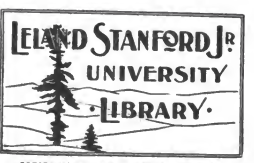

Stanford University Libraries
3 6105 027 490 676


LELAND STANFORD JR.
UNIVERSITY
·LIBRARY·

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Neue Folge.

Begründet von
Alexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrath,

Redigirt von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Achtundzwanzigster Jahrgang.

1901.

Leipzig.
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien“ für den XXVIII. Jahrgang 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Januar** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Vom Spiritisten-Kongress zu Paris.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

(Forsetzung statt Schluss von S. 727 des Dez.-Heftes vor. J.)

Die letzten Tagungen des internationalen „Congrès spirite et spiritualiste“ brachten noch manche für den Psychologen interessante Debatte. Am 22. September stand zunächst auf dem Programm der magnetischen Sektion ein Besuch im elektrotherapeutischen Kabinet des berühmten Dr. *Baraduc*, in dessen eleganten Salons alle Kongresstheilnehmer sich 10 Uhr Vormittags zusammenfanden, um die Wunder der Elektrizität unter allen ihren Formen zu beobachten. In einem kleinen, hell tapezierten Zimmer, dessen mit elektrischen Lampen gestirnter Plafond Fluthen von Helle ausgiesst, nehmen gewisse Kranke wohlthuende Lichtbäder, wobei sonderbare Installationen von etwas mysteriösem Anblick den Strömen gestatten, den Organismus zu durchdringen und die erschlafften oder aus dem Gleichgewicht gekommenen Lebensfunktionen wieder zu erwecken. Man hatte hier Gelegenheit, mit Hilfe der in die Hand gegebenen Instrumente die sichtbaren Wirkungen der Ströme auf den menschlichen Körper und die an die Polarität desselben sich anknüpfenden vielfachen Fragen eingehend zu studiren.

In der Nachmittagssitzung sprach *Durville* unter Vorsitz von *Fabius de Champville* über den Einfluss der organischen Flüssigkeiten bei der magnetischen Thätigkeit und berichtete über sehr merkwürdige, von ihm persönlich gemachte Experimente über die Fernwirkung von Medikamenten auf ein sensitives Subjekt, wonach die Heilwirkung einer in einem



Kölbchen verschlossenen und mit der empfindlichen Person in Berührung gebrachten Substanz ebenso wirksam sein kann, wie wenn die Letztere sie eingenommen hätte. Jeder Gedanke an Suggestion muss dabei ausscheiden, weil in der Mehrzahl der berichteten Fälle der Experimentator ebensowenig wie die Versuchsperson die Natur des Medikaments kannte. Der Berichterstatter berief sich in dieser Hinsicht auch auf die von *Bourru* und *Burot*, sowie von Dr. *Luys* in der Charité gemachten Versuche. Die Sitzung schloss mit einer Besprechung der verschiedenen Methoden bei Massage.

In der „section spirite" wurden Vormittags unter dem Vorsitz von *Laurent de Faget* fast ausschliesslich eingesandte Denkschriften verlesen, wobei das Exposé einer Theorie über „Apporte" von Gegenständen, insbesondere Blumen, an einen vorher abgeschlossenen Ort das meiste Interesse erregte. Zweifelsohne bietet gerade dieses Phänomen taschenspielerischem Betrug die leichteste Bethätigung (vergl. unsern Bericht über Dr. *E. Bohn*'s „Entlarvung" des deutschen „Blumenmediums" im Dez.-Heft S. 775—780), so dass es sich also bei den zahlreichen aus spiritistischen Sitzungeu berichteten derartigen Fällen, welche nur eine metaphysische, bezw. spiritistische Erklärung zulassen würden, lediglich um die Beweisfrage (im Sinne der Ausschliessung jedes Zweifels an der Echtheit des Phänomens) handelt, welche jedoch eine genaue Kenntniss aller einschlägigen Einzelheiten des Experimentes und vor Allem des Charakters und der Zuverlässigkeit, bezw. Urtheilsfähigkeit der Zeugen voraussetzt, also aus der Ferne von Unbetheiligten überhaupt nicht entschieden werden kann. —

Nach einer Auseinandersetzung über „Psychographie" und „direkte Schrift" sprach der Delegirte Portugals über „die allen Menschen eigentümliche medianimische Befähigung" und die grossen Fortschritte des Spiritismus in seinem Vaterland. *Léon Denis* führte eine Reihe von Thatsachen an, die nach seiner Ueberzeugung den absoluten Beweis des Einwirkens einer unsichtbaren intelligenten Kraft (und zwar eines auf der Erde gelebt habenden Wesens) erbringen, und trat der von gegnerischer Seite erhobenen Beschuldigung, dass der Spiritismus auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung nichts beigetragen, kein einziges der noch dunkeln Probleme aufgeklärt habe, mit dem Hinweis auf die Astronomie entgegen, wo nachher exakt festgestellte Thatsachen (wie z. B. die Bewegungen der Satelliten des Mars) auf medialem Wege zuerst enthüllt worden seien. —

In der hermetischen Sitzung gab Vormittags Dr. *Papus* Aufschluss über das „Illuminatenthum", worauf Dr.

Lozier erklärte, wie man die von den „Sehern" gegebenen Offenbarungen zu betrachten habe, und sich eingehend mit dem schwedischen „Erleuchteten" *Swedenborg* beschäftigte, dessen auf die von ihm angeblich gehabten „Gesichte" aufgebaute Theorien man nicht ungeprüft verwerfen dürfe, wenn es auch sehr verkehrt wäre, in seinem Hauptwerk „Himmel und Hölle" ein Kriterium der Wahrheit zu suchen. Alle Mystiker, führte er aus, sehen sich gezwungen, ihren Begriff des „Unsichtbaren" in eine Gedankenform und in Ausdrücke zu kleiden, welche ihnen die Erziehung nahelegt, unter der sie die in das Gebiet der Sinne fallenden Manifestationen zu deuten gelernt haben. So meinen sie — je nach ihren religiösen Ueberzeugungen oder Glaubensansichten — mit Elementalen, mit Naturgeistern oder mit Engeln, bezw. Dämonen in Beziehung zu treten.

Am Vormittag des 23. Sept. vereinigten sich wieder sämmtliche Sektionen im grossen Saal des Rez-de-chaussée zur Besichtigung der von der muhamedanischen Sekte des *Ben Aïssa* vorgeführten Phänomene von Unempfindlichkeit gegen körperlichen Schmerz, welche nach dem Ergebniss der von Dr. *Papus* mit ihnen vorgenommenen gründlichen Prüfung keineswegs — wie man nach den sehr häufigen Nachahmungen durch oft entlarvte Charlatans anzunehmen geneigt ist — auf geschickte Taschenspielerkunststücke zurückzuführen sind; vielmehr finden diese ziemlich barbarisch aussehenden Praktiken, durch welche diese Fanatiker sich den direkten Weg zum Himmel zu bahnen glauben, ihre Erklärung in der eine felsenfeste Autosuggestion hervorrufenden Wirkung ihres religiösen Ritus, der sie durch momentane Beherrschung der untergeordneten Kräfte die Schmerzempfindung beherrschen lässt. Eingeleitet und erleichtert wird diese Selbstbeherrschung durch die berauschenden Dämpfe des in einer auf der Estrade aufgestellten Kohlenpfanne langsam verbrennenden wohlriechenden Benzoëharzes und das rhythmische Hin- und Herwerfen des Kopfes, was bei den sich produzirenden drei Arabern einen eigenthümlichen, durch Anästhesie charakterisirten Nervenzustand herbeiführt. (Näheres über diese Produktionen findet der Leser in unserer kurzen Notiz *b*) des Jan.-Heftes.)

In der Nachmittagssitzung der spiritistischen Sektion sprach *Baudelot*, Leiter des „Spiritualisme moderne" unter lebhaftem Beifall über den Einfluss des modernen Spiritualismus in der Gesellschaft auf Kunst und Religion. Hierauf berichtete der rumänische Vertreter über ganz merkwürdige mediumistische Vorgänge in einer unter polizeilicher Aufsicht veranstalteten Sitzung, deren

Protokoll von seiten der Ortsbehörde die offizielle Bestätigung der Exaktheit des Berichtes über die beobachteten unerklärlichen Erscheinungen enthält, auf welche wir aus Raummangel leider hier nicht näher eingehen können.

Das Hauptereigniss dieser Sitzung waren aber die ausführlichen Mittheilungen eines ehemaligen positivistischen „Skeptikers“, des „unabhängigen Spiritualisten“ Dr. *Bayol*, früher „Lieutenant gouverneur du Sénégal“, jetzt „Conseiller général des Bouches-du-Rhône“, welcher einleitend unter Lächeln bemerkte, dass seine auf dem Kongress abgegebene Erklärung zu Gunsten der verpönten Geistertheorie wohl sein Bild in den Vorstellungen einiger Freunde etwas abschwächen werde, was ihn aber, weil er den Fluch der Lächerlichkeit nicht fürchte, nicht verhindere, in dem Bewusstsein, dass die menschliche Vernunft Fehlschlüssen unterworfen und unser gegenwärtiges Wissen nicht das letzte Wort des Fortschritts sei, einen kleinen Baustein zur Errichtung des Wissensgebäudes der Zukunft beizutragen. Seit zwei Jahren hat Dr. *Bayol*, der „überall den Betrug wittert“ und auch da, wo er solchen als ausgeschlossen anerkennen muss, noch in den Theorien der Bewusstseinsverdoppelung, des Unterbewusstseins, der Suggestion eine „natürliche“ Erklärung sucht, zunächst mit zwei ganz ungebildeten Medien experimentirt und dabei allmählich alle den Spiritisten bekannten Erscheinungen, von der Levitation und zahlreichen Apporten bis zur direkten Schrift in mehreren Sprachen erzielt. Schliesslich ist er mit einem intelligenten Wesen in Kommunikation getreten, das behauptet, eine junge, im Alter von 17 Jahren gestorbene Bäuerin aus der (genau geschilderten) Zeit der Antonine zu sein und ihm Reliefabdrücke ihres Phantoms in Paraffin gewährte; überdies hat er durch Vermittelung seiner Medien von längst Verstorbenen inspirirte köstliche Verse in provenzalischer Sprache erhalten, so dass er endlich nur noch in der spiritistischen Deutung einen in das Gebiet einer jenseitigen Welt ausmündenden Ausgang aus dem von ihm betretenen mysteriösen Weg finden zu können glaubt. —

Am 24. September besprach in der hermetischen Sektion Herr *S. U. Zanne* in einem Vortrag über „Astrosophie“ das Wesen des Geistes und das der Materie, bezw. den Zustand des menschlichen Geistes nach dem Tode. Redner erblickt bei der völligen Unmöglichkeit, ein Prinzip der Kraft von dem eines Stoffes exakt zu unterscheiden, in der Reïnkarnationslehre die beste Erklärung für die Entwickelung der die „Erden des Himmels“ bevölkernden „Menschheiten“ in dem beständigen Wirbel von Gedanken,

Bestrebungen, Wahrnehmungen und Empfindungen vom Niederen zum Höheren, bezw. zur physischen und intellektuellen Vervollkommnung. Haben alle Glieder einer und derselben Menschheit sich oft genug auf demselben Globus wiederverkörpert und biete dieser schliesslich nicht mehr die nöthigen Fortschrittsbedingungen, so „schwärme diese Gruppe aus," um auf einem anderen Weltkörper materielle Formen zu beseelen, welche dann die Modelle werden, vermittelst deren der Geist auf diese neue Welt wirke. Die an diese phantastischen Vorstellungen anknüpfenden Fragen führten zu dem Resultat, dass dieselben für diejenigen noch nicht recht begreiflich seien, welche noch nicht durch die Wohlthaten der Weihe („initiation") erleuchtet („illuminés") seien. Redner krönte dann seinen Nonsens mit der nicht weiter zu diskutirenden Behauptung, die schwarze Rasse sei bereits auf dem Höhepunkt („apogée" eigentlich „Erdferne") einer Civilisation angelangt, von welcher wir Durchschnittsmenschen nicht die geringste Ahnung hätten, indem sie bereits alle 12 Häuser des Thierkreises durchlaufen habe, während die weisse Rasse sich erst „im zweiten Hause" befinde! Der Psychiater dürfte in dieser neuen „astrosophischen Wissenschaft" wohl nur einen eigenthümlichen Fall der von unserem Herrn Litteraturberichterstatter an anderer Stelle festgenagelten „paranoia spiritistica" unserer Tage konstatiren. —

In der Gruppe der „Spiritualistes indépendants" gab der Vorsitzende *Bonnardot* zuerst einer Frau Mme. *de Bzobrazow* das Wort, welche den Fortschritt der spiritualistischen Idee unter den Frauen vom grauesten Alterthum bis auf die Gegenwart durch geistreiche Schlaglichter beleuchtete. Der Chevalier *de Saint-Marc* bekämpfte im Anschluss hieran das Cölibat der Priester und unterhielt die Versammlung mit seinen Ansichten über den Unterschied von Gut und Böse. Auch die Debatte über die Exteriorisation des Astralleibs ergab keine neuen, für die Wissenschaft verwerthbaren Gesichtspunkte.

In der spiritistischen Sektion erregte eine lebhafte Bewegung der Gemüther die Streitfrage, ob man sich bemühen solle, für die Reïnkarnation und verwandte Lehren, auf welchen das ganze Gebäude des Spiritismus (*Allan Kardec*'scher Richtung) beruhe, wissenschaftliche Experimentalbeweise zu suchen, oder ob man in der Erkenntniss, dass die exakte Wissenschaft in dieses Gebiet niemals oder doch nicht in absehbarer Zeit eindringen werde, schon jetzt die „moralischen Gewissheiten" als absolut sichere Gewissheiten anerkennen solle. Dr. *Moulin* ist der dem nor-

malen Verstand einleuchtenden Ansicht, dass die Beispiele von Wunderkindern, in welchen die Spiritisten unleugbare Beweise der Wiederverkörperung schon früher entwickelter Geister erblicken, sich möglicherweise auch durch Suggestion oder unbewusste Gedankenübertragung erklären lassen, während die grosse Mehrheit der Anwesenden sich der Meinung des Präsidenten *Léon Denis* anschliesst, der Fälle und Namen citirt, welche das Gegentheil beweisen sollen.

Etwas fruchtbarer gestaltete sich die Wiederaufnahme der Debatte über die Tags zuvor von Dr. *Bayol* gemachten Mittheilungen über die von ihm grösstentheils in Cygnières an den Rhonemündungen beobachteten Phänomene. In einer Reihe von Sitzungen im „Hôtel Payan“ hat dieser sehr glaubwürdige Herr mit seinen Medien, die er allmählich selbst entwickelte, und von welchen jedes seine eigene Spezialität hat, in der That wunderbare Dinge gesehen und gehört. Während die beiden zuerst genannten Medien *Durand* und *Glattier* vorzugsweise Apporte von Blumen und anderen vorher nicht dagewesenen Gegenständen unter strengster Kontrolle vorführen, bewirkt die Anwesenheit der beiden Frauen *Marie Fabre* und *Séraphine Vanucas* das Vorkommen von direkter Schrift in mehreren (den Medien, die kaum lesen und schreiben können, zum Theil gänzlich unbekannten) Sprachen; wenn dagegen *Reggardu* aus Arles der Sitzung beiwohnte, so füllte sich das Zimmer mit Lichterscheinungen und leuchtenden Kugeln. Dr. *Bayol*, der die Uneigennützigkeit und zweifellose Ehrlichkeit seiner bescheidenen Hilfspersonen dem Kongress nicht genug rühmen konnte, hörte übrigens auch von diesen ganz ungebildeten Naturkindern Theorien entwickeln, welche die Wiederverkörperungshypothese bestätigen und erklären würden; einer behauptete sogar im Trancezustand, *Jeanne d'Arc* sei der wiederverkörperte *Charlemagne* (Karl der Grosse)! „Was sollte auch“, so schliesst „La Fronde“ ihren Bericht über diesen Sitzungstag, „daran Unmögliches sein?“ —

Wenn man freilich dem Präsidenten des Kongresses, *Léon Denis* (mit dessen Persönlichkeit sich unsere Kurze Notiz *c*) noch näher befasst) Glauben schenken will, wornach der schon von den australischen Wilden angenommene bezw. geahnte „Double“ (= Astralleib, bezw. Seele), das unsichtbare Duplikat unseres Wesens, das der Tod freimacht und das zurückkehren soll, neuestens sogar durch die photographische Platte in seiner Ausstrahlung aus dem sichtbaren Körper festgehalten worden wäre, so wäre der Glaube an diese Möglichkeit schon jetzt auf eine experimentalwissen-

schaftliche Basis gestellt. An einer (von dem Journal „La Nation" am 15. Oktober 1900 abgedruckten) Stelle seines berühmten Buches „Christianisme et Spiritisme" (p. 222) findet sich hierüber folgende, immerhin beachtenswerthe Ausführung:

„Die Photographie der Gedankenausstrahlungen eröffnet den Forschern ein neues Feld. Den Doktoren *Baraduc*, *Luys* und *Lebon* ist es thatsächlich gelungen, auf der empfindlichen Platte die Ausstrahlungen des Gedankens und die Schwingungen des Willens zu fixiren. Diese Experimente haben wir selbst seit Jahren verfolgt und die sich daraus ergebende Thatsache ist, dass in jedem menschlichen Wesen ein unsichtbarer Mittelpunkt von Ausstrahlungen existirt, ein Herd von Lichtwellen, welche dem Gesicht entgehen, dagegen die photographische Platte beeinflussen können. Sei es durch Berührung mit den Fingern über der Gallerte (gélatine) oder sogar über dem nackten Glas, sei es durch Anlegen nächst dem Gehirn im dunkeln Zimmer, erhält man auf der Platte Wellen, Schwingungslinien, welche nach ihrem Aussehen und ihrer Intensität unter dem Einfluss der seelischen Stimmung (der „mentalen Dispositionen" des Operateurs) wechseln. Gleichförmig und regelmässig in ihrem normalen Zustand bilden diese Wellen spiralförmige Wirbel unter der Einwirkung des Zorns, dehnen sich in der Extase in breiten Ausströmungen wie ein weisses Tischtuch aus und steigen während des Gebets wie Weihrauchwolken in majestätischen Säulen auf.

Man hat auf den Platten sogar das fluidische Doppelbild des Menschen, jenen geheimnissvollen Doppelgänger reproduzieren können, welcher der Mittel- und Ausgangspunkt dieser Ausstrahlungsherde ist. Der Oberst *de Rochas* („Administrateur de l'Ecole polytechnique" in Paris, dessen Bedeutung für die okkultistische Forschung sich in unserem diesmaligen Litteraturbericht kritisch gewürdigt findet) und der Doktor *Barlemont* haben bei *Nadar* die gleichzeitige Photographie des Körpers eines Mediums und seines momentan von diesem getrennten Astralleibes erhalten. Wie ein Vorspiel zu soviel anderen objektiven Beweisen hat uns also jetzt die Photographie das Vorhandensein dieses fluidischen Körpers enthüllt, der unsern physischen Körper verdoppelt und trägt („unterstützt"), dieser subtilen Hülle, welche die leuchtende und strahlende Form des Geistes vorstellt und von diesem während des Lebens wie nach dem Tode unzertrennlich ist.

Die photographischen Platten werden nicht nur von

den fluidischen Ausstrahlungen des menschlichen Wesens beeindruckt, sie werden es auch von den der unsichtbaren Welt angehörigen Formen, von Wesen, welche in unserer Umgebung existieren, leben und sich um uns herum bewegen, welche ein zusammengehöriges Ganzes („ensemble") von Manifestationen verursachen, das man vergeblich anders als durch ihre Gegenwart und ihre Thätigkeit zu erklären versuchte. Diese von den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur durch den Tod befreiten Wesen fahren fort, mit Hilfe dieses fluidischen Körpers, der ihre unvergängliche Hülle ist, zu wirken als aus jenen sehr feinen Bestandtheilen der Materie gebildete Körper, welche bis jetzt unserer sinnlichen Wahrnehmung in ihrem normalen Zustande entgangen sind." — Wir bemerken übrigens noch, dass in Nr. 11 der belgischen Halbmonatsschrift „Le Messager" vom 1. Dez. v. J. der in unserem Dezemberheft S. 723 erwähnte Kommandant *Tegrard* in einer aus Tours, 17. Nov. datirten Zuschrift die Priorität dieser Entdeckung sehr energisch für sich selbst in Anspruch nimmt, indem er schon am 27. Mai 1876 im Laboratorium des Herrn *Aviron* zu Tours die Gedankenphotographie einer Flasche erzielt und hiervon 8 Tage später in einer spiritistischen Sitzung Herrn *L. Denis* Mittheilung gemacht habe. Er fügt hinzu, dass das von letzterem unterzeichnete Protokoll über eine zweite Flasche in der Revue des Herrn *Delanne* veröffentlicht und seine wissenschaftliche Entdeckung der fluidischen Ausstrahlungen auch von Dr. *Baraduc* in seinem Schriftchen „Différence graphique des fluides" p. 13, sowie von Dr. *Dupouy* in seinem Buch „Physiologie psychique" p. 65 konstatirt wurde. Ebenso habe er zuerst — und zwar schon seit 1883 — aus Anlass seines Studiums des Magnetismus, das ihn auf den Gedanken führte, dass wir Vibrationen ausscheiden, welche die Vibrationen des Lichts durchschneiden oder abschwächen, und von welchen folglich die Platte einen Eindruck erhalten müsse, „Krankheiten" und später — infolge einer Begegnung mit Dr. *Baraduc* im Jahr 1894 — auch das von Thieren und Pflanzen ausgeschiedene Fluidum photographiert, wie er auch zuerst kolorirte Clichés hergestellt habe. Proben solcher Photographien unsichtbarer Ausströmungen, automatische Zeichnungen, Phantombilder, Gypsabgüsse und angeblich durch Geister bewirkte Abdrücke waren in einem mit dem Kongress verbundenen kleinen Museum zur Besichtigung der Theilnehmer ausgestellt.

(Schluss folgt.)

Letztes Kapitel aus „Die Astral-Ebene“.

(Ausgabe 1900.)*)

Von **C. W. Leadbeater.**

Phänomene.

Obgleich in den vorigen Kapiteln verschiedene überphysische Phänomene erwähnt wurden und diese bis zu einem bestimmten Grade ihre Erklärung fanden, so ist es vielleicht doch wünschenswerth, vordem wir schliessen, noch einmal darauf zurückzukommen und eine Uebersicht über die Erscheinungen zu geben, auf die derjenige, der diese Dinge studirt, am häufigsten stösst; — und sodann zu zeigen, durch welche der von uns beschriebenen treibenden Kräfte sie hervorgerufen werden. Die Hülfsquellen der Astralwelt sind jedoch so mannigfaltig, dass fast alle uns bekannten Phänomene in verschiedener Weise hervorgebracht werden können; es ist deshalb nur möglich, allgemeine Regeln in diesen Dingen anzugeben.

Die Erscheinungen oder „Geister“ sind sofort ein gutes Beispiel für das eben Gesagte; denn dem sehr unbestimmten Sprachgebrauch nach fallen unter diese Bezeichnung fast alle Bewohner der Astral-Ebene. Psychisch Entwickelte sehen jeder Zeit, sobald sie wollen, solche Dinge; aber damit ein gewöhnlicher Mensch „einen Geist sehen“ kann, wie der

*) Der Herr Einsender obiger Uebersetzung schreibt uns, dat. Lugano-Castagnola, 17. August 1900: „Geehrter Herr! Im August-Heft Ihrer „Psych. Stud.“ scheint mir Herr Dr. *C. A. Rasche* die Stellung der Theosophie als solcher zum Spiritismus nicht ganz richtig zu schildern, sondern nur die Stellung mancher „Theosophen“. Ich will auf das Verhältniss der Theosophie selbst zum Spiritismus nicht näher eingehen, doch scheint es sich sehr kurz folgendermassen andeuten zu lassen: Die Theosophie sieht mit Sympathie auf jedes wissenschaftliche Streben, und so weit der Spiritismus ein solches Streben zeigt, insoweit ist auch er der Theosophie sympathisch, ja sie hilft ihm, wo sie kann. In der deutschen Uebersetzung der „Astral-Plane“ von *Leadbeater*, einem hervorragenden theosophischen Schriftsteller, ist leider das letzte Kapitel nicht enthalten, nämlich das Kapitel über die „Phänomene.“ Mr. *Leadbeater* giebt hier vom theosophischen Standpunkt eine Erklärung der spiritistischen Phänomene, die er sorgfältig durchgeht. — Da für die Spiritisten gerade dieses Kapitel von grossem Interesse sein dürfte, indem es die Beziehungen der Theosophie zum Spiritismus in ein richtiges Licht zu rücken vermag ist, so erlaube ich mir, Ihnen die Uebersetzung desselben zu übersenden, in der Hoffnung, dass Sie es zur Aufnahme in Ihre geschätzte Zeitschrift für geeignet halten. Hochachtungsvoll *Günther Wagner*.

P. S. Ich bemerke noch, dass ich mir vorbehalte, eventuell bei einer neuen Herausgabe einer Uebersetzung der „Astral-Plane“, falls ich dabei betheiligt sein sollte, dieses Kapitel natürlich auch mit abdrucken zu lassen.“

Ueber unsere eigene Stellungnahme zu den theosophischen Bestrebungen haben wir uns bereits im Februarheft 1899 (Kurze Notiz a) S. 108) ausgesprochen. — Red.



übliche Ausdruck lautet, muss eins von zwei Dingen stattfinden: entweder muss dieser Geist sich materialisiren, oder bei diesem Menschen muss das psychische Schauen für einen Augenblick aufblitzen. Aber nur deshalb, weil keins von Beiden häufig vorkommt, werden in den Strassen die „Geister“ nicht ebenso häufig beobachtet, wie lebende Menschen. —

Kirchhof-Gespenster. Wenn der „Geist“ über einem Grabe schwebend gesehen wird, so ist es wahrscheinlich der Aetherkörper eines kürzlich begrabenen Menschen, obgleich es auch der Astralkörper eines Lebenden sein kann, der im Schlaf das Grab eines Freundes heimsucht; oder aber es kann eine materialisirte Gedankenform sein, d. h. ein künstliches Elementarwesen, das durch die Energie entstanden ist, mit welcher ein Mensch sich als an dem betreffenden Ort anwesend denkt. Diese verschiedenen Möglichkeiten kann derjenige leicht auseinander erkennen, der im astralen Schauen geübt ist; aber Jemand, der selten so etwas sieht, wird sie alle mit dem allgemeinen Namen „Geist“ bezeichnen.

Erscheinung Sterbender. Erscheinungen zur Zeit des Todes sind keineswegs selten und sind sehr oft wirkliche Besuche, die der Astralkörper des Sterbenden macht, gerade vor dem Augenblick, den wir den der Auflösung nennen, obgleich es hier wiederum leicht Gedankenformen sein können, die der Sterbende durch seinen heftigen Wunsch ins Dasein gerufen hat, irgend einen Freund noch einmal zu sehen, bevor er einer ungewissen Zukunft entgegen geht.

Spukhäuser oder -Gegenden. Erscheinungen au den Orten, wo irgend ein Verbrechen begangen ist, sind gewöhnlich Gedankenformen des Verbrechers, der lebend oder todt, meistens aber todt, immer und immer wieder die Umstände seiner That überdenkt; und da gerade am Jahrestage seines ursprünglichen Verbrechens diese Gedanken in seinem Geist besonders lebhaft sind, so ist es oft nur bei diesen Gelegenheiten, dass die künstlichen Elementarwesen, die er schafft, stark genug sind, sich für das gewöhnliche Auge sichtbar zu materialisiren, eine Thatsache, welche das periodische Auftreten mancher Kundgebungen dieser Art erklärt. Hierzu kommt noch ein anderer Punkt: wo immer eine erschütternde, mentale Aufregung stattgefunden hat, wo immer ein überwältigender Schrecken, Schmerz, Sorge, Hass, oder irgend eine starke Leidenschaft getobt hat, da wird auch im Astralen ein Eindruck so gewaltiger Art hervorgerufen, dass Jemand, der auch nur einen schwachen Schimmer psychischer Fähigkeiten hat, aufs Stärkste hierdurch beeinflusst wird; und es bedarf dann nur

einer vorübergehenden kleinen Erhöhung der Empfänglichkeit, um ihm das Schauen des ganzen Vorganges zu ermöglichen, die ganze Scene in all ihren Einzelheiten anscheinend vor seinen Augen sich abspielen zu sehen; in einem solchen Falle würde dieser natürlich behaupten, an dem Ort spuke es, er habe einen Geist gesehen.

In Wirklichkeit werden ja manche Menschen, die bis jetzt noch nicht fähig sind, irgend wie psychisch zu schauen, häufig sehr unerfreulich gestimmt, wenn sie solche eben besprochene Orte besuchen (es giebt z. B. viele, die sich in der Gegend des Tyburn Tree*) sehr ungemüthlich fühlen), oder halten es in der Schreckenskammer bei Mme. *Tussaud* nicht aus, trotzdem sie absolut nicht ahnen, dass ihr Unbehagen von den schrecklichen Eindrücken herkommt, die im Astralen an Orten nnd Gegenständen des Schreckens und des Verbrechens haften, wie auch von der Gegenwart scheusslicher astraler Wesen, die stets um einen solchen Punkt herumschwärmen.

Familien-Geister. Der Familiengeist, auf den wir als ein ständiges Repertoir bei übersinnlichen Erzählungen stossen und der zur Ausstattung eines jeden alten Adelsschlosses gehört, mag entweder eine Gedankenform, oder ein ungewöhnlich lebhafter Eindruck auf die Astralmaterie, oder es mag wirklich ein erdgebundener Ahne sein, der noch an den Orten haust, an die sich seine Gedanken und Hoffnungen während des Lebens hefteten.

Glockenklingen, Steinwerfen u. s. w. Eine andere Art Spuk, der sich in Läuten der Glocken, in Werfen von Steinen, im Zerbrechen von Töpfen und dergl. äussert, ist auch schon erwähnt worden und ist fast immer das Werk elementarer Kräfte, die entweder in blinder Weise durch die plumpen Anstrengungen einer mit diesen Kräften nicht vertrauten Person in Bewegung gesetzt werden, um die Aufmerksamkeit eines noch lebenden Bekannten auf sich zu ziehen oder die mit Absicht von einem kindischen oder böswilligen Naturgeist benutzt werden.

Elfen und dergl. Die Naturgeister sind auch verantwortlich für alles, was an den seltsamen Elfengeschichten wahr sein wird, die in manchen ländlichen Gegenden so verbreitet sind. Manchmal befähigt eine zeitweilige Steigerung des Hellsehens, das unter den Bewohnern einsamer Berggegenden keineswegs selten ist, einen verspäteten Wanderer, ihren fröhlichen Luftreigen zu lauschen; manchmal werden einem erschreckten Opfer seltsame Streiche gespielt, eine

*) Eine Hinrichtungsstätte.



Sinnestäuschung wird ihm vorgespiegelt, die ihn glauben machen soll, er sähe z. B. Häuser und Menschen, wo, wie er weiss, keine vorhanden sind. Und das ist häufig nicht nur eine momentane Täuschung; denn es kommt vor, dass Jemand eine ganze Reihe eingebildeter, aber deutlicher und eindrucksvoller Abenteuer durchmacht, und ihm dann plötzlich diese ganze glänzende Umgebung verschwindet, indem er sich in einem einsamen Thal oder auf einem windigen Felde wiederfindet.

Andererseits ist nicht zu rathen, alle diese volksthümlichen Sagen als auf Thatsachen beruhend anzunehmen, denn der gröbste Aberglauben mischt sich oft mit den Ansichten der Landbewohner über diese Wesen. Denselben Wesen muss ein grosser Theil der sogenannten physikalischen Phänomene bei spiritualistischen Sitzungen zugeschrieben werden; ja bei manchen Sitzungen wird alles vollständig durch solche üble Geister hervorgebracht. Solche Darstellung mag manche überraschende Manifestation bringen, wie z. B. Beantwortung von Fragen, Ueberbringen von vorgeblichen Botschaften durch Klopfen oder Kippen, das Auftreten von Lichterscheinungen, das Herbeibringen von Gegenständen, oft aus grossen Entfernungen, das Lesen von Gedanken, die ein Anwesender im Sinne hat, das Hervorbringen von Schriften oder Zeichnungen und selbst von Materialisationen. In Wirklichkeit könnten die Naturgeister selbst — falls irgend einer von ihnen sich die Mühe nehmen wollte — eine Sitzung geben, die ebenso brillant verliefe, wie irgend eine, von der wir vielleicht gelesen haben; denn obgleich es einige Phänomene giebt, die sie nicht leicht nachzumachen im Stande sind, so würde doch ihre merkwürdige Geschicklichkeit in Blendwerken sie ohne Schwierigkeit befähigen, den ganzen Cirkel zu überzeugen, dass auch diese Phänomene sich wirklich zugetragen hätten; es sei denn, dass ein geschulter Beobachter anwesend ist, der ihre Künste versteht und weiss, wie sie zu durchkreuzen sind. Wir können ganz allgemein annehmen, dass, wenn thörichte Streiche oder handgreifliche Possen in einer Sitzung vorkommen, entweder niedrige Naturgeister oder unentwickelte menschliche Wesen sich betheiligen, die noch ebenso kindisch wie auf Erden sind, wo sie an solch' idiotenhaften Dingen Gefallen fanden.

Wesen, die Mittheilungen überbringen. Was solche Wesen betrifft, die bei einer Sitzung Mittheilungen machen, oder die ein im Trance befindliches Medium in Beschlag nehmen und durch dieses sprechen, so sind ihrer eine Legion; es giebt kaum eine einzige Art unter den vielen

Bewohnern der Astral-Ebene, welche nicht vertreten wäre, jedoch spricht den meisten gegebenen Mittheilungen nach viel dagegen, dass sie von sehr hoher Stufe kommen. Ein kundgebender „Geist" kann genau das sein, wofür er sich ausgiebt, aber im Ganzen spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass dies nicht der Fall ist; der gewöhnliche Theilnehmer solcher Sitzungen hat absolut kein Mittel, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; denn ein solches Wesen hat alle die Hülfsmittel der Astral-Ebene, um einen Menschen auf der physischen zu täuschen, in solchem Umfang zur Verfügung, dass dieser sich auf kein scheinbar noch so überzeugendes Beweismittel verlassen kann. Wenn sich einem Theilnehmer etwas kundgiebt, was sich als sein verstorbener Bruder ausgiebt, so hat er keine Sicherheit, dass diese Behauptung richtig ist; wenn es ihm eine Thatsache mittheilt, die nur seinem Bruder und ihm selbst bekannt ist, so überzeugt ihn dies nicht, da er weiss, dass dies Etwas diese Kenntniss leicht aus seinem eigenen Denkbewusstsein entnommen, „gelesen" haben kann, oder aus seiner Umgebung im Astralen. Es geht sogar noch weiter und theilt ihm etwas von seinem Bruder mit, was er selbst nicht wusste, aber was er nachher bestätigt findet; auch dies ist kein Beweis, denn es kann aus der Akascha-Chronik*) gelesen sein; oder das, was er da vor sich sieht, mag nur der „Schatten" seines Bruders sein und so dessen Gedächtniss besitzen, ohne in Wirklichkeit dieser selbst zu sein.

Es soll übrigens absolut nicht geleugnet werden, dass manchmal bei solchen Sitzungen wichtige Mittheilungen von Wesen überbracht worden sind, die in diesen Fällen wirklich die waren, für die sie sich ausgegeben hatten; was hier nur behauptet wird, ist, dass es für die durchschnittlich entwickelten Menschen, die eine Sitzung mitmachen, stets unmöglich ist, sicher zu sein, dass sie nicht auf die eine oder die andere von einem halben Dutzend verschiedener Weisen grausam betrogen werden.

Es giebt einige Fälle, wo Mitglieder der vorne erwähnten Okkultisten-Loge, welche die spiritistische Bewegung hervorgerufen haben, selbst durch ein Medium eine Reihe werthvoller Lehren über sehr interessante Gegenstände gegeben haben; aber dies ist ausnahmslos in Privatsitzungen im

*) Wenn sich ein Wesen in einen sehr hohen Bewusstseins-Zustand zu versetzen versteht, in dem die Schranken des Raumes und der Zeit gefallen sind, dann kann ihm Alles das kund werden, worauf es seine Aufmerksamkeit richtet. Das nennt man: „in der Akascha-Chronik lesen". Vergl. den Artikel von *Leadbeater* „The Akashic Records" in Lucifer XX, Juni- und Juliheft 1897.

Familienkreise geschehen, nicht bei öffentlichen Vorstellungen, bei denen Eintrittsgeld erhoben wird.

Astrale Hülfsmittel. Um die Art und Weise zu verstehen, wie ein grosser Theil der physikalischen Phänomene hervorgebracht wird, ist es nöthig, die mannigfaltigen oben erwähnten Hülfsmittel einigermassen zu kennen, welche dem zur Verfügung stehen, der auf der Astral-Ebene funktionirt; dies ist jedoch eine Seite unseres Gegenstandes, die keineswegs leicht verständlich ist, besonders da sie nur mit offenbar nothwendiger Zurückhaltung dargelegt werden kann.

Es mag uns das Verständniss vielleicht leichter werden, wenn wir die Astral-Ebene in gewissen Beziehungen als eine Fortsetzung der physischen ansehen und das Beispiel, dass dichte Materie den ätherischen Zustand annehmen kann (in welchem sie, wenn auch unantastbar, doch noch rein physisch ist) zeigt uns, wie der eine Zustand der Materie in einen anderen übergeht. Thatsächlich fassen die Hindu unter der Bezeichnung Jagnat, dem „wachen Zustand“, die physische und die Astral-Ebene zusammen, und zählen vier physische Aggregatzustände (die vier Aetherzustände als einen) und die oben erwähnten drei Hauptabtheilungen der Astral-Ebene als die sieben Unterzustände. Wenn wir diese Vorstellungen im Auge behalten, wird es leichter einen Schritt weiter zu gehen, und die Idee zu verstehen, dass das astrale Schauen, oder, besser gesagt, die astrale Vorstellungskraft von einem gewissen Gesichtspunkt aus, als die Fähigkeit definirt werden kann, eine enorm angewachsene Anzahl verschiedener Gruppen von Schwingungsrhythmen wahrzunehmen.

In unserem physischen Körper ist eine kleine Gruppe von Schwingungen uns als Schall wahrnehmbar; eine andere kleine Gruppe von sehr viel rascheren Schwingungen beeinflusst uns als Licht und wieder eine andere als elektrische Wirkung. Aber es giebt eine ausserordentlich grosse Zahl von Schwingungen dazwischen, die auf unsere physischen Sinne keine Wirkung hervorbringen. Nun wird man leicht einsehen, dass, wenn alle, oder selbst nur einige dieser Zwischenstufen mit allen ihren verschiedenen Wellenlängen und ihren möglichen Kombinationen auf der Astral-Ebene sichtbar sind, unsere Anschauung von der Welt auf dieser Ebene sehr viel umfassender werden wird, und dass wir im Stande sind, Kenntnisse zu erlangen, die uns hier vorenthalten bleiben.

Es ist anerkannt, dass einige Schwingungen ganz leicht durch feste Körper hindurchgehen, so dass wir uns auf Analogie mit wissenschaftlich bekannten Thatsachen stützen

können, wenn wir von einigen Eigenthümlichkeiten des astral Erschauten berichten, obgleich diejenigen, welchen sich die Theorie der vierten Dimension mehr empfiehlt, in dieser eine glattere und vollständigere Erklärung finden. Es ist klar, dass allein durch die Fähigkeit des astralen Schauens ein Wesen in den Stand gesetzt wird, viele Dinge zu vollbringen, die uns sehr wunderbar erscheinen, — so z. B. das Lesen in einem verschlossenen Buch; wenn wir uns erinnern, dass diese Fähigkeit weiter einschliesst, die Gedanken vollständig lesen zu können, und ferner, wenn die Kenntniss noch hinzu kommt, astrale Strömungen hervorzurufen, die Möglichkeit hinzu tritt, einen Gegenstand in fast allen Theilen der Welt nach Wunsch sehen zu können, so merken wir, dass eine Menge Phänomene des Hellsehens erklärlich werden, ohne dass ein Erheben auf höhere Ebenen nöthig wird. Das wahre, geschulte, durchaus zuverlässige Hellsehen ruft freilich noch eine ganze Reihe anderer Fähigkeiten ins Leben; aber da diese zu einer höheren als der Astral-Ebene gehören, so bilden sie keinen Theil unseres vorliegenden Gegenstandes.

Voraussehen und zweites Gesicht. Die Fähigkeit, genau die Zukunft voraus zu sehen, gehört ebenfalls ganz und gar zu den höheren Ebenen, wenn auch Lichtblitze oder Spiegelbilder sich oft dem rein astralen Blick bieten, besonders bei einfachen Menschen, die in entsprechender Umgebung leben, was man dann zweites Gesicht nennt, eine bei den Schotten*) nicht unbekannte Erscheinung.

Eine andere Thatsache darf man ebenfalls nicht vergessen: jeder intelligente Bewohner der Astral-Ebene ist nicht nur fähig, diese ätherischen Schwingungen zu beobachten, sondern kann sie auch, wenn er gelernt hat, wie es gemacht wird, zu seinen eigenen Zwecken benutzen oder sie selbst in Bewegung setzen.

Astrale Kräfte. Man wird leicht verstehen können, dass man über superphysische Kräfte und die Methoden, sie anzuwenden, zur jetzigen Zeit nicht öffentlich schreiben kann, obgleich Gründe zu der Annahme vorliegen, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis jedenfalls die Anwendung der einen oder der anderen der Welt allgemein bekannt werden wird; aber es ist vielleicht möglich, eine Idee von diesen Kräften zu geben, so dass man sich wenigstens eine Ahnung davon machen kann, wie gewisse Phänomene hervorgebracht werden.

*) Ebenso bei den Angeln in Schleswig, bei den Westphalen u. s. w.

Alle, die häufiger spiritistische Sitzungen mitgemacht haben, bei denen physikalische Phänomene auftreten, werden gelegentlich die Anwendung faktisch unwiderstehlicher Kräfte erlebt haben, z. B. die plötzliche Bewegung enorm schwerer Gegenstände u. s. w.; und wenn sie wissenschaftlich veranlagt sind, mögen sie sich verwundert gefragt haben, woher diese Kraft kommt und wie sie als Hebel in Anwendung gebracht werden kann. Wie gewöhnlich bei den astralen Phänomenen, giebt es verschiedene Wege, auf welchen solche Dinge vollbracht werden können, aber es wird für den Augenblick genug sein, vier solcher anzudeuten.

Aetherische Ströme. Zunächst giebt es ätherische Strömungen, die fortwährend mit einer solchen Macht über die Oberfläche der Erde von Pol zu Pol fluthen, dass deren Kraft unwiderstehlich ist, wie die von Ebbe und Fluth; und es giebt Methoden, nach welchen man sich diese kolossalen Kräfte zu Nutzen machen kann, wenn auch ungeschickte Versuche, sie zu beherrschen, schreckliche Gefahren heraufbeschwören.

Aetherdruck. Zweitens existirt etwas, was am Besten als ein Aetherdruck bezeichnet werden kann, etwas Aehnliches, wenn auch unermesslich viel grösser als der atmosphärische Luftdruck. Im gewöhnlichen Leben sind wir uns keiner dieser Druckerscheinungen bewusst, aber trotzdem sind sie vorhanden und wenn die Wissenschaft im Stande wäre, den Aether ebenso aus einem Raum auszupumpen, wie es ihr mit der Luft gelingt, so würde der Aetherdruck ebenso gut nachgewiesen werden können, wie der Luftdruck. Die Schwierigkeit dies fertig zu bringen, liegt darin, dass die Materie im Aetherzustand die Materie in den anderen Aggregatzuständen vollkommen durchdringt, so dass die Physiker bis jetzt noch nicht irgend einen Raum gegen Aether abschliessen können. Der praktische Okkultismus jedoch lehrt, wie dies zu erzielen ist, und so kann dann die fabelhafte Kraft des Aetherdrucks zur Wirkung gebracht werden.

Latente Energie. Drittens ist ein enormer Betrag potentieller (latenter) Energie vorhanden, der sich in der Materie bei der Aenderung der Aggregatform aufgespeichert hat und der zum Theil bei einem neuen Wechsel dieses Zustandes frei werden und benutzt werden kann, wie auch die Wärme frei wird, wenn die sichtbare Materie ihren Zustand ändert.

Sympathische Schwingungen. Viertens können überraschende Resultate, sowohl geringfügige wie grossartige, durch die erweiterte Anwendung eines Prinzips hervor-

gebracht werden, das als das Prinzip der sympathischen Schwingungen oder Resonanz bezeichnet werden kann. Analogien aus der physischen Ebene scheinen häufig die Vorstellung über astrale Phänomene mehr irre zu leiten als sie klar zu machen, da die Analogie immer nur theilweise zutrifft; aber die Anführung zweier bekannter Thatsachen aus dem gewöhnlichen Leben kann vielleicht dazu helfen, diesen wichtigen Theil unseres Gegenstandes klarer zu machen, wenn wir Sorge tragen, die Analogie nicht weiter durchführen zu wollen, als sie wirklich geht.

Es ist ja bekannt, dass, wenn die Saiten einer Harfe stark in Schwingung versetzt werden, ihre Bewegung bei jeder beliebigen Zahl von Harfen, die in die Nähe der ersten aufgestellt werden, sympathische Schwingungen in der entsprechenden Saite hervorrufen, wenn sie genau auf denselben Ton gestimmt sind.*) Bekannt ist auch, dass, wenn eine grosse Abtheilung Soldaten eine Hängebrücke überschreiten, sie nicht in Schritt gehen dürfen, da die vollkommene Regelmässigkeit ihres ordnungsmässigen Marsches in der Brücke Schwingungen hervorrufen würde, die mit jedem Schritt noch intensiver werden, bis die Widerstandskraft überschritten ist und der ganze Bau in Stücke geht. Mit diesen beiden Analogien vor Augen (die freilich stets nur als theilweise Analogien betrachtet werden dürfen) wird es uns begreiflicher erscheinen, dass Jemand, der genau weiss, in welcher Höhe er die Schwingungen zu erregen hat, — der sozusagen den Grundton der Gattung der Materie kennt, die er zu beeinflussen wünscht, — fähig ist, durch Anstimmen dieses Grundtones eine immense Zahl sympathischer Schwingungen hervorzurufen. Wenn dies auf der physischen Ebene geschieht, dann wird keine Vermehrung der Kraft erzielt; auf der Astral-Ebene besteht jedoch dieser Unterschied, dass die Materie, mit der wir dort zu thun haben, weit weniger „träge“ (dem Beharrungsvermögen unterworfen) ist und daher, wenn sie durch diese sympathischen Schwingungen in Thätigkeit versetzt ist, mit ihrer eigenen lebendigen Kraft den ursprünglichen Impuls verstärkt, der dadurch bedeutend vereinfacht werden kann; bei weiterer rhythmischer Wiederholung des ursprünglichen Antriebes, wie bei dem Marschiren der Soldaten auf der Brücke, können dann die Schwingungen so mächtig werden, dass die Wirkung gar nicht mehr im Verhältniss zur Ursache zu stehen scheint. Ja man kann geradezu sagen, dass es kaum eine Grenze für die denkbaren Wirkungen dieser Kraft giebt, falls ein

*) Vgl. hierzu die Ausführungen *Flammarion*'s Nov.-Heft S. 703. — Red.

grosser Adept sie benutzt, der ihre Anwendbarkeit voll begreift; denn die ganze Entstehung des Weltalls selbst war nur die Folge der Schwingungen, die von dem ausgesprochenen „Wort“ in Bewegung gesetzt wurden. (Schluss folgt.)

Ein Kampf um Schatten.*)

Von Prof. **C. W. Sellin.**

In Nr. 10 und 11 der „Uebersinnlichen Welt“ (1900) sucht Herr Dr. *H. Strebel* gegen Herrn Dr. *Ferd. Maack* und dessen Artikel: „Zur indischen Psychologie“ in der „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie“ eine „Lanze zu brechen.“ Die Dame, für die er diese Lanze eingelegt hat, heisst **die** Theosophie, welche Herr Dr. *M.* offenbar nach seiner Meinung übel behandelt, wenn nicht gar tödlich beleidigt hat. Dass es sich dabei nicht um ein blosses Buhurdiren handelt, sondern um eine regelrechte Tjost, Mann gegen Mann, merkt man der Animosität der Kämpen deutlich genug an. Einer soll und muss „zur Strecke gebracht werden.“ Vielleicht lassen die Herren auf diesen ersten Gang auch noch einen zweiten und dritten folgen, wobei sich leicht, ohne dass sie es wollen, ein regelrechtes Turnei entwickeln könnte, namentlich da im Lauf des Kampfes auch Herrn Dr. *M.*'s Herzdame „Xenologia“ ein paar herzhafte Püffe abbekommen hat. Es sollte mir leid thun, wenn es zu diesem Ergebniss käme; einfach weil dies eine Zeit- und Kraftverschwendung wäre, die angesichts so vieler nothwendigeren Aufgaben auf dem okkulten Arbeits-, resp. Kampfgebiete in keiner Weise zu rechtfertigen wäre. Trotzdem habe ich nicht die Absicht, mich in den Kampf — oder ist es etwa nur eine zwecklose Balgerei? — einzumischen. Dabei kommt selten etwas Gutes heraus. Ich habe nur als Zuschauer dem Kampf auf der Tribüne beigewohnt, und da ich die beiden vermeintlichen „Damen“ einigermassen zu kennen glaube, will ich nur den übrigen Zuschauern ein paar Winke über sie geben, von denen ich hoffe, dass sie das Interesse an dem Kampfe nicht nur abschwächen, sondern ganz beseitigen werden. Vielleicht profitiren auch

*) Auf ausdrücklichen Wunsch unseres neugewonnenen, über die akut gewordene Streitfrage genau orientirten Herrn Mitarbeiters bringen wir diese beiden geistsprühenden Kampfartikel als Gegengewicht zugleich mit der von theosophischer Seite uns eingesandten Uebersetzung *Leadbeater*'s. Die voranstehende Originalarbeit *Leadbeater*'s giebt unsern Lesern die wohl erwünschte Gelegenheit, sich selbst ein Urtheil über die von diesem Theosophen vertretene Richtung zu bilden. Red.

die Kämpfer selbst etwas dabei, sehen sich ihre Damen etwas genauer an und reichen sich beruhigt die Hände, um fortan zusammen zu arbeiten.

Von der Xenologie habe ich nicht viel mehr zu sagen, als dass sie ihren Namen zu Unrecht trägt, wenn damit die Wissenschaft von den noch weniger bekannten Eigenschaften des Seelenlebens gemeint sein soll. Und wenn auch der Verleger eines Konversationslexikons auf diesen Namen ein wenig hineingefallen ist, glaube ich doch kaum, dass dies Gebilde mehr als eine Eintagsfliege ist, von der man bald nur noch als von einer Kuriosität reden wird. Denn thatsächlich ist das Wort ja schon ziemlich alt, hat aber im Griechischen einen Sinn, der in die „Grenzwissenschaft", von der man lange vor Dr. *Maack* gesprochen hat, gar nicht hinein gehört. Der Ausdruck hat (wenn ich nicht irre, bei *Thukydides*) den Sinn des „Anwerbens von Miethssoldaten", und ist mit dem griechischen Verbum *λέγειν* in der Bedeutung „sammeln" gebildet.*) Wir könnten also die „Xenologie" füglich mit „Fremdenlegion" ersetzen. Und in diesem Sinne will ich Herrn Dr. *M.* nur wünschen, dass seine Werbetrommel nicht eine Schaar heranzieht, wie wir sie so köstlich von *Shakespeare*'s Feder in *Heinrich IV.*, 2. Theil, (3. Akt, 2. Scene) gezeichnet finden. Ich muss freilich offen gestehen, dass ich zu der Erfüllung meines Wunsches recht wenig Zuversicht habe, namentlich seit ich erfahren habe, dass bereits frühere Theosophen von der *Blavatzky*-Sorte sich in die Werbeliste haben eintragen lassen. Die Art ist aber durchschnittlich intellektuell und sittlich so kreuz- und lendenlahm, dass die guten Gevatter Schimmelig, Warze u. s. w. bis zum Bullenkalb im Vergleich mit ihnen Helden und Bramarbasse sein dürften. Mit diesen Leuten „Wissenschaft" zu machen, wie doch Herr Dr. *M.* will, könnte nur zum grössten Fiasko, zum Kinderspott führen. Das wünsche ich Herrn Dr. *M.* um so weniger, als ich seine rührige Kraft im Interesse der wirklichen Probleme und praktischen Aufgaben auf okkultistischem Gebiete, nicht aber auf werthlose Lukubrationen über „magische Quadrate" und auf verfrühte Spekulationen ohne genügende empirische Grundlage verwandt sehen möchte. Ich habe bisher — Herr Dr. *M.* möge mir das nicht verübeln — von einer ausreichenden Kenntniss des Thatsachenmaterials recht wenig in seinen Arbeiten wahr genommen. Aus diesem Grunde habe ich auch seiner Zeit eine nach meinem Dafürhalten zwecklose Beantwortung

*) Auch im Lateinischen hat das entsprechende Zeitwort „legere" bekanntlich dieselbe Grundbedeutung des „(Zusammen)lesens". — Red.

seiner Frage nach dem Wesen des Okkultismus abgelehnt; ich hielt auch sie für verfrüht. Wenn ich dagegen seiner Zeit im „Hamburger Korrespondenten" nachdrücklich auf die Gründung und Arbeit der S. P. R. hingewiesen habe und dieser Gesellschaft selbst beigetreten bin, glaubte ich damit die Richtung bezeichnet zu haben, in welcher eine wirklich wissenschaftliche Arbeit auf dem so dornenvollen Gebiete der experimentellen Psychologie sich zu bewegen hätte. Die Möglichkeit, mehr für diese zu thun, war bisher durch meine Berufsarbeit ausgeschlossen. Den Kampf gegen die sogenannte „Theosophie" weiter zu führen oder nicht, nachdem er sich über die thatsächliche Beschaffenheit dieses Treibens eingehender informirt hat, bleibt dem Dr. *M.* natürlich überlassen. Es sollte mich nicht wundern, wenn er daran den Geschmack verlöre. Unsinn zu widerlegen, ist ja gerade so unmöglich, wie der Kampf gegen die Wahrheit.

Damit komme ich zu der Theosophie und zu Herrn Dr. *Strebel.* Hier befinde ich mich allerdings in einem solchen „embarras de richesse" in Bezug auf die Detailkenntniss der Geschichte dieser in mancher Beziehung nicht uninteressanten Kulturerscheinung, dass ich kaum im Stande sein werde, mit den wenigen kräftigen Linien, zu denen mir hier der Raum frei steht, die Thatsache zu begründen, dass es sich bei der sogenannten Theosophie, bei den Personen ihrer Begründer wie bei einer grossen Menge ihrer Mitarbeiter, um einen gigantischen Welthumbug und Schwindel handelt, dem nur diejenigen auf längere oder kürzere Zeit zur Beute fallen konnten, welchen es entweder überhaupt an fast jeder kritischen Fähigkeit, an dem Minimalmass von Achtung vor der Wahrheit und an sittlichem Ernst fehlt, oder die es leichtsinniger Weise unterliessen, sich über Entstehung und sittlichen Gehalt der *Blavatzky*-Theosophie und ihrer gegenwärtigen Fortsetzung genügende Kunde zu verschaffen. Bisher ist noch meines Wissens kein einziger Mensch, der es mit der bezeichneten Information ernst nahm, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft geblieben, sondern ist nach längerer oder kürzerer Frist froh gewesen, den Staub und Schmutz dieser mit der Wahrheit stets auf gespanntem Fusse stehenden Genossenschaft abzuschütteln und wieder frische Lebensluft zu athmen, an welcher es in diesem Kreise völlig fehlt. Die Theosophische Gesellschaft ist ihrer Gattung nach nichts mehr und nichts weniger als es seiner Zeit die herrlichen ägyptischen Logen des Grafen *Cagliostro* waren, welchen es ja auch gelang, gutmüthige, kritiklose Leute ins Garn zu locken. Wer diese Logen einigermassen kennt, wird mir wohl zustimmen, wenn

ich behaupte, dass in mancher Beziehung die *Cagliostro*-Logen sich vortheilhaft von der Theosophischen Gesellschaft unterscheiden. *Cagliostro* hatte, wenn auch ein Erzschwindler, doch etwas mehr Geist und Witz als Madame *Blavatzky*, die es sonst ja liebte, sich mit dem Grafen *St. Germain* und *Cagliostro* zu vergleichen. Der letztere verstand es besser, seine Genassführten am Seil zu behalten, es sei denn dass einmal eine edlere Persönlichkeit ins Netz ging, welche, wie die Freiherrin *Elisa v. d. Recke*, den Muth hatte, nachdem die Schuppen, ihr von den Augen gefallen waren, ihren Irrthum offen einzugestehen, um andere Menschen davor zu bewahren. Bei Madame *Blavatzky* ist nun zwar seit Jahren durch Veröffentlichung der Coulombbriefe, der *Hodgson*'schen Arbeiten für die S. P. R. und des mit dem reichsten Aktenmaterial versehenen Buchs „Eine Isispriesterin" von *Vsevolod Solovyoff* u. A. dasselbe geschehen, ohne dass man ernsthaft in theosophischen Kreisen davon Notiz genommen hätte. Man verehrt am Lotustag an der Urne der „Gründerin" ruhig deren Andenken weiter; die auf beiden Augen blinde *Annie Besant* singt noch ihr Lob bei jeder Gelegenheit (vergl. ihre letzte Rede in Rom), und in Deutschland hat man ihre „Enthüllte Isis" nicht nur veröffentlicht, sondern mit allen Mitteln der Reklame in Kurs zu setzen gesucht; Frau *Besant*'s zum Theil geradezu lächerliche Publikationen werden in gleicher Weise in Kurs gesetzt, mit einem Wort, man wurstelt in nahezu stumpfsinniger Weise weiter und nennt das „Theosophie".

Herr Dr. *Strebel* bedient sich nun durchweg der Bezeichnung „die Theosophie"; er philosophirt über eine „Lehre" der Theosophie, welche gar nicht vorhanden ist und die er nur dadurch herausphantasiren kann, dass er ernste Vertreter der Wissenschaft und Philosophie, wie *Deussen* und *Schopenhauer*, an den Wagen der Isispriesterin spannt, obschon er in seiner ganzen „Lanze" von der Isispriesterin selbst nicht ein Wort anführen kann, das zu dieser „Lehre" gehört, von welcher freilich jeder Kenner weiss, dass die in den beiden eben so riesigen, wie abgeschmackten und unsinnigen Plagiatgeweben „Enthüllte Isis" und „Geheimlehre" enthaltene Lehre von Hunderten von Narrheiten und Widersprüchen, von Ignoranz und handgreiflicher Dummheit fast auf jeder Seite wimmelt.

Ich würde da vor einem unlösbaren Räthsel stehen, wenn ich nicht aus eigenster Erfahrung wüsste, mit welcher Geflissentlichkeit und Spekulation auf die Denkfaulheit der meisten Menschen, voran der sogenannten Theosophen, man darauf bedacht gewesen ist, den wirklichen Thatbestand nach

den verschiedenen Krachen der Gesellschaft zu verhüllen. „Mundus vult decipi“ haben wir in der letzten Zeit von einer Seite gehört, auf welcher man auf so etwas gefasst sein muss; aber in einer Gesellschaft, die das: „keine Religion höher, als die Wahrheit“ zu ihrer Devise gemacht hat, die gleichen Maximen mit unverrückbarer Konsequenz verwirklicht zu sehen, das dürfte doch selbst unserer sonst an Unwahrhaftigkeit nicht armen Zeit zu weit gehen.

Wie diese Sachlage psychologisch zu erklären, wie das Schuldmass der Einzelnen dem entsprechend richtig abzuwägen, welche Entschuldigung namentlich in dem Verlauf der spiritistischen Bewegung zur Zeit der Gründung der Theosophischen Gesellschaft liegt, darüber zu reden ist hier nicht der Ort. Ich könnte es ja nur im Zusammenhang einer Gesammtdarstellung der mehr als 25jährigen Bewegung versuchen. Ich möchte hier nur Herrn Dr. *Strebel* fragen, ob er nicht nach den eben gegebenen Andeutungen, für welche er vielleicht bald genug die stringentesten Belege haben wird, nicht ein bischen stutzig geworden ist, ob er wirklich berechtigt war, bei seinem Eintreten für *Schopenhauer*'sche und *Deussen*'sche Philosophie, in welcher ich ihm übrigens Dr. *Maack* gegenüber in vielen Punkten zustimme, von der Theosophie zu reden, welche im vorliegenden Falle ja nur die Adyartheosophie sein kann, einem missgestalteten bleichen Schatten, dem er aus *Deussen*'s Vedantalehre und Metaphysik ein bischen Blut eingeflösst hat, um ihn einem Menschenwesen ähnlich zu machen. Ich sollte denken, er müsste es fühlen, dass Prof. *Deussen* wenig davon erbaut sein kann, sich in so zweifelhafte Gesellschaft versetzt zu sehen. Da wäre es doch wohl natürlicher gewesen, er hätte seine Lanze für indische Philosophie eingelegt und dabei Herrn Dr. *M.* bemerklich gemacht, dass er für die aus Schwindel, Unwissenheit und Phantasterei zusammengewachsene Theosophie kein Wort der Vertheidigung übrig habe. Es handelt sich doch wahrhaftig hierbei nicht um ein blosses Wort. Ist es denn so ganz gleichgültig, aus welchem Geiste oder Ungeiste eine Bewegung entstanden ist? Es verhält sich ja doch mit der Theosophie durchaus anders, als mit der spiritualistischen Bewegung. Bei dieser handelt es sich um Thatsachen, welche dem Verständniss erschlossen und in die in Umbildung begriffene Weltanschauung eingereiht werden sollen. Die Theosophie aber stellt ein paar Dogmen, Karma und Reïnkarnation, als ihre Grundlehren auf und hat sie durch Schwindelphänomene, durch erwiesenen Betrug, durch fingirte Autoritäten, wie die Mahatmas, zu stützen versucht. Und

nachdem dieser Bau jämmerlich verkracht ist, nachdem selbst der Präsident des amerikanischen Zweiges zu bewussten Fälschungen gegriffen, um wenigstens die durch ihr Redetalent so brauchbare Frau *Besant* bei der Fahne zu behalten, nachdem dann auch dieser entlarvt, und die arme Frau *Besant* in der ganzen Blösse ihrer voreiligen Kritiklosigkeit hingestellt war, sucht man jetzt mit den ebenso schwindelhaften Beschreibungen der Astral-Mental-Ebenen, durch die wunderlichen Phantasiestücke der Frau *Besant* über die Siebentheilung des menschlichen Wesens, über transscendente Chemie, über uralte Weisheit, die freilich erst von gestern stammt, und durch andere Produkte der Arbeitsscheu Gimpel zu fangen, denen man weissgemacht hat, dass sie ohne eigenes Denken die hohe Mahatma- und Hellseher-Weisheit ihrem dürftigen Geistesbesitz einverleiben können, wenn — sie ihnen nur halbwegs plausibel erscheint. Die Armen, die nicht wissen, dass frischbackenes Brot (und noch dazu ungekaut in den Magen geschoben) diesen nur ruiniren kann! Ich bin oft entsetzt gewesen, wenn ich sah, wie diese Auch-Adepten mit den Augen zu riechen, mit den Ohren zu schmecken, kurz den ganzen Erkenntnissapparat auf den Kopf zu stellen suchten, um ihren Wissensbesitz zu mehren. Ja selbst bei historisch anscheinend gebildeten Leuten, wie Herrn *Mead*, muss man das erstaunliche Faktum erleben, dass der Mann an der Zurückstellung des geschichtlichen *Jesus* in die Zeit des *Alexander Jannaeus* kaum zu rütteln wagt. Weshalb? weil Frau *H. P. B.* schon in ihrer Isis diese aus den bekannten Toledot Jeshu entnommene Angabe zwanzig Mal behauptet, und der soi-disant „Mahatma“ Koot Hoomi in einer Note zu den posthumen Schriften des hirnverbrannten Exjesuiten *Eliphas Levi* es bestätigt hat. Dass Koot-Hoomi aber mit *H. P. B.* identisch ist, darüber kann kein verständiger Mensch im Zweifel sein. —

Sapienti sat! So sieht in Wirklichkeit die Theosophie aus, welcher Dr. *Strebel* in gutem Glauben das Wort redet, ohne zu ahnen, wie es scheint, welcher intellektuellen und sittlichen Verwirrung er damit die Wege ebnet. Seiner eigenen indischen Philosophie mag er Gehör zu verschaffen suchen, obschon ich persönlich von der Richtigkeit derselben nicht überzeugt bin. Aber wenn er die „für laienhafte Neugierde nach dem Geheimnissvollen berechneten“ Schwindeleien und Phantastereien als „nebensächlich“ und unschuldig ansieht, möchte ich mir doch erlauben, allen Ernstes zu protestiren, und wie ich überzeugt bin, thun es Hunderte mit mir. Ich sollte denken, damit könnte der Kampf um solche Schatten, wie es Theosophie und Xenologie wirklich

sind, beigelegt werden. Auch eine Wiederaufnahme unter anderem Banner würde, denke ich, wenigen Lesern erwünscht sein.

Vielleicht ist es aber nicht unerwünscht, wenn ich aus der früheren Zeit der Theosophie, als Madame *Blavatzky* 1885 auf deutschem Boden weilte, eine kleine Stichprobe der psychologischen Beurtheilungsweise der Adyar-Gelehrten hinzufüge. Die Methode ist nämlich typisch und deshalb interessant. Ich halte die Mittheilung auch um des willen für interessant, weil der Schreiber, Mr. *Leadbeater*, jetzt so zu sagen das hellsehende Orakel für alle Theosophen zu sein scheint, der über alles Mögliche im Vahan seinen Spruch e cathedra abgiebt. Damals nahm er solche angeblich hellsehende Orakel noch von Anderen, im vorliegenden Falle von dem später aus der Gesellschaft ausgeschiedenen *Subba Row* entgegen. Es handelt sich um den wunderlich von einem Extrem zum anderen schwankenden Charakter der „Gründerin." Er schreibt darüber zur Aufklärung der englischen und deutschen Mitglieder der Gesellschaft Folgendes:

14. Juni 1885: „*Subba Row* erzählte uns neulich mehr, als ich wenigstens früher über Madames merkwürdig komplexen Zustand wusste, und es zeigt uns gewiss deutlich, wie thöricht es wäre sie zu tadeln, weil sie etwas zeigt, was wir bei jedem anderen einen ausserordentlichen Mangel an sittlichen Eigenschaften nennen würden. Wir hatten völlig Recht mit der Annahme, dass die ursprüngliche *H. P. Blavatzky*, die von Natur hellsehend war und wenigstens etwas vom Okkultismus verstand, etwa vor zwanzig Jahren aus dem Erdenleben schied, und dass ein gewisser Adept („initiate"), der in irgend einer Weise sein Ziel verfehlte, freiwillig sich in diesen Körper versetzte oder dahin versetzt wurde, gewissermassen zur Sühne, um sein Möglichstes zur Mittheilung der Wahrheit an die Welt durch diesen kund zu thun. Wie wir gleichfalls richtig annahmen, war er häufig in anderen Geschäften von diesem Körper abwesend. Jetzt aber komme ich zu einem Punkt, über den ich völlig im Irrthum gewesen war. Ich hatte gedacht, während der Abwesenheit des Adepten lebe der Körper in einem Zustand ähnlich dem des Margrave in *Bulwer*'s „Strange Story" — nur durch seine ursprünglichen niederen Grundtheile belebt. Aber es scheint, dass das doch nicht so ist. Bei ihrem Tode verliessen alle gewöhnlichen Grundtheile den Körper, wie bei Anderen, und der zeitweilige Inhaber hat den ganzen Mangel aus seiner eigenen Organisation zu ergänzen. Daher sind zwei Chelas, die nur wenig von Okkultismus verstehen, dazu bestimmt, ihn

nöthigenfalls abzulösen. Und ferner da kein Adept oder Chela zu gewissen regelmässigen Perioden einen Frauenkörper berühren oder ihm nahe kommen kann, oder auch wenn sie an irgend einer Frauenkrankheit leidet, so hatte eine schreckliche, übellaunige, grobkörnige, unwissende alte Tibetanerin für den Adepten oder die Chelas eintreten müssen, — da sie das einzige weibliche Wesen ist, das zu diesem Zweck zu haben war. Es scheint, dass, wenn einer dieser vier den anderen ablöst, er keine Ahnung von dem hat, was die anderen drei gesagt oder gethan haben; so entsteht natürlich endlose Verwirrung. Das erklärt die Erscheinung, dass Madame so häufig leugnet, was sie wenige Stunden zuvor gesagt hat, eine Erscheinung, die natürlich *Hodgson*'s Verdacht im höchsten Mass erregte. Es erklärt sich daraus auch, dass sie bisweilen weniger vom Okkultismus zu wissen scheint als wir, und dann wieder mit der Kraft und Autorität eines Rishi spricht. Mehrere Monate lang hat, in Folge ihrer verschiedenen Krankheiten, das schreckliche alte Weib fast die ganze Zeit hindurch fungirt und ihre ganze Umgebung hatte demzufolge von ihrer Laune zu leiden. Gleichwohl hält der Adept noch die Verbindung aufrecht, wir denken in der Hoffnung, dass er im Stande sein werde, die „secret doctrine" durch sie zu vollenden. Ob aber dieser arme kranke Körper lange genug für diesen Zweck zusammengehalten werden kann, das kann gegenwärtig Niemand vorher wissen. Selbstverständlich ist diese wahre Erklärung für Aussenstehende nutzlos. Gleichwohl können wir, denke ich, auch ihnen gegenüber für Madame's Widersprüche eine Erklärung bieten, ohne bewusste Verlogenheit auf ihrer Seite zuzugeben, wenn wir ihnen erzählen, dass sie als Russin grosse Neigung zu Uebertreibungen, gepaart mit einem siebartigen Gedächtniss und überstürzter ungenauer Ausdrucksweise, besitzt, besonders wenn wir hinzufügen, dass das Englische — von dem freilich *Olcott* rühmt, dass es klassisch sei (Uebers.) — nicht ihre Muttersprache ist, weshalb sie es häufig missversteht. Die arme alte Dame! Ihr Leben ist wirklich ein wunderliches gewesen, und wer kann sagen, was dabei noch herauskommen mag."

Ich bitte die Leser um Verzeihung wegen der Länge der Mittheilung. Difficile est satiram non scribere! Ich will nur hinzusetzen, dass es mir 1885 leid that, diese Aufklärung(!) erst zu einer Zeit zu bekommen, wo ich mit meinem Urtheil über Madame *B.*'s Schwindelei im Wesentlichen fertig war, statt vor meinem ersten Zusammentreffen mit ihr. Jetzt hat es nur den Werth für mich, gegenüber

den hellsehenden Orakeln des Mr. *Leadbeater* mir mehr als äusserste Vorsicht zur Pflicht zu machen.

Den Theosophen insgesammt möchte ich aber hiermit öffentlich den guten Rath geben, statt des Theosophiesports sich nützlichere Beschäftigungen zu wählen. Unsere Zeit ist ohnehin an Degenerationserscheinungen überreich; wir können die Theosophie, als eine der schlimmsten, wirklich nicht brauchen.

(Ein Schlussartikel folgt im nächsten Heft.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Newton'sche Gesetz als Grundprinzip der Erklärung der mediumistischen resp. spiritistischen Phänomene.

Von **Peter Kossuth** jr. (Budapest).

(Schluss von Seite 759 des Dez.-Heft vor. J.)

Alles weist darauf hin, dass die äussere Welt (der Makrokosmos) nur ein Organismus von ungeheueren Dimensionen, dagegen ein jeder Organismus eine kleine Welt für sich (der Mikrokosmos) ist. Keines von beiden hat aber feste Grenzen; sie fliessen in einander, sie sind sogar identisch, das eine ist nur das Reflexbild des anderen. Erweitert sich ein mikrokosmischer Organismus im räumlichen oder zeitlichen Sinne, so wird ein grösserer oder kleinerer Theil des makrokosmischen Organismus (der äusseren Welt) jenem einverleibt und somit dem Willen oder der Kraft des mikrokosmischen Organismus (des individuellen Körpers) ebenso unmittelbar unterthan, wie die sonstigen Körpertheile im normalen Zustande. Oder man kann auch sagen: je mehr das individuelle Bewusstsein (das mikrokosmische) schwindet, umsomehr muss der Weltorganismus (oder ein Theil desselben) sich bewusst*) werden; d. h. je mehr die Lebensthätigkeiten im einzelnen Organismus gedämpft, vermindert werden, umsomehr werden z. B. die scheinbar leblosen Gegenstände, die Theile des Weltorganismus belebt, alles

*) Vermöge einer immanenten Tendenz zur Bewusstwerdung, wie sie auch *Rud. Müller* als Resultat seiner „naturwissenschaftlichen Seelenforschung" feststellt, vgl. „Psych. Stud." in diesem und folgendem Heft. — Red.

nothwendig auf Grund der Erhaltung der Energie, wovon die Lebenskraft und das Bewusstsein keine Ausnahme bilden können. Dies kann zu einer mehr populären Erklärung der mediumistischen, ungewöhnlichen, scheinbar antiphysischen Erscheinungen dienen.

Wenn auf einen Gegenstand, auf einen Körper irgend eine Kraft einwirkt, so kann dies im allgemeinen zwei Folgen haben, nämlich: 1) Wird der Körper auf irgend eine Weise an räumlicher Veränderung (am Zu- oder Abnehmen) verhindert, so muss — in dem Maasse, wie dies erreicht wird — die Zahl der Elemente (Integration) verändert oder, — was gleichbedeutend ist, — die Zahl der Undulationen, somit die Erscheinungsform geändert werden, was allen bekannten physischen Veränderungen (die sämmtlich auf eine Bewegung zurückzuführen sind) zu Grunde liegt. Nun ist aber — wie schon öfter erwähnt — ein materieller Gegenstand selbst nur eine Kraft- oder Bewegungssumme, eine in sich geschlossene Bewegung, in jeder seiner physischen Eigenschaften, also auch in denjenigen, welche den Begriff der Materialität ausmachen. Sonach sind Ausdehnung oder Undurchdringlichkeit, und Anziehung oder Schwere (physikalische Körper), weiterhin spezifische Schwere (chemischer Körper) nichts Anderes als eine bestimmte Zahl der Undulationen in konstanter Zeitgrösse. Hat nun eine Wirkung eine noch höhere Undulationszahl als diejenige ist, welche die Materie in ihren Grundeigenschaften besitzt, so ist die Folge: 2) dass die materielle Erscheinung je nach dem Grade der Isolirung (Verhinderung an räumlicher Veränderung) und der Kraftintensität in verschiedenen Graden polarisirt, mehr oder weniger, im einen oder im anderen Sinne abgeschwächt oder ganz aufgehoben wird. Eine den Gravitationsundulationen an Zahl überlegene Wirkung z. B. wird einen körperlichen Gegenstand an Schwere vergrössern (schwerer machen), wenn der Energie-Zuwachs an Ausstrahlung verhindert wird, und sie wird den Körper an Schwere vermindern (leichter machen), wenn jene Kraft am Körper eine ungewöhnliche, abnorme Kraftausstrahlung bewirkt. Wenn die Wirkung aus zwei Kraftzentren, in zwei entgegengesetzten Richtungen auf den Körper zugeht und die Quantität der Kraft genügend gross ist, so wird der Körper auf der Stelle (für denselben Raumort) allmählich oder plötzlich verschwinden (sie wird polarisirte Materie, sie wird dematerialisirt). Damit ist auch die „Durchdringung der Materie“ erklärt; denn diese ist nur eine Bewegung des nun de-

materialisirten, d. h. des einverleibten, oder in einer anderen Subjektivität, anderen Räumlichkeit vorgestellten Körpers, und ist an sich denselben Bedingungen unterworfen wie eine gewöhnliche Bewegung. Daraus ergiebt sich die nothwendige logische Folgerung, dass auch umgekehrt die gewöhnliche Bewegung des Körpers eine **Dematerialisation** an einer und eine **Rematerialisation** an der nächsten Raumstelle ist, wie auch ein jeder „ruhender" Körper nur das Bild von sehr rasch und stetig aufeinander folgenden De- und Rematerialisationen an derselben Raumstelle ist, was schon oben erwähnt und wozu auch ein experimentelles Beweismittel angedeutet worden ist.

Folglich: ist einmal ein Sinn (der sowohl ein neues Sinnesorgan in einem schon vorhandenen, bekannten organischen Wesen, wie auch ein selbstständiger Organismus sein kann) für diejenige Zahl der Undulationen, welche die ultravioletten Aetherbewegungen haben, für uns da, so ist schon die Schwelle einer „geistigen", einer anderen Welt überschritten. Ein solcher Sinn begründet nicht nur ein höheres, oder vielmehr erweitertes Empfindungsvermögen, sondern auch nothwendig eine erweiterte Wirkungsfähigkeit, und zwar eine unmittelbarere, direktere, wie auch der Wirkungskreis eines sehenden Menschen grösser ist, als derjenige eines Blinden, oder wie die Wirkungssphäre wächst mit der Ausdehnung der sinnlichen und gedanklichen Vorstellungen (Erfahrenheit und Wissen).

Und wenn z. B. die ultravioletten Strahlen irgendwie konzentrirt werden können in einem materiellen Körper, so müssen an diesem Aenderungen auftreten, die von den bekannten verschieden oder gar diesen widersprechend sind und damit eine „mediumistische" Erscheinung statuiren.

* * *

Wir haben wiederholt ausgeführt: je mehr organische Thätigkeiten in einem Subjekte theilweise oder ganz eingestellt werden, umso grösser wird die Kraft zu neuen Vorstellungen, zu einer unmittelbareren Einwirkung auf die „äussere" Welt (welche eben dadurch theilweise aufhört ein „Aussen" zu sein). Wenn aber diese Kraftkonzentration eine gewisse Grenze überschritten hat, so muss das Subjekt „aus der Ferne" empfinden oder „in die Ferne" wirken können. Dies kann nur geschehen durch eine partielle Dematerialisation des Körpers an der betreffenden Stelle und durch eine gleichwerthige Rematerialisation des Körpers an einem entfernten Orte. Diese Erweiterung, Verdoppelung,

dieses Extrakt des individuellen Organismus kann ebenso gut sinnlich wahrnehmbar (z. B. sichtbar), wie auch unwahrnehmbar sein, je nachdem das „Extractum" mehr oder weniger ist. In beiden Fällen kann aber dieser Auszug mehr oder weniger wirksam sein.

Im räumlichen Sinne, — mit physikalischen Ausdrücken, — wäre dies einer sehr raschen Bewegung der Körpertheilchen oder einer sehr raschen Fortpflanzung der Kraft vergleichbar, welche dann in einem anderen, an dem entfernten Orte anwesenden organischen Wesen (Subjekt) wieder konzentrirt, reflektirt oder organisirt wird. Mit anderen Worten: es wird anstatt der nächsten Umgebung eine entfernte Oertlichkeit vorgestellt durch ein anderes Subjekt, welches dort anwesend ist und quasi als Spiegel dient. Es wird einfach das Entfernte bewusst (empfunden), aber nur, insoweit das nicht Entfernte oder Nächste unbewusst, d. h. das Anschauliche eine begriffliche, logische oder unbewusste Vorstellung wird. Es ist eben eine Abstraktion vom Raume oder von der Zeit und zwar nur eine **Steigerung** der stets vorhandenen und unausgesetzt thätigen Abstraktionsfähigkeit, welche eben zum Wesen der Welt gehört. Es kann auch entweder als eine Zurücklegung eines Weges, welcher minimal vorgestellt wird, d. h. als ein kürzerer oder minimaler Weg definirt werden, was eine Negation des Raumes bedeutet, wobei die Zeit eine konstante, unveränderte Grösse bleibt; oder es kann als eine ungewöhnlich schnelle Succession im Raume, in einem kürzeren oder minimalen Zeitraum aufgefasst werden, wobei der Raum eine konstante, unveränderte Grösse bleibt. Ein wenig Nachdenken wird uns überzeugen, dass dies ein neuer Beweis dafür ist, dass Raum und Zeit wesentlich vollkommen identisch sind. Raum ist nur die relative (subjektive) Minimalität oder die labile (nicht unveränderliche) Konstanz der Kraftintension, und Zeit ist nur die relative (subjektive) Maximalität oder Konstanz der Intensität.

Man kann ferner sagen (und diese Behauptung ist in dem allgemeinen Gesetze fest begründet, nach welchem eine jede Erscheinung (Materie) oder Wirkung (Kraft) mit der räumlichen Entfernung stufenweise vermindert wird, ohne je ganz aufzuhören), dass ein jeder Körper — ob organisch, ob anorganisch — überall als ein Punkt oder als eine Neutralität, Potentialität oder als eine räumliche oder zeitliche Minimalität existirt; folglich kann auch unter gewissen Bedingungen überall eine Effektivität, eine Wirklichkeit werden. Darin liegt die Möglichkeit der Bewegung überhaupt. Nun ist aber offenbar, dass alles, was räumlich entfernt ist,

auch zeitlich entfernt sein muss,*) nur im umgekehrten Verhältnisse zu der Intension, d. h. in dem Grade, wie die Intension räumlich abnimmt (also die Extension zunimmt), in demselben Grade nimmt die Intension zeitlich zu (d. h. in dem Grade nimmt die negative Extension zu). Gehen also die Punkte im Raum auseinander, so drängen sie sich in der Zeit zusammen.

* * *

In der allgemeinsten Form lautet das von uns festgestellte Gesetz: eine jede Aenderung in der Integration der Zeit und des Raumes, in der Dichtigkeit des Wechsels bei konstanter Raum- oder Zeitgrösse, zieht nothwendig eine entsprechende Aenderung in den Vorstellungen mit sich. Die Art der Aenderung hängt vor allem davon ab, welche Eigenschaft, welcher Faktor der Materie oder Kraft (der Vorstellung überhaupt) konstant bleibt oder konstant gemacht wird.

In unserer normalphysischen Welt ist die Folge der höheren Integrirung der Zeit (bei konstanter Raumgrösse) oder der Intensionssteigerung einer Kraft stets die Wirksamkeit in grössere Entfernung oder die grössere Ausdehnung der sinnlich wahrnehmbaren Wirkungssphäre. Sie bedingt auch nach einem bestimmten Gesetze (das ich gleich näher anzugeben versuchen werde) die Aenderung der Erscheinungsart, d. h. eine Vorstellung wird zuletzt unwirksam, **verschwindet** für den einen Sinn und wird für einen anderen Sinn eine Erscheinung oder wird in einem anderen Sinnesorgan vorgestellt. Die höchste Integrirung der Zeit oder der höchste Grad der Kraftintension, die wir kennen, ist in dem Licht und in der Elektrizität gegeben. Es kann aber ein noch viel höherer Grad der Integration, ein noch rascherer Wechsel in konstanter Raum- oder Zeitgrösse, eine noch viel höhere Undulationszahl existiren und existirt auch thatsächlich. Wird also in einem Körper irgend wie eine entsprechend raschere Undulation hervorgebracht, so muss sie für den Gesichtssinn verschwinden, unsichtbar werden und für einen anderen, höheren Sinn vorstellbar (direkt wahrnehmbar) werden; und zwar wird die neue Vorstellung höchst wahrscheinlich ganz auf dieselbe Weise und ganz nach demselben Gesetze vom Licht und vom Sehen

*) Wie schon erwähnt ist das „Zugleichsein" mehrerer Objekte, welches uns das Gesicht bietet, nur eine Täuschung; es ist nur ein unendlich rasches Nacheinander eines Tastens.

verschieden sein, wie diese beiden von den Tönen und vom Hören verschieden sind.

Ich stelle hiermit den Satz auf, dass: **das Quadrat der höchsten Undulationszahl einer Sinneswirkung, welche Zahl die obere Grenze der Wahrnehmbarkeit für dieses Sinnesorgan bildet, — eine direkt wahrnehmbare Wirkung für einen anderen** (sagen wir „höheren") **Sinn oder ein anderes Sinnesorgan auf ihrer niedrigsten Stufe geben wird.**

Denn: thatsächlich ist ungefähr das Quadrat der höchsten Undulationszahl der noch **hörbaren** Töne die niedrigste Undulationszahl der (geleiteten) Wärme, und das Quadrat der höchsten Wärmeundulationszahl giebt die niedrigste Schwingungszahl des Lichtes und giebt die Erscheinung des direkt wahrnehmbaren rothen Lichtes (oder auch der strahlenden Wärme).

Ich glaube, dass die „Gravitation" als Wirkung ebenfalls als eine Undulation bestimmt werden kann, deren Integrirungszahl vielleicht das Quadrat der höchsten Undulationszahl des noch wahrnehmbaren Lichtes ist. Werden diese Undulationen in einem Subjekte reflektirt, d. h. wird ihnen ein gleich grosser Widerstand entgegengesetzt, so muss dann nothwendig eine neue, an Form (aber nur an Form) von den bisher bekannten toto genere verschiedene Empfindung (Vorstellung) und eine entsprechend grössere Unmittelbarkeit des Wirkens entstehen, welche uns als eine scheinbar antiphysische Erscheinung, als eine negative Gravitation oder als eine **Levitation** sich präsentiren wird.

Auf Grund des Gesagten betrachte ich erstens die theoretische Möglichkeit der sogenannten „spiritistischen", „transscendentalen" oder metaphysischen Erscheinungen für festgestellt, und zweitens glaube ich nachgewiesen zu haben, dass alle diese Erscheinungen den physischen Gesetzen nur scheinbar widersprechen und ihre Erklärung eigentlich im *Newton*'schen Gesetze, im Gesetze der mit dem Quadrate der Entfernung sich vermindernden, d. h. aus der sinnlichen Wahrnehmung verschwindenden, aber in einer anderen Sinnlichkeit wieder erscheinenden Kraftwirkungen liegt.

* * *

Auf Grund des im theoretischen Theil dieser Abhandlung Gesagten ist die Lösung für die scheinbar antiphysischen oder mediumistischen Phänomene in einer höheren In-

tegrirung oder Potenzirung der ultravioletten, dunklen Lichtstrahlen oder der elektrischen Schwingungen nach dem schon angegebenen Maassstabe zu suchen.

Die Natur hat diese Kraftform längst hervorgebracht und sie entwickelt sich zwar langsam aber stetig.

Wir kennen so ziemlich die Bedingungen, unter welchen diese ungewöhnlichen Erscheinungen und Wirkungen entstehen. Diese sind die natürlichen oder organischen Bedingungen. Die Wissenschaft braucht aber künstliche und wo möglich anorganische Mittel, durch welche solche Phänomene erzeugt werden können. Wir kennen die natürlichen Bedingungen zuerst als eine angeborene Fähigkeit, welche die Natur im Verlaufe der Zeit unter gewissen günstigen Umständen unbewusst, instinktiv erzeugt hat. Wir können auch ungefähr angeben, wie ein jeder nicht von Natur besonders damit Begabter diese Fähigkeit, diese andere Vorstellungs- und Wirkungsart nach anhaltender Uebung wenigstens in minimalem Grade oder auf kurze Zeit erlangen kann. Wir wissen auch, dass dieser Zustand der höheren Abstraktion bei solchen durch ein anderes, von Natur begabtes Subjekt, also durch ein organisches Mittel, bewirkt werden kann.

Die Erforschung dieser natürlichen Bedingungen wird gewiss ebenfalls sehr werthvolle Aufschlüsse geben; sie kann sogar die praktische Lösung in gewissem Sinne bringen. Die praktische: denn die theoretische, prinzipielle Lösung des Räthsels glaube ich in dieser Schrift gegeben zu haben. Die positive Wissenschaft braucht aber ausserdem noch ein künstliches, nicht organisches Mittel, welches zu jeder Zeit und einem jeden zur Verfügung steht. Vor allem ein solches, welches bei allen Subjekten, auch Objekten (leblosen Gegenständen) irgend eine, wo möglich im voraus bestimmte „antiphysische" Wirkung nothwendig hervorbringt. — Nicht zu vergessen aber ist, dass auch ein und dasselbe bekannte, physische Agens in verschiedenen Subjekten und an verschiedenen Objekten verschiedene Aenderungen erzeugt. Die Hauptforderung ist nur, dass ein Subjekt durch dieses künstliche Mittel in den Abstraktionszustand versetzt wird und solche Erscheinungen hervorbringt, welche in einem oder anderem Sinne von den gewöhnlichen physischen Erscheinungen abweichen oder denselben scheinbar widersprechen. Und ferner: dass dieses künstliche Mittel auch an leblosen, nicht organischen Gegenständen ungewöhnliche Aenderungen bewirkt.

Ganz im allgemeinen muss zu diesem Zwecke ein Organismus oder ein lebloser Gegenstand irgendwie dem Einfluss einer Kraftausstrahlung ausgesetzt werden, welche an Undulationszahl das ultraviolette Licht oder die Elektrizität beträchtlich übertrifft.

Man sollte daher versuchen einen elektrischen Strom entsprechend höher zu integriren und diese Kraft dann auf einen Organismus oder auf einen Theil desselben konzentriren.

Ich kann eine noch nähere Andeutung geben.

Man lese in *Zöllner*'s „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (III. Band, Leipzig, 1879) in dem Nachtrag, welcher den *Hansen*'schen thierisch-magnetischen Experimenten gewidmet ist, auf den Seiten 632—39 die Briefe des Prof. *Weinhold*, in welchen dieser seine Experimente mit Influenz-Elektrizität beschreibt, durch deren Anwendung er die *Hansen*'schen Leistungen theilweise künstlich, mit nichtorganischen, physikalischen Mitteln nachzuahmen verstand.

Offenbar handelt es sich hier um eine beträchtliche Beschleunigung des Wechsels der elektrischen Ladung und Entladung, was nothwendig und begreiflicher Weise auf kurze Zeitmomente die plötzliche Anhäufung der elektrischen Energie, — somit nothwendig eine höhere Integrirung der elektrischen Undulation bewirkt. Es ist dasselbe, wie wenn eine bewegte körperliche Masse in ihrer Bewegung plötzlich gehemmt wird, wobei bekanntlich die Bewegung der Reihe nach in Schall, Wärme, Licht und Elektrizität umgewandelt wird, je nach der Bewegungsgrösse und der Isolirung gegen Zerstreuung der Energie; und zwar wird bei konstanter Bewegungssumme die am höchsten integrirte Erscheinungsart oder Kraftform (also Licht oder Elektrizität) immer am schwächsten auftreten und das entsprechende Sinneswerkzeug affiziren, bei geringer Bewegungssumme auch gar nicht wahrnehmbar sein, obgleich sie immer vorhanden sein muss.

Je mehr elektrische Bewegung (oder überhaupt eine Bewegung), je vollständiger, je plötzlicher sie gehemmt und aufgehoben wird, desto mehr werden wir uns einer neuen Erscheinungs- und Wirkungsart nähern; das heisst: je vollständiger die elektrische Bewegung als solche zu existiren aufhört, umsomehr muss sie in eine neue Art der Kraft umgestaltet werden. Die Sache steht offenbar im Zusammenhange auch mit den sogenannten X-Strahlen.

Ich kann den Weg des Experimentirens leider selbst nicht gehen, weil mir die Mittel hierzu ganz und gar feh-

len.*) Ich kann nur den Weg bezeichnen, welcher nach meiner festen Ueberzeugung dahin führen muss, dass alle spiritistischen Erscheinungen nach exakter Methode ihre natürliche, physische Erklärung finden werden und dass alle Haupttypen der mediumistischen Phänomene künstlich, durch rein physische, objektive Mittel nachgeahmt werden können; und zwar 1) die sogenannten intelligenten Manifestationen natürlich nur durch künstliche Beeinflussung eines organischen, menschlichen Körpers (ausgenommen solche, welche von einem selbstständigen geistigen Individuum herrühren; denn die Existenz solcher Wesen muss zugegeben werden, weil, wenn eine höhere Anschauungsweise, eine höhere Subjektivität möglich ist, auch ein höher Anschauender, ein höheres Individuum als deren Träger möglich sein muss); 2) die sogenannten physikalischen Wirkungen auch ohne Mediumität, Vermittelung eines organischen Körpers, womit ich sagen will, dass z. B. direkter Apport und Transport von Gegenständen, Durchdringung der Materie ohne allen Zweifel dereinst durch Beeinflussung oder Mediumität von leblosen Gegenständen bewirkt werden können.

Ich bin vollkommen überzeugt, dass man, wie man Kraft in die Ferne übertragen kann, so auch Materie ohne wahrnehmbare Bewegung direkt in die Ferne wird übertragen können, und zwar höchst wahrscheinlich durch dasselbe Mittel, welches schon jetzt am vollkommensten eine Krafttransmission bewirkt, nämlich durch eine höher potenzirte Elektrizität. — Heute verbleibt die bewegte Materie an demselben Raumort und die Kraft wandert; — es wird eine Zeit kommen, wo die Kraft an demselben Raumorte verbleibend in sich geschlossen kreisen wird und Materie anstatt Kraft an dem entfernten Orte erscheinen wird. Sind doch Materie und Kraft eins und dasselbe!

Ja, sie sind eins und dasselbe und stehen unter demselben Gesetze. Materielle und geistige Welt haben nur ein Gesetz. Das höchste physische Gesetz ist identisch mit dem moralischen Gesetz, welches nichts weiter ist, als das Gesetz der Unzerstörbarkeit der Kraft, das Gesetz der Wechselwirkung, der Erhaltung der Energie oder Unsterblichkeit des Geistes.

*) Wie wäre es, wenn einer der wohlhabenderen Vorkämpfer, bezw. Gönner des Spiritismus oder eine der „psychologischen Gesellschaften" dem völlig unbemittelten Herrn Verf., in dem wir einen tiefen Denker mit Freuden als neuen Mitarbeiter begrüssen, durch Vorstrecken des erforderlichen Geldes die Möglichkeit bieten würde, den von ihm angedeuteten Weg selbst zu beschreiten? Besser zum Nutzen der denkenden, nach Erlösung aus den Fesseln des Materialismus schmachtenden Menschheit wäre wohl selten ein Kapital angelegt worden! — Red.

Die Physik des Westens sagt: alles ist ohne Ausnahme den gleichen Gesetzen unterworfen; sie behauptet also die wesentliche Gleichartigkeit und Einheit alles Existirenden.

Die Metaphysik des Ostens sagt: „Tat twam asi." Und beide sagen eins und dasselbe.

Ich aber will zum Schluss noch sagen, dass, wenn es wahr ist: „qui bene distinguit, bene docet", — es noch wahrer ist: „qui bene comparat, bene docet."

Budapest, 1900 im Juni. *Peter Kossuth* jun.

Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller's* Hypnotisches Hellseh-Experiment.

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

(Fortsetzung von Seite 751 des Dez.-Heft vor. J.)

In den schon erwähnten Verwandlungs-Experimenten *Krafft-Ebing's*, welche seiner Zeit durch die an sie geknüpften Kontroversen berechtigtes Aufsehen erregten, erblicken die meisten Hypnotisten im Gegensatz zu *Krafft-Ebing* keine Reproduktion früherer Ich-Persönlichkeiten, sondern gewöhnliche hypnotische Halluzinationen (*Bernheim*), Erinnerungstäuschnngen (*Forel*), Objektivationen des Typus (*Richet*), Illusionen (*Grossmann*) u. dgl. *F. Köhler* gelangt aber durch seine Nachprüfung an dem 22jähr. *Arthur Rieck* zu der Ansicht, dass thatsächlich Verwandlung der Persönlichkeit und nicht bloss suggestive Zutheilung einer Typus-Rolle vorliege; nur sei diese Reproduktion niemals eine vollständige. Verf. glaubt mit seinem obengeschilderten, an Frauen, welche Mutter gewesen sind, leicht nachzuprüfenden Experimente diesen Streit endgiltig zu Gunsten der *v. Krafft-Ebing'schen* Auffasssung entschieden zu haben.

Einen noch höheren Grad der Veränderung der Funktionirnng des Bewusstseinsmechanismus stellt das hypnotische Hellsehen dar. Während der Hellsehfunktion scheint die Innervation der motorischen Centren nur zum geringen Theil möglich zu sein; denn die Inschauerin bewegte auf hypnotischen Auftrag zwar langsam die eine oder andere Hand, der übrige Körper aber blieb dafür um so unbeweglicher; auch die Innervation der Sprachmuskulatur ist offenbar mit Anstrengnng verbunden. Wird die Aufnahme einer Funktion der Aussensinnapparate (einschliesslich der Augen) befohlen, ohne dass die Hellsehfunktion eingestellt wurde, so geräth die Hellseherin sofort in ängstliche Unruhe, weil es ihr unmöglich ist, dem Auftrag Folge

zu leisten; es stellen sich Kopfschmerzen und alle jene übeln Folgen ein, die ein unrichtiges Handhaben der Hypnotisirenden und dehypnotisirenden Methode nach sich zu ziehen pflegt.

Wie schon erwähnt, ist das helle Tageslicht dem hypnotischen Hellsehen oder Inschauen geradezu hinderlich. Und doch unterscheidet die Inschauerin an den geschauten Objekten auch die Farben! Würde letzterer Umstand noch vor wenigen Jahren als eine Unmöglichkeit, seine Behauptung als ein mit den wissenschaftlichen Erfahrungen unvereinbarer Widerspruch gegolten haben, so ist dies heute, wo es von allen Seiten Entdeckungen unsichtbarer (nämlich mit unseren normalen Augen ohne weitere technische Hilfsmittel nicht wahrnehmbarer oder überhaupt erst aus ihrer chemischen Wirkung erkennbarer) unbekannter Strahlen förmlich regnet, auch für den exaktwissenschaftlichen Skeptiker nichts Unwahrscheinliches mehr; es setzt nur die Fähigkeit des Subjektes voraus, diese besonderen Strahlen zu perzipiren, zur Bewusstwerdung gelangen zu lassen, und diese subjektive Bedingung scheint durch die hochgradige Verdichtung und einseitige Richtung des subjektivischen Neurocymenstroms beim hypnotisirten Inschauer erfüllt zu sein. Welcher Art diese objektiven Vorgänge selbst sind, ob es überhaupt Strahlen, d. i. elektrische Wellen kleinster Länge, oder aber Strombahnen (*O. Lehmann*, vergl. *Maack*'s Zeitschr. für Xenologie Nr. 1, Mai 1899), nämlich wirkliche (materielle) Ströme sind, darüber steht das Urtheil heute noch nicht fest. Verf. macht jedoch auf zwei Umstände aufmerksam, die geeignet sein dürften, auf die richtige Fährte zu führen: 1) dass sowohl ihr eigener Körper, wie auch jeder andere lebende menschliche Körper, in den zu schauen Frau *M.* befohlen wurde (in Thiere inzuschauen wurde bis jetzt noch nicht versucht) leuchtet, also selbst eine Lichtquelle bildet, während die andern leblosen Körper zwar für dieses Licht durchlässig sind, aber nicht auch selbst das gleiche Licht produziren. Daraus, dass die Inschauerin auch viel längerer Zeit bedarf, um leblose Objekte beobachtend zu perzipiren, als bei lebenden Personen, könnte geschlossen werden, dass bei letzteren deren selbstproduzirtes Licht wirkt und perzipirt wird, während bei ersteren erst die Rückstrahlung des von der Inschauerin produzirten und in bestimmter Richtung ausgesandten Lichtes zur Perzeption gelangt; 2) beschränkt sich bei der Inschauerin während des Hellsehens die Innervation der Willkürmuskulatur auf die Sprachorgane und höchstens noch auf eine Hand (sehr selten auf beide).

Verf., der mit ihr dabei in hochgradigem hypnotischen Rapport steht, befand sich gewöhnlich in ihrer unmittelbaren Nähe, entweder direkt vor ihr, oder neben ihr, manchmal auch hinter ihr. Als er einmal zufällig einige Schritte von ihr wegtrat, wurde ihre Sprache langsamer; als er noch weiter zurücktrat, hörte sie ganz auf, auch die Hand blieb unbeweglich; auf seinen Befehl, weiterzusprechen, kamen langsam und mit offenbarer Mühe ein paar Worte silbenweise über ihre Lippen, dann schwieg sie abermals. Sowie ich ihr wieder näher kam, kehrte auch die Sprachfähigkeit wieder; nur die Hand blieb kataleptisch, bis deren Beweglichkeit neuerdings angeordnet wurde. Sie selbst äusserte: „Wenn du dich entfernst, kann ich mich nicht bewegen, es fehlt mir deine Kraft"; und ein andermal meinte sie, es werde noch lange dauern, bis man die zwischen ihnen beiden herrschende „Zusammengehörigkeit" in ihrem Wesen erkannt habe. — Sehr wahrscheinlich stellt der zwischen Hypnotiseur und Hypnotisirtem bestehende Rapport ein zwischen den beiderseitigen psychischen Energieen eingetretenes **Polaritätsverhältniss** dar, über welches alles Nähere zu erforschen noch übrig bleibt. Inzwischen müssen wir uns gedulden, bis es uns gelingt, von dieser Stelle des okkulten Gebietes aus die Fackel der wissenschaftlichen Aufklärung noch weiter vorwärts zu tragen. Jedenfalls gelangen unbekannte, okkulte Energiearten im hypnotischen Hellsehen zur Wirkung, bezw. Bewusstwerdung, von denen unser normales Bewusstsein unberührt bleibt. Liefert diese nun sicher konstatirte Thatsache den Beweis, dass es auch noch andere, unserem gewöhnlichen Wachbewusstsein noch mehr unähnliche Bewusstwerdungen geben kann, hervorgehend zwar aus der nämlichen psychischen Funktion als der subjektiven Ursache, jedoch aus uns völlig unbekannten objektiven Funktionen unter der Bedingung ihrer beiderseitigen Vereinigung und Zusammenwirkung, so wirft sie damit auch ein Licht auf die sogenannten mediumistischen und namentlich auf jene besondere Reihe von Erscheinungen, die unter den Begriff der Telepathie zusammengefasst zu werden pflegen. Verf. betont, wie unrecht daher diejenigen handeln, welche diese Phänomene einfach leugnen oder gar als lächerliche Thorheiten hinstellen, trotzdem schon eine übergrosse Anzahl der glaubwürdigsten Personen sie bezeugen.*) Genau ebenso weigerten sich bekanntlich die Ver-

*) Für das in unserem Juniheft vor. J. besprochene Buch des Astronomen *Flammarion* allein gingen (nach einer von Letzterem an unseren Mitstreiter Herrn *Revel* gelangten brieflichen Mittheilung) nahezu 4000 Briefe glaubwürdiger Personen mit Berichten über Fälle telepathischer Anmeldungen Sterbender, bezw. angeblicher Geistererscheinungen ein. — Red.

treter der Schulwissenschaft bis vor wenigen Jahrzehnten, den hypnotischen Erscheinungen näher zu treten. Ihr Versuch, den Hypnotismus, der ihnen jetzt allein schon übergrosse und ungelegene Sorgen macht, mit dem als Rettungsanker für ihre „Psychologie ohne Psyche" ausgeworfenen Wort „Suggestion" abzuthun, muss als endgültig gescheitert angesehen werden, so dass uns ihr skeptisch ablehnendes Verhalten gegenüber jenen noch weiter von der mechanistischen Weltauffassung abführenden okkulten Erscheinungen keineswegs Wunder nehmen darf. Wie anders dagegen die vom Verf. nunmehr begründete naturwissenschaftliche Psychologie! Sie erklärt ohne Zuhülfenahme des unerforschbaren Transscendenten oder gar der Mystik, überhaupt ohne jede philosophische Spekulation lediglich auf Grund der nach der objektiven Methode unternommenen Forschung im Sinne der exakten Naturwissenschaft nicht nur die Entstehung und den Verlauf der normalen Bewusstseinserscheinungen, sondern auch der hypnotischen, und weist damit den Weg zur nüchternen, sachlichen, wissenschaftlichen Aufklärung auch der telepathischen und mediumistischen Erscheinungen. In wieweit sie aber auch den Geisteswissenschaften von Nutzen sein kann, zeigt Verf. im letzten Abschnitt seines Werkes (Kapitel XXXI) unter der Ueberschrift: Zweck. Natürliche Ethik. Schluss.

Nichts ist bekanntlich mehr geeignet, den Unwillen der orthodoxen Naturforscher und Psychologen zu erregen, als die naive Frage nach dem Zweck des Menschen und der Welt überhaupt. Die Antwort, wenn eine solche ertheilt wird, lautet meist dahin, die Natur arbeite nicht nach Zwecken; denn eine solche Thätigkeit würde eine bewusste Absicht, eine Willensidee voraussetzen, also der Natur selbst eine persönliche, analog der animalen, bezw. menschlichen Kreatur gebildete Existenz zumuthen, mit besonderen, zweckentsprechenden Organen etc.; was doch höchst ungereimt sei. Die Frage nach dem: Wozu? ist daher in der „exakten" Naturwissenschaft überhaupt nicht gestattet.

Für den Verf. hat das Wort Zweck nicht etwa die Bedeutung einer Endursache oder transscendenten Absicht; er versteht darunter vielmehr den thatsächlichen Willenserfolg, den „nexus effectivus" unserer Wirklichkeiten, bezw. der von uns auffindbaren und in ihrer Gesetzmässigkeit und Zusammengehörigkeit nachweisbaren Funktions- und Energiefaktoren. Je weiter wir in der Aufhellung des komplizirten Lebens- und Bewusstseinsmechanismus vorwärts schritten, fanden wir stets, dass dessen einzelne Theile irgend einem auffindbaren Zweck

als Mittel dienen, so dass uns nun zum Schluss auch nicht verwehrt werden kann, die Frage nach dem nächsten Zweck des ganzen Menschen aufzustellen. Hierbei handelt es sich um eine Beantwortung in zweifacher Richtung, nämlich in Bezug auf den Zweck seines Daseins und den des Seins überhaupt, oder anders ausgedrückt, um die Frage, welche Aufgabe der Mensch als Daseinsobjekt, daher als Mittelzweck zu erfüllen hat, resp. erfüllen muss, d. h. welche Veränderungen durch ihn sich vollziehen, an wem sie sich vollziehen, oder, was dasselbe ist, wem sie zu Gute kommen und welchen Veränderungen er entgegengeht. Selbstverständlich werden, im schroffen Gegensatz zu den über die Frage der Zweckdienlichkeit der menschlichen Existenz von Altersher versuchten spekulativen Erklärungsversuchen, die nach der Aufdeckung der Kausalität des Bewusstseins gefundenen Antworten sich erst dadurch als wissenschaftliche deklariren, dass sie den Charakter der Allgemeinheit aufweisen.

Auf die Frage, wozu irgend ein bestimmtes Objekt, ja alle Objekte überhaupt, d. i. die ganze Welt unserer objektiven Erscheinungen zu dienen hat, lautet die kurze Antwort des Verf.: **für die Subjekte.** Denn jede Bewusstwerdung geschieht für ein Subjekt; überhaupt nur insofern wir Subjekte sind, fühlen, wollen, erkennen, urtheilen, handeln wir. Da aber die primäre und invariable Ursache des Subjekts die psychische Energie ist, so fragt es sich, wozu die im Bewusstwerdungsprozess zur Wirkung gelangenden, in die Erscheinung tretenden objektiven Kräfte dienen. Offenbar dienen sie der psychischen Kraft; denn das ganze Weltgeschehen, der gesammte Weltprozess stellt sich für unsere vom Lichte der Forschung aufgehellte Erkenntniss dar als ein **Prozess der Transformation der objektiven Kraftformen in psychische Kraftformen,** sich vollziehend im Wege der fortschreitenden psychischen Entwicklung.

Dies ist die Richtung, die Tendenz, die das gesammte Weltgeschehen uns Menschen als seinen nächsten Zweck offenbar werden lässt, dem auch wir selbst als Mittel dienen müssen und der daher auch der Zweck unseres individuellen Daseins ist. Unser allernächster Daseinszweck besteht also einfach darin, jene bereits durch die pflanzlichen und thierischen Organismen begonnenen Umbildungen in vervollkommneter Art weiterzuführen, den als

Nahrung in unseren Organismus eingeführten und zum Theil in ihm aufgenommenen Energiekomplexen jene hoch kompliziste Synthesis zu Theil werden zu lassen, wie sie für die psychische Energie, die im Menschen am vollkommensten unter allen uns bekannten (N. B.!) Lebewesen zur kinetischen Entfaltung gelangt, zu ihrer erfolgreichen Bethätigung am passendsten ist.

So lange wir leben, suchen wir in der objektiven Aussenwelt nach Nahrung; ihr Verdauen, ihre Assimilation ist aber nicht mehr Zweck der Bewusstwerdungen, es gehört (nach der feinen Unterscheidung des Verf.) zu den psychischen, nicht zu den psychologischen Zwecken (Mittelzwecken). Die psychischen Zwecke, welche den psychologischen nachfolgen, sind schon nicht mehr solche, welche unser Bewusstsein tangiren. Als persönliche, mit Bewusstsein d. i. mit Erkenntniss und Willensbethätigung begabte Individuen sind für uns die psychologischen Zwecke die nächsten, und da das Kennenlernen, Erkennen und Urteilen nur das Mittel zum Zweck des individuellen Wollens und Handelns ist, so ist die Befriedigung des subjektiven Willens der nächste Zweck der psychologischen Bethätigung des Bewusstseins.

Allein der Daseinszweck des hoch entwickelbaren und entwickelten menschlichen Bewusstseins ist nicht ein so eng begrenzter.

Die im primitiven Bewusstsein entstehenden, Befriedigung erheischenden Willensideen sind auf Erreichung von Nahrungsobjekten, später auch noch von andersgeschlechtlichen Gattungsgenossen zur Stillung des Begattungshungers gerichtet. Alles was der Befriedigung dieser beiden primitivsten natürlichen Willensarten, resp. den Bedürfnissen des Hungers und der Liebe, förderlich ist, wird als angenehm, recht oder gut, das Gegentheil als unangenehm, schlecht oder böse empfunden, indem diese beiden primären Willensideen in ihrer Richtung sich zugleich mit dem Zwecke des universalen Veränderungsprozesses decken. Da wir aber die Gesammtheit aller erfahrbaren Energieen als Natur bezeichnen, so können wir sagen, dass mit unsern primären Willensideen der Wille der Natur, bezw. der Weltwille in uns bewusst wird. Und so sind denn auch die vielumstrittenen Begriffe „gut und böse" keineswegs nur relative und nach den wechselnden Anschauungen beliebig wandelbare Begriffe, sondern sie haben streng genommen nur dort Geltung, wo sie ein Verhältniss der Zweckmässigkeit oder Zweckwidrigkeit zum Willen der Natur zum Ausdruck bringen,

dann aber absolute Geltung, weil das universale Weltgeschehen nach unwandelbaren, allgemeingültigen Gesetzen*) vor sich geht.

Der gewöhnlich als Selbsterhaltungstrieb oder Wille zum Leben bezeichnete primäre subjektive Wille stellt den nackten, gesunden natürlichen Egoismus des Individuums dar, der durch die Kultur nur erweitert und veredelt zu werden braucht. Mit der fortschreitenden subjektiven Entwickelung, die nach Ausgestaltung des Individuums es zur Bildung von mit allen eigenen Fähigkeiten ausgestatteten fortpflanzungsfähigen Keimlingen bringt, entsteht und gesellt sich zum Nahrungs- und persönlichen Erhaltungshunger der sexuelle Hunger, als Wille zur Fortpflanzung der Gattung, welcher schon in der Thierwelt, namentlich als Mutterliebe, die Schranken des natürlichen Egoismus siegreich durchbricht und zum natürlichen, bis zur Aufopferung des eigenen Lebens für die Brut führenden Altruismus wird. Damit erfährt der individuelle Egoismus, der bisher nur um sich selbst und um das eigene Wohl besorgt war, eine Ausdehnung auf den zur Befriedigung des Begattungshungers dienlichen Gattungsgenossen, sowie weiterhin auf den im neuentstehenden Individuum sich fortentwickelnden Sprossen des eigenen Selbst, wie auch dann wieder umgekehrt auf den Ernährer und Beschützer. Der persönliche Egoismus wird als Egoismus der Familie bereits zum natürlichen Altruismus.**) War früher dem Einzelnen nur das gut, was ihm allein frommte, so gilt jetzt als gut das, was allen Gliedern der Familie zu Gute kommt, und als böse das Gegentheil. —

Die im schweren Kampf ums Dasein sich von selbst ergebende, nothgedrungene Annäherung der Familie und der damit angebahnten Bildung gemeinschaftlicher Interessensphären der Vergesellschaftung, inbesondere aber die Antizipation des für die Vergesellschaftung gemeinsamen Guten oder Bösen als Bethätigung der gesunden Vernunft erweitert dann im weiteren Verlauf der geschichtlichen Entwickelung den Egoismus der Familie zum opferwilligen Altruismus in Bezug auf die gemeinschaftlichen

*) Verf. vergleicht das Weltgeschehen einem Strome; nur wer mit dem Strome schwimmt, schwimmt „gut", und die Thatsache des Strömens in bestimmter Richtung — die Tendenz des Stromes — ist eben das, was wir als Weltwille oder Naturwille bezeichnen.

**) Obige Begründung der Moral auf den Geschlechtstrieb bildet den Grundgedanken einer schon im Jahre 1876 bei *Konrad Wittwer* in Stuttgart erschienenen Schrift: „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee" von Prof. Dr. *F. Maier.*

gesellschaftlichen Zwecke, also zum Egoismus der Gesellschaft, der schliesslich in immer weiteren, um das nämliche Ich sich bildenden koncentrischen Kreisen zum Egoismus der Gemeinde, des Volkes, der Nation, des Rechtsstaates und zuoberst, als Egoismus der Menschheit, ja aller Lebewesen, — zum generellen Altruismus führt. — Damit erfährt aber zugleich der Daseinszweck der mit Bewusstsein begabten Menschen eine ganz bedeutende, stetig wachsende und fortschreitende Erweiterung. Die gegenseitigen Rechte und Pflichten stellen sich unter die Norm, dass das Individuum an altruistischem Beistand eine verhältnissmässige Aequivalenz dessen zu fordern hat, was es selbst an Egoismus dem Altruismus beisteuerte. Der Staat erhält so das Recht, die theilweise Aufopferung des individuellen Egoismus von jedem seiner Angehörigen zu fordern, dem er dafür seinerseits altruistischen Rechtsschutz und Hilfe in der persönlichen Noth zu gewähren hat. Weil aber jede Vervollkommnung durch Urtheilen, durch geistige Ueberlegung, durch Erfindungen u. s. w., kurz durch psychologische Produktion erreicht wird, so hat jedwede manuelle Arbeitsleistung nicht so sehr als physische Kraftleistung, sondern als psychologisch geleitete Arbeit ihren Werth; und damit nicht jeder nun von Anfang an dieselbe geistige Produktion von sich aus vorzunehmen braucht, ist es zweckentsprechend, die gewonnenen Resultate geistiger Thätigkeit den andern, und so sich gegenseitig mitzutheilen und zu übertragen, wodurch ein sich stets weiter entwickelnder geistiger Fortschritt entsteht, indem jeder auf den Schultern der andern weiterbaut. Also nicht nur die mit den Thieren gemeinschaftliche übliche Nahrung, Fortpflanzung und Vererbung nach dem Prinzip des Ueberlebens des Passendsten ist des denkenden Menschen Daseinszweck, sondern die Mitbethätigung auf dem Felde der geistigen Produktion, die Zeugung und Vererbung des Zweckdienlichsten auf dem geistigen Gebiet irgend eines Kulturzweiges, sei es Industrie, Gewerbe, Verkehrswesen, Kunst oder Wissenschaft, gehört zum Lebenszweck des Menschen, weshalb das Gefühl innerer Befriedigung, die Bedingung wahren Glückes, nur Demjenigen zu Theil werden kann, der durch seine geistige Leistung irgend etwas zur Verbesserung spezieller, dem Willen der Natur entsprechender Mittel schafft und so zur Erreichung des Weltzweckes der zunehmenden Vergeistigung beiträgt. —

Mit dieser Erkenntniss des Willens und nächsten Zweckes der Natur finden wir uns zugleich im Besitze der Grundlagen für die natürliche Moral: die natürliche Teleo-

logie liefert die Basis für die naturwissenschaftlich fundirte Ethik. Indem der Mensch seinen bewussten Willen in thunlichst vollkommener leiblicher und geistiger Entwicklung, Ausbildung und Fortpflanzung im Sinne eines progressiven Altruismus bethätigt, schafft er die Bedingungen zu einem befriedigenden Leben, fördert er den (erkennbaren nächsten) Zweck des Weltprozesses und erfüllt so seine Stellung als ein aktiver Theil des Alls. Jeder Blick in die Vielgestaltigkeit des menschlichen Lebens bringt lichtvolle Bestätigungen dieser auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Psychologie erkannten Wahrheit. So lange ein Mensch diese Richtung einhält, so lange handelt er gut, sittlich, befindet sich auch körperlich und seelisch befriedigt, d. i. glücklich; wie er von derselben abweicht, widerfahren ihm die mannigfachsten Leiden, die qualvollsten Schmerzen! —

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Gerolzhofener Hexenbrennen.

Von *Franz Unger*.

Im Frankenlande, zur Diözese Würzburg gehörig, liegt das freundliche Städtchen Gerolzhofen, der Hauptort des gleichnamigen Bezirkes und Gaus. Wer heute durch seine stillen, manchmal recht idyllisch anmuthenden Strassen und Gassen wandelt, kann sich schwer entschliessen, zu glauben, dass dies einst ein Hauptschauplatz der schrecklichsten Greuel, eine bevorzugte Stätte der entsetzlichsten Hexenprozesse- und Verbrennungen war. Thatsächlich hat sich Gerolzhofen dadurch für immer einen traurigen Namen in der Geschichte gemacht, dass es im Anfang des 17. Jahrhunderts eine unglaublich hohe Zahl von „Hexen" ihr Leben auf dem Scheiterhaufen beenden sah. Unter dem Bischof *Friedrich* von Wirsberg nahmen die Hexenprozesse und schauerlichen Hinrichtungen ihren Anfang. Die „Bavaria"*)

*) „Bavaria" Landes- und Volkskunde des Königreich Bayerns. IV, 1. München 1846.

giebt die Zahl der im Jahre 1616 verbrannten Unglücklichen mit 22 an. Auf die folgenden Jahre entfielen nach dieser Quelle 1617 = 88 Verbrennungen, 1618 = 26 Verbrennungen. Das Jahr 1619 sah 261 „Hexen und Truden" in Gerolzhofen an der Volkach auf dem Scheiterhaufen enden. Die Inquisitionen, Folterungen und Hinrichtungen nahmen, anderen Quellen zu Folge, in den darauf folgenden Jahren an Zahl immer noch zu, und erreichten ihren Höhepunkt unter der Regierung des Würzburger Bischofs *Philipp Adolf* (1622—31). Das Herannahen des 30jährigen Krieges schränkte die grauenhafte Praxis endlich erheblich ein. Bis zum Jahre 1631 waren ihr mindestens 900 Personen, meist weiblichen Geschlechtes, aber auch Männer und sogar Kinder zum Opfer gefallen. —

Die neuere Forschung hat unzweifelhaft bewiesen, dass nicht nur der Glaube an die magischen Fähigkeiten der Hexen und ihre Zaubersünden an sich barer Unsinn war, sondern dass auch die Geständnisse der Beschuldigten keinen Anspruch auf die geringste Glaubwürdigkeit haben. Was die Hexen freiwillig oder während der Tortur bekannten, lässt sich nach zwei Gesichtspunkten unterscheiden: entweder handelte es sich um Visionen und Halluzinationen, die von den betreffenden somnambul veranlagten Personen (heute würde man sie „Medien" nennen) in „entzückten," träumenden oder sonstigen, nicht normalen Zuständen gehabt und für reale Vorgänge, thatsächliche Geschehnisse, statt für Erzeugnisse einer regellosen, überreizten Phantasie gehalten wurden; oder es waren im Uebermass der Folterqualen herausgestossene Selbstanklagen, die jeder Begründung entbehrten und blos eine augenblickliche Befreiung aus den Händen der Folterknechte bezwecken sollten. Was *Friedrich Nietzsche* vom Traume behauptet: dass der geistig noch ungeschulte Mensch früherer Epochen in ihm eine zweite, reale Welt kennen zu lernen vermeinte, deren Schein er nicht von der Wirklichkeit des Tageslebens zu unterscheiden vermochte,*) trifft im hohen Grade bei der Beurtheilung aller jener Fälle zu, wo die als Hexen angeklagten Personen selbst zugeben, mit dem Teufel intim verkehrt, höllischen Walpurgisnächten beigewohnt und von geheimnissvollen Adepten Unterricht in dem Geheimwissen der schwarzen Magie erhalten zu haben. Es ist sehr schwer, im Ernst daran zu glauben, dass die hohen kirchlichen Würdenträger, welche die Verbrennungen der „Hexen" genannten ver-

*) Vergl. meine Schrift: „*Nietzsche*'s Träumen und Sterben", München 1900, besprochen in den „Psych. Stud." vor. J. S. 425 u. 487.

rückten Leute (soweit es nicht ganz Unschuldige waren) so schwungvoll inszenirten, niemals die Unhaltbarkeit ihrer auf Zauberei u. s. w. begründeten Anschuldigungen geahnt haben sollten, wo doch gerade in jenen politisch-stürmischen Zeiten die Pflege der Wissenschaften zu einer Art Privilegium des Klerus geworden war. Und sicher ist, dass, als im Jahre 1616 der schon genannte Würzburger Bischof *Friedrich* von Wirsberg alle „Centgrafen" nach Gerolzhofen zusammen berief, und ihnen den strengen Auftrag ertheilte, von nun an das Hexenbrennen mit Nachdruck zu betreiben, jedenfalls aber an jedem, nicht auf einen Festtag fallenden Dienstag „aller mindestens und nicht weniger" als 15, möglichst aber 25 oder 20 Hexen zu verbrennen, eine einfache Denunziation Uebelwollender genügte, um einen ganz Unschuldigen dem Scheiterhaufen zu überliefern. Wie viele unbequeme Liebhaber, missliebige Konkurrenten, gefürchtete Nebenbuhlerinnen haben damals wohl ihre „Schuld" mit dem Leben bezahlt. Dass keineswegs viel dazu gehörte, um Jemanden diesem beneidenswerthen Schicksale zu überliefern, und die Anlässe, welche manchen Verfolgungen zu Grunde lagen, geradezu empörend lächerlich waren, erhellt aus einer im Jahre 1616 zu Tübingen erschienenen „Hexen-Zeitung", aus welcher überdies hervorgeht, dass die in de. „Bavaria" mit 22 angegebene Zahl der im Jahre 1616 erfolgten Verbrennungen viel zu niedrig gegriffen ist. Im Nachstehenden geben wir den Inhalt der sehr ausführlichen „Hexen-Zeitung", soweit sie von Gerolzhofen handelt, wieder.

Die Einleitung konstatirt die Thatsache, dass der Bischof daran sei, „mit allem Ernst und Eifer Manns- und Weibspersonen, jung und alt, arm und reich, so der Hexenkunst und Zauberei erfahren, hinrichten und verbrennen zu lassen", dass er aber einen schlechten Anfang gehabt habe, indem „nur vier Weiber" einem Taglöhner „drei Eimer Wein ausgesoffen." Der Taglöhner nahm allerdings anfangs, und nach heutigen Begriffen, wohl sehr mit Recht, an, dass es sich einfach um Diebstähle handele, und passte daher einige Nächte im Keller auf. Wirklich gelang es ihm die „vier Gespielen" zu erwischen, als sie sich anschickten, seinem Wein den Garaus zu machen, und zwar kamen sie, wie er ausdrücklich selbst bemerkt, keineswegs zum Kellerloch herein („wie dies Hexen gethan hätten"), sondern, wie andere Leute, durch die Thüre, die sie allerdings auf eine ihm unerklärliche Weise geöffnet hatten. Der gute Taglöhner war auch willens, die vier Frauen mit einer gehörigen Tracht Prügel und nach Bezahlung des Schadens laufen zu lassen, wenn nicht der Lärm die Nachbarn angelockt hätte. „Was



aber über das zweite Maul kommt, kann nimmermehr verschwiegen bleiben", und so wurde auch dieser Vorfall bald in der ganzen Stadt ruchbar, und hatte zur Folge, dass die vier Frauen der „Fürstlich Würtzburgischen Cantzley" vorgeführt, und nach einem Verhör gefoltert wurden. Da gestanden sie denn, Hexen und Zauberinnen zu sein, und „bekannten" ausserdem noch, dass es besonders im Gerolzhofer „Zent" (dem Sprengel des Cent- oder Zent-Gerichtes; der Centgraf war Schultheiss und Vorsitzender des aus vom Landesfürsten ernannten Beamten bestehenden Schöffengerichtes) keine sechzig Personen im Alter von über siebenzig Jahre gäbe, welche in den zauberischen Praktiken nicht erfahren, dass alle Uebrigen aber sicher Hexen seien.

Nun begann die Ausrottung des „Ungeziefers." Bescheiden wurden (immer nach den Angaben unserer im selben Jahre erschienenen „Hexen-Zeitung") erst drei, dann fünf, dann (am 4. Juni) zehn (2 Männer und 8 Weiber), am 18. Juni aber schon 14 Personen (3 Männer und 11 Weiber) eingezogen. Schliesslich sind noch „in die sechsundzwanzig wieder eingezogen, die Vorigen alle strangulirt und hernach verbrannt worden."

Wenn wir zum Schluss noch erwähnen, dass eben aus Anlass dieses Vorfalles, von dem die „Hexen-Zeitung" berichtet, der Befehl des Bischofes an die Centgrafen erging, das Hexenbrennen periodisch und in grösserem Massstabe zu betreiben, und man ihnen ein „specifirtes Verzeichniss von Hexen, welche in ihrer angehörigen Zent bekannt worden" zustellen liess, so ist die — Gewissenhaftigkeit, mit der man Hexenprozesse einzuleiten gewohnt war, genügend gekennzeichnet.

In Sachen des Blumenmediums Frau Anna Rothe

erhielt Endesunterzeichneter mit Bezugnahme auf unseren Litteraturbericht im Dezember-Heft vor. J. über die von Herrn Dr. *E. Bohn* in „Nord und Süd" (November 1900) erschienene kritische Studie zunächst eine Erwiederung des Herrn *Jentsch* (Sprachlehrer und Dolmetscher in Chemnitz), worin derselbe sich auf „massgebende" Zeugnisse in noch nicht veröffentlichten Protokollen über angeblich sehr erfolgreiche frühere Sitzungen mit „Schwester *Anna*" beruft und uns zugleich eine für die „Psych. Stud." bestimmte, auf alle Einzelheiten näher eingehende Entgegnung von „ebenbürtiger Seite" ankündigt. Ich antwortete hierauf, dass ich nach dem jetzigen Stand der Streitfrage weitere theoretische

Erörterungen, bezw. blosse Versicherungen der Anhänger des mit so triftigen Gründen angezweifelten Mediums für völlig nutzlos halte und mich daher im Allgemeinen auch auf den Standpunkt der von Herrn *Feilgenhauer* in Nr. 50 der „Zeitschrift für Spiritismus" v. J. abgegebenen Erklärung stellen müsse, bis ich selbst oder ein von beiden Parteien als Autorität auf dem okkultistischen Wissensgebiet anerkannter Schiedsrichter Gelegenheit bekomme, ein eigenes Urtheil über die Vorführungen der Frau *Rothe* zu gewinnen. Da nun unser wegen seiner reichlichen Erfahrung und seiner zweifellosen Unparteilichkeit zu diesem schwierigen Amt von Herrn Dr. *Bohn* und Unterzeichnetem in Vorschlag gebrachter neuer Mitarbeiter, Herr Professor *Sellin* (jetzt in Berlin) sich freundlichst bereit erklärte, Frau *Rothe* zu prüfen, und auch Herr Prof. hon. *W. Reichel* daselbst, der schon früher für die Echtheit ihrer Mediumschaft eingetreten war, ihr zusprach, sich einer solchen Prüfung zu unterziehen, so gab ich wiederholt diesen Rath, der erfreulicher Weise auch von Herrn *Jentsch* sofort befolgt wurde. Herr Prof. *Sellin* theilte mir nämlich schon am 16. Dezember mit, dass letzterer ihn besucht und über zwei Stunden mit ihm über alle fraglichen Punkte verhandelt habe. Das Resultat dieser Besprechung war, dass Prof. *Sellin* zu einer Sitzung in einem dortigen Familiencirkel eingeladen wurde und uns unmittelbar nachher ermächtigte, seine Mittheilungen über die dort gewonnenen Eindrücke schon jetzt zur Kenntniss unserer Leser zu bringen, womit wir zugleich das von der Redaktion am Schluss unseres Nachworts im Dezember-Heft gegebene Versprechen einlösen. Der uns am 18. Dezember zugekommene Brief lautet:

„Geehrter Herr Doktor!

In aller Eile schicke ich Ihnen zu Ihrer vorläufigen Information einen kurzen Bericht über die gestrige Sitzung mit Frau *Rothe*.

Mein Gesammturtheil ist, dass Frau *Rothe* in der That ein sehr starkes physikalisches und Trancemedium ist, und dass auf alle Fälle diese Thatsache gegen jede irre gehende und unwissenschaftliche Skepsis aufrecht erhalten werden muss. Die Klopftöne sind unzweifelhaft echt, mit Intelligenz verbunden und, wenn sorgfältiger entwickelt und beobachtet, vielleicht zu Beweiszwecken zu brauchen. Die Trance-Erscheinungen (Besessenheits-Trance) sind gleichfalls echt. Ob sie animistischer oder spiritistischer Deutung zugänglich sind, das ist, wie meistens bei dieser psychischen Phase, schwer, wenn überhaupt zu entscheiden.

Eine Entscheidung würde m. E. ferner nur bei längerer Beobachtung aus dem Inhalt möglich sein. Aber gerade diese Seite der Erscheinung hat sich mir bei der ersten Sitzung, die ich mitgemacht, nur sehr ungenügend gezeigt. Die erste Ansprache, wesentlich an mich gerichtet und als die des „*Paul Flemming*" bezeichnet, zeugte von einem allgemeinen Einblick in den Gang meines Lebens, der immerhin als ein Beweis vorhandenen Hellsehens oder psychometrischer Beanlagung gelten konnte. Bei der Allgemeinheit des Inhalts und dem sofortigen Uebergang in eine paränetische Haltung der Rede ist der Werth derselben für den Forscher nur gering. Nicht viel anders war es auch mit den anderen Tranceäusserungen, an deren Echtheit als solcher in keiner Weise zu zweifeln ist.

Was die **Apporte** anbetrifft, so sind sie **gleichfalls unzweifelhaft echt** und ein Beleg für die mir so widerstrebende magische Seite dieser Erscheinungen. Die Zahl und Grösse der Pflanzen- und Blumenapporte war so gross, dass sie jeden Zweifel an der Echtheit ausschliessen musste, selbst wenn eine Untersuchung des Mediums nicht stattgefunden hätte. Ueberdies erlaubte mir mein Platz neben dem Medium rechts, jede Bewegung desselben zu verfolgen, so dass **von irgend welchen bewussten oder unbewussten taschenspielerischen Praktiken** desselben **nicht die Rede** sein kann. — Ueber Einzelheiten später! Einige eigenartige Blätter und Zweige, die mit einer Art wolliger Substanz überzogen und mit einem eigenthümlichen Geruch imprägnirt waren, denke ich chemisch untersuchen zu lassen, halte daher meine Meinung bis zur Erlangung eines wissenschaftlichen Ergebnisses zurück. Ich leide, während ich diese Zeilen schreibe, geradezu unter dem Geruch eines einzigen kleinen Blattes, das in mein Notizbuch gelangt ist und sich in meiner Rocktasche befindet.

Was nun Dr. *Bohn*'s Artikel anbelangt, so bleibt sein Werth insofern ungeschmälert, als er gegen die geradezu abstossende und wissenschaftlich nothwendig irre führende Verquickung exakter Beobachtung mit „erbaulichem", d. h. pseudoerbaulichem Gerede scharf vorgegangen ist. Dass Herr *Jentsch* gerade nüchternere und objektiver gehaltene Protokolle von der Veröffentlichung zurückgehalten hat, um dieser Art Berichterstattung den Vortritt zu lassen, ist die Quelle aller unrichtigen Beurtheilungen geworden.*)

---

*) Wir selbst können Herrn *Jentsch* vor Allem den schwerwiegenden Vorwurf nicht ersparen, dass er, statt die Einladung der G. P. F. zu einer Prüfung seines Mediums mit Freuden zu begrüssen, diesem Misstrauen gegen

Selbst die so schwer wiegenden, für mich geradezu entscheidend wirkenden Anklagen der Hamburger Forscher dürften sich bei genauerer Nachfrage als wenig begründet und nur ungenügender, bezw. unerfahrener Beobachtung entsprungen erweisen. Vielleicht gelingt es mir, bei einem Besuch in Hamburg in den Ferien Näheres und Zuverlässigeres zu eruiren.

Dass ich, was die Thatsächlichkeit der mediumistischen Erscheinungen bei Frau *Rothe* anbetrifft, nicht säumen werde, öffentlich dieselbe anzuerkennen, versteht sich von selbst. Ich habe mein Wort, „dass ich mich freuen würde, wenn Frau *Rothe* sich als ein echtes Medium erwiese", nicht zum Schein und als Phrase niedergeschrieben. Ueber den Werth der Erscheinungen für die spiritistische Hypothese ist mein Urtheil nicht geändert, ja ich möchte sagen, ich bin noch in demselben bestärkt worden. Das kann natürlich nur in einem ausführlicheren Zusammenhange anseinander gesetzt werden. So viel für heute! —

Ueber „Geistersport", zu dem ich leider auch diese Art von Sitzungen rechnen muss, denke ich wie bisher. Aber vielleicht lässt sich aus Frau *R.* noch mehr und Edleres entwickeln. Eine Begründung dieses meines vorläufigen Urtheils durch weitere Beobachtung behalte ich mir für später vor. —

Mit freundlichem Gruss

Sellin."

Wir hielten es nach unserem obersten Grundsatz „audiatur et altera pars" selbstredend für unsere Pflicht, unseren Leserkreis über diese, wie es scheint, zu Gunsten des angegriffenen Mediums veränderte Sachlage alsbald zu verständigen, bitten jedoch dabei zu beachten, dass Herr Professor *Sellin* ausdrücklich betont, dass es sich nur um eine vorläufig gewonnene Ueberzeugung handelt und dass er ein endgiltiges Urtheil erst nach wiederholter und längerer, unter wechselnden Bedingungen vorgenommener Prüfung abgeben kann. Zunächst muss nun u. E. der von Herrn Dr. *Bohn* bereits angekündigte und demnächst erscheinende Schlussartikel in „Nord und Süd", sowie das Ergebniss der, wie wir hören, von beiden Parteien angestrengten Beleidigungsklage vor Gericht abgewartet werden. Bis dahin glauben wir keine weiteren Zusendungen pro oder contra

die dortige Kommission eingeflösst und die Motive des Herrn Dr. *E. Bohn*, dem es lediglich um die Erforschung der Wahrheit zu thun war, in ehrverletzender Weise von Anfang an verdächtigt hat. — Red.

annehmen zu sollen und bitten auch unsere Leser, mit ihrem Urtheil vorerst noch zurückzuhalten, indem auch wir fest überzeugt sind, dass die Wahrheit schliesslich doch ans Licht kommen und siegen wird.

Tübingen, 19. Dezember 1900.

Dr. *F. Maier.*

Nachschrift. Unmittelbar vor Redaktionsschluss erhalten wir noch ein längeres Schreiben des Herrn *Jentsch* aus Chemnitz vom 18. Dez., worin sich derselbe energisch gegen die Bezeichnung „Impresario" verwahrt und den Vorwurf, Frau *Rothe* gegen den Vorsitzenden der G. P. F. zu Breslau beeinflusst zu haben, mit der Erklärung zurückweist, dass das von ihm nur beschützte Medium kein professionelles Medium, und eben deshalb auch von Niemand abhängig sei. Frau *Rothe* gehe daher auf dringende Bitten nur dahin, wo ihr sympathisches Vertrauen entgegengebracht werde oder sie wenigstens keine direkte Abneigung empfinde, die ihre Kraft lähmen würde; es könne ihr doch nicht verübelt werden, wenn sie, der Prüfungssitzungen müde, es ablehne, sich vor jeder derartigen Sitzung nackend auszuziehen und von unbekannten Menschen untersuchen zu lassen. — Ueber die am Sonntag Abend den 16. Dez. in Berlin stattgefundene Sitzung, welcher u. a. die Herren Dr. med. *Lindtner*, Chemiker Dr. *Zinke* und Dr. med. *von Soltau* beiwohnten, schreibt uns Herr *Jentsch*, dass das von dem letztgenannten Arzt gefertigte Protokoll, welches auch Herr Professor *Sellin* unterschrieben habe, mit nachfolgender Erklärung zu Gunsten des geprüften Mediums schliesse:

„Frau *Anna Rothe* aus Chemnitz hat somit den Nachweis geliefert, dass sie ein echtes physikalisches Medium ist, wie es selten gefunden wird." — D. O.

Kurze Notizen.

a) Ueber einen in der G. P. F. zu Breslau am 6. November 1900 gehaltenen Vortrag lautet der uns mit der Bitte um Abdruck von dort eingesandte Bericht der „Schles. Zeitung", wie folgt: Den dritten diesjährigen Vortrag in der Gesellschaft für Psychische Forschung hielt Nervenarzt Dr. *Sandberg* aus Landeck über *Friedrich Nietzsche.* Der Vortragende charakterisirte zuerst die Wandlungen der Weltanschauung im 19. Jahrhundert, in dessen Beginn die spekulativen Systeme der *Schelling, Hegel* u. s. w. der philosophischen Produktion ihr Gepräge geben; unter dem Eindruck der grandiosen Erfolge der Naturwissenschaft

erfolgt dann ein mächtiger empiristisch-materialistischer Rückschlag, der seinen extremsten Ausdruck in dem Versuch, alles Weltgeschehen in mechanische Prozesse aufzulösen, findet, — bis schliesslich die Einsicht, dass die materialistischen Dogmen uns dem Wesen der Dinge nicht näher bringen als die metaphysischen, zur Resignation bezüglich der „letzten Fragen", zum Agnosticismus führte. In einer solchen allem Dogma, allem System gegenüber sich misstrauisch verhaltenden Zeit konnte der antimetaphysische Skeptiker, der aphoristische Diesseitsphilosoph *Nietzsche*, nachdem er, lange ignorirt, einmal „entdeckt" worden war, seine Triumphe feiern. Anknüpfend an den äusseren Lebensgang *Nietzsche*'s gab der Vortragende eine Schilderung seiner geistigen Entwickelung. Für die Kenntniss des jungen *Nietzsche* besitzen wir eine geradezu unschätzbare Dokumentensammlung in der Biographie, welche wir Frau Dr. *Förster*, der Schwester des Philosophen, verdanken. Sie führt vor allem Leute wie *Türck*, *Nordau* u. a. m. ad absurdum, welche leichtfertiger Weise aus oberflächlicher, missverstehender Auffassung der *Nietzsche*'schen Moralkritik heraus *Nietzsche* als einen von Jugend auf moralisch schwachsinnigen, mit perversen „sadistischen" Trieben behafteten Menschen hingestellt haben. Statt dieser Karrikatur zeigt uns die Biographie einen geradezu peinlich korrekten Knaben, der allen Bubenstreichen abhold mit den wenigen auserwählten Freunden geistige Interessen, Musik pflegt, überdies auch ein warmes religiöses Gefühl zeigt; — sollte er ja doch, wie viele seiner Vorfahren, Geistlicher werden. Aber, als er Schulpforta, wo er seine Erziehung genossen, verlässt und in Bonn seine Studien beginnt, da haben die geistigen Entwickelungskämpfe ihn bereits über allen Dogmenglauben hinausgeführt und die Theologie steht nur, um den Wünschen der Angehörigen zu entsprechen, auf dem Studienplane: in Wirklichkeit widmet sich der junge Student mit immer wachsendem Interesse philologischen Studien; und als er gar in Leipzig mit einer lateinischen Arbeit, — welche übrigens charakteristischer Weise von dem Aristokraten und Pöbelhasser *Theognis* handelt, — *Ritschl*'s Bewunderung erweckt, da erwacht der brennende Wunsch in ihm, es in dieser Wissenschaft zur Meisterschaft zu bringen. Einige weitere Arbeiten haben den seltenen Erfolg, dass der 24jährige Student, der noch vor Examen und Promotion steht, zu einer Professur nach Basel berufen wird! In diese Baseler Zeit fallen die Erstlinge der philosophischen Produktion. — Der Vortragende erwähnt die übliche Eintheilung des philosophischen Schaffens *Nietzsche*'s in drei Perioden, die aber nur zu halten war, solange nur die von *Nietzsche* selbst

4*

veröffentlichten Werke vorlagen. Im Hinblick auf diese kann man eine Zeit des *Schopenhauer-Wagner*'schen Einflusses abgrenzen („Geburt der Tragödie“ und die vier „Unzeitgemässen Betrachtungen“). „Menschliches, Allzumenschliches“ repräsentirt die positivistische Strömung, in die *Nietzsche* dann für kurze Zeit, alle fremden Einflüsse von sich abspülend, untertaucht. Es folgen nun die bedeutendsten, originellsten Leistungen *Nietzsche*'s, darunter sein schönstes Aphorismenbuch „in der Sprache des Thauwindes geschrieben“: die „fröhliche Wissenschaft“, ferner die beiden grossen moralkritischen Schriften: „Jenseits von Gut und Böse“ und die „Genealogie der Moral“, endlich, ganz abseits stehend, die Bibel der *Nietzsche*'schen Verkündigungen; der vielbewunderte und vielgeschmähte „Zarathustra.“ Die scheinbar scharfe Gegensätzlichkeit dieser drei Perioden in *Nietzsche*'s Schaffen hat nun schon der bisher veröffentlichte Theil des Nachlasses aufgehoben: er giebt uns die verbindenden Brücken, zeigt die fliessenden Uebergänge und widerlegt damit die Fabel von den Zickzacksprüngen in *Nietzsche*'s Entwickelung. Der Vortragende zeigt dies an einigen prägnanten Beispielen: so sehen wir aus den privaten Aufzeichnungen der Baseler, ja schon der Leipziger Zeit, wie sich die innere Loslösung *Nietzsche*'s von *Schopenhauer* und *Wagner* schon zu einer Zeit vorbereitet bezw. vollzieht, wo er in seinen Veröffentlichungen scheinbar noch völlig unter der Fascination dieser Männer steht. Ueberhaupt zeigt uns dieses unveröffentlichte Material, wie schon früh unter der romantisch-pessimistischen Hülle alle die Sympathien und Antipathien durchbrechen, welche den späteren frei gewordenen *Nietzsche* charakterisiren: seine Abneigung gegen den verlogenen Idealismus, gegen die „hinterweltlerische“ Diesseitsverachtung, vor allem gegen die sozialistischen Nivellirungstendenzen, und seine Bevorzugung der aufsteigenden Lebens- und Kulturwerthe. — Der Vortragende sprach die Hoffnung aus, dass, wenn erst das gesammte Lebenswerk *Nietzsche*'s vorliegen wird, Missverständnisse und oberflächliche Auffassungen, wie sie ihren unglaublichsten Ausdruck in der Identifizirung der *Nietzsche*'schen Lehre mit dem „Erlaubt ist, was gefällt“ gefunden haben, immer mehr schwinden werden. Dass uns dieses Lebenswerk in würdiger Form zugänglich gemacht wird, dafür bürgt uns die unermüdliche, treue Sorgfalt der Schwester, die sich der Verantwortlichkeit bei solch hoher Aufgabe voll und ganz bewusst ist und, wie Vorgänge der letzten Zeit gezeigt haben, ein wachsames Auge hat. Schier unerschöpflich ist der Nachlass, der von der erstaunlichen Produktion *Nietzsche*'s erst einen Begriff giebt und gerade

in dem, was dieser von der Veröffentlichung ausgeschlossen hat, zeigt, welche Verschwendung des Geistes ein *Nietzsche* treiben durfte. Noch steht die Hebung reicher Schätze bevor; zumal wird man die umfassenden Vorarbeiten zu der „Umwerthung aller Werthe“, die sich vorgefunden haben, mit Spannung erwarten. Hat doch *Nietzsche* dieses Werk, in welchem er den höchsten Ausdruck seiner Lehre zu geben gedachte, nicht vollenden dürfen: nur der erste Theil, der „Antichrist“, war fertig gestellt, als ihn das schwere Hirnleiden befiel, welches seine geistige Schaffenskraft für immer lähmte und ihn in die langdauernde geistige Umnachtung versenkte, aus der erst vor kurzem der Tod ihn erlöst hat. Aber hat auch ein grausames Geschick dieses Leben vorzeitig vernichtet, — es war ein Leben, welches dem, der es gelebt hat, geistige Erhebungen höchster Art gebracht hat und sie auch denen verspricht, die es im Geiste nachleben. — Der Vortrag, der vor einem überaus zahlreichen Zuhörerkreis stattfand, erregte um so grösseres Interesse, als Dr. *Sandberg* in der Diskussion über seine persönlichen Beziehungen zu *Nietzsche* und dessen Familie Mittheilungen machte. Dr. *Sandberg* wird am Ende des Winters seine Ausführungen durch einen zweiten Vortrag fortsetzen, der sich mit *Nietzsche*'s Philosophie beschäftigen wird.

b) Experimente arabischer Fanatiker waren der „clou“ des Spiritisten-Kongresses in Paris, über welchen wir an anderer Stelle berichteten. Die schaudererregenden Vorführungen werden folgendermassen geschildert: In dem grossen Sitzungssaal in der Rue d'Athènes drängen sich gegen 500 Personen; unter ihnen sind viele Damen, besonders Engländerinnen und Amerikanerinnen, die in grosser Erregung zu sein scheinen. Der Kongress der Spiritisten hält eine Sitzung ab, um Untersuchungen über die Experimente der Aïssauas, arabischer Fanatiker, vorzunehmen. Auf der Bühne kauern drei Aïssauas. Einer von ihnen ist mit einer weissen Gandurah, dem arabischen Hemd ohne Aermel, bekleidet, die vorn geöffnet ist und eine malvenfarbige Kravatte sehen lässt; die beiden anderen haben ein den Zuaven ähnliches Kostüm. Die Gesichter sind eher spöttisch wie verzückt. Neben ihnen und zu ihren Füssen liegen ihre Arbeitsinstrumente: ein Dolch, dessen Griff eine Holzkugel ist, ein grosser Säbel mit sehr scharfer Klinge, lange Damenhutnadeln, ein grosser, sehr spitzer Nagel und ein karrirtes Taschentuch, in dem sich fünf Schlangen rühren, die zu entwischen suchen. Die Sitzung beginnt. In eine Räucherpfanne werden einige Stücke Benzoëgummi geworfen. Bald steigt ein wohlriechender Rauch empor, der die Aïssauas

entnervt und schnell bethört. Die spöttischen Gesichter werden verzogen, die Körper verfallen in leichte Zuckungen, und während zwei derselben Tambourine ergreifen, auf die sie heftig losschlagen, erhebt sich der dritte wie eine Feder, nähert seinen Kopf dem Kohlenbecken mit dem Benzoë, so dass er fast das Feuer berührt und athmet lange und verzückt den Opferrauch ein. Dann fängt er an zu tanzen und singt in einer Art klagendem Sprechgesang, den seine beiden Gefährten wiederholen. Der Tanz ist primitiv und besteht in einer rhythmischen Bewegung der Beine und des Kopfes, der plötzlich und brüsk vorwärts von links nach rechts geworfen wird. Plötzlich stürzt der Tänzer sich auf das karrirte Taschentuch, packt mit einer Hand drei Schlangen, mit der anderen zwei und lässt sie sich auf der Brust und den Armen umherkriechen. Dann bringt er den Kopf der dicksten in seinen Mund, beisst die Zähne zusammen und zieht stark. Der Kopf des Reptils bleibt im Munde, und er schickt sich an, ihn mit Entzücken zu essen. Inzwischen sucht eine andere Schlange ihn zu beisseu; er packt ihren Schwanz mit den Zähnen und reisst einen Theil los, der denselben Weg geht, wie der schon verschlungene Kopf der ersten Schlange. Die Aufführung wird immer schrecklicher. Die beiden anderen, die allmählich ebenso verzückt geworden sind, mischen sich darein, und alle drei tanzen, springen und machen nacheinander ihre Experimente. Einer senkt den Dolch in sein Auge, der Andere steckt sich vier biegsame Hutnadeln in die Zunge, die nun auf dem eigenartigen Nadelkissen schwingen, während dasselbe Individuum sich den Bauch mit einem grossen Eisen durchbohrt. Einen Moment führt der Eine, der sich gegen die Säbelschneide stützt, eine Art Schwimmbewegung im leeren Raum aus; sein einziger Stützpunkt ist diese von seinen beiden Freunden gegen den Magen gehaltene scharfe Klinge. Man erwartet, dass die Klinge ihn zerschneidet, aber nein, nur ein rother, blutiger Strich wird sichtbar. Schliesslich, als Höhepunkt der Vorführung, packt der Rasendste einen ungeheuren Holzhammer und einen grossen, etwa 8 Centimeter langen Nagel, kniet nieder, setzt den Nagel auf den Schädel und treibt ihn mit Hammerschlägen hinein. Darauf dreht er sich mit dem Nagel im Kopf; man muss denselben herausziehen; er hatte ihn zwei Centimeter weit eingeschlagen, so dass etwas Blut floss. Einer seiner Gefährten haucht über die Wunde und es ist nichts mehr zu sehen; denn das Charakteristische bei diesen Experimenten ist, dass in der durch religiöse Verzückung (bezw. Autosuggestion) erzeugten Hypnose — die Aissauas bilden eine religiöse Sekte — das Blut nicht

fliesst, selbst wenn die Haut durchlöchert oder zerschnitten ist. — Was diese sattsam bekannten Vorführungen aus dem Gebiet des „Fakirismus" speziell für die Geisterhypothese beweisen sollten, bleibt uns unklar.

c) Ein neues Heilmedium, Mme. *Lay-Fonvielle*, deren sympathisches Bild die Nr. 8—9 (Aug.—Sept v. J.) des 1845 vom Baron *du Potet* gegründeten und unter der Direktion des Professors *H. Durville* in Paris von *Fabius de Champville* redigirten „Journal du Magnétisme et de la Psychologie" (Organe de la Société magnétique de France) bringt, erregt augenblicklich durch ihre Kuren und ihre Prophezeiüngen in der französischen Hauptstadt grosses Aufsehen. Die „Seherin de la place Saint-Georges" ist in Toulouse geboren. Nichts in ihrer ersten Erziehung, bei welcher ausser dem gewöhnlichen Religionsunterricht vom Jenseits überhaupt keine Rede war, prädisponirte sie zu den aussergewöhnlichen Erscheinungen, deren Gegenstand ihre Person später werden sollte. Im Alter von 16 Jahren wurde sie eines Abends zufällig in eine spiritistische Sitzung geführt, wo das dort anwesende Medium ihr sofort die „Erfüllung einer grossen Mission" voraussagte. Im nämlichen Augenblick dieser Prophezeiung, welche offenbar auf das junge Mädchen einen tiefen und eben deshalb suggestiv wirkenden Eindruck machte, „inkarnirte" sich bei ihr der Geist eines 5 jährigen Kindes Namens „*Julia*", der seither das gläubige Publikum durch die Realität seiner angeblich ausnahmslos verifizirten, bezw. immer erfüllten Verkündigungen in Erstaunen setzt. Schon in Toulouse, der Stadt der „Capitouls", widmete sie nun ihre volle Kraft der Erleichterung der physischen und moralischen Leiden ihrer Nebenmenschen. So rieth sie einem trostlosen Vater, dessen Töchterchen ein Bein amputirt werden sollte, anstatt der vom Arzt verordneten Medizin blos Reibungen und Gebete an. Der Vater, der hieran keinen rechten Glauben hatte, liess den Trank in der Apotheke dennoch machen, fand aber die Flüssigkeit, als er sie dem Kind auf einem Löffel eingeben wollte, zwei Mal in Körnchen, hart wie Blei, verwandelt, was „*Julia*" als ihr Werk zum Zweck der „Bekehrung" des Vaters bezeichnete. Vierzehn Tage nachher war das Bein geheilt und das Kind spielte wieder mit seinen Kamerädinnen. — Ebenso rettete sie angeblich ein von den Aerzten aufgegebenes Kind, bei welchem die Agonie schon begonnen hatte, durch ihre eine heilsame Reaktion bewirkenden inbrünstigen Gebete vom Schleimfieber. — Einen im Spital für verrückt erklärten jungen Mann bezeichnete das Heilmedium als geistig vollkommen gesund und diagnostizirte nach Eingebung von „*Julia*"

mit wiederholtem Erfolg auf Bandwürmer! — Ein junges Mädchen, das beständig von fürchterlichen Nervenkrisen heimgesucht wurde, versprach „*Julia*“ mit Gebeten zu heilen, veranlasste aber zugleich Mme. *Lay-Fonvielle* der Mutter eine Flasche mit „magnetisirter“ Chinarindearznei mitzugeben. Als letztere heimkam, fand sie das Mädchen in furchtbaren Krämpfen; der zu Hilfe gerufene Arzt verordnete ein Abführmittel, die Mutter verwechselte aber in ihrem Schrecken damit den mitgebrachten Kolben, der so gute Wirkung that, dass die Krämpfe fortan ausblieben. Unter dem Bett der Geheilten fand man Tags darauf die Hauskatze todt und ganz vertrocknet! — Aber nicht nur Menschen, auch Thiere weiss „*Julia*“ zu kuriren. Die Maulesel eines Gutsbesitzers in der Nähe von Toulouse waren von der Rotzkrankheit befallen und sollten nach Anweisung des Thierarztes geschlachtet werden. „*Julia*“ liess die Exekution aufschieben und stellte sie in wenigen Tagen wieder her. — Wiederholt wusste sie auch verlorene Gegenstände wieder aufzufinden und versteckte Geldsummen zu entdecken. Ein gestohlenes Rennpferd hat sie den Besitzer in Saint-Sébastien wieder erkennen lassen, indem sie ihm empfahl, nicht auf die (durch Anmalen von den Dieben veränderte) Farbe, sondern auf Gangart und sonstiges Aussehen zu achten. — Einen Oekonomen, dessen Wiese einen Schatz verbergen sollte, führte sie durch ihre „Gesichte“, resp. guten Rathschläge zur Entdeckung eines unterirdischen Wasserfalls und so vermöge richtiger Bewässerung zur praktischen Verwerthung seines vorher unbebauten Grundstücks. — Ausser „*Julia*“ sollen aber auch andere, von den sie konsultirenden Personen verlangte „Geister“ sich vorübergehend in ihr verkörpern und als unzweifelhaften Identitätsbeweis die Erscheinungen, welche die letzten Augenblicke der betreffenden Verstorbenen charakterisirten, vollkommen präzis und deutlich wiedergeben können, so dass sogar „ungläubige“ Zeugen von der postmortalen Einwirkung derselben überzeugt wurden und die von „*Julia*“ gegebenen Enthüllungen über das Jenseits annehmen. — Der zweite Lebensakt dieses neuen Mediums wird sich nun in Paris abspielen, wo die Clairvoyante bereits den Besuch hochgestellter Persönlichkeiten, zahlreicher Politiker und noch zahlreicherer Journalisten empfängt, auf welche die Wahrsagungen des „Geistes *Julia*“ über die Zukunft Frankreichs durchweg grossen Eindruck machen und welche vom Platz Saint-Georges meist ganz verblüfft darüber zurückkommen, dass eine Person, die sie fünf Minuten vorher noch nicht kannte ihnen ihre eigenen intimsten Gedanken hellsehend gesagt habe. — Dieselbe Doppelnummer des „Journal du

Magnétisme" enthält unter der Ueberschrift: „Misoneïsmus" einen sachlich und historisch interessanten Artikel über die Stellung der Berliner Akademie der Wissenschaften zur Frage des Heilmagnetismus aus der Feder unseres Mitarbeiters *Willy Reichel*, welcher bekanntlich von der „Hochschule für Magnetismus" zu Paris, wie neuestens auch der Ehrenpräsident der „Section magnétique" auf dem dortigen Spiritisten-Kongress, Magnetopath *W. R. Scheibler* in Berlin, den Ehrentitel eines „Professeur Honoraire à la faculté des sciences magnétiques de Paris" erhalten hat. — Wir bemerken noch, dass unter den Ehrenmitgliedern des „Conseil scientifique" der genannten Gesellschaft sich auch die unseren Lesern rühmlich bekannten Namen: *Soury*, *Bouvéry* und *Ochorowicz* finden, und zu den Ehrenkorrespondenten neben *W. Crookes* (Mitglied der Royal Society zu London) und *Sinnet* (Präsident der theosophischen Gesellschaft zu Simla) u. A. *Liébault* in Nancy, Dr. *Narkievicz-Jodko* in Nad Niemen und Professor *Max Dessoir* in Berlin zählen. — Nr. 11 des „Journal du Magnétisme" vom November vor. J. bringt als Leitartikel einen Lebensabriss und das charaktervolle Bild des jetzigen Führers der spiritualistischen Bewegung in Frankreich *Léon Denis*, der den „Congrès spirite et spiritualiste de 1900" mit soviel Geschick geleitet hat. Geboren bei Nancy als Sohn eines vermögenslosen Beamten, erwarb sich der jetzt in den Fünfzigern stehende, durch eine harte Jugend gestählte Mann mit unermüdlichem Fleiss und eiserner Ausdauer eine umfassende Geistesbildung. Ausgedehnten Reisen in der Schweiz, Italien, Spanien, Malta, Algier, Tunis u. s. w. verdankte er eine Fülle interessanter Beobachtungen über Mediumismus, die er später in seinen weitverbreiteten und in mehrere Sprachen übersetzten Hauptwerken „Après la mort" und „Christianisme et Spiritisme" verwerthete. Fünfzehn Jahre lang war er als Freimaurer der beste Redner der „Loge des Demophiles" in Tours, welche er jedoch 1877 deckte, weil die spiritualistischen Erklärungen in der Ordenskonstitution unterdrückt wurden. Im Dienste der Unterrichtsliga wurde er dann die Seele des „Cercle Tourangeau" und trug weiterhin durch seine öffentlichen Vorträge in Tours, Orléans, Le Mans, Angers, Nantes, Lyon, Bordeaux, Rouen, Marseille, Genf, Brüssel, Lüttich, Alger, sowie in Paris bei der bekannten Herzogin *von Pomar*, im „Grossorient von Frankreich, in Trianon u. a. O. sehr viel zur Propagirung der spiritualistischen Ideen im französischen Sprachgebiet bei, umsomehr als seine hinreissende Beredsamkeit mit geistvollem Humor gewürzt ist. — Dieselbe Nummer enthält auch das hübsche Portrait des oben genannten, am 4. August 1858

geb. Prof. *Willy Reichel*, dessen Grossvater Dr. *Julius Neuberth* schon als Magnetiseur berühmt war, und für dessen erfolgreiche Thätigkeit als Heiler das seiner Biographie beigegebene Ehrenattest von Patienten aus den höchststehenden Kreisen der Berliner Gesellschaft Zeugniss ablegt. Betont wird in diesem Artikel, dass Prof. *Reichel*, der seit kurzem seine Praxis niedergelegt hat (und seit fast zehn Jahren Mitarbeiter der „Psych. Stud." ist), in seinem bei *O. Mutze* erschienenen Buch: „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus" 3. Aufl., den Magnetismus gegen den von der Schulmedizin ihm mit Unrecht substituirten Hypnotismus energisch in Schutz genommen und sich dadurch, sowie durch seine erfolgreiche Praxis bei der Geburts- und der Geldaristokratie eine Reihe gehässiger Angriffe zugezogen, schliesslich aber eine gerichtliche Genugthuung erhalten habe, über welche wir schon früher (im April-Heft vor. J., S. 251) ausführlich berichtet haben.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau, Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrath Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

A. Bücherbesprechungen.

A. de Rochas. Les sentiments, la musique et le geste. Grenoble. Librairie Dauphinoise. H. Falque et Félix Perrin. 1900. 279 und 100 Seiten. (30 fr.)

Wir leben in einer Zeit, in der neben der jauchzenden Diesseitsfreude das Hinterweltlerthum einherschreitet. Jene feiert ihre Triumphe in unserer ästhetischen Lebensauffassung, diese im Drang nach dem Uebersinnlichen, der auch unsere Wissenschaft ergreift. Wir wollen hinaus über den trägen Stoff, und Kunst und Mystik sind nur die Wege, auf denen unsere Sehnsucht nach dem Höheren empor stürmt. So verschieden sie sind, so entspringen sie doch der einen grossen Sehnsucht.

Eine solche Zeit konnte das vorliegende Werk schaffen, das sich als eine glänzende Synthese von künstlerischem Geist und wissenschaftlichem Forschen darstellt. Es geht neue Bahnen. Sein wirklicher Werth liegt aber nicht in seiner Neuheit, sondern in der Fülle von Schönheit, die allen Zeiten ihr Evangelium künden wird. Der Psychologe wie der Künstler werden immer neue Anregung daraus schöpfen. *Rochas* konnte ihm daher auch kein besseres Geleitwort vorausschicken, als das Wort *Claude Bernard*'s: „Die Wissenschaft steht nicht im Gegensatz zur Kunst und ich kann nicht denen beipflichten, die behaupten, der wissenschaftliche Positivismus müsse die Inspiration töten. Gerade das Gegentheil wird eintreffen. Der Künstler wird in der Wissenschaft festen Grund finden und der Gelehrte wird aus der Kunst unvergängliche Inspiration schöpfen."

Rochas ist uns kein Neuer. Viel genannt, wenig gekannt, ist er einer jener Grössen geworden, deren Namen gerade der grosse Haufe der Halbgebildeten mit Vorliebe im Munde führt. Das ist ein schlechtes Zeichen. *Rochas* ist aber besser als sein Ruf. Er ist ein echter Gelehrter, ein fein-

sinniger Forscher, der diese Popularität nie suchte, sondern dem sie als goldener Apfel in den Schooss fiel. Schon mit dem Massstab der Produktivität gemessen, steht *Rochas* einzig da. Er übertrifft darin noch *du Prel*, was viel sagen will. Ich übergehe seine militärischen Schriften — er ist Offizier, und führe nur seine psychologischen Hauptwerke an. Die kleineren Schriften aufzuzählen, ist fast unmöglich. Sein erstes psychologisch-kulturgeschichtliches Werk — *Rochas* verbindet stets beide Gebiete — war „La science des philosophes et l'art des thaumaturges", 1882 In demselben Jahre veröffentlichte er „Les épreuves par le feu". 1885 folgten „La suspension de la vie", „L'andition colorée" und „La lévitation". Zwei Jahre darauf erschien sein Hauptwerk „Les forces non définies", das mir leider nicht zugänglich war, da es im Handel vergriffen ist. Die nun folgenden Werke „Les états profonds de l'hypnose", „Les états superficiels de l'hypnose" und „L'extériorisation de la sensibilité" (1893 - 1895) gehören eng zusammen. Sie werden durch das — vielleicht beste — Werk „L'extériorisation de la motricité" (1896) übertroffen, in dem unter anderem die Sitzungen mit *Eusapia Paladino* dargestellt werden. „Les frontières de la physique" (1898) fasste die gewonnenen Resultate zusammen, während „Les effluves odiques" eine neue Monographie bot. Ins Deutsche ist keines dieser Werke übersetzt worden Man übersetzt dafür lieber den mystischen Wust *Allan Kardec*'s. —

Die Produktivität macht freilich nicht den Gelehrten. Es kommt auf den Werth, nicht auf die Menge an. *Rochas*' Verdienste um den Fortschritt der Wissenschaft können mit Achtung genannt werden. Wenn ich ihn meinen deutschen Lesern charakterisiren sollte, so möchte ich sagen: Er ist ein Mittelding zwischen *Aksakow* und *du Prel*. Mit *Aksakow* theilt er die umfassende praktische Erfahrung. Zahllose Versuchsreihen verdanken wir seinem unermüdlichen Eifer. Darin übertreffen beide *du Prel*, dessen schwache Seite gerade im Experiment liegt. An *du Prel* erinnert *Rochas* in der glanzvollen Herausarbeitung der Theorie. Eine weite Konzeption, ein grosser Wurf so entwickelt er seine Theorien, und wenn er auch an die philosophische Bedeutung *du Prel*'s nicht heranreicht, so bleibt er doch deswegen ein glänzender Theoretiker. Vielleicht ein zu kühner Theoretiker. Denn seine Theorien laufen mit Siebenmeilenstiefeln und überholen oft die langsamer schleichenden Thatsachen, während sie den Thatsachen zwar nicht nachhinken, aber doch nachlaufen sollten. Man wird *Rochas*' Forschungsergebnisse daher stets mit Vorsicht entgegennehmen müssen. Nur Kritiklosigkeit kann ihnen autoritative Geltung beimessen. Ein weiterer Fehler – und auch hierin gleicht *Rochas* sehr *du Prel* — ist seine Ueberschätzung des Historischen. Seine seltenen Kenntnisse auf geschichtlichem Gebiet mochten diese Versuchung mit sich bringen.

Wie wir sehen, verdanken wir *Rochas* viel, sehr viel. Unter den Erforschern des Medinmismus nimmt er eine der ersten Stellen ein, und wenn neuerdings französische Wissenschaft in diesem Gebiete England den Ruhm streitig macht, so verdankt es dies in erster Linie dem Wirken des Grafen *Rochas d'Aiglun*. —

In dem vorliegenden Werke lernen wir *Rochas* von einer neuen Seite kennen. Das Buch handelt — kurz ausgedrückt - vom Einfluss der hypnotischen Suggestion auf die Gesten. Es ist klar, dass nur eine Zeit wie die unsere, nur ein Mann, der künstlerisches Empfinden mit wissenschaftlichem Geist paarte, ein solches Werk schaffen konnte. Der theoretische Ausgangspunkt für *Rochas*' Experimente ist ein sehr einfacher: Jede Stimmung ist bekanntlich von entsprechenden Geberden begleitet, die sich im Ausdruck des Gesichts, in der Stellung des Kopfes, des Rumpfes und der Glieder äussern. Der Somnambulismus hat die Eigenthümlichkeit, die seelischen Vorgänge zu isoliren, sie in ihrer ganzen Intensität, unvermischt mit anderen Empfindungen zu zeigen. Hat beispielsweise ein Individuum im normalen Zustand die Empfindung von Furcht, Liebe,

Hass und dergl., so treten diese Empfindungen niemals rein, sondern in Verbindnng mit anderen Vorstellnngen oder Gefühlen auf. Ganz anders beim künstlichen Somnambulismus. Der Somnambulismus ist der Zustand des Monoideïsmns. Hier wird die eine Empfindnng von allen Assoziationen losgeschält. Sie ist die einzige Idee, alle anderen sind unterdrückt: unvermischt beherrscht sie das Individuum in ihrer ganzen Stärke. Dies hat zur Folge, dass auch ihr Ausdruck, die Gesten, von höchster Intensität sind. Hätten wir also ein Individuum, das aussergewöhnlich für Suggestionen empfänglich ist, so müsste bei ihm auch der Ausdrnck der Empfindungen die höchste Stufe erreichen. Es würde ein Instrument sein, auf dem die ganze Skala der Empfindungen zum Ausdruck käme, bei dem die feinste seelische Regung ihren homogenen Ausdruck findet. Dieses Instrument würde nns zu jeder Zeit die gewünschten seelischen Vorgänge darstellen können.

Ich brauche kein Wort darüber zu verlieren, welche Bedeutung solche Versuche für die bildende Kunst hätten. Die Kunst ist mehr oder minder stets auf das Studium von Modellen angewiesen. Die Linien des Körpers sind etwas Festes, was sie stets beobachten kann. Anders der Gesichtsausdrnck und die Gesten. Hier ist der Künstler angewiesen, momentane Vorgänge durch Skizzen festzuhalten oder aus der Phantasie zu ergänzen. Das Mittel, willkürlich und jeder Zeit die gewünschten seelischen Vorgänge und ihren entsprechenden Ausdruck hervorzurufen, war ihm bisher versagt. *Rochas* hat den Weg dazu eröffnet. Sein ideales Modell ist „*Lina*".

Lina, eine junge Frau, ist eines der schönsten Pariser Modelle Durch ihre Eigenschaft als Modell wurden ihre ästhetischen Fähigkeiten gesteigert, und sie lernte es, von ihren herrlichen Gliedern ästhetisch Gebrauch zu machen. Charakteristisch ist für sie die Noblesse und Intensität ihrer Bewegungen, die sie Ihrem schönen Wuchs und ihrer starken Muskulatur verdankt. Sie besitzt aber zugleich eine seltene Sensibilität. Durch einfaches Fixiren oder durch den Druck auf zwei hypnogene Punkte fällt sie in eine leichte Hypnose (état superficiel). Dieser hypnotische Zustand blieb sich stets gleich, wodurch die Gleichmässigkeit der Versnche gewährleistet wurde.

Rochas begann mit Wortsuggestionen. Er brachte *Lina* in den leichten hypnotischen Zustand und gab ihr nun verschiedene Suggestionen. Dabei genügte jedoch nicht die einfache Suggestion, etwa durch ein Wort. Die Idee musste ihr vielmehr klar gemacht, durch immer neue Einzelheiten gesteigert und geschärft werden, bis zu dem Augenblick, wo die zunächst unbestimmte Geste die höchste Intensität erreichte. Dieser Moment wurde dann photographisch festgehalten. Seitens des Experimentators erforderten diese Experimente eine ungeheuere Konzentrirung, da sich jede Schwankung der Aufmerksamkeit seinerseits auf *Lina* übertrug.

Unter den so gewonnenen Aufnahmen finden sich Gesten von hinreissender Schönheit. Ich rechne darunter die „*Maria Magdalena*" und „Frankreich, dem man Elsass-Lothringen entreisst und zurück giebt." Eine geradezu imponirende Kraft des Ausdrucks wohnt diesen herrlichen Gestalten*) inne. *Rochas* hat in einigen Fällen zum Vergleich Atelier-Posen beigefügt, die an den Ausdruck in der Hypnose auch nicht im entferntesten heran reichen. Von der Macht der Suggestion bekommt man eine Ahnung, wenn man liest, dass *Lina* bei der Suggestion, sie sei *Jeanne d'Arc* auf dem Scheiterhaufen, derartig litt, dass man ihr schleunigst suggeriren musste, sie empfinde die Flammen nicht. Interessant ist die Entstehung der beiden Bilder „*Phryne* vor den Heliasten." *Lina* war zur Sitzung zu spät gekommen. *Rochas* machte ihr Vorwürfe, die sie tief erregten. Da erklärte ihr *R.*, sie brauche nur ihren schönen Körper zu zeigen, um

*) Der Leser findet die schönsten dieser Bilder in den ersten Lieferungen des bei „*Oswald Mutze* in Leipzig soeben complett erschienenen Werkes von Dr. med. *H. Berndt* „Das Buch der Wunder und der Geheimen Wissenschaften" wiedergegeben. — Red.

sofort jeden Vorwurf zum Schweigen zu bringen. Mit einer Bewegung von unnachahmlicher Vornehmheit öffnete sie eine Spange und blickte mit wogender Brust in ihrer unverhüllten Schönheit auf die staunenden Künstler herab. Auch für ein Plakat verwendete man *Lina*. Die drei Bilder sind im Ausdruck vortrefflich. Nur sind sie für ein Plakat zu wenig monumental.

Mit der Zeit änderte *R.* seine Methode (S. 98). Er erkannte, dass die langen Vorbereitungen der Suggestion nicht nothwendig seien, wenn man Worte verwendete, in denen die Leidenschaften gewissermassen krystallisirt sind. Das war in den Dichtungen der Klassiker der Fall. Er erweckte daher in *Lina* nur die Vorstellung einer bestimmten Persönlichkeit und es genügten dann wenige Verse, um in ihr die ganze Skala der Empfindungen zu entfesseln. Ganze Szenen wurden auf diese Weise von ihr dargestellt. Von besonderer Schönheit sind die Bilder aus *Racine*'s „*Esther*". Der französische Tragode *André Ripart* äusserte bei ihrem Anblick schrankenlose Bewunderung. „Wenn man methodisch fortschreitet", schrieb er an *R.* „und Sorge trägt, dass *Lina* nur von echten Künstlern beeinflusst wird, so wird man für unsere Schauspieler unschätzbare Vorbilder erhalten. *Lina* könnte ihnen zeigen, wie hoch die dramatische Kunst steigen kann, wenn sie sich allein auf das Wahre und Schone stützt."

Dem Psychologen bieten die Versuche *R.*'s bis zu diesem Punkt nicht unbedingt Neues. Jeder bedeutendere Hypnotiseur, und die Charlatane erst recht, haben mit ihren Medien schon derartige mimische Szenen ausgeführt. Nen ist nur ihre feine künstlerische Verwerthung. Erst in den nun folgenden Versuchen, die den Einfluss der Musik auf *Lina* prüfen, betritt *R.* neue Bahnen. Die wenigen älteren Versuche (Kapitel 3) mit Sensitiven, die *R.* gewissenhaft anführt, kommen kaum in Betracht. Naturgemäss nehmen daher die musikalischen Suggestionen auch den grössten Theil des Werkes in Anspruch.

R. schickt zunächst die grundlegenden Gesetze voran. Umgekehrt wie die Verbalsuggestion, die in der leichten Hypnose am stärksten wirkt, äussert die musikalische Suggestion ihre Wirkung um so intensiver, je tiefer der Somnambulismus ist. Mit der Art der Musik ändern sich die Gesten. Drückt sie Leidenschaften aus, ist sie „passionée", so sind die Gesten ungemein erregt; ist sie nur „décorative", d. h. bringt sie nur angenehme Gehörsempfindungen hervor, so sind die Gesten monoton und schwach. Diesen Zustand bezeichnet *R.* als Ekstase.

R. wendet sich dann zu den Einzelheiten. In Professor *Lionel Dauriac* und *Elie Poiree* fand er zwei ausgezeichnete Musiker, die ihn künstlerisch unterstützten. Zu bemerken ist, dass *Lina* etwas singt und ein wenig Guitarre spielt, im übrigen aber unmusikalisch ist. Man prüfte zuerst den Einfluss einzelner Tone. *Lina* wird dabei erregt, ein Zittern durchläuft den ganzen Körper. Die Mittellage ist ihr angenehm. Zu hohe Töne rufen den Ausdruck des Leidens wach, den man etwa beim Hören eines durchdringenden Schreies zeigt; zu tiefe Töne erregen Angst und Schrecken. Dissonanzen wirken stets Schmerz erregend. Was würde *Lina* zu *Strauss*' „*Don Quixote*" gesagt haben! Die Intensität des Tones entspricht genau der Intensität der Reaktion. —

Nach diesen Beobachtungen schritt man dazu, den Einfluss von aufeinander folgenden Tönen (Tonleitern) festzustellen. Das Ergebniss war folgendes: Jeder Ton wirkt wie der isolirte Ton. Mit dem Steigen der Tonleiter verlässt die Erregung die Beine und theilt sich dem Rumpf, den Händen, Armen, der Brust, den Schultern und dem Kopf nach einander mit. Beim Fallen tritt die umgekehrte Wirkung ein. — Es lag nahe, nunmehr zu rhythmischen und melodischen Tonfolgen überzugehen. In die erste Gruppe gehören Märsche und Tänze. *R.* machte die überraschende Entdeckung, dass die unteren Körpertheile den Rhythmus, die oberen die Melodie ausdrückten. Beide Wirkungen sind streng von einander geschieden. Man kann den Rhythmus durch einfache Schläge markiren und *Lina*'s

Beine beginnen dann sich im Takt zu bewegen, während der obere Körper leblos bleibt. Mit der Melodie erst kommt Leben hinein. Hieraus folgt, dass ein Tanz von bestimmtem Rhythmus verschieden gemimt wird, wenn seine Melodie wechselt. *R.* liess nun verschiedene Tänze auf *Lina* wirken. Es zeigte sich, dass *Lina* arabische, spanische, javanische, ja sogar verschollene Tänze, die sie nie gekannt hatte oder kennen konnte, genau so tanzte, wie sie in Wirklichkeit getanzt wurden. Kastagnetten zum Beispiel gebrauchte sie kunstgerecht bei einem spanischen Tanze, während sie dieselben bei anderen Tänzen wegwarf. Ein Menuett verdient wegen seiner liebenswürdigen Grazie als besonders schön hervorgehoben zu werden.

Ganz anders war die Wirkung leidenschaftlicher Kompositionen. Hier entfaltete *Lina* die höchste dramatische Kraft. Bei der Musik von *Gounod*'s *Faust* entwickelte sie ein Spiel, dessen Wahrheit uud Schönheit unerreicht dastehen. *Wagner* und *Beethoven* erregten sie wenig, *Verdi* gewaltig. Die Wirkung des „Miserere" aus dem „Troubadour" war erschütternd. Es mag dies wohl auf ihre Empfänglichkeit für religiöse Musik zurückzuführen sein.

Hatte man bis hierhin nur auf *Lina*'s Gefühl gewirkt, so lag es nahe, damit die Wirkung auf den Intellekt zu verbinden Man musste der Musik den Text hinzufügen. Die Steigerung war unbedeutend; *Lina* mimte dramatische Musik mit derselben Vollendung, ob ihr der Text bekannt war oder nicht. —

Ein besonderes Kapitel hat *R.* dem Volkslied gewidmet. Er sieht in ihm den Ausdruck nationaler Empfindungen in ihrer grössten Intensität. Die Wirkung auf *Lina* überstieg alle Erwartungen. Man muss ihre prachtvolle Darstellung der Marseillaise gesehen haben, — sie dient dem Werk als Umschlagzeichnung —, nm einen Begriff davon zu bekommen, welches dramatischen Ausdrucks ein Mensch fähig ist.

Für alle musikalischen Suggestionen gilt übrigens das Gesetz, dass dieselbe Musik stets genau dieselben Gesten im Gefolge hat.

R. schliesst seine Versuche mit den Worten: „Wie die Saiten eines Stradivarius, dessen Meister ihn jahrelang gespielt hat, so schwingen die Fibern dieser Frau beim leisesten Bogenstrich. Ihre Zartheit hat sie aber auch gebrechlich gemacht und jede heftige Aufregung des täglichen Kampfes droht sie zu vernichten."

Auf Grund dieser Versuche entwickelte dann *R.* seine Theorie der Musik und der Tanzkunst. Hier zeigt sich, dass *R.* nicht nur ein geschickter Beobachter, sondern ein ideenreicher Theoretiker ist. Bis zu welchen Konsequenzen er es wagt fortzuschreiten, beweist das Kapitel „die Wirkung der Musik auf den Astralkörper" Aus ein paar winzigen Thatsachen wird dort eine Theorie entwickelt, die uns langsam denkenden Deutschen fast allzu theoretisch erscheint. Man wird abwarten müssen, ob sie einer genauen Prüfung ihrer Unterlage Stand halten wird.

Dem Buch sind noch einige Anhänge beigefügt, die allein für den Psychologen Interesse haben. Auf diese sorgfältigen Untersuchungen einzugehen, würde hier zu weit führen. —

Meine Ausführungen werden eine ungefähre Vorstellung von dem reichen Inhalt dieses Werkes gegeben haben Eine Vorstellung von dem ästhetischen Genuss können Worte nicht geben. Hier muss das Bild ergänzend eintreten. Nach dieser Richtung kann das Werk als eine Musterleistung bezeichnet werden Hunderte von Bildern, Lichtdrucken, Vignetten erläutern den Text, aus jeder Zeile spricht feinste künsterische Berechnung. Die beiden Umschlagzeichnungen rühren von dem Böhmen *Mucha* her, einem Maler, dessen feine Koloristik aus seinen Arbeiten bekannt ist. Auch in Deutschland beginnt man ja, das Buch als Kunstwerk zu betrachten. *Rochas'* Arbeit ist ein wirkliches Kunstwerk. Musik, Malerei, Dichtung und Wissenschaft verbanden sich so, um ein Werk zu schaffen, das einzig ist — und einzig bleiben wird.

Denn das ist der schwache Punkt von *Rochas* Versuchen: Sie werden nur einmal möglich sein. Es sind im letzten Grunde individuelle Versuche, zu deren Znstandekommen aussergewöhnliche Umstände beitrugen. *Rochas* giebt selbst zu, dass er eine zweite *Lina* nicht gefunden hat. Die Hoffnungen, die überschwengliche Geister an *R.*'s Werk knüpften, die, wie Dr. *Héricourt* in der „Revue hebdomadaire" von einer hypnotischen Kunstakademie träumten, werden wohl Hoffnungen bleiben. Und es ist vielleicht gut so. Denn das Schöne, das solche Versuche bieten, wird auf Kosten der Gesundheit eines Menschen erkauft. Ein solches hypnotisches Training mit seiner ganzen Unnatur muss die Versuchsperson ruiniren. Mir scheint ein solcher Preis für die Schönheit zu hoch zu sein. Das ist der Gedanke, der mir den Genuss dieses Buches getrübt hat. Er mag nicht ganz in einen Kunstrausch passen, aber er ist menschlich. Dr. *Erich Bohn*.

Dr. Berndt: „Das Buch der Wunder und der Geheimen Wissenschaften." Mit zahlreichen Textillustrationen. Erscheint in 30 wöchentlichen Lieferungen à 50 Pfg. Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig. Lieferung 25—30. (Schluss.)

Die vorliegenden Lieferungen, mit denen das ganze Werk schliesst, behandeln das hochaktuelle Thema des Spiritismus, historisch wie kritisch. An eine Zukunft der Geisterseherei glaubt Dr. *Berndt* nicht, indem er bestreitet, dass der intellektuelle Inhalt über das Wissen des Mediums und der Sitzungsteilnehmer hinausgehen kann. Dagegen giebt er die spiritistischen Phänomene in ihrer Erscheinnngsform zu und sieht ihre Erklärung in der psychischen Kraft, oder besser gesagt im Animismus, — ein Standpunkt, der wohl dazu berufen ist, eine Brücke zwischen dem Okknltismus und der Wissenschaft zu schlagen und die Verständigung zwischen den feindlichen Lagern herbeizuführen. Dr. *R.*

B. Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Het toekomstig Leven. Halbmonatl. Zeitschr. für das Studium der Experimental-Psychologie und übersinnlicher Erscheinungen. Utrecht. 4. Jahrg. Nr. 20—23. Spiritistische Propaganda. — Spiritistische Erfahrungen. — Der Pariser Kongress. — Erfahrung der Prinzessin *Karadja*. — Ursprung und Entwickelung des Spiritismus. — Wunderkinder. — Heilung durch Magnetismus. — Für die Theosophie. — Neue Argumente für die Reïnkarnation — Der kosmische Aether.

Weekblad gewijd dan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 15. Jahrg. Nr. 41—48. Das Naturgesetz der Brüderlichkeit. — Ueber den Sternen. — *Tolstoj*'s „Auferstehung". — *Fielding*'s „Volksseele". — Alles Leben ist eins (nach *Fielding*). — Materialisationssitzungen in Christiania mit Mme. *d'Espérance*. — Dr. *Beversluis* über christlichen Anarchismus. — Die sittliche Bedeutung der Reïnkarnation.

Efteråt. Zeitschr. für Spiritismus und verwandte Gegenstände. Stockholm. 9. Jahrg. Nov. 1900. Betende Geister. — Spiritualismus und Christenthum (nach *Haweis*). — Bekehrung eines Zweiflers. — Ob Kinder sich eines früheren Daseins erinnern können.

Morgendæmringen. Zeitschr. für spirit. Studien. (Monatl.) Skien. 15. Jahrg. Nr. 11, 12. Das unbewusste Ich. — Erfahrungen der Prinzessin *Karadja*. — Ein Geisterschiff (nach *Kielland*). — *Jesus* in unserer Zeit. — Ein dreijähriger Pianist. — Die spiritistische Bewegung in Genua; desgl. in Berlin.

Constancia. Sociologisch-spiritistisches Wochenblatt. Buenos Aires. 23. Jahrg. Nr. 690—695. Bedeutung des Spiritismus. — Spiritismus und Okkultismus im Jahre 1858. — *Stanislas de Guaita*. — Aus dem Leben von *Stainton Moses*. — Praktisches Christenthum. — Religionskongress.

— Die Leichenverbrennung und der Spiritismus. — Das Verbot der Totenbeschwörung. — Katholische Erziehungsmethode. — Das geheimnissvolle Idol des Präsidenten *Carnot*.

Reformador. Organ des brasilischen Spiritistenbundes. Halbmonatlich. 18. Jahrg. Nr. 417, 418. Organisation der Gesinnungsgenossen. — Hochzeit und Begräbniss (Erzählung). Die vier Evangelien erklärt im Geiste und in der Wahrheit.

Revista espirita. Organ der Allan-Kardec-Gesellschaft. Monatsschrift. Porto Alegre. 3. Jahrg. Septbr. 1900. Ueber Mediumschaft. — Allgemeine Himmelsbeschreibung. — Uebersicht der spiritistischen Philosophie. (Fortsetzung). — Die päpstliche Unfehlbarkeit.

Verdade e Luz. Organ für wissenschaftl. Spiritismus. Halbmonatlich. S. Paulo, Bras. 11. Jahrg. Nr. 246, 247. Praktischer Okkultismus. — Die unbefleckte Empfängniss der *Maria*. — *Jesus* und die Dichter. — Auseinandersetzung mit den barmherzigen Schwestern von S. Paulo. — *J. Baratier* und das Gesetz der Reinkarnation. — Mittheilung des Philosophen *Aug. Comte*. — Das Leben eines berühmten Mediums (*D. D. Home*. Fortsetzung). Dr. *Wernekke*.

England. ***Proceedings of the S. P. R.*** Part 37. Vol. 15. I. General-Versammlungen. II. Ansprache des Präsidenten, *F. W. H. Myers*.

The Ideal Review. April—October. Dr. *Wilder*: Das Schwein und die heiligen Riten. — Dr. *Hartmann*: Die Symbole der Bibel. — *Avenel*: Der esoterische Geist. — *Bjerregaard*: Naturdichter. — Dr. *Day*: Die wirkliche Individualität. — *Johnston*: Das grosse Erwachen. — Dr. *Wilder*: Die Metaphysik des Stoffes. — *Bjerregaard*: Doppelte Persönlichkeit bei *Guy de Maupassant*. — *Johnston*: Die Romanoffs als Reformer. — Dr. *Wilder*: Psychiatrie und Psychische Kraft. — *Bjerregaard*: Kunst und Photographie. — Dr. *Jones*: Der Mensch: Geist, Seele, Körper. — Die Dekadenten, Farbe und Töne.

Ausserdem erhielten wir: ***Light.*** — ***Banner of Light.*** — ***The Philosophical Journal.***

Deutschland. ***Uebersinnliche Welt.*** Heft 10. Dr. *Bormann*: Schauspielkunst und Medianimität. — Dr. *Strebel*: Eine Lanze für indische Psychologie und Theosophie. — *Basser*: Integritätsgefühle. — *Dankmar*: Amerikanische Erlebnisse. — *Bernstein*: *Haeckel*'s Ansicht vom Weltäther. Dr. *Freudenberg*: Hypnose und Suggestion.

Mittheilungen des wissenschaftl. Vereins für Occultismus zu Wien. Nr. 1. 2. *Eder*: Natur und Moral. — *Danmar*: Eine Wirkung des Lichts. — *Cordes*: *Paul Schröder*. — Wahrträume. — Uebersinnliche Wahrnehmungen. — Untersuchung der Aissaoüas. — *Hielle*: Der moralische Werth der Suggestion. — *Morse*: Winke für Forscher im Spiritualismus.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze*. 4. Jahrgang. Nr. 35—46. Die wahre Liebe. — Christenthum und Spiritismus. — Heilmagnetismus, Heilmediumismus, Gotteskraft. — Geister-Apporte. — Einfluss des Spiritualismus auf die Gesellschaft. — Der Löwe von Nachod als Geisterseher. — Lehrschule für Heilmagnetismus. — Vortrag zum Kongress der Magnetiseure in Paris. — Aus dem Reich der Träume und Gesichte. — Entwickelung von Medien. — Die Wahrheit der göttlichen Idee. — Eine seltsame Photographie. (Mit Bild.) — Wissenschaftler und Theologen. — Materialisation. — Mediumistische Mittheilungen. — Wie wird experimentell die Erhebung (Levitation) des menschlichen Körpers hervorgerufen? — Gespenster. — Eine Entdeckung auf dem Gebiete des Lebensmagnetismus. — Eigene Erlebnisse eines jetzigen Spiritisten. — Wieder eine seltsame Photographie. (Mit Bild.) — Uebersinnliche Begebenheiten. — Aus der Tagespresse. — Kleine Mittheilungen u. s. w.

Ausserdem gingen uns zu: ***Spiritistische Rundschau***-Berlin. — ***Das Wort***-Dresden — ***Lichtstrahlen***-Nebraska. Dr. *E. Bohn*.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Februar** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Vom Spiritisten-Kongress zu Paris.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

(Schluss von Seite 8.)

Nach zwölf Tagen eifriger Arbeit, durch welche der für die Zukunft geplante Bau eines Tempels spiritualistischer Wissenschaft zwar entfernt nicht vollendet, aber doch in seinen Grundrissen entworfen und theilweise auch schon ausgeführt wurde, so weit es möglich war, eine Synthese so vieler berichteter Thatsachen, kühner Ideen und zunächst gewagt erscheinender Theorien zu Stande zu bringen, hat der internationale Kongress am 27. September v. J. mit einem glänzenden Banket unter Vorsitz des Präsidenten *Léon Denis* seinen feierlichen Abschluss gefunden. Die spiritistische Sektion, welche elf Sitzungen dem Studium der Phänomene und nur vier der Prüfung der moralischen Theorien widmete, litt einigermassen unter der Abwesenheit ihres allgemein vermissten Meisters, des Generalsekretärs des Kongresses, *Gabriel Delanne*, welcher durch plötzliche Erkrankung schon nach der ersten Zusammenkunft an weiterer Betheiligung verhindert wurde. — Noch schlechter hat die theosophische Sektion abgeschnitten, welche es in Verhinderung ihres Hauptrepräsentanten, des Generalsekretärs Dr. *Pascal*, nur zu einer einzigen, von ihrem Vizepräsidenten *Gillard* geleiteten grossen Sitzung am Vormittag des 26. Sept. brachte, worin letzterer über Wesen und Zweck der in ihrem Kern lichtvollen und sittlich erhabenen theosophischen Lehre, sowie im Anschluss an die Vorführungen der Aïssauas, über welche wir im Januar-Heft S. 3 und 53 berichtet haben, über die sogenannten „Mantras“ sprach,

magische Formeln, welche die indischen Priester zur momentanen Beherrschung der okkulten Kräfte der „Elementale“, speziell des Feuers, durch den überlegenen menschlichen Willen anwenden, worauf dann noch einige Denkschriften (so von Dr. *Pascal* über „die Probleme der Vererbung“) verlesen wurden. — Die hermetische Sektion bemühte sich unter der besonders eifrigen Leitung des Dr. *Papus* die moderne Magie unter ihren verschiedenen Gesichtspunkten, in der Brüderlichkeit der „Eingeweihten“, in ihrer Anpassung an den Tod und die Fortdauer, an die Alchemie, die Kabbala, die hermetische Medizin, das Illuminatenthum, in ihren zahlreichen Beziehungen zur Lehre *Swedenborg*'s und zur Freimaurerei, sowie endlich in ihren christlichen und soziologischen Schöpfungen vorzuführen, wobei er unter dem Ehrenpräsidium von Dr. *Viguier*, *Philippe* von Lyon und des Grafen *Nephaew*, hauptsächlich durch Dr. *Rozier*, *Barlet*, *Sédir*, Dr. *Jollivet-Castelot*, *Karl Nyssa*, *Julien Legay* und Dr. *Chabard* unterstützt wurde.

Das prädonimirende, bezw. tonangebende Element aber waren auf diesem ganzen Kongress die Magnetiseure unter der umsichtigen Leitung des Professors *Durville*, des Vorstands der mit einer vortrefflich organisirten Buchhandlung für Magnetismus und verwandte Disziplinen verbundenen „Ecole pratique de magnétisme et de massage“ (Paris, rue Saint-Merri, 23). Sie suchten den Nachweis zu liefern, dass die Vertreter des von der Schulmedizin anerkannten Hypnotismus thatsächlich unfähig seien, die von ihnen studirten Phänomene befriedigend zu erklären. Die von diesen gelehrten Herren fortwährend angerufenen Begriffe des Unterschwellenbewusstseins und des psychischen Automatismus, sowie der Bewusstseinsverdopplung seien leere Worte, während die von *Durville* vorgetragene Undulationstheorie den natürlich einfachen Erklärungen *Mesmer*'s und den Experimenten *Dupotet*'s eine Ergänzung und eine Grundlage gebe, welche von nun ab den Magnetisten erlaube, bei aller Betonung ihrer spiritualistischen Tendenzen mit der exakten Wissenschaft Hand in Hand zu gehen und eine vollständige Theorie der fraglichen Erscheinungen aufzustellen, zumal diese durch die neueren scharfsinnigen Experimente ihres Ehrenpräsidenten Oberst von *Rochas* über die Exteriorisation, sowie durch die nicht mehr zu bestreitenden Thatsachen der Fernwirkung und des Doppelgängerthums ihre Bestätigung finden. Auch die vom Kommandanten *Tegrad* vorgezeigten fluidischen Gedanken- bezw. Geisterbilder, über deren Zustandekommen letzterer in einer von Tours, 4. Dez. 1900 datirten Zuschrift an „Le Messager“ (Nr. 13, vom 1. Jan.) nachträglich noch

nähere Mittheilungen macht (vgl. unser Jan.-Heft S. 7—8) verfehlten ihren Eindruck sogar auf skeptische Materialisten nicht und trugen zur Beherrschung der Debatte durch die Magnetisten auch in den übrigen Sektionen bei.

So eröffnete am 26. Sept. die hermetische Sektion unter Vorsitz von *Fabius de Champville* ein Vortrag *Durville*'s über den Gang der magnetischen Behandlung bei nervösen und organischen Leiden. Er entwickelte speziell die Theorien von *Puységur*, von *Deleuze* und von *Dupotet* und erinnerte daran, dass bei der magnetischen Behandlung nach einander die verschiedenen, die Krankheitsentwickelung charakterisirenden Phasen hervortreten, welche der Zögling schon durch Betasten des Schädels des Patienten zu diagnostiziren vermöge. — Ein Anhänger der katholischen Fortschrittspartei, Herr *Jounet*, wünschte, dass die Neospiritualisten speziell die Natur der in Lourdes bewirkten Wunderheilungen studiren würden. Herr *Bouvier* von Lyon meinte, auf 1000 in die Wundergrotte geführte Kranke seien höchstens 10 erfolgreiche Kuren zu konstatiren, weshalb mehrere Redner es nicht für gerade dringend erachteten, die Thatsachen näher zu ermitteln, durch welche jene unsichtbaren Einflüsse stattfinden. Der Präsident schliesst die Debatte mit der gewiss richtigen Bemerkung, dass bei all diesen merkwürdigen Kuren und spontanen Heilungen die Autosuggestion des Kranken die Hauptrolle spiele, worauf noch weiter über orthopädische Massage, somnambules Hellsehen, Bildzauber (envoûtement), Gedankenübertragung und Gedankenphotographie diskutirt wurde. —

In der von *Léon Denis* geleiteten spiritistischen Sektion wurden verschiedene Denkschriften „über das Dasein Gottes“, verlesen, eine durch Kongressbeschlüsse oder Dekrete selbstredend niemals zu lösende „letzte Frage“, die, im Gegensatz zum Kongress von 1889, auf Kosten der Vernunft und des guten Geschmacks, diesmal nur deshalb auf die Tagesordnung gesetzt worden war, um dem von klerikaler Seite gegen die Spiritualisten erhobenen Vorwurf des Atheismus offiziell zu begegnen. Nach einer beredten Ansprache der brasilianischen Delegirten Mme. *Rose Méryss* wurde dann den Kongresstheilnehmern folgende Resolution vorgeschlagen und — mit Ausnahme von zwei Stimmen, welche die in § 2 angedeutete Reïnkarnationslehre nicht anerkannten, auch einstimmig angenommen:

„Die spiritistische Sektion des 1900 zu Paris tagenden internationalen spiritualistischen Kongresses schlägt Ihnen — nach Verlesen der Berichte, Denkschriften und Dokumente, sowie nach Anhören der an die Lebensfragen, zu deren

Lösung schon der erste Kongress organisirt wurde, sich anschliessenden Reden und Debatten die Annahme der nachfolgenden Wünsche vor: § 1) Anerkennung der Existenz Gottes als oberster Intelligenz und letzter Ursache alles Vorhandenen; § 2) Unsterblichkeit der Seele, Aufeinanderfolge ihrer körperlichen Existenzen zuerst auf der Erde und später auf anderen Weltkörpern; (als ob man über diese beiden grossen „Endfragen" von § 1 und 2 jemals etwas Bestimmtes wissen könnte, was für den Glauben des Einzelnen von aussen her massgebend sein könnte! — Red.) § 3) experimenteller Nachweis der Fortdauer der (ihrer selbst bewusst gewordenen) menschlichen Seele durch mediumistischen Verkehr mit den Geistern der Abgeschiedenen; § 4) glückliche oder unglückliche Bedingungen des menschlichen Lebens je nach den früheren Errungenschaften der Seele, ihren Verdiensten oder ihrer Schuld und den von ihr noch zu erzielenden Fortschritten in ihrer Entwickelung zu höheren Daseinsformen; § 5) unendliche Vervollkommnung des Wesens der Individualität; allgemeine Solidarität und Brüderlichkeit aller Menschen. —

In der hermetischen Abtheilung sprachen noch der russische Philanthrop *Népluyew* über soziale Zeitfragen und die zu erstrebende Anpassung des Okkultismus an die wissenschaftliche Soziologie, sowie Dr. *Papus* über die Freimaurerei, in welcher er eine spiritualistische und eine materialistische Richtung unterscheidet; ferner über die Nothwendigkeit, die altehrwürdigen Symbole zu erhalten, und über die neue Schöpfung eines *Swedenborg*'schen Ritus in Paris, der die Freimaurerlogen wieder „spiritualisiren" soll. Nach verschiedenen Vorschlägen von Reformen, wie der Autonomie der Universitäten und der Magistratur, der Gleichberechtigung der Frau und des Mannes zu gewissen Beschäftigungen und Berufen u. s. w. verlas Mme. *Effie Bathe* noch eine hübsche Studie über „das Leben jenseits des Grabes." —

In der magnetischen Sektion ertheilte *Fabius de Champville* das Wort noch Herrn *Bouvier* zu einem nicht uninteressanten Vortrag über „die Wirkung der Blumen im Zustand des magnetischen Schlafs." Blumen von derselben Familie haben stets genau dieselbe Wirkung je nach ihrem Reifegrad. Der im magnetischen Schlafe Befindliche nimmt eine ekstatische (verzückte) oder eine konvulsivische (krampfhaft zusammengezogene) Stellung an, je nachdem man ihm ein Margueritchen (Chrysanthemum leukanthemum, Wucherblume) oder eine Baldrianblume (Valeriana officinalis) vorhält, was der Redner

durch Vorzeigen der von ihm bei seinen Experimenten hergestellten Photographien erläutert.

Dem Kongress wurde hierauf folgende Resolution vorgeschlagen und einstimmig angenommen: 1) der Magnetismus ist ein physisches Agens, das ähnlichen Gesetzen unterworfen ist, wie diejenigen, welche die Wärme, den Ton, das Licht, die Elektrizität beherrschen; 2) der menschliche Magnetismus besitzt in der That die seit mehreren Jahrhunderten von den Magnetiseuren ihm zugeschriebenen Heilwirkungen und seine Anwendung bei der Behandlung von Krankheiten bietet keinerlei Gefahr; 3) der Magnetismus darf mit dem wesentlich von ihm verschiedenen Hypnotismus nicht verwechselt werden; 4) der Magnetismus als Beruf soll im allgemeinen nur von wohl unterrichteten, körperlich gesunden und sittlich tadellosen Praktikern ausgeübt werden. Er kann jedoch auch von wissenschaftlich wenig gebildeten, aber mit besonderer magnetischer Kraft begabten und von dem Wunsch, Gutes zu thun, beseelten Personen mit Erfolg geübt werden; 5) der Magnetismus kann besonders im Schoss der Familie grosse Dienste leisten; denn in sehr vielen Fällen kann der Mann der Arzt seiner Frau und diese die Heilerin ihres Mannes und ihrer Kinder werden; 6) der künstlich hervorgerufene Schlaf ist bei der magnetischen Behandlung der Krankheiten nicht nothwendig; und was die Suggestion betrifft, so kann sie dem Magnetiseur nur unter der Bedingung einige Dienste leisten, dass sie unter der Form einer sanften Ueberredung und insbesondere nach den annähernden Kenntnissen der Modifikationen praktizirt wird, welche im Verlauf der Behandlung nacheinander eintreten müssen. — Herr von *Champville* schloss diese Sitzung, indem er den Theilnehmern für ihre Mitwirkung und für ihr Wohlwollen dankte und an die Verbündung aller Schulen zur Nachforschung von Wahrheit und Menschenwohl appellirte. —

Die gemeinsame Schlusssitzung des Kongresses fand am 27. Sept. v. J. Nachmittags 2 Uhr im grossen Saale des Rez-de-chaussée statt. Dem Präsidenten *Léon Denis* sassen die beiden Vizepräsidenten, Herr *Durville* und Herr *Gillard*, sowie der Generalsekretär Dr. *Papus*, *Fabius de Champville*, *Delanne*, *Duval* und andere Führer der spiritualistischen Bewegung zur Seite; auf der Estrade befand sich ein lieblicher Kranz von Damen, von welchen einige nochmals das Wort ergriffen. Der Generalsekretär resümirte die Arbeiten der Sektionen und erinnerte an die Opposition, welche die spezielle Therapeutik noch immer bei der im Unklaren umher tastenden offiziellen Wissenschaft findet. Der Redner rühmt die unermüdliche Thätigkeit des Präsidenten der

magnetischen Sektion, *Fabius de Champville*, und dankte namentlich den Doktoren *Baraduc**), *Bayol*, *Bonnet* für ihre hochinteressanten Mittheilungen. Im Spiritismus erblickt er die wirkliche Grundlage jedes Studiums des Unsichtbaren, und wenn einmal später die überzeugte Wissenschaft Busse thut und sich mit der Lehre vom Vorhandensein einer Seele und ihrer persönlichen Fortdauer befreundet, so werden wir den vereinten Bestrebungen der überzeugten Spiritisten aller Länder den Dank für diese Errungenschaft schulden. Der Spiritismus braucht sich durchaus nicht zu scheuen, den Weg der exakten Forschung durch das Experiment zu beschreiten; denn zwischen dem Kardecismus und echter Wissenschaftlichkeit habe nie ein Gegensatz bestanden. — Den Theosophen drückt Redner sein Bedauern darüber aus, dass sie in Folge widriger Zufälle auf dem Kongress nicht die Rolle spielten, die ihren hohen und edlen spiritualistischen Bestrebungen gebühre. Nach einem kurzen Ueberblick über die Arbeiten der von ihm selbst geleiteten hermetischen Sektion schliesst Redner mit dem Ausdruck des Dankes für alle, welche dem Gang der Verhandlungen mit soviel Aufmerksamkeit und Ausdauer folgten, sowie für alle diejenigen, welche nun die dort geschöpften Ideen in die Aussenwelt tragen und sich damit schon auf der irdischen Daseinsebene zu Dienern des unsichtbaren Geistes machen. Lang anhaltender Beifall folgte auf diese beredten, von brüderlichen Gefühlen eingegebenen Worte, worauf noch Mrs. *Stannart*, Delegirte der englischen Spiritualisten-Alliance und Correspondentin des „Light", die in England mehr kultivirte moralische Seite des Spiritualismus betonte und sich in ihrer Heimath zum Echo der mehr wissenschaftlichen Bemühungen der französischen Brüder zu machen versprach. Nach einer

---

*) Viele aus Anlass der aufeinanderfolgenden Kongresse nach Paris gekommene Aerzte und Psychologen zeigten ein lebhaftes Interesse für den von Dr. *Baraduc* erfundenen Biometer, welcher nach den einen bestimmt wäre, der Wissenschaft mit der Zeit ebensoviele oder noch grössere Dienste wie die Röntgenstrahlen zu leisten, während die anderen ihm nur die Bestimmung eines sehr präzisen Kontrolirinstruments zuschreiben. Jedenfalls ist der praktische Versuch, die neuerdings von namhaften Forschern wieder angenommene „Lebenskraft" zu messen und durch einen geschickt eingerichteten Registrirapparat näher zu bestimmen, aller Beachtung werth. Dr. *Baraduc*, der in seinem musterhaft ausgestatteten Laboratorium allen Besuchern mit grösster Liebenswürdigkeit jede gewünschte Auskunft gab, hat in der „Revue des Revues" vom 1. Nov. vor. J. selbst einen lesenswerthen Artikel über Registrirung und Messung der Schwingungen der menschlichen Lebenskraft (sur „les Vibrations de la Vitalité humaine, enregistrées et mesurées") veröffentlicht, welcher durch zahlreiche Abbildungen und schematische Figuren das Verständniss jenes Problems erleichtert. Red.

zündenden Rede der Mme. *de Bezobrazow* über „spiritualistischen Feminismus" ergriff sodann der Präsident *Léon Denis* das Schlusswort, worin er einen Gesammtüberblick über das bis jetzt Erreichte und das noch zu Erstrebende gab. Mit herzlichem Dank für die ihm von allen Seiten, namentlich auch von der Presse zu Theil gewordene wohlwollende Unterstützung, schloss er mit den Worten: „Wir alle haben nur Einen und denselben Wahlspruch, wir bilden Eine grosse Familie, denn unsere Devise lautet: „Für Gott und für die Menschheit." —

Bei dem Schlussbanket vereinigten sich noch am Abend des 27. Sept. etwa 200 Kongressmitglieder aller Länder zu einem brüderlichen Liebesmahl, das durch verschiedene gehaltvolle Tischreden, so von *Léon Denis*, *Delanne*, *Papus*, *Moutin*, *Durville*, *de Faget*, *Beaudelot* und dem Abbé *Nicolas*, gewürzt war. Letzterer war in der Absicht auf den Kongress gekommen, den Spiritismus dort zu bekämpfen, hatte aber im Verlauf der Verhandlungen in diesem eine Wahrheit erkannt, welche die Zukunft bestätigen und, wie er hoffe, auch die Geistlichkeit in Frankreich bald anerkennen werde. Dr. *Papus* hatte schon in der gemeinsamen Schlusssitzung die nicht hoch genug zu schätzende Mitwirkung edler Frauen rühmend hervorgehoben und speziell der Leiterin der Frauenzeitung „La Fronde", Mme. *Marguerite Durand*, für die eingehenden und ausgezeichneten Kongressberichte dieses vorzüglich redigirten Journals gedankt, welche auch wir unserer Berichterstattung zu Grunde legten. Der ausführliche Rechenschaftsbericht über sämmtliche Arbeiten und Reden des Kongresses wird im Umfang von etwa 600 Seiten im April oder Mai in der erwähnten Buchhandlung erscheinen.*)

---

*) Unser Mitstreiter *P. C. Revel* in Lyon fasst sein Urtheil über die Kongressarbeiten in einem uns von dort am 31. Dez. zugegangenen längeren Schreiben dahin zusammen: „Wie Sie gesehen haben, sind dieses Jahr viele Kongresse in Paris aufeinander gefolgt: Magnetismus, Hermetismus, Occultismus, Spiritismus, ohne die Theosophie zu vergessen, sind der Reihe nach zum Wort gekommen. Bei allen diesen Auseinandersetzungen der Ideen sehe ich keine einzige neue Theorie, keine einzige neue Thatsache; ich bemerke überall nur Wiederholungen dessen, was in den verschiedenen Revuen seit ungefähr zehn Jahren schon erschienen ist. Dagegen hat sich soeben in Nancy eine vielversprechende „Gesellschaft für Magnetismus und Spiritismus" gebildet, welcher Männer von hoher wissenschaftlicher Bedeutung angehören; Sekretär ist Mr. *Thomas*, 25 Faubourg St. Jean."

Letztes Kapitel aus „Die Astral-Ebene".

(Ausgabe 1900.)

Von **C. W. Leadbeater.**

(Schluss von Seite 18.)

Mantras. Die Klasse der Mantras oder Zaubersprüche, die ihre Wirkung nicht durch die Beherrschung von Elementarwesen erzielen, sondern nur durch die Wiederholung gewisser Klänge, üben diese Wirkung ebenfalls durch die Thätigkeit von sympathischen Schwingungen aus.

Dematerialisation. Das Phänomen des Sich-Auflösens oder der Dematerialisation kann ebenfalls durch die Thätigkeit äusserst rascher Schwingungen veranlasst werden, welche die Kohäsion, die Anziehungskraft der einzelnen Moleküle des betreffenden Gegenstandes überwindet. Eine noch höhere Stufe von Schwingungen einer etwas anderen Art, trennt diese Moleküle wiederum in ihre einzelnen Atome, aus denen sie zusammengesetzt sind. Ein Körper, der auf solche Weise in den ätherischen Zustand übergeführt ist, kann durch einen astralen Strom mit grosser Geschwindigkeit von einem Ort zum anderen gebracht werden; und in demselben Augenblick, wenn die Kraft, die angewandt worden ist, um ihn in diesen Zustand zu versetzen, zurückgezogen wird, zwingt ihn der ätherische Druck seine ursprüngliche Form wieder anzunehmen. Den Meisten wird es anfangs schwer, zu begreifen, wie bei einer solchen Prozedur die Form des betreffenden Körpers erhalten bleiben kann. Es wurde kürzlich folgender Einwand erhoben: wenn irgend ein Metallgegenstand, — sagen wir ein Schlüssel — geschmolzen und in höherer Wärme in den gasförmigen Zustand übergeführt und ihm dann die Wärme wieder entzogen wird, dann kehrt er sicher wieder in den festen Zustand zurück, aber er ist dann nicht mehr ein Schlüssel, sondern ein Klumpen Eisen.

Der springende Punkt ist gut bezeichnet, obgleich thatsächlich die Analogie hier nicht zutrifft. Die Elementar-Essenz, die den Schlüssel beseelt und belebt, würde durch die Aenderung seines Zustandes ausgetrieben werden, — nicht, dass die Essenz selbst durch die Wirkung der Hitze affizirt würde, sondern, wenn ihr zeitweiliger Körper (als ein fester) zerstört wird, strömt sie zurück in den grossen Vorrath solcher Essenz, gerade wie die höheren Prinzipien des Menschen absolut nicht durch die Hitze oder Kälte beeinflusst werden können, und doch aus einem physischen Körper ausgetrieben werden, wenn er durch Feuer zerstört wird.

Folglich ist die Elementar-Essenz (die „feste" Gattung, die der „Erde"), die nun, wenn der Schlüssel sich wieder bis zum festen Zustand abgekühlt hat, in ihn einströmt, keineswegs dieselbe, wie die, welche er vorher enthielt, und es ist daher kein Grund da, weshalb er dieselbe Gestalt wieder annehmen sollte. Jemand, der einen Schlüssel „auflöst", zum Zweck, um ihn durch Astralströme von einem Platz nach einem anderen zu schaffen, muss sehr sorgfältig dieselbe Elementar-Essenz in genau derselben Gestalt erhalten, bis der Transport bewerkstelligt ist; denn wenn die Willenskraft zurückgezogen wird, dient die Essenz als Form, in welche die festwerdenden Theilchen strömen, oder besser, um welche sie sich wieder gruppiren. So wird, falls die Kraft der Gedankenkonzentration des Ausführenden nicht versagt, die Gestalt ganz genau erhalten. —

Auf diese Weise werden häufig bei spiritistischen Sitzungen in einem Augenblick Gegenstände aus grosser Entfernung herbeigebracht, und es ist klar, dass, wenn sie sich aufgelöst haben, sie mit grosser Leichtigkeit durch jeden festen Körper hindurch gehen können, wie z. B. durch die Mauer eines Hauses oder die Wand eines Kastens; das, was man gewöhnlich „die Durchdringung eines festen Körpers durch einen anderen" nennt, erscheint demnach, richtig verstanden, ebenso einfach, wie das „Durchdringen" des Wassers durch ein Sieb, oder eines Gases durch eine Flüssigkeit bei manchen chemischen Experimenten.

Materialisation. Da es möglich ist durch eine Aenderung in der Schwingungsweise die Materie vom festen Zustand in den ätherischen zu versetzen, so ist es begreiflich, dass es ebenfalls möglich ist, den Vorgang umzudrehen, und Aethermaterie in den festen Aggregatzustand überzuführen. Wie der eine Prozess das Phänomen der Auflösung oder Dematerialisation erklärt, so der andere den der Verdichtung, der Materialisation; und gerade, wie im ersten Fall eine dauernde Anstrengung des Willens nöthig ist, um zu verhindern, dass der Gegenstand seine frühere Form wieder annimmt, so ist eine solche Anstrengung genau ebenso nöthig, um zu verhindern, dass die verdichtete Form wieder in den ätherischen Zustand zurückfällt.

Es ist zweifellos, dass manchmal aus dem Körper des Mediums dichte, sichtbare physische Materie zeitweilig entnommen wird, so schwierig es auch für uns sein mag, uns die Möglichkeit einer solchen Uebertragung vorzustellen. Ich selbst habe Fälle beobachtet, in denen solches Vorkommniss stattfand, und sich durch einen beträchtlichen Gewichtsverlust des physischen Körpers des Mediums do-

kumentirte. Aehnliche Fälle finden sich in Colonel *Olcott's* „People from the Other World" (Leute aus der anderen Welt) und in „Un Cas de Dématérialisation" (Ein Fall von Dematerialisation) von *A. Aksakow*. Bei den Materialisationen, die man bei den gewöhnlichen Sitzungen sieht, wird die Materie, die hierzu nöthig ist, so viel wie möglich vom Aetherkörper des Mediums entliehen, — ein Vorgang, der für die Gesundheit desselben nachtheilig und aus verschiedenen anderen Gründen sehr wenig wünschenswerth ist. Das erklärt die Thatsache, dass die materialisirte Form gewöhnlich unweigerlich an die unmittelbare Nähe des Mediums gebannt ist, und dass sie einer Anziehungskraft unterworfen ist, die sie fortwährend zu dem Körper zurücktreibt, aus welchem sie hervorgegangen ist; wird sie daher vom Medium zu lange fern gehalten, dann fällt die Form in sich zusammen, und die Materie, aus der sie bestand, nimmt wieder den ätherischen Zustand an und strömt augenblicklich zu ihrem Ausgangspunkt zurück.

Weshalb Dunkelheit nöthig ist. Der Grund, weshalb die Wesen, die eine Sitzung beeinflussen, leichter in der Dunkelheit operiren, oder wenigstens bei nur schwachem Licht, wird nun klar sein, da ihre Macht gewöhnlich unzureichend ist, bei den immensen Schwingungen desselben Lichts eine verdichtete Form oder selbst eine „Geister"hand länger als für wenige Sekunden zusammenzuhalten. Diejenigen, die viele Sitzungen mitgemacht haben, werden ohne Zweifel bemerkt haben, dass es drei Arten von Materialisationen giebt: erstens solche, die fühlbar sind, aber nicht sichtbar, zweitens solche, die sichtbar sind, aber nicht fühlbar und drittens sowohl fühlbare als sichtbare. Zu der ersten Art, der bei weitem gewöhnlichsten, gehören die unsichtbaren Geisterhände, welche so häufig den Beisitzenden das Gesicht streicheln oder kleine Gegenstände im Zimmer umhertragen; ebenso die Stimmorgane, von denen die „direkten Stimmen" ausgehen. In diesem Fall wird eine Art Materie angewandt, die das Licht weder zurückwerfen noch ihm den Durchgang wehren kann, die aber unter bestimmten Umständen im Stande ist, in der Atmosphäre Schwingungen entstehen zu lassen, die auf uns als Ton wirken.

Geister-Photographien. Zu dieser Klasse gehört auch die Art theilweiser Materialisation, die dem Grade nach freilich nicht fähig ist, Licht hervorzubringen, das wir sehen können, aber doch im Stande ist, einige der ultravioletten Strahlen zu beeinflussen, so dass sie einen mehr oder weniger bestimmten Eindruck auf die empfindliche

Platte machen kann und uns so das verschafft, was wir als „Geister-Photographie" kennen.

Wenn nicht genügend Kraft zur Verfügung steht, um eine vollkommene dichte Materialisation herzustellen, erhalten wir manchmal die nebelartige Gestalt, die in unsere zweite Klasse gehört, und in einem solchen Fall warnen meistens die „Geister" die Beisitzenden, die Formen, die erscheinen, nicht zu berühren.

In den selteneren Fällen einer vollständigen Materialisation ist genügend Kraft vorhanden, wenigstens für kurze Zeit eine Form zusammen zu halten, die man sowohl berühren wie sehen kann. Wenn ein Adept oder sein Jünger es für nöthig findet, sich für irgend einen Zweck seinen mentalen oder seinen Astralkörper zu materialisiren, so benutzt er nicht seinen eigenen ätherischen Körper oder den eines anderen Menschen, denn er weiss, wie die nöthige Materie aus der Astralwelt oder selbst vom Akasha zu entnehmen ist.

Verdoppelung. Ein anderes Phänomen, das eng mit diesem Theil unseres Gegenstandes verknüpft ist, besteht in der Verdoppelung und wird dadurch fertig gebracht, dass man einfach im Astralen eine vollkommene Gedankenform von dem zu kopirenden Gegenstand hervorruft und dann um diese Form die nöthige physische Materie sammelt. Natürlich muss man hierbei gleichzeitig jedes kleinste Theilchen des zu vervielfältigenden Gegenstandes im Inneren und aussen genau im Auge behalten; es bedarf daher, um dieses Phänomen hervorzubringen, beträchtlicher Konzentration des Denkens. Manchmal sind diejenigen, die solches vollbringen, unfähig, die nöthige Materie direkt von der Astralwelt zu reduziren; dann entnehmen sie sie dem Material des Originals, das dadurch natürlich leichter an Gewicht wird.

Projektion. Wir lesen in der theosophischen Litteratur häufig von Projektionen (oder Präzipitationen) von Briefen und Bildern. Dieses Experiment kann, wie jedes andere, auf verschiedene Weise ausgeführt werden. Ein Adept, der Jemandem eine Mittheilung zugehen zu lassen wünscht, kann ein Stück Papier vor sich hinlegen, ein Gedankenbild von der Schrift gestalten, die auf dem Papier erscheinen soll und aus der Astralwelt die Materie ziehen, mit welcher er dieses Bild materialisirt; oder er zieht es vor, dieselbe Prozedur auf dem Papier dessen vorzunehmen, der die Mittheilung erhalten soll, was ihm ebenso leicht ist, sei die Entfernung, welche sie wolle.

Eine dritte Methode, die viel häufiger angewandt wird, da sie Zeit spart, ist die, den ganzen Inhalt des Briefes dem Denkvermögen irgend eines Schülers einzuprägen und

es ihm zu überlassen, die mechanische Arbeit der Projektion auszuführen. Dieser Schüler würde dann ein Blatt Papier nehmen, und sich eine Vorstellung von dem geschriebenen Brief in der Handschrift des Meisters machen und hierauf diese Schrift materialisiren, wie soeben beschrieben. Wenn er es zu schwierig findet, gleichzeitig die beiden Operationen auszuführen, die Materie von der Astralwelt heranzuziehen und die Schrift auf dem Papier erscheinen zu lassen, so kann er auch gewöhnliche Tinte oder eine Kleinigkeit Farbpulver neben sich auf den Tisch stellen, die leichter herangezogen werden können, da sie schon physische Materie sind.

Es ist klar, dass der Besitz eines solchen Könnens eine sehr gefährliche Waffe in den Händen eines gewissenlosen Menschen sein würde, da es gerade so leicht ist, die eine Handschrift nachzuahmen, wie jede andere, und es unmöglich wäre, auf gewöhnliche Weise einen Betrug zu entdecken, der in solcher Art ausgeüht wäre. Ein Schüler, der in bestimmter Verhindung mit irgend einem Meister steht, hat stets untrügliche Beweismittel dafür, ob eine Botschaft wirklich von diesem Meister ausgegangen ist oder nicht; für andere liegt der Beweis der Echtheit allein im Inhalt des Briefes und im Geist, der aus ihm athmet, da die Handschrift, die höchst geschickt nachgeahmt werden kann, als Beweis absolut keinen Werth hat. —

Was die Geschwindigkeit der Prozedur anbelangt, so wird ein Schüler, dem die Arbeit der Projektion neu ist, wahrscheinlich nur im Stande sein, wenige Worte auf einmal sich „vorzustellen“ und wird deshalh kaum schneller vorankommen, als wenn er seinen Brief auf gewöhnliche Weise schriebe; ein Erfahrener, der eine ganze Seite oder vielleicht gar den ganzen Brief sich auf einmal im Geist vor Augen halten kann, würde die Arbeit mit grosser Leichtigkeit auf diese Weise vollbringen. Nach solcher Methode werden manchmal ganz lange Briefe in wenigen Sekunden bei einer Sitzung fertig gebracht. Wenn ein Bild projizirt werden soll, ist die Methode genau dieselhe, ausgenommen, dass es absolut nothwendig ist, dass die ganze Szene auf einmal zur „Vorstellung“ gelangt; falls viele Farben auf dem Bild sich finden, komplizirt sich dadurch die Aufgahe natürlich sehr, da alle Farben erst hergestellt werden, diese auseinander gehalten und genau dieselben Mischungstöne wie die des Originals hervorgerufen werden müssen. Augenscheinlich ist hier viel Spielraum für die Ausübung künstlerischer Fähigkeiten, — und man muss nicht denken, dass jeder Bewohner der Astral-Ebene auf diese Weise ein gleich gutes Bild hervorrufen kann; dem, der im Leben ein grosser

Künstler gewesen ist und der deshalb zu sehen gelernt hat und weiss, worauf es zu achten gilt, wird es jedenfalls besser gelingen als einem gewöhnlichen Menschen, der nach dem Tode auf der Astral-Ebene dieses Projiziren versucht.

Tafelschrift. Die Tafelschrift, in deren Ausführung unter genauer Kontrole der Bedingungen einige der grössten Medien sich so berühmt gemacht haben, wird manchmal durch Projizirung bewerkstelligt, obgleich häufiger das Stückchen Griffel, das zwischen die Tafeln gelegt wird, von einer „Geister“hand geführt wird, von der gerade nur die äussersten Fingerspitzen materialisirt werden, die nöthig sind, das Stückchen zu erfassen.

Levitation (Erhebung). Eine Erscheinung, die gelegentlich bei Sitzungen vorkommt, doch öfter bei Jogis im Orient, ist die sogenannte Levitation — das will sagen, das Schweben eines menschlichen Körpers in der Luft. Zweifellos wird er, wenn dies bei einem Medium vorkommt, oft einfach von „Geister“händen aufgehoben; aber es giebt noch eine andere, wissenschaftlichere Methode, dieses Kunststück auszuführen, die stets im Orient und gelegentlich auch hier angewandt wird. Der okkulten Wissenschaft ist ein Mittel bekannt, die Schwerkraft zu neutralisiren und selbst ins Gegentheil zu kehren; und es ist klar, dass bei richtiger Anwendung dieses Mittels alle Erscheinungen der Levitation leicht bewerkstelligt werden können. Ohne Zweifel war es die Anwendung dieses Geheimnisses, die es ermöglichte, dass einige der Luftschiffe Altindiens und Atlantis' leicht genug gemacht werden konnten, um sich von der Erde erheben und ohne Schwierigkeit bewegt und gesteuert werden zu können; und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass die Bekanntschaft mit den höheren Naturkräften die Arbeit erleichtert, die enormen Steinblöcke zu heben, die manchmal bei den Cyklopenmauern, so wie bei den Pyramiden und Stonehingekonstruktionen Verwendung fanden.

Geisterhafte Lichterscheinungen. Mit der Kenntniss der Naturkräfte, welche die Astral-Ebene ihren Bewohnern zur Verfügung stellt, ist die Erzeugung der Lichterscheinungen eine leichte Sache, ob sie nun eine sanfte Phosphorescenz darstellen, ohne eine blendende elektrische Erscheinung, oder die merkwürdigen tanzenden Lichtkügelchen, in welche eine gewisse Klasse von Feuerelementarwesen sich so geschwind zu verwandeln vermögen. Da alle Lichterscheinungen nur in Aetherschwingungen bestehen, so ist es klar, dass Jeder, der weiss, wie solche Schwingungen erregt werden können, ganz nach Wunsch jede Art von Licht hervorrufen kann.

Das Anfassen glühender Gegenstände. Mit Hülfe der ätherischen Elementar-Essenz wird auch gewöhnlich das Kunststück fertig gebracht, ohne Schaden glühende Gegenstände anzufassen, obgleich es auch hier wieder verschiedene Wege giebt, um zum Ziel zu gelangen. Die dünnste Schicht ätherischer Substanz kann so präparirt werden, dass sie absolut undurchdringbar für die Hitze wird; und wenn die Hand des Mediums oder der Beisitzer mit diesem Aether bedeckt ist, kann er mit der grössten Gelassenheit brennende Kohle oder glühendes Eisen mit der Hand halten.

Transmutation (Verwandlung einer Substanz in eine andere). Die meisten Vorkommnisse in den Sitzungsräumen sind jetzt besprochen worden, aber es giebt noch ein oder zwei seltene Phänomene, die in unserer Liste nicht ganz ausser Acht gelassen werden dürfen. — Die Transmutation von Metallen wird meistens nur für einen Traum mittelalterlicher Alchemisten gehalten und unzweifelhaft war in den meisten Fällen die Beschreibung des Vorgangs nur ein Symbol für die Reinigung der Seele; jedoch scheinen Beweise dafür vorhanden zu sein, dass sie die Transmutation verschiedentlich wirklich fertig gebracht haben, und es giebt kleine Magier im Orient, die behaupten, dass sie dies auch jetzt noch unter beweisenden Bedingungen vollführen können. Mag dem sein, wie es will, wenn das äusserste Atom in allen Substanzen eins und dasselbe ist, und die Substanzen sich nur durch die verschiedene Art unterscheiden, wie die Atome kombinirt sind, so ist es sicher, dass für Jeden, der die Macht besitzt, ein Stück Metall in Atome aufzulösen, und sie in einer anderen Form wieder zusammen zu stellen, keine Schwierigkeit vorhanden ist, die Transmutation in jedem gewünschten Massstab auszuführen.

Reperkussion. Das Prinzip der oben erwähnten sympathischen Schwingungen erklärt auch das sonderbare und wenig bekannte Phänomen der sogenannten Reperkussion, vermöge welcher irgend ein Schaden, der dem Astralkörper während seiner Wanderungen angethan, oder irgend ein Zeichen, das auf ihm angebracht wird, auch auf seinem physischen Körper sich wieder findet. Wir erkennen Spuren von dieser Thatsache in einigen Beweisen, die im Mittelalter bei den Untersuchungen im Fall des Zauberverdachts erbracht wurden, nämlich, dass eine Wunde, die der Hexe, während sie die Gestalt eines Hundes oder eines Wolfes angenommen hatte, zugefügt war, an dem betreffenden Theil ihres menschlichen Körpers wieder vorgefunden wurde. Dasselbe seltsame Gesetz hat manchmal dahin geführt, gegen ein Medium eine vollständig ungerechte Beschuldigung des Betruges zu er-

heben, weil z. B. die auf die Hand des materialisirten „Geistes" gestrichene Farbe sich nachher auf der Hand des Mediums fand. In diesem Falle war, wie meistens, der „Geist" der Astral- oder selbst der ätherische Körper des Mediums, in Folge des beherrschenden Einflusses nur mit einer anderen physischen Form bekleidet. Thatsächlich steht der Astral- und der physische Körper in so inniger Verbindung mit einander, dass es unmöglich ist, den Grundton des einen anzuschlagen, ohne sofort entsprechende Schwingungen im anderen hervorzurufen.

Max Müller über Adyar-Theosophie.

Von Prof. **C. W. Sellin.**

Meinen Zeilen zu dem Scharmützel zwischen Freund *Maack* und *Strebel* drängt es mich zur ferneren vorläufigen Klärung noch die folgenden Mittheilungen über die Stellung des am 28. Okt. v. J. in Oxford verstorbenen eminenten Sprachforschers und gründlichsten Sanskritkenners Prof. *Max Müller* zu der sogenannten Theosophie hinzuzufügen. Klärung und Beleuchtung des lichtscheuen und sittlich ungesunden Treibens der modernen *Cagliostro*-Logen dürfte nicht nur für unachtsame Leser wegen der oft mit schamloser Reklame in Kurs gesetzten werthlosen Konfusionslitteratur, sondern mehr noch für die im Netz der theosophischen Kreuzspinne zappelnden armen Fliegen hochnothwendig sein. Meine Hoffnung hat sich nicht bewährt, dass die gesunde Vernunft der Leser allein genügen würde, dieses Treiben in das Nichts zurückzuwerfen, aus dem es schattengleich sich erhob, dadurch dass es mit unvergleichlichem litterarischem Vampyrismus seinem Körper Blut zuführte, welches die Oberflächlichkeit meistens für Eigenthum ansah. *Max Müller* möge also das Wort haben. Es ist vielleicht manchem Leser bekannt, dass *M. Müller* schon 1893 in der Monatsschrift „Nineteenth Century" seine warnende Stimme gegen den Theosophie-Sport erhoben hat. Ich führe hier nur das zusammenfassende Urtheil über die „Gründerin" an.

M. schreibt: „Unglücklicherweise war sie aller Geräthe baar, um nach diesen Schätzen der alten Weltlitteratur zu graben und ihre Versehen (*Müller* drückt sich so milde als möglich aus) bei der Anführung aus dem Sanskrit, dem Griechischen und Latein würden amüsant sein, wenn sie nicht unser Mitleid für eine Frau erregten, welche glaubte, sie könne fliegen, obschon sie keine Flügel, nicht einmal

Ikarusflügel hatte. . . . Ihre Verstösse aufzuzählen, würde endlos sein."

Müller hatte damals noch die schwache Hoffnung, die Gesellschaft könne durch die in Angriff genommene Veröffentlichung einiger indischen Bücher — es waren elende Nachdrucke — wenigstens ein bischen Gutes schaffen. Ich konnte schon damals die Hoffnung nicht mehr theilen, als ich in den erläuternden Zusätzen der Herausgeber von *Patanjali*'s Yoga-Philosophie als selbstbeobachtetes Belegbeispiel für die Macht konzentrirten Willens die köstliche Erzählung fand, der Schreiber habe selbst die Wirkung der Furcht beim Anblick von Schrecklichem beobachtet, als er sah, wie sich im Lauf von zwei bis drei Wochen eine in einem Kasten mit einem Käfer zugleich eingeschlossene Assel gleichfalls in einen Käfer verwandelt habe. Der Mann hatte wahrscheinlich einen dem Ausschlüpfen nahen Engerling für eine Assel angesehen. Man kann sich aber denken, welchen Kohl solche Beobachter über Yoga-Philosophie zu Tage fördern müssen. Das geht wirklich noch über *Olcott*'s Philologie hinaus, wenn er mehrmals in seinen Schreibereien das seiner Meinung nach von den Jesuiten gewählte Motto „finis coronat opus" durch die klassische Uebersetzung „Der Zweck heiligt die Mittel" (!) wiedergiebt.

Max Müller hat die frühere schwache Hoffnung auch gründlich aufgegeben, wie aus seinen nachgelassenen „Lebenserinnerungen" (Gotha, *Perthes* 1901) erhellt. Er schreibt dort: „Madame *Blavatzky* und ihre Freunde haben der Sache Indiens mehr geschadet als genützt. . . . Man kann nicht umhin, sich zu ereifern, wenn man die erhabenen Anschauungen der alten indischen Philosophen zu nebeligen Hirngespinsten herabziehen und durch die Verquickung mit Kniffen von der Gasse entwerthen sieht. Corruptio optimi pessima. . . . Ich glaube, dass eine nicht ehrliche und aufrichtige Sache nicht zum Guten führt, und entdecke eben wieder in *Vivekananda*'s Auftreten in Amerika den noch nicht gründlich ausgefegten *Blavatzky*'schen Sauerteig. Der Vedantismus braucht keiner Bemäntelung und Bespiegelung." —

Dass dieser *Vivekananda*, der ja auch in den „Lotusblüthen" seine Weisheit verzapfen lässt, nach *Müller*'s Vermuthung ein verrannter, sonst aber ehrlicher Fanatiker ist, ebenso wie der buddhistische Propagandist *Dharmapala*, will ich nur beiläufig bemerken.

Müller giebt zur Charakteristik des Treibens der *Blavatzky*-Apostel, denen hie und da eine stumpfsinnige Menge

nachläuft, folgende hübsche indische Lehrerzählung zum Besten, die hier ihre Stelle finden mag:

„Ein Mann konnte grunzen wie die Schweine; und wo er grunzte in der Hörweite von Schweinen, da wendeten sie ihre Köpfe um und suchten das neue Glied ihrer Heerde. Der Mann wurde berühmt durch sein Grunzen und verdiente Geld damit, denn die Leute drängten sich herzu, um ihn grunzen zu hören. So sah ihn ein Weiser, der mit seinen Jüngern durch das Dorf schritt; der wollte den Leuten bei dieser Gelegenheit eine Lehre geben. Er errichtete eine kleine Hütte wie der andere und zeigte an, dass man hier noch besser grunzen hören könne und zwar kostenfrei. Natürlich drängten sich die Leute erst recht zu ihm. Da führte der Weise ein wirkliches Schwein vor die Versammelten und ärgerte es ein wenig, so dass es grunzte. Das Grunzen fiel entschieden noch besser aus als das des Mannes, aber die Leute riefen: „Ist das alles?" Das hören wir alle Tage; etwas Merkwürdiges ist nicht dabei. Und damit gingen sie fort. Der Weise aber sagte: „Vernehmt Ihr es nicht? Die Wirklichkeit macht uns selten Eindruck; wir laufen der Nachahmung nach. Darum besteht die Welt; sie ist nichts als eine Nachahmung des grossen *Atman*. Es bedarf keiner äusserlichen Vermittlung, um das Ich zu erkennen, aber sehr wenige fragen danach; und wenn man es ihnen noch so ernsthaft anpreist, es wird keiner zu Euch kommen, der die Wahrheit um der Wahrheit willen liebt. Darüber denkt nach."

Das ist wirkliche und bis auf einen Punkt gesunde indische Weisheit. Der zu beanstandende Punkt ist der, dass die Welt nicht eine Nachahmung, sondern eine Wirkung und ein Abglanz des grossen *Atman* ist. Auf das theosophische Treiben aber passt die Erzählung vortrefflich.

Die spiritualistische Bewegung aber — so nenne ich sie, weil sie in ihrem Kern wirklich nicht blos spiritistisch ist — hat manche Flecken in ihrer bisherigen Entwicklung abzuwaschen gehabt, und ist damit fertig geworden, wenigstens zum Theil. Es ist nachgerade Zeit, dass diesem unscheinbaren Aschenbrödel, in welchem eine Prinzessin steckt, die Lumpen, mit denen es behangen war, abgenommen werden. Die aus verschiedenen Trödlerbuden entlehnten bunten Fetzen, welche zuletzt die Theosophie dem guten Kinde aufgehängt hat, gehören zu dem Unschönsten und Widerwärtigsten. Also weg damit!

Th. Flournoy, Von Indien auf den Planeten Mars.

Von **Albert de Rochas.**

Uebersetzt vom Red. Dr. *F. Maier*.*)

„Des Indes à la planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie", par *Th. Flournoy*, professeur à la Faculté des Sciences de l'Université de Genève — so lautet der Titel eines 420 Seiten starken Bandes, der einen für diese Art von Arbeiten, die sich gewöhnlich nur an einen sehr eingeschränkten Leserkreis wenden, ausnahmsweise grossen Erfolg beim Publikum gehabt hat. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, mit der Behauptung, dass viele von denen, die es im Vertrauen auf einen geheimnissvolle Abenteuer versprechenden Titel kauften, sich darauf beschränkten, es mit flüchtigem Blick zu durchlaufen, als sie sich einer hochgelehrten Abhandlung gegenüber fanden, welche durch die Masse der Einzelheiten und die Genialität der Schlussfolgerungen eine angestrengte Denkarbeit erfordert, um mit Aufmerksamkeit der Gedankenverkettung des Verfassers von Anfang bis Ende zu folgen.

Eben diese Eigenschaften machen eine summarische Analyse des Werks sehr schwierig; ich will sie jedoch versuchen, indem ich mich dabei auf die hervorspringendsten Thatsachen beschränke. — Ich brauche Herrn *Flournoy* nicht erst vorzustellen, er ist den meisten Lesern dieser Zeitschrift ohne Zweifel wohl bekannt. Seine Zuverlässigkeit als Beobachter, seine Feinheit als Seelenforscher und sein Talent als Schriftsteller stehen für Jedermann ausser allem Zweifel.

Das Medium, Fräulein *Hélène Smith*, ist eine junge Dame von etwa 30 Jahren, welche in einem grossen Handelshause

*) Abgedruckt aus der „Revue philosophique" im „Journal du Magnétisme", Nr. 11, Nov. 1900 (vgl. Kurze Notiz c) unseres Jan.-Heftes). — Obschon der „Fall *Flournoy*", dessen Einzelheiten sowohl den internationalen Psychologenkongress, als den Spiritistenkongress von 1900 in Paris beschäftigten, auch in den „Psych. Stud." (so 1899 S. 692; 1900 S. 305, 321 und besonders S. 377—80) schon wiederholt Erwähnung fand, glaubten wir unseren Lesern obigen ausführlichen Bericht von der Meisterhand des Administrators der dortigen polytechnischen Schule, dessen hohe Bedeutung für die psychologische Forschung der Gegenwart unser Herr Litteraturberichterstatter im Januar-Heft S. 58 ff. in eingehender Kritik seiner Werke gewürdigt hat, um so weniger vorenthalten zu dürfen, als die darin berührte Streitfrage über die wissenschaftliche Berechtigung der Annahme eines Astralleibs, sowie die scharfe Unterscheidung zwischen „Spiritismus als Religion" und „Spiritismus als Wissenschaft" augenblicklich im Vordergrund des mehr und mehr allgemein werdenden Interesses für Experimental-Psychologie stehen. — Red.

zu Genf einen wichtigen Posten einnimmt.*) Sie ist nicht nur vollständig gesund an Geist und Körper, sondern auch schön, intelligent, vollkommen ehrenhaft und von erprobter, nicht zu verdächtigender Aufrichtigkeit. Vor etwa zehn Jahren begann sie spiritistische Sitzungen zu besuchen und wurde so allmählich zur eigenen Hervorbringung der Phänomene geführt, welche dann Professor *Flournoy* während vier Jahren sorgfältig an ihr studirt hat.

Diese Erscheinungen können, wie folgt, klassifizirt werden: 1) Enthüllungen bezüglich des Planeten Mars, auf welchen sich das Medium als „Aetherwesen“ versetzt glaubt, dessen Landschaften u. s. w. sie beschreibt und dessen angebliche Sprache sie spricht und schreibt; 2) Wiederherstellung in Ausdrucksweise und Benehmen zweier Persönlichkeiten, welche das Medium in früheren Existenzen durchlebt haben soll, einer indischen Fürstin und der Königin *Marie Antoinette*; 3) zeitweise Verkörperung einiger Personen im Medium, welche vor Kurzem in Genf oder Umgebung gelebt haben sollen, speziell des Pfarrers *Burnier* und des Gemeindeanwalts *Chaumontet* (s. Juni-Heft vor. J. S. 377—380, Red.).

In dem „Cycle Martien“, wie *Flournoy* selbst diese Gruppe nennt, ist, was am meisten unsere Aufmerksamkeit verdient, keineswegs die Beschreibung der Landschaften und der Wesen, die das Medium auf diesem Planeten zu sehen behauptet und die niemand kontroliren kann. Es ist vielmehr die „Sprache der Marsbewohner“, von welcher sie hinreichend zahlreiche, genaue und übereinstimmende Proben gegeben hat um ihr Alphabet, ihr Wörterbüchlein, ihre Lautlehre und ihre Syntax festzustellen. Wenn sich aber auch das Alphabet aus ganz speziellen, eigenthümlichen Lautzeichen zusammensetzt, so sind doch die übrigen Elemente dieser angeblichen Marssprache offenbar dem Französischen nachgebildet; es ist eine Art von vervollkommnetem Javanisch. Dies genügt, um ihren Ursprung einer unbewussten Gehirnarbeit (Cerebration) des Subjekts zuschreiben zu lassen. Es ist ja in der That schon an sich höchst unwahrscheinlich, dass, während es auf der Erde eine so grosse Menge von Sprachen giebt, welche nicht nur durch die Wörter, sondern auch noch durch ihre Syntax sehr wesentlich von einander abweichen, es auf dem Mars nur eine einzige Sprache geben und diese Sprache gerade ein französisches

*) Nach einer Mittheilung des „Light“ hat die berühmte „Seherin von Genf“ diese Stellung neuestens aufgegeben, um sich, Dank dem Edelmuth einer Dame, der sie überzeugende Beweise ihrer medianimischen Kraft gegeben hatte, ganz der weiteren Entwickelung und Ausübung ihrer ausserordentlichen psychischen Fähigkeiten zu widmen. — Red.

Gepräge aufweisen soll. Wir sind also wohl zu der Annahme berechtigt, dass wir es hier mit einer Art von besonderem Traum zu thun haben, ähnlich jenem, der die Hexen zu ihrem Sabbath führte und dessen Ursachen erst noch näher zu bestimmen bleiben.

In dem „Cycle Indou“ stehen wir einer bereits bekannten Erscheinung gegenüber, der „Objektivation von Typen.“*) Wirkt man durch eine Suggestion auf das Gehirn der meisten hypnotisirbaren Leute ein, so hyperästhesirt man auf Kosten der übrigen Erinnerungen alle jene Ideen, welche dieses Gehirn über einen bestimmten Gegenstand aufgespeichert hat. Es geht da etwas vor analog dem Fall, wo ein Schauspieler „gut in der Haut der Person steckt,“ die er darstellen soll. Und es ist wahrlich recht schwer, etwas anderes als eine unbewusste Komödie in den Szenen von bewundernswerther Lebensintensität zu sehen, welche Fräulein *Smith* spielt, wenn sie verliebt zu Füssen ihres Gemahls, des heute in der Person des Herrn *Flournoy* wieder verkörperten „*Rajah Sivrouka*“ niederkniet oder wenn sie ihren kleinen Affen „*Mitidja*“ neckt, der gleichfalls nur in ihrer Einbildung vorhanden ist.

Auch hierbei bedient sich das in Trance befindliche Medium solcher Sprachen, die sie im bewussten, tagwachen Zustand nicht kennt. Sie schrieb, bezw. sprach eine gewisse Anzahl Phrasen theils Arabisch, was ihre Muttersprache gewesen wäre, theils Sanskrit, was die Sprache ihres Gemahls gewesen wäre. Dieses „Arabisch und Sanskrit“ ist wirklich Arabisch und Sanskrit „mit der sonderbaren Eigenthümlichkeit“ (N.B!), dass keines der von Fräulein *Helene* gebrauchten Sanskritwörter den (französischen) Consonanten f enthält, welcher thatsächlich in dieser Sprache unbekannt ist. Die Erklärung beginnt schon hier sehr schwierig zu werden, und Prof. *Flournoy* sieht sich (bei seinem animistischen, bezw. personalistischen Erklärungsversuch — Red.) zu der Annahme genöthigt, dass das Medium unbewusster Weise in seinem Gedächtniss einige Brocken Arabisch und Sanskrit einregistrirt hätte, welche auf einem oder dem anderen (— jedenfalls schwer begreiflichen) Weg ihm vielleicht zu Augen oder zu Ohren gekommen wären, ohne dass man nachträglich die Umstände wieder auffinden könnte, unter welchen diese Thatsache eingetreten wäre.

---

*) Alle von Herrn *Flournoy* dabei beobachteten somatischen Merkmale beweisen klar, dass Fräulein *Smith* sich alsdann in jenem oberflächlichen Zustand von Hypnose befindet, worin die Verwirklichung eines Musterbilds unter dem Einfluss sei es einer mündlichen Eingebung oder von musikalischen Suggestionen hervorgebracht werden, wie ich sie in meinem jüngsten Buch: „Die Gefühle, die Musik und die Geberde“ studirt habe. — *Rochas.*

Leichter verständlich ist der „Cycle Royal“, da eine gebildete Dame ganz wohl durch die Konversation und die Lektüre eine Menge auf die Königin *Marie Antoinette* bezügliche Einzelheiten kennen lernen und um so vollkommener objektiv darstellen konnte, als Fräulein *Smith* von Natur die Empfindungen und die Haltung einer Königin hat. Was man aber weit weniger begreift, das ist, dass das in Trance befindliche Medium unter den Zuschauern eine bestimmte Zahl ihrer Freunde aus ihrem früheren Leben wieder erkennen will. So wäre *Louis-Philippe d'Orléans* (*Egalité*) in Herrn *Eugène Demôle* und der alte Marquis *de Mirabeau* in Herrn *Aug. de Morsier* wieder verkörpert. „Man ahnt nicht, sagt Prof. *Flournoy*, wie viele Berühmtheiten des „Ancien Régime“ sich am Ende dieses Jahrhunderts ohne ihr Vorwissen in Genf zusammen gefunden haben und das Inkognito sehr bürgerlicher Hüllen den erlauchten Vertretern des mittelalterlichen Indiens streitig machen.“ —

Bis hierher kann man schliesslich so ziemlich Alles erklären, ohne die Geisterhypothese zu Hilfe zu nehmen. Es giebt gewisse Gedankenströmungen, welche mehr oder weniger alle Leute beeindrucken, die in derselben Umgebung („milieu“) leben und welche auf die Sensitiven einen überwiegenden Einfluss ausüben. Deshalb findet man auch in den „Offenbarungen“ der Mystiker ausser einer kleinen Anzahl von Begriffen, über welche alle von jeher übereinstimmten, durchweg gewisse andere, die ihrer Zeit speziell eigenthümlich sind. Dahin gehörten, um Beispiele anzuführen, bei *Swedenborg* und bei der „Seherin von Lützelburg“ die Reflexe der theologischen Diskussionen am Ende des 18. Jahrhunderts.

Heute sind, bei dem grossen Wiederhall, welchen in spiritistischen Kreisen die weitverbreiteten Schriften von *Cam. Flammarion* über den Planeten Mars und die Enthüllungen der Theosophen über die indischen „Meister“ gefunden haben, Mars und das Morgenland in der Mode. — Zwei Jahre lang habe auch ich eine sehr vornehme Dame studirt, die sich — gleichfalls in „ätherischem Körper“ auf den Mars zu begeben pflegte. Sie beschrieb ihn übrigens sehr verschieden von den Schilderungen des Fräulein *Smith*. Sie kannte das Vorhandensein der Kanäle und versicherte mich, dieselben seien von den Marsbewohnern gegraben worden, amphibienartigen Wesen von ausserordentlicher Kraft, um leichter von einem Theil ihres Planeten zum anderen gelangen zu können. Auch diese Dame war früher eine arabische Prinzessin von grosser Schönheit und die Verlobte eines Scheik gewesen, dessen Bruder ich selbst damals gewesen sein sollte. —

Man sieht, dass wir — abgesehen von der Sprache — hier so ziemlich dieselben psychologischen Details wie im Fall *Smith* finden. Aber auch das Phänomen der von einem Medium gesprochenen fremden Sprachen ist schon oft beobachtet worden. Man betrachtete es im Mittelalter als eines der charakteristischen Zeichen der Besessenheit, und ich kenne aus unseren Tagen zwei sehr merkwürdige Beispiele, die ich aber nur unbestimmt andeuten kann, da ich keine Gelegenheit hatte, sie selbstständig zu beobachten. Es handelt sich wieder um zwei Damen. Die eine derselben spricht geläufig Altgriechisch mit einem sehr bekannten Professor, sobald sie unter dem Einfluss des Grossvaters dieses Professors, eines zu seinen Lebzeiten als Hellenist berühmten Philologen, in Trance geräth. Die andere ist die Gattin eines Musikkomponenten; wenn sie sich im magnetischen Schlaf in ein früheres Leben auf einen anderen Planeten zurückbegiebt, so spricht sie die Sprache dieses Planeten, und in den schriftlich notirten Phrasen derselben will man die heilige Sprache der — Zigeuner wieder erkannt haben.

Diese Thatsachen könnten allerdings ihre Erklärung durch die spiritistische Hypothese finden, welche beim jetzigen Stand unserer Kenntnisse in der That die einzige zu sein scheint, die über die beiden so sonderbaren Fälle Rechenschaft giebt, welche *Flournoy* (p. 401—411) hinsichtlich des Syndikus *Chaumontet* und des Pfarrers *Burnier* (aus Chessenaz) berichtet, die alle beide vor ungefähr einem halben Jahrhundert gestorben sind. Fräulein *Smith*, welche niemals von ihnen sprechen hörte, sah sie zuerst in Trance, wie wenn sie in ihrer (weit abgelegenen) Heimath noch lebten, sodann im Zustand von Geistern. Als solche bemächtigten sie sich hierauf allmählich ihrer Hand, um ihre Identität zu bestätigen, indem sie ihren Namen, ihren Beruf und das genaue Datum ihres Todes angaben, Angaben, welche man (durch die nachher von Prof. *Flournoy* mit peinlichster Sorgfalt erhobenen amtlichen Nachforschungen — Red.) als vollkommen richtig und überdies mit derselben Handschrift geschrieben erkannte, welche jene Personen (nach amtlichen Urkunden — Red.) zu ihren Lebzeiten hatten, wie man aus den dem Buch des Herrn *Flournoy* beigefügten Facsimiles selbst ersehen kann. —

Mit diesen unerklärten Erscheinungen betreten wir ein düsteres Nebelgebiet, das zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt liegt, wo sich auf eine bis jetzt noch unentwirrbare Art und Weise die Erzeugnisse unserer Einbildungskraft mit den Formen vermischen, welche der Stoff

in einem unseren gewöhnlichen Sinnen unzugänglichen Zustand der Ausdehnung annehmen kann.

Unter diesen Gebilden muss man an erster Stelle den Aetherleib anführen, dessen Vorhandensein schon von den Philosophen des Alterthums gelehrt wurde und heutzutage durch direkte Experimente (vgl. unser Januar-Heft S. 7/8 — Red.) bewiesen zu sein scheint. Folgendes ist die Ansicht *Flournoy*'s über einen Gegenstand, mit welchem sich die offizielle Wissenschaft bis jetzt nur mit äusserster Zurückhaltung befasst hat:

„Der ätherische, perispritale, astrale, fluidische u. s. w. Körper der Okkultisten und mancher „Denker", die es nicht sind, ist nur solange ein wissenschaftlich absurder Begriff, als man daraus ein zweifelhaftes oder unklares Mittelding zwischen Seele und Leib, ein nicht näher zu bezeichnendes „tertium quid", einen plastischen Vermittler macht, wovon keiner weiss, ob er materiell oder spirituell oder etwas anderes ist. Fasst man ihn aber als einen Wirbel oder als ein System von Bewegungen des Aethers, so hat seine (hypothetische) Annahme an und für sich nichts absolut Un- oder ausserwissenschaftliches; das Verhältniss zwischen den subjektiven Thatsachen des Bewusstseins und den objektiven materiellen Thatsachen bleibt im Wesentlichen dasselbe, — gleich unverständlich hinsichtlich der Heterogenität (Ungleichartigkeit) dieser beiden Klassen von Phänomenen, aber (wenigstens in der Theorie) gleich fähig empirischer Bestimmungen und genauer Gesetze — mag man nun die materielle Welt unter der unwägbaren Form des Aethers oder unter der wägbaren Form der chemischen Atome, der physischen Molekel und der anatomischen Elemente betrachten. **Nichts würde sich also von Grund aus unter dem Gesichtspunkt der Naturwissenschaften der Annahme vom Vorhandensein entkörperter Geister entgegenstellen**, welche ihre Aetherwirbel im Raume aufführen, während wir übrigen „inkarnirten Geister" als Zuwachs eine schwere Bekleidung mit wägbaren Stofftheilchen (den „Zellenfrack" *Hellenbach's* — Red.) umherschleppen, durch welche hindurch wir — besonders die Medien — vielleicht gewisse Einwirkungen von seiten jener Nachbarn erleiden, welche zwar unberührbar, aber Quellen verschiedener Schwingungen (Vibrationen) sind, von welchen unsere Organismen, wie bei jeder Art von Wellen, die einen vorbeilassen, die anderen in sich aufnehmen, bezw. absorbiren würden (p. 394)." —

„Um mich kurz zu fassen, so erscheint es mir unerlässlich, den Spiritismus als Religion, der ein Ganzes von Glaubenslehren und vielen Leuten (den franz. Kardecisten,

vulgo Offenbarungsspiritisten — Red.) theuren Gebrauchsübungen ist, von dem Spiritismus als Wissenschaft zu trennen, einer einfachen wissenschaftlichen Hypothese, die dazu bestimmt erscheint, gewisse der Beobachtung (bezw. dem Experiment — Red.) entstammende Phänomene zu erklären. Der erstere sagt mir nichts, oder vielmehr er belustigt mich oder widerstrebt mir, je nach den Umständen; aber die erhabeneren und aller Achtung werthen Empfindungen, die er seinen Adepten einflösst, legen mir die Verpflichtung auf, ihn ausser Spiel zu lassen und hier zu ignoriren. Der zweite ermangelt, im Gegensatz hierzu, nicht, mich lebhaft zu interessiren, wie er alle diejenigen interessiren muss, welche die geheimen Ursachen der Natur zu erforschen suchen. Es ist nämlich eine keineswegs banale Frage, wenn man sich fragt, ob die menschlichen, bezw. thierischen Individualitäten nach dem Verlust ihres körperlichen und sichtbaren Organismus fortfahren, in wirksamer Weise bei den physischen physiologischen und psychologischen Erscheinungen dieses Universums zu interveniren.

Wenn es Thatsachen giebt, welche auf peremptorische, unumstössliche Art dies feststellen würden, wie viel Probleme ergeben sich daraus und welches unerwartete Feld der Nachforschung eröffnet dies dann unseren Erfahrungswissenschaften! Und sollte die Hypothese sich als falsch erweisen, was giebt es dann Fesselnderes als das nähere Studium der sonderbaren Phänomene, welche zu ihrer Aufstellung Veranlassung geben konnten, die Erforschung der wahren Ursachen, deren Zauber es zu Stande bringt, mit mehr oder weniger Vollkommenheit die Wiederkehr der Verstorbenen in unsere der Beobachtung zugängliche Welt täuschend vorzugeben? Man begreift daher, dass, selbst aller emotionellen Zugaben beraubt, mit welchen sie im Herzen und der Einbildung der Menschen sich so leicht umhüllt, die Frage nach der empirisch nachweisbaren Unsterblichkeit der Menschen und nach dem nur scheinbaren oder wirklichen Dazwischentreten, bezw. Hereinragen von Geistern in diese irdische Daseinssphäre ihre wissenschaftliche Bedeutung unter allen Umständen behält und mit jener heiteren Ruhe, jener vorurtheilsfreien Unabhängigkeit, jener strengen Genauigkeit der Analyse erörtert zu werden verdient, welche der exakten Experimentalmethode eigen sind."

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Inhalt des Part XXXV, Vol. XIV der „Proceedings of S. P. R.“

Von **Eberhard Wolff,** Breslau.

Mittheilung aus der „G. P. F.“ zu Breslau, Sektion für Litteratur.

(Schluss von S. 744 des Dez.-Heftes vor J.)

Hieran schliesst sich eine Besprechung von *F. W. H. Myers* betreffend eine Untersuchung von Dr. *Morton Prince*, erschienen im „Brain“ unter dem Titel: „Experimentelle Studien über Visionen.“ Den Gegenstand bildet ein interessanter Fall von Persönlichkeitsspaltung.

Eine Dame, Miss *X.* genannt, leidet an hysterischer Neurasthenie und ist leicht hypnotisirbar. Zuerst verfällt sie in das bei Hypnotisirten gewöhnlich auftretende Stadium, in welchem sie Dr. *Morton Prince* *X* 2 nennt, im Gegensatz zu der Tagpersönlichkeit *X* 1 und der Persönlichkeit des Tiefschlafes *X* 3. *X* 2 weiss Alles von *X*, während das Umgekehrte nie stattfindet. Wenn nun *X* 2 aufgefordert wird, tiefer einzuschlafen, erscheint *X* 3, welche das Bewusstsein von *X* 1 und *X* 2 umfasst, ohne jedoch diesen bekannt zu sein. Ja *X* 3 kennt sogar alle unbewussten Handlungen von *X* 1. Während nun bei ähnlichen Fällen stets gefunden wurde, dass die tiefste Persönlichkeit zugleich die intelligenteste ist, tritt bei Miss *X.* gerade das Gegentheil ein.

Miss *X.* ist im wachen Zustande eine zurückhaltende, peinlich gewissenhafte Person, von ernstem, achtungswerthem Charakter, *X* 2 dagegen macht einen leidenden, müden Eindruck, *X* 3 jedoch ist vorlaut, lustig, frei von allen körperlichen Beschwerden, witzig, rücksichtslos und spricht verächtlich von Miss *X.*, über deren Missgeschick sie lebhafte Schadenfreude empfindet. *X* 3 nennt Miss *X.* immer „sie“ und behauptet, dass sie verschiedene Personen seien; *X* 2 wird von ihr „die schlafende Miss *X.*“ genannt.

Diese dreigespaltene Persönlichkeit sah nun in einen Krystall, oder vielmehr in eine elektrische Lampe, welche natürlich nicht an einen Stromkreis angeschlossen war, sondern in der Hand gehalten wurde. Die Visionen wurden nicht als kleine Objekte in oder auf dem Glase gesehen,

sondern Miss *X.* behauptete, dass der Glühkörper verschwand, und dass sie die von ihr beschriebenen Scenen in Lebensgrösse vor sich sah, an der Stelle jedoch, wo die Lampe sich befand. Anfangs untersuchte sie des öfteren die letztere, um eine Erklärung für die von ihr im Glase gesehenen Visionen zu finden. Zuerst tauchten nur Erinnerungen an frühere Gesichtseindrücke auf, später aber auch Scenen, welche Miss *X.* unzweifelhaft nur subliminal perzipirt hatte.

Myers berichtet nun einige Experimente.

Veruch Nr. 1. *X* 3 erzählt folgende Geschichte: „Sie" hätte gestern einen Brief von einem Photographen empfangen und in ihre Tasche zu ihrem Gelde gesteckt. Auf der Washington-Strasse hätte sie in der Meinung, den Brief in der Hand zu haben, ihr Geld (zwei zehn Dollarnoten) ergriffen, zerrissen und weggeworfen. *X* 3 freute sich sehr über den Spass, wenn Miss *X.* ihren Verlust entdecken würde. Miss *X.* wurde nun aufgeweckt und gefragt, ob sie nicht Geld besässe und einen Brief von einem Photographen bekommen hätte. Sie bejahte dies, erklärte aber den Brief nicht zeigen zu können, da sie ihn auf der Strasse zerrissen hätte. Als sie nun in die Tasche griff, um das Geld hervorzuziehen, erschrak sie sichtlich, da sie nur den Brief vorfand, denn der Verlust war für sie ein grosser. Sie wollte auch nicht daran glauben, dass sie das Geld wirklich mit dem Briefe verwechselt hätte, bis Dr. *Prince* ihr die Glasbirne gab, in welcher sie denn auch nach kurzer Zeit sich selbst auf der Washington-Strasse spazieren gehen und die Banknoten anstatt des Schreibens zerreissen sah. Die Vision entsprach genau den Angaben von *X* 3. Diese seltsame Geschichte kann in der That den Gedanken an eine Besessenheit aufkommen lassen, doch ist es richtiger, Miss *X.* mit einem Wahnsinnigen zu vergleichen, der eine Seite seines Körpers schlägt, in der Meinung einen Feind vor sich zu haben.

Versuch Nr. 2. Miss *X.* erblickt in der Glasbirne ein Zimmer mit einem Bett, in welchem jemand liegt, der die Bettdecke wegwirft und aufsteht. Zu ihrem Erstaunen erkennt sie sich selbst. Sie sieht sich im Zimmer auf und ab gehen, schliesslich auf das Fensterbrett klettern und von dort aus auf die Strasse hinuntersehen und ein Tintenfass, das sie vom Tisch weggenommen hatte, hinunterwerfen. Es ist Nacht und das Gas brennt in ihrem Zimmer. Dann sieht sie sich in das Zimmer zurückkehren und wieder auf und nieder gehen. Die Thür öffnet sich, sie kriecht ins Bett zurück und liegt ruhig. Miss *L.*, eine Freundin, erscheint und legt ihr einen Umschlag auf die Brust. Als Miss *L.*

wieder hinausgeht, steht Miss *X.* auf, nimmt den Umschlag, ballt ihn zusammen und verbirgt ihn in einer Ecke, ein Handtuch darüber deckend. Miss *X.* erklärte, sich nur an das Zimmer erinnern zu können, aber keineswegs an die Handlungen, welche sie in der Vision gesehen hatte. Sie wurde nun hypnotisirt, worauf *X* 3 erschien und die ganze Geschichte auseinander setzte. „Sie" hätte im Delirium gelegen und geglaubt an der See zu sein. Daher das Auf- und Abgehen. Als sie auf das Fensterbrett stieg und das Tintenfass hinauswarf, hätte sie sich eingebildet, auf einem Felsen zu stehen und einen Stein in die See zu schleudern. Ebenso hätte sie geglaubt, den Umschlag im Sande zu begraben, als sie ihn in der Ecke verbarg. *X* 3 amüsirte sich sehr über die Verwechselungen von Miss *X.*

Versuch Nr. 3. Miss *X.* hatte eine Tuchnadel verloren, die sie werthschätzte. In der Annahme, dass sie eine diesbezügliche Vision haben würde, liess sie Dr. *Prince* in die Glasbirne schauen. Nach einigen Minuten sah sie ein Schlafzimmer mit einer messingenen Bettstelle, und auf dem Toilettentisch war ein Nadelkissen, in welchem mehrere Nadeln steckten. Unter diesen entdeckte sie zu ihrer Ueberraschung die verlorene. Unwillkürlich griff sie darnach und rief etwas erregt: „Aber das ist ja meine Nadel." Das Zimmer war ihr unbekannt; sie hielt es aber für ein Zimmer in der Stadt und nicht auf dem Lande, nach dem allgemeinen Aussehen und Meublement zu urtheilen. In der Hypnose erklärte auch *X* 2 nichts über den Fall zu wissen; aber *X* 3 sagte aus, dass „sie" eines Tages wegen heftiger Kopfschmerzen auf ihr Zimmer (auf dem Lande) sich begeben, die Nadel herausgezogen, in das Kopfkissen gesteckt und später vergessen hätte, sie wieder herauszunehmen. Ob die Nadel sich wirklich in dem in der Vision gesehenen Zimmer befand, ist natürlich zweifelhaft. Vielleicht liegt hier aber doch ein Fall von Hellsehen vor.

Zum Schluss empfiehlt Herr *Myers* das Krystallsehen, welches nur eine Projektion von innerlichen unbewussten Vorstellungen sei, da es oft werthvolle Aufschlüsse geben könne. Es sei durchaus falsch anzunehmen, dass das Krystallschauen nur von Hysterischen und Hypnotisirten ausgeübt werden könne, welcher Irrthum darauf zurückzuführen sei, dass allerdings derartige Experimente bis jetzt grösstentheils nur mit nervenkranken Personen ausgeführt worden sind.

Die folgende Arbeit ist eine Erwiderung von *Alfred R. Wallace* auf die Ausführungen von *Frank Podmore* betreffend den Somnambulen *Alexis Didier*. In einer Abhandlung betitelt: „Erörterung der Trance-Phänomene der Frau *Piper*"

(Proceedings Vol. XIV, Part XXXIV) widmet nämlich Herr *Podmore* mehr als fünf Seiten einer Untersuchung des Falles *Alexis Didier* und gelangt schliesslich zu dem Urtheil, dass derselbe nichts als ein sehr geschickter Betrüger gewesen wäre und seine Leistungen keineswegs auf Telepathie oder Hellsehen zurückzuführen seien, sondern dass Taschenspielerei zur Erklärung vollständig ausreiche.

Alexis Didier war ein junger Franzose, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch seine Trance-Phänomene ein ähnliches Aufsehen erregte, wie heutzutage Frau *Piper*. Es werden die erstaunlichsten Dinge von ihm berichtet. Mit sorgfältig verbundenen Augen soll er korrekt Karten gespielt haben, wobei er nicht nur seine eigenen Karten, sondern auch häufig diejenigen seines Gegners nannte. Ferner soll er, allerdings mit nicht verbundenen, aber geschlossenen Augen, in versiegelten Couverts enthaltene Worte gelesen, den Inhalt von Packeten angegeben, und Sätze in Büchern einige Seiten weiter, als dieselben aufgeschlagen waren, gelesen haben. Mit grosser Leichtigkeit soll er auch verstorbene oder entfernte, ihm unbekannte Personen oder Gegenstände beschrieben haben, vorausgesetzt, dass dieselben einem der Anwesenden bekannt waren.

A. R. Wallace ist nun im Gegensatz zu *Podmore* der Ansicht, dass *Didier* kein Betrüger war, und fügt, um dies zu beweisen, aus dem Werke des Marquis *de Mirville*: „Des Esprits et de leurs Manifestations fluidiques" eine wörtliche Uebersetzung des über die Experimente *Houdin*'s mit *Didier* handelnden Abschnittes bei. *Robert Houdin*, der berühmteste Taschenspieler der damaligen Zeit, ging mit der grössten Vorsicht und Voreingenommenheit an die Untersuchung der phänomenalen Eigenschaften *Didier*'s heran, musste aber trotzdem am Schlusse der Sitzung zugeben, dass er keine Erklärung für die von *Didier* bewiesene hellseherische Fähigkeiten finden könne und selbst keineswegs im Stande sei, die Kunststücke *Didier*'s nachzumachen. Er gab auch ein dahin lautendes schriftliches Gutachten ab. Der ganze Bericht ist sehr detaillirt wiedergegeben und trägt unverkennbar den Stempel der Wahrheit an sich, so dass man sich mit den Ausführungen *Wallace*'s einverstanden erklären muss.

Hieran schliessen sich einige Bücherrezensionen:

1) *F. W. H. Myers* über „Einige Eigenthümlichkeiten der zweiten Persönlichkeit" von Prof. *G. T. W. Patrick*, Jowa („The Psychological Review", Nov. 1898). *Myers* greift aus der ihm im Ganzen sehr sympathisch berührenden Arbeit *P.*'s einige Stellen heraus, um dieselben der kritischen Beleuchtung zu unterziehen. *P.* behauptet, das Niveau der Tranceäusserungen

sei sowohl in moralischer wie intellektueller Hinsicht ein niedriges. Dagegen führt *M.* die *Phinuit*-Persönlichkeit an, welche in dieser Beziehung sehr angegriffen worden sei, und bemerkt, dass er längere Zeit selbst Gelegenheit gehabt hätte, dieselbe zu untersuchen, aber niemals Immoralität oder Stupidität habe konstatiren können. *Phinuit* bewege sich allerdings meist in nicht sehr gewählten Ausdrücken und suche auf jede mögliche Weise Informationen zu erlangen; trotzdem aber habe er sich in seinen privaten Mittheilungen, welche natürlich nicht im Drucke erschienen sind, stets als liebenswürdig, aufrichtig und ehrenhaft bewiesen. *P.* verwechsele offenbar anscheinende Schwerfälligkeit und Zusammenhangslosigkeit mit niedriger Gesinnung und Unintelligenz. Als fernere Eigenthümlichkeit der subliminalen Persönlichkeit bezeichnet Prof. *P.* die abergläubische Verehrung von Amuletten und ähnlichen Dingen und meint damit offenbar die Gewohnheit *Phinuit*'s, wenn er aufgefordert wurde, Entfernte oder Verstorbene zu beschreiben, Haare, oder alte Hutbänder zu verlangen, um, wie er sich ausdrückte, in die Atmosphäre des Betreffenden zu kommen. Prof. *Myers* ist der Ansicht, dass, wenn man die Möglichkeit eines Zusammenhanges der materiellen Welt mit einer immateriellen annehmen will, man zugeben muss, dass es keineswegs so unvernünftig ist, zu behaupten, dass dasjenige, welches dem lebenden Gehirn am nächsten war, auch am meisten mit der odischen Individualität des Betreffenden durchtränkt ist.

Die Behauptung *Patrick*'s, dass die Telepathie und Telästhesie atavistische Ueberbleibsel sind, weist Prof. *Myers* ganz mit Recht entschieden zurück, da nach der darwinistischen Lehre sämmtliche Sinnesqualitäten nach und nach erworben worden sind, und es nicht einzusehen ist, auf welche Weise etwa der Urmensch telepathische oder telästhetische Kräfte sich angeeignet haben könnte und in wie fern sie ihm zum Nutzen gereicht hätten.

Die beim automatischen Schreiben so häufig auftretende Spiegelschrift erklärt *P.* durch die Benutzung der rechten Hemisphäre. Prof. *Myers* ist derselben Ansicht und fügt hinzu, dass er dies bereits im Jahre 1885 ausgesprochen und in den „Proceedings" veröffentlicht habe. Die rechte Gehirnhemisphäre ist insofern geeigneter, zur Hervorbringung von automatischer Schrift zu dienen, als sie bei körperlichen Verrichtungen und psychischen Vorgängen bei weitem weniger benutzt wird, wie die linke Hemisphäre, und in Folge dessen aufnahmefähiger ist als die letztere. Hieraus erklärt sich auch die häufige Sinnlosigkeit des auf automatische Weise Geschriebenen. Das Gehirn ist eben derartig mit allerlei



Vorstellungen sozusagen vollgepfropft, dass es der sich kundgebenden Intelligenz, sei dieselbe nun eine Schicht des Unterbewusstseins, oder wenn man annehmen will, ein entkörperter Geist, äusserst schwer fallen muss, sich zu manifestiren. Aus demselben Grunde ist es z. B. sehr schwierig Hysterischen therapeutische Suggestionen zu ertheilen, da dieselben sich selbst schon so starke Suggestionen gegeben haben, dass keine Gegensuggestion sie erschüttern kann.

2) *E. W. Taylor* über die „Psychologie der Suggestion: Eine Untersuchung der unterbewussten Natur des Menschen und der Gesellschaft" von Dr. phil. *Boris Sidis*, Assistent am Pathologischen Institut des New Yorker Staatshospitals. Nebst einer Einleitung von *William James*, Professor an der Harvard Universität. Das Werk, welchem der Rezensent volle Anerkennung angedeihen lässt, zerfällt in drei Theile: Suggestibilität, das Ich, die Gesellschaft.

Unter Suggestion versteht *Sidis* das mit mehr oder weniger Widerstand verbundene Eindringen einer Vorstellung in den Geist, welcher dieselbe schliesslich aufnimmt. Diese Definition hält *Taylor* für nicht ganz richtig, da der Widerstand keine wesentliche Eigenschaft der Suggestion sei, vielmehr eine ohne Weiteres acceptirte Suggestinn auch die stärksten Wirkungen nach sich ziehe. Dr. *Sidis* untersucht nun die normale und anormale Suggestibilität und gelangt zu dem Resultat, dass die Suggestibilität eine Disaggregation des Bewusstseins sei und je nach dem Grade derselben variire. — Im zweiten Theil, welcher der Untersuchung der Persönlichkeit und dem Verhältniss des Unterbewusstseins zum Tagesbewusstsein gewidmet ist, erörtert *Sidis* unter Anderem den Fall des Rev. *Thomas C. Hanna*, der in Folge eines Sturzes vollkommen erinnerungslos wurde. Durch eine besondere Methode, welche *Sidis* „Hypnoidisation" nennt, bewies er, dass der Patient alle seine verlorenen Erinnerungen in seinem Unterbewusstsein aufgespeichert hatte, aus welchem sie zeitweise an die Oberfläche des Bewusstseins gebracht werden konnten. Allmählich gelang es ihm, diese beiden Persönlichkeiten, welche sich seit dem Unfall entwickelt hatten, wieder zu vereinigen und den Patienten vollständig wieder herzustellen. — Im dritten Abschnitt behandelt Dr. *Sidis* die Suggestibilität der Massen, mentale Epidemien und Aehnliches, versteigt sich allerdings hierbei zu Behauptungen, welche nach Ansicht des Rezensenten stark übertrieben sind.

3) *Harlow Gale* über „Naturwissenschaftliche Seelenforschung." Bd. I. Das Veränderungsgesetz. Von *Rudolf Müller*, Leipzig. Das hypnotische Hellsehexperiment im

Dienste der naturwissenschaftlichen Seelenforschung. Bd. II. Das normale Bewusstsein. Von *Rudolf Müller*.

Der Verfasser, welcher Hypnotismus und Telepathie für psychologische Untersuchungsmethoden von ganz besonderer Wichtigkeit hält und selbst vor der Prüfung okkulter Phänomene nicht zurückschreckt, theilt die Psychologie in drei Theile ein: 1) Psychische Physiologie; 2) Psychologie im engeren Sinne; 3) Hypnologie. Er beschäftigte sich besonders mit der letzteren und will durch jahrelange Experimente mit hellsehenden Hypnotisirten in der That einen Beweis für die Existenz der menschlichen Seele gefunden haben, d. h. nicht etwa eines geistigen Substrats der Lebens- und Gedankenkraft, sondern die Lebenskraft selbst, welche augenscheinlich vorzugsweise in der Nervenmasse ihren Sitz hat. — Im zweiten Bande berichtet *Rudolf Müller* über Experimente mit einem hellsehenden weiblichen Medium, leider aber in so unzusammenhängender Weise, dass man sich von dem Verlaufe der Sitzungen keine klare Vorstellung machen kann. Da diese Versuche bereits im vorigen Jahrgange der „Psych. Studien“ ausführlich von Herrn Prof. Dr. *Friedrich Maier* besprochen worden sind, beschränke ich mich hier darauf, zu erwähnen, dass der englische Rezensent dieselben für fast werthlos hält, weil einerseits die Beschreibungen des Mediums von den technischen Interpretationen des Verfassers nur schwer zu trennen sind, und andererseits ein Beweis für das wirkliche Vorhandensein von Hellsehen in Anbetracht der Möglichkeit einer telepathischen Uebertragung kaum zu erbringen sein dürfte.

4) *Harlow Gale* über „die Telepathie‘ von Dr. *G. B. Ermacora*. Dieses Werk des vor zwei Jahren verstorbenen Dr. *Ermacora* ist eine Sammlung seiner in der „Rivista di Studi Psichici“ nach und nach erschienenen Artikel und beschäftigt sich lediglich mit Experimentalbeweisen. Nach einer ausgezeichneten Einleitung, in welcher er seine Methoden und Vorsichtsmassregeln erörtert, wendet sich der Autor zunächst zu der Hervorbringung von Hypnotismus auf grössere Entfernungen und zu der telepathischen Perzeption in der Hypnose. Sodann bespricht Dr. *Ermacora* die verschiedenen Formen, in welchen sich der telepathische Einfluss in dem Perzipienten manifestirt, und leitet daraus folgende Eintheilungen ab: „Funktionsänderungen, Perzeption von Vorstellungen, Perzeption durch innere Gesichtsbilder, hypnotische und posthypnotische Halluzinationen, Träume, Halluzinationen im Wachzustande, Gemüthsbewegungen und Veränderungen der Persönlichkeit, und motorische Perzeptionen. Seltsamer Weise lässt Dr. *Ermacora* die spontanen Wahrhalluzinationen,

sowie den Fall *Piper* ganz ausser Acht, was den Werth des sonst vortrefflichen Werkes beeinträchtigt.

5) *Richard Hodgson* über „Abhandlungen auf dem Gebiete der psychischen Forschung" von Miss *A. Goodrich-Freer.*

Miss *Freer*, welche unter dem Namen Miss *X.* schon wiederholt Aufsätze in den „Proceedings" veröffentlicht hat, giebt in dem Werke eine Zusammenstellung ihrer in den „Proceedings" und im „Borderland" erschienenen Arbeiten und behandelt in mehr populärer als wissenschaftlicher Weise folgende Themen: „Psychische Forschung in der Viktorianischen Aera", „Spukhäuser", „Neue Theorie über dieselben", „Ueber die Fähigkeit des Krystallschauens", „die Wünschelruthe", „Hypnotismus", „Besessenheit", „Ueber psychische Heilung", „der Heilige *Columba*, der Vater des zweiten Gesichts." Von diesen Artikeln sind besonders interessant derjenige über das Krystallschauen, wegen der persönlichen Erfahrung der Verfasserin auf diesem Gebiete, und derjenige über den Heiligen *Columba.* In Bezug auf den Fall *Piper* wiederholt Miss *Freer* ihre Behauptung, dass Frau *Piper* nur unter grossen Schmerzen und Konvulsionen in Trance fällt uud aus demselben wieder erwacht, trotzdem Dr. *Hodgson* sie schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Konvulsionen seit zwei Jahren vollständig aufgehört haben, und dass nach Frau *Piper*'s eigener Aussage sie niemals durch ihren Trancezustand irgend welche Beschwerden gehabt habe, ja, seit zwei Jahren sich einer besseren Gesundheit als je erfreue. Dr. *Hodgson* ist der Meinung, dass Miss *Freer* an einer fixen Idee leide, hält überhaupt die jüngsten Aeusserungen derselben über Frau *Piper* für unzuverlässlich, zumal sich zwischen diesen und früheren Widersprüche vorfinden.

6) *Wm. Romaine Newbold* über „das Brooklyner Räthsel, eine authentische Darstellung der Thatsachen im Leben der *Mary J. Fancher*, dem psychologischen Wunder des neunzehnten Jahrhunderts" von *Abraham H. Dailey.*

Das Buch besteht aus einer ziemlich unzusammenhängenden Erzählung des Richters *Dailey*, Auszügen aus einem Tagebuche von Miss *Fancher*'s Tante und einer Anzahl von Zeitungsartikeln, welche sich auf diesen Fall beziehen. Die Hauptthatsachen sind folgende: „Miss *Fancher* wurde am 16. August 1848 geboren. — Als Kind war ihre Gesundheit gut, aber als sie 16 Jahr alt war, stellten sich allerhand Leiden bei ihr ein, welche durch einen Unfall noch verstärkt wurden. Sie verlor schnell hintereinander Gesicht, Sprache und Gehör und bot alsbald das vollständige Bild einer Hysterischen unter den schwersten Symptomen, verbunden

mit ausgedehnter Persönlichkeitsspaltung. Ihr ganzes Bewusstsein zersplitterte sich in eine Anzahl abwechselnd auftretender Persönlichkeiten, die einander nicht kannten und sich jede einen anderen Namen beilegten, sowie jede einen anderen Theil von Miss *Fancher*'s Erinnerungsbildern umfassten. Miss *Fancher*, welche heute noch lebt, soll seit einer Reihe von Jahren hellsehend sein. Es werden auch verschiedene Fälle berichtet, in welchen sie dies bekundet haben soll; doch leiden die Darstellungen sämmtlich an Oberflächlichkeit, Undetaillirtheit und Mangel an jeglicher Kritik, so dass sie nur einen problematischen Werth besitzen. Dazu kommt noch, dass Miss *Fancher* sich vor einiger Zeit geweigert hat, ihre angeblich supernormalen Fähigkeiten durch eine wissenschaftliche Kommission untersuchen zu lassen. Prof. *Newbold* bedauert es sehr, dass dieser merkwürdige Fall durch die erwähnten Umstände zu einem für die psychische Forschung völlig bedeutungslosen wird.

Damit schliesst der vorliegende Theil der Proceedings, welcher, wie seine Vorgänger, dem Leser eine Fülle des Interessanten und Lehrreichen, vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus behandelt, bietet und Zeugniss ablegt für das ernste und erfolgreiche Forschen der Mitglieder der „Society for Psychical Research".

Naturwissenschaftliche Seelenforschung.

Bericht über *Rud. Müller*'s Hypnotisches Hellseh-Experiment.

Vom Redakteur Dr. **Fr. Maier.**

(Schluss von Seite 43.)

Wie bei allen Fragen, die dem denkenden Menschengeiste aufstiessen und die auf dem Wege der direkten Beobachtung und Forschung zu lösen er sich unvermögend sah, so nahm er auch hier seine Zuflucht zu metaphysischen Spekulationen, die darauf hinausliefen, für den ihm unbekannten Zusammenhang des Weltgeschehens einen gleichfalls unbekannten Begriff zu setzen: Gott! Die Menschen ahnten das Bestehen einer auch sie, wie alles um sie her Existirende umfassenden überlegenen Macht, die sie sich durch Opfer und durch Gebete wohlwollend zu machen suchten; so entstanden die Religionen, verschieden je nach der Fähigkeit der Auffassung oder der spekulativen Deutung des unbekannten göttlichen Einflusses, verschieden auch nach den verschiedenerlei objektiven Verhältnissen unter den verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen

Zeitenperioden der Kulturentwicklung. Die „Erbsünde“ ist daher nichts Anderes, als die angeborene Unkenntniss der Tendenz des Weltprozesses. Je weiter jedoch die Menschheit in der Erwerbung ihrer Kenntnisse vorwärts schritt, desto mehr trat auch an die Stelle der Religion die Philosophie, deren Vertreter bald mit Verwunderung sahen, dass, was die Einen für sittlich und gut hielten, den Andern vielfach ein Gräuel war und umgekehrt. So erhob sich die Frage, welches wirkliche Geschehen denn das Sittliche, bezw. ob Letzteres vielleicht nur ein Produkt der Einbildungskraft sei. Diese und ähnliche Fragen ziehen sich durch alle philosophischen Systeme, und so verschieden dieselben waren, so verschieden lauteten die Antworten, während doch die Wahrheit nur eine sein kann. Am meisten Beachtung fand in jüngster Zeit die Scheidung der Ethik in eine theoretische und eine normative oder praktische, wobei die erstere der Psychologie zugetheilt wird, sodass die wissenschaftliche Ethik gleichbedeutend mit der Psychologie des sittlichen Bewusstseins wäre. Allein hohnlachend fragen die *Stirner*, *Nietzsche* und andere Vertreter des ethischen Skeptizismus: „Welcher Wirklichkeit entspricht denn dieses angebliche Bewusstsein von gut und böse? Wo ist denn Euer höchstes Gut, nach welchem Ihr als einem unverrückbaren, allgemeingiltigen Maassstabe die Handlungen der Menschen beurtheilen könnt? An welchen objektiven Merkmalen erkennt Ihr denn eine Handlung als gut? Genau dieselben Handlungen, welche einige für gut halten, weil sie ihren eigenen Zwecken passen, erklären andere für schlecht oder mindestens thöricht, indem sie die entgegengesetzten schätzenswerth finden. Euer höchstes Gut existirt also nur in Eurer Einbildung; es ist, wie schon *Kant* es nennt, eine „Idee der reinen Vernunft“ und das Sittliche ist die blosse „apriorische Form“ der Thätigkeit der Vernunft, abgesehen von jedem empirischen Inhalte, ein bloss regulatives, nicht konstitutives Prinzip, oder wie *Lotze* meint, die Idee des Guten, Schönen, Heiligen ist ein regulatives Prinzip für das Ganze der Weltansicht, ein Glaube, eine metaphysische Voraussetzung, aber keineswegs etwas wirklich Gegebenes.“ Andere wollen als sittlich nur jene empirisch gegebenen Handlungen gelten lassen, welche der jeweiligen Sitte, also den von den Vätern überkommenen, oft recht hässlichen und unvernünftigen Gewohnheiten gemäss sind, während die Eudaimonisten das Sittliche auf das Angenehme, das Lustbringende, wie die Utilitaristen auf das Nützliche beschränken.

Wundt (dessen „Ethik“ den Eindruck eines im grossen Stil angelegten Werkes macht) will das, was sittlich ist, durch eine historische Betrachtung der Sitten, der Thatsachen des sittlichen Handelns und Lebens zunächst empirisch feststellen. Die Ethnologie der Sitten soll für die Psychologie der Sitten das Material erst sichten. Er findet dabei, dass das Sittliche dem Religiösen entstamme, das seinerseits wieder aus dem idealen Wunsche nach jenem, das menschliche Gemüth vollkommen befriedigenden Leben erklärt wird. Mit dieser Identifikation des „Sittlichen mit dem Idealen“ finden wir ihn aber in derselben Sackgasse wie die „Glückforscher“ angelangt. Denn bei der Aufstellung des ethischen Problems handelt es sich doch in erster Linie darum, wem eine sittliche Handlung eigentlich gilt, für wen sie allgemeingiltigen Werth hat und ob ein allgemeiner Zweck auffindbar ist, dem sie zu dienen hat. —

Nachdem wir gesehen haben, dass die allgemeine Tendenz des Weltprozesses auf die Umwandlung der objektiven Kräfte in psychische Kraftformen im Wege der Bewusstwerdungen und Willenshandlungen geht, stellt sich auch die Norm, welche der praktischen, bezw. angewandten Ethik, insbesondere der Juristik und Pädagogik, also besser gesagt, der ethischen Technik als Leitmotiv zu dienen hat, von selbst ein. Jegliche Technik hat ja irgend einem Zweck zu entsprechen, der, wenn erkannt, für die ganze technische Aktion, wenn man so sagen darf, den Bedürfnissgrund bildet. Mit der Befriedigung des Bedürfnisses, mit der Erreichung des Zwecks, tritt selbstredend eine Veränderung des bedürftig gewesenen Zustandes ein und die Erreichung dieser Veränderung ist der Endzweck jeder technischen Aktion. Alle früheren Ethiker leiden an dem grossen Fehler, dass sie nicht das gegebene, sondern das bereits mehr oder weniger technisch veränderte Objekt und auch dieses nicht einmal auf seine Kausalität, sondern lediglich auf den erreichten technischen Veränderungserfolg hin untersuchten, weshalb ihnen allen die Angabe des Bedürfnissgrunds, die Namhaftmachung jener Wirklichkeit fehlt, der die gesammte Veränderungsaktion dienlich ist. Der *Kant*'schen Norm: „Handle nur nach der Maxime, von der du zugleich wollen kannst, dass sie Allgemeingesetz für alle vernünftigen Wesen werde,“ fehlt der Nachsatz: „wenn du nirgendwo Anstoss erregen und nichts Unangenehmes erfahren willst.“ *Schopenhauer*'s Norm: „Hilf Allen, so viel du kannst, ohne jemanden zu verletzen,“ lässt die Frage offen: Ja, aber

wozu? Was ist der allgemeine Endzweck? Welches allgemeine Bedürfniss deckt er? Da er selbst als „Fundament der Ethik" das Mitgefühl bezeichnet, dessen Nichtbefriedigung Gewissensbisse nach sich ziehen soll, so setzt er sich damit in Widerspruch mit seiner eigenen Philosophie, die uns als Endzweck nicht die Befriedigung, sondern die Verneinung des Willens zum Leben sammt allem Selbst- und Mitgefühl anempfiehlt. Auch der *Fechner*'schen Norm: „Der Mensch soll, so viel an ihm ist, die grösste Lust, das grösste Glück in die Welt überhaupt zu bringen suchen, ins Ganze der Zeit und des Raumes" fehlt der Nachsatz: „wenn er angenehm, glücklich leben will."

Auch *Wundt* führt als Bedürfnissgrund Gefühle an: das erhebende Selbstgefühl, das gemeinnützige Mitgefühl, die idealen Humanitätsgefühle, denen er einen „Universalwillen" zur Seite stellt, an welchem das „Gewissen", das die „Selbstbeurtheilung der Motive" ist, erkennt, dass die genannten Gefühle sittlich, die anderen minderwerthig sind; so entstehen dann aus den sittlichen Gefühlen individuelle, soziale und humane sittliche Grundsätze, denen ebensolche rechtliche Normen entsprechen sollen. Wenn man aber dieser scharfsinnigen Spekulation auf den Grund geht, so findet man als letzten Bedürfnissgrund die „liebe Eitelkeit," die in gesteigertem Grade Ehrgeiz genannt wird; überdies weisen weder Zweck noch Bedürfnissgrund seiner Ethik den Charakter der ausnahmslosen Allgemeingiltigkeit auf.

Keiner von allen diesen Mängeln haftet der vom Verf. begründeten naturwissenschaftlichen Ethik an, welche die erkennbare Tendenz des Weltprozesses zugleich als Zweck des menschlichen Daseins hinstellt und auch die Mittel nennt, um dieses Endziel am besten zu erreichen. Damit aber ihr Einfluss ein um so tiefer greifender, alle unsere gesellschaftlichen Einrichtungen, das ganze soziale Leben umgestaltender und verbessernder werde, ist vor allem ernstes Studium und der Ausbau der naturwissenschaftlichen Psychologie erforderlich. Sie muss die unerschütterliche Grundlage für die „Geisteswissenschaften", besonders für die sogenannten praktischen Disziplinen werden, nach denen die Gesellschaftsordnung, die Erziehung, die Justiz ihre Ausgestaltung erhält, eine Grundlage, deren Mangel eben als „metaphysisches Bedürfniss" empfunden wird. —

Es erübrigt uns znm Schlusse noch die uns ganz besonders interessirende Frage, was aus uns selbst werden wird, welchem Schicksale wir mit Naturnothwendigkeit entgegengehen. Gegenstand unserer objektiven Untersuchung

ist noch immer der „lebende Mensch“, dieses sehr komplizirte Energieverhältniss, dessen wichtigster Faktor die organisirende psychische Energie ist, welche die übrigen Energieformen zu dem schon mit dem Zeugungsakt geschaffenen unbestimmten Verhältniss arrangirt, so dass dieselben nur ihre Accidenzien darstellen. Jedes Lebewesen gelangt zum Geschäfte der Zeugung erst nach seiner eigenen vollendeten Entwicklung in einer Periode, während welcher die ganze Lebenskundgebung (die Zusammenwirkung) ihre stärkste Entfaltung erreicht hat. Nur Leben allein zeugt wieder Leben; das Leben des neuen Individuums selbst aber beginnt im Momente der Vereinigung des Sperma mit der Eizelle. Das neue Lebewesen erscheint daher als ein durch Abzweigung von den subjektivischen (insbesondere psychischen) Energien der zeugenden Eltern entstandenes Produkt, mit welchem zugleich das Maass und die Grenze seiner Entwicklung gegeben ist.*)

Die Säfte und die Motoren stehen zu einander in einem Verhältniss der Gegenseitigkeit. Lässt die treibende Kraft, die psychische Energie in ihren vitalen Funktionirungen nach, so nehmen auch die Wirkungen derselben ab, es treten Schwäche der Sehkraft, des Gehörs, des Gedächtnisses u. s. w. ein, der Stoffwechsel ist vermindert, die mannigfachen Krankheiten des Alters behindern das Ineinandergreifen des komplizirten Lebensmechanismus und insbesondere die Fortbewegung des Säftestromes. Haben die Nerven den Kontakt mit ihrem Ernährer, dem Blutstrom, verloren, oder hat derselbe, wie bei Blutvergiftungen, aufgehört ernährungsfähig zu sein, so ist auch das Leben bei seinem Endpunkte angelangt: der Moment des Abbruchs der Beziehungen zwischen dem Säftestrom und seinen Motoren ist auch der Moment des Eintritts des Todes.

Nun ist es aber für den Verfasser selbstredend, dass mit dem Aufhören des Lebens oder auch noch früher das Bewusstsein als ein sekundäres Willensprodukt aufhört. Sowie die subjektivischen Neurocymen nicht mehr objektivische Repulsate im Gehirn illusioniren, hört auch die Bildung von Bewusstwerdungen und Vorstellungen auf; es können weder Erkenntnisse, noch Urtheile entstehen, alle Motivation entfällt, das Bewusstsein ist erloschen, gleich einer Flamme ohne Brennstoff. So ist auch der Tod nichts

---

*) Um die oft weitgehende Differenz der Kinder in Begabung und Charakter von den Eltern und untereinander zu erklären, braucht man nicht zu der namentlich von *du Prel* ausgebildeten, rein spekulativen sog. „Adoptionstheorie“ zu greifen, denn es genügt die Annahme latent gebliebener Kräfte der Eltern. – Red.

anderes als ein Einschlafen, ein tiefer Schlaf, nur mit dem Unterschiede, dass der letztere die Restaurirung des Gehirns, ersterer dessen Zersetzung zur Folge hat. Sobald diese beginnt, schwindet auch die Möglichkeit einer Bewusstwerdung; mit der Auflösung der Empfindungsrepulsate ist jede Möglichkeit eines Wiederauflebens des Bewusstseins geschwunden, nämlich **des Erscheinungsbewusstseins, wie wir Menschen es besitzen.**

Mit dem Tode geht also unsere Person, unser Körper und insbesondere auch unser Objekt-Ich zu Grunde. **Was aber nicht zu Grunde geht noch gehen kann, das ist die unser eigentliches Wesen ausmachende psychische Energie.** Energie bedeutet nämlich für Verf. nicht etwa die bloss mechanischen (Bewegungs-) Vorgänge; denn was das Wesen einer Bewegung ist, kann uns auch der fortgeschrittenste Naturforscher nicht angeben; noch weniger aber vermag irgend jemand die physikalischen Veränderungen einfach durch Bewegungsvorgänge zu erklären, weshalb einer der kompetentesten Forscher, *E. Mach*, in seiner populär-wissenschaftlichen Vorlesung „über das Prinzip der Erhaltung der Energie" (Leipzig 1897) es ungeziemend findet, im Gebiete der Naturwissenschaft vermöge einer „mechanischen Mythologie" die Erscheinungen damit erklären zu wollen, dass man „Atome" und „Molekule" etc., die doch nur als Hilfsbegriffe Sinn und Werth haben, für selbstständige Realitäten hält, ein Fehler, in den sogar *Wundt* bei Aufstellung seiner „Axiome der Physik" verfiel. *Mach* nennt mit Recht den Versuch, alle physikalischen Vorgänge auf Atombewegungen zurückzuführen, ein „chimärisches Ideal", das wohl in populären Vorlesungen oft als effektvolles Programm gedient, in dem Arbeitsraume des ernsten Forschers aber kaum eine wesentliche Funktion gehabt hat. „Durch die Fortschritte der Theorie der Sinne und des Raumes", sagt er schon 1871, „sind die so genannten Molekulartheorien bereits ins Schwanken gerathen und die mechanische Weltanschauung wird einem freieren Blicke Platz machen müssen."

Dass die Energieen objektiv wirkliche Existenzen sind, beweist die Thatsache, dass sie in allen, wesentlich gleichartig gestalteten und Bewusstwerdung aufweisenden Subjekten gleichartige Empfindungen und Vorstellungen bewirken, woraus folgt, dass sie in der objektiven Aussenwelt ein wirklich vorhandenes Korrelat haben müssen. Dieselbe objektive Existenz aber, welche alle anderen Energieformen besitzen, kann doch der psychischen Energie allein

ohne Grund nicht abgesprochen werden, ebenso wenig deren Unzerstörbarkeit. Der Tod hat demnach nur einen Wechsel der Bedingungen, unter welchen die im „lebenden Menschen“ vorhandenen Energieformen ein besonderes Zusammenwirkungsverhältniss bildeten, zur Folge. Dieses Verhältniss wird zerstört, um, dem Veränderungsgesetze gehorchend, neuen Verhältnissen Platz zu machen. Damit ist klar ausgesprochen, dass die in unserem Körper schaltende und waltende psychische Energie mit unserem irdischen Tode von den alten Verhältnissen einfach frei wird und eben damit der Entstehung eines neuen, uns unbekannten Existenzverhältnisses entgegengeht, wobei der Grad des Fortschritts, den jeder während seines Lebens erreicht, für sich, seine psychische Energie, die ja unser eigentlichstes Wesen ausmacht, nicht ohne Einfluss sein kann; vielmehr wird hiervon sicherlich die Tauglichkeit derselben zum Eingehen neuer Verhältnisse wesentlich abhängig sein, so dass unser psychisches und psychologisches Verhalten im irdischen Leben die Neugestaltung der Seinsverhältnisse nach dem Tode und damit unsere Glückslage mitbedingt. —

Bildet aber nach dem *Darwin*'schen Prinzip die Fortpflanzung und Vererbung des Passendsten und Besten auf dem Gebiete der Entstehung der Arten die somatische Richtung der psychischen Entwicklungsprogression und jene auf dem Gebiete der geistigen Produktion die psychologische Richtung, so können wir füglich die postmortal fortdauernde Thätigkeit der psychischen Energie deren transvitale (von einem Leben ins andere weitergehende) Fortschrittsrichtung nennen. Andererseits kann aber auch die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass sie mit anderen Energieformen andere Bewusstwerdungsprozesse eingehen kann, die von unserem menschlichen Erscheinungsbewusstsein gerade so verschieden sein können, wie etwa das Leben der Protozoen von dem des Menschen!

„Arbeiten wir daher,“ so schliesst Verf. sein monumentales Werk, von welchem, sobald einmal seine Ergebnisse — wir hoffen und wünschen, dass dies noch zu Lebzeiten des bescheidenen Autors geschieht — in die Kreise der gelehrten Forscher, sämmtliche Wissensgebiete befruchtend, eingedrungen sind, Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte zehren werden, „an unserer eigenen und an unserer Mitmenschen psychischen Vervollkommnung, erfüllen wir als befähigte Menschen unsere teleologisch-

sittliche Aufgabe, dann können wir jederzeit getrost dem Tode entgegenschauen in der Ueberzeugung, dass unser unzerstörbares inneres Ich, die in unserer menschlichen Gestalt thätige psychische Energie eine entwickeltere, vollkommenere Verwendung finden wird, dass wir einem besseren Leben entgegengehen. Welche Verwendung das sein wird, dies überlassen wir getrost jener transscendenten, uns unbekannten Grösse, die wir in unserem beschränkten Bewusstsein nicht begreifen, sondern nur in heiligen Schauern ahnen können und die auch wir mit dem Namen „Gott" bezeichnen!"*)

Die Identitätsbeweise der Fürstin Karadja.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Die Veröffentlichung der auch in deutscher Uebersetzung in drei Bändchen unter dem Titel: „Spiritualistische Phänomene", „Das Evangelium der Hoffnung" und „Zum Licht" (bei *Max Spohr*, Leipzig, je zu 1½ M.) erschienenen neuesten Werke der schwedischen Prinzessin *Mary Karadja*, Wittwe des früheren türkischen Gesandten im Haag, haben in der spiritistischen Presse aller Länder solches Aufsehen erregt, dass wir es für angebracht halten, unsere Leser in Kürze mit dem eindrucksvollen Inhalt derselben gleichfalls bekannt zu machen. Nach einem Bericht des „Light" vom 27. Oktober vor. J. hat diese jüngste Adeptin des Spiritismus, welche schon vorher als geistreiche Schriftstellerin einen Namen hatte, zum ersten Mal am 2. April 1899 zu Stockholm

*) Die in den „Proceedings" der S. P. R. von dem Referenten laut Mittheilung unseres verehrten Herrn Mitarbeiters *E. Wolff*-Breslau (S. 95) an den beiden ersten Bänden des Werkes geübte scharfe Kritik muss u. E. schon deshalb wesentlich modifizirt werden, weil der Schlussband die von dem exakten Methodologen nicht ganz mit Unrecht vermissten näheren Aufschlüsse über den Modus procedendi des Herrn Verfassers bei seinen Inschauexperimenten nachträglich bringt. Leider hat das für jeden Psychologen doch mindestens hochinteressante Buch nach Mittheilung des Herrn Verlegers bis jetzt so gut wie keinen Absatz im Buchhandel gefunden, was einen neuen Beleg für die neulich auch im Reichstag gegeisselte bedauerliche Interesselosigkeit des deutschen Lesepublikums bildet, das sich immer noch sehr schwer entschliesst, sich selbst in den Besitz epochemachender Novitäten des Büchermarktes zu setzen und dadurch die mühevolle Arbeit selbstloser Forscher durch eine eigene That einigermaassen zu belohnen. Wir richten daher an alle unsere Leser und Freunde, welche unser eingehender Bericht von der hervorragenden Leistung *Rudolf Müller*'s zu überzeugen vermochte, den warmen Appell, ihn auch durch Kaufen seines Werkes, das eine Zierde jeder Bibliothek sein wird, zu erfreuen und zu weiterem Forschen zu ermuntern. — Red.

einer Sitzung mit einem hellsehenden Medium beigewohnt, wobei sie, während sie früher keinerlei Interesse an okkulten Gegenständen nahm, einen so tiefgehenden Eindruck erhielt, dass sie alsbald den Entschluss fasste, aus Anlass einer Reise nach London noch im gleichen Frühjahr ihre ganze freie Zeit der Lösung dieser ihr nun wichtigsten Frage zu widmen. Sie versichert in glaubhafter Weise, zu den zahlreichen dortigen Spiritisten keinerlei Beziehung gehabt und lediglich einer Annonce im „Light" folgend in strengstem Inkognito einer psychometrischen Sitzung mit dem berühmten Hellseher *Alfred Peters* daselbst beigewohnt zu haben. Von dieser Sitzung, welche einen Wendepunkt in ihrem Geistesleben bezeichnete, giebt sie selbst in der Einleitung der „Spiritualistischen Phänomene" eine fesselnde Schilderung. In der Wohnung des Mediums, das sie noch niemals gesehen hatte, traf sie neun andere Personen, welche ihr genau so, wie sie selbst ihnen, gänzlich unbekannt waren. *Peters* konnte nicht einmal ihre Nationalität errathen, da die Fürstin das Englische wie eine Eingeborene spricht. Niemand richtete an die fremde Besucherin eine Frage; sie nahm, ohne ein Wort zu sprechen, ihren Platz neben den anderen ein.

„Nachdem das Medium, erzählt sie selbst, mehrere Personen mit gutem Erfolg psychometrisirt hatte, wendete es sich gegen mich und sagte: „Ich sehe neben Ihnen einen Geist." (Hierzu kam die Beschreibung, in welcher ich bis auf die minutiösesten Einzelheiten meinen verstorbenen Mann erkannte). „Ich höre ihn rufen: „*Mary*! *Mary*! Sein Name ist *Jean*; er wünscht mit Ihnen zu sprechen." Hierauf folgte (durch das Medium) eine lange Mittheilung privater Natur über Thatsachen, von welchen ausser meinem Mann niemand Kenntniss erhalten haben konnte. Unter anderem erinnerte er mich an eine Feuersbrunst, die im Schloss von Bovigny (Belgien) ausbrach, als seine Leiche sich im Sarg befand und ich ohnmächtig daneben lag. Dieses bemerkenswerthe und schreckliche Ereigniss war natürlich allen Anwesenden unbekannt und ich selbst dachte in diesem Augenblick nicht daran. — Nach einer kurzen Pause fuhr das Medium fort: „Ich sehe eine Frauengestalt neben Ihnen" und beschrieb sie aufs genaueste. Ich erklärte, niemals eine solche Person gekannt zu haben. Herr *Peters* erwiederte: „Sie giebt ihren Namen als „*Bremer*" an." Ich antwortete, er müsse sich irren, denn ich habe nie jemand dieses Namens gekannt. Nach längerer Pause und grosser Anstrengung fügte er hinzu: „*Frederika Bre—mer*." (Eine schwedische Schriftstellerin aus dem Anfang dieses Jahrhunderts). Bei meinem Erstaunen änderte sich die Stimme des Mediums und es sagte langsam

auf Schwedisch: „Hjälp dan svenska kvinnan (helfen Sie der schwedischen Dame!)“

Die Fürstin scheint hierauf noch mehreren Sitzungen bei *Peters* beigewohnt zu haben und sie schreibt den ungewöhnlichen Erfolg, den sie dabei hatte, zum Theil der Thatsache zu, dass sie, wie sie bald entdeckte, selbst medianimisch veranlagt ist. Mit Hilfe eines Materialisationsmediums sah sie dann bei mehreren Gelegenheiten die materialisirte Gestalt ihres Gemahls, der mit ihr sprechen konnte, und sie giebt die Namen und Adressen der hierbei anwesenden Personen an, unter denen sich der berühmte Dr. *George Wyld* befand, und deren Zeugniss nicht ohne Weiteres verworfen werden kann. Ihrer Befriedigung über ihren Besuch in London giebt sie mit den Worten Ausdruck: „Ich hatte die grosse Genugthuung während meines Aufenthalts in London die persönliche Bekanntschaft hervorragender Männer der Wissenschaft zu machen, namentlich des Sir *William Crookes, Myers, Sinnett, Douglas Murray* und Dr. *George Wyld*, die mir nähere Aufklärung über Alles gaben.“

Der Aufenthalt der Fürstin in der Themsestadt wurde jedoch durch ihren † Mann jäh abgeschnitten, der ihr am 18. Juni 1899 znm siebenten Mal erschien und sie aufforderte, London augenblicklich zu verlassen, um sich in die Kapelle des Schlosses von Bovigny zu begeben. Ohne die geringste Ahnung von dem, was man von ihr verlangen könnte, trat sie schon am darauf folgenden Tage die Reise dorthin an. In der Schlosskapelle, wo der Leichnam ihres Mannes begraben ist, fühlte sie sich zu einer automatischen Zeichnung mit lateinischer Inschrift und hierauf znm Niederschreiben einiger hundert Verse veranlasst, wobei sie bei keinem Wort anhielt. Dieses an das Medium gerichtete Gedicht soll von einem Geist inspirirt sein, welcher behauptet, sein Name sei schon längst auf Erden vergessen; er sei in seinem irdischen Leben ein eingefleischter, dem Egoismus und Sinnengenuss ergebener Materialist gewesen und habe, nachdem er alles missbraucht, sich eine Kugel vor den Kopf geschossen, um sich die ewige Ruhe, bezw. Vernichtnng zu sichern.

Der Schauder vor sich selbst, den der Selbstmörder nach einer kurzen Periode der Bewusstlosigkeit empfand, ist darin ergreifend geschildert. Beim Erwachen habe er sich überzeugt, dass er mehr lebe als jemals; sein Körper sei in dem von ihm selbst vergossenen Blute da gelegen, er selbst habe sich in völliger Dunkelheit nnd unbeschreiblich grosser Verzweiflung befunden. Daran schliesst sich dann noch die Erzählung der später erfolgten Ereignisse,

welche den Geist dieses Unglücklichen nach langen Prüfungen schliesslich doch zum Licht führten. —

In ihre Heimath zurückgekehrt berichtete die Prinzessin in einer Zuschrift an den „Light“ (laut dem „Harbinger of Light“ vom 1. Oktober v. J.) von einem weiteren Identitätsbeweis, dessen Einzelheiten mindestens sehr merkwürdig und animistisch schwer zu erklären sind. „Die Veröffentlichung meiner Werke, sagt sie, trug mir Hunderte von Briefen ein, welche aus allen Theilen Schwedens, Dänemarks und Finnlands von Personen an mich gerichtet wurden, welche der Tod ihrer Lieben in Trauer versetzt hatte. Darunter war auch ein Herr *Georges Larsen* aus Kopenhagen, eine dort hekannte Persönlichkeit, von der ich schon hatte sprechen hören. Er schrieb, er hahe vor einigen Monaten seine theure Lehensgefährtin verloren; da er aber Materialist sei, so sei kein Hoffnungsschimmer auf ein Wiedersehen in seine Seele gefallen, his er zufällig meine Bücher in die Hand bekommen hahe. Diese hahen in ihm dem Entschluss gereift, sich nach London zu hegeben, um die Medien, von welchen ich darin spreche, selbst zu besuchen; denn das Lehen würde ihm eher erträglich erscheinen, wenn er die Gewissheit bekäme, nach dem Ablehen diejenigen wieder zu finden, die er hienieden gelieht hahe.

Am gleichen Ahend nun, wo ich diesen Brief erhielt, fand hei mir eine Sitzung statt, in welcher sich mein Mann mir mittheilte, weshalh ich ihn fragte, ob er vielleicht Frau *Larsen* auffinden könnte. Zu meiner grossen Ueherraschung antwortete er: „Sie ist heute Abend hier.“ Ich rief: „Wie ist das möglich? Wir hahen doch erst vor einem Augenblick von ihr gesprochen!“ Mein Mann erwiederte: „Sie ist es, die ihrem Mann die Idee eingegehen hat, an Dich zu schreihen. Sie wünscht, dass er hierher kommt.“ Ich herichtete dies sofort an Herrn *Larsen*, der anstatt mir zu antworten, augenblicklich nach Stockholm aufbrach.

Ausser der Gahe inspirirt zu schreiben, hesitze ich nun seit vorigem Winter auch die, automatisch zu zeichnen. Meine Spezialität ist die Zeichnung von Geistern, die mit ihrer perispritalen Hülle oder ihrem Astralleib hekleidet sind. An dem nämlichen Tag, an welchem Herr *Larsen* in Stockholm ankam, liess „man“ mich den Kopf einer Frau von ausgezeichneter Schönheit in Pastell malen. Es war dies eine so ausdrucksvolle Physiognomie, dass es unmöglich nur ein Phantasiegeschöpf sein konnte; man fühlte instinktmässig, dass diese so sanften Züge einer wirklich lehenden Person angehört hatten. — Kaum hatte ich meine Farbenstiftzeichnung heendigt, als man Herrn *Larsen* meldete und

zugleich meine Freunde sich einfanden, um an der Sitzung Theil zu nehmen. Beim Anblick des Porträtbilds, das ich auf dem Tisch ausgebreitet hatte, stiess Herr *Larsen* plötzlich einen Ausruf der Ueberraschung und der Freude aus. Das war wirklich das Bild seiner verstorbenen Frau! Er zog hierauf eine Photographie aus der Tasche, die er uns mit der Bemerkung zeigte, meine Zeichnung sei weit besser seine Frau als diese Photographie, die sie in voller Gesundheit darstelle, während die Zeichnung sie so zeige, wie sie am Tag ihres Todes ausgesehen habe. Nach Hause zurückgekommen, schrieb mir Herr *Larsen*, sein alter Vater sei beim Anblick des von mir gezeichneten Bildes in Schluchzen ausgebrochen. — Hunderte von Personen in Schweden und Dänemark sind von der Thatsache überzeugt worden; denn Herr *Larsen* war uns vollständig fremd und wir hatten keinen gemeinsamen Freund."

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Geistersport und Wissenschaft.

Glossen zur *Rothe*-Sitzung am 16. December vor. J.

Von Prof. a. D. *C. W. Sellin.*

Weshalb ich den folgenden Zeilen die obige Ueberschrift gegeben habe? Ich denke, ich brauche darüber kein Wort zu verlieren. Ich bezeichne das Nämliche damit, was Dr. *E. Bohn* mit dem m. W. von *Hellenbach* eingeführten Wort „Offenbarungsspiritismus" bezeichnet, und wogegen er so tapfer kämpft. *Hellenbach* hatte dabei in erster Linie den romanischen Kardecismus im Auge, der vor einigen zwanzig Jahren in Oesterreich-Ungarn, nur zum Theil auch in Deutschland, die Form der spiritistischen Bestrebungen bestimmte. Ich würde heute das Wort „Geistersport" vorziehen, das sich mir vor 21 Jahren bei Gelegenheit meines ersten Besuches in England aufdrängte, wo neben den verdienstvollen exakten Forschungen eines *Crookes*, *Varley* u. s. w. dieses Unkraut noch in üppiger Blüthe stand. Jetzt scheint es dort seit Jahren, aus der Oeffentlichkeit wenigstens, verschwunden zu sein. Ich meine mit diesem Ausdruck die stumpfsinnige, zwecklose, fast ohne alle Prüfungsbedingungen verlaufende, nur einem sittlich ungesunden Unterhaltungsbedürfniss dienende Wiederholung desselben Waschzettels von physikalischen Manifestationen, resp. Trancemittheilungen ohne

Inhalt, die man dann in Reklameberichten bekannt macht, deren von erbaulichen hohlen Phrasen duftender Jargon den Spiritismus geradezu als ein Idiotenhaus erscheinen lässt. Ich verdenke es Niemand, wenn er vor diesem sogenannten Spiritismus davonläuft. Man kann ja doch nicht verlangen, dass Fernerstehende, solange im spiritistischen Lager nur zaghaft oder gar nicht gegen den Unfug Widerspruch erhoben wird, von selbst darauf kommen, dass sie es nur mit dem unteren schmutzigen Ende einer Kulturbewegung zu thun haben, welche in ihren Höhen ein Salz gegen sittliche Fäulniss, wie kaum eine andere Erscheinung der Gegenwart, birgt. Darum habe ich Dr. *E. Bohn*'s Schrift mit freudiger Zustimmung begrüsst und freue mich auch über das Erscheinen der Arbeit des Berliner Pastors Dr. *Riemann*, weil beide auf den bezeichneten wunden Fleck den Finger gelegt haben, mögen sie im Einzelnen Unrichtiges und Ungenügendes enthalten, und mag selbst ein Medium, dessen Schwindelei jedenfalls bis jetzt schon in einem oder zwei Fällen objektiv konstatirt ist, die Folgen davon zu tragen haben, dass es in die Hände der Geistersporter gefallen und von ihnen ruinirt worden ist. Herr *Gust. v. Gaj* (Jaska) hätte, scheint mir, in seiner soeben erschienenen Streitschrift gegen Dr. *Bohn* seine sentimentalen Klagen über die Blosstellung des armen Mediums und seine rabulistischen Ausfälle auf Dr. *Bohn* zurückhalten und statt dessen seinen Finger auf die öffentlich vorliegenden Berichte über den erwiesenen Schwindel der Frau *Rothe* in Hamburg legen sollen, statt schweigend über diesen wunden Punkt hinwegzugehen. Damit hätte er der Wahrheit und der armen Frau selbst einen besseren Dienst erwiesen, als durch sein Schweigen darüber. —

Nun zur Sitzung vom 16. December v. J.*) Der mir

---

*) Diese „Testsitzung" fand laut dem in Nr. 1 der „Zeitschrift für Spiritismus" veröffentlichten Protokoll unter der Cirkelleitung des Chemikers Dr. *Zinke* in der Wohnung der Frau Rentière *Müller* zu Charlottenburg (Schillerstrasse 111, part.) Abends 6 bis nach 8 Uhr statt. Wir hätten, — ohne selbstredend irgend einen Verdacht der Mitwirkung bei einem bewussten oder unbewussten Betrug des Mediums gegen die genannte Dame aussprechen zu wollen, dringend gewünscht, dass der von Dr. *Bohn* als besonders verdächtig bezeichnete Platz links vom Medium nicht von ihr und überhaupt nicht von einer Dame eingenommen worden wäre, schon um im Voraus die ziemlich naheliegende nachherige Einwendung abzuschneiden, dass, wenn nicht das Medium selbst, die betreffende, vorher wohl nicht untersuchte Nebensitzerin die zu apportirenden Gegenstände unter ihren Röcken (etwa in einem Sack) verborgen haben und dann (etwa durch einen Schlitz) dem Medium zustecken oder in die Luft werfen konnte. Eine Prüfungssitzung verdient diesen Namen u. E. nur dann, wenn alle derartigen Möglichkeiten ausgeschlossen werden. — Prof. *Sellin* versichert übrigens wiederholt, jede Bewegung des Mediums so genau überwacht zu haben, dass ein solcher Betrug ihm nicht entgangen wäre. — Red.

für diese Nummer der „Psych. Stud." überlassene Raum ist zu beschränkt, um die Frage so eingehend, wie ich es wünschte, zu behandeln. Ich bitte daher etwaige durch mein Bestreben nach Kürze veranlasste Missverständnisse nicht mir zur Last legen zu wollen.

Ich schicke die Bemerkung vorauf, dass es auf diesem Gebiete unerlässliche Maxime sein muss, der kritisch strengeren Deutung der Phänomene vor der milderen den Vorzug zu geben, bis die letztere absolut einwandfrei für die echte Wissenschaft festgestellt ist. Diesem Grundsatz ist auch Dr. *Bohn* gefolgt, und ich denke, sämmtliche ernste Spiritisten hätten ihm dafür eine Dankadresse schicken sollen. Man bedenke doch einmal, welches Material ihm vorlag. Zunächst ein oder zwei Fälle, in denen sich der erwiesene Schwindel unter Formen darstellte, die fast zu dem Verdikt auf bewussten Schwindel nöthigen. Ich komme darauf zurück. Sodann eine Menge völlig ungenügender Berichte, die sich um diese Thatsache so gut wie gar nicht kümmern, und deren Haltung ich nach der trefflichen *B.*'schen Zeichnung nicht weiter zu charakterisiren brauche. Diese Berichte über ein professionelles*) Medium hauptsächlich von dem „Manager" oder „Impresario" ausgehend oder von ihm inspirirt! Und dieser selbe Mann — er mag es ja in seiner verkehrten Weise gut meinen — verhindert nicht nur, soweit er irgend kann, jede genauere Prüfung, sondern glaubt auch unbegreiflicher Weise dem Dr. *Bohn* die in seinem Besitze befindlichen, relativ sachlicheren Zeugnisse vorenthalten zu dürfen! Welch ein Indicium vorhandener Unehrlichkeit! Die Phänomene selbst, namentlich die Apporte, tragen in ihrer Form so sehr den Stempel des Taschenspielerischen, wie ich es noch bei keinem Medium, selbst nicht bei den „auf offener Schaubühne auftretenden Medien", z. B. Mrs. *A. E. Fay*,**) erlebt habe. Unter ungünstigen Bedingungen musste sich selbstverständlich dieser Eindruck noch steigern. —

Wie war es unter diesen Umständen möglich, so frage ich, dass Dr. *Bohn*, dem eine ausreichende Anschauung echter mediumistischer Vorgänge zur Vergleichung nicht zur Ver-

---

*) Ueber diesen von Herrn *Jentsch* in seiner im Jan.-Heft abgedruckten Erklärung gerade bestrittenen Punkt dürfte wohl die durch die ungewöhnlich gehässigen, öffentlichen und leider sogar anonymen Angriffe auf unseren Herrn Litteraturberichterstatter unvermeidlich gewordene Gerichtsverhandlung demnächst näheren Aufschluss bringen. — Red.

**) Mrs. *Annie Eva Fay* ist bekanntlich dasselbe Medium, mit welchem Mr. *Crookes* (vgl. „Psych. Stud." 1875, p. 350 ff.) unter strengsten Bedingungen experimentirte.

fügung stand, dem vorliegenden, ihn lebhaft interessirenden Problem gerecht wurde? Ich wundere mich vielmehr, dass er trotzdem mit sicherer Intuition z. B. die beiden echten Medien, Frau *Minna Demmler* und die „femme masquée", als solche erkannt hat. Dr. *Bohn* hat nur eine einfache Pflicht wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit erfüllt, wenn er den Sachverhalt, den man von anderer Seite zu verhüllen sich bemühte, der breitesten Oeffentlichkeit vorlegte und die absolute Nothwendigkeit genauerer Prüfung vertrat. Wenn Spiritisten jetzt noch, wo die weltbekannte S. P. R. seit Jahren die Thatsächlichkeit der physikalischen Phänomene (*Eusapia*, *Sambor*) und der Tranceerscheinungen sammt dem Automatismus (Mrs. *Piper*) nicht nur anerkannt, sondern selbst zum Theil spiritistisch gedeutet hat, diese Erscheinungen in namenlose Sportzirkel glauben verstecken zu dürfen, so ist das ein barer Widersinn. Und wenn gar durch die abgeschmacktesten Reklameberichte aus diesen Winkeln heraus dem urtheilslosen Publikum die Köpfe verdreht und dieses ganze unsinnige Treiben durch Kommissionen zum „Medienschutz" und eine kaum qualifizirbare Polemik in spiritistischen Blättern gedeckt werden soll, dann ist es wahrlich an der Zeit, solchem Unfug ein „bis hierher und nicht weiter" zuzurufen! Was thut es dann, wenn einzelne pseudowissenschaftliche Schreier (à la *Lankester*, *Carpenter* und *Lehmann*-Kopenhagen) sich voreilig und „durch Sachkenntniss unbeirrt" in das Konzert mischen? Man mag sie einzeln, wenn möglich mit Humor, abthun. Aber das so beliebte Schimpfen auf Wissenschaft und Pfaffenthum ist nachgerade ein schreiender Anachronismus. Die Unwissenheit, mit welcher in der spiritistischen Litteratur oft an Fragen der Bibelkritik und der wissenschaftlichen Psychologie gerührt wird, ist geradezu so haarsträubend, dass sie nur noch von einer gewissen Sorte der sogenannten theosophischen Litteratur übertroffen wird. —

Doch genug! Ich komme zu der Sitzung vom 16. Dez. zurück. Was mich zur Anerkennung der Mediumschaft der Frau *R.* veranlasste, ist Folgendes: die **Klopftöne**, dieses Leitphänomen zur Diagnose starker physikalischer Mediumschaft, die ja auch Dr. *Bohn* wenigstens frappirten, und die ich in dubio nach den Berichten als Imitation glaubte deuten zu dürfen, sind **unzweifelhaft echt.** Ich weiss zwar wohl, dass auch bei sogenannten Hysterischen mehrfach Klopftöne derselben Art beobachtet wurden. Das beweist aber nur, dass die Demarkationslinie zwischen Hysterie, Epilepsie und Mediumismus bisher noch nicht sicher hat gezogen werden können. Dass ich die

bekannte Probe, die Vibrationen dieser Töne, um die oft trügliche Lokalisirung derselben zu überwinden, unter der eigenen Hand auch durch das Gefühl zu beobachten, nicht machen konnte, weil ein eintretender Trancezustand meine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite lenkte, das bedauere ich. Für mich ist aber auf Grund der Tausende von echten Klopftönen, die ich schon wahrgenommen, die Diagnose gleichwohl genügend.

Die **Trancezustände**, die ja auch Dr. *B.* als nicht simulirt ansieht, sind **gleichfalls echt.** Die Bemerkung (Sonderabdruck p. 7) dass das Medium während derselben die Augen öffne, scheint mir auf ungenauer Beobachtung zu beruhen; die Möglichkeit sich mit ihr oder der possedirenden Intelligenz zu unterhalten, ohne dass nachher das Medium ein Bewusstsein davon hat, spricht ja für die Echtheit der Hypnose.

Damit hätten wir einen Symptomenkomplex, der auch auf die sogenannten **Apporte** trotz ihres taschenspielerischen Scheines sein Licht fallen lässt. Von einer „pathologischen Schwindelei", die sich auch auf physikalische Medienleistungen erstreckte, kann ich mir, offen gesagt, keine Vorstellung machen. Die Echtheit des mediumistischen Ursprungs der Apporte ergiebt sich mir erstens aus der Grösse und Menge derselben, welche m. E. taschenspielerisches Geschick als Ursache ausschloss (?— Red.). Für die Ausdrücke „in der Luft erscheinen", „Materialisiren" dieser Dinge, kann ich keine Verantwortung übernehmen, da sie gegen meinen Einspruch in dem sogenannten Protokoll geblieben zu sein scheinen, das mir nach der von mir gewünschten Korrektur nicht vorgelegen hat. In Bezug auf den „modus procedendi", nehme ich, wie alle Forscher, den Standpunkt absolutester Unwissenheit ein.

Mein zweiter Grund für die Echtheit der (ca. 100) Apporte ist der, dass sich mindestens zwei Vorgänge vor meinen Augen vollzogen, ohne dass ich den Blick abgewendet hatte oder abwenden konnte. Das eine war die Annahme des für Dr. *Lindtner* bestimmten grossen Mahonienzweiges, der sich in die auf Frau *Müller*'s Schoss ruhende Hand des Mediums legte. Gegriffen wurde nach diesem Zweige nicht von dem Medium. Das andere war die einige Zoll vor meinem Auge vor sich gehende Ergreifung einer Apfelsine sammt einigen Blättern mit beiden Händen des Mediums. Eine Möglichkeit irgend etwas aus ihren Kleidern zu ziehen, war für Frau *Rothe* überhaupt nicht vorhanden.

Ueber die Trancevorgänge trage ich ausser dem meinem Brief Gesagten noch das nach, dass ich einen

Versuch machte, den schlechte Verse machenden *Georg Neumark**) über die litterar-historische Streitfrage zu interpelliren, ob sein bekanntes Lied „Wer nur den lieben Gott etc." aus Anlass der Auslösung seiner Gambe aus dem Leihhause gedichtet sei. Da nach der Meinung einzelner Litterarhistoriker, und zwar auf Grund von *Neumark's* eigenen Aeusserungen, dies als Mythus gilt, wunderte es mich, da inzwischen die Hypnose aufgehört hatte, wenigstens durch Klopftöne die emphatische Antwort „Ja" zu bekommen. Die dann wieder einsetzende Trancerede war ein öder Wortschwall, der mit dem „Wer nur den lieben Gott lässt walten" schloss. —

So geht mein Gesammturtheil jetzt dahin, dass wir in Frau *Rothe* ein starkes und echtes, im Vergleich mit anderen Medien aber recht unbrauchbares und schlechtes Medium besitzen. Herr *Jentsch* hat mir freilich von einer Menge sogenannter Teste geredet, welche durch sie gegeben worden sein sollen. Was dieser Herr damit meint, kann ich natürlich nicht wissen, halte aber einstweilen zuverlässige Beobachtung von Seiten dieses Herrn für mehr als unwahrscheinlich. Ich will wegen des Ausdruckes „schlechtes" Medium nur einige Punkte streifen, um den Leser aufmerksam zu machen.

Unter den apportirten Blättern befanden sich, für Herrn Dr. *v. Soltau* und für Frau *Müller* gebracht, zwei Mahoniablätter, die getrocknet und mit einer röthlichen Filzmasse überzogen waren, wie man sie seit Mitte dieses Sommers hier zu Leichenkränzen zu verwenden pflegt. Ich hatte mir erlaubt, ein Theilblättchen davon abzureissen, das mir sonderbar zu riechen schien. Bald darauf äusserte ich zu meiner Nachbarin rechts, ich möchte gern ein ganzes Mahonienblatt in meinem Besitz haben, um es daheim ruhig zu untersuchen. Wenige Sekunden darauf griff das Medium mit der rechten Hand nach meinem Kopf, wobei ich einige harte Blätter in ihrer Hand fühlte. Sie überreichte sie mir, und ich erkannte ein vollständiges Mahonienblatt, zwei Ruscuszweige und einen Mohnkopf, alles Artefakte, wie sie für Leichenkränze gebraucht werden. Ich habe diese widerwärtigen Gaben, die einen un-

*) Geb. 6. März 1621 zu Langensalza, studirte *N.* seit 1643 zu Königsberg Jurisprudenz, lebte 1649—50 in Thorn, dann in grosser Dürftigkeit in Hamburg, wo er nachher für den schwedischen Residenten *Rosenkrantz* arbeitete. 1651 kam *N.* nach Weimar, wo er Kanzleiregistrator und Bibliothekar, sowie später „Erzschreinhalter" (Sekretär) der „Fruchtbringenden Gesellschaft" wurde und am 8. Juli 1681 starb. Er war nebenbei Dichter, Komponist und Virtuos auf der „Viola da gamba". — Red.

verkennbaren, geradezu krank machenden Verwesungsgeruch an sich hatten, sorgfältig in Papier gewickelt mit nach Hause genommen und am folgenden Tage von 2 Chemikern, denen ich von meiner eigenen Wahrnehmung nichts erzählte, auf den Geruch prüfen lassen. Beide erklären, dass die Blätter und Zweige seit einigen (5—6) Wochen bei einer Leiche gelegen und den Verwesungsgeruch in dem Filzüberzug angezogen haben müssten! Ich selbst habe mir noch die Mühe gemacht, frische Kränze derselben Art mit meinen Zweigen auf den Geruch hin zu vergleichen und beide Gerüche gänzlich verschieden gefunden. Widerwärtig, wie dieser Apport demnach erscheinen muss, scheint er mir doch ein starkes Argument zu Gunsten der Echtheit zu geben (? — Red.). Nur möchte ich meinen Ausdruck „schlecht", den der Leser sich deuten mag wie er will, auch hierauf bezogen sehen. —

Einen weiteren schlechten Zug der Manifestationen deute ich nur an. Von wo stammen die vertheilten Geschenke à 50 Pfg. und darüber, mit denen einzelne Anwesende beglückt werden, wenn sie nicht, wie ich, verstimmt darüber sind? Woher die ausgerissenen Scharlachtulpen do. à 50 Pfg. für 3 Stück? Kauft das Medium diese etwa, wie die Hamburger künstlichen Blumen, um sie hernach durch ihre Heinzelmännchen apportiren zu lassen, oder . . . . ? In den „Psych. Stud." Bd. 1875 bis 1878 ist diese Frage eingehend behandelt. —

Auch den Trancemittheilungen kann ich einstweilen, nach einmaliger Erfahrung, kein anderes Prädikat als „werthlos" geben.

Nun noch ein Schlusswort über die Hamburger Vorgänge. Die Bedingungen dort waren, wie ich mich jetzt an Ort und Stelle selbst überzeugte, nicht so ungünstig, wie sie von der anderen Seite dargestellt werden. Im Gegentheil hat man nach den ersten Sitzungen das Medium durchaus freundlich und ohne Vorurtheil behandelt, wie auch die **Echtheit der Apporte anerkannt** und erkennt sie noch heute an. Die versuchte Materialisation erweist sich jedoch auf Grund der mir vorgelegten Blitzaufnahme als entschiedener Schwindel,*) den freilich Frau *Rothe* durch ihre „unsichtbaren Helfer" oder im Trancezustand begangen haben mag. Die Frage stellt sich jedoch verwickelter nach meiner sehr genau vor-

*) Die oben erwähnte Blitzaufnahme wurde seiner Zeit u. W. nicht etwa von einem Skeptiker, sondern von einem der eifrigsten Spiritisten, Herrn Dr. *R. Wiesendanger*, Vorstand der okkultistischen ☐ „Zum Licht" in Hamburg, selbst hergestellt. — Red.

genommenen Prüfung des bei ihr im Korsett gefundenen Zeuges, das mit der Phantompuppe sicher identisch ist. Dieses Zeug (feiner Baumwollenstoff, in der Mitte zusammengestückt) trägt nämlich die unverkennbaren Spuren von Phosphor an der Stelle von Augen und Mund, und zwar zeigen diese Stellen, dass sie mit drei verbundenen und zuvor angefeuchteten Bündchen von Streichhölzern gemacht sind, so deutlich, dass man noch heute (nach 6 Jahren!) die drei Kreise sammt den Abdrücken der Köpfchen erkennen kann. Ich frage hier: Wer hat diese Präparation vorgenommen, und wie sind sie ins Korsett gekommen? Steht es damit ebenso wie mit den künstlichen Blumen, die Frau *Rothe* in einem nahen Laden nicht blos gekauft haben soll, sondern wirklich gekauft hat?

Ich lasse diese Fragen absichtlich unbeantwortet, bis ich mit Frau *Rothe* selbst darüber gesprochen und eine neue Sitzung bei einer mir seit lange befreundeten Familie in Chemnitz, wohin ich schon am 13. d. reise, gehabt haben werde. Herr *Jentsch* hat auf mein Ansuchen bereitwillig seine Zustimmung gegeben, beansprucht auch nicht, dass er selbst bei dieser Sitzung anwesend ist.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass sich aus meinen weiteren Versuchen Anhaltspunkte für eine mildere Auffassung der Frage, als es nach den mir inzwischen zugänglich gewordenen Hamburger Daten zunächst möglich scheint, ergeben dürften, und werde seiner Zeit darüber Näheres berichten.

Nachschrift. Nach einer von Herrn Prof. *Sellin* vor seiner Abreise aus Chemnitz (Hotel „Rother Hirsch") am 15. Jannar uns zugegangenen Privatmittheilung hatten seine daselbst über die ganze Entwickelungsgeschichte der Mediumschaft der Frau *Rothe* während der letzten acht Jahre eingezogenen genauen Erkundigungen, sowie seine erneute Prüfung derselben einen **für Frau Rothe sehr günstigen Erfolg.** Er schreibt u. A.: „Es sind zum Verständniss sowohl der an diese Frau sich so rasch anschliessenden Geistersporterei, wie für den anscheinenden Betrug Anhaltspunkte genug vorhanden, bei denen es mir fast nur leid thut, dass die „Psych. Stud." nicht halbmonatlich erscheinen, um sofort berichten zu können, wie die Sache steht; möglicher Weise gehe ich wie Dr. *Bohn* damit auch gleich in die breite Oeffentlichkeit. Ich habe meine erneute Prüfung so vorgenommen, wie ein erfahrener Experimentator es musste: zuerst mit Frau *Rothe* und Herrn *Jentsch*

deren Hause darüber gesprochen, **wie** und **wo** die Sache am besten zu machen sei, dann mit den „Führern", da Frau *R.* in Trance fiel, weiter verhandelt und verschiedene Fragen vorgelegt. Dabei kam bei hellem Tageslicht, während das Medium in unzweifelhaftem Trance zu mir sprach und ihre Hand nicht weiter als $1^1/_2$ Fuss von meinen Augen entfernt war, ein wunderhübscher Strauss, ohne dass sie darnach griff, in ihre Hand, diese selbe erhobene linke Hand, mit der sie mir den Strauss reichte. (Eine Rosenknospe vor dem Aufblühen — La France —, zwei oder drei hübsche Nelken, zwei Kornblumen — anscheinend nicht von unserer Spezies, sondern grösser (Centaurea montana? — Red.), nebst einigen grünen Blättern und Zweigen). — Die Sitzung am Abend d. 14., zu der *Jentsch* mich völlig allein gehen liess, fand bei einem höheren Beamten in Chemnitz, einem früheren Schüler von mir, in dessen dem Medium und seinem Beschützer völlig unbekannter Familie statt. Es ist eigentlich verkehrt, das „Sitzung" zu nennen. Ich gehe in solchen Fällen anders vor. Ich hatte das Medium einfach dort zum Abendbrod eingeladen. Der Hausherr und seine Frau wussten etwas vom Spiritismus, hatten auch ein paar Sitzungen mit einem englischen Trancemedium vor vier Jahren mitgemacht; Physikalisches war ihnen völlig fremd, vorbereitet darauf, wie etwa zu beobachten sei, waren sie durch mich den Tag vorher und am selben Mittag. Kurz und gut, besser konnten die äusseren Bedingungen nicht sein und die mentalen waren wo möglich noch besser. Der Erfolg war dem entsprechend. Wir wollten gar keine Sitzung halten: Meldung unsichtbarer Anwesenden durch Klopftöne, die sich in unsere ganz ungezwungene lebhafte Unterhaltung spontan mischten, kam von Anfang an. Dann erfolgten verschiedene Trancokontrolen. Die „*Frieda*" fragte, ob sie etwa, ausser Blumen, den Schwestern Amulette bringen dürfte. Ich hatte das schon am Morgen (dem Medium? — Red.) erlaubt, falls es sich im Bereich des fast Werthlosen halten würde. Die Trancekontrolen enthielten zum Theil entschieden Testartiges, das aber um seines familiären Charakters willen nicht vor die Oeffentlichkeit gehört. Ja selbst ein indianischer Kontrolgeist der Md. *G.* in London, an die ich geschrieben hatte, dass ich an dem betreffenden Abend einer Sitzung beiwohnen würde, zeigte sich als anwesend und beantwortete englisch (das Medium versteht kein Wort davon!) an ihn gestellte Fragen, so dass ein Verständniss angenommen werden musste. — Auch während und nach dem Abendessen gingen die kleinen Zeichen der Anwesen-

heit unsichtbarer Agenten fort. Vorher hatten noch die drei Theilnehmer ausser mir unter ebenso zwingenden Bedingungen, wie ich am Morgen, prächtige Blumenbouquets bekommen, auch zwei sogenannte Amulette unter noch zwingenderen Bedingungen vor aller Augen. Ich selbst bekam sogar noch auf dem Heimwege, wo ich neben Frau *Rothe* ging, eine kleine Blumengabe, von einem „Geist", der ganz plötzlich das Medium unter Kontrole genommen hatte und mir mit einem: „Lieber . . . . ., das für Dich!" den Strauss überreichte. — Weiteres später, richten Sie sich auf das Kommende ein. Freundlichen Gruss! *Sellin.*"

Kurze Notizen.

a) Eine internationale Zeitschrift für Experimentalpsychologie erscheint nunmehr als „Organ des Instituts der psychischen Wissenschaften" in Paris unter der Leitung eines wissenschaftlichen Komités monatlich mit dem Titel: „Le Mouvement psychique, Revue médicale et scientifique", welche Fragen aus dem Gebiet des Hypnotismus, des Magnetismus und überhaupt alle die experimentelle Seelenkunde betreffenden Phänomene behandelt. In der ersten Hälfte dieser Monatsschrift werden gut beglaubigte Thatsachen, in der zweiten die Theorien über deren Entstehung besprochen werden. Der Abonnementspreis beträgt für Frankreich und seine Kolonien 10 fr., für das Ausland 12 fr. jährlich. Nähere Aufschlüsse über alle die Verwaltung betreffenden Angelegenheiten giebt der Generalsekretär des Instituts, Herr Dr. *E. Legrand*, secrétaire général, 14 rue d'Amsterdam, Paris. Mitglied dieses internationalen psychischen Instituts, über dessen Zustandekommen wir im vorigen Jahrgang (vgl. August-Heft S. 519 und besonders September-Heft S. 567 bis 575) wiederholt Bericht erstattet haben und in welchem wir die wichtigste und hoffnungsvollste Errungenschaft der Weltausstellungskongresse erblicken, kann als „membre adhérent" Jedermann werden, der sich verpflichtet, einen Jahresbeitrag von 10 fr. zu entrichten, welcher zugleich zum unentgeltlichen Bezug dieser Revue berechtigt, deren erstes Heft am 1. Nov. v. J. ausgegeben wurde.

b) Gegenerklärung des Herrn cand. jur. *Torstenson.* Von unserem hochverehrten Mitarbeiter, Herrn Hofrath *Wernekke*, erhalten wir aus Weimar, 5. Januar nachfolgende Zuschrift, die wir mit voller Zustimmung zum Abdruck bringen: „Soeben geht mir die Januar-Nr. von „Morgendaemringen" zu. Obgleich ich Ihre „Abwehr" im Dec.-Hefte vollkommen gerechtfertigt finde, möchte ich doch den

Verzicht auf weitere Zusendung des Journals nicht unterschreiben. Es ist im ganzen gut geleitet — sind doch die Norweger im allgemeinen sehr tüchtige Leute — und es wäre mir nicht lieb, wenn ich es künftig nicht mehr erhielte. Die Erklärung des Herrn *Torstenson*, die ich Ihnen in Uebersetzung mittheile, werden Sie gewiss massvoll finden, ihr wohl auch ein Plätzchen im nächsten Hefte der „Psych. Stud." gönnen. Etwas auffällig ist es mir, dass darin von einem „Einsender" — hier offenbar gleichbedeutend mit „Verfasser" — des betr. Artikels die Rede ist. Denn aus der Nov.-Nr. von „Morgend." habe ich ersehen, dass jener Aufsatz von einer in (oder bei) Kopenhagen wohnhaften Dame (meines Wissens der Gemahlin des dänischen Hofjägermeisters aus alter, vornehmer Familie) herrührt; es wird dort nämlich eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel: „Videnskab og Mystik" angekündigt und unterzeichnet mit „einem freundlichen Gruss an alle nordischen Occultisten von der Verfasserin *Tusky Christmas Dirckinck-Holmfeldt.*" —

Die Uebersetzung der Antwort des Herrn *Torstenson* lautet:

An die Redaction der „Psychischen Studien." Die in der Einleitung zu dem Artikel: Herr *Hansen* und die Marsschrift („Morgend." für Okt. 1900) von dem Einsender en passant gemachte Bemerkung, dass der derzeitige Redacteur der „Psych. Studien" die animistische Erklärungsart der mediumistischen Phänomene der Gegenwart unter Beiseitesetzung der spiritistischen bevorzuge, war in dem Schlusssatze, den wir dem Artikel als Ganzem beigefügt haben, nicht inbegriffen. Die Bemerkung über die „Psych. Stud." kommt also auf eigene Rechnung des Einsenders, und wir bedauern, dies nicht so deutlich ausgedrückt zu haben, dass ein Missverständniss ausgeschlossen war. — Wenn der geehrte Redacteur der „Psych. Stud." weiter darüber klagt, dass dem betr. Artikel in unserem Blatte die erste Seite eingeräumt*) war, so wird dazu bemerkt, dass der Einsender desselben, eine sehr intelligente und kenntnissreiche Persönlichkeit, früher Redacteur und Herausgeber der jetzt eingegangenen dänischen spiritistischen Zeitschrift: „Fra de to Verdener", durchaus nicht „zur Klasse jener blindgläubigen Spiritisten gehört, welche im kritiklosen Wiederkäuen der von ihren „Autoritäten" berichteten Phänomene die Aufgabe der psychologischen Forschung erblicken," und Anspruch

*) Bemerkung des Uebersetzers: Hier scheint ein Missverständniss des Herrn *Torstenson* vorzuliegen. Da es „Psych. Stud." S. 763 Z. 8 v. u. heisst, . . . „die Spalten seiner Zeitschrift öffnet" . . ., hat er wohl verstanden: damit seine Zeitschrift eröffnet? *W.*

auf dieselbe Stelle hatte, die der Gegenpartei gegeben worden war. — Wir begnügen uns mit diesen kurzen Bemerkungen auf den in der Dec.-Nr. der „Psych. Studien“ enthaltenen Artikel: Zur Abwehr. Die Redaction der „Morgendaemringen.“

c) Die Fortschritte der Telephonie ohne Draht. Kürzlich erst ging eine Notiz von Amerika aus durch die Presse, der zufolge sich der Erfinder des Telephons, der berühmte *Graham Bell*, über die Aussichten der Telephonie ohne Draht ungünstig ausgesprochen hatte. Es wurde bei dieser Gelegenheit noch besonders darauf hingewiesen, dass die Ueberladung der Grossstädte mit Telephondrähten nächstens Bedenken veranlassen müsste. Die Aeusserungen von Professor *Bell* scheinen einen nicht ganz unpersönlichen Charakter gehabt zu haben, denn jetzt bringt die „Elektrotechnische Zeitschrift“ die Nachricht, dass der berühmte Erfinder selbst einen neuen Apparat ersonnen habe, durch den er der Lösung der grossen Aufgabe näher zu kommen gedenkt. Er beschäftigt sich mit dem Problem, das er übrigens nicht „Telephonie ohne Draht“, sondern in einer bescheidenen Redewendung „Telephonie ohne fortlaufende Leitung“ nennt, schon seit fast 20 Jahren. Im Jahre 1880 hatte er das sogenannte Photophon erfunden, das zwar eine praktische Verwendung nicht zuliess, aber als geniale technische Leistung allgemeine Bewunderung hervorrief. Die Töne wurden nämlich durch Lichtstrahlen vermittelt, indem der Sendapparat einen Lichtstrahl mittels eines kleinen Planspiegels nach dem Empfangsapparat hinwarf und dort ein Stück metallisches Selen traf, das die merkwürdige Eigenschaft besitzt, unter dem Einfluss des Lichtes seinen elektrischen Widerstand zu ändern. Wenn nun am Sendapparat gesprochen wurde, so gerieth der Lichtstrahl den Schallwellen entsprechend ins Zittern und in demselben Verhältniss wirkte er verschieden auf den Empfangsapparat. Auf diesem Wege war es möglich, für den Empfänger die Schallwellen hörbar zu machen, die vom Sender ausgingen. Im Jahre 1893 hatte *Bell* dann auf der Weltausstellung in Chicago einen verbesserten Apparat ähnlicher Konstruktion ausgestellt, das sogenannte Radiophon. Bei diesem spielte ebenfalls ein Lichtstrahl den Vermittler der Töne, während der Empfangsapparat aus einer kleinen Glasbirne mit einem Korkwürfelchen in der Mitte bestand; von der Birne führten Hörschläuche an die Ohren der horchenden Personen. In der Birne wurden durch die wechselnde Wirkung des Lichtstrahls die Schallwellen erzeugt, die dann durch den Hörschlauch wahrgenommen werden konnten. Auch mit diesem



verbesserten Apparat aber konnten deutlich gesprochene Worte nur auf etwa 100 Meter Entfernung einigermassen verständlich übermittelt werden. Jetzt hat Professor *Bell* wiederum weitere Verbesserungen ersonnen und seine neuen Apparate sind augenblicklich in New York ausgestellt; sie sollen auf einige 100 Meter Entfernung gute Ergebnisse liefern. Die wesentliche Veränderung besteht darin, dass neben der Bogenlampe, deren Licht zur Vermittelung benutzt wird, ein Mikrophon eingeschaltet ist, durch dessen Vibrationen während des Sprechens sich die Lichtstärke der Bogenlampe verändert. Diese wechselnde Stärke der Lichtstrahlen erzeugt im Empfänger auf eine ähnliche Weise wie bei dem früheren Apparat die entsprechenden Schallwellen. Die neuen Apparate sind augenscheinlich erheblich vollkommener und geben die Hoffnung, dass die Telephonie ohne Draht thatsächlich eine der Lösung fähige Aufgabe darstellt, wenn auch die bisherigen Ergebnisse noch keinen ersichtlichen praktischen Werth besassen, da sie nur auf solche Entfernungen verwendbar waren, auf die man sich beinahe durch direktes Rufen verständlich machen kann.

d) Der Zauberer aus dem Felsengebirge. *Nikolaus Tesla*, der durch seine Forschungen und Versuche auf dem Gebiete der Elektrizität jenseits des Ozeans einen Ruhm erlangt hat, der nur noch von dem *Edison*'s überflügelt wird (vgl. Jan.-Heft 1899, S. 56 ff.) ist vor Kurzem, so schreibt das „N. W. T.“, nach neunmonatlicher Abwesenheit aus dem Felsengebirge zurückgekehrt. Im Staate Colorado, zehn englische Meilen (16 Kilometer) weit von dem Gipfel des Pikes Peak, hatte sich *Tesla* eigens ein Laboratorium in besonderer Höhenlage erbauen lassen, das ihm für gewisse Experimente zur drahtlosen Uebermittelung elektrischer Kraft nothwendig erschienen war. Neben diesem Problem, das — wenn seine Lösung gelingt — geradezu eine Revolution der gesammten elektromotorischen Technik bedeuten würde, beschäftigte sich *Tesla*, wie er mittheilt, noch mit der drahtlosen Ueberseetelegraphie, an der er nun schon acht Jahre arbeitet. In seinem New Yorker Laboratorium war er zur Erzeugung elektrischer Funkenentladungen von 16 Fuss Länge und zum Experimentiren mit Strömen von acht Millionen Volt Spannung gelangt. Auf Grund seiner Versuche soll er jetzt zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass es in der Erde selbstständig elektrische Wellen giebt, ein Phänomen, dessen Wichtigkeit darin liegt, dass mit geeigneten Apparaten die drahtlose Uebertragung elektrischer Zeichen nach jedem beliebigen Punkte der Erde möglich ist. Die Arbeiten *Tesla*'s zur Vervollkommnung seiner Apparate waren überaus gefahrvoll;

wiederholt brach im Laboratorium Feuer aus, und mehrere Male entging *Tesla* mit knapper Noth den plötzlich aus den Apparaten auf grosse Entfernungen überspringenden Blitzen. Schliesslich gelang es *Tesla*, ohne persönliche Gefährdung mit elektrischen Strömen von 50 Millionen Volt Spannung zu operiren, mit denen er 110,000 Pferdekräfte zu erzielen vermag. Dabei vermochte er Blitzfunken von über 100 Fuss Länge zu erzeugen. — Gleichzeitig mit den Bemühungen zur Ausgestaltung seiner mächtigen Maschinen betrieb *Tesla* das Studium neuer Methoden zur Nachweisung schwacher elektrischer Phänomene. Während bisher auf Grund der *Hertz*'schen Studien eine elektrische Lichtentladung auf höchstens 300 (englische) Meilen Entfernung konstatirt werden konnte, hat jetzt *Tesla* diese Distanz auf 1100 Meilen vergrössert. Eben bei diesen Studien über schwache elektrische Ströme, die er zur Erde sendete, beobachtete *Tesla* gewisse schwache elektrische Störungen, die aus keinerlei bekannten Quellen stammen konnten. Fortgesetzte Kontrolversuche brachten *Tesla* zur Ueberzeugung, dass diese Störungen planetarischen Ursprungs seien. „Es scheint mir“, — sagt *Tesla* mit der ihm eigenen blühenden Phantasie — „dass nur ein mit absoluter Blindheit Geschlagener die Erde für den einzigen von intelligenten Wesen bewohnten Planeten halten kann. Ich habe meine Apparate zu solcher Vollkommenheit gebracht, dass ich es unternehmen könnte, eine Maschine zu bauen, die zweifellos genügende Energie liefern würde, um auf dem Mars auf empfindliche Vorrichtungen, wie wir sie hier benutzen, einzuwirken, zum Beispiel auf empfindliche telephonische und telegraphische Apparate. Da wir so vorgeschritten sind: ist es unvernünftig, an die Möglichkeit zu glauben, dass unter den Planeten des Sonnensystems einer oder auch mehr uns an Entwickelung übertroffen haben könnten? Die Zeit ist gekommen für die Elektriker, sich den Astronomen anzuschliessen in der Erforschung der benachbarten Welten.“

c) Die geistigen Provinzen des Gehirns. Der Hallenser Neurologe *Hitzig* hatte im Jahre 1870 durch Experimente die Entdeckung gemacht, dass ein Theil der Gehirnoberfläche in verschiedene Bezirke zu theilen ist, von denen jeder die Bewegungen gewisser Körpertheile einleitet und beaufsichtigt. Viele Forscher haben sich mit der Lösung der aus dieser Thatsache sich ergebenden Frage beschäftigt. Erstens entstand hieraus die Aufgabe, festzustellen, ob solche Bezirke in Wirklichkeit besondere geistige Organisationen darstellen, und zweitens, ob sie wie eine kleine geistige Maschine in Bezug auf die Erscheinungen der frei-

willigen und automatischen Bewegungen des Körpers wirken. Die Untersuchungen der letzten drei Jahrzehnte haben zunächst das Vorhandensein derartiger geistiger Bezirke vollauf bestätigt, so dass man jetzt in der Lage ist, genau die Stelle im Gehirn zu bezeichnen, die z. B. die Bewegungen eines Armes oder einer Hand veranlassen, wenn eine freiwillige Thätigkeit, wie etwa das Schreiben oder Zeichnen geübt werden soll. Ein weiteres Problem, das für die Psychologie von grosser Wichtigkeit ist, besteht in der Ermittelung, wie solche geistige Mittelpunkte auf einander wirken und vor Allem, inwieweit sie zur Aufnahme von Gefühlseindrücken und als Ausgangsstation zur Abgabe von Befehlen an die Muskeln dienen. Es wird allgemein angenommen, dass die sogenannte Apperzeption, die bewusste geistige Auffassung, allen Aeusserungen des Willens unmittelbar vorausgehen muss. *Hitzig* wies neulich in einem Vortrag darauf hin, dass wenigstens bei den fleischfressenden Thieren die Pläne zu den von bestimmten Körpertheilen auszuführenden Bewegungen in dem sogenannten motorischen Centrum des Gehirns entstehen, das fraglos die Stelle ist, von der aus der endgiltige Befehl zur Ausführung der Bewegungen durch Nerventelegraphie erlassen wird.

f) Telepathie eines Wahnsinnigen. — Von dem unglücklichen Bayernkönige *Otto*, der jetzt an einer gefährlichen Nierenkrankheit leidet, wird in glaubwürdiger Weise folgendes merkwürdige Vorkommniss aus dem Jahr 1896 berichtet: Schon vor längerer Zeit hatte König *Otto* während einiger Tage fast gar nichts gegessen, obgleich sein Appetit bis dahin stets mehr denn gewöhnlicher Natur gewesen war. Er schluchzte, jammerte und schrie stundenlang ohne Unterbrechung und wurde zeitweise sogar gefährlich. Als morgens sein Arzt und sein Wärter vorsichtig den schweren Brokatvorhang zur Seite zogen, der ihre Schlafzimmer von dem des unglücklichen Monarchen trennt, sahen sie ihn mit thränenden Augen in eine kleine, silberne Dose blicken, die sie oft in einem Schubfach bemerkt hatten, dessen Schlüssel König *Otto* stets an einer feinen Stahlkette um den Hals trug. Sobald der Kranke gewahr wurde, dass man ihn beobachtete, wandte er sich um und lächelte so glücklich und natürlich, dass der Arzt überrascht näher trat. Freudig rief der König ihm entgegen: „Die Komtesse *L.* . . . hat eine bessere Nacht gehabt, sie ist jetzt ausser Gefahr!“ Dann verschloss er das silberne Schächtelchen, das nichts als ein paar vertrocknete Erdbeeren enthielt, sorgfältig und verbrachte einen sehr ruhigen Tag. Er nahm auch wieder ein gutes Mahl ein. Der eigenartige Vorgang

hat folgende romantische Episode zur Ursache: Im Jahre 1867 fand ein lustiges Piknik in einem Wäldchen statt. Unter den Gästen war auch die 17jährige bildschöne Komtesse *L. . . .*, in die sich der junge Prinz auf den ersten Blick sterblich verliebte. Er sass neben ihr während des im Freien improvisirten Frühstücks, erwies ihr die zartesten Aufmerksamkeiten und verschwand dann mit dem liebreizenden Mädchen im Walde. Als die jungen Leute aber etwas ungebührlich lange mit der Rückkehr zögerten, wurde die Mutter der Komtesse unruhig. Diener wurden nach allen Richtungen entsandt. Man fand die Missethäter, wie sie beide ihre Hüte mit Erdbeeren gefüllt hatten und lustig die rothen Früchte verspeisten. Im nächsten Augenblick wurden sie für immer getrennt. Prinz *Otto* ging mit dem König nach München. Die jugendliche Komtesse schickte man in das Kloster Miséricorde, das sie seit jenem Tage nicht mehr verlassen hat. — Und nun nach 29 Jahren war der unheilbarem Wahnsinn verfallene König auf unerklärliche Weise in die Kenntniss der Thatsache gekommen, dass jenes Mädchen, dass er in seiner Jugend geliebt hat, zur selben Zeit wirklich gefährlich krank in ihrer Zelle lag.

g) Selbstmord eines Hundes? Folgende seltsame Geschichte wird dem Londoner „Daily Telegraph“ aus Como geschrieben: Ein grosser Hund, dem Aeusseren nach von edler Rasse und guter „Lebensstellung“, wurde beobachtet, als er an das Ufer des Sees eilte, und nachdem er einen Augenblick scharf ins Wasser geblickt hatte, plötzlich hinein sprang und den Kopf unter den Wasserspiegel hielt. Ein Mann trieb ihn aus dem See und jagte ihn landeinwärts. Zehn Minuten später kam der Hund wieder herangestürmt und stürzte sich dies Mal, ohne zu überlegen, wieder in den See. Und neuerdings trieb der Mann, den dieses Schauspiel selbstverständlich lebhaft interessirte, ihn aus dem Wasser, obgleich sich der Hund dagegen sträubte und seiner Rettung Widerstand entgegensetzte. Kurze Zeit danach bemerkte der Mann etwas weiter in der Mitte des Sees ein Plätschern und Gurgeln und sah einen dunklen Gegenstand schwimmen. Rasch sprang er in einen Kahn und ruderte zu der Stelle; er kam jedoch zu spät. Der Hund war bereits todt, — er hatte mit Zähigkeit seinen Kopf unter Wasser gehalten. Das Thier wurde sezirt und als vollkommen gesund befunden, und es lässt sich nur Selbstmord annehmen, dessen Motive unbekannt sind. Man erinnert sich, dass wiederholt über Selbstmorde von Thieren berichtet worden ist, ohne dass es bisher gelungen wäre, diese „Verneinung des Willens zum Leben“ bei Thieren konstatiren zu können.“ Eine gewisse

Skepsis gegenüber der eben erzählten Geschichte des Hundes, der sich in dem schönen Comersee ertränkte, wird jedenfalls am Platze sein.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für deutsche, englische, französische, italienische Litteratur ist Dr. *Erich Bohn*, Breslau, Kirchstrasse 27, für alle anderen Sprachen Hofrath Dr. *Wernekke*, Weimar. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten. Die Berichterstatter vertreten nur die mit ihrem Namen gezeichneten Artikel.

A. Bücherbesprechungen.

Isidor Jesianu, Wird der Mensch nach dem Tode leben? Durch den Occultismus erbrachte Beweise für die Unsterblichkeit und für die Fortdauer der persönlichen Individualität nach dem Tode. — Jena, Hermann Costenoble. 364 S. — 10 M.

Der Verfasser dieses zu Sarajevo, der Hauptstadt Bosniens, geschriebenen und dem dortigen Finanzrath, Ritter Dr. *Josef Sertić* gewidmeten Sammelwerks ist, wie aus seinen auf S. 85, 221, 238, 247 und 269 erwähnten, zu Bukarest, Jassi und Cernăuti erschienenen, in rumänischer Sprache abgefassten früheren Arbeiten, sowie aus seinem S. 213 erzählten patriotischen Wahrtraum von der zukünftigen Grösse seines Vaterlands „Romania" aus dem Jahr 1875, wo er selbst das Gymnasium zu Czernowitz (Bukowina) besuchte, hervorgeht, von Geburt Rumäne, und es ist gewiss ein hocherfreuliches Zeichen für das auch in den Donauländern erwachte Interesse an den übersinnlichen Problemen, dass unter den edelgesinnten und hochbegabten Pionieren des civilisatorischen Fortschritts im alten Dazien Männer wie *Ipsirescu*, *Urechie*, Archivdirektor Dr. *Hasdeu* und Unterrichtsminister Dr. *Istrati* — letztere zugleich als eifrige Förderer der Gründung des internationalen „Psychischen Instituts" zu Paris — ihrer Ueberzeugung von der hohen Bedeutung des Studiums der mediumistischen Phänomene neuerdings öffentlichen und weithin wirksamen Ausdruck verliehen haben.

Unser Jahrhundert fordert, wie Verf. in seinem schönen, 25 S. umfassenden Vorwort betont, materielle, direkte Beweise der Realität einer übersinnlichen Welt, wie sie der von ihm gründlich studirte Spiritismus, d. h. die Lehre von der Vergeisterung der Natur, die auf Erden im Menschen die höchste Verkörperung erhalten hat und nach dem Ableben, genannt Tod, eine individuell geistig fortlebende Verlängerung des Lebens nachweist, geliefert hat und durch wohl bezeugte Thatsachen zu bekräftigen fortfährt. Er sucht den Spiritismus als eine logisch nothwendige Folgerung aus dem derzeitigen Standpunkt der Wissenschaft darzustellen und betrachtet ihn zugleich als eine neue oder vielmehr als die einzig wahre Religionsphilosophie, die ebenso nothwendig erscheinen musste, als auf den Fetischismus der Urmenschen der Polytheismus, auf diesen der Judaismus und daraus das Christenthum sich entwickelt hat. Die Erdbevölkerung befindet sich gegenwärtig in einer religiösen, politischen und sozialen Uebergangsperiode; es heisst heute vom Monotheismus überzugehen zu einer Philosophie der Harmonie, d. h. zur Religion der Humanität, welche einer neuen Morgenröthe humaner Freiheit zum Durchbruch verhelfen wird. Jeder Vertreter einer neuen Wahrheit ist mehr oder weniger ein Märtyrer der Wahrheit, welche stets zunächst als Hypothese auftritt. Eben deshalb pflegen im Ringen der Geister

die Minoritäten die Repräsentanten einer besseren Zukunft zu sein; denn das Ungenügen an der herrschenden Meinung ist die Bedingung jedes Fortschritts. Religion in ihrer höchsten Entwickelung ist ein Kultus, dessen Gegenstand zum Endzweck die Moralkultur und als Mittel dazu die Körperpflege hat. Der Mensch kann durch Einführung einer physiologischen und moralischen Zuchtwahl seine Rasse geistig, seelisch und körperlich annähernd vollkommen machen, wenn er nur ernstlich will; denn er hat aus Erfahrung (*Darwin!*) kennen gelernt, dass die Züchtung der Thiere vervollkommnet werden kann durch sorgfältige Beurtheilung der Eigenschaften des thierischen Körpers und des thierischen Charakters (Seele) der betreffenden Paare. Der (unzweifelhaft geschichtliche) *Jesus* ist nur deshalb ein *Christus*, d. i. der vollkommene Mensch geworden, weil nach den Berichten der Evangelien seine Mutter *Maria* durch die erhaltene Prophezeiung auserkoren war, als herzensreine Jungfrau dem Volke Juda den Erlöser zu gebären. In diesem frommen, heiligen Sinn hat *Maria* das „Gotteskind" empfangen, gross getragen und geboren; so musste, kraft den heiligen Naturgesetzen, *Jesus* das werden, was er später wirklich geworden, der grosse, schöne, reine, vollkommene Mensch und Reformator für eine einst kommende Menschheit, zu welchem er schon vor der Geburt durch den beständigen Gedanken seiner gläubigen Mutter „psychologisirt", d. i. seelisch bestimmt war. (Vgl. hierzu die vorzügliche hinterlassene Schrift von Dr. *Carl du Prel*, „Die vorgeburtliche Erziehung als Mittel zur Menschenzüchtung." Jena, H. Costenoble. 31 S. 1 M.) — Wenn die Menschen einmal gelernt haben, gemäss den physiologischen Erfordernissen und Bedingungen zu leben, dann werden Medizinen wenig mehr in Gebrauch sein. Nichtsdestoweniger wird der Stand der Aerzte viel nützlicher sein als jetzt: zwar wird man dann nicht mehr lateinische Rezepte von zweifelhaftem Nutzen schreiben, aber in der jeweiligen deutlichen Muttersprache die Gesundheitsregeln und Bedingungen aufzeichnen, wodurch der grösste Theil der Krankheiten verhütet werden kann; Kraft und Schönheit wird dann die höchste Vererbung bilden. — Das oberste Gesetz der Zukunftsreligion wird lauten: Du sollst den physiologischen Gesetzen folgen! In den Schulen dürfen aber nur solche physiologische Gesetze gelehrt werden, welche bekannt und beweisbar sind; was nicht bekannt ist, muss erforscht werden. Kein Lehrer darf dem Schüler sagen: „Du musst das oder jenes glauben!" Der Glaube ist etwas Unfreiwilliges und der Lehrer muss die Grenzen des menschlichen Wissens erweitern, nicht einengen; er muss seine Lehren dem Verstand begreifbar machen, nicht blos dem Gedächtniss mechanisch einprägen. Auch im sozialen Leben muss der Egoismus, namentlich das betrügerische Uebervortheilen und Ausbeuten seiner Nebenmenschen, einer gegenseitigen Aufopferung und Hilfeleistung Platz machen. — Der Spiritismus, als die Wissenschaft der unsichtbaren Ursachen, wird — dank dem biologischen Magnetismus als Zwischenglied des materiellen und des geistigen Gebiets — durch experimentelle Erfahrung zu einer positiven Wissenschaft werden. Die seitherige fast absolute Herrschaft des skeptischen Materialismus, oder — wie sich Verf. — nicht gerade geschmackvoll — mit Vorliebe ausdrückt, der tonangebende Einfluss der heutigen sog. allwissenden Panphilosophen oder „Modernisten", welche die Existenz einer Seele und eines unsterblichen Geistes leugnen, — hängt vorzüglich mit dem durch die intellektuelle und moralische Entartung des Klerus bedingten Verfall der Religion zusammen, welche wegen der radikalen Unfähigkeit der Repräsentanten des Christenthums, die Wirklichkeit einer Welt unsichtbarer Ursachen auf experimentalem Wege nachzuweisen, immer tiefer unter das Ideal des

Urchristenthums herabsinkt, weil die Geistlichkeit sich — vermöge einer unbegreiflichen Verblendung und Inkonsequenz der orthodoxen Christen aller Konfessionen — hartnäckig weigert, neben den von ihr gelehrten exceptionellen biblischen Wundern die weit besser konstatirten übersinnlichen Phänomene unserer Tage anzunehmen. Die „Pfaffen", welche den Sitz des Uebels unserer Zeit nicht einmal kennen, geschweige es zu heilen vermögen, haben blos leere Dogmen und unnütze Ceremonien, deren tiefere, mystisch-spiritistische Bedeutung sie selbst nicht mehr begreifen. Während sie so alle vernünftigen Leute aus den Kirchen vollends hinaus predigen, hat die Vorsehung durch den Spiritismus, in welchem jene in ihrer traditionellen Dämonophobie nur Teufelswerk erblicken, bereits eine neue Brücke zwischen dem Diesseits und Jenseits gebaut, um den Menschen aus einem beschränkten Erdensohn zu einem Weltallsbürger zu erheben. —

Verf., welcher (nach S. 301) selbst Offenbarungsspiritist zu sein scheint, rühmt das grosse Verdienst, das sich, hauptsächlich für die romanischen Länder, als Vorarbeiter *Allan Kardec* damit erworben habe, dass er die an verschiedenen Orten erhaltenen „Geisteroffenbarungen" mit grösster Gewissenhaftigkeit gesammelt, geprüft, in systematische Ordnung gebracht und auf Grund des Uebereinstimmenden in ihnen unentwegt und mit philosophischer Klarheit zu einer trostreichen, zum Herzen sprechenden, das Gemüth befriedigenden neuen Glaubenslehre von innerer Haltbarkeit und grösster Tragweite ausgearbeitet habe. Gerade dafür, dass er vor allem das Herz der Leser, das oft richtiger fühle, als der Kopf auszugrübeln vermag, für das von ihm aufgeführte grossartige moralische Lehrgebäude zu gewinnen verstand, habe er für den geistigen Fortschritt der Menschheit weit mehr geleistet, als wenn er die spirituellen Erscheinungen, nach dem Muster der sich in pedantisch trockenen, spitzfindigen, sich selbst fortwährend widersprechenden Abhandlungen gelehrter „Jünger der Wissenschaft", zuerst einer genauen, den wissenschaftlichen Schneckengang gehenden, kritischen Prüfung aller Einzelheiten unterworfen hätte. Verf. scheint dabei nicht zu ahnen, dass er sich mit solchen, bis zum Ueberdruss wiederholten Ausfällen gegen die Vertreter der exakten Methode psychologischer Forschung in grellen Widerspruch mit seiner eigenen, Eingangs aufgestellten Forderung begiebt, dem Spiritismus auf dem Wege des Experiments allmählich eine wissenschaftliche Basis aufzubauen. —

Das ganze vorliegende Werk besteht aus einer sehr fleissigen, theilweise auch geschickten Auswahl und Zusammenstellung der jedem Kenner der älteren okkultistischen Litteratur sattsam bekannten Zeugnisse, bezw. der fesselndsten Erzählungen und Berichte aus den grossen Originalwerken und den verbreitetsten Schriften eines *Perty, Just. Kerner, Davis, Edmonds, Aksakow, du Prel, Hans Arnold* u. s. w., sowie aus den früheren Jahrgängen der „Psych. Stud." und anderer Zeitschriften spiritualistischer Richtung. Einen sehr breiten Raum nehmen die Auseinandersetzungen des Verf. mit dem Christenthum, in dessen Stifter er den „grössten Spiritisten und höchsten Spiritualisten aller Zeiten", wie in seinen Jüngern lauter von ihm absichtlich zu diesem Zweck ausgewählte Medien(?) erblickt, sowie mit der von ihm verherrlichten theosophischen (bezw. indischen) Lehre einer Palingenesie (= Reïnkarnation, im Gegensatz zur Metempsychose = Seelenwanderung) in Anspruch; leider verbieten uns aber Raumrücksichten, auf die Einzelheiten, bezw. auf die schwachen Punkte seiner Beweisführung näher einzugehen. Den zweifellosen Vorzügen seines Buchs, welche hauptsächlich in der herzerfrischenden,

idealen Begeisterung des Verf. für sein Ziel einer geistigen Erlösung der Menschheit aus den Banden eines einseitigen und engherzigen Materialismus liegen, stehen leider bedeutende Mängel, namentlich hinsichtlich der äusseren Form, gegenüber. Anstatt seinen ungeheueren Stoff nach einer logisch begründeten Disposition in Abschnitte und Kapitel zu ordnen, hat er sein riesenhaftes Material ohne Unterbrechung oder Abtheilung, vielfach sogar ohne Uebergang oder Zusammenhang, uno tenore bunt durcheinander aufgethürmt. Auch der sprachliche Ausdruck, der stilistische Aufbau der Perioden lässt die letzte Feile des sach- und sprachkundigen Korrektors dringend vermissen. Abgesehen von harten Wendungen, wie: „Das lässt sich zwar zungen, aber nicht hirnen" (S. 51), zahlreichen Konstruktionsfehlern, sowie sachlichen Unrichtigkeiten oder Verstössen (wie S. 4: „Die Hexen waren, was wir heutzutage Medien oder Physiker — statt: Psychiker — nennen; S. 20: „Dr. *Ed. v. Hartmann*, der berühmte Materialist und Verfasser des auf materialistischer Anschauung ‚à la *Buchner* (st. *Büchner*!) und Kombinationen(!) beruhenden Werks"; S. 40: „die durch den Trancezustand vom Körper latent — statt: frei! — gewordene psychische Kraft des Somnambulen"; S. 126: „ein unnatürlicher — st. natürlicher! — Leib"; S. 214: *Sonthal* statt: *Schönthal* u. v. a.) bleiben einzelne Sätze in Folge logisch oder sprachlich schiefer Wendungen geradezu unverständlich (wie S. 141: „zu ihrer Erklärung nennt unsere alle geistigen Kräfte und alles Uebersinnliche leugnende Zeit Schwindel"; S. 225: ‚Engel gehören (st. sind) den harmonischen, durchgeistigten lichten Sphären — Zuständen — angehörende gute Geister"; S. 294: „*Plato* sagt, die Seele sei eine intelligente Substanz, welche sich selbst der dem flammenden Centralherde entschlüpft ist"). Ueberdies wimmelt das Buch — offenbar in Folge äusserst mangelhafter Korrektur — von Druckfehlern aller Art (wie S. 96: verheissenden st. verheissenen; S. 117: abschrechenden, befindlichern st. abschreckenden, befindlichen; S. 257: *Goethe's* Gedicht vom 14. April 1876 st. 1776; S. 287: gestaltenes st. gestaltetes; S. 288: beantworten st. antworten, subjektige st. subjektive; S. 329: Referend st. Reverend; S. 332: Beschlüsse st. Schlüsse; S. 343: Verzügten st. Verzückten u. v. a.), welche besonders bei den Namen sinnstörend wirken oder doch peinlich berühren (so *Sermina*, *Pyisegur*, *Deleux*, *Wallac*, *Jocolliot*, *Englington*, *Poracelsus*, *Diador*, *Gallius*, *Guatama*, *Lajola* anstatt: *Lermina*, *Puységur*, *Deleuze*, *Wallace*, *Jacolliot*, *Eglinton*, *Paracelsus*, *Diodor*, *Gellius*, *Gautama*, *Loyola* u. v. a.). Zwischen blosser Sage bezw. Anekdote oder Legende und beglaubigter Geschichte wird überhaupt nicht unterschieden (so S. 124 bei der Erzählung von *Tarquinius Priscus* u. a. O.); zu einer kritischen Sichtung der Ueberlieferung nimmt Verf. nicht einmal einen Anlauf, beschränkt sich vielmehr, wenn er die Quellen überhaupt genau angiebt, lediglich auf die Berufung auf seine „Autoritäten".

So lobenswerth daher im Ganzen die echt humanen Bestrebungen des Verf. und so gesund und vernünftig auch seine religiösen und seine politischen Anschauungen — speziell gegenüber dem widerlichen Nationalitätenhader in dem durch Pfaffenherrschaft rückständig gebliebenen Polizeistaat Oesterreich — uns erscheinen mögen, müssen wir unser Gesammturtheil über sein Werk nach gewissenhafter Prüfung doch dahin abgeben, dass ein Bedürfniss für derartige, gegenwärtig auf dem Büchermarkt wie die Pilze im dunklen Wald aufschiessende Sammelsurien okkultistischer Färbung streng genommen nicht besteht, dass man vielmehr die bisher bekannt gewordenen Thatsachen besser aus den Quellen selbst studirt und dass für die wissenschaftliche Erforschung der fraglichen Phänomene Verf. mit all seinem nicht

genug anzuerkennenden Fleiss und guten Willen keinen Beitrag von irgend welchem dauernden Werth geliefert hat, wie ihm selbst sogar die in den letzten Jahren von wissenschaftlich geschulten und methodisch vorgehenden Forschern auf psychologischem Gebiet — namentlich in Frankreich und England — gewonnenen Resultate völlig unbekannt zu sein scheinen. Andererseits mag sein in erster Linie die Phantasie anregendes Buch in seiner engeren und weiteren Heimath, überhaupt in Ländern, wo für den Okkultismus erst Propaganda gemacht werden soll, bezw. bei solchen Lesern, denen es mehr um Nahrung für Gemüth und Herz, als um solide, streng wissenschaftlich begründete Erkenntnisse zu thun ist, und insbesondere in solchen Kreisen, welchen die grösseren Quellenwerke (wie die bei *Oswald Mutze* erschienene, von *Aksakow* begründete „Bibliothek des Spiritualismus") selbst nicht zugänglich sind, reges Interesse und auch wirksamen Beifall finden. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

(Eine Charakteristik der regelmässig eingehenden ausländischen spiritistischen Zeitschriften bleibt späterer Gelegenheit vorbehalten.)

Frankreich. ***Bulletin de l'Institut Psychique International.*** Nr 1. Juli 1900. Organisation. Mitglieder. Konstituirende Versammlung. Paris 19 rue de l'Université.

Le Mouvement Psychique. Nr. 1. November 1900. Paris 14 rue d'Amsterdam. *Brieu*: Einteilung der Psychischen Phänomene. — *Delanne*: Die Psychische Kraft. — Dr. *Chazorin*: Die ausserkörperlichen Erscheinungen.

Bulletin de la Société d'Études psychiques de Nancy Nr. 1. Organisation und Ansprachen. Redacteur ist der alte Reichstagsabgeordnete Dr. *Haas*.

Annales des Sciences Psychiques. Nr. 4–6, 1900. *Rochas*: Die Physik der Magie. — *Binet*: Die Suggestibilität vom Standpunkt der Individuellen Psychologie. — *Petrovo Solovovo*: Die physikalischen Phänomene des Mediumismus und ihre wissenschaftliche Untersuchung in Russland. — *Dariex*: Bewegungen ohne Berührung durch eine auf Entfernung wirkende Psychische Kraft — Der Psychologen-Congress in Paris. — *Vaux-Royer*: Telepathischer Einfluss. — *Richet*: Ein Fall von musikalischer Frühreife. — *Myers*: Unterschwellenbewusstsein. — *Flournoy*: Von Indien bis zum Mars. — Wir empfehlen unseren Lesern die Lectüre dieser ausgezeichneten Zeitschrift.

La Revue Spirite. Nr. 9–12, 1900. Nr. 1, 1901. *Arna Garbord*: Materialisationssitzung in Christiania. (Interessant!) — *de Rochas*: Die Physik der Magie. — *Bera*: Kurze Encyklopädie des Occultismus. — *Bosc*: Die Aissaouhas. — Dr. *Velho*: Materialisationssitzung. — Dr. *Durart*: Psychographie u. v. a.

L'Initiation. August—November 1900. Dr. *Haven*: *Albert Poisson*. — — *Papus* und *Rosabis*: Der Psychologische und der Spiritualistische Congress. — *Tidianeng*: Der Occultismus auf der Ausstellung. — *Mundus*: Der grosse Chinesische Geheimbund. — *Papus*: Was ist Occultismus? — *Saturninus*: Die Zukunft gemäss *Nostradamus*. — Ausserdem erhielten wir regelmässig: ***Echo du Merveilleux. Journal du Magnétisme. Echo d'au-delà et d'ici-bas. Le Messager.***

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Dr. Bruno Wille. Materie nie ohne Geist. 1901. 38 Seiten. Preis 1 M. Akademischer Verlag. Berlin W. 35, Lützowstrasse 85 a. (Forts. f.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat März.** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

† Pastor emer. Maximilian Gubalke.

Ein Lebensbild, gezeichnet von seiner Wittwe.*)

Maximilian Julius Benjamin Gubalke wurde als ältester Sohn des Diakonus *Julius Gubalke* zu Steinau a/Oder in Schlesien am 4. Juli 1841 geboren. Er stammte aus einer alten polnischen Emigrantenfamilie; sein Grossvater war ein in Rationalistenkreisen bekannter und geschätzter Prediger. Er selbst studirte, nachdem er das Gymnasium zu Brieg besucht hatte, wie alle *Gubalke*'s, Theologie, jedoch ohne besondere Neigung dafür zu haben, und absolvirte auf der Universität Breslau das theologische Triennium. Die herrschende Orthodoxie liess ihn indes in dem von ihm erwählten Berufe keine innere Befriedigung finden, weshalb er schon nach Ablegung seines ersten Examens abschwenkte und sich 1868 aus dem Theologen-Album streichen liess. Zehn Jahre lang gab er sich musikalischen Studien hin, war zeitweise als Musiklehrer thätig und trat dann in den preussischen Schuldienst über, indem er eine Stelle als Hilfslehrer an dem Progymnasium von Witzenhausen a. d. Werra annahm, um nach kurzer Zeit Rektor an der Stadtschule zu Hess. Oldendorf zu werden. Daselbst verheirathete er sich mit *Antonie Rothamel*, Tochter des Medizinalraths *Rothamel* zu Witzenhausen. Dort erwachte in ihm auch

*) Dieser uns schon im vorigen Jahr versprochene Nekrolog unseres um die Sache des Okkultismus hochverdienten, unvergesslichen Mitarbeiters konnte auf unsere dringende und wiederholte Bitte wegen verschiedener unvorhergesehener Zwischenfälle leider erst jetzt fertiggestellt werden, wird aber allen, die einst an seinen gehaltvollen Beiträgen Herz und Geist labten, deshalb nicht weniger willkommen sein. — Red.

die schon fast ganz erstorbene Liebe zum theologischen Studium wieder und nach kurzem Entschluss suchte er beim herzoglichen Staatsministerium in Gotha um Genehmigung nach, das theologische Staatsexamen machen zu dürfen. Er bestand dasselbe auch nach kaum vierteljähriger Vorbereitung, nachdem zuvor ein Kolloquium mit ihm abgehalten war, im Juli 1879 mit gutem Erfolg und wurde wenige Tage nachher zum Pfarrer von Oberhof und Diakonus in Zella St. Blasien berufen. Nach dreijähriger Amtsthätigkeit wurde er nach Mechterstädt versetzt und blieb dort acht Jahre. Darauf siedelte er nach Wolkenroda über und, nachdem er dort drei Jahre als Pfarrer thätig gewesen war, wurde er auf sein Ansuchen vom 1. April 1894 an seiner Pfarrstelle enthohen. Nun zog er mit seiner Familie nach Rixdorf, um eine ihm unter annehmbaren Bedingungen angebotene Privatknabenschule zu übernehmen. Nachdem er ein Jahr lang als Lehrer an derselben thätig gewesen war, wurde er einstimmig von der Gemeinde gewählt, jedoch nicht von der Regierung bestätigt, weil diese an seinem im Staate Gotha abgelegten Examen Anstoss nahm. Es war dies ein harter Schlag für ihn; denn seine Pension, die er aus Gotha bezog, reichte nicht hin, um eine kinderreiche Familie zu erhalten. Der Wanderstab wurde nun wieder zur Hand genommen und das Domizil schliesslich in Berlin aufgeschlagen, woselbst nach sechsjährigem Aufenthalt ein Herzschlag seinem bewegten Leben im 60. Jahre am 11. Juli 1900 früh $4^1/_2$ Uhr ganz unerwartet ein Ende machte. —

Fürwahr ein bewegtes Leben in jeder Weise! Der Geistliche, der ihm das letzte Geleite gab und zu seiner Grabrede den Text gewählt hatte (Psalm 39, V. 13): „Ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter“ rief ihm die letzten Worte nach: „Nun schaust Du das ewige Licht, nach dem Du Dich immer so sehntest!“ In diesen Worten ist die ganze Charakteristik dieses seltenen Mannes enthalten. Die Sehnsucht nach dem ewigen Licht, nach der Wahrheit, die hatte sein ganzes Leben erfüllt, für sie hat er gekämpft und gestritten und stolz konnte er allezeit sagen: „Ich habe mich Niemandem verkauft.“ — Diese Sehnsucht nach der Wahrheit war sein Väter-Erbtheil. Seine Familie war vor vielen Jahren ihres evangelischen Glaubens wegen aus Polen geflohen mit Hintenansetzung ihrer Güter. In Schlesien fand sie eine neue Heimath. Durch drei Generationen hindurch bekleideten seine Vorfahren dort Pfarrstellen, — bis er wieder, wie dereinst seine Vorfahren, den Wanderstab ergriff um des freieren Glaubens willen, und in der unter dem trefflichen

Karl Schwarz in freiester Entfaltung blühenden Landeskirche zu Gotha seine geistige Heimath fand.

Von ganzer Seele mit allen seinen Kräften war mein Mann jetzt Theologe; dies kam so recht zum Durchbruch, als die Angelegenheit des Pastors *Weingart* die Gemüther bewegte und er in der „Vossischen Zeitung“ zwei flammende Artikel in dessen Sache veröffentlichte. So sehr ihm oft selbst die Theologie eine lästige Fessel dünkte, — so gestand er auch wieder ein, dass der Theologe in ihm nicht todt zu schlagen sei. Und wer wie ich sein rastloses Wirken als Pfarrer in seinen Gemeinden kannte, wer seine Predigten hörte und die Begeisterung sah, mit der er für die Religion als den Idealismus der Massen alle Zeit kämpfte, wird immer tief bedauern, dass es ihm nicht vergönnt war, länger im Amte zu wirken. Das Evangelium im Sinne der Kirche zu predigen, war ihm freilich nicht mehr möglich in Folge seiner umfassenden kritischen und philosophischen Studien; und da ihm jede diplomatisch schlaue Gefügigkeit gegenüber opportunistischen Zumuthungen abging, alle Halbheit im Tode verhasst war und er sich über nichts mehr entrüsten konnte, als über „schwächliche Vermittelungen,“ so war es ja klar, dass er eines Tages mit anders denkenden Gemeindemitgliedern in Konflikt gerathen wäre, und eben darum ging er freiwillig. — —

Bis zu unserer Bekanntschaft war ihm das okkulte Gebiet vollständig unbekanntes Land. Und was ihm davon bekannt wurde, erregte zunächst nur seinen Widerspruch und seine Spottlust. Er stand vollkommen auf dem Boden eines freisinnigen Theologen der Neuzeit, der ganz hingenommen war von der Aufklärung, welche die Naturwissenschaften gebracht haben. Mir waren diese Dinge nicht so fremd, da mein Vater mancherlei in seinem Leben erlebt und dem aufhorchenden Kind erzählt hatte, was nicht so schlechtweg zu erklären war. Zudem war mein Vater nicht nur ein begeisterter Anhänger platonischer Ideen, sondern auch ein gründlicher Kenner des alten *Paracelsus*, dessen Werke seine Lieblingslektüre bis in sein spätes Alter bildeten.

Obgleich ich nun, wenn wir, wie dies öfters der Fall war, über diese Fragen stritten, stets den Kürzeren zog, war es merkwürdig, wie immer wieder auf ganz eigenthümliche Weise die ernstere Beschäftigung mit den okkulten Problemen meinem Manne nahe gebracht wurde. In Zella St. Bl. führte uns ein Zufall eine Reihe von Aufsätzen über Spiritismus von *Paul Lindau* in die Hände, und so bildete dieser Gegenstand oft Abends im Freundeskreis unser Unterhaltungsthema, freilich in ablehnender Form. Dazu kamen dann die

hypnotischen Entdeckungen, an welchen wir denselben Antheil, wie alle Gebildeten der damaligen Zeit, nahmen.

Als wir kurze Zeit in Mechterstädt waren, gingen wir eines Tages zu Fuss nach Waltershausen. Im Chausseegraben fanden wir ein Exemplar einer spiritistischen Zeitschrift „Licht mehr Licht!"; — lachend lasen wir die darin enthaltenen unglaublich klingenden Berichte und zu unserer grössten Ueberraschung fand sich in der kommenden Woche in unserer Lesemappe der Ephorie ebenfalls ein Exemplar dieser Zeitschrift. Dieselbe wurde nämlich in Waltershausen gedruckt, und da man dem Kirchenrath *Schwerdt* ein Freiexemplar zustellte, wanderte dieses zufällig in den Lesezirkel. Ich kann heute noch mit gutem Gewissen erklären, dass jene Zeitung mit ihren Berichten auch nicht den allergeringsten Eindruck auf uns machte.

Da eines Tages bekamen wir Besuch, der beim Scheiden uns lachend eine Schrift über Reïnkarnation auf den Tisch warf — eine preisgekrönte Schrift *Haeckel*'s. Sie war auf dem Bahnhof aus Versehen als Reiselektüre gekauft und nun in unserem friedlichen Pfarrhaus gelandet. Lange lag jene Schrift ungelesen da. Da machte ich mich an einem stillen Sonntag ans Lesen und theilte den Inhalt einer im Hause weilenden Freundin, sowie einem Kandidaten der Theologie mit. Lange Zeit bildete es für uns Drei ein Hauptvergnügen, die Leute, die bei uns ein- und ausgingen, daraufhin zu taxiren, wie oft sie „filtrirt" werden müssten, um endlich zur Vollkommenheit einzugehen. Mein Mann steckte damals ganz im Studium des holländischen Gelehrten *van Scholden* und schwor auf den „Determinismus", weshalb er sich höchstens über unseren Uebermuth ärgerte. Aber die Philosophie *Schopenhauer*'s erweckte in ihm ja ganz naturgemäss mehr und mehr das Interesse am Okkultismus, wenn es auch immer noch eine untergeordnete Rolle spielte.

Durch meinen Schwager wurde mein Mann dann nach einiger Zeit mit Dr. *Hübbe-Schleiden* bekannt, und wenn auch die Persönlichkeit dieses Forschers einen tiefen Eindruck auf ihn machte, so reizten ihn dessen hochinteressante Gedankengänge doch zu heftigem Widerspruch; aber wir hielten die „Sphinx" und als ich eines Tages die „Philosophie der Mystik" *du Prel*'s mit ins Haus brachte (als Geschenk eines Freundes, dem sie werthlos erschien), fasste sich mein Mann in seiner lebhaften Art an den Kopf und verbat sich jede fernere Beeinflussung. Schliesslich aber las er das Buch doch und von da an ward er ein begeisterter Anhänger *du Prel*'s. Dessen Aufsätze in den ersten Jahrgängen der „Sphinx" waren ihm eine ausserordentlich werthvolle Bereicherung

seines Wissens. Die Bibliothek meines Mannes bekam nun bald ein sehr okkultes Aussehen: die Werke *Hellenbach's*, *Aksakow's*, *Hübbe-Schleiden's* u. s. w. standen friedlich neben seinen theologischen Schriften, und als wir nach Rixdorf-Berlin übersiedelten, war es ja nur zu natürlich, dass mein Mann Anschluss suchte und fand in jenen Kreisen, welche diese Anschauungen vertraten. —

Die späteren Ansichten meines Mannes über das grosse okkulte Gebiet und über die kulturhistorische Bedeutung dieser Probleme sind bekannt genug; — er hielt nie, weder in Wort noch in Schrift, mit dem zurück, was er einmal als wahr erkannt hatte. Er sagte oft zu mir: „Es ist mein Karma, dass ich überall, wohin ich auch komme, wie Scheidewasser wirke.“ Er konnte eben schlechterdings nicht gegen seine Ueberzeugung handeln. Wenn ihn sein lebhaftes Temperament, das Erbtheil seiner polnischen Herkunft väterlicherseits und französischen Bluts mütterlicherseits, oft zu heftigen Aeusserungen in der Hitze des Gefechts hinriss, so lag es seinem guten Herzen doch sehr fern, irgend Jemand kränken zu wollen. Wenn ich die Briefe durchblättere, die mir bei seinem Hinscheiden von nah und fern geschrieben wurden, so weiss ich: — er hatte viele Gegner, aber keine Feinde, — denn ein Jeder war durchdrungen von der absoluten Lauterkeit seiner Gesinnungen. —

Ich selbst verlor an ihm den liebevollsten Vater meiner Kinder und den treuesten Freund und Genossen. Wir konnten nie ohne einander auskommen; Leid und Sorge, viel Unglück und manche herbe Entbehrung hatte das Band unserer Herzen fester geknüpft, als wenn Glück und Sonne uns geschienen hätte. Was ich verlor, weiss nur der zu beurtheilen, der uns Beide kannte und den langen dornenvollen Weg beobachtete, den mein guter Mann ging. Gerade jetzt fing es an etwas zu tagen. Er hatte beim Magistrat eine Anstellung gefunden, ich hatte eine Stelle als Redakteurin angenommen. So konnten wir eventuell etwas aufathmen. — Und in diesem Sinne verlebten wir am 10. Juli vorigen Jahres einen gemüthlichen Abend. Ich war sehr müde und elend und hatte mich früher zu Bett gelegt; er sass noch lesend in seinem alten Stuhl am Tisch und versprach mir neckend allerhand Gutes für den kommenden Tag. Spät legte er sich zur Ruhe, wachte dann aber nach kurzem Schlaf plötzlich mit Klagen über Magenschmerzen auf. Dabei verhinderte er noch, dass ich zum Arzt schickte, weil er, wie wir Alle, glaubte, dass es sich nur um einen Magenkrampf handle. Allein gegen Morgen verschlimmerte sich die Sache auf einmal so, dass ich die Kinder weckte, um

sie doch zum Arzt zu schicken; da starb er plötzlich — ohne Schmerzen, friedlich still, ohne eine Ahnung davon zu haben, in den Armen unseres Jüngsten, dessen Ausbildung zu vollenden immer seine grösste Sorge war. Wir können es immer noch nicht fassen! Immer meinen wir, er müsse wieder hereinkommen in seiner lebhaften Weise. Ich kann ihm die Ruhe nur gönnen. Er hat sich oft danach gesehnt, nach dem ewigen Licht, das er nun schaut. —

Wir seine Hinterbliebenen stehen an seinem Grabe mit dem tiefsten Gefühle der Dankbarkeit. Er war mir das Leben, in dem sich das meine ergänzte; seinen Kindern war er ein treuer Freund, ein nimmermüder Lehrer, ein streng gewissenhafter Berather und der zärtlichste Vater. — Materielle Schätze hat er uns nicht hinterlassen, aber einen Reichthum an Idealen und den festen Glauben an dieselben. Ihn schmückte das, was einen ganzen Mann ausmacht: die Wahrhaftigkeit und die Treue, und was den Gelehrten ziert: die Besonnenheit. Seine irdische Hülle ruhe in Frieden aus von den heissen Kämpfen dieser Erdenreise; seinen unsterblichen Geist segne Gott der Allmächtige.*)

Berlin (Tempelhoferufer 19) im Febr. 1901. —

Antonie Gubalke.

---

*) Besondere und bleibende Verdienste erwarb sich der für unsere gemeinsame Sache allzufrüh Dahingeschiedene hauptsächlich durch seine Thätigkeit als Vorsitzender des unter seiner eifrigen Mitwirkung von der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx" zu Berlin ins Leben gerufenen „Verbands deutscher Okkultisten", dessen Verhandlungen er laut den gedruckt vorliegenden (Leipzig bei *Max Spohr*, Berlin-Gross-Lichterfelde bei *Ad. Klein* und Bitterfeld bei *F. E. Baumann* erschienenen) stenographischen Berichten auf drei Kongressen — zu Berlin 1896, zu Dresden 1897 und zu München 1898 je an Pfingsten — mit ebensoviel praktischem Geschick als selbstloser Opferbereitschaft leitete. Seine dort gehaltenen Ansprachen gehören zu dem Geistvollsten und Gediegensten, was dieses leider an der noch immer grossen Indolenz und der beklagenswerthen Uneinigkeit der deutschen Spiritualisten gescheiterte Unternehmen zu Tage gefördert hat. Sein auf dem an Pfingsten 1899 zu Berlin abgehaltenen 4. Kongress in Folge persönlicher Reibereien erfolgter Rücktritt war uns schon damals ein sicheres Zeichen, dass der (inzwischen nun aufgelöste) Verband nicht mehr — oder richtiger: noch nicht — lebensfähig sei. — Am nächsten unter den Berliner Freunden stand ihm *Carl August Hager*, der ihm, wie seine Wittwe uns schon früher schrieb, „von allen Menschen der liebste war" und seine zahlreichen hinterlassenen Manuskripte — *G.* war Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen und gelehrten Zeitschriften — ordnen sollte, woran er jedoch durch seine sehr bedauerliche Erkrankung seither verhindert wurde. Nichtsdestoweniger hoffen wir *Gubalke*'s werthvolle Studie über „Reïnkarnation", an welcher er bis unmittelbar vor seinem Tode zur *Giordano Bruno*-Feier für die „Psych. Stud." arbeitete, unseren Lesern in Bälde noch vorlegen zu können. — Red.

Scheinwissenschaft und Thatsachen.*)

Von Prof. a. D. **C. W. Sellin.**

„Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren.
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm." *Goethe.*

„Ist ein einziges mediumistisches Phänomen bei Frau *Rothe* einwandfrei festgestellt, so wiegt dieses eine Sandkorn schwerer, als das Meer unserer bisherigen Erfahrungen. Eine positive Thatsache wird durch tausend negative nicht aus der Welt geschafft."
Dr. jur. *E. Bohn* (I, p. 15).

Meine bisherigen, auf das Drängen der Redaktion leider stets im letzten Augenblick niedergeschriebenen Mittheilungen über den Fall *Rothe* bedürfen einiger Ergänzungen, welche ich in den folgenden Zeilen nachzuliefern gedenke. Es handelt sich ausserdem um Zurückweisung einer in Deutschland bisher unerhörten Scheinwissenschaftlichkeit, welche die Feder des Herrn Dr. jur. *E. Bohn* in den zwei bekannten Pamphleten über den *Rothe*-Fall geführt hat. Um die Anzeige des ersten derselben in den „Psych. Stud." hatte mich *Bohn* wiederholt dringend ersucht, und im Dezember-Heft v. J. bin ich seinem Wunsche, wenn auch mit einigem Widerstreben, nachgekommen, weil ich von Dr. *B.* persönlich den Eindruck bekommen hatte, dass es ihm mit der Wissenschaft Ernst sei. Die Tendenz des Schriftchens, gegen ungenaue Berichterstattung, wie gegen eine hier und da verbreitete Neigung zum Geistersport gerichtet, war mir sympathisch und „in diesem Sinne" (p. 776) habe ich die

*) Nachdem unser Bericht über den bisherigen Gang des „Falls *Rothe*", welchen der Leser in Abth. III findet, bereits fertig gedruckt war, erhielten wir im letzten Augenblick diese, nach des Herrn Verfassers entschiedener Absage von ihm nicht mehr erwartete ausführliche und interessante Rechtfertigungsschrift. So schwer es unter solchen Umständen dem Redakteur fällt, dem Zickzackkurs des geehrten Herrn Einsenders noch weiter zu folgen, glauben wir seinen Artikel unserem Leserkreis schon deshalb nicht vorenthalten zu dürfen, weil wir selbst ihn um Uebernahme des Schiedsrichteramts gebeten haben, und damit nicht der Schein entsteht, als ob wir unter Aufgabe unserer bisherigen strengen Neutralität dem angegriffenen Medium und seinen Beschützern das Recht der Vertheidigung irgendwie beschränken wollten. Da nun einmal eine möglichst gründliche Erörterung aller dafür und dagegen sprechenden Gründe im höchsten Interesse nicht nur aller betheiligten Personen, sondern zugleich der spiritistischen, bezw. psychologischen Forschung liegt, so steht selbstredend Herrn Dr. *Bohn* im nächsten Heft derselbe Raum zum Zweck einer sachlichen Entgegnung zur Verfügung. Dass Herr Professor *Sellin* die Hand uns hiermit wieder zur Versöhnung bietet, begrüssen wir mit aufrichtiger Freude und sprechen ihm unseren Dank für seine, grosse Opfer an Zeit und Geld erfordernde Mühe aus. — Red.

Schrift empfohlen. Ich glaubte damals noch, ähnlich wie es Dr. *v. Gaj* Ende 1899 meinte, der Eifer des jungen Mannes lasse sich zur tüchtigen Mitarbeit auf dem okkultistischen Gebiete verwerthen, falls er noch vom „Bohnismus" loskommen könne („Psyche" 12, p. 239). Was damit gemeint ist, mag der Leser a. a. O. nachsehen. —

Ich gestehe zu meinem grossen Bedauern, dass ich mich in dieser Hoffnung gründlich getäuscht habe. Vor der Hand dürfte, wie mir auch die mit ihm geführte Korrespondenz verrieth, auf wissenschaftliches Verständniss bei ihm nicht zu rechnen sein. Die oberste Göttin der exakten Wissenschaft, wie der Philosophie, die docta ignorantia, d. h. die Beschränkung auf das wirklich Erkennbare und Erkannte, die unbedingte Achtung vor der Wahrheit, die Fähigkeit seine eigenen Grenzen zu erkennen, ist für ihn entweder gar nicht oder nur in der Gestalt der Phrase vorhanden. Ich weiss, dass das ein hartes Urtheil ist, würde es auch nicht aussprechen, wenn ich nicht glaubte, es genüge, den Leser auf die *Bohn*'schen Arbeiten ohne Kommentar zu verweisen. Der enge Raum dieses Blattes verbietet ja ohnehin ebensosehr wie die Rücksicht auf die Nerven der Leser ein Eingehen in das zerfetzte Detail, bei welchem jeder einzelne Punkt als oberflächlich oder verkehrt müsste nachgewiesen werden. Nur auf den einen Punkt möchte ich zum Schluss hinweisen, dass Herrn Dr. *Bohn* wohl nicht ganz klar gewesen ist, inwiefern er seine Arbeit als „glänzend" von mir rezensirt ansieht (B. II, p. 30). Dass meine im Drange eines kurzen Haltes auf einer Reise in Tübingen hingeworfene Besprechung viel zu freundlich gerathen ist, will ich ihm gerne zugestehen. Die Zurückhaltung meiner Anzeige in Bezug auf die *Rothe*-Frage, in welcher ich, nur auf sein zerfetztes „Berichtsmaterial" fussend, die Mediumschaft der Frau lieber anzweifeln, als seine unfassbare Hypothese vom „pathologischen Schwindel" acceptiren wollte, konnte ihm zeigen, wie sich die Sache stellen würde, wenn eigene Beobachtung und Nachprüfung des Zeugnissmaterials mir seinen wirklich pathologischen Entlarverschwindel aufdeckte. Da ich diese Krankheit aus früheren Erfahrungen kenne, bin ich freilich nicht erstaunt darüber. —

Ich will hier gleich einschalten, dass ich überhaupt mit keiner Zeile seine Arbeit besprochen haben würde, wenn ich nicht unglücklicher Weise Herrn *Eder* in Wien verfehlt hätte. Dieser Herr hätte mir sicher dort seinen „Gesammtthatsachenbericht" eingehändigt, der mir jetzt leider erst nach der Abfassung meines Artikels im Februar-Heft der „Psych. Stud." zu Händen gekommen ist. In diesem

Falle wären mir zweifellos die Augen über die eigenartige Wahrheitsliebe aufgegangen, mit welcher *Bohn* die Berichte Anderer behandelt. Jetzt bleibt mir nur übrig, Herrn *Eder* für seine vorzügliche und instruktive Arbeit meinen Dank auszusprechen. Zu spät kommt sie für mich noch nicht. Die *Bohn*'sche Schrift erscheint mir im Vergleich damit als eine so unverantwortliche Misshandlung des Beweismaterials, dass ich der Frau *Rassmann* in „Nord und Süd“ völlig Recht geben muss, wenn sie *Bohn*'s Vorgehen als „Verleumdung“ und „jeder Wahrheit entbehrend“ kennzeichnet, was sein Schriftchen zu einem „durchsichtig tendenziös gehaltenen Angriff“ macht. Ja, nach dem Erscheinen des zweiten *Bohn*'schen Pamphlets, welches von objektiven Unwahrheiten und Widersprüchen starrt, kann ich mein Urtheil nur dahin verstärken, dass ich auch an dieser Stelle Herrn Dr. *Bohn* nur sagen kann: er wird seinen ehrlichen Namen nur dadurch bewahren können, dass er die gegen Herrn *Jentsch*, wie gegen Frau *Rothe*, ich nehme an in krankhaftem Eifer und leidenschaftlicher Verblendung, geschleuderten Verlästerungen und Verleumdungen öffentlich zurücknimmt. *Bohn* hat beide fast ohne einen Schimmer von Beweis als Schwindler und Betrüger hingestellt; er hat sich dabei über das Zeugniss Hunderter von achtbaren Leuten hinweggesetzt, welche meistens ihre Qualifikation zum Beobachten und Urtheilen zehn Mal besser bewiesen haben, als er selbst. Wenn er daher jetzt ein Geschrei darüber erhebt (p. 28), dass es bisher in der „deutschen Wissenschaft unerhört gewesen sei, dass man einen wissenschaftlichen(!) Angriff mit sittlichen Vorwürfen beantworte“, so kann ich ihm darauf nur erwiedern, dass es bisher in der deutschen Wissenschaft unerhört war, derartige sittlich verwerfliche Angriffe als wissenschaftlich zu bezeichnen. Seine beiden Schriften stellen sich als ein solches non plus ultra von aus dem Zusammenhang gerissenen Verdrehungen, Entstellungen und direkten Unwahrheiten dar, dass sie einfach als Makulatur in den Papierkorb gehören. Man bedenke z. B. nur, dass die *Eder*'sche Zusammenstellung nicht weniger als neun Prüfungssitzungen unter allen nur erdenklichen Kautelen aufführt, über welche *Bohn* sicco pede, oder um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, als wären sie Luft, hinweggeht. Und zu diesen kommen noch einige andere, die völlig gleichen Werth haben. Wenn nun *Bohn* die Autoren dieser Berichte, welche sämmtlich objektiver und sachlicher sind, als seine eigenen mythischen Angaben über die Breslauer Sitzung, „ausnahmslos als unbekannte Laien“ bezeichnet, so ist das einfach eine flagrante Unwahrheit,

welche nur so zu erklären ist, dass er sich um das bessere und beste Zeugniss materiell überhaupt nicht gekümmert hat. Ob die Herren Baron *E. v. Weber*, Kassationsgerichts-Präsident *Sulzer* in Zürich, Ingenieur *Lohmüller* (Emmishofen), Dr. med. *Schurtz* (†), Dr. med. *Berthelen* (Loschwitz), Dr. *Fassbender* (Zürich), Herr *E. Neumann* (Friedenau), Herr und Frau Major *Rassmann*, Oberstlieutenant a. D. *v. Hülsen* (Blankenburg), Generallieutenant *v. Zastrow* u. s. w. als solche Laien zu bezeichnen sind, das mag der Leser selbst beurtheilen. Ich selbst schliesse mich diesen Damen und Herren um so lieber mit meinem Zeugniss an, als Herr Dr. *Bohn*, der ziemlich unwissende Neuling, so grossmüthig war, meinem Namen einiges Gewicht beizulegen, das freilich wohl bald in die Höhe schnellen wird, nachdem ich sein Geschreibsel zum Papierkorb verdammt habe. Das nagelneue Attribut für meine Angaben „bisher unwissenschaftlich“, welches jedem logischen Kopfe einige Schmerzen bereiten dürfte, lässt ja schon ahnen, wohin seine unglückliche und unerwiederte Liebe zur Wissenschaft den jungen Mann führen wird. Nun, ich will unserem Gerngross wenigstens eins im Voraus sagen: Sein Ukas über die rechte „Art wissenschaftlicher Beobachtung und Berichterstattung“, dem er noch dazu auf Schritt und Tritt selbst entgegenhandelt, und über dessen vermeintliche Nichtbeachtung von Seiten des Dr. *v. Soltau* er ein so klägliches Geschrei (a. a. O. p. 32) anstimmt, existirt für mich nicht. Ich pflege mir dergleichen Winke nicht von Neulingen auf den Gebieten, auf denen ich zu Hause bin, geben zu lassen; auf allen anderen lerne ich gern auch von dem Jüngsten. Wohl ihm, wenn er Narren finden kann, die sich seinen Geboten fügen. Ich kann einmal seine hohlen Phrasen nicht mehr ernst nehmen, sondern kann ihm nur rathen, in seinem Wissen auf okkultistischem Gebiete ein wenig nachzuexerziren, etwas bescheidener nachzudenken, ehe er spricht, und vor allen Dingen etwas grösserer Wahrheitsliebe sich zu befleissigen; dann wird vielleicht noch einmal aus dem Auchforscher (wouldbe-investigator) ein wirklicher Forscher. Sollten seine Genossen von der G. P. F. ihm dabei ein wenig Hilfe leisten können und wollen, so wäre auch das sehr dankenswerth. Sollte indes diese Gesellschaft, deren Mitglieder mir nicht bekannt sind, keine Empfindung dafür zeigen, wie sehr Dr. *Bohn* sie mit seiner Pamphletschreiberei, seiner Buschklepperei in Zeitungswinkeln und seinem Reklametamtam blosgestellt hat, dann darf sie sich zum mindesten nicht, wie sie es bisher versuchte, der bis vor Kurzem von dem uns Allen unvergesslichen *F. W. H. Myers* geleiteten

S. P. R. an die Seite stellen, so lange der Bohnismus noch eine Stätte bei ihr findet. Auch die S. P. R. hat im Lauf der Zeit wohl Fehler gemacht und wieder gut gemacht. Aber ein so grober Verstoss gegen die einfachsten Regeln sittlichen Anstandes, wie *Bohn* sich derselben gegen eine ehrliche deutsche Arbeiterfrau und einen bei seinen Mitbürgern geachteten fleissigen Arbeiter, Herrn *Jentsch*, schuldig gemacht hat, wäre dort völlig unmöglich gewesen. Und alles das im Namen der Wissenschaft. Damit genug! —

Ich gehe zur Fortsetzung meiner Beobachtungen bei Frau *Rothe* über, welche, wie ich gleich zum Eingang bemerken will, nach rückwärts auch ein helles Licht auf meine erste Sitzung mit ihr geworfen und manche zweifelhaften Punkte aufgehellt haben. *Bohn* hat ja das Kunststück fertig gebracht, für mein Verhalten bei dieser ersten Sitzung sammt meinen kurzen Mittheilungen darüber die ganz neue Kategorie „bisher unwissenschaftlich" zu erfinden, eine Wortschöpfung, welche sich der *Riemann*'schen contradictio in adjecto „vorläufiges Verdikt auf unzweifelhafte Echtheit aller Phasen *Rothe*'scher Mediumschaft" würdig anschliesst. Sie hat mir wenigstens einen Moment grosser Heiterkeit verschafft. Ich denke, ich brauche nichts darüber zu sagen, dass man doch nicht „vorläufig" einen Diamanten für „zweifellos echt" erklären kann. Dass ich weitere Beobachtungen anstellen wollte, um zu sehen, ob und in wie weit aus der *Rothe*'schen Mediumschaft sich „mehr und Edleres entwickeln" lasse, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte, war ja überdies deutlich genug von mir ausgesprochen. Jetzt liegen diese Beobachtungen zum Theil hinter mir, und ich werde dem Leser das durchweg günstige Resultat derselben in dem Folgenden mittheilen, soweit es nicht bereits in meinem Brief aus Chemnitz an Prof. *Maier* im Februar-Heft geschehen ist.

Ueber die Sitzung vom 16. Dezember v. J. habe ich wenig hinzuzusetzen. Dass die Anwesenheit von 18 Personen den Prüfungscharakter im strikten Sinne des Wortes ausschloss, ist ja Selbstverstand. Aber ich darf deshalb noch lange nicht zugeben, dass die Sitzungsresultate, wie sie in dem von mir mitunterzeichneten Protokoll und in meinem Brief niedergelegt sind, der Evidenz entbehren. Das Medium war untersucht,*) mein Platz zum Beobachten

*) Von wem, wo, wann und wie? Das zu erfahren haben die Leser der „Psych. Stud." umsomehr ein Recht, als in einem ganz ähnlichen Fall, bei den Sitzungen mit der bekannten Mrs. *Corner* in der Wissenschaftlichen



ein so vorzüglicher, dass ich mindestens mit *Bohn*'scher Sicherheit (a. a. O. I, p. 4) versichern kann, dass die Möglichkeit taschenspielerischer Manipulationen absolut ausgeschlossen war. Einschalten will ich übrigens bei dieser Gelegenheit, dass die Leichtfertigkeit, mit welcher *Bohn* die Untersuchung durch Frauen als „Luft" behandelt, den allerschwersten Tadel verdient. Im Namen der sämmtlichen Damen, welche sich dieser für Prüfungssitzungen nöthigen Arbeit seit Jahren in mehr als einem Dutzend Fällen unterzogen haben, protestire ich mit allem Nachdruck dagegen, dass man der Versicherung deutscher Frauen, bei welchen es sich durchaus nicht um spezielle Sachkenntniss und Beobachtungsgabe handelt, in so unqualifizirbarer Weise Glauben und Vertrauen versagen will. Das ist eine der gesammten Frauenwelt angethane Schmach. Von der unbeschreiblichen Rohheit, welche *Bohn* (a. a. O. S. 41) begeht, will ich lieber nicht reden. Frau *Rothe* dagegen verdient als Privatmedium den wärmsten und aufrichtigsten Dank Aller, dass sie in dieser selbstlos ehrlichen Weise sich so oft, weit mehr als es nöthig war, zu solchen Prüfungen hergegeben hat, trotzdem, wie ja jeder Kundige weiss, die Kräftigkeit der Manifestationen dadurch herabgedrückt und die Kraftentziehung gesteigert wird. Ich finde Frau *Rothe*'s Verhalten geradezu bewundernswerth. —

Zu rütteln ist also an meinem Verdikt vom 17. Dezember schlechterdings nicht. Andererseits hat sich Manches, was mir unter den nicht gerade harmonischen Bedingungen der Dezember-Sitzung noch minderwerthig erschien, im Lichte der späteren Beobachtungen als weit günstiger herausgestellt. So z. B. die Tranceреden. Dass deren Haltung und geistige Höhenlage sich ja nach der des Cirkels zu richten, mindestens ihr anzupassen pflegt, ist eine bekannte Erscheinung. So habe ich denn auch in den folgenden Sitzungen eine Menge solcher Ansprachen gehört, von welchen allen das günstige allgemeine Urtheil des Herrn *F. W. H. Myers* gelten musste, welches er über den durchschnittlich edlen, reinen und idealen Gedankeninhalt

Vereinigung „Sphinx" zu Berlin Ende Januar 1899 (vgl. „Psych. Studien" 1899, Januar S. 59 und März S. 177) die dort und nachher in Warschau gleichfalls durch Damen vorgenommene Untersuchung sich bei der nachherigen Entlarvung dieses berühmten Mediums zu Warschau unter Leitung des doch gewiss kompetenten Prof. Dr. *Ochorowicz* als durchaus ungenügend herausstellte, worüber Herr Prof. *Sellin* den vorzüglichen Bericht des Oberarztes am dortigen Lazarushospital Dr. *v. Watrazewski* („Psych. Stud." Oktober S. 546 und November S. 604 ff.) gefälligst nachlesen möge. — Red.

automatischer Schreib- oder Trancemittheilungen in seiner letzten Arbeit abgiebt (S. Proceedings 1900, p. 400 ff). Ich würde es darum als sehr verdienstlich ansehen, wenn dem Inhalt der *Rothe*'schen Trancereden etwas mehr und speziellere Beachtung geschenkt würde, als es anscheinend bisher geschehen ist. Auch mehr oder minder Testartiges in Bezug auf Identitätsbeweise ist später vorgekommen, was sich natürlich seiner familiären Natur wegen öffentlicher Mittheilung entzieht. Dadurch ist auch die mir selbst gewordene Ansprache über Dinge aus meinem früheren Leben für mich wenigstens aus dem Bereich blos psychometrischer in denjenigen spiritistischer Deutung gerückt worden. Das Alles ist natürlich für Andere als den Empfänger unzugänglich.

Dagegen mag hier noch eine kurze Bemerkung über die mich ästhetisch so unangenehm berührenden Apporte von Blättern, die anscheinend einem Todtenkranze angehörten, Platz finden. Dass Prof. *Maier* meine Werthung dieses Apportes als eines Argumentes für die Echtheit dieser Bringungen mit einem redaktionellen Fragezeichen begleitete, ist ja augenscheinlich auf seine eigene Unerfahrenheit in diesen Dingen zurückzuführen, wie er mir gewiss willig zugeben wird.*) Da für mich von der Annahme eines Betruges damals nicht mehr die Rede sein konnte, war es ja höchst bezeichnend, dass diese Bringung eine Antwort auf einen meiner Nachbarin zugeflüsterten Wunsch war, zu dessen Erfüllung in wenigen Sekunden das Medium, selbst wenn es ihn gehört hatte, schwerlich vorbereitet sein konnte. Es kommt aber noch etwas Anderes hinzu. In Chemnitz hielt ich der kleinen „Frieda" vor, es sei doch nicht hübsch von ihr, dass sie mir so hässlich riechende Blätter gebracht. Ich bekam zur Antwort: „Wir wollten Dir ja die auch gar nicht bringen. Ich hatte Dir die hübsche Rosenknospe und so viel andere Blumen gebracht. Und da hast Du auch solche Blätter gewünscht, Onkel; die musste ich doch bringen." Ein anderer „Geist",**) mit dem ich über diesen Apport sprach, sagte mir, sie hätten schon

*) Hiergegen habe ich im Allgemeinen nichts einzuwenden, bitte aber doch meine Erklärung in Abt. III hierzu zu vergleichen. Die vom Herrn Verf. jetzt gegebene, vom spiritistischen Standpunkte aus allerdings sehr annehmbar klingende Deutung kannte ich eben damals so wenig, wie er selbst sie bisher erwähnte. Die Bemerkung, dass der Ausdruck „Geist" für den Spiritisten ungefähr denselben Werth, wie der Hilfsbegriff „Atom" für den Chemiker hat, finde ich sehr treffend. — *Maier.*

**) Ich erlaube mir von jetzt an diesen Ausdruck als den kürzeren und passenderen anzuwenden. Was sich jeder dabei denkt, ist ja eben so gleichgiltig, als wenn der Chemiker in seinem Sinn vom Atom spricht. *S.*

früher solche künstliche Blätter gebracht; auch hätten sich die Leute, welche Leichengeruch darin gefunden, geirrt. Der verstärkte Geruch stamme von dem chemischen Prozess der Dematerialisation und Rematerialisation bei der Bringung her, bei welchem die stark riechenden Fabrikationsstoffe wieder freier geworden seien, — jedenfalls eine ganz plausible Erklärung, sobald man diesen modus operandi bei den Bringungen als wirklich annimmt. Der „Geist“ fügte aber noch etwas hinzu: „Frau *Rothe's* Geister hätten solche Blätter schon vor mehreren Jahren gebracht, da die Erfindung derselben nicht, wie ich irrthümlich annähme, erst aus dem vergangenen Sommer stamme.“ Gerade diese Bemerkung veranlasste mich, weiter zu forschen, bis ich die Fabrik, aus welcher die Blätter stammen, herausbrachte. Der Chef des Hauses, dem ich die „apportirten“ Blätter und Zweige vorlegte, bestätigte mir nicht nur, dass sie aus seiner Firma stammten und schon vor 4 Jahren in den Handel gekommen seien, sondern lachte auch über den Chemiker, der mir habe einreden wollen, sie röchen nach Leichen. Zum Beweise schenkte er mir sofort eine ganze Menge dieser für ihn werthlosen Waare, um mir selbst die Vergleichung dieses Geruches zu ermöglichen. Die mit weisser Filzmasse überzogenen Blätter, deren Geruch ich selbst so abweichend (S. Februar-Heft, S. 114) gefunden, sagte er, seien freilich erst eine Erfindung vom letzten Jahr und enthielten nicht dieselben Oele. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass ich auch meinem sachverständigen Chemiker den Irrthum aufklärte, den dieser auch bei Vergleichung beider Produkte willig zugestand. —

Meinem kurzen brieflichen Bericht aus Chemnitz (Februarheft S. 115 ff.) füge ich absichtlich nichts hinzu, da ich nicht für Bohnisten schreibe. Für Andere glaube ich auch in dieser kurzen Fassung einwandfreie Thatsachen berichtet zu haben, welche lediglich das von Herrn *Eder* gebotene Material bestätigen und vermehren. Ich bin dabei ähnlich vorgegangen, wie *Crookes* es stets bei ihm bisher unbekannten Medien th[illegible]l. Ps. St. 1875, S. 358). Dr. *Bohn* mag diese Stelle nachlesen und daraus entnehmen, wie widersinnig seine Vorschläge (a. a. O. II. S. 34) sind, über welche jedes Wort sowohl bezüglich der Bedingungen als auch der vorgeschlagenen Personen überflüssig ist. Nur die Naivität ist zu notiren, mit welcher *Bohn* noch glauben kann, eine von ihm öffentlich verlästerte freie Frau könnte sich ihm oder ähnlichen ungeschulten Experimentatoren — ich nehme den mir persönlich bekannten Prof. *Dessoir* aus —, Experimentatoren, unter denen sich sogar ein Dr. *Ferd. Maack* und

ein *Willmann* befinden, zur Prüfung stellen. Glaubt *Bohn* damit eine **harmonische** Sitzung fertig zu bringen?? Risum teneatis amici! —

Aber etwas Anderes habe ich meinem Chemnitzer ersten Bericht hinzuzufügen. Ich habe Frau *Rothe* ein echtes, aber in Bezug auf die Form oder den Inhalt der Manifestationen schlechtes Medium genannt. Ich widerrufe das mit allem Nachdruck. Ich habe einen dreimaligen Besuch in Chemnitz, an den sich auch noch eine Sitzung und sonstige Gelegenheiten zum Verkehr mit ihr in Berlin anschlossen, nach allen Richtungen hin ausgenützt und kann jetzt mit vollster Ueberzeugung versichern, dass Frau *Rothe* trotz der etwas anfechtbaren Ueberbringungen kleiner Gegenstände, deren Eigenthumsrecht bezw. Herkunft bisweilen zweifelhaft erscheint, und trotz der fast albernen sogenannten Entlarvung in Hamburg auf alle Fälle eines der interessantesten unter den etwa 50 Medien ist, welche ich kennen zu lernen bisher Gelegenheit hatte. Die Verbindung physikalischer Manifestationen verschiedenster Art mit der Fähigkeit zur Ueberbringung sittlich und geistig reiner und edler Mittheilnngen ist eine in so seltenen Fällen znsammengehende, dass ich es jetzt auch begreiflich finde, wenn eine gewisse Ueberschwänglichkeit in den Berichten einerseits und eine Neigung zum Sport bei ihren Verehrern andererseits Platz gegriffen hat. Beides wird sich mit der Zeit abstellen lassen, wenn auch nicht mit *Bohn*'schen Gewaltmitteln. —

Ich bin bei meinen Beobachtungen auch in die glückliche Lage gekommen, Frau *Rothe* wenigstens einmal widrigen Einflüssen gegenüber zu sehen, welche die Echtheit ihrer Leistungen von einer mir noch neuen Seite her zeigten. Ueber diese Sitzung, über welche ein genaues Protokoll aufgenommen ist, hier nur einige Andeutungen: Die vorgängige Prüfung (Untersuchung der Kleider etc.) war in einwandfreister Weise vorgenommen; aber der Cirkel enthielt eine Reihe widerstrebender oder mindestens disharmonischer Elemente. Die Folge war, dass es ungewöhnlich lange währte, bis Frau *R.* die herbeizubringenden Gegenstände (Blumen und Früchte) hellsehend wahrnahm, aber in Folge der widrigen Einflüsse nicht erreichen konnte. Ihr standen die Thränen wegen des scheinbaren Misserfolges in den Augen, bis es endlich gelang, aus dem dunklen Raum unter dem Stuhl eines der Theilnehmer einen Tannenzweig heraufzubringen. Mein Platz in dem Cirkel war bei dieser Gelegenheit wiederum der günstigste von allen, so dass mir keine Bewegung des Me-

diums entgehen konnte. Da war es nun hoch interessant zu bemerken, wie mit der nach dem ersten Apport allmählich weichenden Spannung der skeptischen Aufmerksamkeit — man vergesse nicht, dass Frau *R.* untersucht war! — die Möglichkeit der Herbeibringungen mit jeder Minute sich steigerte, so dass die Gegenstände allmählich wieder in der Höhe des Tisches erschienen. Ein zweiter interessanter Zug war der, dass, wahrscheinlich gleichfalls in Folge der feindlichen Einflüsse Frau *R.*, nachdem ein durch sie redender „Geist" bereits auf die Anwesenheit eines feindseligen Geistes hingewiesen hatte, durch eben diesen, den vor wenigen Wochen verstorbenen Dr. *Witting*, kontrollirt wurde. Er brachte seinen bisherigen Hass gegen das Medium mit den Worten: „Die Frau ist eine Lügnerin; sie muss verhaftet werden" zum Ausdruck. Ich führe hier diesen kleinen Zug nur für diejenigen an, welche von mediumistischen Vorgängen etwas verstehen. Dass die Ausnützung der Lebenskraft des Mediums durch solche Vorgänge leicht eine über das erlaubte Maass hinausgehende werden kann, ist ja bekannt. In diesem Falle blieb aber noch genug davon übrig, um bei dem vertraulichen Zusammensein nach der eigentlichen Sitzung noch den Apport einer hübschen Tulpe in hellstem Lichte zwei Fuss über dem Tische für den Herrn *Jacques Groll*, sowie in derselben Höhe das reichliche Herabträufeln einer wohlriechenden Essenz von den Händen des Mediums auf mein Haar und meine Kleider zu ermöglichen. —

Ich könnte hiermit die Mittheilungen über meine Erfahrungen mit Frau *Rothe* schliessen, da ich nur noch eine Reihe von Nachträgen ähnlicher Art unter wo möglich noch zwingenderen Bedingungen hinzuzufügen hätte. Ich will nur auf eine solche Erfahrung hinweisen, um einige Worte über die Persönlichkeiten der Frau *Rothe* und des Herrn *Jentsch* daran zu schliessen und mich dann den Hamburger Vorgängen kritisch zuzuwenden.

Die bezeichnete Erfahrung machte ich in dem Zimmer des Herrn *Jentsch*, welches an das Wohnzimmer der Frau *Rothe* auf demselben Korridor stösst. Ich war mit der Sammlung von Detail über das Leben der Frau *R.* und von Notizen zu dem zweiten *Bohn*'schen Pamphlet beschäftigt. Ich war bereits zu der Epoche gekommen, wo nach Frau *Rothe*'s Angaben die für sie räthselhaften Vorgänge häufiger aufzutreten begannen. Ich war gerade dabei, die zweite Seite eines umgeschlagenen Briefbogens zu beginnen, dessen eine leere Seite somit dem Tische zugekehrt war. Frau *R.* war während des Schreibens in einen Zustand von Halb-

trance gerathen. Sie legte jetzt ihre Hände auf meine linke Hand, welche auf dem Briefbogen ruhte, der nicht einen Augenblick von seiner Stelle entfernt war. Bald fühlte ich eine Vibration, wie von Schreibbewegung, und als dieselbe aufhörte — etwa nach einer Minute —, hob ich den Bogen auf, welcher auf seiner dem Tische zugekehrten Seite eine die ganze Seite füllende Mittheilung, mit violettem Kopierstift geschrieben, enthielt. Der Inhalt bezog sich auf unser Gespräch. **Die Seite war also mit direkter Schrift von unten her beschrieben.** —

Zu einer andern Zeit war ich damit beschäftigt, über die *Bohn*'sche Schrift einige erläuternde Notizen zu machen. Bei der Seite 18 scherzte ich über die bodenlose Unlogik, mit welcher *Bohn* aus lauter unbegründeten Daten ein Schlussresultat zu ziehen sich bemüht, und verglich dies mit dem Addieren von lauter Nullen zu der Summe einer Million. Bei dieser Gelegenheit war die mir gegenübersitzende Frau *R.* in Trance gerathen, hatte sich vom Tisch zwei Schritte entfernt, und frei in der erleuchteten Stube stehend erhielt sie auf der hoch ausgestreckten flachen rechten Hand einen Topf mit einer schönen blühenden Hyacinthe. Der Bringer stellte sich mit einigen Worten als einen vor drei Jahren verstorbenen Chemnitzer Bürger vor. — Beim weiteren Verlauf meiner Arbeit trat abermals ein Trancezustand bei Frau *R.* ein, und diesmal erschien in den beiden ausgestreckten Händen eine Statue in Elfenbeinmasse, die Königin *Luise* vorstellend, von welcher ich wusste, dass sie ihren Platz in Frau *Rothe*'s Zimmer gehabt hatte. Die charakteristischen Worte: „So machen wir es", leiteten die kleine Ansprache ein, mit welcher auch dieser Bringer sich als ein vor einigen Jahren verstorbener Arbeiter vorstellte. Der Hinweis auf den Gemüthszustand *Bohn*'s, dessen Schrift ich vor mir liegen hatte, verlieh seinen Worten noch ein aktuelles Interesse. Ich habe beide Bringungen bereits in der „Chemnitzer Allgem. Zeitung" in einer Antwort auf Pastor *Riemann*'s Zeitungsgeplänkel mitgetheilt, der natürlich in seiner monotonen Weise nichts als „Humbug" dazu zu sagen weiss. —

Was nun die beiden Persönlichkeiten der Frau *Rothe* und des Herrn *Jentsch* anlangt, so habe ich Gelegenheit genug gehabt, mich davon zu überzeugen, dass Beide bisher in der aufopferungsvollsten Weise für die Sache des Spiritualismus gearbeitet haben, dem ihr Herz gehört. Von irgend einem gewinnsüchtigen Motiv, das ihnen Dr. *Bohn* anzudichten sucht, kann bei ihnen nicht die Rede sein.

Die Frau *R.* hat einen entschiedenen Widerwillen gegen die Sitzungen ausserhalb Chemnitz, da sie die übelsten Erfahrungen mit Spiritisten gewöhnlichen Kalibers oder Geistersportern gemacht hat. Dass sie daher nur in die Hände von sachverständigen und wohlmeinenden Beobachtern kommen will, kann Niemand, der von den Gesetzen des Mediumismus eine Ahnung hat, ihr verdenken. Ebenso steht es mit Herrn *Jentsch.* Er hat sich erst nach den Misshandlungen, welche Frau *Rothe* von spiritistischen Stümpern in Hamburg im Jahre 1894 zu erleiden hatte, ihrer schützend angenommen, zuerst mit eigenen bedeutenden Opfern für die Reisen und den Aufenthalt an fremden Orten, später gegen Ersatz der Kosten für beides. Zahlreiche Bitten hat er abgewiesen, wenn er nicht sicher war, dass Frau *R.* sachgemäss behandelt werden würde. Was aber Dr. *Bohn* behauptet, dass Beide nur mit überzeugten Spiritualisten sitzen wollten, ist vollständig unwahr. Im Gegentheil! Beide wissen, dass ehrliche, von wirklich innerem Interesse für die Sache erfüllte Skeptiker die besten Sitzungstheilnehmer sind, und Hunderte sind auf diese Weise durch sie für eine antimaterialistische Weltanschauung gewonnen worden. Danach stellen sich die aus dem zweifelhaftesten Zeugnissmaterial zusammengestoppelten Verunglimpfungen *Bohn*'s als ein Akt der Verleumdung dar, den als der Wissenschaft dienend anzusehen geradezu ein Hohn auf diese wäre. Damit wende ich mich zu den Hamburger Vorgängen.

Man wird es erklärlich finden, dass die so sicher auftretende Behauptung, Frau *Rothe* habe in Hamburg erwiesenermaassen geschwindelt, zuerst bei mir Glauben fand. Gehört hatte ich schon zuvor davon, und so beherrschte mich Anfangs die Meinung, dass Frau *R.*, wie das auch sonst bei Medien vorgekommen ist, bei ungünstigem Zustande ihrer medialen Kraft wohl zur Aushülfe mit eigenen Mitteln gegriffen haben könnte. Ich stand dazu unter dem gleichfalls irrthümlichen Eindruck, dass sie als Berufsmedium anzusehen sei und einen Teil ihres Lebensunterhaltes aus ihren medialen Leistungen ziehe. Wie sehr ich mich durch den absichtlich verbreiteten Schein habe täuschen lassen, weiss ich jetzt zur Genüge.

Was nun die sogenannte Hamburger Entlarvung anlangt, so bitte ich den Leser, folgende Umstände im Sinn zu behalten. Frau *R.* hatte 1894 erst seit drei Viertel Jahren von ihrer mediumistischen Gabe in spiritistischen Cirkeln Gebrauch gemacht. Nach so kurzer Zeit pflegen bekanntlich oft noch unkontrollirbare Einflüsse die Medien

zu umgeben. Es war Niemand da, der sie auf der Tour nach Hamburg begleiten und ihr mit sachverständigem Rath zur Seite stehen konnte. Ein Geistersporter schlimmster Art, ein Herr *D.*, hatte diese Aufgabe übernommen.

Ich bitte jetzt den Leser, meiner gedrängten Darstellung, die ich auf Grund der Angaben des Herrn *W.**), des Vorsitzenden der „Loge zum Licht" in Hamburg, mit Zuhülfenahme von Aussagen der Frau *Rothe* geben werde, aufmerksam zu folgen, damit er sich ein adäquates Bild der Situation machen kann, soweit dies nach 7 Jahren noch möglich ist. Protokolle über die damaligen Sitzungen in Hamburg existieren nicht; das von Dr. *Bohn* in seiner zweiten Schrift beigebrachte ist gefälscht, wie ich von Herrn *W.* erfahre; es ist „zweifellos das Machwerk eines gewissen Herrn *Pohlfuss*, der damals mit seiner Frau der „Loge zum Licht" angehörte. . . . . Zweifellos war die Entlarvungsgeschichte auch, wie er eingesteht, deren Absicht, ohne aber den Vorstand etwas davon merken zu lassen." So weit Herr *W.*, der mir noch mittheilt, dass diese beiden würdigen Individuen, Mann und Frau, bald aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Auch mit dem Herrn *Thiess* steht es nicht viel besser. — In diese Gesellschaft also kam Frau *Rothe*. Herr *D.*, der Begleiter der Frau *R.*, hatte sie zuerst nach Adlershof und dann nach Berlin gebracht, wo an jedem Tage eine, bisweilen zwei Sitzungen gehalten wurden. In dem Hause eines Herrn *A.* musste sie noch obendrein eine Kranke magnetisch behandeln. Bei diesem Herrn *A.*, einem Theosophen, war nach dieser Behandlung eine Taschenuhr vermisst worden, die angeblich auf dem Tisch des Zimmers gelegen haben sollte, in welchem Frau *R.* sich zum Zweck der Behandlung aufgehalten hatte. Verdacht bei Herrn *A.* gegen Frau *R.*, Meldung an *D.* nach Hamburg, Mittheilung des Verdachts an die Logenmitglieder, geheimes Nachsuchen in Frau *Rothe*'s Zimmer, das war die Aura, unter welcher die Sitzungen begannen! Herr *W.* versichert zwar, *D.*'s Mittheilung hätte auf Niemand

*) Gemeint ist offenbar Herr Zahnarzt *R. Wiesendanger* daselbst. Zur Beurtheilung der Schwierigkeit, aus der Ferne zu einem klaren Urtheil zu gelangen, darf ich die Thatsache nicht verschweigen, dass ich von einer Herrn Prof. *Sellin* wohlbekannten Seite unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Hamburg, wo er selbst besonders von der Blitzlichtaufnahme (wie ja auch sein Bericht im Februarheft deutlich zeigt) an Ort und Stelle einen von dem oben geschilderten sehr verschiedenen Eindruck erhalten hatte, ausdrücklich vor allzu grosser Leichtgläubigkeit gegenüber jenem Herrn, den ich persönlich nicht kenne, mit Bezugnahme auf frühere Vorkommnisse gewarnt worden war. — *Maier.*

Eindruck gemacht, doch ist mir das mehr als zweifelhaft. Die Uhr, welche die Frau des Hauses verloren hatte, lag freilich längst auf dem Polizeibureau, und Herr *A.* hatte sich nachher bei Frau *R.* zu entschuldigen. Das kam natürlich für die Hamburger Sitzungen zu spät!

Dort folgte Sitzung auf Sitzung, ja auch in den Pausen bei gelegentlichen Besuchen oder Spaziergängen mit Frau *R.* traten Tranceerscheinungen, selbst überraschende Apporte ein, mit einem Wort, eine alles Maass übersteigende Ausnützung der Nervenkraft fand statt. Herr *W.* versichert, dass die gelegentlichen Manifestationen fast noch überzeugender gewesen seien, als diejenigen während der Sitzungen. Abends war dann Materialisationssitzung. Dass diese nach solcher Ausnützung der Kraft nicht mehr viel bringen konnte, sieht ein Kind ein. Es ist unglaublich, was alles phänomenenhungrige Spiritisten fertig bringen. Dennoch war Alles entzückt. Blumenbouquets wurden Frau *Rothe* zum Danke überbracht, zu Gesellschaften wurde sie eingeladen. Sie war ja völlig zu Allem bereit, was man nur zur Prüfung verlangen konnte; keiner Untersuchung entzog sie sich; selbst als die Materialisationen nur schwach waren in Folge zu grossen Kraftverbrauchs, als selbst ihr Begleiter *D.* ihr rieth, nicht mehr für Materialisation zu sitzen, bleibt sie im Vertrauen auf ihre Gabe bei ihrem Wunsch; ja sie „gestattet willig", dass die Momentaufnahme bei Magnesiumlicht gemacht wird. Kann man mehr von einem Medium verlangen? Ist das nicht eines der stärksten Indizien, dass sie sich schuldlos wusste?

Bei der Abendsitzung wird die Momentaufnahme gemacht. Diese befindet sich in meinen Händen. Das Resultat scheint zum mindesten zweifelhaft. Man sieht auf dem Bilde Frau *Rothe* mit geschlossenen Augen, also wahrscheinlich im Trance in der Oeffnung des Vorhangs stehen, die linke Schulter sammt Arm vom Vorhang bedeckt. An derselben Seite vor dem Rande des Vorhanges eine weisse Gestalt mit verhülltem Gesicht. Es kann eine Puppe, es kann auch eine mangelhaft materialisirte Gestalt sein. Ich selbst habe bei einem sich entwickelnden Medium derartige Gestalten oft genug gesehen, wenn die Kraft zur Bildung voller Gestalten fehlte. Die Arme sind jedenfalls nicht materialisirt. Auf den ersten Blick könnte man glauben, es sei eine von dem Medium in der linken Hand gehaltene Puppe. Sobald man aber die Masse genau betrachtet, weicht diese Erklärung zurück. Der linke Arm ist nicht lang genug, um diese Gestalt bis vor den Vorhang zu schieben, ohne eine Menge Falten zu machen. Zweitens genügt, der am folgen-

den Tage im Korset des Mediums gefundene Stoff, nach Frau *Rothe's* Aussage ein zusammengelegtes, nicht grosses Stück Gardinenzeug, welches sie als Brustwärmer mitgenommen hatte, weitaus nicht, um aus ihm eine Gestalt zu formen. Von der angeblich gefundenen Schnur weiss Frau *Rothe* nichts. Das von den Hamburgern als Decke, von Frau *Rothe* als Umschlagetuch bezeichnete Tuch, welches sie, weil sie fror, mit in's Kabinet genommen hatte, war, soviel ich weiss, nicht ein schneeweisses. Aus dem mir gezeigten Stück Zeug, dessen genaue Masse ich mir von Hamburg später erbeten, aber nicht bekommen habe, als ob die „Loge zum Licht" das Licht nicht ganz vertragen könnte, kann die Gestalt allein unmöglich formirt sein, selbst nicht mit Hilfe eines Tuchs oder einer Decke. So bleibt mir vor der Hand, bis die Hamburger sich entschliessen, auch die andere Seite zu hören, nichts anderes übrig, als die Vermuthung auszusprechen, dass wir eine unvollkommen materialisirte, verhüllte Gestalt vor uns haben. Dafür spricht auch die anscheinend $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Meter betragende Länge derselben; denn das Gewand geht noch unter die Sophalehne hinab und wird von dieser bedeckt.

In Hamburg dachte man freilich in der kopflosen Erregung nicht so. Die Entlarverwuth hatte ja schon das *Pohlfuss*paar gepackt und die Frau *P.* sollte am folgenden Tage unter den 5 bis 6 Untersucherinnen die Hauptrolle spielen. Sie war es, die das fragliche Stück Zeug aus dem Korset der Frau *Rothe* riss. Wer steht uns dafür, dass diese Frau in ihrem Entlarvungsfieber die ganz zwecklosen, auf dem Bilde überdies nicht sichtbaren **grossen dunklen** Flecken, die von in Wasser getauchten Streichhölzern herrühren, nicht selbst gemacht hat, um ihren Genossinnen zu zeigen, wie das Ding etwa gemacht werden könnte? Eine unglaubliche Verwirrung, in welcher nach Angabe des Herrn *P.* noch dazu „die Untersuchung ausgesetzt" sein soll (!) und eine „lärmende Scene" folgte. Das lässt ja für alle möglichen Vermuthungen Thür und Thor offen. Von dem angeblich vorgefundenen Phosphorfläschchen weiss z. B. Herr *W.*, der Vorsitzende des Vereins, nichts, wie er mir ausdrücklich schreibt.

Was aber ganz sichere Thatsache ist, das ist, dass Frau *R.* im Bewusstsein ihrer Unschuld darauf bestand, dass die Sitzung dennoch gehalten würde. Sie wurde auch gehalten und zwar sofort, nachdem sich die Gemüther etwas beruhigt hatten (!). Es erschien auch etwas Weisses vor dem Vorhang. Aber — zur Aufnahme einer Moment-

photographie war diesmal keine Vorkehr getroffen, obschon es jetzt doppelt nöthig gewesen wäre! Man begnügte sich mit der Vermuthung, dass das Gesehene wohl ein Stück noch nicht gefundenen Stoffes gewesen sei. Es lebe die Exaktheit der Hamburger Forschung! Wenigstens hat sie das Gute gehabt, dem Herrn Dr. *Bohn* ein Stück werthlosen Plunders von angeblichem Beweismaterial in die Hände zu spielen, welches sich dem übrigen von ihm beigebrachten würdig anreiht. Ich kann nicht unterlassen, gleich hier auf das kurz vorhergehende Stück auf S. 2 zu verweisen, in welchem Herr Dr. *Bohn* in seiner „exakten Wissenschaftlichkeit“ einen irgendwoher genommenen Bericht über die Sitzung mit einem „Vatermedium“ ohne Namenangabe ganz unverfroren der Frau *R.* auf das Konto setzt, welche nicht das Mindeste damit zu thun hat. Wenn Herr Dr. *B.* ein bischen in Deutschland Bescheid wüsste, so wüsste er, was mit einem „Vatermedium“ (S. Bietigheim!) gemeint ist. Frau *Rothe* ist freilich nach dieser letzten Hamburger Sitzung krank geworden und zu Bette gegangen. Wer darf sich darüber wundern! — Von den Hamburger Anklagepunkten bleibt nun also noch der einzige übrig, dass Frau *R.* einen Korb mit künstlichen Blumen, der bei Tische „apportirt“ wurde, in einem nahen Laden gekauft haben soll, zu welchem sie sich angeblich ohne Kopfbedeckung begeben hatte. Ich denke, die Unwahrscheinlichkeit, dass ein Medium, bei welchem echte Apporte erwiesenermaassen (cfr. auch „Sphinx“ 1894, März, S. 232) unter striktesten Bedingungen erfolgen, in einer fremden Stadt barhaupt in einen Laden laufen soll, um einen grossen Korb mit künstlichen Blumen zu kaufen, welchen ins Haus und gar noch auf den Tisch zu schaffen, ohne dabei bemerkt zu werden, über die Kräfte des grössten Taschenspielers gehen dürfte, — geht doch etwas über alles Denkbare hinaus, und die Identifizirung der Käuferin mit Frau *Rothe*, auf die Untersuchung einer einzigen Frau hin, ist doch eine starke Zumuthung. Die nachdrücklichste Versicherung der Zeugin, namentlich angesichts der damals herrschenden Aufregung, kann über diese Unwahrscheinlichkeit nicht hinweghelfen.

Ich muss gestehen, dass es mir als ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit erscheint, bei den in Hamburg vorliegenden Umständen, welche nach so langer Zeit nicht mehr ganz aufgehellt werden können, mindestens Frau *R.* „ab instantia“ zu absolvieren, obschon ich für meine Person von ihrer auch dort bewiesenen Ehrlichkeit überzeugt bin. —

Wie die Herren Dr. *Bohn* und Dr. *Riemann* gegen Frau *Rothe* und Herrn *Jentsch* operirt haben, das will ich nur kurz an dem Beispiel des ersteren in wenig Zügen aufweisen. Der Leser mag dann selbst die Antwort geben, ob man das „wissenschaftlich“ nennen darf, und ob es im Interesse der Wahrheit geschehen sein kann.

Herr Dr. *Bohn* scheint freilich unter einer fixen Idee zu leiden, welche als Milderungsgrund für sein sonst unbegreifliches Vorgehen gelten dürfte. Das ist die Idee, Frau *Rothe* sei verpflichtet, sich irgend einer Gelehrten-Kommission zur Prüfung zu stellen. Man hatte ihm zuvorkommend Erlaubnis zur Theilnahme an 2 Sitzungen in Breslau gegeben. Er hatte sich dabei nicht so benommen, dass man ihm zu der dritten glaubte Zulassung gewähren zu können. Man verhielt sich demnach mit Recht, da auch noch die Nachricht über Ungeschick bei der Behandlung anderer Medien hinzukam, gegenüber seinen weiteren Bitten höflich ablehnend. Als nun Herr *Kühn* das Sitzungsprotokoll veröffentlichte, da war ja das Nächstliegende, dass *Bohn* einen Gegenbericht in seinem Sinne in die Psych. Stud. brachte, die ihm doch gewiss jederzeit offen standen. Was thut er aber statt dessen? Er sucht Herrn *Jentsch* zu bewegen, ihm eine Prüfungssitzung vor einer Gelehrten-Kommission zu geben, welcher natürlich er selbst als spiritus rector angehören würde. Dass das bei der Unerfahrenheit und dem bereits bewiesenen Ungeschick ein Widersinn, oder vielmehr geradezu eine Art von Vivisektion für Frau *Rothe* würde, sieht *Jentsch* ein und lehnt abermals höflich ab. *Jentsch* bietet ihm endlich an, er möge nach Chemnitz zu einer Sitzung kommen, sowie zur Einsicht in die wertvolleren Protokolle. *Bohn* hat das Angebot abgelehnt. Das geht aus seiner Antwort hervor, in welcher er schreibt: „Ich selbt kann von hier nicht fort, da ich Beamter der Staatsanwaltschaft bin und nicht ohne weiteres Urlaub erhalte. Ausserdem würde der Transport werthvoller photographischer Apparate, Wagen etc. grosse Kosten verursachen und müsste ich ausserdem noch einen Assistenten mitnehmen. Frau *Rothe* reist ja in ganz Deutschland und dürfte es ihr wohl möglich sein, hierher zu kommen.“

So kann man doch nur schreiben, wenn man das Angebot einer Sitzung in Chemnitz wirklich bekommen hat. (Vergl. *Bohn* a. a. O. II, S. 3, Anm.) — Der Briefwechsel ist dann noch eine Weile in dieser Richtung fortgegangen, bis *Jentsch* endlich mit Recht definitiv abgelehnt hat. Wäre *Bohn*, wie es seine Pflicht war, wenn

er nicht seinen Artikel „durch Sachkenntnis unbeirrt“ schreiben wollte, nach Chemnitz gereist, hätte er dort eine einfache Sitzung mit wenigen Theilnehmern mitgemacht und die besseren Sitzungsprotokolle eingesehen, dann war seine Schrift unmöglich. Jetzt verbietet ihm seine Eigenliebe anscheinend, von seinem Irrwege zurückzukommen. Er muss nun alle Beweise für die Echtheit der Frau *Rothe* mit dem kümmerlich aus den Urteilen von Ignoranten zusammengelesenen Zeugnissmaterial zu bekämpfen suchen, da er selbst keine Aussicht mehr hat, an einer *Rothe*-Sitzung Theil zu nehmen. Das ist die gegenwärtige Sachlage. Die Ruhe und Gleichgiltigkeit des Herrn *Jentsch* und der Frau *Rothe* bei seinem Schaumspritzen versetzt ihn anscheinend in Leidenschaft, in welcher er das geistige Gleichgewicht verloren hat. —

Unter diesen Umständen erlaube ich mir zur Lösung der Frage den Lesern der Psych. Stud. einen Vorschlag zu unterbreiten. Es sind mehrfach Anfragen an mich gekommen, ob ich nicht Frau *Rothe* zu einer weiteren Prüfungssitzung vor einer wissenschaftlichen Kommission veranlassen wolle. Diese Anfragen scheinen mir von irrigen Voraussetzungen auszugehen. Um eine Prüfungssitzung handelt es sich nicht mehr; Frau *R.* ist mehr als genügend geprüft und als echtes Medium erwiesen, daran ist nicht mehr zu rütteln. Es handelt sich lediglich darum, dass die Thatsachen, welche die sämtlichen bei ihr entwickelten medialen Phasen uns bieten, weder der spiritualistischen Bewegung, noch der Wissenschaft verloren gehen. Für beides ist aber Gefahr vorhanden, für die spiritistische Bewegung von Seiten des Geistersports, für die Wissenschaft von Seiten der Scheinwissenschaft, welche das Medium **vor** der Beobachtung durch Verunglimpfung zum Experiment unbrauchbar macht.*) Es ist nun meine seit 15 Jahren feststehende Ueberzeugung, die ich auch vor 2 Jahren wieder dem verstorbenen Vorsitzenden der S. P. R., der mich in London besuchte, aussprach, dass einer der Fehler in der Arbeitsweise dieser sonst so verdienstvollen Gesellschaft der war, dass man sich nicht entschliessen konnte, mit Berufsmedien zu experimentieren. Man mag über Berufsmediumschaft denken, wie man will, so viel ist gewiss, dass auf jenem Wege der englischen Gesellschaft eine Menge wertvollen Thatsachenmaterials entgangen ist. Der fleissige Sekretär des russischen Zweiges, Herr *Petrovo-Solovovo*, hat

*) In diesem wichtigen Punkt muss ich dem Herrn Verf. zustimmen! *Maier.*

in seinem letzten Buch über die *Sambor*- und andere Sitzungen auch auf diesen etwas wunden Punkt hingewiesen, und sein englischer Rezensent, *Walther Leaf*, hat ihm hierin zugestimmt.

Das Alles, denke ich, sollte den sowohl wissenschaftlich wie praktisch geschulten Arbeitern auf dem Grenzgebiet in unserm Lande ein Wink sein, nicht in einen ähnlichen Fehler der Frau *Rothe* gegenüber zu verfallen.

Frau *R.* ist ja glücklicher Weise kein Berufsmedium und kann ihren Entschluss, mit wem sie Sitzungen halten will oder nicht, völlig frei und ungehindert fassen. Sie ist meines Erachtens durch ihre Herzensgüte im Anfang der drohenden Gefahr nicht immer entgangen, durch zu zahlreiches Sitzen in gemischten Cirkeln unter Geistersportern die gesunde Entwickelung ihrer Gabe zu hindern. Das ist freilich weitaus nicht so schlimm geworden, als man es von gewissen Seiten ausgeschrieen hat, wo man es mit dem Namen „Offenbarungsspiritismus" bezeichnete, wie mir scheint, ohne zu wissen, was man damit sagen wollte. —

Nach der anderen Seite hat aber Frau *R.* eine scharfe Unterscheidungsfähigkeit für die scheinwissenschaftliche Tortur, welche sie in ungeschickten Händen, wie in denen des Dr. *Bohn* und anderer Bohnisten, erwarten würde. Die rüde Art, mit welcher die angebotene Reise nach Chemnitz von Dr. *B.* abgelehnt, und die leicht verzeihliche Ungeduld des Herrn *Kühn* bei Veröffentlichung des Sitzungsberichtes, der nicht blos mit einem Gegenbericht (etwa in den Psych. Stud.), sondern mit einem völlig unzuverlässigen und sie verunglimpfenden Pamphlet beantwortet wurde, hätte allein schon genügt, jede weitere Untersuchung von dieser Seite her unmöglich zu machen. Nun ist aber noch die zweite Schrift dazu gekommen, welche den ganzen Bohnismus für jetzt und hoffentlich für alle Zeit von der Möglichkeit ausschliesst, der Wissenschaft die werthvollen Daten der *Rothe*'schen Mediumschaft zu gewinnen und zu erhalten. —

Ich hatte deshalb schon in London bei Mr. *Myers* anfragen lassen, ob die S. P. R. eventuell geneigt sei, für eine Serie von Sitzungen mit Herren aus der S. P. R. Frau *Rothe* nach London kommen zu lassen; denn einer sachverständigen Behandlung wäre ich dort sicher gewesen. Da starb Mr. *Myers*, und bis zur Wiederbesetzung des Präsidenstuhls kann noch längere Zeit vergehen. Ich glaube daher folgenden Vorschlag machen zu sollen:

Die Bildung einer Kommission in Berlin, bestehend aus 10 bis 12 Männern und Frauen, welche sich zu einer Reihe

von Sitzungen mit ihr verpflichten, wird versucht. Gebildete Frauen von dieser Kommission auszuschliessen, würde ich als eine der Frauenwelt angethane Unehre betrachten.

Das mochte man bei Sitzungen mit *Slade*, *Eglinton* oder anderen Gladiatoren des Mediumismus thun, mit Frau *Rothe* ist es unmöglich. Von den unsinnigen Prüfungsbedingungen, welche *Bohn* in seiner zweiten Schrift vorschlägt, kann nicht die Rede sein. Das wissenschaftliche Element kann nicht aus Repräsentanten einer physiologischen Psychologie bestehen, wie sie etwa in dem kläglichen Buche des Kopenhagener Professors *Lehmann* zu Tage tritt. Es müssen Leute sein, welche auf dem Gebiete des Mediumismus einige Erfahrung haben. Wissenschaftlich gebildete Spiritisten müssen zum mindesten die Hälfte der Kommission bilden. Frau *Rothe* ist einer solchen Sitzungsreihe, für welche eine sach- und fachgemässe zusammenhängende Berichterstattung gesichert wird, durchaus nicht abgeneigt. Zu einzelnen Herren, welche mit Vorschlägen für Prüfungssitzungen gekommen sind, ist sie nicht gewillt, sich zu begeben. — Ich habe diese Vorschläge nur in groben Umrissen gemacht und behalte mir vor, nach Besprechung mit anderen Kennern der *Rothe*'schen Mediumschaft später auch in Bezug auf die Personenfrage Weiteres mitzutheilen.*)

* * *

---

*) Unterzeichneter gestattet sich hierzu nur Folgendes zu bemerken: Wenn die vom Herrn Verf. vorgeschlagene neue Prüfungssitzung Anspruch auf Anerkennung von seiten der exakten Wissenschaft erhebt, so muss letztere unbedingt und mindestens durch einige mit den fraglichen Problemen vertraute Vertreter zur Mitprüfung zugelassen werden. Unter den von Herrn Dr. *Bohn* vorgeschlagenen vier Kommissionen betrachte auch ich selbstredend (aus dem von Prof. *Sellin* angedeuteten Grund) eine Prüfung in Hamburg durch Dr. *Maack* und den antispiritistischen Taschenspieler *Willmann* als absolut ausgeschlossen. Dagegen möchte ich sehr wünschen, dass die (unter 3 und 4) von Herrn Dr. *Bohn* vorgeschlagenen Herren: Prof. Dr. *Dessoir* und Dr. *Moll* in Berlin, sowie Freiherr *v. Schrenck-Notzing* und Dr. *Bormann* in München beigezogen werden. Die Anwesenheit des Herrn *Jentsch*, auf dem nun einmal der öffentliche Verdacht der Beihilfe zum Betrug ruht, ist, wie ja dies Herr Prof. *Sellin* selbst schon im Litteraturbericht des Dezember-Heftes aufs allerentschiedenste verlangte, unter gar keinen Umständen zuzulassen, auch nicht wenn er, wie es jetzt scheint, nur als Stenograph beizuwohnen wünscht; die stenographische Aufnahme des Protokolls kann sehr gut von anderer Seite geschehen und unter der bewährten Leitung des ihr so sympathischen Herrn Verf. kann ja das Medium den gewohnten, bezw. ihm nothwendig erscheinenden Schutz nicht vermissen. — Die in Heft 4 der „Uebers. Welt" vorgeschlagene Prüfung in dem zu Paris neubegründeten „Institut psychique international" scheint auch mir aller Erwägung werth zu sein. — Dass aber Herrn Dr. *Bohn* ein Widerruf nicht zugemuthet werden kann, so lange man ihm nicht die von ihm längst vergeblich gesuchte Gelegenheit giebt, sich von der Echtheit der Mediumschaft der Frau *Rothe* selbst unter

Nachtrag. Der Unterzeichnete hatte gegen ein Referat über die zweite *Bohn*'sche Schrift in dem „Breslauer General-Anzeiger" Nr. 44 vom 13. Februar d. J. eine berichtigende Gegenerklärung eingesandt, in welcher er sich des von Herrn Dr. *Bohn* auf seine wissenschaftliche Ehre gemachten Angriffs erwehrte. Diese Entgegnung ist von der Redaktion jenes Blattes nicht aufgenommen worden.

Ich erkläre in Anlass dieses Versuches mich mundtodt zu machen, dass ich jederzeit bereit bin, persönlich das von mir dort Vorgebrachte zu vertreten. Ich denke, dass ein Mann, der bereits Mitglied der S. P. R. in London war, als Dr. *Bohn* noch die Knabenschule besuchte, Anspruch darauf hat, dass man ihn auch in der G. P. F. in Breslau hört. Ich ersuche daher diese Gesellschaft, deren Arbeiten ich auf anderen Gebieten als dem des Mediumismus anzuerkennen und zu würdigen weiss, hierdurch öffentlich, mir einen Tag zu bestimmen, an welchem ich meine Sache und die Sache umsichtiger und gründlicher Wissenschaft in ihrer Mitte persönlich vertreten kann. ***Sellin.***

Professor Friedrich Zöllner in der „Allgemeinen Deutschen Biographie."

Von **Moritz Wirth.**

Der im vorigen Jahre erschienene 45. und letzte Band der „Allgemeinen Deutschen Biographie", dieser im Jahre 1875 begonnenen, von *Duncker & Humblot* in Leipzig verlegten Sammlung längerer und kürzerer Lebensbeschreibungen aller irgend wie bemerkenswerthen, zur Zeit des Erscheinens des betreffenden Bandes verstorbenen Deutschen, hat nun auch das Lebensbild unseres unvergesslichen Prof. *Zöllner* gebracht. Dass *Zöllner*'s Thätigkeit und Bedeutung für seine Fachwissenschaft, die Physik und Astrophysik, gebührend geschildert werden würde, war bei der streng wissenschaftlichen Beschaffenheit des durch die historische Kommission

zwingenden Bedingungen zu überzeugen, liegt doch auf der Hand! Ohne mich daher auf eine Erörterung der Gründe einzulassen, weshalb Herr Prof. *Sellin* das weitere Zusammenarbeiten mit unserem (von ihm anfänglich so hoch geschätzten) Herrn Litteraturberichterstatter jetzt verweigern zu müssen glaubt, kann ich nur mein Bedauern darüber aussprechen, dass derselbe mit Rücksicht auf die unüberwindliche (jetzt allerdings begreifliche) Abneigung des Mediums seinen grossen Einfluss auf dieses nicht dahin verwenden kann, um nach dem ersten von Dr. *Bohn* gemachten Vorschlag Frau *Rothe* gemeinsam mit letzterem vor einer Kommission der G. P. F. in Breslau wissenschaftlich zu prüfen. — *Maier*.

bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammelwerkes von vornherein ausser Zweifel. Aber wie dabei *Zöllner*'s Befassung mit dem Spiritismus, der ja den Hauptvertretern dieser selben Wissenschaft und den mit ihr übereinstimmenden Zeitungen, wie der grossen Menge noch immer ein Greuel ist, wegkommen werde, darauf durfte man gespannt sein.

Zu gewiss aller wahren Kenner der vielververhmten Sache hoher Befriedigung lautet der darauf bezügliche Absatz (S. 428):

„Seine äusserst zahlreichen Abhandlungen zeigen uns *Z.* immer nicht nur als Naturforscher, Astronomen, sondern stets auch als Philosophen, Erkenntnisstheoretiker. Aus dieser Veranlagung heraus erklärt sich auch sein Eintreten für den Spiritismus, zu dessen Anhänger er durch die Experimente des Amerikaners *Henry Slade* geworden war. Es ist bedauerlich, dass ihm hieraus so viel Gegnerschaft seitens der reinen „Naturwissenschaftler" entstand. Seine Gegner verstiegen sich schliesslich sogar so weit, ihn für geisteskrank zu erklären. Dass er weit davon entfernt war, leichtgläubiger Phantast zu sein, sondern sich vielmehr nur unleugbaren Thatsachen beugte, beweisen viele Stellen aus seinen Schriften. Besonders interessant in dieser Beziehung ist eine Stelle aus der Vorrede zum dritten Bande seiner wissenschaftlichen Abhandlungen, S. XXXVI ff, auf die hier verwiesen sein mag."

An der angeführten Stelle unterscheidet *Zöllner* scharf zwischen dem Inhalte spiritistisch vermittelter Sätze einerseits, mit dem die Wissenschaft nichts anfangen könne, da sie vielmehr „an dem Leitfaden beobachteter Thatsachen und der dieselben logisch und mathematisch verbindenden Schlüsse ihr Gebäude weiter fortführen" müsse, und stellt diesem Inhalte die Art und Weise des Zustandekommens dieser Sätze, „die einen selbstständigen Werth von höchstem psychologischen Interesse" besitzen, auf der anderen Seite gegenüber. Mit diesem Verhalten *Zöllner*'s zum Spiritismus, das der Wissenschaft alle Rechte wahrt und genau den Grund bezeichnet, von dem aus die wissenschaftliche Behandlung dieses neuen Gebietes begonnen werden muss, dürfte jeder Vertreter der exakten Wissenschaften, der sich über die erkenntnisstheoretischen und methodologischen Voraussetzungen seiner Wissenschaft klar ist, zufrieden sein können.

Mit voller Unparteilichkeit werden endlich neben den wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen, denen *Zöllner* angehörte, auch die „Société scientifique d'Études psycho-

logiques" zu Paris und die „British National Association of Spiritualists" zu London genannt, deren Ehrenmitglied *Zöllner* war. —

Soviel in jenem Beitrage über *Zöllner's* Beziehungen zum Spiritismus. Dürften wir dazu noch einen Wunsch äussern, so wäre es der, dass mit einigen Sätzen die Natur des spiritistischen Streites gekennzeichnet und damit auch *Zöllner's* Gegnern ihre Entschuldigung zu Theil geworden wäre. Der Verfasser, *Robert Knott*, scheint diesen Mangel nachträglich bemerkt und ihm in dem angehängten Litteraturverzeichnisse durch Verweisung auf mein Schriftchen: „*Friedrich Zöllner*. Ein Vortrag, mit *Zöllner's* Bild und Handschrift", Leipzig, *Oswald Mutze*, 1882 (30 S., Preis 40 Pf.) abhelfen gewollt zu haben. Er sagt ausdrücklich, es sei von ihm „hier nicht benutzt" worden.

Ich führe daselbst (S. 14 ff.) *Zöllner's* Befassung mit dem Spiritismus erstens darauf zurück, dass er, bevor er die mediumistischen Erscheinungen kennen lernte, sich schon im Besitze der Lehre von der vierten Raumdimension befand, die sich sehr gut zur Erklärung der Verschwindungs- und anderer Vorgänge eignet, ja sogar durch diese bestätigt zu werden schien. Hierzu kam zweitens, dass er schon im Kometenbuche den zeitgenössischen Vertretern der exakten Wissenschaften Mangel an klar bewusster Kenntniss der ersten Prinzipien der Erkenntnisstheorie vorgeworfen und an ausgewählten Beispielen nachgewiesen hatte. Es vermochte ihn also auch drittens nicht einzuschüchtern, als man vom Standpunkte der mechanischen Naturauffassung aus schon mit allgemeinen, aus ihr geschöpften Erwägungen die spiritistische Bewegung als Schwindel und Aberglauben abthun zu können vermeinte. *Zöllner* stimmte nicht in das Vorurtheil der Wissenschaft und Bildung seiner Zeit ein, welche die mechanische Betrachtung zur alleinig zulässigen überspannten und alles, was sich ihr nicht sofort fügen zu wollen schien, zur Seite warfen. Viertens und letztens fühlte er sich durch seine scharfe, überlegene Beobachtungsgabe und Experimentirgeschicklichkeit den Versuchen mit Medien gewachsen und gegen etwaige Taschenspielereien genügend gerüstet, wie ihm denn auch in dieser Beziehung keine Fehler nachgewiesen sind. Was als solcher Nachweis verbreitet wurde, hielt sich nicht an die von ihm angegebenen Versuchsbedingungen. Es wäre auch um so bedenklicher für ein Medium gewesen, *Zöllner* täuschen zu wollen, da er selbst Taschenspielereien auszuführen verstand, wovon er mir mit Bindfäden Proben vorgemacht hat. Auch Bauchreden konnte er. —

Wäre es nun schon genug gewesen, dass *Zöllner* auf diese Weise im Kampfe mit der herrschenden Wissenschaft seiner Zeit stand, so erschwerte er sich seine Stellung noch durch mehrere taktische Fehler. Er sprach in derselben Weise, wie die eingefleischtesten Spiritisten, von „Geistern“ als den Verursachern der Erscheinungen; er rechnete seinen Gegnern die mancherlei moralischen und intellektuellen Schwächen, die sie von ihrem unvollkommenen Standpunkte aus im Kampfe mit ihm offenbarten, viel zu sehr als Anzeichen ihres Gesammtcharakters an und nahm aus beiden Ursachen viele ferner stehende und zunächst unparteiische Personen gegen sich ein; er liess seine wichtigsten Veröffentlichungen in viel zu dicken und zu theuren Bänden erscheinen und drang deshalb nicht in weitere Kreise, die er doch zu belehren und für sich zu gewinnen hoffte, bei denen aber die Gegner allein freies Feld fanden.

Es mag nicht leicht sein, diese Thatsachen so knapp zu berichten, wie es die Einrichtung der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ erfordert. Die wichtigsten davon hätten um der Bedeutung des Mannes auf diesem so merkwürdigen Gebiete und um der Rolle willen, die jener Kampf in der Oeffentlichkeit gespielt hat, doch vielleicht erwähnt werden dürfen. Sollte aber durch Verweisung auf eine Schrift geholfen und mir diese Ehre zu Theil werden, so hätte ich lieber meine Schrift: „Herrn Professor *Zöllner*'s Experimente mit dem amerikanischen Medium Herrn *Slade* und seine Hypothese intelligenter vierdimensionaler Wesen,“ 3. Aufl., Leipzig, *Oswald Mutze*, 1882 (XVI und 122 S., Preis 3 M.) genannt gesehen. Ich versuche hier die Kennzeichen ausfindig zu machen, durch die sich ein echter mediumistischer Vorgang von einem Taschenspielerkunststück unterscheidet. Hiernach erweisen sich die Vorgänge mit *Slade* als einwandfrei. Das aber ist für jede Beurtheilung von *Zöllner*'s spiritistischer Thätigkeit die Hauptsache. *Knott* spricht nun zwar ebenfalls von „unleugbaren Thatsachen,“ aber das wird für viele Leser so lange eine blosse Parteibehauptung bleiben, als ihnen nicht die Möglichkeit eigener Entscheidung an die Hand gegeben wird. Auch wäre, falls nur eine Schrift von mir genannt werden sollte, von der letzteren aus der Weg zu dem wirklich angeführten Vortrage, der dort ausführlich angezeigt ist, leichter zu finden gewesen, als umgekehrt.

Als ein wirklicher Verlust in dem Gesammtbilde *Zöllner*'s muss noch die Unterlassung der Nennung seines Buches: „Beiträge zur Deutschen Judenfrage mit akademischen Arabesken als Unterlagen zu einer

Reform der deutschen Universitäten“ betrachtet werden. Schon 1880 zum Erscheinen bestimmt, dann aber zurückgehalten und wohl deshalb nicht vollendet, wurde es 1894 aus dem Nachlasse von mir herausgegeben (Leipzig, *Oswald Mutze*, XXXIII und 755 S., Preis 4 M.). Das Buch steht inhaltlich hinter den ‚Wissenschaftlichen Abhandlungen‘ zurück, bildet aber durch die mildere Stimmung, die in ihm herrscht, einen wohlthuenden Abschluss der von *Zöllner* geführten Kämpfe und damit zugleich ein wichtiges Beweisstück gegen die Anschuldigung der Geisteskrankheit. Diese hat ein psychiatrischer Fachmann in einem mir ertheilten Gutachten schon aus dem Grunde für nicht vorhanden erklärt, weil *Z.* kurz vor seinem Tode erklärt hatte, „allen Streit fernerhin ruhen lassen zu wollen und zu seiner wissenschaftlichen Thätigkeit zurückzukehren“ (meine Einleitung zu vorgenanntem Buche S. XV). Niemand, der *Zöllner* aus seinen Werken kennen lernen will, sollte dieses Buch unbeachtet lassen. *Knott* hat es vermuthlich nicht gekannt und übrigens wohl geglaubt, dass in *Poggendorff*'s biographisch-litterarischem Handwörterbuche, auf das er verweist, alle Schriften *Zöllner*'s verzeichnet seien. Das ist aber mit diesem Buche und ein paar kleineren Sachen noch nicht der Fall.

Alles in Allem aber, wenn wir von diesen feineren Ausarbeitungen, die das Bild *Zöllner*'s selbst im Rahmen der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ wohl noch vertragen hätte, absehen, so haben wir anzuerkennen, dass das wichtige, für weite Kreise auf lange Zeit hinaus massgebende Werk *Zöllner*'s wissenschaftlicher Ehre auch in der spiritistischen Frage voll gerecht geworden ist. Vermuthlich, dass alle Betheiligten diesen Punkt als wichtig erkannt und ihm nicht ohne gegenseitige Verständigung seine endgültige Fassung gegeben haben. Ihnen allen, der Königlich Bayerischen Akademie sammt ihrer historischen Kommission, dem besonderen Leiter der Herausgabe der „Allgemein Deutschen Biographie“, Freiherrn *v. Liliencron*, endlich dem Verfasser des Aufsatzes über *Zöllner*, *Robert Knott*, gebührt gleichmässig unser aufrichtigster Dank.



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Selbstmordfrage.

Von Hofrath **Max Seiling**.

Wenn ich in der so wichtigen Selbstmordfrage erst jetzt um das Wort bitte, so rührt dies zum Theil von meinem vergeblichen Bemühen her, die vom † Herrn Pfarrer *Gubalke* blosgelegte Inkonsequenz der Lehre *du Prel*'s als nicht vorhanden zu erweisen.*) Der Gedanke, dass das transscendentale Subjekt durch die im Selbstmord liegende Auflehnung des irdischen Bewusstseins sollte geschädigt werden können, scheint auch mir in der That unannehmbar zu sein. Und was die zahlreichen spiritistischen Kundgebungen über die verzweifelte Lage angeblicher Selbstmörder betrifft, so wäre eben — falls man auf diesen Umstand Gewicht legen will — doch zu bedenken, dass der Inhalt dieser Kundgebungen von irrigen Anschauungen der Medien stark gefärbt sein könnte.

Was die transscendentale Selbstverordnung betrifft, in welche nach *Gubalke* der Selbstmord mit hinein zu beziehen ist, so neige ich allerdings zu der Ansicht, dass das transscendentale Subjekt bei der Bestimmung seines irdischen Lebenslaufes nicht ganz unbeschränkt verfahren kann, sondern mit gewissen, ausserhalb seines Wesens liegenden Faktoren rechnen muss. Sonst wüsste ich nicht, wie man z. B. die in unserer Zeit in unheimlicher Zunahme begriffenen Selbstmorde jugendlicher Personen befriedigend erklären wollte. Diese Erscheinung hängt zweifelsohne auch mit krankhaften Zuständen unseres gesellschaftlichen Organismus zusammen, deren Einfluss die betreffenden transscendentalen Subjekte sich nicht entziehen können, wenn sie ihn auch noch so deutlich sollten vorhersehen können. Dass es sich nun aber keinesfalls um eine Auflehnung des irdischen Bewusstseins handeln kann, dafür scheint mir auch der bisher noch nicht genügend betonte Umstand zu sprechen, dass alles irdische Geschehen mit strenger Nothwendigkeit erfolgt. Implicite ist dies allerdings in der Behauptung des Herrn *A. Kniepf* enthalten, dass das „Konzept des

*) Mit *du Prel* selbst, dessen persönliche Bekanntschaft ich leider erst sehr spät machte, habe ich über das in Rede stehende Thema nie gesprochen. — *S.*

transscendentalen Lebenswillens" sowohl astrologisch, als auch chiromantisch hervortrete. Ist aber der Selbstmord ein nothwendig eintretendes Ereigniss, dann hat es gewissermaassen gar keinen Sinn, über die Berechtigung und den Werth irgend eines bereits vollzogenen Selbstmordes ein Wort zu verlieren. Dagegen kann man — und dies geschieht freilich auch wieder nothwendig, wie eben der ganze Verlauf des phänomenalen Weltprozesses — über Berechtigung und Werth des Selbstmordes schon insofern diskutiren, als dadurch künftige Selbstmordkandidaten in ihrem Vorhaben gestärkt oder von demselben abgebracht werden können. Wenn auch die eine dieser Eventualitäten in jedem einzelnen Falle schon vorher bestimmt ist, so tritt sie eben doch nur als Wirkung gewisser Ursachen, als Erfolg gewisser Mittel ein. Und wenn diese Mittel, wie es aus dem zeitlichen Fernsehen gefolgert werden muss, gleichfalls schon vorher bestimmt sind, dann bilden wir eben mit unseren Betrachtungen über den Selbstmord, als solchen Mitteln, bestimmte Glieder in den Ketten des nothwendigen Weltgeschehens. Dieser Umstand mag mich entschuldigen, wenn ich im Folgenden einige Bemerkungen mache, die wohl nicht auf allgemeine Zustimmung dürften rechnen können.

Ueber das Recht des Menschen, sich das Leben zu nehmen, existirt meiner Ansicht nach nicht der geringste Zweifel, da offenbar, wie *Schopenhauer* treffend bemerkt, Jeder auf Nichts in der Welt ein so unbestreitbares Recht hat, wie auf seine eigene Person und sein Leben. Das Recht der Selbsttötung folgt auch schon aus der Möglichkeit, sich zu töten. Diese Möglichkeit aber besitzt der Mensch im Gegensatz zum Thiere als ein Vorrecht, da er nicht, wie dieses, blos den körperlichen, auf die Gegenwart beschränkten, sondern auch den ungleich grösseren, von Zukunft und Vergangenheit borgenden geistigen Leiden preisgegeben ist. In diesem Sinne hat schon *Plinius* gesagt, dass Gott dem Menschen die Möglichkeit, sich zu töten, als bestes Geschenk in so grossem Leid des Lebens verliehen habe. Die von den Theologen gegen die Berechtigung des Selbstmordes geltend gemachten Gründe sind nur schwache Sophismen, wie denn auch in der Bibel weder ein Verbot, noch auch nur eine entschiedene, unzweideutige Missbilligung der Selbsttötung zu finden ist. Es liesse sich im Gegentheil zeigen, dass die strenge Befolgung der christlichen Moral nichts anderes als ein langsamer Selbstmord ist. Geradezu lächerlich wäre es aber, wenn man von einem Recht der Gesellschaft auf das Leben des Einzelnen zu einer Zeit sprechen wollte, wo diese scheinheilige Gesell-

schaft weit entfernt ist, jedem ihrer Mitglieder das Recht auf das Leben zu verbürgen und vielmehr nur die Pflicht zu sterben (im Kriege) fordert. (Sehr richtig! — Red.)

Weniger leicht als die Rechtsfrage ist es zu entscheiden, ob der Selbstmord eine unvernünftige, unsittliche und feige Handlung ist. Bei der Frage nach der Vernünftigkeit der Selbsttötung kommt es natürlich sehr auf die Weltanschauung an, die man vertritt. Während sich vom materialistischen Standpunkt aus, wenn er zugleich nur ein halbwegs pessimistischer ist, schlechterdings nichts Vernünftigeres denken lässt, als möglichst baldige Selbstentleibung, wird dieselbe von jedem anderen Standpunkt aus mehr oder weniger unvernünftig erscheinen. So muss z. B. *Schopenhauer*, so wohlwollend er sonst dem Selbstmord gegenübersteht, als Pantheist sagen, dass die Selbsttötung der Erreichung des höchsten moralischen Zieles entgegenstehe, indem sie der wirklichen Erlösung aus dieser Welt eine blos scheinbare unterschiebe. Bei der Erlösung handle es sich um Verneinung des Willens, während der Selbstmord ein Phänomen starker Willensbejahung sei: der Selbstmörder wolle das Leben und sei blos mit den Bedingungen unzufrieden, unter denen es ihm geworden.

Auch vom Standpunkt des metaphysischen Individualismus aus, der uns am meisten interessirt, muss der Selbstmord im Allgemeinen als unvernünftig erscheinen, weil das Leben mit seinen Kämpfen und Leiden von diesem Standpunkt aus als ein Mittel zu einem transscendenten Zweck angesehen werden muss und daher thunlichst verlängert werden sollte. Ich sage: der Selbstmord muss nach unserer irdischen Auffassung unvernünftig erscheinen; denn das transscendentale Subjekt ist eben — vorausgesetzt, dass die Selbstverordnung des Lebens sich auch auf dessen Ende bezieht, — offenbar anderer Ansicht.

Dass es dem transscendentalen Subjekt keineswegs immer, ja vielmehr nur höchst selten um eine lange währende irdische Verkörperung zu thun ist, muss man meiner Meinung nach daraus schliessen, dass die allermeisten Menschen (mehr oder weniger unbewusste! — Red.) Selbstmörder sind, wenn man diesen Begriff etwas weiter fasst und darunter auch Jene versteht, welche ihrem Leben durch eine verkehrte Lebensweise (falsche Diät, Genuss von Alkohol und Narkotika, geschlechtliche Exzesse, Aufenthalt in schlechter Luft, schädliche Beschäftigung u. s. w.) ein frühzeitiges Ende setzen. Während der Mensch sicherlich über 100 (nach *Hufeland* 200) Jahre alt werden könnte, haben wir unter 3000 Menschen nur einen Neunzigjährigen und beträgt das durchschnittliche

Lebensalter nur einige dreissig Jahre! Ist es da nicht auch vom diesseitigen Standpunkt aus absurd, das Lebensende eines Menschen, der nach etwa siebzigjährigem redlichen Kampfe die in Folge irgend welcher Umstände allzu schwer gewordene Lebensbürde plötzlich abwirft, unvernünftig oder gar verbrecherisch zu nennen, am „natürlichen“ Tode eines jungen Wüstlings aber nichts auszusetzen zu haben? Ich für mein Theil fände es ferner durchaus vernünftig, wenn man das Recht der Lebensverneinung wenigstens dem hoffnungslosen Kranken gegenüber anerkennen und ihm bei der Herbeiführung des sehnlichst erwünschten Endes behülflich sein wollte. (Ganz einverstanden! — Red.) „Den Thieren erweist man,“ sagt der edle *Hellenbach* sehr schön, „die Wohlthat einer schnellen Tötung um so sicherer, je lieber man sie hat, wenn ihr Zustand ein hoffnungs- und freudeloser geworden ist; dem Menschen aber nicht! . . . Es giebt kein vernünftiges Motiv, die Bitte eines Lebensmüden zu verweigern.“ Im Alterthum wurde, nebenbei bemerkt, in Massilia (Marseille) und auf der Insel Keos der Schierlingstrank sogar öffentlich Demjenigen überreicht, der triftige Gründe, das Leben zu verlassen, anführen konnte. Auf der Insel Keos war es ausserdem Sitte, dass die Greise (wie dies auch bei nordischen Stämmen der Fall war) sich freiwillig den Tod gaben. *Nietzsche*'s Lehre vom „vernünftigen Tode,“ deren allgemeine Befolgung er sich in einer fernen Zukunft denkt, ist also in der Vergangenheit da und dort schon praktizirt worden.

Zu den Selbstmördern im weiteren Sinne gehören auch die Duellanten, die Berufssoldaten und solche Angehörige bürgerlicher Berufe, welche ihre Berufspflicht höher einschätzen als ihr Leben, wie z. B. Kapitäne, welche ihr Schiff in der Gefahr prinzipiell nicht verlassen, Aerzte und Krankenpfleger bei gefährlichen Epidemien, Feuerwehrleute und andere mehr. Endlich können sogar *Sokrates* und *Christus* insofern zu den Selbstmördern gerechnet werden, als sie die Verurtheilung durch ihr Verhalten herbeigeführt und die Gelegenheit, dem Tode zu entkommen, vorsätzlich nicht benützt haben. Da *Christus* zudem im Interesse seiner Lehre von der Nothwendigkeit seines Todes überzeugt war, ist der von ihm begangene Quasi-Selbstmord in eminentem Sinne als vernünftig zu bezeichnen.*) —

*) Von willkürlichem Selbstmord kann hier — wohl auch nach Ansicht des Herrn Verf. — keine Rede sein. Das für den wahren Christen vorbildliche Verhalten *Jesu* in seinem Gotteslästerungsprozess entspricht lediglich dem idealen Kernpunkt seiner Liebeslehre, wonach auch ein wirkliches oder vermeintliches Recht — nach dem

Die Frage, was vom Selbstmord in sittlicher Beziehung zu halten sei, fällt zum guten Theil mit der Frage der Vernünftigkeit zusammen. Ganz und gar gilt dies namentlich vom Opfertode eines *Christus*, dessen höchste Sittlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Im gewöhnlichen Leben ist das sittliche Moment besonders dann in die Augen springend, wenn der Selbstmörder Pflichten gegen Nebenmenschen hat. Diese Pflichten werden nun freilich sehr verschieden gewerthet. Während *Schopenhauer* meint, es sei eine überspannte Forderung, dass der, welcher für sich selbst nicht mehr leben mag, nur noch als blosse Maschine zum Nutzen Anderer fortleben solle, meint *Tolstoi*, dass jeder Mensch bis zum Eintritt eines natürlichen Todes im Leben ausharren müsse, um durch die Vervollkommnung seiner Persönlichkeit und die Gemeinnützigkeit seiner Handlungen das Gesammtwerk des allgemeinen Lebens zu fördern. Mir scheint von diesen beiden Anschauungen die *Tolstoi*'sche viel extremer zu sein als die *Schopenhauer*'sche; denn leider giebt es nur allzu viele Menschen, die der Allgemeinheit durch ihren Tod entschieden mehr nützen würden, als durch ihr Leben, sei es dass sie ein Vermögen hinterlassen, oder dem Arbeiter den Konkurrenzkampf erleichtern, oder auch ihre Mitmenschen von allerhand Quälereien befreien würden. (Auch diss kann nicht bestritten werden! — Red.) Allerdings erscheint diese Sache in einem anderen Lichte, wenn man davon überzeugt ist, dass Leiden und Hemmnisse aller Art dem wahren Wohle des Menschen zuträglich seien; dann hätte freilich gar Mancher dafür dankbar zu sein, dass gewisse Leute sich nicht aufhängen. Die Behauptung, dass jeder Selbstmörder unsittlich handle, dürfte sich indessen schon deshalb nicht aufrecht erhalten lassen, weil es vorkommen kann, dass das

---

Grundsatz: Lieber Unrecht leiden als Unrecht thun — unter keinen Umständen mit Gewalt geltend gemacht werden darf. Eben hierin liegt der namentlich von *Tolstoj* mit vollem Recht betonte heuchlerische Widerspruch zwischen christlicher Lehre und Lebenspraxis, indem weltliche Machthaber und Völker, die sich „Christen" nennen, immer noch an die brutale Entscheidung mit dem Schwert appellieren und blutige Rache fordern. Wenn *Jesus* einmal gesagt hat, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert, so sah er nur die unausbleibliche Folge der Weiterverbreitung seiner Lehre unter Gewaltmenschen mit klarem Geiste voraus; was er selbst von seinen Jüngern verlangte, zeigt zweifellos sein eigenes, oben berührtes Verhalten und überdies seine dem sogar in Nothwehr befindlichen *Petrus* ausdrücklich gegebene, dem natürlichen Menschen freilich thöricht, feig, ja ehrlos erscheinende Weisung, sein Schwert einzustecken und so auf dem Haupte des Feindes feurige Kohlen der Beschämung zu sammeln, — worin ja eben das unterscheidende Merkmal der neuen Religion liegen sollte, die zugleich dem höchsten (unter Durchschnittsmenschen freilich schwer zu verwirklichenden) sittlichen Ideal entspricht. —

Dr. *F. Maier.*

Weiterleben die moralische Kraft selbst zu untergraben droht, wie dies von Herrn Geheimrath Dr. *von Seeland* im letzten Dezember-Heft (S. 759) bereits hervorgehoben und exemplifizirt worden ist. Es sind aber auch andere Fälle denkbar, wo der Selbstmord zu einer geradezu schönen That wird.

Beiläufig gesagt, dass ein *Werther*, der sich aus unglücklicher Liebe erschiesst, keine Achtung, sondern höchstens ein mitleidiges Achselzucken verdiene, kann ich im Gegensatz zu Herrn Dr. *v. Seeland* nicht finden. Die Geschlechtsliebe hat doch einen höchst bedeutungsvollen, wenn auch den Liebenden zumeist unbewussten Endzweck: die Fortpflanzung des Geschlechtes, beziehungsweise die Verkörperung transscendentaler Subjekte. Der Eigensinn der leidenschaftlichen Auswahl der Liebenden ist um so grösser, je ausgeprägter die Naturen hinsichtlich des Charakters und der geistigen Anlagen sind, beziehungsweise je bedeutender die geistigen Wesen sind, die sich verkörpern wollen. Ist es nun aber nicht tragisch, wenn ein grosser Geist sich nicht auf die ihm zusagende Art verkörpern kann, weil seine „Geburtshelfer" sich nicht gegenseitig erreichen wollen oder können und im letzteren Falle sittlich zu hoch stehen, um eventuell zum Ehebruch zu schreiten? Es kann um die Liebe, „des Welten-Werdens Walterin," wie sie von *Wagner* in „*Tristan* und *Isolde*" genannt wird, bisweilen eine furchtbar ernste Sache sein, im Vergleich mit welcher jeder andere Lebenszweck so nichtig erscheint, dass das Leben hingegeben werden muss, wenn jener Hauptzweck, der im Grunde genommen metaphysischer Natur ist, nicht erreicht wird. (Sehr tief und schön gedacht! — Red.)

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ferner einflechten, dass ich mich nicht damit einverstanden erklären kann, wenn Herr Prof. Dr. *Maier* bei der Besprechung von *Nietzsche*'s Ausführungen über den Selbstmord das Gewissen ein „innerstes Gefühl" nennt, welchem niemals zuwider zu handeln als oberstes Moralprinzip erscheine (August-Heft 1900, S. 488 und 490). Ich theile vielmehr die Ansicht Jener, welche das Gewissen nicht für etwas Stabiles, Absolutes, sondern lediglich für ein Wissen, für die Gesammtheit der jeweiligen Ueberzeugungen halten, die sowohl geändert werden als irrig sein können. Wenn die Stimme des Gewissens das Moralprinzip offenbaren würde, dann gäbe es sehr viele und einander sehr widerstreitende Moralprinzipe.*) Man braucht

*) Der hochverehrte Herr Verf. scheint mich hier missverstanden zu haben. Ich bin weit davon entfernt, das „Gewissen" für etwas Stabiles oder Absolutes zu halten und stimme seiner Definition bei, dass es lediglich

kein unkritischer *Nietzsche*-Fanatiker zu sein, um sich an der Lust zu ergötzen, mit welcher dieser feine Psychologe das Gewissen demaskirt hat.*) —

(subjektives) Wissen, bezw. die Gesammtheit der jeweiligen (ich würde beisetzen: moralischen) Ueberzeugungen ist, die sowohl geändert werden als irrig sein können. Ich anerkenne für die menschliche Erkenntniss überhaupt nur relative Begriffe und habe nirgends behauptet, dass „die Stimme des Gewissens das Moralprinzip (NB. als ein absolutes!) offenbaren würde." Ich kann und will auch nicht bestreiten, dass *Nietzsche* die verschiedenen möglichen Quellen der sogenannten „Gewissensstimme" und der vermeintlichen „moralischen Kraft" mit psychologisch feinem Scharfsinn aufgedeckt hat. Aber gerade aus der Thatsache des Schwankens, ja Widerstreits der moralischen Anschauungen zu verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern folgere ich, dass dem Einzelnen nichts übrig bleibt, als jenem (NB. durch fortschreitende Einsicht zu klärenden) „innersten Gefühl", das ihm sagt, was er im einzelnen Falle thun oder lassen soll, „nach bestem Wissen und Gewissen" zu folgen. Dass er sich dabei irrt und, objektiv betrachtet, falsch oder gar schlecht handelt, ist selbstredend nicht ausgeschlossen. So lange er es aber nicht besser weiss, trifft ihn dabei nicht nur kein moralischer Vorwurf, sondern er empfindet auch jenes beseligende Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, das die Seelenruhe, die Quelle jedes individuellen Glücks, bedingt. — Was die Moral als solche betrifft, so habe ich in meiner citirten Schrift („Ethische Probleme", Frankfurt a. M. 1892) nachzuweisen versucht, dass sie nichts anderes ist als der naturnothwendige „Ausdruck des Gleichgewichts der Gesellschaft", der sich als Resultat aus dem Kampf der eigennützigen mit den gemeinnützigen Trieben ergieht. Das Sittengesetz ist darnach eben der durch die sich selbst Gesetze gebende Vernunft auf Grund der Erfahrung geregelte, bezw. durch die Rücksicht auf andere und auf das Ganze eingeschränkte Naturtrieb, und die sittliche Aufgabe des Menschen besteht lediglich darin, den richtig verstandenen allgemeinen Gesetzen seiner eigenen, zunächst unbewusst thätigen Natur schliesslich freiwillig und mit klarem Bewusstsein zu folgen, aber so, dass der augenblickliche Genuss und der persönliche Nutzen sich nicht im Widerspruch mit einem höheren, von der eigenen Vernunft erkannten Interesse, einer als allgemein giltig nicht bestreitbaren Maxime des Handelns, befinden darf. Damit ist dann die unbewusste Naturnothwendigkeit zur bewussten sittlichen Freiheit geworden, und dieses höchste ethische Ideal kann der denkende Mensch im Verlauf seiner Kulturentwickelung thatsächlich erreichen, weil die wissenschaftliche Erkenntniss der das ganze Naturleben beherrschenden Ordnungsgesetze und Vereinigungs- (bezw. Liebe-)triebe allmählich in ihm jene „Achtung fürs Gesetz" erzeugt, die *Kant* (in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten"), als „formelles Prinzip a priori" im Gegensatz zur „materiellen Triebfeder a posteriori", als charakteristisches Merkmal der Pflicht bezeichnet. — Dr. *F. Maier.*

*) *Nietzsche* sagt z. B. in der „Fröhlichen Wissenschaft", Nr. 335: „Dein Urtheil „so ist es recht" hat eine Vorgeschichte in Deinen Trieben, Neigungen, Abneigungen, Erfahrungen und Nicht-Erfahrungen; „wie ist es da entstanden?" musst Du fragen, und hinterher noch: „was treibt mich eigentlich, ihm Gehör zu schenken?" Du kannst seinem Befehle Gehör schenken, wie ein braver Soldat, der den Befehl seines Offiziers vernimmt. Oder wie ein Weib, das Den liebt, der befiehlt. Oder wie ein Schmeichler und Feigling, der sich vor dem Befehlenden fürchtet. Oder wie ein Dummkopf, welcher folgt, weil er Nichts dagegen zu sagen hat. Kurz, auf hundert Arten kannst Du Deinem Gewissen Gehör geben. Dass Du aber dies und jenes Urtheil als Sprache des

Nun noch einige Worte über die Feigheit, mit welcher die selbstmörderische Handlung behaftet sein soll. Ich halte dafür, dass der vielen Selbstmördern gemachte Vorwurf der Schwäche und Feigheit nicht gerechtfertigt ist. Denn es handelt sich beim Selbstmord, wenn man genauer zusieht, eigentlich nur um einen physiologischen Akt, über welchen sich *Goethe* im „*Werther*" bereits also ausgesprochen hat: „Die menschliche Natur hat ihre Gränzen; sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist?, sondern ob er das Maass seines Leidens ausdauern kann?, es mag nun moralisch oder körperlich sein: und ich finde es ebenso wunderbar zu sagen, der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt." In dem hier gemeinten Sinne könnte man zugeben, dass „der Selbstmord immer eine krankhafte Disposition voraussetzt," nicht aber, dass es sich jedes Mal um eine mehr oder weniger grosse Geistesstörung handelt. Diese beliebte, der Rechtfertigung dienende Erklärung scheint mir eine Folge der irrigen Vorstellung zu sein, dass der Selbstmörder ein feiger und pflichtwidrig handelnder Mensch ist.*)

Gewissens hörst, also, dass Du Etwas als recht empfindest, kann seine Ursache darin haben, dass Du nie über Dich nachgedacht hast und blindlings annahmst, was Dir als recht von Kindheit an bezeichnet worden ist; oder darin, dass Dir Brod und Ehren bisher mit dem zu Theil wurde, was Du Deine Pflicht nennst. . . . Die Festigkeit Deines moralischen Urtheils könnte immer noch ein Beweis gerade von persönlicher Erbärmlichkeit, von Unpersönlichkeit sein, Deine „moralische Kraft" könnte ihre Quelle in Deinem Eigensinn haben — oder in Deiner Unfähigkeit, neue Ideale zu schauen!"

*) Unterzeichneter hat in seiner (auch in einer Zuschrift des Herrn Prof. *H. Reichel*-Berlin angefochtenen) Fussnote zu den trefflichen Ausführungen *v. Seeland*'s im Dez.-Heft v. J. S. 761 ausdrücklich nur von den in Wirklichkeit sehr häufigen Fällen, wo momentane Geistesstörung des Selbstmörders angenommen werden müsse, gesprochen und auch wiederholt betont, dass Selbstmörder schon deshalb nicht schlechtweg feig genannt werden können, weil ein ziemlich hoher Grad von physischem Muth dazu gehört, dem mächtigsten aller Naturtriebe, dem Selbsterhaltungstrieb, zuwider zu handeln. Dass aber, wenigstens in vielen Fällen, ein noch bedeutend höherer Grad von moralischem Muth erforderlich ist, um im Gefühl treuer Pflichterfüllung gegen die Angehörigen, bezw. gegen die Gesellschaft, oder auch gegen sich selbst, in einer fast unerträglichen Lage auszuharren, als um sich eine Kugel vor den Kopf zu schiessen, das dürfte doch ausser allem Zweifel sein! Ich kann auch nicht zugeben, dass ein solcher Märtyrer der Pflicht nur deshalb das scheinbar kleinere Uebel vorziehen soll, weil er sich etwa vor dem Tod oder vor möglichen jenseitigen Folgen des freiwilligen Zurücktretens vom irdischen Schauplatz seiner Handlungen fürchtet oder nicht wagt, gegen die „Gewissensstimme" zu handeln. Im Gegentheil, und im Gegensatz namentlich zu *Nietzsche*, scheint mir der Heroismus der resignirten Kämpfer,



Wenn man aber vom physiologischen Prozess auch ganz absehen wollte, könnte der Selbstmörder doch nicht feige genannt werden, weil der im Leben Ausharrende um kein Haar tapferer ist. Da es nämlich ganz unmöglich ist, dass der Mensch gegen sein eigenes Interesse handelt (? — Red.), muss er von zwei Uebeln stets das kleinere wählen; und dieses ist eben im einen Falle der Selbstmord, im anderen der Kampf mit dem Leben. Dem angeblich tapferen Kämpfer erscheint der Selbstmord als das grössere Uebel, weil er sich vor dem Tode fürchtet, oder weil er überzeugt ist, dass der Selbstmörder seinen Schritt im jenseitigen Leben sehr zu bereuen hat, oder weil er sonst nicht wagt, gegen die Stimme seines Gewissens zu handeln. —

Aus diesen meinen Darlegungen geht ohne Weiteres hervor, warum ich von der Ansicht *Fr. Unger*'s, nach welcher „wir den Selbstmord für die grösste Lästerung auf Mensch und Erde ansehen müssen, die sich denken lässt," sehr weit entfernt bin. Jedenfalls halte ich eine irgend wie verallgemeinernde Verurtheilung des Selbstmordes für durchaus unstatthaft, weil die Umstände, die zu ihm führen, so ausserordentlich verschieden sein können.

Pasing bei München, im Januar 1901.

Prof. a. D. Dr. ***M Seiling.****)

---

die, wenn es sein muss, von jeher auch bereit waren, wie ein *Sokrates* und ein *Jesus* für ihre Ueberzeugung ihr physisches Leben zu lassen, und die Aufopferungsfähigkeit der so zahlreichen stillen Dulderinnen, die lediglich durch ein stark ausgeprägtes Pflichtgefühl die Kraft finden, im schweren Kampf mit Augenblicksimpulsen und mit scheinbaren Interessen die denkbar grössten physischen und moralischen Leiden zu ertragen, über jeden Verdacht selbstsüchtiger Motive erhaben zu sein. Dass aber der auf einer höheren Warte philosophischer Betrachtung stehende Beurtheiler, auch wenn er den Selbstmord, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, mit *Schopenhauer* für mindestens thöricht, weil übereilt hält, nach dem schönen Grundsatz: alles verstehen, heisst alles „verzeihen", niemals den Stab über den Selbstmörder brechen wird, habe ich l. c. ebenso unzweideutig ausgesprochen, als ich vor Selbstmord eindringlich zu warnen schon deshalb für die Pflicht jedes Denkers und jedes wahren Volksfreunds halte, weil heutzutage die materialistische Tagesmeinung dem unter der Last schwerer Entbehrungen seufzenden Arbeiterstand den ohne Zweifel irrigen Gedanken, dass mit dem Tode Alles aus sei, so nahe legt und dadurch das instinktive Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit für Handlungen, die im Diesseits vielleicht keine Sühne finden, in den weitesten Kreisen immer mehr abstumpft. — Dr. *F. Maier*.

*) Mit Obigem dürfen wir wohl die Debatte über dieses Thema in den „Psych. Stud." vorerst für geschlossen erklären. — Red.

Gedankenübertragung.

Eine Mahnung zur Vorsicht bei Séancen.

Von **Franz Kaibel** (München).

Ein hochentwickelter Geist wird stets über Köpfe, die seinem Fluge nicht oder nur theilweise zu folgen vermögen, eine Herrschaft ausüben, in Folge deren er sie als seine Werkzeuge zu benutzen im Stande ist. Bewunderung, instinktives Unterwerfen bringen andererseits die minder geistig Begabten dazu, das Talent bezw. Genie auf den Schild zu erheben. Allerdings giebt es auch Faktoren, welche einer derartigen Geistesherrschaft hindernd entgegentreten: Neid, Hass und vor allem jene schöne Eigenschaft, die selbst Götterkraft erlahmen lässt. Im allgemeinen aber wird der geistig Begabte Herrscher sein und die unter ihm Stebenden sich dienstbar machen. Die Folge davon sind Erfindungen, Entdeckungen, Kulturperioden.

Was im Grossen gilt, das gilt auch im Kleinen. Was der Menschheit im allgemeinen als Gesetz auferlegt ist, macht den gleichen Anspruch bei der Vereinigung einzelner Individuen. Die moderne Seelenlehre zählt Anhänger aus allen Kreisen. Gelehrte und Laien, Priester, Militärs, Arbeiter, Bürger, Männer, Frauen sind Rekruten, sind Kämpfer des neu erstehenden Glaubens, der *Religion der Zukunft*, des *Spiritismus*. Wahr ist es, die Phänomene, welche dieser Zweig der Wissenschaft — und das ist der Spiritismus, da hilft kein: Nein, nein! eingepökelter Gelehrter — uns darbietet, sind so auffallend, so allem Hergebrachten (im grössten Theil) widersprechend, dass man nur *mit äusserster Skepsis* und strengster Prüfung der Erscheinungen zur Wahrheit gelangen kann. Der Spiritismus ist eine zarte Pflanze, ein junger Baum, an dem viel weggeschnitten werden muss, damit er reiche Frucht bringe. *Eine Hauptbedingung für den Erforscher des Spiritismus ist: — dass er keine Nerven habe.* Die *Nervosität*, welche in gebildeten Kreisen über Hand nimmt, ist eine Todfeindin des Spiritismus, weil sie den Menschen *leichtgläubig* macht. (Sehr richtig! — Red.) Und mögen sämmtliche Medien nervöse Personen sein, der Forscher muss kaltes Blut, klaren Kopf und starke Nerven haben, sonst wird im entscheidenden Augenblick der Beweis, den er erstrebt, versagen. Das habe ich nicht einmal, nein, zehn, zwanzig Mal durchgemacht, weshalb ich nie an den Spiritismus gehe, mag es nun Experiment, Sitzung mit oder ohne Medium, ja blosse Lektüre sein, ohne mich vorher

überzeugt zu haben, dass ich ganz, aber auch ganz ruhig bin, kurz, um mit *Bismarck* zu reden, mich im Gefühl vollster „Wurstigkeit" befinde. Gegen diese durch Nervosität bedingte Leichtgläubigkeit, welche jeden kühlen Luftzug mit „Grüss Gott, lieber Freund!" begrüsst, richtet sich vor allem dieses Schreiben; denn diese Leichtgläubigkeit giebt bei Sitzungen der **Gedankenübertragung** ein so leichtes Spiel, dass vernünftige Resultate nicht erzielt werden können, bezw. wenigstens nicht streng zu kontrolliren sind.*) Zur Erläuterung mögen einige Beispiele dienen, bei denen ich absichtlich meinen Einfluss geltend machte, um zu sehen, wie weit die Gedankenübertragung, bez. die Ideensuggerirung gehen würde.

Wir hatten einen kleinen Privatcirkel, vier Personen incl. Medium. Es handelte sich um die bekannten Tischexperimente. Wir mochten ungefähr vier Minuten gesessen haben, als ich, das Medium scharf fixirend, erklärte, der Tisch beginne sich langsam zu heben. Thatsächlich erhielt ich von den Anwesenden die Bestätigung, dass sie dasselbe bemerkten. Der Tisch stand ruhig, doch fünf Sekunden später begannen die Phänomene, die absolut unbrauchbar waren, da ich dem Medium die Idee suggerirt hatte, und es dann unbewusst auf den Tisch einwirkte, — also Animismus! Ich liess die Sitzung unterbrechen und erst nach einer halben Stunde wieder beginnen. Die Resultate waren nun ernst zu nehmen (Bestätigung habe ich in der Folge erhalten). — Ein ander Mal hatte ich einen Neuling eingeladen. Während der Sitzung sprach der Betreffende den Wunsch aus, den Geist des verstorbenen Fürsten *Bismarck* zu bitten, uns eine Mittheilung zu machen. Selbstredend meldete sich binnen drei Minuten der Gewünschte und da ich genau wusste, dass damit die Sitzung beendet sei, weil alle Geister, die grosse Namen tragen, zu 99 Proz. Truggeister, bez. somnambule Phantasien sind, so verlangte ich aus oben erwähntem Grunde, der Geist möge uns erscheinen. Man denke eine „Materialisation" ohne andere Hülfsmittel als ein Medium, das nicht in Trance war! Er versprach es binnen zehn Minuten. Ich war neugierig, ob mein Wille stark genug wäre, die Idee (resp. Halluzination — Red.) einer sichtbaren Materialisirung vier Personen zugleich zu suggeriren. Ich warf blos den Satz hin, dass Geister den Ausdruck zeigen, den sie in ihrer Todesstunde hatten. Nach

*) Man vergleiche hierzu die Bedenken, welche unter diesem Gesichtspunkt der Referent der „Proceedings" über die Forschungsergebnisse der hypnotischen Inschau von *Rud. Müller* (s. Febr.-Heft S. 95) einwendet, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass dem Experimentator die Mittheilungen grösstentheils ganz wider eigenes Erwarten kamen. — Red.

Ablauf der Frist — ich muss bemerken, dass ich die Lampe herunter geschraubt hatte, — frug ich: „Sehen Sie etwas, meine Herren?“ Das „Nein,“ was ich als Antwort bekam, klang so zögernd, dass ich den Zweifel, der sie ihren Augen misstrauen liess, deutlich heraushörte. „Aber ich sehe ihn,“ sagte ich, und konzentrirte meine Gedanken auf das bekannte *Bismarck*-Bild, das ihn auf dem Todtenbette zeigt. Dabei fixirte ich einen nach dem anderen — und binnen einer Minute erklärte mir jeder leise, er sehe den Gerufenen in dem uns gegenüberstehenden Bette liegen — genau nach jener Photographie! Der Schauer, der sie ergriff, war so gross, dass keiner es wagte, sich dem eingebildeten Phantom zu nähern — Nerven! Ich selbst, in der allgemeinen Spannung, glaubte die Gestalt einen Augenblick lang zu sehen. Selbstverständlich sprang ich sofort auf, trat ans Bett, strich es glatt, und schraubte die Lampe hoch, binnen einer halben Minute wäre ich sonst selbst der Autosuggestion erlegen. Wir hatten die Hände von dem Tisch genommen. Als ich die meinige nun wieder auflegte, allein, begann der Tisch so zu springen, dass ich die Hände wieder abnahm, weil das Gepolter zu gross wurde.

Ein dritter Fall: Wir hatten die Sitzung begonnen, ohne unser stets gebrauchtes Medium. Ich hatte blos auf Wunsch meiner Bekannten nachgegeben, da ich kein rechtes Vertrauen zu Sitzungen habe, die ohne Medium veranstaltet werden. Wohl giebt es Ausnahmefälle, in denen man unter den Theilnehmern bessere Medien findet, als manches Berufsmedium, wie es mir selbst schon vorgekommen ist. Das nebenbei! Jedenfalls hatte ich damals richtig geahnt. Es meldete sich nämlich einer, der seinen Namen angeben wollte. Ich weiss nicht, wie es kam, ich dachte an Z, d. h. an den Buchstaben Z — und wirklich klopft der Tisch Z. Da ich nun wusste, dass Unsinn kommen würde, stand ich auf, ging in eine entfernte Ecke, immer an den Buchstaben denkend. Dabei sprach ich kein Wort, bis beim 25ten Z wir alle in lautes Lachen ausbrachen. Allein im selben Augenblick schlug der Tisch drei bis vier Mal so heftig auf, dass ich um mehr Ernst bat und selbst mit Ernst das Weitere verfolgte. —

Ich könnte noch manchen Fall derart anführen, doch es mag genug sein. Vorsicht, Vorsicht und nochmals Vorsicht! Der Animismus ist eine Kraft, von deren Grösse und Ausdehnung die Wenigsten eine Ahnung haben. Erst wenn ein gewünschtes Experiment ohne unsere direkte Einwirkung, vollständig frei von unserem Willen, durch eine Intelligenz ausgeführt wird, kann man von Spiritismus, d. h. von dem Vorhandensein einer übernatürlichen Kraft sprechen.

Ich möchte noch eine kurze Bemerkung anknüpfen, die eigentlich nicht zum Thema gehört. Ich habe schon öfters wahrgenommen, dass man von einem Spirit alles verlangt, seinem Wunsche aber nicht oder nur theilweise gerecht wird. Ich rathe da besonders dringend zur Vorsicht aus eigener Erfahrung:

Bei unseren Sitzungen war stets und ständig ein Geist vorhanden, der durch verschiedene Beweise mich bez. uns davon überzeugt hatte, dass er mit dem Träger des von ihm genannten Namens identisch sei. Ich nenne den Namen absichtlich nicht, da ich mir keine Polemik auf den Hals ziehen will. In einer Sitzung theilte er mir mit, er wünsche, ich möchte die in mir ruhende mediumistische Kraft ausbilden, um ihm speziell als Medium zu dienen. Zu diesem Zwecke sollte ich am darauf folgenden Donnerstag eine befreundete Familie aufsuchen, wo ich um 12h in Trance fallen würde. An dem betreffenden Abende nun war eine grössere Gesellschaft, etwa vierzehn Personen, vorhanden; allein die Stimmung war derart, dass wir ohne auf die Uhr zu sehen, die Sitzung abbrachen, da es nach der Behauptung eines der Theilnehmer bereits über 12h war, und sich noch nichts ereignet hatte. Der Betreffende hatte sich geirrt, es war noch nicht 12h und ich bekam auf dem Nachhauseweg derartige Zustände — eiskalten Schauer über den ganzen Körper, Blutandrang nach dem Kopf, vollkommene Leere in mir —, kurz die bekannten mediumistischen Zufälle, dass ich fürchtete, zu Hause angelangt, in Trance zu fallen. Das war nicht der Fall, allein ich verlor einen bedeutenden Theil meiner magnetischen Kraft, die erst allmählich wieder anwuchs.

Also Vorsicht, Vorsicht in jeder Beziehung und starke Nerven, aber auch Konsequenz in dem einmal verfolgten Ziel — nur so gewinnt man das brauchbare Resultat.

Noch einmal Haeckel's „Welträthsel".*)

Eine vorzügliche Kritik des in unserem Juli-Heft v. J. S. 456 von Dr. *Zimmer* bereits besprochenen „Testaments des *Haeckel*'schen Monismus" aus der Feder von *Fritz Mauthner*

*) Zugleich machen wir unsere Leser auf die soeben bei *O. Mutze* erschienene treffliche Schrift: „Ernst Häckel und der Spiritismus". Ein Protest von *Max Seiling*, Hofrath u. Prof. a. D. (brosch. 1 M.) aufmerksam, worin einer der schwächsten Punkte des berühmten Buches von *Häckel*, seine völlige Unkenntniss des von ihm verspotteten Okkultismus, mit gründlichster Sachkunde beleuchtet wird. — Red.

bringt die „Litterarische Rundschau" des „Berl. Tageblatts" (Nr. 34 vom 19. Januar cr.) unter obiger Ueberschrift aus Anlass einer Anzeige der neuesten Gegenschrift von Dr. *Erich Adickes*: „*Kant* contra *Haeckel*, Erkenntnisstheorie gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus." Berlin, Verlag von *Reuther* und *Reichard*. — Dieselbe lautet: Das Erscheinen einer vornehm und klar geschriebenen Schrift gegen *Haeckel's* Welträthselbuch giebt willkommene Gelegenheit, auf den Streit zurückzukommen, in welchem schon eine stattliche Zahl deutscher Gelehrter und auch Denker gegen das neue Päpstlein von Jena steht. Dieser Streit ist, so unangenehm die Bezeichnung den blinden Verehrern *Haeckel's* in den Ohren klingen mag, ein Streit der Bildung gegen die Halbbildung, ein Streit des ernstesten Denkens gegen einen verdienstvollen und tapferen Mann, der sich nur zu seinem Unglück auf das Gebiet der Philosophie verirrt hat. In einem Aufsatze gegen *Heinrich Schmidt*, den Adjutanten *Haeckel's*, habe ich es schon zu sagen versucht, dass der deutsche Dogmatiker des Darwinismus eine prachtvolle Erscheinung war, so lange er sich die Aufgabe stellte, die Hypothese des vorsichtigen *Darwin* mit kühnen Umrisszeichnungen in ein grosses System zu bringen, dass *Haeckel's* stürmisches Vordringen gegen die Dunkelmänner den Dank aller freien Köpfe verdient. Immer war es freilich bedenklich, dass *Haeckel* den grundlegenden Gedanken der neuen Physik zu wenig beherzigt, *Kirchhoff's* einschneidendes Wort, dass alles Naturerkennen nur Beschreiben und nicht Erklären sei. Es gab immer einen starken *Haeckel*, der beschrieb, und einen schwachen, der erklären wollte. Ganz schwach ist *Haeckel* in seinem Welträthselbuche, weil er da alles wissen und erklären möchte, Alles und einiges Andere dazu: die Entstehung der Welt und des Bewusstseins, die Zukunft der Religion, der Schule und so weiter.

Das Welträthselbuch, dessen philosophischer Theil eigentlich Dilettantenarbeit ist, hätte kaum so viele Gegenschriften hervorgerufen, wenn sein ungeheurer Erfolg die Feinde der Halbbildung nicht aufgeschreckt hätte. Diesen Erfolg leitet *Erich Adickes* davon her, dass *Haeckel's* Buch den Zeitströmungen bequem entgegenkommt. Einerseits die bekannte Ueberschätzung der Naturwissenschaft, von welcher man ein neues goldenes Zeitalter erwartet, andererseits eine gewisse philosophische Sehnsucht, welche endlich über den Berg von Einzelbeobachtungen hinüberkommen möchte, finden ihre Rechnung in einem Werke, das mit naturwissenschaftlicher Methodik die urältesten Fragen der Menschheit zu lösen vorgiebt. Wenn die Religionen aus dem metaphysischen

Bedürfnisse der Menschheit entspringen, wie *Schopenhauer* meint, so spricht sich wirklich in dem breiten Erfolge *Haeckel*'s ein Instinkt aus, der religiöse Instinkt der Halbgebildeten, welche den alten Glauben verloren haben und den neuen Glauben suchen, welche in *Haeckel* den Stifter einer neuen Weltanschauung erblicken. Mit solcher Andacht betrachtet diese junge Gemeinde ihren Stifter, dass sie ihn bei Lebzeiten als einen Heiligen verehrt und sein Bild jüngst neben denen von *Spinoza* und *Goethe* zur Anbetung ausgestellt hat. —

Mit dieser Richtung hängt ein anderer Umstand zusammen, der den Erfolg des Welträthselbuches noch weniger unbegreiflich erscheinen lässt: die antikirchliche, ja antichristliche Tendenz. Aber gerade da fällt ein Vergleich mit *D. F. Strauss* sehr ungünstig für *Haeckel* aus. *Strauss*, der Verfasser des „Alten und neuen Glaubens", kam von der Theologie her, *Haeckel* von den modernen Naturwissenschaften; dennoch war *Strauss* ein weitaus freierer Kopf und ein feinerer Geist dazu. *Strauss* schrieb für die Gebildeten, *Haeckel* für die Halbgebildeten. *Straussens* Kritik des alten Glaubens ist ein Meisterstück klarer Logik und eleganter Gelehrsamkeit; *Haeckel* arbeitet mit Witzen, die einen Atheisten verletzen können. Daher der Zorn unabhängiger Männer über die Verbreitung seines Buches; sie ist „zum Katholischwerden". Der Zorn hat auch *Erich Adickes* verführt, die antikirchliche Tendenz *Haeckel*'s anzugreifen, wo nur die Kampfesweise angreifbar war. Doch weist *Adickes* selbst sehr gut darauf hin, dass die orthodoxen Dunkelmänner beider Konfessionen an den Ausschreitungen der Gegenpartei mitschuldig sind.

Der schönste und werthvollste Theil der Schrift von *Adickes* ist der, in welchem er, auf *Kant* gestützt, den Nachweis führt, dass *Haeckel*'s sogenannter Monismus nichts weiter ist als der alte, seit *Büchner* von den besten Schriftstellern Deutschlands und Englands überwundene Materialismus, dass *Haeckel* nur durch eine höchst unphilosophische Begriffsverwirrung seine Lehre mit der neueren Erkenntnisstheorie in Uebereinstimmung bringen kann. Die von *Lessing* und *Goethe* tief empfundene, von *Lichtenberg* deutlich ausgesprochene Ueberzeugung, dass der Spinozismus die Weltanschauung der Zukunft sein werde, wird wieder einmal bestätigt. *Spinoza* ist trotz seiner abschreckend strengen und beinahe scholastischen Ausdrucksweise moderner, als sein vermeintlicher Schüler *Haeckel* mit seiner allerneuesten Terminologie, mit seinen Entwickelungsgesetzen und Zellseelen. Monismus ist eine sehr wohlfeile Etikette für das Weltganze; das Einheitsprinzip ist für den ewigen Gegensatz der materiellen und

der geistigen Welt sehr bequem aufzustellen, wenn man die Natur ohne Geist sieht, einerlei, ob da die Worte „ohne Geist" auf die Natur oder auf den Betrachter bezogen werden. *Adickes* hat ganz Recht, wenn er einen ähnlichen Einspruch gegen die Gelehrten erhebt, welche die Psychologie in einen Zweig der Physiologie umbilden möchten. „Könnte ein Mensch im Gehirn herumspazieren wie in einer Fabrik, und verstünde er jedes Ineinandergreifen der Räder und Schrauben: was sähe er? Bewegungen und immer wieder Bewegungen und nichts Anderes!"

Besonders treffend ist in der Schrift von *Adickes* die Darstellung, die uns *Haeckel* als einen Erzgläubigen zeigt. Es ist nicht anders: die Bekenner des Materialismus sind für ihre Begriffe nicht weniger abergläubisch, dogmatisch und eifernd als die Bekenner anderer Katechismen. Man könnte von dem als Monismus frisirten Materialismus *Haeckel*'s sagen: das Dogma sind wir los, die Dogmen sind geblieben. Die beschränkte Intoleranz der Dunkelmänner mit der beschränkten Intoleranz des verkleideten Materialismus besiegen wollen, das hiesse wirklich den Teufel durch Beelzebub austreiben. *Kant* war nicht nur sehr diplomatisch, sondern auch überaus scharfblickend, als er allen philosophischen Dogmatismus die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens nannte, „der jederzeit gar sehr dogmatisch ist." *Kant*'s Kritik der möglichen menschlichen Erkenntniss ist wirklich immer noch der Fels, der der steuerlosen Naturphilosophie gefährlich wird. Darum durfte *Adickes* seine gar lesenswerthe Schrift „*Kant* contra *Haeckel*" betiteln; sie sei namentlich den schablonenhaften „F r e i d e n k e r n" empfohlen, die seit *Büchner*'s „Kraft und Stoff" nichts gelernt und nichts vergessen haben.

Es giebt vielleicht noch einen höheren Standpunkt, von dem aus man *Haeckel* und seine Gegner um Begriffe kämpfen sieht, die nur leere Worte sind. Ich will den Versuch wagen, mich diesem Standpunkte in einer „Kritik der Sprache" zu nähern. Das kann aber nicht im Rahmen von Feuilletons geschehen, dazu gehört ein abschreckend dickes und abschreckend gelahrtes Buch. Der Leser ist gewarnt.

Fritz Mauthner.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

In Sachen des Blumenmediums Frau Anna Rothe

erhielten wir durch Herrn Rechtsanwalt *Max Schreiber* (Breslau, Ring 14) dat. 26. Januar cr. Namens und im Auftrage des Herrn Oekonomie-Inspektors *Adolph Kühn*, in dessen Privatwohnung (Höfchenstrasse 69 daselbst) Herr Dr. *Erich Bohn* den bekannten zwei Sitzungen am 16. und 17. März 1899 (s. Dez.-Heft vor. J., S. 779) beiwohnte, aus Anlass eines Vergleichs in einer Beleidigungsklage des Letzteren, die nachfolgende Erklärung mit der gleichzeitigen Bitte des Herrn *Kühn* um Veröffentlichung derselben in den „Psych. Studien":

„Der wissenschaftliche Streit um die Echtheit des Mediums Frau *Anna Rothe* hat dazu geführt, dass einige Vertheidiger Frau *Rothe*'s den Boden des persönlichen Angriffs gegen Herrn Dr. *Erich Bohn* aus Breslau betreten haben. Insbesondere ist dies in zwei hektographirten Cirkularen, datirt vom 6. Februar und 6. Dezember 1900, sowie in der Schrift des Herrn Dr. *von Gaj* „Zur Abwehr" geschehen. Die darin erhobenen Vorwürfe sind zweifellos geeignet, die wissenschaftliche und persönliche Ehre des Herrn Dr. *Bohn* schwer zu schädigen. Für diese Vorwürfe ist leider auch die Persönlichkeit des Unterzeichneten als Gewährsmann herangezogen worden.

Demgegenüber halte ich es für meine Pflicht, mich öffentlich von diesen persönlichen unbegründeten Angriffen loszusagen, denen ich mich in Uebereilung angeschlossen hatte.

Meine Darstellung der *Rothe*'schen Phänomene halte ich aufrecht. — Herr *Jentsch* schlug Herrn Dr. *Bohn* vor, sich ehrenwörtlich zu verpflichten, ohne sein Wissen keinen Bericht über die Sitzungen in die Presse zu bringen; auch er — Herr *Jentsch* — versprach kein Protokoll darüber zu veröffentlichen. Herr Dr. *Bohn* gab jedoch **nicht** sein Ehrenwort. Er sagte formlos zu, über die Vorgänge nichts zu publiziren, wenn auch von anderer Seite Stillschweigen beobachtet würde. Als trotzdem Herr *Jentsch* ihm ein Protokoll, in dem Frau *Rothe*'s Echtheit schrankenlos anerkannt wurde, zur Unterzeichnung übersendete, lehnte Herr Dr. *Bohn* die Unterzeichnung entschieden

ab. Er sprach mir gegenüber sofort seine Ueberzeugung aus, Frau *Rothe*'s „Phänomene" seien Taschenspielerei.

Der Unterzeichnete veröffentlichte dieses zurückgewiesene Protokoll mit Erlaubniss des Herrn *Jentsch* in Form eines Artikels ohne Wissen des Herrn Dr. *Bohn* und anderer Theilnehmer. In diesem Artikel war insbesondere erklärt, alle Theilnehmer hätten sich von der Echtheit Frau *Rothe*'s überzeugt.

Nunmehr kündigte Herr Dr. *Bohn* dem Herrn *Jentsch* an, auch er werde jetzt seine Beobachtungen veröffentlichen, was auch geschah. Dass Herr Dr. *Bohn* bei seiner Veröffentlichung nur von sittlichen Motiven geleitet wurde, steht ausser jedem Zweifel. Seit den vielen Jahren, die ich ihn kenne, vertritt er die Erforschung des Mediumismus unter grossen persönlichen Opfern mit echt wissenschaftlichem Sinn. Seine peinliche Ehrenhaftigkeit müssen auch seine Gegner rückhaltslos anerkennen. Im Verkehr mit Medien hat er stets ein liebevolles freundliches Wesen beobachtet. —

Wenn in der Hitze des Kampfes Herr Dr. *Bohn* in dieser Richtung angegriffen wurde, so ist dies zum grossen Theil auf den Einfluss des Begleiters der Frau *Rothe* zurückzuführen. Er war es, der die Schrift des Herrn Dr. *v. Gaj* drucken liess.

Ich warne daher davor, die in der *Gaj*'schen Broschüre und den beiden Cirkularen enthaltenen Verdächtigungen weiter zu verbreiten. Als echter Spiritist halte ich es für meine Pflicht, auch im Eifer des Kampfes die persönliche Ehre meines Gegners zu achten.

Möge diese Erklärung dazu beitragen, den Kampf um Frau *Rothe*'s Echtheit, an deren Thatsächlichkeit ich unentwegt festhalte, wieder auf den Boden zu beschränken, auf den er allein gehört: auf den wissenschaftlichen.

(gez.) *Adolph Kühn.*

Nach dieser freiwilligen Ehrenerklärung des Herrn *Kühn*, welche zur Klärung der Sachlage und zur Beruhigung der erhitzten Gemüther sicherlich viel beitragen wird, kann also von einem Wortbruch, wie er neben dem u. E. ebenso unbegründeten Vorwurf mangelhafter Logik — von der abgeschmackten Zusammenstellung mit dem berüchtigten Hexenrichter *Carpzov* gar nicht zu reden — in obgenannter, auch uns durch Herrn *Kühn* zugegangener Broschüre unserem Herrn Litteraturberichterstatter vorgeworfen wird, überhaupt nicht mehr die Rede sein. — Es ist gewiss erfreulich und eines überzeugten Spiritualisten würdig, wenn man ein eingesehenes Unrecht durch freimüthiges Bekennen desselben wieder gut zu machen sucht, und wir möchten nur wünschen,

dass auch der Herr Verfasser jener den Boden der streng sachlichen Erörterung entschieden verlassenden und daher auf den unbefangenen Leser den Eindruck eines Pamphlets machenden Streitschrift von sich aus zu der Einsicht gelangen möchte, durch falsche Berichte irre geleitet und in seinem Eifer, dem bedrängten Medium ritterlich beizuspringen, zu weit gegangen zu sein. Red. der „Psych. Stud.“

* * *

Als „klassischen Zeugen“ in dieser schwierigen Streitfrage kann Unterzeichneter Herrn Dr. *v. Gaj*, obschon es sich um einen langjährigen und um die „Psych. Studien“ sehr verdienten früheren Mitarbeiter handelt und trotz seiner „wohlgemeinten Warnung“, deshalb nicht anerkennen, weil derselbe 1) das umstrittene Medium nicht aus eigener Erfahrung, sondern lediglich auf Grund der ihm von Herrn *Jentsch* mitgetheilten, bezw. beeinflussten Protokolle schildert, und 2) weil er persönlich einen starken Grund zur Verstimmung, wenn nicht Animosität gegen unseren Herrn Litteraturberichterstatter hat, indem letzterer schon im April-Heft 1899 S. 238 ff. dessen aus dem Kroatischen übersetztes, zu Agram 1899 erschienenes Werk „Aus der geheimnissvollen Welt“ vom Standpunkt der exakt wissenschaftlichen Forschung aus einer scharfen Kritik unterzogen und als einen interessanten, aber misslungenen Versuch bezeichnet hatte, was eine mit zunehmender Gehässigkeit geführte Polemik zur Folge hatte, deren weitere Fortsetzung in den „Psych. Studien“ ich aus Gründen des parlamentarischen Anstands ablehnen musste. —

Was nun den weiteren Verlauf der Verhandlungen über den „Fall *Rothe*“ betrifft, soweit Unterzeichneter selbst dabei mitzusprechen in der Lage war, so habe ich unseren Lesern in Kürze Folgendes zu berichten. Ein Schreiben des Herrn *Jentsch*, worin dieser den Abdruck eines seither nicht veröffentlichten Protokolls über eine frühere Sitzung wünschte und mir zugleich eine „Richtschnur“ für mein ferneres Verhalten geben wollte, veranlasste mich zu der Erwiderung, dass ich einer solchen Richtschnur nicht bedürfe, indem ich selbst genau weiss, was ich nach bestem Wissen und Gewissen in dieser leidigen Angelegenheit zu thun habe, und aus guten Gründen mit meinem eigenen Urtheil solange zurückhalte, als mir nicht die längst erbetene Gelegenheit geboten wird, Frau *Rothe* im eigenen Familienkreise, wo ihr trotz allen gegen sie sprechenden schwerwiegenden Verdachtsgründen liebevolles Vertrauen, wie es jedes Medium beanspruchen muss, entgegengebracht würde, zu prüfen. Herr

Jentsch versprach auch in liebenswürdiger Form, dass Frau *Rothe*, sobald sie in die Nähe von Tübingen komme, unserer Einladung folgen werde, nachdem ich selbst eine solche nach Chemnitz oder Leipzig abgelehnt hatte, weil ich, — von anderen Abhaltungsgründen abgesehen, in einem mir völlig unbekannten Familienkreis keinen sicheren Boden unter den Füssen fühlen würde.*) —

Inzwischen war der von Herrn Dr. *Bohn* angekündigte zweite Artikel im Februar-Heft von „Nord und Süd" erschienen. Herr *Mutze* theilte mir mit, dass er Herrn Professor *Sellin* (den ich im Einverständniss mit Herrn Dr. *Bohn* wegen seiner reichen spiritistischen Erfahrung und seines zweifellos ehrlichen Charakters auf Grund des überaus günstigen Eindrucks, den seine ganze charaktervolle Persönlichkeit bei seinen freundlichen Besuchen in Breslau, München und hier allgemein machte — *Bohn* schrieb mir damals: „*Sellin* ist ein Prachtmensch, der uns viel nützen wird" —, dringend gebeten hatte, das Schiedsrichteramt in dieser äusserst verwickelten, aber für die ganze Zukunft des Spiritismus überaus wichtigen Streitfrage zu übernehmen) zur eingehenden Erwiderung auf die neuen Angriffe gegen Frau *Rothe* und ihren „Beschützer" $1^1/_2$ bis 2 Druckbogen in unserem März-Heft zur Verfügung gestellt habe, womit ich selbstredend vollkommen einverstanden war, obschon mir Herr Dr. *Bohn* schon vorher mitgetheilt hatte, dass er Herrn *Sellin* nicht mehr als unparteiisch anzuerkennen vermöge, weil derselbe auf die ihm in höflichster Form gemachten Einwendungen gegen seine in unserem Januar- und Februar-Heft erschienenen Artikel mit Grobheiten antworte, die sich Dr. *Bohn* mit vollem Recht energisch verbat.

Nun erhielt ich selbst aus Chemnitz (vom 5. Februar), wohin sich Herr Prof. *Sellin* zum zweiten Mal begeben hatte, um neues „Material gegen *Bohn*" zu sammeln, einen Brief mit der Anfrage, ob ich gewillt sei, den angekündigten Artikel *Sellin*'s unter der Ueberschrift „Unfug in der Wissenschaft" mit der „Unterüberschrift": Ein Auchforscher u. s. w. aufzunehmen. Dieser Brief, in welchem Herr *Sellin* mir zugleich drohte, seine Mitarbeiterschaft zurückzuziehen, wenn ich mir weitere „bei meinem Mangel an eigener Anschauung nur Unheil stiftende" Zwischenbemerkungen zu seinen Ausführungen erlaube, enthielt so schwere, von leidenschaftlichster Erregung zeugende Beleidigungen, bezw. klagbare Injurien gegen die Person unseres Herrn Litteraturberichterstatters, dem nun von gegnerischer Seite sogar die (jedem, der ihn näher kennt,

*) Gerade Prof. *Sellin* warnte mich damals, ohne ihn hinzugehen. *M.*

über jeden Zweifel erhabene) „bona fides“ bestritten wurde, dass ich in längerem Schreiben Herrn Prof. *Sellin* herzlich bat, so aufrichtig dankbar ich ihm für eine streng sachliche, in ruhigem, der Würde der Wissenschaft entsprechendem Ton gehaltene nähere Darlegung der Gründe seines festen Glaubens an die Echtheit der von ihm bei Frau *Rothe* beobachteten Phänomene sein werde, alle persönlichen Gehässigkeiten, wie sie den unbefangenen Leser schon in der *Gay*'schen Broschüre unangenehm berühren müssen, bei Seite zu lassen und auch von der geplanten, bereits eine persönliche Spitze enthaltenden Unterüberschrift abzusehen, da ich als Redakteur, der vor allem über der Wahrung des parlamentarischen Takts zu wachen hat, unmöglich zugeben könne, dass Herr Dr. *Bohn* im eigenen Organ der G. P. F., für das er seither mit seltener Uneigennützigkeit und Opferbereitschaft die Hauptarbeit geleistet hat, persönlich verunglimpft werde.

Ich glaubte diese Stellungnahme nicht nur dem Gefühl persönlicher Freundschaft und Dankbarkeit gegen unseren Herrn Litteraturberichterstatter, sondern auch dem Charakter eines Organs für spiritualistische Veredlung schuldig zu sein, aus welchem ich so wenig wie Herr *Feilgenhauer* aus seiner „Zeitschrift für Spiritismus“ eine „blutige Kampfarena“ machen lassen kann. Ich vermag auch schlechterdings nicht einzusehen, warum es nicht möglich sein soll, eine gewonnene, wissenschaftlich begründete Ueberzeugung mit der überlegenen Ruhe des nur die Sache im Auge behaltenden Forschers vorzutragen, anstatt sich gegenseitig in öden Schimpfereien zu überbieten zu suchen. Ich fügte noch hinzu, dass kein rechtlich denkender Mensch es Herrn Dr. *Bohn* verübeln könne, wenn er seine durch die (mir bekannt gewordenen) bösartigen Denunziationen und bodenlos gemeinen anonymen Angriffe schwer gekränkte persönliche Ehre im äussersten Fall auf gerichtlichem Weg zu wahren suche, und dass Frau *Rothe* in den Augen jedes anständigen Menschen für immer gerichtet wäre, wenn die hierüber eingeleitete Untersuchung eine Betheiligung ihrerseits ergeben sollte. —

Was den von Herrn Dr. *Bohn* erhobenen Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit mit Bezug auf die Berichterstattung über die „Testsitzung“ vom 16. Dezember betrifft, so musste ich denselben gegenüber dem inzwischen veröffentlichten Protokoll für vollauf berechtigt erklären. Ich selbst hatte, weil ich solchen voraussah, Herrn *Sellin* wiederholt und dringend, aber leider vergeblich, um Angabe näherer Einzelheiten über die Art der Untersuchung des Mediums, die Sitzordnung, die zur Kontrolle getroffenen Massregeln u. s. w.

gebeten; nicht einmal auf die von ihm selbst in seinem ersten Bericht im Dezember-Heft S. 777 als Hauptforderung hingestellte Frage, dass „die Prüfung auf alle Fälle ohne Gegenwart des Impresario geschehen müsste," konnte ich eine Antwort erhalten, während doch klar ist, dass letzterer, wenn er, wie Herrn Dr. *Bohn* nachträglich mitgetheilt wurde (S. 254 Fussnote), im Prüfungszimmer zugegen war, in einem unbewachten Augenblick dem Medium mit Leichtigkeit die von diesem mit beiden Händen plötzlich aus der Luft gegriffene Apfelsine sammt einigen Blättern zuwerfen konnte.

Auch die Berechtigung meiner mir von Herrn Professor *Sellin* so sehr verübelten redaktionellen Fragezeichen auf S. 112 und 114 des Februar-Heftes kann ich vom theoretischen Standpunkt nicht bestreiten lassen. Wer mit der Technik und Praxis der Prestidigitation auch nur einigermassen vertraut ist, wird Herrn Prof. *Sellin* niemals zugeben können, dass die Echtheit des mediumistischen Ursprungs der Apporte sich aus der Grösse und Menge derselben, die taschenspielerisches Geschick ausschliesse, mit Nothwendigkeit ergeben solle. Erst kürzlich produzirte sich z. B. hier in Tübingen ein „Professor der Magie" *Colonello* aus Venedig, der, neben der täuschenden Vorführung des Experiments mit dem Ring und dem „Geisterknoten", aus dem ihm leer übergebenen Hut des Unterzeichneten innerhalb zwei Minuten ohne jeglichen Apparat oder Hilfsperson und zwar mit aufgestreiften Rockärmeln eine geradezu unglaubliche Menge von allerhand Gegenständen (Bällen, Lampions, zuletzt zwei lebenden Tauben) mit scheinbar unbegreiflichem Geschick hervorzauberte.

Ebensowenig vermag ich in dem Verwesungsgeruch der künstlichen Blumen ein Argument für die Echtheit der Apporte zu erblicken, da doch ein Betrüger in der Absicht einen möglichst gruseligen Effekt zu erzielen, dieselben sehr wohl einige Tage oder Wochen vorher zu einer Menschen- oder Thierleiche legen konnte. Herr Prof. *Sellin* hat auch in einem Brief, den er mir unmittelbar nach seiner damaligen Zurückkunft von Hamburg schrieb und den ich wegen der Wichtigkeit desselben für die Beurtheilung der Sachlage Herrn Dr. *Bohn* mittheilte, selbst in den stärksten Ausdrücken („Pfui Teufel" u. s. w.) seine Entrüstung über die sittliche Verworfenheit, solche ästhetisch widerliche Mittel anzuwenden, ausgesprochen und die Vermuthung geäussert, dass ein Theil der apportirten Gegenstände gestohlen sei; sollte dies von ihm öffentlich bestritten werden, so würde ich zum Abdruck dieses Schreibens gezwungen sein. —

Ohne mir daher aus der Ferne ein kompetentes Urtheil über Frau *Rothe* anmassen zu können oder zu wollen, erlaubte ich mir, Herrn Professor *Sellin* auf diese meine Bedenken nochmals aufmerksam zu machen und zugleich auf den grellen Widerspruch hinzuweisen, in welchem seine jetzige scharfe Verurtheilung des zweiten *Bohn*'schen Artikels, der mir selbst nur als die logisch klare und konsequente Fortsetzung des ersten erscheint, zu seiner eigenen sehr günstigen Beurtheilung des letzteren stehe, nach welcher ihm sämmtliche ernste Spiritisten hätten eine Dankadresse dafür schicken sollen (Februar-Heft S. 110)!

Hierauf erhielt ich nun am 9. Februar als Antwort ein aus Berlin datirtes längeres, von groben Beleidigungen gegen *Bohn* und meine Wenigkeit wimmelndes Schreiben, worin uns die fernere Mitarbeiterschaft gekündigt wird, weil Schreiber sein Urtheil zu Gunsten der Frau *Rothe* mit apodiktischer Sicherheit abgegeben und an dem, was er einmal mit seinem ehrlichen Namen gezeichnet habe, keinen weiteren Zweifel von Personen, denen die eigene Erfahrung abgehe, gestatten könne. Der „Bohnschwindel" soll nun auf einmal fast noch grösser sein als der im Januar- und Februarheft gegeisselte „Theosophenschwindel". Das von Prof. *Sellin* offenbar missverstandene, von Dr. *Bohn* auf S. 252 ihm gemachte Kompliment, dass ersterer die erste Arbeit des letzteren „glänzend recensirt" habe, wird als unwahre, resp. „unverfrorene" Behauptung hingestellt, mir selbst überlassen, die Redaktion „aus meinem durch Sachkenntniss nicht getrübten ingenium heraus" wie bisher weiterzuführen und schliesslich erklärt, wenn es nicht gestattet sein soll, Dr. *Bohn* als „Auchforscher" öffentlich zu brandmarken, so seien die „Psych. Stud." für Herrn Prof. *Sellin* „fortan Luft" u. s. w.

Ich gestehe, dass mich diese unerwartete Wendung der Sache im tiefsten Herzen betrübt, dass es mir aber widerstrebt, auf die mir wegen meiner Mahnung zur Vorsicht und zur Versöhnung gemachten schweren Vorwürfe weiter zu reagiren, da ich mit *Sophokles* Antigone von jeher den Grundsatz festhielt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin [illegible] da." Ich habe Herrn Professor *Sellin* gegenüber bei [illegible] iesigen Besuch, der mich so sehr erfreute, mein [illegible] Bedauern darüber ausgesprochen, dass mir trotz [illegible] ühen seit dem Jahr 1893, wo ich zunächst [illegible] die Leitung der dort begründeten „Psycho- [illegible] llschaft" übernahm, ausser den von mir schon [illegible] Stud." und der „Uebersinnlichen Welt" [illegible] iemals die oft gesuchte, aber stets mit

höflichen Entschuldigungen, bezw. Ausreden abgelehnte Gelegenheit vergönnt wurde, einer Sitzung mit einem unzweifelhaft echten, wirklich bedeutenden Medium beizuwohnen, so dass ich allerdings auf die kritische Verwerthung des mir von anderer Seite gelieferten Materials angewiesen hin. Es ist aber doch recht sonderbar, dass dieselben überzeugten Spiritisten, die seit Jahren sich fortwährend darüber beklagten, dass die „Wissenschaftler“ die mediumistischen Vorgänge nicht einmal einer Beachtung würdigen, die ihnen nun von verschiedenen Seiten gebotene günstige Gelegenheit einer rücksichtsvollsten wissenschaftlichen Prüfung ihrer Medien nicht benützen wollen. —

Dass sich eine so komplizirte und schwer zu ergründende Frage unmöglich durch einen blossen Machtspruch oder durch die Autorität eines in der betreffenden Wissenschaft noch so angesehenen Namens lösen lässt, liegt doch auf der Hand! Nachdem einmal die öffentliche Meinung in solchem Grade erregt ist, hat sogar das grosse Publikum ein Recht, Aufklärung zu verlangen, und der zum Schiedsrichter gemachte Forscher die Pflicht, von seiner mit minutiöser Gewissenhaftigkeit durchzuführenden Detailarbeit dem Publikum Rechenschaft abzulegen und die bei so unglaublich klingenden Berichten zweifelsohne berechtigten Zweifel desselben durch gründliche Belehrung über alle Einzelheiten zu zerstreuen. Durch eine derartige, alle persönlichen Invektiven vermeidende, rein objektive Darstellung und Klarlegung seiner Beobachtungen, für welche ihm die „Psych. Stud.“ jederzeit offen stehen, hätte sich Prof. *Sellin* den Dank aller Wahrheitsfreunde verdient und der bedrohten deutschen Arbeiterfrau weit mehr genützt, als durch seine maasslosen, mit seinen eigenen, noch in unserem Februarheft veröffentlichten Erklärungen in offenbarem, die Grenzen des Normalen fast übersteigendem Widerspruch stehenden Ausfälle gegen die sich noch immer skeptisch verhaltenden „Auchforscher“. Wer überzeugen will, darf nicht verletzen, und es müsste schlecht um eine Sache stehen, die man nicht auf wissenschaftlichem Wege ruhig erörtern könnte. — Die Kompetenz des von Prof. *Sellin* gefällten Urtheils zu bestreiten, liegt dem Unterzeichneten, eben weil er das Medium selbst nicht kennt, ferne; doch scheint ihm auch die seiner Zeit von Herrn *Max Rahn* ausgesprochene Ansicht nicht ausgeschlossen zu sein, dass es sich vielleicht um ein wirkliches, aber dann und wann betrügendes Medium handelt.

Auch Frau *Rothe* könnte nach meiner vollen Ueberzeugung nichts Besseres thun, als sich einer der von Herrn

Dr. *Bohn* ihr, gerade mit Rücksicht auf *Sellin*'s ritterliches Eintreten für ihre Mediumschaft, vorgeschlagenen vier Kommissionen zu stellen. Ich habe ihr, da Prof. *Sellin* zu meinem grössten Bedauern jedes weitere Zusammenarbeiten mit Herrn Dr. *Bohn* ablehnt, insbesondere dringend empfohlen, einer ihr durch meine Vermittelung zugekommenen, äusserst annehmbaren Einladung des in Zürich von dort hoch angesehenen Personen neu gegründeten Vereins „Stella" zu folgen, wobei ihr jede lästige Fesselung u. s. w. erspart bliebe und sie zugleich München und Tübingen berühren könnte; Herr *Jentsch* hat aber wegen der dem Medium jetzt von allen Seiten bereiteten Schwierigkeiten und der weiten Entfernung vorerst abgelehnt, so dass eben Weiteres abgewartet werden muss. (Vergl. Fussnote auf S. 154.) —

Was Herrn Professor *Sellin*'s Verhalten betrifft, so kann ich nur dem von Herrn Pastor *Riemann*, den er vergeblich für sich zu bekehren hoffte, unter der Rubrik „Oeffentliche Meinung" im „Berliner Lokalanzeiger" (Beilage vom Sonntag, den 27. Januar) über seine sehr temperamentvolle, keinen Widerspruch ertragende Persönlichkeit geschilderten Eindruck zustimmen. Seine reichliche Erfahrung aus der klassischen Periode des Spiritismus berechtigt ihn zu Grobheiten und Herabsetzungen gegenüber anderen redlichen Forschern, die nicht das Glück hatten, soviel mediumistische Vorgänge wie er zu sehen, um so weniger, als er selbst zugiebt, die okkultistische Bewegung seit mehreren Jahren nicht mehr verfolgt zu haben und daher, abgesehen von seiner durch sein hohes Alter erklärlichen offenbaren Gedächtnissschwäche, über die neueren durch wissenschaftliche Koryphäen erzielten Fortschritte noch weniger orientirt zu sein scheint. Ich selbst aber glaube im Bewusstsein strengster Unparteilichkeit das Urtheil über mein Vorgehen getrost unseren Lesern überlassen zu dürfen.

Tübingen, 12. Februar 1901. Dr. *F. Maier.*

* * *

Vor Redaktionsschluss erhalten wir noch die Mittheilung, dass Herr Dr. *Bohn* „als einzige Antwort auf den empörenden Artikel *Sellin*'s" und „um nunmehr freie Hand zu haben", anstatt von der ihm gebotenen Gelegenheit, im nächsten Heft mit seinen Widersachern selbst öffentlich abzurechnen, den von uns gewünschten ausgiebigen Gebrauch zu machen, schon auf 1. März sowohl für seine Person, als für die von ihm geleitete G. P. F. die Mitarbeiterschaft an den „Psych. Stud." niederlegt. Dass der leidige „Fall *Rothe*" nicht durch Prozesse und noch weniger etwa durch

Duelle, sondern lediglich durch eine sachliche, innerhalb der (mit Mühe!) von uns gewahrten Grenzen des parlamentarischen Anstandes durchgeführten Polemik geklärt werden kann, liegt für jeden Kundigen auf der Hand, und wer die eigenen Waffen zum Angriff so scharf schleift, wie unser bisheriger Herr Litteraturberichterstatter, dem wir stets freiesten Spielraum dabei liessen, darf sich u. E. weder wundern, noch auch allzusehr entrüsten, wenn ihm in derselben Tonart geantwortet wird. Wir sind uns bewusst — und jeder unbefangene Leser wird uns dies bestätigen — die uns durch den Mangel an eigenen Wahrnehmungen über das viel umstrittene Medium vorgeschriebene Neutralität streng unparteiisch beobachtet und alles, was in u seren Kräften stand, versucht und gethan zu haben, um diesen uns schmerzlichen, durch die gegenseitige Unduldsamkeit und Heftigkeit verschuldeten Bruch zu vermeiden. Jetzt erübrigt uns nur noch, Herrn Dr. *Bohn* auch an dieser Stelle unsern aufrichtigen Dank für seine vorzügliche und opfervolle seitherige Mitarbeiterschaft auszusprechen. —

Red. Dr. *F. Maier.*

Kurze Notizen.

a) † *Fred. W. H. Myers.* Nach einem Nachruf der „Times" vom 19. Januar cr. ist einer der hervorragendsten Psychologen aller Länder, der Präsident der Londoner „Society for Psychical Research", *F. W. H. Myers*, am 17. Januar zu Rom an den Folgen wiederholter Influenzaanfälle gestorben. Geboren am 6. Februar 1843 zu Keswick (Cumberland), woselbst seine einbalsamirt nach England zurückgebrachte Leiche beigesetzt werden sollte, als Sohn des Vikars der Broad-Church daselbst, besuchte *M.* die Schule zu Cheltenham und hierauf das Trinity-College in Cambridge, wo er 1864 promovirte, 1865 zum „Fellow of Trinity" und 1867 zum „Schulinspektor Ihrer Majestät für den Distrikt Cambridge" ernannt wurde. Ausser poetischen Versuchen, zu welchen er durch das Studium von *Virgil, Dante, Tennyson* und namentlich von *Lakeland* und *Wordsworth* angeregt wurde (wie *„Saint Paul"* 1867 und seine Gedichtsammlung „The Renewal of Youth" 1882) begründeten seine in verschiedenen Zeitschriften erschienenen geistvollen Essays, vor allem aber seine Arbeiten für die S. F. P. R. in welchen er mit peinlicher Genauigkeit der Experimental-Forschung dem Okkultismus, bezw. Spiritualismus die ihm bis dahin fehlende exakt wissenschaftliche Grundlage zu geben suchte, weithin seinen litterarischen Ruf, der durch sein im Verein

mit *Edmund Gurney* und *Frank Podmore* 1886 veröffentlichtes (von *Fritz Feilgenhauer* im Auszug ins Deutsche übersetztes) Werk „Phantasms of the Living" und seine mit *Andrew Lang* und *Leaf* gefertigte vorzügliche Uebersetzung der Ilias noch grössere Berühmtheit erlangte. An der Vollendung seines Lebenswerks über das Studium der psychischen Phänomene, das in einem strengwissenschaftlich angelegten Buch über den Bereich der Fähigkeiten des menschlichen Geistes („Human Faculty") seinen Abschluss erhalten sollte, verhinderte ihn sein Tod, dem er schon seit längerer Zeit mit der heiteren Ruhe des Weisen entgegensah und der für ihn „nichts weiter bedeutete, als in einen anderen Raum überzugehen." — *Myers* stand zwar als echter Forscher auf dem Standpunkt, dass ein objektiv giltiger Beweis für unsere Fortexistenz, wenn gleich einige unbestreitbare Thatsachen für die Annahme der spiritistischen Hypothese sprechen, bis jetzt noch nicht erbracht und sehr schwer zu erbringen sei, weshalb er in seiner bekannten Ansprache vor der Londoner spiritualistischen Allianz (1894) über die Mediumschaft des Mr. *Stainton Moses* mit einem direkten Urtheil über diese Streitfrage vorsichtig zurückhielt. In der Folgezeit scheint er allerdings durch seine Sitzungen mit Mrs. *Thompson* nach seinen aus San Remo im Dezember 1899 an dieses ausgezeichnete Medium gerichteten, im „Light" in der Nummer vom 26. Januar d. J. abgedruckten Briefen subjektiv doch zu der Gewissheit der Möglichkeit eines geistigen Verkehrs mit den abgeschiedenen Lieben gelangt zu sein, indem er darin u. A. der Hoffnung Ausdruck giebt, dass *Nelly* (das verstorbene Töchterchen des Mediums) „noch oft zu ihm kommen und sich ihm nach seinem Abscheiden in der nächsten Welt offenbaren werde, damit er ihr selbst seinen Dank dafür abstatten könne, dass sie uns hier in der Stunde der Noth geholfen hat." — *Myers* vermählte sich 1880 mit der jüngsten Tochter von Mr. *Charles Tennant*, einer Schwester der Lady *Stanley*, aus welcher Ehe ihn ein Sohn und zwei Töchter überleben. Nachdem er auf ärztlichen Rath schon im vorigen Winter an der Riviera Heilung gesucht hatte, trieb ihn sein zunehmendes Asthma in Begleitung seiner Familie wieder nach Italien. Von Valescure folgte er dann einer Einladung des berühmten Prof. *William James* nach Rom, wo aber sein Leiden am Sonntag d. 13. Januar sich so verschlimmerte, dass schon am folgenden Donnerstag der Tod eintrat. Ehre seinem gesegneten Andenken!

b) † *Paul Stopp.* Durch Herrn *C. Birndt*-Blasewitz erhielten wir am 29. Januar cr. die nachfolgende Trauer-

Anzeige: Montag den 21. Januar 1901 verschied nach vierwöchentlichem Krankenlager Herr *Paul Stopp*, ein eifriger und überaus thätiger Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus, der auch vielfach auf diesem Gebiete litterarisch thätig war. Er war Mitglied mehrerer wissenschaftlichen Vereine, wie der „Society for Psychical Research“, der „Société Astronomique de France“, der „Isis“ und der „Psychologischen Gesellschaft“ zu Dresden, deren Bibliothekar und Schriftführer er seit Jahren war und die in ihm nicht nur ein eifriges Mitglied, sondern auch einen lieben Freund und wahrhaft edlen und aufopferungsfähigen Menschen betrauert. Am 30. Oktober 1872 zu Dresden geboren, war er seit zehn Jahren Beamter der Dresdener Bank, welchen Beruf er bis zu seinem Tode mit seltener Gewissenhaftigkeit ausfüllte. In seinen Freistunden aber widmete er sich seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten. Durch den frühen Tod seiner geliebten Braut, der vielleicht schon den Keim zu seinem eigenen legte, wurde er zu spiritistischen, okkultistischen und anderen psychologischen Studien angeregt. Er verfasste auch eine, jetzt im Erscheinen begriffene „Bibliotheca magica (Bibliographie der geheimen Wissenschaften“), deren Erscheinen ihm leider nicht vergönnt war zu erleben. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes und liebendes Andenken bewahren. — I. A. der Psychologischen Gesellschaft zu Dresden: *C. F. Birndt.*

c) † Professor *Hermann*, der in weiten Kreisen bekannte Prestidigitateur, der auch als gerichtlicher Sachverständiger im Harmlosenprozess fungirte, ist zu Berlin am 14. Februar cr. in seiner Wohnung Kurfürstenstrasse Nr. 6 nach schwerem Leiden im 61. Lebensjahre gestorben. *Hermann* war in Thorn geboren und wurde ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt. Aber schon als Knabe zeigte er Begabung für die „Magie“, und da er es, dank seiner angeborenen Geschicklichkeit zu einer verblüffenden Fertigkeit, namentlich in Handkunststücken ohne jeden Apparat brachte, wurde er Prestidigitateur und als solcher bald weit und breit bekannt. Von seinen zahlreichen Erfindungen auf dem Gebiete der Illusion haben der *„Ajeeb“*, der seiner Zeit im Panoptikum vorgeführt wurde, ebenso „Psyche Strubajka“ u. s. w. Sensation erregt. Auch auf dem Gebiete des Gedankenlesens und des Antispiritismus galt er als eine erste Grösse, namentlich als „Entlarver“ des Spiritisten *Slade.* (?) Für Vorstellungen in der grossen Oeffentlichkeit war *Hermann* nicht zu haben, vielmehr trat er zumeist auf besonderen Wunsch bei hohen Persönlichkeiten auf, zum Beispiel bei Kaiser *Friedrich.* Die Magielitteratur verdankt

dem Verstorbenen so manches lehrreiche Werk. Die Beerdigung fand Sonntag, d. 17. Februar früh 10 Uhr in Weissensee statt. (Nach dem „Berl. Tagebl.“ Nr. 84. — Vergl. *Uriarte*, Die Magie des 19. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft, S. 34 ff.)

d) „Eine wissenschaftliche Prophezeiung der chinesischen Wirren aus dem Jahre 1879“ lautet die Ueberschrift eines Artikels von Dr. *W. Borgius* in der Weihnachtsausgabe der Wochenschrift „Die Weite Welt“ Nr. 16. Es handelt sich um den Bericht über einen Aufsatz in der Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus von 1879, gezeichnet mit *Ernst Sasse*. In diesem Aufsatz war das Jahr 1900 als der Anfang einer Wiedererhebung und neuen Kulturwelle in Ostasien auf Grund von Tafeln etwa in der Art der Spektrallinien markirt. *Sasse* lehrt eine wandernde Nervenreizbarkeit der Menschheit oder der Völker auf Grund von **astronomisch** bedingten geologischen Vorgängen. Er bringt dafür Hypothesen bei; doch auch ohne diese ist es interessant zu sehen, und sei der allgemeinen Beachtung empfohlen, wie er seine Tafeln einer Kulturwellen-Bewegung vom Alterthum an begründet. Er schreibt u. a.: „Es ist den Geschichtsforschern schon oft aufgefallen, dass zeitweise grosse Verdunkelungen der Sonne, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche, Epidemien mit erschütternden Kriegen und Revolutionen zusammentreffen.“ — Zwar geht *Sasse* nicht eigentlich astrologisch vor, sondern zieht die astronomischen Elemente nur indirekt für seine Aufstellungen heran, was man selbst nachlesen möge; aber ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit an das zu erinnern, was ich in diesen Heften Mai—Juni 1899 als Versuch einer „Physik der Astrologie“ veröffentlicht habe, womit ich viel Verständniss alsbald zu ernten freilich nicht erwarten konnte. Gerade aber die andere Seite und Schlussfolgerung aus der Sache, dass der Verlauf der Weltgeschichte und demzufolge auch der des Einzelschicksals mit übermächtigen kosmogonischen Verhältnissen und Gesetzen zusammenhängt, ist conditio sine qua non, wenn nicht nur *Sasse*, sondern auch die Astrologie Recht behält. Unbequem mag dies Manchem zu hören sein, aber es dürfte nun einmal im Lauf der Dinge liegen, dass sich die Menschheit auch mit dieser erhabenen Gesetzmässigkeit abzufinden haben wird, die übrigens den Rahmen der modernen Wissenschaft nur erweitert und ihren Prinzipien durchaus entspricht! Handeln wird ja trotzdem Jedermann gemäss der ihm entsprechenden Befähigung nach wie vor. — Dass China 1900 ein sehr trübes Jahr haben würde,

ist übrigens, so viel ich las, auch von einem amerikanischen Medium 1899 vorausgesagt worden. Bezüglich des Transvaalkrieges möchte ich noch die Broschüre des indischen Astrologen *Suryabarain Row* zu Bellary über die Aussichten des Jahres 1899/1900 erwähnen. (Die Jahre rechnen im indischen Cyklus nämlich vom 11. April an). Der Verfasser kündigte darin an, dass im Juli—August die Gefahr in der politischen Atmosphäre beginnen und sich allmählich verstärken würde. Für November heisst es: „Krieg in Ländern des südlichen Erdtheils (in the Southern countries), Verwüstung einiger Städte, Störungen der Schifffahrt." An diesem grossen Kriege würden auch fast alle Nationen eine gewisse Theilnahme zeigen. —

Eine andere auch sehr genaue Prophezeiung ist die des englischen Astrologen *A. J. Pearce* in dessen Almanach für 1900 (Zadkiels Almanac) bei Besprechung der ringförmigen Sonnenfinsterniss vom 22. November 1900, wo er sagte, dass Haupteffekte dieser Eklipse in Südafrika und Transvaal zu erwarten seien und schliesslich fortfährt: „Ich fürchte, dass Grossbritannien genöthigt sein wird, um seine Suprematie in Südafrika zu fechten, da die Feinde bemüht sein werden, der englischen Herrschaft ein Ende zu machen, wenn sie können." Dies schrieb *Pearce* schon mehrere Monate vor Ausbruch des Burenkrieges überhaupt, denn der Almanach war schon mit dem 1. Oktober 1899 im Handel. Man beachte, dass die Prognose für den jetzigen Aufstand in der Kapkolonie gilt. Von dem 1885 in Paris erschienenen Buche von *Magnon de Gramselves* mit 24 Horoskopen damals regierender Souveräne, wo in dem Horoskop des Königs *Humbert* von Italien ein gewaltsamer Tod in der Zeit vom Mai bis Juli 1900 vorausgesagt wurde, ist schon vielfach in den Zeitungen die Rede gewesen. Trotzdem muss ich hinzufügen, dass gerade solche Angaben eine sehr erhebliche rechnerische Arbeit voraussetzen, die nicht etwa in ein paar Tagen zu bewältigen ist; zudem dürften sie nicht oft erwünscht sein. —

Einige Fälle guter Prophezeiungen erzählte mir neulich auch Jemand, dem zu misstrauen ich keine Veranlassung habe. Seine am Harz wohnenden Eltern hatten ein Dienstmädchen, welches wegen ihrer aussergewöhnlichen Gabe des Hellsehens viel Anfechtung erdulden musste. Diese Person sah fast beliebig in die Zukunft, so weit es ihre nähere Umgebung betraf, und zwar kamen ihr die Bilder, wo sie ging und stand; sie erschienen ihr wie in einem besonders hellen Lichte eingetaucht und waren um so

leuchtender, je dunkler das Wetter der Tage war. Sie hatte diese Visionen bei voller anderweitiger Thätigkeit und Arbeit. So kündigte sie dem Erzähler plötzlich einmal den Tod seiner Grossmutter etwa acht Tage vorher für den folgenden Montag Morgens 5 Uhr an. Die Betreffende war noch ganz munter, erkrankte jedoch einige Tage darauf und starb trotz der Bemühungen zweier Aerzte genau zur angegebenen Zeit und Stunde. Ein ander Mal sagte sie: „Soeben ist mein Vater gestorben!" (der nicht an dem Orte wohnte), und fügte hinzu, „morgen um die und die Zeit wird meine Mutter kommen, und wenn sie an der Scheune ist, wird sie umkehren, um noch etwas zu holen, was sie vergessen hat." Beide Gesichte waren thatsächlich richtig. — Ein drittes Mal kündigte sie an: „Morgen werden Kühe unseren braunen Kohl abfressen." Der Berichterstatter hatte am folgenden Tage Acht auf das übrigens nicht grosse Ackerstück mit dem Kohl, um den Schaden zu verhüten; aber er wurde zum Mittagessen gerufen, und als er zurückkehrte, sah er noch, wie der Kuhjunge fremde Kühe von dem Kohlfelde verjagte — leider zu spät. In dieser bildscharf detaillirten Weise prophezeite dieses Naturkind Vieles. Hamburg, 12. Januar 1901. — *Albert Kniepf.*

e) Das Gespenst der *Maria Stuart.* Die ausgezeichnet informirte amerikanische Presse weiss alles, auch das Verborgenste. So kabelt jetzt wieder der englische Korrespondent des New-Yorker „Journal" seinem Blatte ein europäisches Ereigniss, das in Europa zuerst ganz unbekannt geblieben ist: „Das Gespenst der *Maria Stuart,* das in dem Tower von London vor dem Tode eines Herrschers in England erscheint, hat sich in der Nacht vor Weihnachten hören lassen. Die Thatsache ist der Königin *Viktoria* sorgfältig verheimlicht worden. Die abergläubischen Leute künden traurige Ereignisse an. Das Gespenst der *Maria Stuart* hat Sensation gemacht." — Nach einem Bericht in Nr. 14 des belgischen Spiritistenorgans „Le Messager", welches sich dabei auf eine (leider nicht genannte) Nachrichtenagentur („agence d'informations") beruft, wäre der Hergang folgender gewesen: Im mittelalterlichen Tower, dem wahrscheinlich schon zur Römerzeit angelegten, aber erst unter *Wilhelm* dem Eroberer ausgebauten Staatsgefängniss, wo so viele Verbrechen verübt wurden, will ein englischer Offizier, welcher in der „Tour du Constable" wohnt, wo eine der poesievollsten geschichtlichen Figuren, die unglückliche *Maria Stuart,* Königin von Frankreich, später von Schottland, als Opfer ihrer Feindin *Elisabeth* von England so lange gefangen sass, am Abend vor Weihnachten kurz vor Mitternacht Klagetöne, ein langes vom Thürmchen

(„La Tourelle") herabkommendes Stöhnen gehört haben. Seit der kecken That des Oberst *Blood* hinsichtlich des Diebstahls der Krondiamanten schreibt das Reglement den Offizieren des Tower vor, mit Gespenstererscheinungen äusserst vorsichtig zu sein und, wenn sie das geringste Geräusch hören, sofort eine Runde zu machen. Jener Offizier, dessen Namen der Oeffentlichkeit verschwiegen wird, spitzte daher sofort die Ohren und hörte dann ganz deutlich ein leichtes Geräusch von Schritten im Gang des genannten Thurmes. Mit einer Laterne versehen, machte er die ihm vorgeschriebene Runde; wie er aber näher kam, hörte er das Phantom, das er, ohne etwas gesehen zu haben, alsbald für den Geist der *Maria Stuart* hielt(!), sich entfernen, indem es noch drei Mal sein Unglück verkündendes Seufzen wiederholte. Auch in der Bibliothek des Schlosses Windsor will der dort auf Posten befindliche Lieutenant *Glynn* um dieselbe Zeit den dort angeblich umgehenden Geist der Königin *Elisabeth* in schwarzseidenem Gewande von fern erblickt und mit noch anderen Zeugen gleichfalls stöhnende Klagelaute vernommen haben.— Merkwürdig bleibt immerhin, dass diese angebliche Erscheinung der bekanntlich das nahe Sterben eines Mitglieds des Königshauses ankündigenden „weissen Dame" in der amerikanischen Presse zu einer Zeit auftauchte, wo man den bald nachher — am 22. Jan. Abends nach $6^1/_2$ Uhr — erfolgten Tod der Königin *Viktoria* noch nirgends als nahe bevorstehend betrachtete. Ein derartiges „zufälliges Zusammentreffen" verdient ebenso registrirt zu werden, wie die nachfolgenden Thatsachen, über welche die „Augsburger Abendzg." in ihrer Nr. 24 vom 24. Januar wie folgt, berichtet: Das Ende der Königin fördert unter anderem die Thatsache zu Tage, dass die Verstorbene schon seit längerer Zeit den Monat Januar für den Unglücksmonat ihrer Familie hielt, und eine gewisse Scheu, um nicht zu sagen abergläubische Furcht, vor diesem Monat hatte. Begründet sind diese düsteren Ahnungen durch die Thatsache, dass der Vater der Königin, der Herzog von Kent, am 23. Januar, dessen Vater, *Georg III.*, am 29. Januar 1820, Prinz *Heinrich* von Battenberg, der besondere Liebling der Königin, am 20. Januar 1896, und der älteste Sohn des Prinzen von Wales, der Herzog *von Clarence*, am 14. Januar 1892 gestorben ist. — Noch etwas Merkwürdiges: Ein englischer Kalender vom Jahre 1730 — so meldete die „Kölnische Zeitung" am 12. Juli 1837 — enthält folgende merkwürdige Voraussagung, die buchstäblich in Erfüllung gegangen ist: „So steht es in den Sternen geschrieben: Anno Tausend Achthundertdreissig und sieben Wird das Jahr ohne Frühling vorübergehn, Und

Englands Thron ohne König sehn." — Auch der in der Berliner „Post" vom 27. Januar berichtete „Aberglaube" scheint durch das unvermuthet rasch nach der betreffenden ersten Zeitungsnotiz erfolgte Ableben der englischen Königin eine neue Bestärkung, wenn nicht Bestätigung gefunden zu haben. Die genannte Zeitung meldet nämlich aus London, 25. Januar: Im englischen Volk besteht ein merkwürdiger Aberglaube, dessen Ursprung bis auf die Zeiten der Druiden zurückgeführt wird. Wenn ein Stein im Stonehenge (dem uralten Druidendenkmal bei Salisbury in der Grafschaft Wilts) fällt, muss man sich auf den Tod eines Herrschers gefasst machen," heisst es im Volke. Nun erinnert man sich, dass in den Blättern vom letzten Dezember berichtet wurde, dass zwei ungeheure Steine durch den gewaltigen Sturm vom 30. Dezember in jenem ehrwürdigen Denkmal herabgefallen wären; man legte damals dem Vorfall keine Bedeutung bei, aber jetzt wird er viel von den Leuten besprochen. — Wie macht es doch blos der alte Hexenmeister „Zufall," dass solche „Koïnzidenzen" von jeher durch ihr Eintreffen gerade im bedeutungsvollen Moment den täuschenden Schein einer inneren Verkettung der fraglichen Ereignisse erwecken und dadurch den Trugschluss auf einen geheimnissvollen Kausalzusammenhang so handgreiflich nahe legen?

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke*, Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 5. Jahrg. Nr. 1—3. Manifestationen. — Die Entwickelung der psychischen Heilkunst in Holland. — Ursprung und Entwickelung des Spiritismus. — Telepathie. — Geheimnissvolle Photographie. — *P. Bakker* †. — *D. D. Home* in Paris. — Das zeichnende Medium *Desmoulins*. — „Stille Kracht", Roman von *Couperus*. — *Kreps* und Tochter als Gedankenleser.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 16. Jahrg. Nr. 1—3. Karma. — Die Aissawah. — Beginnende Forscher. — Merkwürdige psychologische Erscheinungen im Irrsinn und im Traume. — *Obertimpfler* über die ethische Bedeutung des Spiritismus. — Vegetarismus. — Stockschrift. — Psychographie. — Der chinesische Philosoph *Lao-tse*. — Theosophie und Enthaltsamkeit.

Morgendæmringen. Skien. Januar 1901. Der spiritistische Congress in Paris. — Das internationale psychische Institut. — „Aus der verborgenen Welt" (Gedichtsammlung).

Efterât. Stockholm. Januar 1901. Bischof *Theophilus*. — Fortschritte des Spiritismus im Jahre 1900. — Lehren für Medien. — Ueber die Todesstrafe.





Gustav Theodor Fechner.

Psychische Studien.
Monatliche Zeitschrift,
vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. Monat April 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Gustav Theodor Fechner.

(Mit Bildniss des Verewigten.)

Von Dr. **H. Wernekke.**

Um bei der hundertsten Wiederkehr von *Fechner*'s Geburtstag das Interesse, das sich in neuerer Zeit unverkennbar für ihn geregt hat, in weiteren Kreisen zu erwecken, will es nicht überflüssig scheinen, einem Abrisse seiner Gedankenarbeit eine kurze Lebensskizze vorauszuschicken.*)

An der Grenze der Ober- und Niederlausitz liegt unweit Muskau, auf ehemals kursächsischem Gebiete, das Dorf Grosssärchen. Dort wurde am Sonntag, dem 19. April 1801, *Gustav Theodor Fechner* geboren, im Pfarrhause, wo schon sein Grossvater gewaltet hatte. Der Vater blieb ihm nur bis 1806; aber so frühzeitig begann er den Unterricht seiner beiden Knaben, dass sie im vierten Lebensjahre lateinisch fast so gut wie deutsch sprachen; dauernder Besitz ward es ihnen freilich nicht. Die Mutter, eine geborene *Fischer*, ebenfalls aus einer Pfarrersfamilie, zog nach des Gatten Tod nach Triebel; die Kinder kamen auf mehrere Jahre zum Onkel *Fischer* in Ranis bei Pössneck. Dann besuchte *Theodor* das Gymnasium erst in Sorau, hierauf in Dresden, und studirte ebenda einige Zeit auf der chirurgisch-medicinischen Akademie und von 1838 an in Leipzig. Obgleich er in der

*) Die Bücher von *Kurd Lasswitz*: *G. Th. Fechner* (Stuttgart 1896) und von *J. E. Kuntze*: *G. Th. Fechner*. Ein deutsches Gelehrtenleben (Leipzig 1892) geben ausführlichere Darstellungen. In dem letzteren, von einem Neffen *Fechner*'s geschrieben, ist besonders anziehend die Schilderung des äusseren Lebensganges und persönlichen Verkehrs, während die Würdigung von *F.*'s Geistesarbeit durch eine gewisse Befangenheit des Urtheils beeinträchtigt wird.

Medicin die theoretische und praktische Prüfung bestanden hatte, entsagte er der ärztlichen Laufbahn: die Kenntniss, die er von den Principien, Methoden und Leistungen der praktischen Medicin erlangt hatte, hatte ihn seinem eigenen Geständnisse nach gänzlich um Zutrauen und Neigung dazu gebracht. Dafür blieb er der Naturwissenschaft zugewandt, und in der *Oken*'schen Naturphilosophie bot sich dem 20jährigen Jünglinge zum ersten Male eine grosse einheitliche Weltanschauung, wenn ihm auch damit noch keine rechte Klarheit aufgehen wollte und konnte. Er übersetzte verschiedene französische Werke über Physik und Chemie, und um naturwissenschaftliche Gegenstände drehten sich auch seine eigenen Erstlingsschriften, die er unter dem Namen Dr. *Mises* herausgab. Jedoch waren sie nicht lehrhafter Art, sondern humoristisch-satirische Gedankenspiele, in einem Stile, der an *Jean Paul* erinnert, wie denn auch berichtet wird, dass diesem in den letzten leidensvollen Lebenstagen durch *Fechner*'s „Stapelia mixta" und „Panegyricus auf die Medicin" noch einige heitere Stunden bereitet wurden. Bedeutsame Jugendfreundschaften wurden geschlossen, so mit *Alfred Volkmann*, dem späteren Professor der Physiologie in Dorpat und Halle, und mit *Hermann Weisse*, der nachmals, als Professor der Philosophie in Leipzig, in seinen Schriften hauptsächlich theologische und ästhetische Fragen behandelte, nicht in Uebereinstimmung mit *Fechner*'s Ansichten, immerhin unter vielfachem gegenseitigem Gedankenaustausch. Kleine Reisen wurden unternommen, 1827 auch eine grössere: durch Baiern, Tirol und die Schweiz nach Paris, wo sich der ältere Bruder *Eduard* als Maler niedergelassen hatte und auch bis zu seinem Tode (1860) wohnhaft blieb. *Theodor Fechner* machte in Paris Studien im Jardin des Plantes; auch scheint er *Biot* und *Thénard*, deren Schriften er in deutscher Bearbeitung herausgab, persönlich kennen gelernt zu haben. Seine eigenen Arbeiten aus jener Zeit veranlassten eine Reihe von Aufsätzen in *Schweigger*'s Journal für Physik und Chemie und die 1831 erscheinenden „Massbestimmungen über die galvanische Kette." 1830—39 gab er auch das Pharmaceutische Centralblatt heraus und 1834—38 das „Hauslexicon, ein vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände." — Im Hause seines Freundes *Volkmann* hatte *Fechner* dessen Schwester *Clara* kennen gelernt und sich mit ihr verlobt. Erst nach drei Jahren, am Tage vor seinem 32. Geburtstage, fand die Vermählung statt. Im folgenden Jahre wurde *Fechner* die Professur der Physik in Leipzig übertragen. Seine ohnehin angestrengte Thätigkeit steigerte sich nun so, dass seine

Gesundheit ernstlich gefährdet wurde. Schon seine philosophischen Grübeleien hatten seinen Kopf so angestrengt, dass seine Gedankengänge ihn gegen seinen Willen unausgesetzt verfolgten. Nach Antritt der Professur wurde sein Gesammtbefinden namentlich durch Schlaflosigkeit gestört. Als er, um den Kopf zu schonen, sich mehr mit physikalischen Beobachtungen als mit philosophischen Dingen beschäftigte, führte die Ueberanstrengung der Augen, namentlich in Folge lang andauernder Versuche mit dem Galvanometer, zu einem manchmal fast unerträglich gesteigerten Leiden. Die Augen wurden lichtscheu und unfähig zum Lesen und Schreiben; er konnte nur mit verbundenen Augen ausgehen. Aerztliche Hilfe war erfolglos; als ihm im Winter 1841 Brenncylinder auf den Rücken gesetzt wurden, hatte dieser gewaltthätige Eingriff in den Organismus die nahezu völlige Aufhebung der Verdauung zur Folge, und er brachte mehrere Wochen fast ohne Speise und Trank zu. Eines Tages brachte ihm eine mit der Familie entfernt bekannte Dame ein von ihr zubereitetes Gericht (stark gewürzter gewiegter Schinken, mit Rothwein angefeuchtet): ihr hatte geträumt, dass sie diese Speise für *Fechner* bereite, und sie hatte dem Traume nachgegeben. Er nahm sie mit Misstrauen, aber sie bekam ihm, die Verdauung wurde besser, und allmählich stellten sich die Kräfte wieder ein. Die Schwäche des Kopfes und das schwere Augenübel aber hielten noch an. Im Herbst 1843 trat unerwartet eine Wendung zum Besseren ein; er konnte bei Sonnenschein im Freien sein, Abends bei vollem Lampenschein sitzen, sich nun auch mit Freunden unterhalten und im nächsten Frühjahr endlich wieder arbeiten. Eine kleine Sammlung von Gedichten und ein Räthselbüchlein — wiederum unter dem Namen Dr. *Mises* — waren in den Stunden der Erleichterung während dieser Leidensjahre entstanden. 1846 erschien eine philosophische Schrift, zur Grundlegung der Ethik: „Ueber das höchste Gut“, 1848: „*Nanna*, oder über das Seelenleben der Pflanzen“, 1851 sein philosophisches Hauptwerk: „Zendavesta, über die Dinge des Himmels und des Jenseits.“ Die darin entwickelte Ansicht, durch frühere Schriften vorbereitet, durch spätere in einzelnen Punkten ausgebaut, hat *Fechner* volle 26 Jahre später in mehr gedrängter, aber auch etwas schwieriger aufzunehmender Fassung noch einmal dargestellt als die „Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht.“ Wenn danach die Begründung einer Weltanschauung, in der Wissen und Glauben zugleich ihre Rechnung finden, nach zeitlicher Ausdehnung und innerer Bedeutung den Hauptheil seiner Lebensarbeit bildete, so darf man doch mit dem Jahre 1853 einen neuen Lebens-

abschnitt setzen, wieder der Naturforschung zugewandt, dann mit dem Jahre 1865 den Zeitraum ästhetischer Untersuchungen, während im letzten Jahrzehnt seines Lebens, von 1877 an, seine ungewöhnliche Geistesfrische sich abermals auf naturwissenschaftlichem Gebiete bethätigte. Seine Vorlesungen an der Universität konnte er freilich so lange nicht fortsetzen; auf die Professur für Physik hatte er in Folge seiner schweren Erkrankung verzichten müssen, und in den sechziger und siebziger Jahren las er nur noch kleine philosophische Collegia, theils über ästhetische Fragen, theils über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele. 1875 wurde ihm jede derartige Verpflichtung abgenommen.

Fechner's äusseres Leben verlief gleichmässig und still. Still und glücklich war sein Eheleben, dem jedoch Kinder versagt blieben; und so gleichmässig verlief der Haushalt, dass die Wohnung 1850 einmal gewechselt wurde, aber seitdem nicht wieder. An Umgang mit Freunden, aus Leipzigs Gelehrten und Künstlerkreisen, fehlte es zu keiner Zeit, und wenn grössere Gesellschaften sich bei Prof. *Weisse* und seinem Schwiegersohne *Härtel* oder bei den Buchhändlern *Hirzel* und *Reimer* zu sammeln pflegten, so ward es doch auch im *Fechner*'schen Hause zuweilen lebendig durch Besuche der verheiratheten Schwestern (*Clementine Wieck*, geb. *Fechner*, war die Mutter der gefeierten Pianistin *Maria Schumann*), oder durch *Bettina v. Arnim*, die sich nach der im *Reimer*'schen Hause geschlossenen Bekanntschaft sehr zu dem *Fechner*'schen Ehepaare hingezogen fühlte. Auf seinen Sommerreisen begleitete ihn gewöhnlich seine Frau. Mit den Brüdern *Weber* war er in Tirol; 1867 unternahm er, hauptsächlich zum Zwecke von Holhein-Studien, eine Reise nach Basel; einmal wurde Interlaken besucht, einmal Salzburg, öfter die sächsische Schweiz und der Thüringerwald. Mit hinreichendem Vorrath an Schreibmaterial ausgerüstet, nahm er in freundlicher Umgebung einen mehrwöchigen Aufenthalt, und war hier die Zeit zwischen Arbeit und Spazierengehen getheilt, so stand doch erstere meist im Vordergrunde. 1874 war er in Rom mit Dr. *Härtel*, welcher erzählt, *Fechner* sei auf dem Forum spazieren gegangen gerade wie auf dem Täubchenweg in Leipzig, wo er, nur wenige Schritte von seiner Wohnung entfernt, nachdenklich zu wandeln pflegte. Das darf nicht so verstanden werden, als ob er, der eifrige Naturbeobachter, nicht zu sehen verstanden hätte; nur schien in seinem sonst so vielseitigen Geiste auffällig wenig Sinn für die geschichtliche Seite der Dinge zu sein. Uebrigens stand es mit seinem leiblichen Sehvermögen noch gar nicht immer nach Wunsch. Zeitweilig musste er auf alle Arbeit verzichten, und 1885

sich einer Staaroperation unterziehen; im folgenden Herbst konnte er zusammenhängend, wenn auch langsam schreiben, doch nur absatzweise lesen. Im Sommer 1887 traf ihn ein Schlaganfall, der sich am 6. November wiederholte. Zwar kehrte das Bewusstsein zurück, aber die Kräfte nahmen mehr und mehr ab. Am Nachmittage des 18. November 1887 entschlief er. Am 21. fand sein Begräbniss statt. *Wilh. Wundt* hielt die Gedächtnissrede. Als Physiolog feierte er *Fechner* vor allem als Schöpfer der Psychophysik (obwohl dieser selbst seinem Freunde *Heinrich Weber* das Verdienst zugeschrieben haben wollte), wies aber auch hin auf seine philosophischen Werke und rühmte den unermüdlichen Arbeiter, den exakten Beobachter, den tief-religiösen und phantasievollen Denker, zugleich den witzigen Humoristen und allezeit schlagfertigen Dialektiker. — Der ehrwürdige Greisenkopf mit den milden Zügen, der schönen Stirn, dem sinnenden Blicke ist der Nachwelt aufbewahrt durch eine wohlgelungene Erzbüste, die im Leipziger Rosenthal aufgestellt ist, auf einem Granitsockel, dessen Vorderseite die bezeichnende Inschrift trägt: In Gott leben, weben und sind wir.

Bei der Betrachtung von *Fechner*'s Schriften sollen die kleineren und früheren, prosaische wie poetische, so anziehend sie in ihrer Art sind, ganz bei Seite gelassen werden; ebenso die Ergebnisse seiner Forschungen auf ästhetischem Gebiete, obwohl sie für die Auffassung des Schönen in Natur und Kunst ganz neue Gesichtspunkte eröffnet, namentlich die Grundlagen einer experimentalen Aesthetik geliefert haben.*) Auf streng wissenschaftlichem Gebiete ist, wie eben erwähnt, seine hervorragendste Leistung sein System der **Psychophysik**, zuerst dargestellt in den „Elementen der Psychophysik", 1859, und von neuem in der „Revision der Hauptpunkte der Psychophysik", 1882, welche *Wundt* die klarste und vollendetste Darstellung des Problems nennt, die *Fechner* in den beinahe vierzig Jahren gegeben, während deren er sich damit beschäftigt hat. Das Problem aber ist, die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele aufzusuchen, durch Beobachtung festzustellen und mathematisch zu formuliren. Neben der scharfen Festlegung der Grundbegriffe ist als wichtigstes Ergebniss dieser Untersuchung **das Fechner'sche Gesetz** über die Beziehung zwischen Reiz und Empfindung zu bezeichnen. Ein Reiz,

*) Die ästhetischen Fragen sind von *Fechner* nicht systematisch abgehandelt worden, sondern nur in einer Reihe von Studien, deren Mehrzahl zusammengestellt ist in der zweibändigen „Vorschule der Aesthetik" (Leipzig 1876).



d. i. irgend eine Einwirkung auf das Nervensystem ruft eine Empfindung hervor, sobald er genügende Stärke besitzt („die Schwelle überschreitet") und zugleich von bereits wirksamen Reizen sich genügend unterscheidet, — so dass man z. B. bei Tage die Sterne nicht sieht, weil der von ihnen ausgehende Lichtreiz neben der herrschenden Tageshelle sich nicht über die „Unterschiedsschwelle" erhebt. Die Elemente, aus deren Summirung sich eine Empfindung ergiebt, sind aber in ihrer Stärke nicht der absoluten, sondern der relativen Zunahme des Reizes proportional, woraus sich mathematisch ableiten lässt, dass die Gesammtempfindung dem Logarithmus des Reizes proportional ist oder in arithmetischem Verhältnisse wächst, während dieser im geometrischen zunimmt. So unterscheiden wir z. B. Sterne verschiedener Grössen — nach subjektiv gebildeten Helligkeitsklassen, wobei für jede Klasse wesentlich die gleiche Zunahme der Lichtempfindung massgebend ist, während sich bei objektiver Messung jede Klasse ungefähr zweieinhalb Mal so lichtstark erweist als die darauf folgende. Aus diesem psychophysischen Grundgesetze ergeben sich eine Reihe abgeleiteter Gesetze, mit einer Fülle von Folgerungen, theils physikalischer, theils metaphysischer Art. Diesen Doppelcharakter zeigt auch *Fechner*'s scharfsinnige Darstellung der „physikalischen und philosophischen Atomenlehre" (1855; 2. Aufl. 1865); er ist in der That mehr oder weniger allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten eigen. So steht „auf dem Standpunkte der Naturbetrachtung" auch seine Philosophie.

Es handelt sich in der Philosophie, entsprechend ihrem deutschen Namen Weltweisheit, um eine Erkenntniss des Weltganges nach aussen und innen, und solche Erkenntniss — so unvollkommen sie nothwendig bleiben muss — scheint am ersten zu gewinnen für den, der von dem Naheliegenden, von der Erkenntniss des Endlichen ausgeht, um durch Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung der Gesichtspunkte, die sich dabei ergeben, zur Ansicht dessen zu gelangen, was darüber hinaus in weiteren und höheren Gebieten des Daseins gilt, an die wegen ihrer Ferne unsere Erfahrung nicht reicht oder deren Weite und Höhe unsere Erfahrung übersteigt, wo also unser Wissen ins Glauben hinüberleitet. Der sich dem Wissen zunächst darbietende Gegenstand ist der Mensch, und das Grundräthsel des menschlichen Daseins ist die Frage über die Beziehung zwischen Leib und Seele. Beide gehören untrennbar zusammen; jedem geistigen Vorgange entspricht als Träger und Begleiter ein leiblicher, und jeden leiblichen Vorgang haben wir uns

durch einen bewussten oder unbewussten seelischen Vorgang ausgelöst zu denken. Sie sind im Grunde nur verschiedene Seiten desselben Wesens, dessen Einheit nur nicht unmittelbar zur Erscheinung kommt, weil die reine Erfahrung uns nur eine Seite auf einmal erkennen lässt. Was für mich ein Gedanke ist, ist für den äusseren Beobachter ein Vorgang in meinem Gehirn; was für mich ein physischer Vorgang ist, wenn etwa meinem Nachbar ein Stein auf den Fuss fällt, ist ihm der seelische Vorgang des Schmerzes. Thatsächlich handelt es sich hier wie dort nicht um zweierlei Vorgänge, sondern um einen einzigen, — so auch im menschlichen Organismus nicht um zwei Principien, sondern um eins: vom äusseren Standpunkte betrachtet, nennen wir es Leib, vom inneren aus Seele. Dieser Organismus erhält seine Besonderheit und Einheitlichkeit durch das Bewusstsein. In diesem werden die verschiedenen Thätigkeiten verknüpft. Das Auge hört nicht, was das Ohr, das Ohr sieht nicht was das Auge wahrnimmt; jedes ist in seiner Sphäre gegen das andere abgeschlossen, keines weiss von dem anderen, noch vom Geiste des Menschen. Doch über Auge und Ohr schwebt ein Höheres, der Menschengeist, der beide Gebiete in sich fassend zugleich um die Empfindungen von Auge und Ohr weiss, sie verknüpft und versteht. — Eine ähnliche, nur viel höhere Mannigfaltigkeit der Theile, Zusammenhänge und Thätigkeiten an einem nach Form und Inhalt einheitlich abgeschlossenen Wesen erblicken wir auf der Erde. Wie die Theile des Menschen zweckmässig einander nebengeordnet und dem ganzen Menschen eingeordnet sind, so sehen wir der Erde ganze Systeme — Menschen-, Thier- und Pflanzenreich — zweckmässig eingeordnet, sehen die Erde also ausgerüstet mit viel zahlreicheren und mannigfaltigeren Organen als den Menschen, die alle sich in grösserer Abwechselung und mit grösserer Freiheit an ihr und unter einander bewegen; sehen sie diese Organe, d. h. diese Fülle von lebendigen Geschöpfen, in sich erzeugen und tragen. Wesentlich dieselben Gründe, die uns bestimmen, eine Seele in unseren Mitmenschen anzunehmen, obwohl sie uns äusserlich nicht wahrnehmbar ist, sprechen für das Vorhandensein einer Thierseele, — und da ohnehin der Uebergang zwischen beiden organischen Naturreichen ganz unmerklich ist, für das Vorhandensein einer Pflanzenseele, so dass jeder irdische Organismus als ein einheitliches Doppelwesen nach Leib und Seele aufzufassen ist. Dieselben Gründe aber, so eben flüchtig angedeutet und bei sinniger Betrachtung sich entschieden aufdrängend, sprechen dafür, dass auch die Erde ein Organismus sei, nur auf höherer Stufe als der Mensch, —



also ebenfalls ein einheitliches Doppelwesen, dessen äusseren Vorgängen, die in unsere Sinne fallen, auch innere Vorgänge entsprechen, die sich dem Bewusstsein auf unserer niederen Stufe entziehen, aber in der Erde durch ein übergreifendes Bewusstsein einheitlich zusammengefasst werden. Wie also unsere Leiber dem grösseren oder höheren Leibe der Erde angehören, so gehören unsere Geister dem grösseren und höheren Geiste der Erde an, von dem oft genug als vom „Geiste der Menschheit“ gesprochen wird; nur ist es für die meisten, die davon sprechen, nichts mehr als eine schöne Redewendung.

Nun gilt schon der nüchternsten Naturbetrachtung die Erde als ein Stern unter den Sternen, womit also deren Wesensgleichheit mit ihr anerkannt wird. Wenn wir diese Aehnlichkeit weiter ausgedehnt denken, wenn wir neben ihrer äusseren Gleichartigkeit naturgemäss auch eine innere voraussetzen, sie also ebenfalls als beseelte Wesen ansprechen, so ist damit wieder aufgenommen, was bedeutende Denker wie *Giordano Bruno* und *Kepler* gelehrt haben, was von den meisten Naturvölkern geglaubt wird (insbesondere den alten Persern, an deren Religionsbuch eben der Name Zendavesta erinnern soll), was auch aus der Bibel herauszulesen ist, deren Erwähnung der „himmlischen Heerscharen“ und der Engel an verschiedenen Stellen recht wohl auf die Lichter in der Höhe, die Gestirne bezogen werden kann, als Glieder einer höheren Wesenstufe, die das den Weltraum erfüllende Aethermeer in gleicher Weise beleben, wie das die Erde umgebende Wasser- und Luftmeer von Pflanzen, Thieren, Menschen belebt ist, durch den Aether mit einander in Beziehung stehen und sich als Wesen höherer, vollkommenerer Art sich mit einer Regelmässigkeit unter einander bewegen, wie sie den weniger vollkommenen Erdenwesen fremd ist, deren Bewegungen und Handlungen um so unregelmässiger und unzuverlässiger sind, je tiefer sie stehen. Wie alle Gestirne, nach der materiellen Seite, der Natur als dem Inbegriff alles Körperlichen angehören, so die Geister der Gestirne demjenigen höchsten Geiste, dem die ganze Natur zugehört, das ist, dem göttlichen Geiste. Wir glauben an ihn als einen einigen, höchst-bewussten, wahrhaft-allwissenden, d. h., das Bewusstsein der ganzen Welt in sich tragenden und damit auch das Bewusstsein aller Einzelgeschöpfe in höheren Bezügen und zu höchster Bewusstseinseinheit verknüpfenden Geist. Durch diesen Stufenbau ergiebt sich die Welt als ein unendlicher Organismus einheitlicher Art, der nach seinen zwei Seiten als Natur und als Gott aufzufassen ist; — und mit aller Eindringlichkeit ergiebt sich daraus: „In ihm leben, weben und sind wir“.

So ist auch unser Wille in Gott, nur ist er nicht der Wille Gottes; daher ist unser Wille wohl oft dem Willen Gottes entgegen; aber aller Widerstreit solches endlichen Willens wird schliesslich durch den umfassenden unendlichen Willen aufgehoben. Das erscheint als der Sinn des Weltgangs, des göttlichen Lebens. Und der Sinn der göttlichen Gebote kann nur sein, aller Wesen Wollen und Handeln so zu richten, dass das grösstmögliche Glück aller in Zusammenstimmung bestehen könne. Daher soll der oberste Grundsatz menschlichen Handelns sein: der Mensch soll, so viel an ihm ist, das grösste Glück in die Welt überhaupt, in das Ganze der Zeit und des Raumes zu bringen suchen — in der Ueberzeugung, dass er so, und nur so, sein eigenes Glück am besten fördern hilft. Handeln im Sinne Gottes sollen alle lernen. Aber wie wenige giebt es, die es in diesem kurzen Leben lernen. Deshalb sollen wir glauben, dass unser Leben sich der Zeit nach nicht auf unser sichtbares Dasein beschränkt, wie es sich dem Raume nach nicht auf unseren Leib beschränkt. Denn der Mensch schafft sich in seinem sichtbaren oder diesseitigen Leben neben seinem eigentlichen, engeren Leibe einen weiteren Leib, als Zusammenfassung alles dessen, woran er sich bethätigt. Worauf sein Handeln, im Guten oder Bösen, gerichtet ist, das eignet er sich an im körperlichen wie im geistigen Sinne; dadurch erweitert sich sein Organismus. Wenn nun in seinem engeren Leibe vieles vorgeht, ohne dass er dessen bewusst wird und was nur unter mehr oder weniger ungewöhnlichen Umständen ihm zum Bewusstsein kommt, so ist auch der weitere Leib zwar ein Träger seines Geistes, unter gewöhnlichen Umständen jedoch keiner für ihn unmittelbar bewussten geistigen Thätigkeit. Wie im Diesseit unser Tagesbewusstsein durch Erwachen aus dem Schlafe bedingt ist, so ist das jenseitige Bewusstsein bedingt durch unser Erwachen aus dem Todesschlafe. Einschlafen heisst das Bewusstsein verlieren, sterben heisst ein höheres und helleres Bewusstsein gewinnen. Was den Leib des Greisen noch die Fortsetzung desselben Bewusstseins tragen lässt, das der Leib des Kindes trug, von dem doch kein Atom mehr erhalten ist, wird auch im jenseitigen Leben das Bewusstsein weiter tragen, das der dem Tode anheimgefallene Leib des Greisen trug. Dass zum Geistesleben Gehirn und Nerven nöthig seien, ist eine übereilte Behauptung, deren Gegentheil heutzutage als bewiesen angesehen werden darf. Durch Gehirn und Nerven ist das Geistesleben gebunden; in dem weiteren Leibe wird es sich um so freier entfalten können. So werden für das Jenseit (das also für den Menschen auf der Erde

zu suchen ist) sich weitere und reichere Beziehungen ergeben, Beziehungen zwischen denen, die in das Jenseit eingegangen sind, und Beziehungen zu denen, die noch im Diesseit leben, doch mit dem unbewussten Theile ihres Geisteslebens hineinragen in das Jenseit. Der leibliche Träger dieser Wechselbeziehungen sind, wie gesagt, alle die Werke, welche die Verstorbenen im Diesseit hinterlassen haben, wie alle die Handlungen, die in ihrem Sinne und zu ihrem Gedächtnisse geschehen. Man kann also deren Wirkungsweise in das *Goethe*'sche Wort fassen: „Hier spricht ein Geist zum anderen Geist." So eng ist kein Verkehr zwischen Lebenden, als er ist zwischen Lebenden und Todten. Wo Eins nur an das Andere denkt, ist es da; nur dass sie einander so unmittelbar nahe sind, macht, dass sie sich nicht sehen. So lebt *Christus* in seiner Gemeinde, die sein Leib ist, und in jedem Einzelnen, der an diesem Leibe ein lebendiges Glied ist. —

Wenn hiermit angedeutet wird, — und mehr als Andeutungen können hier überhaupt nicht gegeben werden, — wie *Fechner*'s Anschauung mit der christlichen keineswegs im Widerstreit steht, sie vielmehr tiefer und ernster fasst, als sie gewöhnlich gefasst wird, so ist überhaupt bemerkenswerth, wie dieselbe, so einheitlich und selbstständig sie ist, voll Anklänge ist an andere Anschauungsweisen, alte und neue, so dass sie auf diese neues Licht wirft und umgekehrt bei ihnen neue Stützpunkte findet.*) Darauf soll nicht weiter eingegangen werden. Doch wenigstens über ihre Stellung zum Spiritismus könnte man eine Aeusserung erwarten, und so hat auch *Fechner* seine „Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" mit einer solchen abgeschlossen. Dass sich seine eigene Ansicht unabhängig vom Spiritismus ausgebildet hat, geht schon daraus hervor, dass sie fast zwei Jahrzehnte älter ist als der moderne Spiritismus; denn das „Büchlein vom Leben nach dem Tode" erschien 1836 (und beiläufig gesagt, von der Beseelung der Gestirne hat er schon 1825

*) Das merkwürdigste Beispiel hierfür bietet die 1873 erschienene Schrift: „Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen", worin *Fechner* von *Darwin*'s Descendenzlehre ausgeht, zu der er „nach längerem Sträuben bekehrt worden sei", obschon besonders die Lehre vom Kampfe ums Dasein und die Abweisung des teleologischen Gesichtspunktes ihm erhebliche Bedenken erregen. Den Grundgedanken eignet er sich an und entwickelt ihn mittels seiner eigenen Hypothese von dem ursprünglichen „kosmorganischen" Zustande der Welt, dem die Tendenz zur Stabilität eigen ist, so dass sich die Spaltung in ein organisches und unorganisches Reich und darauf in ersterem die Entstehung der Arten nach den Principien der bezugsweisen Differenzirung und der abnehmenden Veränderlichkeit erklären lässt.

in der „Anatomie der Engel" gehandelt, allerdings in dem humoristischen Tone, der sich bei der Jugendlichkeit des Verfassers und der Kühnheit des Gedankens zu empfehlen scheinen mochte). Seine Ansicht bedarf zu ihrer Begründung des Spiritismus nicht, wiewohl er, soweit er sich auf Thatsachen gründet, zu ihrer Befestigung dienen kann. Die Möglichkeit spiritistischer Erscheinungen will *Fechner* nicht bestreiten, doch fügt er sich „mit Widerstreben den zwingenden empirischen Gründen, die Thatsächlichkeit solcher Erscheinungen anzuerkennen."*) Er gesteht: „es hiesse die Erfahrungswissenschaft preisgeben, wollte man der Masse und dem Gewichte der Zeugnisse, die für die Thatsächlichkeit spiritistischer Phänomene vorliegen, nicht weichen. . . Wäre der Spiritismus eine Verkehrtheit, so wären die Mittel, die man gegen ihn braucht, noch verkehrter. Sonst zieht man Schlüsse nur aus gelungenen Versuchen und verwirft die misslungenen, eben weil sie misslungen sind; in Beziehung auf den Spiritismus zieht man seitens der Antispiritisten Schlüsse nur aus misslungenen Versuchen und verwirft die gelungenen, eben weil sie gelungen sind. Sonst untersucht man in einem neuen Beobachtungsfelde, unter welchen Bedingungen die Versuche gelingen; hier schreibt man ihnen die Bedingungen dazu von vornherein vor, und wenn z. B. ein Versuch unter sichernden Vorsichtsmassregeln im Dunkel oder Helldunkel gelingt, so gilt er nichts, weil er nicht im Hellen gelungen ist; gelingt er aber unter günstigeren Bedingungen auch im Hellen, so gilt er doch nichts, weil er überhaupt gelungen ist." — Diese und ähnliche Bemerkungen macht *Fechner*, wie er ausdrücklich hervorhebt, „nicht aus Sympathie für den Spiritismus, sondern weil der Sache und den Personen ihr Recht zu geben ist; denn so gern man den ganzen Spiritismus um jeden Preis beseitigen möchte, ist doch der Preis der Wahrheit dafür zu hoch."

Die Besonnenheit der *Fechner*'schen Betrachtungsweise, die hieraus sich erkennen lässt, im Verein mit dem Inhalte seiner Lehrmeinungen, möge dazu führen, dass aus den Schriften des grossen Denkers, der den grössten Theil des vergangenen Jahrhunderts durchlebt hat, im neuen Jahrhundert in immer weiteren Kreisen Belehrung, Stärkung und Erbauung geschöpft werde.

*) Ueber *Fechner*'s Theilnahme an einigen der Sitzungen, die mit *Henry Slade* im Hause *Zöllner*'s abgehalten wurden, vergleiche man den Auszug aus seinem Tagebuche: Sphinx 1888 (Bd. V), S. 217.



Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal.

Von Dr. **Walter Bormann.**

I.

Seitdem ich in den „Psych. Stud." meine Untersuchungen über die Weissagungen *Cazotte's* herausgab, will es scheinen, als sei ich eigens berufen, über das Räthsel der Prophetie Studien anzustellen. Nachdem zu jenem Thema mich nur eine augenblicklich entstandene Lücke der Münchener „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" geführt hatte, lockte mich dann der merkwürdige Gegenstand zu eindringender Beschäftigung, und alsdann fiel aus dem Nachlasse *Karl du Prel's* jenes Dokument über Prophetie in meine Hände, das abermals zu keinen bestimmten Ergebnissen gelangen liess, aber doch „fragwürdig" genug war, um zu Forschungen und Vermuthungen Anlass zu geben. Im letzten Jahre habe ich alsdann sowohl durch eigene Erlebnisse mit Medien wie durch fremde Berichte mancherlei ferneren Stoff gesammelt, der über die Realität des Vorausschauens, bezw. der Wahrsagung keine Fragen und Zweifel mehr zurücklässt und nur über den bedeutungschweren Kern dieser Wahrheit, über das Verhältniss des Schicksals zum Willen, über die Möglichkeit einer mit solcher Nothwendigkeit zu vereinenden Freiheit und Ethik zu ernstem Nachdenken einladet. Zuerst breite ich das gewonnene Material unter Hinzufügung der erforderlichen kritischen Erläuterungen vollständig aus.

An die Spitze stelle ich einen Hinweis auf die im letzten Jahre erfolgten Erfüllungen der Weissagungen von Frau *de Ferriëm* in Berlin. Der nicht wenig erstaunlichen Prophezeiung des Hafenbrandes von New-York, die in mehreren okkultistischen Blättern und den von *Godefroy* herausgegebenen besonderen Berichten*) (Nr. 3 vom 1. Dezember 1899) längst dem Druck übergeben war, ehe der Riesenbrand vom Frühling 1900 mit manchen vorausgesagten näheren Umständen sie bestätigte, folgte ein andres Beispiel von der Sehergabe dieser Frau. Wie die Berichte *Godefroy's* Nr. 2 vom 20. September 1899 nachweisen, hat sie schon damals das Grubenunglück von Brüx-Dux vorausgesagt, das sich im September 1900, also ein Jahr später, verwirklichte. Die nur in einem Punkte nicht zutreffende Prophezeiung lautet also: „Erstes Gesicht. Die

*) Mir selbst sind diese Berichte immer zur Zeit der angegebenen Daten nicht zugegangen.

Dame schliesst die Augen und spricht, indem sie die Hand an die Stirn legt: Schrecklich! Die Menschen alle hier bei der Grube! Wie bleich sie aussehen! Wie die Leichen! — Ach! das sind ja auch lauter Leichen. Ja, sie kommen heraus und werden jetzt alle fortgebracht. Und die ganze Gegend ist so schwarz und es sind lauter kleine Hütten da. Die Leute, die ich sehe, reden eine andere Sprache, auch verschiedene Sprachen — alles durcheinander. Und so leichenblass sind sie alle! — Jetzt wird da einer herausgebracht, welcher einen Gurt mit einer blanken Schnalle um hat. Es ist Weihnachten bald, eine Hundekälte. Dort ist einer, der hat eine Lampe mit einem Gitter. Es ist ein Kohlenbergwerk. Es ist alles so schwarz und so kahl. Ich sehe bloss die alten Hütten. Die ganze Gegend ist so öde. Ich verstehe, was der eine da jetzt sagt. Er sagt: „Die Aerzte kommen alle aus Brüx." — Ach! das ist ein böhmischer Ort. Siehst Du denn nicht? (Ich sehe' es nicht — *Godefroy*) Was?! Du siehst nichts! (Letzteres sagt die Seherin so zu sagen erschreckt und schlägt die Augen auf).

Zweites Gesicht. (An dem auf das Datum der ersten Vision folgenden Tage, Nachmittags.) Wie traurig das hier aussieht! Die Menschen alle! o weh! so viele! — So viele Frauen sind da; wie sie weinen! Die Männer sind tot; es leben nicht viele mehr. Sie sind alle heraufgebracht worden. Ach Gott! Die Armen thuen mir so leid; sieh mal, die Kinder alle! Wie die Männer aussehen! Dieselben sind ganz von Rauch geschwärzt; sie sind gewiss alle in der Erde erstickt. — Das sind Böhmen. Die Weiber und die Kinder haben Kopftücher um. Ja, das sind Böhmen. Ach! die armen Menschen; nun gerade um die Weihnachtszeit. Ist doch schrecklich. Mit solch einem Zuge, der eben angekommen, bin ich schon gefahren. Da steht es dran; der kommt doch über Eger. Ja, es ist Böhmen. — Wie sie dort liegen! Das sind wohl Aerzte, die da reiben? Feine Männer. Viele haben Binden mit einem Kreuz um die Arme. — Was haben die Frauen und Kinder denn da in der Hand? Eine Kette. Wozu haben sie die Kette? Ach! sie bekreuzigen sich jetzt. Das ist ein Rosenkranz. Ach! sie beten, aber sie weinen doch alle! — An dem Eisenbahnzug sehe ich einen österreichischen Adler, einen Doppeladler. Ach, das ist wohl ein Schaffner, der da steht? Ich höre, was er sagt. „In den Kohlengruben von Dux" sagt er; ich lese aber Brüx. Der da hat's an der Binde. — Ach, die sind von der Sanitätswache. Aber sie können nichts machen mit den armen Menschen. Sie fahren sie alle auf so komischen Wagen

fort. (Die Somnambule erwacht und es macht sich darauf durch den Psychographen der sich *Gabriel* nennende „Prophetengeist" bemerkbar). *Godefroy* bemerkt noch: „Das Gesicht dürfte sich jedenfalls bald erfüllen, bezw. in einem der kommenden Jahre."

Die Erfüllung fällt nach der Mitte des Septembers 1900, mithin nicht in die Weihnachtszeit. Indes schreibt mir *Godefroy*, dass Ende September erst ein Theil der Todten herausgeschafft werden konnte und Ende Oktober bei starker Kälte noch eine Anzahl der Opfer aus der Grube herausgeholt wurde. Auch könnte man wohl sagen, dass die Seherin die sich schnell ergebenden traurigen Folgen des Unglücks mit der Verarmung frierender Menschen zeitlich mit dem Unglück selbst ins Eins zusammengezogen habe; denn die zeitlichen Bestimmungen in allen medianimen Angaben verwirren sich leicht, da ja die räumlich anschaulichen Vorgänge selbst die Aufmerksamkeit des Sehers ganz und gar auf sich ziehen. Doch möchte ich nicht, dass man bei solchen Deutungen uns einer Ausrede bezichtigte, und es genügt vollkommen die Erfahrung, dass die Zeitangaben der Somnambulen mehr oder minder unzuverlässig sind, wogegen ich auf die ausgezeichnete Anschaulichkeit der verlesenen Weissagung verweise, die am Besten für deren Echtheit spricht. Alles, was die Seherin angiebt, stellt sich bewegt und farbenfrisch ganz unmittelbar dem Auge dar, und noch die Ortsbezeichnungen Dux und Brüx werden durch die Aufschriften am Eisenbahnzuge, durch die Binde eines Mannes und durch die vernommenen Worte eines Schaffners uns vermittelt. Auch bei solchem zeitlichen Fernsehen also ist nicht bloss abgezogenes Denken; alles ist ein Schauen des Lebens, und obwohl keine vorhandene Erscheinung der Gegenwart und noch nichts Wirkliches im menschlichen Sinne, wird es schon räumlich wahrgenommen, als ob diese Zukunft bereits sinnliche Gegenwart wäre. Wie dies zugleich zeitliche und räumliche Fernsehen erklärbar sei, darüber sind schon verschiedene Ansichten aufgestellt worden, ohne dass das schwere Räthsel vollkommen gelöst scheint. Wird der Geist des Sehers bei seinen Vorgesichten fortgerissen an den wirklichen Schauplatz der künftigen Ereignisse, und erblickt er ihn, indem das noch Ungeschehene schon leibhaft vor ihm dasteht mit sämmtlichen natürlichen Veränderungen an Himmel und Erde, durch Vegetation und Menschenwerk wahrhaft vor sich? Es beirrt bei dieser Frage leicht der menschliche Standpunkt. Wirklich ist ihm eigentlich nur das Gegenwärtige, wiewohl sein Er-

innerungsvermögen den Menschen nöthigt, auch das der sinnlichen Gegenwart bereits entrückte Vergangene dem Wirklichen zuzurechnen. Heisst ihm sonach wirklich auch alles das, was einmal erlebt war, neben dessen Unerschöpflichkeit die blosse Gegenwart einerseits zum Stäubchen einschrumpft, andrerseits erst Bedeutung und unermesslichen Werth als Glied einer geistig erfassten endlosen Erfahrungskette sogar im Fluge des kürzesten Augenblicks erschwingen kann, so wird ihm seine schon hierbei vom sinnlichen in's geistige Gebiet übergetretene Messung auch die allzeitliche und gleichzeitige Realität des Gestern, Heute und Morgen, also die unabänderlich bestimmte Realität auch der Zukunft zwar etwas schwerer, aber nicht minder bestimmt verbürgen. Um diese Art von Wirklichkeit zu verstehen, muss man in eine rein geistige Anschauung und Schätzung freilich noch viel tiefer untertauchen, als es bei der Erinnerung geschieht; aber man kommt zu seinem Verständniss auch hier auf unfehlbar sicheren Wegen. *Immanuel Kant* und *Arthur Schopenhauer* haben die unumgängliche Nothwendigkeit alles Geschehens in der Erscheinungswelt dargethan, indem sie darin nicht bloss die Reihe äusserer Vorgänge nach dem Kausalitätsgesetz, sondern auch die Bestimmungen unseres inneren Lebens durch dieselben und unser Einwirken auf dieselben einbegriffen. Wie sie diesen anscheinenden Zwang mit der Geistesfreiheit im wahren Sinne vereinbarten, davon haben wir am Schlusse noch zu reden. Auf eine lichtvolle Darlegung *Schopenhauer's* in seinem Aufsatz „über das Geistersehen", in dem er den inneren Zusammenhang aller Geschehnisse, auch der scheinbar bloss durch Zufall verbundenen erläutert, habe ich nach *du Prel's* Vorgang bereits in meiner Abhandlung über *Cazotte* mich bezogen. Ist jener untrennhare Kausalzusammenhang als eine einzige Nothwendigkeit alles Geschehens einmal angenommen, so ist von allem Werden und Vergehen des Kosmos das allumfassende Gesetz erkannt, von dem es schwer zu begreifen wäre, wenn es so allgemein zwingen könnte ohne Vernunftzwang. Ist aber vollends das geistige Individualgesetz in jeglichem Geschehen einmal vorausgesetzt, wie es *Schopenhauer* im Aufsatz über „die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale der einzelnen" behaupten möchte und wie es dann als absichtsvoller Zusammenschluss des für unsere Einsicht Unverknüpfbaren nicht allein bei einzelnen, sondern im Zusammenleben sämmtlicher Menschen, und nicht bloss der Menschen, sondern der Thiere und der Pflanzen, ja im ganzen Naturleben als Universalgesetz zu verstehen



wäre, dann erfährt der Begriff des Wirklichen von selbst eine ganz neue Auffassung. Das sinnlich Wahrgenommene wird zwar immer noch ihm angehören, aber nur deshalb, weil es der im Verhältniss zur Menschennatur dargebotene Ausdruck eines Wirklichen ist, das erst die schöpferischen Geisteskräfte des Willens und Gedankens zum Wirklichen machen. Beurtheilt man von diesem Gesichtspunkte aus die Visionen der Seher, so wird man ja gewiss zugeben, dass sie die wirklichen Ereignisse und wirklichen Schauplätze erschauen, aber nur insofern, als die Wirklichkeit der Ereignisse sowohl wie ihrer Schauplätze von einer geistigen sogenannten astralen Wesenheit gewährleistet wird, mit der es das unbewusste innere Schauen der Seher als ein geistiges, sogenanntes astrales zuerst zu thun hat, und welche die Seher dann wiederum in die menschlich-sinnliche Anschauungsweise übertragen, woher sie sich dann freilich unweigerlich mit dem für uns von jener astralen Wesenheit Unlösbaren berühren, was wir die wirklichen Ereignisse und Schauplätze benennen.

Indem es ferner vorwiegend grosse allgemeine Unglücksfälle sind, die der zum Allgemeinbewusstsein sich erweiternde Geist des Sehers vorausfühlt, scheint das eine Bestätigung der Philosophie des Pessimismus, welche die Erde nicht als Heimstätte der Freuden, sondern der Leiden ansieht. Jenes sich dabei äussernde Allgemeinbewusstsein aber hat man nicht nöthig, im Anschluss an *Hufeland's* lehrreiche Schrift „Ueber Sympathie" und an *Ed. v. Hartmann's* Pantheismus, als etwas Untersinnliches aufzufassen, und wer jemals die Verklärung des in tiefe Ekstase versetzten Sehers beobachtete, die selbst alternde und minder schöne Züge vergeistigt und adelt, der wird der übersinnlichen individualistischen Auffassungsweise *Hellenbach's*, *Daumer's*, *du Prel's*, *Aksakow's* u. a. zuneigen. —

Auch für das jüngste schwere Unglück, das unser Vaterland am 17. Dezember 1900 im Vorhafen von Malaga erlitten hat, findet sich die entsprechende Weissagung von Frau *de Ferriëm* bereits gedruckt in der im Oktober 1900 erschienenen Nr. 43 der „Zeitschrift für Spiritismus." *Godefroy* erhielt diese Prophezeiung von der Seherin stenographirt aus Oesterreich und sie lautet: „Es taucht vor mir eine schwarze Masse auf. — Was es ist? — Ich kann's noch nicht deutlich erkennen. — Ja so, ein Felsen im Meer, daran es zerschmettert ist. — Sah nämlich ein deutsches Kriegsschiff. Die schwarze Masse ist ein Theil des untergegangenen

Schiffes. Viele Menschen gehen beim Untergange desselben zu Grunde. Ich sehe sie deutlich verzweifelt mit den Wellen kämpfen. Alles deutsche Matrosen. Es ist bestimmt ein Kriegsschiff. Ich sehe den Kommandanten, wie er seine Hände zum Himmel hochstreckt. Er schreit noch seine letzten Befehle. Er trägt einen Bart, wie ihn Kaiser *Friedrich* trug, nur kürzer und ziemlich dunkel, fast schwarz. — Das Wasser ist fast ganz ruhig geworden. — Ich sehe auch, dass es in fremdem Lande ist — — Naht denn keine Rettung? — Noch nicht, — ein Schiff in Sicht. Hurrah! Und doch, es ist wenig Aussicht auf Rettung. — Und naht denn keine Hilfe? — Ja, ja; aber viel zu spät! — „Nach dem Sturme fahren wir sicher durch die Wellen, Lassen, grosser Schöpfer, Dir, unser Lob erschallen.“ —

Von solchem Voraussehen von Massenunglücken bin ich in der Lage ein mir jüngst bekannt gewordenes Beispiel neuesten Datums zu berichten. Ein mir befreundeter Gelehrter, dessen Angaben die höchste Zuverlässigkeit besitzen, schreibt aus Heidelberg am 17. Oktober 1900: „Ein merkwürdiges Beispiel von Vorausahnung kommender Ereignisse muss ich Ihnen berichten. Unsere Freundin, die Sie kennen, hatte am Freitag, 5. Oktober frühmorgens, in halbwachem Zustande die dumpfe, immer wiederkehrende Empfindung, es seien ihr bei einem Eisenbahnunglück die beiden Beine abgefahren; sie sah neben sich beständig ein grosses schwarzes Thor und es war Sonntag. Am Samstag erzählte uns das Fräulein —*m*— von jener beängstigenden Vorstellung und berichtete uns auch, dass sie in Folge davon die Einladung einer Freundin, mit der Bergbahn zum Schloss zu fahren, abgelehnt habe. Zwei Tage nach jenem Gesicht, am Sonntag 7. Oktober, ereignete sich das furchtbare Unglück in der Nähe der Station Karlsthor, bei dem mehreren Menschen beide Beine abgefahren wurden. Dicht neben der Unglücksstätte ist ein grosses dunkles zu einer Fabrik gehöriges Thor, in das man die Todten und Schwerverwundeten zunächst hineintrug.“ — Als ich dann noch Anfragen stellte, woher die Dame aus ihrem Gesicht sich entnahm, dass Sonntag sei, gab sie selbst noch die folgenden Aufschlüsse: „Für den Sonntag hatte ich keine anschaulichen Vorstellungen; es war nur einfach in meinem Bewusstsein Sonntag. Das Erste war die Empfindung einer drohenden schweren Unheilswolke, bis allmählich das Bild des grossen schwarzen Thores sichtbar wurde; dann erst kam das Gefühl der abgequetschten Beine.“

Da der Briefschreiber bezeugt, dass die Dame, deren Aussagen übrigens schon an sich grösstes Vertrauen verdient hätten, schon zwei Tage vor dem Eisenbahnunglück ihm ihr Gesicht erzählte, so ist die Echtheit dieses Vorausschauens bestens verbürgt. Das allgemeine Gefühl eines Unheils geht hier vorher; daran reiht sich auch noch nicht der Vorgang des Unheils selbst, sondern das Bild des Thorbogens, hinter dem die Opfer geborgen wurden, und daran endlich schliesst sich das Unglück selbst, aber nicht als anschaulicher Vorgang, den die Seherin ausser sich gewahrt, vielmehr als eine von der Person der Seherin aufgenommene „dumpfe Empfindung" am eigenen Leibe, wie das in der Medianimität nicht selten vorkommt. Dass der Seherin hier auch eine blosse Bewusstseinsvorstellung ohne Anschaulichkeit auftaucht, ist nichts diesem Falle Eigenthümliches; es ist das schon in der Besprechung der Weissagungen von *Cazotte* und von *Rob. Laing* von mir bemerkt worden und wird uns hernach nochmals beschäftigen. —

Hieran reihe sich ein Fall, bei dem nicht sowohl ein Unglück, als eine Gefahr vorausgesehen und durch das Vorgesicht vermieden wird. Es handelt sich auch nur um die Gefahr einer einzelnen Person, die dem Anschein nach nicht diese selbst, sondern ein Lebender, der ihr nahe steht, aus der Ferne, seherisch und telepathisch zugleich, abwendet. Von einer durchaus glaubwürdigen Dame, die okkultistischen Studien völlig fremd geblieben ist und der Medianimität nicht ohne Zweifel gegenübersteht, ward mir der folgende ungewöhnliche Vorfall als eigenes Erlebniss anvertraut, und man wird mindestens einräumen, dass dies Begebniss nichts von der gewohnten Anekdoten-Schablone an sich trägt. Sie erzählte mir mündlich und darauf schriftlich, wie folgt:

„Als 12—13 jähriges Mädchen weilte ich bei meiner Grossmutter für einige Wochen in dem kleinen badischen Städtchen Lichtenau, und zwar in der Wohnung meines Oheims, eines dort ansässigen Arztes, der sich zu jener Zeit auf einer Vergnügungsreise in Paris befand. In seiner Abwesenheit war unter Leitung meiner Grossmutter die Wohnung neu in Stand gesetzt worden und an dem Tage, von dem ich berichten will, zur nahe bevorstehenden Heimkehr des Oheims bereits festlich geschmückt. Ich erinnere mich noch lebhaft an das eigenthümliche Duftgemisch, das der frische weisse Oelfarbenanstrich der Thüren und Fenster in Verbindung mit dem Lilienstrausse, der im Wohnzimmer stand, erzeugte. Ich war an jenem Tage allein in der

Wohnung. Meine Grossmutter hatte sich frühmorgens nach dem etwa $1^1/_2$ Stunden entfernten Ulm begeben und sollte erst Abends zurückkommen. Es war um die Mittagszeit, als ich aus dem Wohnzimmer in das daneben gelegene Studirzimmer des Oheims gehen wollte, um mir von dessen Schreibtisch einen Bleistift zu holen, mit dem ich einen Brief aufzusetzen gedachte. Ich war noch nicht an der offenstehenden Verbindungsthür angelangt, als ich mit der Stimme meiner Grossmutter deutlich hinter mir rufen hörte: *„Franzele!“* Ich glaubte mich getäuscht zu haben und wollte weiter gehen; da rief es nochmals mit voller sinnlicher Deutlichkeit und lauter: *„Franzele!“* und als ich eben den Fuss über die Schwelle setzen wollte, zum dritten Male und zwar so scharf, wie es meine Grossmutter zu thun pflegte, wenn sie erzürnt war: *„Franziska!“* Wie gebannt blieb ich stehen. In diesem Augenblicke stürzte der mittlere Theil der Decke des Studirzimmers herunter und überschüttete mit seinen Trümmern den Schreibtisch und dessen Umgebung. —

Meine Grossmutter kehrte Abends zurück und war nicht wenig betroffen, als ich ihr den Vorfall erzählte. Sie selbst hatte von der Gefahr, in der ich schwebte, nicht die leiseste Ahnung gehabt.“ Die Dame setzt hinzu, dass diese Grossmutter für Okkultismus und *Swedenborg* viel Interesse hatte, dass eigne okkulte Erlebnisse derselben ihr aber nicht bekannt seien. —

Hat man Recht, eine ertheilte Warnung bei diesem Begebnisse anzunehmen? Das ist hier, wo der Ruf sich hinter dem Rücken des Kindes hören lässt und das Kind, ihm folgend und zurückweichend, gerettet wird, gar keine Frage. Scharfsinnig hat *du Prel* in einem längeren Abschnitt seiner „Entdeckung der Seele“ die Frage abgehandelt, ob es Warnungsträume gebe. Eine grosse Masse von Fällen weist er dem transscendentalen Subjekte und dessen veranschaulichender dramatisirender Anlage zu. Bei ihnen glaubt er das Moment der Warnung auch da, wo thatsächlich die Rettung aus Gefahren die Folge der Traumgesichte ist, deshalb nicht genugsam bezeugt, weil es auch viele Vorgesichte drohenden Uebels giebt, bei denen überhaupt dessen Vermeidung nicht möglich war, und sogar manche, bei welchen mit bittrer Schicksalsironie das Unglück gerade dadurch eintrat, dass man dem als Warnung gefassten Gesichte folgte. Eine Reihe von Träumen, die *du Prel* bloss in spiritistischer Weise durch Inspiration erklären zu dürfen glaubt, lässt ihn dagegen seine Frage

über die stattgehabte Warnung bejaben. Für die rein psychische Wertung ist es offenbar gleichgültig, dass der eben erzählte Vorfall, welcher zweifellos eine Warnung enthält, ohne Traum ganz im Wachen abläuft. Wäre die Person, deren rufende Stimme das Kind vernimmt, ein Toter gewesen, würden viele geneigt sein, der eigenen transscendentalen Dramatisirung des Kindes die schöpferische Vorstellung einer ihm wohlbekannten, lieben Stimme im Augenblicke der von ihm in supernormaler Weise geahnten Gefahr zuzuschreiben. Dass nun jene Person aber noch lebte, wird hier nach mehr als einer Seite belehrend. Man wird sich wenigstens besinnen, so leicht diesen Fall, der ohne Somnambulismus bei einem ihm sonst nie unterlegenen und auch im späteren Leben nie unterliegenden Kinde und zwar in völlig wachem Zustande und ferner dicht vor der in keiner Weise erwarteten Gefahr sich zutrug, diesen Fall, der in der ganzen Zukunft dessen, der ihn erlebte, sich nie wiederholt hat, allein aus den seelischen Kräften des Kindes zu erklären. Da ihre Grossmutter, wie die Dame in einem ferneren Schreiben mir angab, ungefähr um diese Zeit zu schlummern pflegte, scheint die Erklärung fast wahrscheinlicher, dass jene im Schlummer fernsehend und fernwirkend auf die Enkelin eingriff und das Unglück abwandte.*) Jedenfalls ist der Vorgang geeignet, die supernormalen Kräfte der Menschenseele noch in den Banden ihrer irdischen Existenz zu bezeugen, und ohne diese erste und gewisseste Unterlage okkultistischen Verständnisses würden unsere sämmtlichen Bemühungen mit kühnsten spiritistischen Aufstellungen vergeblich sein. Der Fall muss uns warnen, nicht allzu voreilig zur entkörperten Geisterwelt unsere Zuflucht zu nehmen. Und doch belehrt er hinwiederum uns entschieden über die oft naheliegende Möglichkeit der spiritistischen Erklärung; denn, da man hier Agent und Patient nicht in einer Person suchen und Einwirkungen aus der Ferne auf den Patienten von anderer Seite annehmen möchte, wird man unstreitig auch in manchen Fällen, in

*) Zwei ganz entsprechende Fälle bemerkte ich in der okkultistischen Litteratur. Der eine ist der angeblich durch die Zeugen bekräftigte Fall der *Mary Warren*, die schlummernd durch Telepathie den fernen Gatten aus furchtbarer Gefahr errettete. (S. Psych. Stud. 1882, S. 481.) Der andre wird von *Jesianu* im Buche „Wird der Mensch nach dem Tode leben?“ (Jena, *Costenoble*) ausgezogen aus dem russischen Blatte „Rebus“ (1888, Nr. 35). Er betrifft gleichfalls die Rettung aus schwerer Gefahr, die der Gerettete selbst als wahres Erlebniss erzählt und die er telepathisch erfuhr durch einen Traum seines fernen Bruders, dessen sich dieser sogar noch wachend erinnerte.

welchen angeblich ein Verstorbener statt des lebenden Agenten auftritt, sich zu fragen haben, ob nicht am Ende, wenn doch einmal solche ausserkörperlichen Wirkungen feststehen, die jeder Körperschwere ledigen, bezugsweise astralleiblichen Verstorbenen eine bessere Erklärung ermöglichen, als es mit einer Vergewaltigung geschieht, welche der Seele des Sterblichen trotz der Erdenlast von Fleisch und Bein Akrobatenkünste zumuthet, denen Unmöglichstes möglich sein soll. Warnungsträume und andere transscendentale Warnungen aber müssen — das möchte ich zu *du Prels* kritischen Auseinandersetzungen doch hinzufügen —, wenn sie durch fremde Inspirationen möglich sind, ganz gewiss doch auch dem transscendentalen Subjekte des Patienten, das angesichts der bevorstehenden Gefahren das allernächste Interesse hat, möglich sein. Ist denn jener Dämon des Sokrates, den dieser als abhaltend, d. h. als Verhinderer von Ungemach selber kannte, nicht als ein Warner zu betrachten und wollte man die sehr künstliche Ansicht vertreten, dass *Sokrates* vom Uebel bloss zufällig durch seine voraussehende Gabe abgehalten worden sei, ohne dass je dabei die Absicht des Warnens zu Grunde gelegen habe? Niemand möchte das annehmen. —

(Fortsetzung folgt.)

Brockhaus' Konversations-Lexikon und der thierische Magnetismus.

Von Prof. **Willy Reichel,** Magnetiseur, z. Z. San Remo.

Die letzte Ausgabe des „Brockhaus' Lexikon" (1898, Band XV, pag. 842) leistet sich folgende Kritik über den „Heilmagnetismus". —

„Thierischer Magnetismus oder animalischer Magnetismus, Lebensmagnetismus, Biomagnetismus, auch Mesmerismus genannt, angebliche, eigenthümliche, von einem Menschen auf den anderen übertragbare Kraft und deren Anwendung zu Heilzwecken. Die geheimnissvollen Anziehungen, die der Magnetstein auf das Eisen ausübt, lenkten schon im Alterthum die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen Stein und führten dahin, dass derselbe unter den Arzneimitteln eine Stelle erhielt. Später wurden wiederholt Versuche unternommen, um einen Einfluss der gewöhnlichen Stahlmagnete oder Magnetsteine auf den menschlichen Körper nachzuweisen. So gebrauchte *Franz (Anton) Mesmer* 1773

in Wien gewöhnliche Magnetstäbe, um verschiedene Krankheiten zu heilen, und glaubte dabei zu finden, dass die heilbringende Kraft nicht allein dem Stahlmagneten eigen ist, sondern auch in anderen Körpern, besonders im menschlichen, hervorgerufen werden könne. 1778 begab sich *Mesmer* nach Paris, wo er für seine neuentdeckte, angebliche Kraft in grosser Anzahl Anhänger fand. 1784 wurde auf Befehl König *Ludwig XVI.* zur Untersuchung des sogenannten thierischen Magnetismus zu Paris eine Kommission eingesetzt, zu deren Mitgliedern unter anderen auch *Franklin* und *Lavoisier* gehörten. Die Kommission überzeugte sich, dass die angeblichen Heilerfolge, soweit sie nicht gerade auf Betrug hinausliefen, der Einbildungskraft ihre Entstehung verdankten. Trotzdem fand *Mesmer*'s Lehre in Deutschland selbst unter berühmten Aerzten (*Kieser*, *Hufeland*, *Gmelin*, *Ennemoser* u. a.) eifrige Anhänger, und noch heute giebt es viele Leute, die den sogenannten magnetischen Kuren Wirksamkeit zusprechen. Das jetzt beim Magnetisiren übliche Verfahren besteht darin, dass der Magnetiseur seine ausgespreizten Arme von dem Kranken abwärts über die beiden Seiten der Brust, des Unterleibes und über die beiden Schenkel hinabführt, dabei, je nach den Umständen, den Körper mit den Fingerspitzen leicht berührend oder letztere in einiger Entfernung haltend. Durch solches fortgesetzte Streichen soll dann der Kranke in den sogenannten magnetischen Schlaf verfallen, in dem er mit dem Magnetiseur in einer sehr engen Verbindung (magnetischem Rapport) steht. Durch in umgekehrter Richtung geführte Striche soll der Kranke aus seinem Schlafe wieder erwachen. Wenn jemand in magnetischen Schlaf gebracht ist, so sollen seine geistigen Fähigkeiten ungemein gesteigert werden, er soll den Bau seines Körpers erkennen, soll auf die Herzgrube gelegte Briefe lesen können, für seine Leiden und ebenso für die Leiden anderer die Heilmittel angeben können (Heilmagnetismus oder Magnetotherapie) u. s. w. Diese Angaben beruhen jedoch theils auf grobem Betrug und Täuschung, theils auf einem eigenthümlichen Zustande infolge von Ueberreizung der Grosshirnrinde (s. Hypnotismus). Als Fortsetzung des thierischen Magnetismus sind die Lehre vom Od und dem neueren Spiritismus zu betrachten. Litteratur: *Carus*, „Ueber Lebensmagnetismus" (Leipzig 1857); *M. Perty*, „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" (2. Aufl., 2 Bde., ebenda 1872); *Heidenhain*, „Der sogenannte thierische Magnetismus" (ebenda 1880); *Avé-Lallement*, „Der Magnetismus mit seinen mystischen Verirrungen" (ebenda 1881); *Gessmann*, „Magnetismus und Hyp-

notismus“ (2. Aufl., Wien 1895); *Binet-Féré*, „le Magnétisme animal“ (Paris 1886); *de Roches* (soll heissen: *Rochas*), „Le fluide des magnétiseurs“ (ebenda 1897).“ —

Wenn ich obiges Elaborat, das ohne alle Quellenkenntniss verfasst ist, in irgend einem medicinischen Werke gelesen hätte, würde ich darüber nicht weiter erstaunt gewesen sein, denn es ist ja zur Genüge bekannt, dass die Geschichte des thierischen Magnetismus einen Schandfleck in der Geschichte der Medicin bildet; aber es ist zu bedauern, dass ein Weltlexikon, wie das *Brockhaus*'sche, solche Ignoranz seinen Lesern auftischt. Es muss eine erste Bedingung sein für jene, welche es sich zur Aufgabe stellen, in fernerstehenden Kreisen aufklärend zu wirken, dass sie ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen sind, dass sie die einschlägige Litteratur über den betreffenden Gegenstand in genügender Weise beherrschen und keine inzwischen als falsch oder unrichtig erkannte Behauptung neu aufwärmen.

Es wird hier behauptet, dass die Pariser Kommission im Jahre 1784 bei ihrer Untersuchung lediglich Betrug und Einbildungskraft konstatirte. Das war aber durchaus nicht so. Es ist zu unterscheiden zwischen den Thatsachen des Magnetismus und der Theorie, welche *Mesmer* daran knüpfte. Diese Theorie wurde verworfen, aber keineswegs die Thatsachen; vielmehr sagen die Kommissäre selbst darüber: „Rien n'est plus étonnant que le spectacle de ses convulsions; quand on ne l'a point vu, on ne peut s'en faire une idée et en le voyant on est également surpris et du repos profond d'une partie de ses malades, et de l'agitation qui anime les autres; des accidents variés qui se repètent; des sympathies qui s'établissent. On voit des malades se chercher exclusivement et en se précipitant l'un vers l'autre, se sourire, se parler avec affection et adoucir éventuellement leurs crises. Tous sont soumis à celui qui magnétise; ils ont beau être dans un assoupissement apparent; sa voix, un regard, un signe les en retire. On ne peut s'empêcher à reconnaître à ces effets constants une grande puissance qui agite les malades, les maîtrise, et dont celui qui magnétise, semble être le dépositaire.“ *)

Als diese beiden Kommissionen den Befehl des Königs erhielten, den Magnetismus zu untersuchen, verriethen sie auch sofort, dass sie vorweg entschlossen waren, ihn nicht

*) „Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnétisme animal. Imprimé par ordre du Roi. Paris, imprimerie royale 1784.“ — „Rapport des Commissaires de la société royale de médecine, nommés par le Roi pour faire l'examen du magnétisme animal. Imprimé par ordre du Roi. Paris, imprimerie royale 1784.“ —

aufkommen zu lassen, indem sie von *Mesmer* ganz und gar Umgang nahmen und sich an seinen Schüler *d'Eslon* hielten, in dessen Klinik sie beobachten wollten. *Mesmer* protestirte, aber vergeblich. Wie gewissenlos übrigens die Akademiker ihrer Aufgabe nachkamen, geht daraus hervor, dass sie alsbald auch *d'Eslon* fallen liessen und auf eigene Faust an isolirten Kranken Versuche anstellten. Man kann sich denken, was dabei herauskam. Es ist hier zu wenig Raum, um eingehend die Widersprüche und Halbheiten dieser beiden Kommissionen klarzustellen; wem die Originalausgaben der Rapporte nicht zur Verfügung stehen, kann sie bei *du Prel* im Auszug nachlesen.*) *du Prel* sagt: „Würde man den Inhalt der beiden Rapporte zusammenziehen, so würde derselbe lauten: Der Magnetismus ist eine grosse Kraft, — „une grande puissance" —, deren Wirkungen wunderbar sind — „effets merveilleux" —; sie wirkt durch Thüren und Mauern hindurch — „à travers une porte, un mur": — aber sie existirt nicht — „n' existe pas"; — diese Kraft ist ein Proteus, aber sie hat immer die gleichen Wirkungen — „effets constants".**)

Es ist nun auch ganz unnötbig, noch näher auf diese Rapporte von 1784 einzugehen, da solche im Jahre 1831 einen vollkommen vernichtenden Schlag, und zwar durch die medicinische Akademie selbst, erlitten.

Im Jahre 1825 wurde in der medicinischen Akademie in Paris der Vorschlag eingebracht, die Untersuchung des Magnetismus und des inzwischen entdeckten Somnambulismus wieder aufzunehmen. Der Entdecker des Somnambulismus war ein Schüler *Mesmer*'s, *Puységur*, und galt es nun

*) „Prof. Dr. *C. Mendel* in Berlin und der Hypnotismus von Dr med. et phil. *Carl Gerster* und Dr. phil. *Carl du Prel*, Leipzig, *Wilh. Friedrich*, 1890." —

**) Prof. *C. A. F. Kluge* (Ober-Chirurg bei der Königl. Preuss. med. chir. Pepinière), „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel", Berlin 1811, p. 51, schreibt darüber: Ewig merkwürdig wird es bleiben, dass diese, aus den gebildetsten Köpfen der damaligen Zeit bestehenden Kommissionen, durch die äussere Hülle der Charlatanerie schon vor der Untersuchung gegen die Sache eingenommen, die Wahrheit so sehr verkannten, durch eine seltsame Geistesbefangenheit verhindert, das nicht sahen, was doch so klar am Tage lag. *Jussieu* war der Einzige, welcher die Sache ohne Vorurtheil betrieb, sich durch unleugbare Thatsachen von der Wahrheit überzeugte, und daher jene einseitigen Berichte nicht mit unterschrieb, sondern sein eigenes, ganz für die verkannte Sache sprechendes Gutachten einreichte. (Rapport de l'un des commissaires *(A. L. Jussieu)* chargé par le Roi de l'examen du magn. anim. Paris 1774. Auszug davon in *Böckmann*'s Archiv. St. VII, p. I sq. — Uebers. Frankfurt u. Leipzig 1785.) — Ferner *Carl Kiesewetter*, „*Franz Anton Mesmer*'s Leben und Lehren" (Leipzig, *Max Spohr*, 1893.)

für die medicinische Akademie, auch diesen Somnambulismus in die Untersuchung hereinzuzuziehen, und der aus ihrer eigenen Mitte eingebrachte Vorschlag war in folgender Weise motivirt:

1) Par ce que les expérimences d'après lesquelles ce jugement — es ist der Rapport von 1784 gemeint — a été porté, paraissent avoir été faites sans ensemble, sans le concours simultané et nécessaire de tous les commissaires, et avec des dispositions morales, qui devoient d'après le principe du fait, qu'ils étaient chargés d'examiner, les faire complètement échouer.

2) Que le magnétisme jngé ainsi en 1784 diffère entièrement par la théorie, les procédés et les résultats, de celui que des observateurs exacts, probes, attentifs, que des médecins éclairés, laborieux, opiniâtres, ont étudié dans ces dernières années.

Es wurde ein Komité von 11 Aerzten, der besten und vorsichtigsten Gelehrten, ernannt, und zwar die Herren *Leroux*, *Bourdois de la Motte*, *Double*, *Magendie*, *Guersaut*, *Laenec*, *Chillaye*, *Marc*, *Jtard*, *Fouquier*, *Guéneau de Mussy*. Beinahe 6 Jahre dauerten dieses Mal die Untersuchungen und 1831 reichten sie ihren Bericht ein, der einstimmig zu Gunsten des Magnetismus ausfiel. Alle hauptsächlichsten Erscheinungen, die mit demselben in Zusammenhang stehen, wurden als wirklich anerkannt, selbst jene, die seltener anzutreffen sind, wie z B. die Fernwirkung, das Sehen mit verschlossenen Augen, das Diagnosticiren und die Schmerzübertragung. Dies alles wurde seitens der Kommissionsmitglieder nach der sorgfältigsten Controlle festgestellt *). Dieses Gutachten findet sich in seinem ganzen Wortlaut noch bei *Foissac* **) wie in der von Gegnern verfassten Geschichte des animalischen Magnetismus.***) Wenn nun *Brockhaus* behauptet, dass in den magnetischen Schlaf versetzte Personen, Somnambulen genannt, nicht hellsehend werden, oder richtig, diagnosticiren können, so hat die Pariser Akademie in diesem Rapport von 1831 ausdrücklich und mit Beispielen belegt, den Satz aufgenommen: „Ici la magnétisée plongée dans le

*) *Foissac*: „Rapports et discussions de l'académie royale de médecine sur le magnétisme animal". 1835. Ferner im Auszug: Prof. *Ochorowicz*: „Magnetismus und Hypnotismus". Leipzig, *O. Mutze* 1897. *Du Prel*: „Prof. *Mendel* u. s. w." Leipzig, 1890. *Thomson Jay Hudson*: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen". Leipzig, 1890, *A. Strauch*.

**) *Foissac* a. a. O. 115—120.

***) *Burdin et Dubois*: „Histoire académique du magnétisme animal", (Paris, 1841). 333—448.

somnambulisme juge la maladie des personnes avec lesquelles elle se met en rapport; elle en détermine la nature et en indique le remède.“ Und am Schlusse heisst es: „Il résulte de ces observations: I) que dans l'état de somnambulisme Mlle. *Céline* a indiqué les maladies de trois personnes avec lesquelles on l'a mise en rapport. II) que la déclaration de l'une, l'examen que l'on a fait de l'autre après trois ponctions, et l'autopsie de la troisième, se sont trouvés d'accord avec ce qne cette somnambule avait avancé.“*)

Es ist naturgemäss, dass die Somnambulen, weil ohne medicinische Kenntnisse, bei ihren Diagnosen nicht der technischen Ausdrücke der Medicin sich bedienen können, sie können eben nur ihre Empfindungen schildern; aber diese Art der Diagnose hat den Vortheil, schon die Anfänge krankhafter Zustände zu konstatiren, bevor äussere Merkmale sie verrathen. Die Somnambule *Céline* erklärte einige Kranke für lungenleidend, noch bevor die Symptome sich zeigten, die aber eintraten, wenn die Kranken sich ihren Vorschriften nicht fügten. So bei einer Dame, bei deren Sektion erst die Kavernen gefunden wurden, die keiner der Aerzte geahnt hatte. Dr. *Foissac* sagt, er könnte viele Beispiele anführen, dass durch diese Somnambule Lungenkranke geheilt wurden. In der Regel verordnete sie den Saft von Kresse, Eselsmilch, Getränk von isländischem Moos, Pillen von Lattich, Aderlass, Bäder von Gallerte, Flussbäder und den Magnetismus.**) Die sensitive Diagnose hat aber auch den Vortheil, zuverlässiger zu sein, als die reflektive, und es ist wiederum ein Arzt, Dr. *Koreff*, der in einem Briefe an *Deleuze* schreibt: „Ich kann versichern, dass gute Somnambulen, besonders in anssergewöhnlichen Krankheitsfällen, hundertmal weniger dem Irrthum ausgesetzt sind, als der geschickteste Arzt.***) —

Es ist hier nicht möglich, auf den Somnambulismus näher einzugehen, ob die somnambule Diagnose auf odische Verschmelzung und Gefühlssensitivität oder Hellsehen zurückzuführen ist, da es auch auf eine theoretische Erklärung nicht so sehr ankommt; es genügt zu wissen, dass durch Somnambulismus richtige Diagnosen zu stellen sind, und verweise ich auf die ungeheure Litteratur, und zwar durch Mediciner geschrieben, über Somnambulismus, angefangen

*) *Burdin et Dubois*: „Histoire académique du magnétisme animal“. (Paris, 1841). 424—433.

**) *Foissac*: 444.

***) *Deleuze*: „Instruction pratique du magn. anim.“ Paris 1825. — Dr. *du Prel*: „Die Magie als Naturwissenschaft“. Jena 1899, *Costenoble*. II. 79 ff.

von *Mesmer* und *Puységur* bis zu Prof. *Liébault*, der noch kürzlich berichtete, dass ein somnambuler Knabe in fünf Fällen hintereinander die Krankheiten von Personen erkannte, deren Hände er in die seinigen nahm.*) Wir können uns auch den mineralischen Magnetismus nicht erklären, und doch gebrauchen wir den Kompass zur Seefahrt; wir wissen nicht, was Elektricität ist, und doch verwenden wir diese Kraft in der modernen Kultur.**) —

Der Referent des *Brockhaus*'schen Lexikons behauptet ferner, dass der Magnetiseur Manipulationen anwende, um den Magnetisirten in Schlaf zu bringen, um dann seine (des Magnetisirten) allerdings auf Täuschung und Betrug basirenden somnambulen Fähigkeiten zu hellseherischen Zwecken oder zu Diagnosen zu benutzen. Dem ist durchaus nicht so. Der magnetische (im Gegensatz zum hypnotischen) Schlaf ist kein Zwangszustand, und ein Magnetiseur kann Hunderte von Patienten behandeln, ehe er auf eine zum Somnambulismus veranlagte Person trifft; dann, aber nur dann, hilft das magnetische Fluid zur Ausbildung ihrer somnambulen Fähigkeiten nach, und solche Sensitive schläft ein; deshalb ist diese Sensitive noch keineswegs hellsehend oder zur Stellung von somnambulen Diagnosen zu gebrauchen. Meine eigene Praxis ist seit 11 Jahren wohl die ausgebreitetste; aber ich kann behaupten, dass ich unter den vielen Hunderten von Patienten aus den höchsten bis zu den niedrigen Kreisen kaum zehn Personen fand, die während der Behandlung einschliefen; sondern das magnetische Fluid wird im Wachen übertragen und hat, je nach der Sensitivität des Patienten, die wohlthuendsten, angenehmsten und stärkendsten Gefühle im Gefolge. Generalarzt Dr. *v. Stuckrad*, einer meiner Patienten — sein Attest ist „Psych. Stud.", Leipzig 1894, pag. 556 veröffentlicht — ein 80jähriger Herr, sagte oft zu mir und anderen, dass er nach jeder Behandlung das Gefühl hätte, als ob er Bäume ausreissen könne.

Die Litteratur über animalischen Magnetismus ist so gross, dass man nicht weiss, ob man mehr über die Gedankenlosigkeit oder Ignoranz des Herrn Referenten sich wundern soll, wenn er von einer angeblichen Kraft redet, und dass es sogar noch heute Leute gäbe, die daran glaubten; hat doch *Reichenbach* seine 13000 Experimente für die Mondbewohner geschrieben! Selbst er,***) der die exactesten

*) Prof. *Liébault*: „Thérapeutique suggestive". Paris 1891. 270.

**) Dr. *du Prel*: „Philosophie der Mystik". Leipzig 1884, *Ernst Günther*. 237.

***) Freiherr Dr. *v. Reichenbach*: „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode." II. Bd. 1590 S. Stuttgart und Tübingen, *Cotta*, 1854—55.

Experimente angestellt hat, die in neuerer Zeit durch Professor *Barrett* in Dublin wiederholt und bestätigt wurden,*) wird in diesem Referat nicht erwähnt. Ebenso das „zwölfbändige Archiv für thierischen Magnetismus“**) mit seinen unzähligen Experimenten; dann Professor *Kluge* (Prof. an der preussischen Pepinière),***) Dr. *Passavant*, *Wienholt*, *Nordhoff* u. s. w. Aber lassen wir die alten Mesmeristen und wenden wir uns zu den neueren Experimentatoren. Sie fehlen bis auf *Rochas* hier gänzlich. Prof. *Ochorowicz*, *Baréty*, *Décle*, *Encausse*, *Luys*, *Boirac*, *Puyfontaine*, *Baraduc*, fast sämmtlich Mediciner, haben durch exacte Experimente die odischen Radiationen des Menschen als objective Erscheinung erwiesen. Sehr gut zusammengestellt sind diese neuesten Erfahrungen durch Prof. *Ed. Gasc.-Desfossés*.†) Dass ich nur französische Gelehrte der Neuzeit vorführen kann, ist nicht meine Schuld; schlimm genug, dass Deutschland wieder einmal nachhinkt, und scheint es, dass *Virchow* (seine Rede auf dem Aerzte-Congress in Moscau 1897) und *Mendel* (siehe: Der Hypnotismus von Prof. *C. Mendel* in Berlin, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von *Rud. Virchow* und *Wilh. Wattenbach*, Heft 93, Hamburg 1890) und ihre Animosität gegen den Magnetismus hier lähmend gewirkt haben. Prof. *v. Narkiewicz-Jodko* hat durch seine electrographischen Versuche den Beweis erbracht, dass von dem menschlichen Körper Strahlen ausgehen, welche je nach den Persönlichkeiten und den Temperamenten verschieden sind.

Die hervorragendsten Erfolge erzielte neben Dr. *Luys* und *David*, Dr. *Baraduc* in Paris, welcher einen ausführlichen Bericht über seine Resultate mit nicht weniger als 70 Photographiefacsimiles in seinem Werke††) niederlegte. Ein grosser Theil seiner Untersuchungen wurde ohne Elektricität ausgeführt und zeigt die fluidische Ausstrahlung des Körpers ohne künstliche Verstärkungsmittel; ebenso ist hier der *Fortin*'sche Magnetometer und die Dr. med. *Kraft*'sche Odmühle zu erwähnen.†††) *Puyfontaine* hat ebenfalls 1879 in der

*) „Psych. Stud.“ Leipzig, *Mutze*. XIV. 562.

**) „Archiv für thierischen Magnetismus“ von Prof. Dr. *v. Eschenmayer*, Prof. *Kieser*, Prof. *Nasse*, Prof. *Nees v. Esenbeck*. Altenburg und Leipzig, *Brockhaus*, 1817—1824.

***) Prof. *C. A. F. Kluge*: „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus.“ Berlin 1818. III. Aufl.

†) *Gasc. Desfossés*: „Magnétisme vital“, Expériences récentes d'Enregistrement suivies d'Inductions scientifiques et philosophiques, avec une préface par M. le Professeur *Boirac*. Paris 1897 Société d'Editions scientifiques.

††) Dr. *H. Baraduc*: „L'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique.“ (Paris 1896).

†††) Die „Uebersinnliche Welt.“ October, November, December 1897: „[illegible]wegende Wirkung des Od“ von *Karl Aug. Hager*. Berlin, *Max Rahn*.

Klinik von *Charcot* experimentell die Existenz des animalischen Magnetismus erwiesen, und sein Galvanometer, der die magnetische Ausströmung des Menschen durch Ablenkung der Nadel sichtbar zeigt, beweist zugleich, dass der Wille des Agenten über diese Odquelle disponirt, sie regelt, erregt, verstärkt und unterbricht. Dr. *du Prel**) sagt: Der zufällige Umstand, dass ein Arzt, *Mesmer*, den animalischen Magnetismus entdeckte, hat veranlasst, dass er zunächst in seinen organischen Wirkungen, also als Zweig der Heilkunde, in Betracht gezogen wurde. Hier liegen aber complicirte Verhältnisse vor, daher der endlose Streit mit der officiellen Heilkunde erklärlich ist. Durch *Reichenbach* wurde die Untersuchung auf das Gebiet der Physik übertragen, wo die Beweise weniger Einwürfen ausgesetzt sind. Zusammenfassend lässt sich heute behaupten, dass die Existenz des animalischen Magnetismus heute bewiesen ist, 1) durch die physiologischen Veränderungen im Körper eines kranken Recipienten, 2) durch die damit verbundenen Lichtphänomene: Sensitive sehen das odische Leuchten wachend in der Dunkelkammer, Somnambule im Schlaf auch ohne Dunkelkammer, 3) durch verschiedene Bewegungsphänomene, welche die odische Ausstrahlung leistet, z. B. Ablenkung der Magnetnadel u. s. w., 4) durch chemische Veränderungen auf der photographischen Platte; aber, als ob nichts geschehen wäre, hört man noch immer Stimmen, die den Magnetismus leugnen. Unter den Aerzten schwätzt es einer dem anderen besinnungslos nach, dass die Wirkungen des Magnetismus nur Wirkungen der Suggestion seien; nicht durch Mittheilung fremder Lebenskraft werde der Kranke geheilt, sondern durch Suggestion oder Autosuggestion. Dieser Einwurf ist nun aber von ganz besonderer Bornirtheit, denn die Suggestion, die ich einem Patienten gebe, ist eine Gehirnvorstellung und weiter nichts. Eine Heilung kann diese blosse Vorstellung nicht als solche bewirken, sondern nur in dem einen Fall, wenn das Gehirn des Empfängers eine Summe von Lebenskraft zur Verfügung hat, die nach dem von der Suggestion bezeichneten kranken Körpertheil gelenkt wird. Bei der mesmerischen Heilung wird also die Lebenskraft des Magnetismus einem fremden Organismus mitgetheilt; bei der suggestiven Heilung wird der Magnetismus des Kranken selbst in Bewegung gesetzt und nach dem Krankheitssitze geleitet. Wer aber behauptet, die blosse Gehirnvorstellung könne heilen, ohne vermittelnde Kraft zwischen Gehirn und Krankheitssitz, der behauptet

*) *du Prel*: „Der Tod, das Jenseits u. s. w." München 1889, Selbst-Verlag, pag 21.

eine Wirkung ohne Ursache. Die Suggestion lässt sich also gegen den Magnetismus nicht einwerfen, sondern ist vielmehr ein neuer Beweis für die Existenz des animalischen Magnetismus.

Auf den Einwand, dass die dunklen Strahlen von *Russel* und die Uranstrahlen von *Becquerel* neuerdings als Concurrenten der magnetischen Radiationen vielleicht anzusehen und solche eventuell als Lichtphänomene zu betrachten seien, brauche ich nicht weiter einzugehen, nachdem Dr. med. *Franz Freudenberg* in Dresden durch seine dankenswerthe Uebersetzung aus L'indépendance médicale 1899, Nr. 7, 8, die das Od bestätigenden Experimente von Dr. *Pogoriellskj**) veröffentlicht hat. Prof. Dr. *v. Nussbaum*, der als gerichtlicher Sachverständiger berufen, ganz für das Vorhandensein des animalischen Magnetismus eintrat,**) erzählt in einem Vortrag,***) dass bei seiner Anwesenheit in Paris, um bei *Charcot* die Phänomene des Magnetismus kennen zu lernen, die französischen Aerzte immer behauptet hätten: — „Les Allemands" passen nicht für diese Sache. Es scheint beinahe so! — An der Ecole pratique de Magnétisme in Paris lehren Gelehrte wie Prof. *M. Soury*, Prof. *M. Fabius de Champville*, Prof. Dr. *Moutin*, Dr. *Encausse*, Prof. *Hénault*, Prof. *Couillerot*, Prof. *Demé, Durville*,†) und in Deutschland? Das *Brockhaus*'sche Weltlexikon zeigt zur Genüge, was man bei uns über diese Fluidkraft denkt. Schade, dass Werke wie „L'extériorisation de la sensibilité", Paris 1893—1895 und „L'extériorisation de la motricité", 1896, vom Oberst *de Rochas* noch nicht übersetzt sind; aber wahrscheinlich stehen sie für Aerzte auf dem Index librorum prohibitorum.

*) Elektrische Lichterscheinungen der statischen Elektrizität als Beweis der Existenz der polaren physiologischen Energie, übersetzt von Dr. med. *Freudenberg*. „Psych. Stud." 1899, pag. 307, 367, 432.

**) „Sphinx", Gera, November 1890.

***) Prof. *von Nussbaum*: „Neue Heilmittel für Nerven", ein populärwissenschaftlicher Vortrag, gehalten am 15. Februar 1888 im chemischen Horsaale in München. (Deutsche Revue 1888).

†) „Enseignement du Magnétisme à l'École pratique de Magnétisme". Paris 1901. Librairire du Magnétisme.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Bemerkungen zu der Besprechung des Werkes: Th. Flournoy, von Indien auf den Planeten Mars.

Von Dr. **Mikulčić**-Agram.

Im Februarhefte 1901 der Psych. Stud. ist in der Uebersetzung des Herrn Redakteurs die Besprechung von *Albert de Rochas* über das obenbemerkte Werk erschienen; da die Untersuchungen Prof. *Flournoy*'s an sich sehr interessant und theilweise auch geeignet sind, so manche Partie des Okkultismus in das rechte Licht zu stellen, so müssen auch die Erklärungen, mit denen man die Untersuchungsresultate begleitet, ein allgemeines Interesse herausfordern. Mit einigen dieser Erklärungen befassen sich die folgenden Bemerkungen.

Zuerst wird hervorgehoben, dass das Medium eine ganz unbekannte Sprache rede (die Sprache der Marsbewohner), von welcher es hinreichend genaue Proben gegeben hat; und da ausser den Lautzeichen die übrigen Elemente dieser angeblichen Marssprache offenbar dem Französischen nachgebildet sind, so kommt der Schluss, welcher lautet: dies genügt, um ihren (der Sprache nämlich) Ursprung einer unbewussten Gehirnarbeit (Cerebration) des Subjekts zuschreiben zu lassen.

Was ist nun unter „unbewusster Gehirnarbeit" zu verstehen? Wir Spiritualisten im Gegensatz zu den Materialisten fassen das Gehirn bloss als Werkzeug des Geistes auf; und wenn es auch Sinneseindrücke empfängt, so gelangen diese zum Bewusstsein erst durch die Perception des Geistes, woraus sich z. B. die Thatsache des Ueberhörens und Uebersehens erklärt. In beiden diesen Fällen übernimmt das Gehirn den von dem Gehör-, resp. Sehnerven gemeldeten Eindruck; derselbe kommt jedoch nicht zum Bewusstsein, da sich der Geist, aus welcher Ursache auch immer, um diesen Eindruck nicht kümmert. Man könnte also die unbewusste Gehirnarbeit dahin deuten, dass Eindrücke von aussen ins Gehirn kommen, auf die der Geist nicht reagirt.

Mag diese Deutung richtig sein oder nicht, so ergiebt sich sicher doch Folgendes: Es handelt sich hier um eine Sprache. Die Sprache besteht nur aus Wörtern; diese sind

Gebilde, die man nur aus Erfahrung kennen lernen kann. Demnach wachsen sie nicht wild im Gehirn oder anderswo herum, und aus allem dem folgt, dass sie jedenfalls von aussen her in das Gehirn gemeldet werden mussten. Ja wer war denn die Ursache, der Anstoss zu dieser Meldung? Das Subjekt konnte es nicht sein, da ja die Cerebration unbewusst vor sich ging. —

Man könnte nun einwenden: die Elemente dieser Marssprache sind dem Französischen nachgebildet und so sind diese Elemente schon im Gehirn verzeichnet.

Nun, Nachbildung ist noch keine Identität und das vervollkommnete Javanische noch kein Französisch, abgesehen davon, dass nirgends behauptet wird, das Medium wäre dieses Javanischen vollkommen mächtig. Es wird daher die sogenannte Marssprache neue Gebilde als Worte aufweisen, für die dasselbe gilt, was oben schon gesagt wurde.

Wir kommen also wieder zu der Frage: was ist die Ursache davon, dass diese fremden Gebilde in das Gehirn des Mediums gelangten? Die Theorie von der unbewussten Cerebration giebt uns darüber keine genügende Auskunft. Im Gegentheile heisst es im betreffenden Artikel: „Wir sind also wohl zu der Annahme berechtigt, dass wir es hier mit einer Art von besonderem Traum zu thun haben, ähnlich jenem, der die Hexen zu ihrem Sabbath führte, und dessen Ursachen erst noch näher zu bestimmen bleiben."

Wie weit wird man mit dieser Erklärungsart noch kommen? Der Vergleich mit dem Traumzustand der Hexen trifft nicht zu; denn man weiss es jetzt, dass die Hexen mit einer Salbe, deren Komponenten auch bekannt sind, ihren Körper bestrichen, beim Aufwachen aber genaue Kenntniss von ihrem Traume hatten, derart, dass sie denselben sogar mit der Wirklichkeit verwechselten. Bei den Medien dagegen kommt das Alles nicht vor; am wenigsten wissen sie aber im wachen Zustande, was im Trance vorgegangen ist. Wenn man schliesslich noch zugeben muss, dass die Ursachen dieser Art von besonderem Traum erst noch näher zu bestimmen bleiben, dann giebt man offenbar selber zu, dass diese Erklärungsart nicht genügt.

Prof. *Flournoy* spricht von einer Marssprache. Da nicht anzunehmen ist, er habe diese Bezeichnung aus der Luft gegriffen, so musste ihm von irgend einer Seite erklärt worden sein, diese unbekannte Sprache sei die der Marsbewohner; (anzunehmen, dass diese Sprache allen Marsbewohnern zukomme, dazu ist kein Grund vorhanden!) Das konnte aber nur (selbstredend! — Red.) von Seite des in Trance befindlichen Mediums geschehen sein. Dem

Medium konnte wiederum diese Kenntniss u. E. nur so zugekommen sein, dass ausserirdische Wesen es ihm mittheilten, zugleich ihm suggerirend, dass es mit ihnen in dieser Sprache redete; dabei musste das Medium diese Wesen gesehen, ja sie vielleicht auch beschrieben haben. Warum setzt man nicht hier den Hebel an zur Erklärung dieses Phänomens? Statt dessen ist von dieser eventuellen Enunciation des Mediums in dem im Februarheft übersetzten Artikel der „Psych. Stud.", zu welcher diese Bemerkungen gehören, keine Spur zu finden! —

Ferner wird mitgetheilt, dass das Medium eine Anzahl Phrasen theils im Sanskrit, theils in arabischer Sprache geredet, resp. gesprochen habe. Um diese Erscheinung zu erklären, sieht sich Prof. *Flournoy* zu der Annahme genöthigt, es habe das Medium unbewusster Weise in seinem Gedächtnisse einige Proben Arabisch und Sanskrit einregistrirt, nachdem dieselben ihm irgend einmal zu Augen oder zu Ohren gekommen wären. Es hätten also diese Brocken seinerzeit jedenfalls das Tages-Bewusstsein des Mediums passirt haben müssen, um nachträglich einregistrirt zu werden. Dass das Medium je diese Brocken in sich aufgenommen, ist aber nicht zu erweisen und auch an sich doch sehr unwahrscheinlich! — (Einverstanden! — Red.)

Es ist immer misslich, wenn eine und dieselbe Thatsache auf verschiedene Weise erklärt wird. Die Thatsache des Redens in einer dem Medium sonst vollkommen unbekannten Sprache, ob dieselbe Marssprache, Sanskrit oder Arabisch heisst, ist immer dieselbe, und die soll nun verschieden gedeutet werden! Im Falle der sogenannten Marssprache hat man das Tagesbewusstsein nicht herbeigezogen, im Falle des Sanskrit und des Arabischen thut man es. Da nun alle drei Sprachen dem Medium offenbar unbekannt sind und bei der Marssprache das Tagesbewusstsein nicht nothwendig war, so wird diese Nothwendigkeit auch bei den andern zweien nicht vorliegen, und hiermit fällt die Annahme Prof. *Flournoy*'s. —

Ueberhaupt ist es schwer und immerhin sehr misslich, eine Annahme durch eine nicht erweisbare Voraussetzung zu stützen. Denn es kann der Fall vorliegen, dass die Voraussetzung nicht zutrifft oder nicht eingetreten ist. Da aber die Thatsache doch existirt, so ist dadurch klar, dass diese Thatsache auch ohne jene Voraussetzung besteht, mithin gerade das Gegentheil von dem erwiesen, was man durch die Voraussetzungen erklären wollte.

In dem Falle des Syndikus *Chaumontet* und des Pfarrers *Burnier* wird zugestanden, dass die spiritistische Hypothese

zur Erklärung herbeigezogen werden kann. Aber mit welcher Verklausulirung! Nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse scheint sie (die spiritistische Hypothese) die einzige zu sein! Es muthet einen an, als ob man sich förmlich enschuldigen wollte, dass man nicht besser kann!

In den „Psych. Stud.", Jahrg. 1900, S. 379 wird erzählt, Prof. *Flournoy* habe dem Medium im wachen Zustande suggerirt, es müsse irgend einmal Akten mit der Unterschrift des Syndikus *Chaumontet* und des Pfarrers *Burnier* gesehen haben, und so seien ihm sowohl die Namen, als auch die Schriftzüge dieser Personen im Gedächtnisse verblieben. Allein das Medium protestirte gegen diese Annahme sehr energisch, und nun meldete sich in der nächstfolgenden Sitzung der würdige Pfarrer und bestätigte selbst in bester und gehöriger Form seine Identität, sowie die Authenticität seiner Unterschrift. Das ist doch ein handgreiflicher Beweis dafür, dass dieser Fall nur spiritisisch erklärt werden kann, mithin das Eingreifen von entköperten Geistern, die früher als Menschen auf der Erde weilten, nicht nur als möglich, sondern auch als wirklich geschehen **bewiesen** ist. —

Nun zum Schluss noch eine Sitzungsgeschichte, die ich in einer Zeitschrift gelesen habe, leider vermag ich mich nicht mehr zu erinnern, in welcher*), und deren Nutzanwendung sich von selbst ergiebt.

Jemand experimentirt mit einem Medium, welches sehr leicht in Trance geräth. In der Ecke des Zimmers liegt der Hund des Experimentators. Als das Experiment beginnt und das Medium schon in Trance ist, erklärt dasselbe, es sehe einen Geist neben sich, was der Experimentirende**) mit den Worten wiedergiebt: „Das Medium sprach in seinem Jargon, ein Geist wäre da." Der Hund wird unruhig, steht auf und fängt im Zimmer wie toll herumzurennen an; er giebt nicht eher Ruhe, bis ihm sein Herr die Zimmerthür öffnet, durch welche dann der Hund mit allen Zeichen der Angst hinausstürmt. — **Ja** was ist denn das? Man glaubt dem Medium nicht, dass im Zimmer ein Geist wäre; aber etwas muss doch in die Erscheinung getreten sein, dafür ist ja die Unruhe des Hundes ein schwer

---

*) Es handelt sich offenbar um den Bericht unseres verehrten Mitarbeiters, Herrn Dr. *Falk Schupp*-München, im Dezemberheft der „Psych. Stud." 1899, S. 658 ff. — Red.

**) Nein, nicht der Experimentator selbst, sondern der damalige Berichterstatter für die „Psych. Stud.", Herr Dr. *E. Bohn*, fügte von sich aus in seiner „Erklärung" (S. 660 unten) diese skeptische Bemerkung bei. — Red.

zu beseitigender Beweis. Hier ist also die Skepsis richtig auf den Hund gekommen!

Der Berichterstatter lässt aber nicht nach; lieber nimmt er an, der Astralleib des Mediums habe sich exteriorisirt und diese Erscheinung habe den Hund in die Flucht gejagt. Nun, wenn es der Astralleib thun kann, so kann's ein entkörperter Geist auch. Das Medium hatte jedoch nicht erklärt, es sehe einen starren Körper auf dem Stuhle sitzen, was es gethan haben müsste, wenn jene Annahme wahr wäre, sondern dass es einen Geist sehe, der den Hund verfolge; aber dem Medium wird eben um keinen Preis geglaubt! —

Es scheint, dass viel Voreingenommenheit bei den spiritistischen Experimenten herrscht, was einer wissenschaftlichen Erklärung der Erscheinungen nur abträglich ist.

Ueber die psychische Kraft des Weibes.

(Zugleich eine Entgegnung auf die Broschüre „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ von *J. B. Möbius*).

Von **F. O. Walther.***)

„Das ewig Weibliche zieht uns hinan.“
Goethe.

Man braucht sich wohl nicht als Prophet aufzuspielen, wenn man behauptet, dass es zu einer der wichtigsten Arbeiten des neuen Jahrhunderts gehören wird, die sogenannte „Frauenfrage“ zu lösen, ja, dass alle wichtigen Neuschaffungen und Aenderungen der Zukunft sich unter dem Gesichtspunkte „Weib“ vollziehen werden, wie sie sich bisher fast nur unter den Begriff „Mann“ vereinigen liessen. Wie lange es dauern wird, ehe auf diesem Gebiete Klarheit geschaffen ist, können wir nicht ahnen, ebensowenig wie wir

*) Der geehrte Herr Verf. schreibt uns hierzu, dat. Hartenstein a. S., d. 17. Dezember 1900, u. a: „Ich habe seiner Zeit zn den Schülern Prof *Wundt*'s in Leipzig gehört, bin aber durch dessen Ausführnngen nie befriedigt worden, denn auf die innersten Seelenfragen hat er mir keine Antwort gegeben. Ich habe auch andere Dozenten gehort, aber über das, was ich wissen wollte, ging man mit souveräner „Wissenschaftlichkeit“ zur Tagesordnung über. Da habe ich mich selbst daran gemacht, die Antwort anf meine Fragen zn finden und zwar aus dem ewigen Quell der lebendigen Psyche, und, so Gott will, werde ich auch weiter daraus schöpfen. Meine schriftstellerische Hauptarbeit, die bis jetzt auch nicht erfolglos geblieben ist, liegt zwar auf dem Gebiete der Poesie; aber wie der Arzt nicht blos anf die Schönheit des Korpers sieht, sondern den ganzen Leib durchstudirt, so will auch ich nicht nur anf die schöne Rede der Psyche lauschen, sondern auch ihr innerstes Wesen zu erfassen suchen.“ — Red.

wissen, bis zu welcher Höhe sich die Menschenbildung dereinst erheben wird. Aber sie wird sich erheben, das wissen wir, und so wird auch über die Bedeutung der Frau einst Klarheit herrschen, obwohl jetzt Meinung und Gegenmeinung durcheinander geht.

Vorerst müssen wir wohl ohne jede Unterwürfigkeit gestehen, dass es auch hier ist, wie so oft im Leben: über einen Gegenstand, den wir gern haben, den wir lieben, ohne den wir nicht sein können, wissen wir oft am allerwenigsten. Wir sind zufrieden mit dem Gefühl, dass wir ihn lieben, und fragen nicht lang nach dem Was und Wie und Warum.

Geschrieben ist schon viel über das Weib, aber wir wissen ja, dass dicke Bücher noch keine Gewähr sind für übergrosse Weisheit; und wenn wir einmal dahin gekommen sind, unser Wissen ohne grosse Verbrämung knapp und verständlich vorzutragen, dann erst kann sich der Traum von einer allgemeinen Volksbildung erfüllen. Solange aber die vielgepriesene „Wissenschaftlichkeit“ darin besteht, irgend eine Weisheit so unverständlich als möglich darzustellen, solange wird das Volk abseits stehen vom Quell des Wissens und kopfschüttelud die Weisheit anstarren, die es nicht versteht, weil sie gar keine Weisheit ist. Ja, wenn sich die „wissenschaftlichen“ Männer einmal die Mühe nähmen, das Volk wirklich kennen zu lernen, dann würde vielleicht manche graue Theorie anders lauten, als wie sie jetzt einem Kreise von Jünglingen vorgetragen wird, die das Volk, über das sie belehrt werden, ebensowenig kennen.

Das Weib und zumal das Weib des Volkes, wer kennt es? Wer hat sein innerstes Geheimniss errathen? Wer hat seine geheimsten Wünsche, seine tiefste Sehnsucht erforscht? Es hier und da einmal reden hören, es da und dort bei der Arbeit sehen, es vielleicht einmal examiniren wie ein Schulkind, ist damit ein Begriff von ihm gewonnen? Und wer das kranke Weib behandelt und erforscht, kann der behaupten, er kenne das gesunde? Oder sind sie thatsächlich alle krank? Das ist wohl nicht im Ernst zu glauben. Es giebt kranke und gesunde wie just bei den Männern auch, und viele, die an einer eingebildeten Krankheit dahin siechen, können sich bei den Aerzten bedanken, die jeder geringfügigen Störung im Organismus eine Bedeutung beimessen, die sie oft gar nicht hat.

Was man in vergangenen Zeiten über das Weib gedacht hat, sieht man sehr gut aus den Sagen, die wir von den verschiedenen Völkern besitzen. Es sei dabei nur an die Griechen und Römer erinnert, auf deren Bildung wir bis vor allem die unsere aufbauen. Welche Bedeutung in

deren Göttersagen dem Weibe zuerkannt wird, weiss jeder, der diese herrlichen Dichtungen einmal kennen gelernt hat. Merkwürdig dabei ist wohl, dass man die höchste Schalkheit und List, die schnelle, geflügelte Rede, Eigenschaften, die der moderne Mann in dieser Bedeutung nur dem Weibe zuschreibt, bei jenen in der Gestalt eines Mannes, des Merkur oder Hermes, versinnlicht findet. Ihm war die Zunge der Opferthiere geweiht, nicht einer Göttin, einem Weibe. Ebenso merkwürdig ist auch, dass man in den Horen (= Jahreszeiten) Göttinnen der Gerechtigkeit verehrte, welche das schöne Gleichgewicht in der Natur erhalten, während man heutzutage dem Weibe die Ungerechtigkeit in der höchsten Steigerung zueignet. Und doch ist wohl kaum anzunehmen, dass das griechische Weib im Grunde anders gewesen wäre, wie das Weib unserer Tage. —

Der Philosoph *Schopenhauer*, welcher von denen, die gegen die Bedeutung des Weibes eifern, oft zitirt wird, kann in dieser Frage nicht als massgebend hingestellt werden; denn er selbst hat den weiblichen Einfluss in seinem Leben nicht gespürt. Es liegt eine gewisse Verbissenheit in seinem Urtheile, eine Anklage gegen das Weib, das ihn allein durch das Leben wandern liess. Und wenn wir alle die ungünstigen Urtheile über das Weib prüfen, dann finden wir, dass hier die Leidenschaft auch mitspricht; denn so ganz in gerechter Weisheit wägt eben auch der Mann nicht ab.

Ueber die Bedeutung des Weibes als Mutter und Erzieherin der Kinder sind sich wohl alle vernünftigen Männer klar. Die Streitfrage aber lautet: Ist das Weib dem Manne an Geisteskraft gleich? und daraus folgernd: Ist das Weib fähig, alle die Arbeiten, die jetzt nur der Mann verrichtet, auch zu bewältigen? Oder auch, da der Mann als seine höchste Leistung das Studium ansieht: Ist das Weib auch zum Studium zuzulassen? Diese Fragen hat man bejaht, man hat sie aber auch verneint; ja auf der Gegenseite ist man sogar soweit gegangen, dem Weibe, gegenüber dem Manne, physiologischen Schwachsinn zuzuschreiben, es als ein „Bleigewicht“ zu bezeichnen, das allen Fortschritt hindernd am Manne hänge. Diese Behauptung stützt man auf den Nachweis, „dass für das geistige Leben ausserordentlich wichtige Gehirntheile, die Windungen des Stirn- und des Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne, und dass dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht.“ Die Richtigkeit dieser anatomischen Wahrnehmungen ist wohl nicht in Frage zu stellen; aber es ist gewiss sehr zu bezweifeln, ob diese an wenigen Leichnamen gemachten Wahrnehmungen als Beweise

gelten können für die grosse Masse der Lebenden. Jene Weiber können in geistiger Beziehung ungefähr einem und demselben Typus angehört haben, dann waren die Resultate ziemlich gleich, während die Männer geistig einen höheren Typus bezeichneten, wobei dann die Unterschiede natürlich um so grösser waren. —

Es sei hier eine Frage gestattet, die etwas absurd klingen mag: wird man diese anatomische Thatsache auch wahrnehmen, wenn man das Gehirn einer hochbegabten Schriftstellerin mit dem eines Bauernknechtes vergleicht? Sind die Windungen des Stirn- und Schläfengehirnlappens bei der Schriftstellerin besser entwickelt als beim Bauernknechte, dann kann man die Thatsache von der schlechteren Entwickelung dieser Theile beim Weibe eben nicht auf die Allgemeinheit übertragen, denn es giebt doch viele, viele Weiber, die geistig den Typus des Knechtes überragen. Sind die Windungen aber trotzdem bei der Schriftstellerin schlechter entwickelt, dann hat diese Thatsache absolut keinen Werth für die Bestimmung der geistigen Kraft. Man wird hier natürlich entgegenhalten; dass die Schriftstellerin ein besonderes Talent sei; aber man mag doch nur nicht vergessen, dass geistig hochstehende Männer eben auch Ausnahmen sind.

Gehirn ist eben nicht Seele und Geist, und trotz aller anatomischen und physiologischen Untersuchungen sind die Räthsel des Lebens nicht gelöst. Jene Wahrnehmungen sind ganz mechanischer Art; sie geben Aufschluss über das Wirken mechanischer Kräfte, aber kein Instrument sagt uns, wie sich die mechanische Kraft in Geisteskraft verwandelt. Dass die beiden grossen Weltkräfte auch in uns wirken, ist nicht zu bezweifeln; aber wie sie sich verwandeln in das, was wir Seele, Bewusstsein, Geist nennen, das ist das eigentliche Geheimniss und sollte der Gegenstand aller Seelenforschung sein. Vielleicht ist es mir vergönnt, über diesen Punkt an anderer Stelle noch manches zu sagen. — Nachgewiesen ist also durch diese anatomischen Untersuchungen nichts, als dass man an einigen weiblichen Leichen die Stirn- und Schläfenlappen des Gehirns weniger entwickelt gefunden hat, als bei einigen männlichen. Wenn man diese Thatsachen auf die Allgemeinheit übertragen will, bleibt die Annahme eben Annahme und nichts weiter. Und wenn ich im Folgenden die Bedeutung des Weibes von einer anderen Seite fassen möchte, so bilde ich mir nicht ein, die absolute Wahrheit gefunden zu haben; solche Ausführungen sind eben vorerst auch Annahmen. Allerdings fragt sich, für welche Hypothese die Wahrscheinlichkeit am meisten spricht.

In erster Linie möchte ich hier auf meine Arbeit „Ueber die willkürliche Bestimmung des Geschlechtes unserer Kinder“ (Dresden, bei *H. B. Schulze*) verweisen, worin man das findet, was ich hier über die Entstehung des Geschlechtes vortragen müsste. Daran anknüpfend bemerke ich nur, dass man schlechthin Mann und Weib nur in geschlechtlicher Beziehung sagen darf, nicht aber in seelischer, psychischer Hinsicht. Die zwei grossen Weltkräfte, Anziehung und Abstossung, wirken im Menschen als männliche (rezeptive) und als weibliche (produktive) Seelenkraft.*) Aber die beiden sind dem einzelnen Geschlechte nicht getrennt eigenthümlich, sondern sie wirken in inniger Mischung, wobei bald die eine, bald die andere überwiegt, bald beide sich auch die Wage halten können. Daraus ergeben sich eine Menge geistiger Typen, wovon wir Vertreter in beiden Geschlechtern finden. Es giebt nicht nur Weiber schlechthin, sondern auch männliche Weiber und männlichere Weiber und nicht Männer schlechthin, sondern auch weibliche Männer und weiblichere Männer. Ja die Mischungen sind so mannigfaltig, dass man einen rein weiblichen und männlichen Typus nur ideell konstruiren kann. Es wird natürlich zuerst auffallen, dass die produktive, die schaffende Kraft die weibliche sein soll und die rezeptive, die aufnehmende Kraft die männliche. Aber wenn man die Menschen in dieser Beziehung näher betrachtet, wird sich auch das leicht bestätigen.

Wenn man z. B. behauptet hat, unser *Goethe* sei zeitlebens ein grosses Kind gewesen, und wenn man dann in demselben Athemzuge hinzufügt, dass auch das Weib zeitlebens ein grosses Kind sei, da ist ja die auffallende Aehnlichkeit deutlich ausgesprochen. „Das ewig Weibliche“, von dem *Goethe* behauptet, dass es uns alle hinanzieht, das war's, was so mächtig in ihm wirkte, was ihn drängte zu Produktion und gewaltigem Schaffen. Ja, dieser echt weibliche Zug, diese Lust am bunten Wechselspiele des Lebens, dieser Drang, der bald in übersprudelnder Heiterkeit über das Ziel hinausschiesst, bald „zum Tode betrübt“ sich aufbäumt, er ist das echte Wahrzeichen aller Männer, deren Namen die Geschichte in das Buch des Genius eingeschrieben hat.

*) Uns scheint im Gegentheil auf psychischem (und speziell künstlerischem), wie auf physiologischem Gebiet immer noch dem Mann mehr die produktive, dem Weib mehr die rezeptive Thätigkeit zuzukommen, so hoch wir auch die Begabung der Frau werthen und so sehr wir für ihre völlige Gleichberechtigung mit dem Manne in jeder Hinsicht eintreten. Wie erklärt sich aber sonst die doch nicht abzuleugnende Thatsache, dass es von jeher und überall verhältnissmässig so wenige Frauen giebt, welche gerade in den (ihnen doch nicht so schwer zugänglichen) Künsten -- bildenden wie redenden — Originalwerke von bleibendem Werth der Nachwelt hinterlassen haben? — Red.

Genie ist im eigentlichen Sinne Produktionskraft, angehorener Fleiss, der sich nicht mühsam quält, sondern im raschen Wurf die Arheit vollendet. Wir hrauchen das Wort Fleiss sehr oft an unrechter Stelle. Arbeiten ist noch lange nicht Fleiss. Von Fleiss kann nur die Rede sein, wenn im wichtigen Moment alle Kräfte aufs Höchste gespannt sind. In diesem Sinne war *Bismarck* ein Genie und fleissig, und alle hedeutenden Männer sind es auch. Es klingt recht eigenthümlich, wenn man sagt: gleich Gutes leisten können nicht alle, aher fleissig sein können alle. Ja, das ist einfach falsch! Es können ehen nicht alle Menschen fleissig sein; darum kann man auch von Manchem hören: „In mir hah' ich's schon, aher ich kann's nicht von mir geben."

So ist die weibliche Kraft die Kraft alles Lebens, die mütterliche Kraft die Bedingung alles Fortschrittes, wie es wiederum *Goethe* in seinem *Faust* angedeutet hat. Ja, der Gegensatz ist wunderlich: einen *Goethe* zieht das Weihliche hinan, einem gewöhnlichen Sterhlichen hängt es wie ein Bleiklumpen an den Füssen! Dass zu dieser weihlichen Produktionskraft die männliche Rezeptionskraft unhedingt nöthig ist, leuchtet ohne weiteres ein. Das Vorherrschen der Produktionskraft ist der Typus des Künstlers, das Uebergewicht der Rezeptionskraft der Typus des Gelehrten. Auf je höherer Stufe beide gleichzeitig stehen, je grösser werden natürlich die Leistungen des betreffenden Menschen sein. Ich erinnere dabei wieder an *Goethe*, der sowohl als Künstler wie als Gelehrter gleiche Bedeutung hat. Dass diese beiden Typen Ausnahmen sind in der grossen Masse der Lehenden, ist selbstverständlich. Ein studirter Mann ist noch lange kein Gelehrter, und solche die malen und dichten, sind damit noch lange keine Künstler, „Genies", im eigentlichen Sinne, welche die Menschheit vorwärts bringen.

Sollten wir diese Typen nun nicht auch bei dem Weihe finden? Muss ein Weib, das nicht studirt hat, unhedingt dumm sein? Und kann ein anderes nicht künstlerisch veranlagt sein, ohne mit Werken an die Oeffentlichkeit zu treten? Das Geistesprodukt im eigentlichen Sinne, das Neue ist nur die Idee. Sie ist es sowohl in der Wissenschaft wie in der Kunst. Aber die Kunst ist ideenreicher, weil sie überhaupt das Reich der Idee ist. Freilioh spricht jede Kunst ihre eigenthümliche Sprache. Der Maler muss die Idee ganz anders fassen als der Dichter, der Bildhauer anders als der Musiker. Maler und Bildhauer hahen etwas Gemeinsames, wie Dichter und Komponist. Jene sprechen im Sinnlichen das Seelische aus, während uns diese im Seelischen das Sinnliche geniessen lassen. Aber Seelisches und Sinnliches

sind ja keine Gegensätze. Sinnliches kann sich in Seelisches verwandeln, wie sich dieses in jenes verwandeln muss. Aber, so wird man billig fragen, ist nicht gerade die Idee das eigenste Eigenthum des Mannes? Ist nicht gerade sie seine Macht, seine Höhe? Das mag den Unbefangenen im ersten Augenblick so erscheinen, weil jene weiblichen Männer, die Künstler, ganz im Reiche der Idee leben. Aber wer näher hinblickt, wird sich sagen müssen, dass die männliche Seelenkraft, die Rezeption, die sich in der eigentlichen Wissenschaft, die ja durchaus nicht Forschung bedeutet, bethätigt, dass diese männliche Kraft nie und nimmer die Idee hervorbringen kann. Die Hochschule ist keine Zuchtstätte für Genies; sie lehrt keinem, wie man Ideen schafft, wenn diese nicht die Seelenkräfte in seinem Inneren hervorzaubern. Die männliche Kraft muss sich mit der weiblichen innig vermählen, wenn das Götterkind, das wir Idee getauft haben, geboren werden soll. Diese Vereinigung aber findet sowohl bei dem Menschen, der geschlechtlich Mann ist, statt, als bei demjenigen, der geschlechtlich Weib ist. Ja, man kann getrost behaupten, dass die höchsten Vertreter dieses geschlechtlichen Weibes die ideenkräftigsten Menschen sind.

Das mag allerdings kurios klingen im Gegensatze zu der Behauptung vom physiologischen Schwachsinn des Weibes; aber wer einmal Gelegenheit hatte, mit solchen Frauen zu verkehren, der wird wissen, mit welcher Schnelligkeit sie überblicken können und die neue Idee aus dem Alten heraus zu finden wissen. Ein solches Weib braucht natürlich durchaus nicht immer aus den höheren Kreisen zu stammen; sie braucht auch nicht studirt zu haben, ja es ist sogar besser, wenn sie nichts davon weiss, denn es ist ja bekannt, mit welcher Langsamkeit sich die echten wissenschaftlichen Männer in das Neue finden, die selbstständigen Forscher selbstverständlich ausgenommen.

Wie oft begegnet man im Leben nicht der Situation, dass der Mann nicht weiss, wie er irgend eine Sache anfassen soll. Da ist die Frau gleich bei der Hand: „Wenn Du es nun so oder so machtest?" „Ja, Du hast Recht, erwidert noch sinnend der Mann." Er thut, wie ihm die Frau in der Idee angab, es gelingt, aber er hütet sich in den meisten Fällen wohl sehr, zu verrathen, dass ihm das seine Frau angedeutet oder gesagt habe. *Bismarck* war ehrlich, indem er von seiner Gattin bekannte: „Was wäre ich ohne diese Frau!" O dass es ihm doch mancher gleich thäte! Ursache zu diesem Bekenntnisse hätten gewiss viele, ohne dadurch der Lüge einen Dienst zu erweisen.

Manche Idee, welche die Welt als das Eigenthum eines

geistreichen Mannes anstaunt, hat ihren Ursprung am traulichen Herde der Familie, wo sie die Gattin so obenhin äusserte. Man könnte allerdings sagen, dass das Weib hierin einen gewissen natürlichen Instinkt besitze, nämlich eben die oft unbewusst wirkende, geheimnissvolle Produktionskraft. Dieses Vermögen mit dem thierischen Instinkt auf eine Stufe zu stellen, bringt aber nur der Mann fertig, dem die grauen Theorien der Wissenschaft den freien Blick hindern.

Die Wissenschaft im engeren Sinne wird allerdings von den Weibern keine Bereicherung erfahren. Das wäre auch entsetzlich; denn der Mann kennt schon vor lauter Gelehrsamkeit seinen eignen Vater nicht mehr, um mit *Goethe* zu reden. Es wäre traurig um jeden Fortschritt bestellt, wenn nur die Männer über seine Giltigkeit zu entscheiden hätten. Diese Wahrheit wird namentlich jeder Künstler an sich erfahren. Es ist kein Zufall, dass wir in Konzerten, Theatern und anderen künstlerischen Vorführungen das weibliche Element vorherrschend vertreten finden. Die männlichen Kritiker erzählen uns wohl, wie man seiner Zeit dieses und jenes Genie verkannt habe; aber sobald ein neues Genie an sie herantritt, erkennen sie es ebensowenig, als seiner Zeit diejenigen, über die sie sich entrüsten. Unter der warmen Begeisterung des Weibes wird ein Genie gross, die rezipirende Kälte des Mannes aber tödtet es. Man darf hier nicht einwenden, was man *Schopenhauer* so gern nachspricht, nämlich dass die Weiber in Konzerten zum Beispiel bei den schönsten Stellen theilnahmlos bleiben und ungenirt ein inhaltloses Gespräch beginnen. Denn erstens fragt sich's allerdings sehr, ob dem Weibe gefällt, was ein solcher Mann für schön findet; und dann kann man überzeugt sein, dass diese Weiber nicht den besseren geistigen Typus ihrer Gattung darstellen; ja zuletzt möge man sich auch vergegenwärtigen, wie stupid und interesselos oft viele Männer an einem Kunstwerke erstens Rangs vorübergehen. Wenn man weiss, dass studirte Männer *Goethe*'s herrliche Worte: „Seele des Menschen wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen wie gleichst du dem Wind“ bespöttelt haben, weil sie nicht wussten, woher sie stammten, und erst dann wieder Respekt davor zeigten, als ihnen der Ursprung zum Bewusstsein gebracht worden war, dann wird man misstrauischer gegenüber den „geistvollen“ Männern.

Man darf doch bei Besprechung solcher Angelegenheiten männliche Talente nicht den niedrigsten geistigen Typen des weiblichen Geschlechtes gegenüber stellen. Man sagt freilich: „der weibliche Schwachsinn ist nicht nur vorhanden, sondern auch nothwendig. Wollen wir ein Weib, das ganz seinen

Mutterberuf erfüllt, so kann es nicht ein männliches Gehirn haben." Dass des Weibes eigentlicher Beruf der Mutterberuf ist, leuchtet ohne weiteres ein, und ich glaube, man findet selten ein Weib, das nicht von diesen hohen, heiligen Pflichten ganz erfüllt wäre, bezw. es nicht als den sehnlichsten Wunsch ihres Lebens betrachtete, einmal Mutter zu werden. Ob dazu aber Schwachsinn, geistiges Unvermögen unbedingt nothwendig ist, muss gewiss sehr zweifelhaft erscheinen, ebenso wie die Behauptung, dass die Gehirnthätigkeit die Mutterorgane verkümmern lasse. Freilich muss man unterscheiden zwischen lebensgemässer Gehirnbethätigung und einseitiger Anstrengung dieses Organes, also Ueberbürdung, die wir beim Gelehrten durchgängig finden. Der Durchschnittsmann aber denkt nicht mehr als die Durchschnittsfrau; ich wüsste auch nicht, was er Besonderes zu denken hätte. Im Haushalt des Weibes giebt es oft viel mehr zu denken, als im einseitigen Beruf des Mannes.

Auf das Politisiren am Stammtisch kann man oft auch treffend das Bild anwenden, das man auf die Gespräche älterer „Damen" bezogen hat, nämlich das Bild von der leergehenden Mühle. Wie diese Gehirnthätigkeit den Geschlechtsapparat des Mannes nicht verkümmern lässt, wird sie auch die betreffenden Organe des Weibes in der Entwickelung nicht beeinflussen. Wie das Weib von Natur Mutter sein **soll**, so **soll** der Mann von Natur eigentlich auch nichts weiter sein als Vater, aber durchaus nicht etwa Gelehrter, Künstler, Handwerker u. s. w. Das sind doch erst die Folgen einer Kultur, die leider das Gefühl für Vaterschaft im Manne sehr ungünstig beeinflusst hat. Wenn es jeder Mann als seine **Pflicht** ansähe, mit einem geliebten Weibe in glücklicher Ehe zu arbeiten und einem höheren Lebensziele nachzustreben, als es der Durchschnittsegoist sich steckt, dann würde die Frauenfrage nicht so dringende Antwort von uns verlangen.*) Wie viel körperliche und sittliche Kraft, wie viel bittere Schmerzen kostet dem Weibe nur die Geburt eines Kindes! Ich glaube, da würde sich der männliche Heldenmuth oft recht kläglich ausnehmen. In diesem Sinne darf das Weib allerdings kein männliches Gehirn haben, das rezipirend die Gefahr lieber von sich abwendet.

So steht über der aufnehmenden, männlichen Seelenkraft die weibliche, die gebärende, mütterliche, die Quelle alles Fortschrittes und alles Lebens. Beide vereint finden wir sowohl in dem Menschen, der geschlechtlich Mann ist, als in dem, der geschlechtlich Weib ist. Die Mischungen sind

*) Sehr richtig und schön gesprochen! — Red.



so mannigfaltig, als es verschiedene Menschen giebt, und man kann wohl nur ähnliche als bestimmte Typen bezeichnen. Dass beim Weibe die weibliche Seelenkraft vorherrschen wird wie beim Manne die männliche, ist gewiss einleuchtend; aber unerklärlich ist, wie „wissenschaftliche“ Männer dieses Verhältniss beim Weibe als „physiologischen Schwachsinn“ bezeichnen können; dann könnte man in diesem Sinne auch von einem seelischen Unvermögen des Mannes reden. Somit würden alle die ungünstigen Urtheile, die man über das Weib verbreitet hat, in sich zusammenfallen. Klatschsucht, Zanksucht, List, Lügenhaftigkeit, Eifersucht, Eitelkeit u. s. w. sind dem Manne ebenso eigenthümlich wie dem Weibe, es sind eben menschliche Schwächen, gegen die jeder seine ganze sittliche Kraft aufbieten soll.*)

Erinnern wir uns nun noch einmal an die Fragen, die den Streitpunkt in dieser Sache bilden: 1) Ist das Weib dem Manne an Geisteskraft gleich? Diese wichtigste aller Fragen darf in dieser allgemeinen Form überhaupt nicht gestellt werden. Es giebt Weiber, die an Geist unter einem Manne stehen, neben solchen, die ihm darin gleich, ja sogar überlegen sein können; es kommt ganz darauf an, welchen Geistestypus sie bezeichnen. 2) Ist das Weib zum höheren Studium zuzulassen? Gewiss, denn es kann dabei immer noch eine gute Mutter und eine treffliche Hausfrau sein, ja es wäre eine schlechte Empfehlung für die Wissenschaft, wenn sich die für das praktische Leben nöthige Thätigkeit nicht mit ihr vereinen liesse. Frisches Blut würde aber dem alten „wissenschaftlichen Körper“ nichts schaden, denn es ist an manchen Stellen recht dick und dem Eintrocknen nahe.

Ueber die Vererbung des Genies und einige andere Fragen möchte ich später einmal reden.

In eigener Sache.

Von Prof. a. D. **C. W. Sellin.**

Es ist allemal eine unangenehme und peinliche Aufgabe, den Leser über unsere eigene Person unterhalten zu müssen, namentlich in einer Situation, in welcher die durch die gute Sitte gebotene Discretion es unmöglich macht, die zur Bildung eines billigen Urtheils nöthigen Daten mit vorzulegen. Ich kann indess die Bemerkungen der Red. der

*) Dass diese Fehler beim Weibe vielfach stärker hervortreten als beim Manne, erklärt sich eben aus ihrer falschen Erziehung, bezw. aus der Unterdrückung ihrer Selbstständigkeit und dem Mangel an einem für ihre Begabung passenden Wirkungskreis. — Red.

„Psych. Stud." (Märzheft S. 178 ff.) über meine Person, die leider auf unverstandene und halbverstandene Aeusserungen in kurzen, knapp zusammenfassenden Privatbriefen sich stützen, nicht ganz mit Schweigen übergehen, wie der billig denkende Leser sich selbst sagen wird. Ich bitte daher um Verzeihung für die folgenden Bemerkungen.

Ich bemerke von vornherein, dass ich Herrn Dr. *Maier* auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, kurze Stimmungsbriefe in die Oeffentlichkeit zu ziehen, ohne den Schreiber um Erlaubniss zu fragen, einem Weg, der meinen Lebensgewohnheiten widerspricht, nicht zu folgen gedenke.*) Nur auf das eine möchte ich hinweisen, dass Dr. *Maier* die Briefe, in denen angeblich Dr. *Bohn* „in höflichster Form" mir Einwendungen gemacht hat, um sie dann mit Grobheiten beantwortet zu sehen, nicht kennt. Wie weit diese Briefe mich berechtigten, einen schroff abweisenden Ton anzuschlagen, darüber dürfte Dr. *Maier* nach Lage der Sache schwerlich zu einem Urtheil berechtigt sein.**) Für den Leser will ich nur ganz allgemein an das von *Rahel Varnhagen* irgendwo ausgesprochene Wort erinnern, die Wahrheit sei immer grob; das liege aber nicht an ihr, sondern an der Gemüthsverfassung dessen, für den sie bestimmt ist.

Die Meinung des Dr. *Maier* über meinen „Zickzackkurs" scheint mir auf einem Missverständniss zu beruhen. Ich habe, als ich trotz meines vielleicht auch nach des Lesers Ansicht berechtigten Widerwillens gegen die meist irreleitenden redaktionellen Zusätze meinen März-Artikel auf Herrn *Mutze*'s Ersuchen zu schreiben begann, diesem von meiner Bereitwilligkeit dazu Mittheilung gemacht. Ich gab mich der Hoffnung hin, dass auch Dr. *Maier* auf diese Weise von meiner Absicht unterichtet sei, was freilich nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Hinzusetzen möchte ich noch, dass während dieser Zeit das Verhalten des Dr. *Bohn* gegen mich hinter meinem Rücken, wie ich hernach von

---

*) Ich habe hierauf zu erwidern, dass Herr Prof. *S.* mich ausdrücklich früher ermächtigt hatte, solche Auszüge aus seinen Privatbriefen zum Abdruck zu bringen, wogegen er ja auch, soweit es im Jan.- u. Febr.-Heft geschehen ist, nichts einzuwenden hatte. (Vgl. Märzheft S. 142, Z. 17 ff. v. u.) Ich habe von dieser Erlaubniss auch in meinem Bericht im Märzheft S. 179 ff. nur, insofern es mir zur Klarlegung des bisherigen Ganges der Verhandlungen, worüber ich unsern Lesern Rechenschaft schuldete, unumgänglich erschien, diskretesten Gebrauch gemacht. *M.*

**) Ein solches habe ich mir ja gar nicht angemasst! Wenn Herr Prof. *S.* den betreffenden Satz auf S. 179 Z. 22 ff. v. u. noch einmal ohne leidenschaftliche Erregung nachlesen will, so kann ihm wohl nicht entgehen, dass ich dort nur erwähne, was mir Herr Dr *Bohn* „vorher mitgetheilt hatte", dessen Mittheilungen ich übrigens in jahrelangem Verkehr stets absolut zuverlässig gefunden habe. *M.*

Herrn *Mutze* erfuhr, zu einem Bruche mit diesem und zu seinem Ausscheiden aus den „Psych. Stud." führte, ohne dass ich das Mindeste davon ahnte. Danach bitte ich die Angabe zu heurtheilen, dass Dr. *Bohn* erst in Folge meines März-Artikels ausgeschieden sei.*)

Was ferner die strenge Unparteilichkeit der Redaktion, welche Herr Dr. *Maier* gewiss in bester Absicht zu üben suchte, anbetrifft, so dürfte es ihm doch entgangen sein, dass es nicht ganz unparteiisch war, wenn schon früher dem Herrn *Jentsch* die Aufnahme bessern Beweismaterials versagt wurde, weil Herr Dr. *Bohn* mit einer Angriffsschrift beschäftigt sei.**) Ich kann mich nicht der Vermuthung entziehen, dass schon hier der Anfang jenes Karmas liegt, das später seine verderblichen Folgen zeitigte.

Auch über meine Fernhaltung von der okkultistischen Bewegung seit mehreren Jahren sind entschieden Dr. *Maier*'s Vorstellungen recht irrige, und sein Freund *Bohn* hätte ihn leicht darüber aufklären können. Wenn ich in den letzten zehn Jahren regelmässig eine englische und eine amerikanische leitende Wochenschrift gehalten, die „Proceedings" und „private journals" der S. P. R. in aller Musse durchgearbeitet, elf Mal in zehn Jahren in England gewesen bin, stets mit okkultistischen Forschungen beschäftigt; wenn ich drei Wochen lang mit einem englischen Medium in meiner eigenen Wohnung experimentirte, dazu die „Sphinx" bis zu ihrem Eingehen las und von den übrigen deutschen Journalen wenigstens von Zeit zu Zeit Notiz nahm, so heisst das doch wohl nicht die okkultistische Bewegung nicht mehr verfolgen.***) Herr

*) Diese Thatsache erklärt sich sehr einfach dadurch, dass ich Herrn Dr. *Bohn* auf Wunsch einen Korrektur-Abzug sandte, worauf er, da Herr *Mutze* die gleichzeitige Aufnahme einer Gegenerklärung (wegen Raummangels) verweigerte, mir seinen Rücktritt mittheilte. *M.*

**) Der Grund der Abweisung war vielmehr der, dass die mir eingesandten Protokolle über frühere Sitzungen der Frau *Rothe* (von mir und wohl auch von unsern Lesern) gänzlich unbekannten Personen unterzeichnet und in einer, der ersten wissenschaftlichen Forderung, nicht die fertigen Resultate, sondern deren allmähliches Zustandekommen, Bedingungen und näheren Umstände zu berichten, zuwiderlaufenden Form abgefasst waren. Ueberdies verlangte es m. E. gerade die Unparteilichkeit, zunächst nicht die Angaben des damals bereits vor der öffentlichen Meinung Angeklagten der Beurtheilung des schwierigen Falles zu Grunde zu legen, sondern das Urtheil eines von beiden Seiten anerkannten Schiedsrichters abzuwarten. Ich glaube auch, dass Herr *Jentsch* und Frau *Rothe* alle Veranlassung hätten, mir dafür dankbar zu sein, dass ihnen durch meine Vermittelung in der Person des Herrn *Sellin* ein so wirksamer Schutz erwachsen ist. *M.*

***) Herr Prof. *S.* hat mir (und wie es scheint, ebenso Herrn *Bohn*) bei seinem freundlichen Besuch selbst erzählt, dass er seit vielen Jahren der Bewegung in Deutschland ferngeblieben und auch die „Psych. Stud." nicht

Dr. *M.* hätte deshalb auch nicht nöthig gehabt, mich in der Fussnote (S. 140) zur aufmerksamen Lektüre des Warschauer Berichts über Mrs. *Corner's* angebliche Entlarvung aufzufordern. Dieser Bericht ist mir nicht nur längst bekannt, sondern ich kann Herrn Dr. *M.'s* Meinung über dessen Vorzüglichkeit durchaus nicht theilen. Gerade weil ich die unverkennbaren Spuren von Ungeschick beim Experimentiren, wie bei der Berichterstattung darin fand, habe ich, um auch die andere Seite zu hören, nicht nur Mrs. *Corner* vor zwei Jahren über eine Stunde interviewt, sondern auch einige private Berichte über Sitzungen der Dame in Manchester eingesehen. Selbst über die Stellung der S. P. R. zu diesem Medium bin ich ausreichend privatim unterrichtet, habe sogar hierüber Herrn Dr. *Maier* in Tübingen eine Mittheilung gemacht, welche freilich nicht vor die Oeffentlichkeit gehört. Herr Dr. *M.* scheint das vergessen zu haben.*)

Ueber die Vorgänge in Deutschland freilich, namentlich über die Mediumschaft der Frau *Rothe*, war ich ungenügend unterrichtet, als ich Herrn *Bohn* besuchte. Wenn ich daher von dessen zuversichtlichen Mittheilungen mich zuerst irreführen liess über den Thatbestand, so liegen ja jetzt dem Leser die Belege dafür vor, auf welche Weise und mit welchem Ernst ich mich aus diesem Irrthum herausgearbeitet habe. Ich bin auch überzeugt, dass Niemand, wenn er die mir aufgenöthigte Kürze meiner Mittheilungen im Auge behält, die von Herrn Dr. *Maier* bemerkten Widersprüche darin auffinden wird.**) Im Gegentheil, ich glaube auf allgemeine Zustimmung nicht nur für mein Schlussurtheil, sondern auch dafür rechnen zu dürfen, dass ich von Dr. *Bohn* verlange, er müsse seine Anklage auf Schwindel gegen Frau *Rothe* zurücknehmen, ehe er an eine Sitzung mit ihr denken kann. Herr Dr. *B.* hat sich in seinem blinden Eifer verrannt, voilà tout! Und da von Herrn *Jentsch* gegen ihn gerichtliche Klage erhoben worden ist, habe ich nichts weiter hinzuzusetzen.

mehr regelmässig gelesen habe. Etwa hierdurch erzeugte „irrige Vorstellungen" sind also lediglich auf seine eigenen (vielleicht nicht ganz deutlichen) Angaben zurückzuführen. *M.*

*) Herr Prof. *S.* sprach damals, fast ununterbrochen, in der leider knapp bemessenen Zeit, so viel durcheinander, dass es wohl möglich ist, dass ich das überhört oder vergessen habe. Wenn er den Warschauer Bericht gelesen hatte und in der Lage war, ihn zu widerlegen, weshalb hat er das nicht längst in den „Psych. Stud." gethan? Wenn man freilich nur die Darstellung des dort angeblich entlarvten Mediums zu Grunde legen will, so hätte eine solche Entgegnung wohl in den Augen jedes Unbefangenen wenig Werth. *M.*

**) Das Urtheil hierüber glaube ich getrost dem aufmerksamen Leser überlassen zu dürfen. *M.*

Ich möchte Herrn Dr. *Bohn*'s Auftreten gegen das, was er etwas unklar „Offenbarungsspiritismus" nennt, — auf die Sache kann ich hier nicht weiter eingehen —, mit dem Auftreten eines „Hechtes im Karpfenteich" vergleichen. Der Hecht hat nun leider nicht die überschüssige Brut beseitigt, welche den Streckkarpfen die Nahrung nimmt und sie hindert, gebührend auszuwachsen. Darüber würde ich mich gefreut haben. Er hat statt dessen einen Angriff auf ein paar grössere Karpfen gemacht, ist aber dabei zuerst mit dem Kopf gegen die Einfassungsmauer gerannt.

Statt sich jedoch lange zu besinnen und diese Art von Angriff aufzugeben, hat er ein zweites Mal die nützlichen Thiere mit einem Biss in die Flossen regaliert. Das war gegen die Abrede. Wenn er dafür aus dem Teich herausgenommen wurde, dann darf er sich doch wahrlich nicht wundern. —

Auch Herrn Dr. *Maier* möchte ich dringend bitten, die Behandlung des Herrn *Jentsch* als eines vermuthlichen Helfers der Frau *Rothe* endlich einmal aufzugeben.*) Ausser Dr. *Bohn* hat meines Wissens niemand gegen ihn einen solchen Verdacht erhoben, und die Bereitwilligkeit, mit welcher er mich **ohne seine Anwesenheit** mit dem Medium hat experimentiren lassen, sollte doch längst jeden Rest dieses künstlich erregten Argwohns beseitigt haben. Welcher Zweck kann nach dem von mir erbrachten einwandfreien Nachweis der Echtheit von Frau *R.*'s Mediumschaft Alles dies noch haben? —

Was wir in Deutschland brauchen, das ist eine etwas gründlichere Kenntniss der Gesetze des Mediumismus. Deshalb hatte ich die Absicht, an meinem bescheidenen Theil durch einen eingehenderen Artikel an dieser Aufgabe mitzuarbeiten.**) Ich gebe auch durchaus noch nicht die Hoffnung auf, dass Dr. *Bohn* sich mit der Zeit besinnen und es aufgeben wird, diese Gesetze nach seinem Kopf meistern zu wollen. Erfüllt sie sich, dann kann vielleicht der „altersschwache, grobe, charaktervolle Prachtmensch" auch ihm noch viel nützen, mehr noch als er ihm bereits dadurch genützt hat, dass er ihm in seinem wilden Anlauf eine Barriere zog.

*) Ich habe stets nur von einem Verdacht gesprochen! Dass aber die er nur von Herrn Dr. *Bohn* erhoben wäre, ist eine ganz unzutreffende Voraussetzung, welche durch verschiedene, bei unserer Redaktion eingegangene und immer noch eingehende Zuschriften von zum Theil sehr massgebender Seite widerlegt wird. Schon aus Raumrücksichten sehen wir uns aber veranlasst, den leidigen „Fall *Rothe*" vorerst jetzt ruhen zu lassen, bis die Gerichte und eine höhere Prüfungsinstanz gesprochen haben und verweisen diesbezüglich auf unsere Kurze Notiz *b*) dieses Heftes. *M.*

**) Für einen solchen werden wir sehr dankbar sein! Red.

Erklärung des Herrn Dr. jur. Gustav v. Gaj.

Löbliche Redaktion! Auf Grund des § 11 des deutschen Pressgesetzes vom 7. Mai 1874 ersuche ich um Einschaltung folgender

Berichtigung

der im Artikel „In Sachen des Blumenmediums Rothe" (Märzheft) mitgetheilten Thatsachen:

1. Es ist nicht wahr, dass die Ehrenerklärung *Adolf Kühn*'s freiwillig gegeben wurde, sondern wurde Herr *Kühn* zur Unterschrift dieser von Herrn Dr. *Erich Bohn* verfassten Erklärung dadurch **gezwungen**, dass ihm dieser widrigenfalls mit einer Ehrenbeleidigungsklage wegen *Kühn*'s Circulare vom 6. Febr. und 6. Dez. 1900, sowie wegen eines von Verbalinjurien strotzenden, an Dr. *Bohn* gerichteten Schreibens *Kühn*'s drohte.

2. Es ist nicht wahr, dass sich Herr *Kühn* den persönlichen Angriffen gegen Dr. *Bohn* anschloss, sondern sein Cirkular vom 6. Dez. 1900, wo er Dr. *Bohn*'s Verfahren beschrieb, wurde zur Ursache dieser Angriffe.

3. Es ist nicht wahr, dass meine Broschüre „Zur Abwehr" Verdächtigungen enthält, sondern nur wahre Thatsachen, denn

4. der ganze Inhalt der von Herrn Dr. *Bohn* verfassten und von Herrn *Kühn* gezwungen unterschriebenen Erklärung ist falsch, wie folgende mir von Frau *Anna Rothe*, Herrn *Max Jentsch* und Herrn *Adolf Kühn* zugekommene Erklärung beweist:

Erklärung.

Schon ehe Dr. *Bohn* erschien, waren wir uns darüber klar, ihn, der uns als rücksichtsloser Skeptiker bekannt war, zu den z. Zt. stattgefundenen Familiensitzungen bei Inspektor *Kühn* als Gast nur dann zuzulassen, nachdem wir uns durch seine abzugebende Verpflichtung, über die event. Sitzungsresultate ohne Genehmigung des Sprachlehrers *Max Jentsch* nichts zu veröffentlichen, gegen willkürliche öffentliche Beurtheilung gesichert haben würden.

Dr. *Bohn* wurde daher vor der ersten Sitzung, ehe andere Sitzungstheilnehmer eingetroffen waren, von dem im Arbeits- resp. Wohnzimmer des Herrn *Kühn* am Schreibtische sitzenden Sprachlehrer *Jentsch* in Gegenwart von Inspektor *Kühn* und Frau *A. Rothe*, welche sich in der Nähe befand und es auch gehört hat, ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass seine (Dr. *Bohn*'s) Zulassung zu den Sitzungen nur geschehen könne,

wenn er sich ehrenwörtlich resp. auf Ehrenwort verpflichte, von den event. Sitzungsresultaten ohne Genehmigung des Sprachl. *Jentsch* nichts zu veröffentlichen.

Wenn schon nun Dr. *Bohn* nicht genau die Worte gesagt hat: „Ja ich gebe mein Ehrenwort," so sagte er doch formlos zu, so dass also alle Unterzeichneten, *Jentsch*, *Kühn* und Frau *A. Rothe*, der Ueberzeugung waren, dass Dr. *B.* mit der Zulassungsbedingung zu den Sitzungen, — der ehrenwörtlichen Verpflichtung zum Stillschweigen ohne *Jentschs* Genehmigung, einverstanden sei. Im andern Falle hätte er erklären müssen: „Nein, unter dieser Bedingung nehme ich nicht theil."

Dies hat er nicht gethan, sondern bekräftigte sein Einverständniss noch mit der Erläuterung, dass er ohne Theilnahme an einer grösseren Anzahl von Sitzungen gar kein Urtheil abgeben könne.

Wenn Dr. *Bohn* ferner jetzt erklärt:

a) er habe sich nur zum Stillschweigen verpflichtet, wenn auch von anderer Seite Stillschweigen beobachtet werde,

b) Herr *Jentsch* habe auch versprochen, kein Protokoll zu veröffentlichen, so müssen wir dies als unwahr bezeichnen.

Die Richtigkeit vorstehender Erklärung bestätigen durch Unterschriften.

Chemnitz, 23. Februar 1901.

M. Jentsch m. p. *Adolph Kühn* m. p.
Anna Rothe m. p.

5. Es ist nicht wahr, dass meine Zusammenstellung mit dem berüchtigten Hexenrichter *Carpzow* „abgeschmackt" ist, denn ein tertium comparationis liegt in der absoluten Nichtbeachtung günstiger Zeugnisse.

6. Es ist nicht wahr, dass der Vorwurf mangelhafter Logik durch meine Broschüre nicht begründet wurde.

7. Es ist nicht wahr, dass meine Broschüre auf unbefangene Leser den Eindruck eines Pamphlets macht, da in denselben nur Thatsachen mitgetheilt wurden.

8. Es ist nicht wahr, dass ich als „klassischer Zeuge" gegen Dr. *Bohn* auftrat, sondern als Beurtheiler seines Artikels und seiner Handlungsweise.

9. Es ist nicht wahr, dass ich gegen Dr. *Bohn* aus Verstimmung oder Animosität aufgetreten bin, sondern lediglich aus tiefster Ueberzeugung und auf Bitten der Herren *Kühn* und *Jentsch*.

10. Es ist nicht wahr, dass Herr Dr. *F. Maier* meine Polemik aus Gründen des parlamentarischen Anstands ab-

lehnen musste, da es wahr ist, dass bei dem Artikel *Bohn*'s durch eine Fussnote bedeutet wurde, dass keine eventuelle Entgegnung aufgenommen wird, und mir Herr Dr. *F. Maier* ein Entschuldigungsschreiben sendete, worin er bedauert, dass dies — ohne sein Zuthun — vorgefallen sei.

11. Es ist nicht wahr, dass meine Broschüre „Zur Abwehr" persönliche Gehässigkeiten enthält, sondern es ist wahr, dass sie der Ausfluss meiner tiefsten Ueberzeugung, sowie Empörung über die — meiner Meinung nach — höchst unzulässige Handlungsweise Dr. *Bohn*'s ist.

Jaska, 15. März 1901. Dr. *Gustav Gaj.*

Nachschrift der Red. Wir haben auf obige Erklärung nur zu entgegnen, dass es:

1) zur Aufnahme derselben nicht der Anrufung des deutschen Pressgesetzes bedurfte; 2) dass uns die jetzigen Erklärungen des Herrn *A. Kühn* im Widerspruch mit seiner im März-Heft veröffentlichten Ehrenerklärung zu stehen scheinen, was er aber mit Herrn Dr. *Bohn* persönlich abzumachen hat; 3) dass das Urtheil über den Eindruck der Broschüre des Herrn Dr. *v. Gaj*, über die von ihm darin angestellte Vergleichung, sowie über die Berechtigung der dort Herrn Dr. *Bohn* gemachten Vorwürfe u. E. nicht ihm selbst, sondern vielmehr den unbefangenen Lesern zusteht; 4) dass Unterzeichneter nirgends behauptet hat, Herr Dr. *Gaj* sei selbst als „klassischer Zeuge" aufgetreten, sondern nur die doch ziemlich naheliegenden Gründe angab, weshalb er als solcher von anderen nicht wohl angesehen werden könne; 5) dass ich lediglich die Thatsache konstatirte, dass Herr Dr. *v. Gaj*, objektiv betrachtet, starke Veranlassung zur „Verstimmung, wenn nicht (N.B.) zur Animosität" gegen Herrn Dr. *Bohn* hatte, ohne mir dabei über die Motive des Herrn Dr. *v. Gaj* ein direktes Urtheil zu erlauben; 6) dass meine Erklärung, ich habe „aus Gründen des parlamentarischen Anstands" die weitere Fortsetzung seiner früheren Polemik mit Herrn Dr. *Bohn* in den „Psych. Stud." ablehnen müssen, sich keineswegs einseitig gegen Herrn Dr. *v. Gaj* richtete, vielmehr nur dem (seiner Zeit meines Entsinnens auch vom Herrn Redakteur der „Psyche" ausgesprochenen) Gedanken Ausdruck gab, dass bei der Weiterführung derartiger Kontroversen die Gemüther sich immer mehr zu erhitzen pflegen, so dass schliesslich rein persönliche Angriffe, bezw. widerliche Schimpfereien nicht zu vermeiden sind, und 7) dass es uns sehr sonderbar vorkommt, weshalb Herr Dr. *v. Gaj* durch die ihm von Prof. *Sellin* im Februar-Heft S. 109 gemachten, weit stärkeren

Vorwürfe über „seine **rabulistischen** Ausfälle gegen Dr. *Bohn*" u. s. w. sich nicht getroffen zu fühlen scheint. —

Im Uebrigen glauben wir mit obiger Erklärung die Debatte über den „Fall *Rothe*", solange nicht neue Thatsachen vorliegen, für **geschlossen** erklären zu dürfen, indem alle bisher daran betheiligten Personen in den „Psych. Stud." nun genügend zum Wort behufs ihrer Rechtfertigung gekommen sind. Alles Weitere wird also besser an anderem Ort abgehandelt werden, schon weil wir unseren Raum für Wichtigeres sparen müssen.

Tübingen, 19. März 1901.

Dr. *Fr. Maier.*

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Weitere Nachträge zur Prophetie Robert Laing's.*)

Mitgetheilt von Dr. ***Walter Bormann.***

Aus mehreren an mich noch gerichteten Briefen *Robert Laing*'s (der jetzt den Namen *Cuthbert Shields* trägt) hebe ich des Ferneren einige besonders interessante Stellen heraus.

Aus Oxford, Oktober 1900: „Es ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen, meine früheren Angaben zu vervollständigen. Ich habe, so zu sagen, ein gewöhnliches und ein ungewöhnliches Gedächtniss. Das letztere erstreckt sich nur auf gewisse abgesonderte Begebenheiten und Erfahrungen, die es dann in den kleinsten Einzelnheiten und in lebensvoller Form und Frische verwahrt. Aber mein gewöhnliches Gedächtniss ist schwach und unzuverlässig und im vorliegenden Falle bin ich leider nur darauf beschränkt. Was ich damals jener Gesellschaft in der „Via dolorosa" mittheilte, wurde so viel ich mich erinnere, ziemlich ungläubig aufgenommen. Es kommt mir vor, als ob einer — ich könnte beinahe meinen, es sei der Herr *Frosch* gewesen, — mich weiter ausgefragt und sich etwas betroffen gezeigt habe.**) So viel ich mich besinne, war die Gemahlin des Herrn *Piglhein* bei

*) Vergl. „Psych. Stud.", Heft IV u. V vor. J. „Die Eröffnung eines Dokumentes über Prophetie in München" und Heft XI, Kurze Notiz *a)* „Nachträgliches zur Eröffnung des Dokumentes über Prophetie in München. — Red.

**) Das stimmt vollkommen mit dem Protokoll.

den meisten Besprechungen nicht anwesend. Doch ist mir, als ob sie wenigstens einmal zugegen gewesen wäre: eine schöne, damals etwas leidende Frau. Alles, was ich jetzt schreibe, ist vielleicht eher unbestimmtes Erzeugniss der Gegenwart, als ungetrübter Nachdruck (sic!) der Vergangenheit. Jene Künstler waren mir interessant, und dass mir der Antrieb kam, es gerade mit ihnen zu versuchen, war mir auch interessant. Das Hauptinteresse lag für mich mehr in der Oertlichkeit als in den Personen. Da, wo Weissagen und Wahrsagen zu Hause sind, wollte ich meine Gabe erproben, mein Vermögen bekräftigen. Ich that dies zu eigener Zufriedenheit und Ihre werthen Briefe sind späte Zeugen, dass andere meine Aussprüche bemerkenswerth gefunden haben. Ob die Wissenschaft als solche in dies Gebiet wird eindringen können, bleibt mir sehr zweifelhaft. Die Gabe liegt im Blut, es ist etwas Ererbtes daran; um sie auszubilden, gehören ferner dazu ein eigenthümlicher Charakter und eigenthümlicher Lebensgang. —

Ich kann mir die Gabe nicht anders als geheimnissvoll vorstellen, und seit langer Zeit pflege ich folgende Redensart zu gebrauchen: „Wo Gott Augen und Ohren öffnet, schliesst er Lippen.“ Der Weise, als Seher, muss und wird für's Erste schweigen. Was er sieht, auszusprechen, ist immer bedenklich und ist oft äusserst gefährlich. Er hat eine Art Tradition so lange und so rein wie möglich am Leben zu erhalten. Die Besitzer dieser Tradition — welche, wie ich glaube, in der Welt, wenigstens in der christlichen und europäischen Welt, immer seltener werden — sind nicht zu beneiden.“ —

Ich sah aus diesem Schreiben, dass dem Seher ein Rückerinnern an die vor 15 Jahren gesprochenen Weissagungen nicht gelingen wollte, wartete aber trotzdem bis kurz vor Weihnachten 1900 und schickte ihm dann erst die „Psych. Stud.“ vom April und Mai 1900 mit dem Abdruck des Dokumentes. Darauf schrieb er mir aus Mayfield (Surrey) am Weihnachtsabend 1900:

„Brief und Zeitschriften habe ich erhalten und spreche dafür besten Dank aus. Im Allgemeinen, und auch so ziemlich im Besonderen, würde ich dem, was ich in den zwei Heften gelesen habe, beistimmen können. — Kleine Ungenauigkeiten haben sich eingeschlichen — was fast immer, vielleicht sogar immer der Fall ist —, wie gleich im Eingange, wo ich als Professor und Orientalist aus Edinburg auftrete, und wiederum, wie der Ring beschrieben wird. Doch, wie jener und dieser Irrthum entstanden, wäre leicht

anzugehen. So auch im Uebrigen. Und beim Lesen wachte manches, was bei mir gänzlich vergessen war, wieder auf: die Miene, die Herr *Reinike* zeigte, als ich von einem seinerseits längst zurückgelegten Lebenswandel erzählen wollte, die Bewegung vor dem Kopfe, bei der ich Herrn *Piglhein* ertappte, das Lacheu seiner Gemahlin, die ganze Scene während und nach der Mahlzeit, der spätere Rückblick auf meinem einsamen Spaziergang in der „Via dolorosa." —

Wie ich Ihnen schrieb, Leute, wie ich einer bin, haben keine Wissenschaft zu erweitern, kein Ergebniss festzustellen, keine Erfindung auszunützen. Uns ist ein Geheimniss anvertraut; kaum könnte man sagen, eine Geheimlehre; denn etwas mitzutheilen, sind wir nicht verpflichtet: im Gegentheil. Wir haben eine Gabe, die nicht zu verlieren, nicht zu vergeuden ist, wir dürfen sie nicht missbrauchen, man hat sie zu hüten, nicht selten muss man sie verbergen. Höchst gefährlich kann sie werden für andere und für uns selbst. Ich füge hinzu, dass, — so lange das Menschengeschlecht menschlich bleibt, nicht thierisch, nicht teuflisch wird, etwas Göttliches an sich hat, etwas in höherem Sinne Unsterbliches, etwas, das nicht untergeht, so lange die Menschenseele mit der Weltseele Gemeinschaft und Zusammenhang hat, — diese Gabe vorhanden sein wird bei einzelnen Menschen, vornehmlich bei sehr vereinzelten Menschen: eine ununterbrochene Tradition, ein besonderes Bewusstsein, eine tiefere Erkenntniss, eine Kraft, die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft verbindet, vereinigt, einigermassen beherrscht. Und was ich hier von zeitlichen Verhältnissen behaupten möchte, würde ich auch auf räumliche ausdehnen. Die Fackel geht von der einen Hand zur anderen. Nur die dazu berufene Hand kann sie empfangen, kaun sie tragen, kann sie übergeben. Wäre sie aber verlöscht, so hätte man nicht nur die Liebe, den Glauben zu Grabe getragen, sondern auch die Hoffnung; das Menschenleben wäre ohne Licht, ohne Ziel, wäre kein Leben mehr der Menschen. Ich schreibe dieses, der ich im Mittelalter wäre verbrannt worden, der ich mit äusserster Mühe und Noth meine jetzige Existenz aus dem 19. in das 20. Jahrhundert hinüber rette. Und wie ist es in der Blüthezeit Griechenlands dem *Sokrates* ergangen und auf der Kulturhöhe Roms — in jenem Jerusalem — in jener „Via dolorosa" — dem Gründer des Christenthums! — —" „Aus meinem Leben ist Einiges vor Jahren niedergeschrieben und versiegelt einem Archiv übergeben worden. Nach mehreren Jahrzehnten wird vermuthlich das Manuskript zur Einsicht gelangen."

Als ich noch einige Fragen, namentlich über die Bewandtniss, die es mit dem Ringe habe, gestellt hatte, bekam ich endlich aus Mayfield, 1. Januar 1901, diesen Bescheid:

„Es würde mich sehr weit führen, den Gegenstand des Ringes und des „Erringens“ zu behandeln und bei grösster Ausführlichkeit würde ich dennoch weder den Stoff beherrschen, noch den Leser befriedigen können. In Bezug auf die Bedenken der Frau *Piglhein* weiss ich auch nicht, dass ich dieselben beseitigen könnte. Was geschah, bleibt mir ja selbst dunkel. Es ist aber manches denkbar. Nehmen wir, zum Beispiel, an, dass die etwas leidende Dame nur am Ende der Mahlzeit aus ihrem Zimmer geholt wurde, um ein Glas Wein zu trinken, sich dann bald zurückzog und so nur theilweise beim Vorgang zugegen war. — Wir Wahrsager sind ja auch Künstler. Die feinste Vorsicht ist uns auferlegt. Ich habe weder die Dame noch ihren Mann erschreckt. Er hat vermuthlich bald den ganzen Vorfall sich aus dem Kopf geschlagen. In ihr ist nicht die mindeste Erinnerung haften geblieben. Es sind die anderen Anwesenden, bei denen die Wahrnehmungen und Wahrsagungen aufbewahrt wurden. Dieses alles finde ich sehr in der Ordnung. —

Sie werden aber sehen, sehr verehrter Herr, und, wie ich hoffe, verstehen, dass ich auf weitere Fragen in dieser Angelegenheit einzugeben gegenwärtig nicht gewillt bin. Ich habe nie Scheu vor der Oeffentlichkeit gezeigt. In sehr dreister Manier sogar habe ich sie manchmal herausgefordert. Es mag kommen, dass ich sie wieder herausfordere. Aber heutzutage für's Erste suche ich sie nicht auf. Meine Briefe übrigens stehen Ihnen ganz zu Diensten.“

Die Briefe haben als Emblem alle eine weisse Taube mit dem Oelzweig im Schnabel und sind sämmtlich wieder unmittelbar in diesem fast durchweg vortrefflichen Deutsch und mit deutscher Schrift geschrieben. Dass die Sehergabe auch in Europa so selten noch nicht geworden, wie in ihnen gesagt wird, mag eine Anzahl Proben belegen, die ich in dieser Zeitschrift eben jetzt (Aprilheft ff.) veröffentliche.

Hohe Sensitivität.

Bericht von ***Albert Kniepf***

über eine Soirée des Herrn *Huter*, veranstaltet am 12. März c., zu Hamburg von der „Loge zum Licht“, unter dem Vorsitz des Herrn *R. Wiesendanger*. — Von Beruf ursprünglich Kunstmaler, ist Herr *Huter* durch Porträt-

studien auf Phrenologie und Physiognomik gekommen und hat dabei sein Vermögen entdeckt, die physische und psychische Beschaffenheit eines Menschen auch durch sensitiven Rapport oder Hellfühlen zu diagnostiziren, also auch „psychometrisch." Was man mit Phrenologie und Physiognomik als optisch basirten Wissenschaften erreichen kann, das und noch mehr leistet *H.* auch durch Rapport mit den unsichtbaren Strahlen oder der Aura unseres Körpers, bezw. von uns herrührender oder getragener Gegenstände, Ringe, Haarlocken, Briefe u. s. w., indem er, wie er sagt, die Beschaffenheit und Zustände einer Versuchsperson in Form von Reflexen, nach Art der Magnetiseure also, an und in seinem eigenen Leibe und Zustande vorübergehend empfindet. Es ist klar, dass sich Manches von solcher Diagnostik nicht unter exakten Beweis stellen lässt, auch dass die Angaben zum Theil nicht genau umschrieben ausfallen; doch wenn sie nur zur Hälfte oder zu einem Drittel überzeugend sind, ja wenn wir auch nur einige unverkennbare Beweise erhalten, so ist damit die Thatsache eines solchen sensitiven Rapports erwiesen. In wie weit man das praktisch verwenden kann, mag eine Frage für sich sein; wissenschaftlich genügt das Gelingen einer oder der anderen unverkennbar zutreffenden Diagnose. Hier kommt auch hinzu, dass sich nicht jedes Objekt zum Beweismittel eignet, und dies sollte bei diesen Versuchen stets berücksichtigt werden. Die Stärke des Herrn *Huter* ist das Erkennen von Krankheitsanlagen auffälliger Art, überhaupt die physiologische Diagnose, die freilich desto besser glücken wird, je stärker die Krankheitssymptome sind. Sein Programm war dreitheilig: 1) Diagnosen durch Phrenologie und Physiognomik, 2) durch Rapport mit der Aura der Versuchspersonen, oder 3) durch Rapport mit der Aura von getragenen Gegenständen in verschlossenen Couverts. Den Rapport bewerkstelligt er mit den Händen, durch Finger und Handteller, indem er die Hände erst dem Objekt ziemlich nahe bringt und dann die Aura im Umkreise bis zu mehreren Metern hellfühlend untersucht und auf seine Hände wirken lässt, sei es nun direkt von der Person, oder von einem der Versuchsperson gehörigen Gegenstande. — Diese Dinge sind den Kennern der okkultistischen Litteratur bekannt, und ich will hier nur das eine Experiment erwähnen, welches die Anwesenden in das grösste Erstaunen versetzte. Es handelte sich um ein aus dem Publikum eingereichtes verschlossenes Couvert. Er beschrieb als Reflexsymptome: „nervöses Ziehen in einem Finger, dann verschiedene schmerzhafte Erscheinungen in den Beinen, namentlich in

dem einen Knie und Fuss; zunächst läge es in den Nerven, dann im Blut, ferner Empfindung, als ob das Bein durchschnitten würde (ich habe mir den Ausdruck „durchschnitten" notirt — D. Ref.); das Bein verliert die Kraft, ist krank, die Krankheit lag erst im Blut, dann im Fleisch." Der Einreicher des Couverts wurde hervorgerufen und erzählte, es handle sich um seine vor zwei Jahren verstorbene 14jährige Tochter, die an einem schweren Beinleiden lange gelitten habe und schliesslich operirt worden sei. Die Aerzte hätten jedoch, auch als sie an dem Leiden gestorben war, nicht über die Krankheit ins Klare kommen können. Das Couvert enthielt ein Stückchen der wasserdichten Unterlage von dem Krankenbette des verstorbenen Mädchens. —

In zwei weiteren derartigen psychometrischen Experimenten herrschte, durch Verwechselung anscheinend, Verwirrung, so dass sich darüber nichts Bestimmtes sagen lässt. Doch scheint es mir auch, als wenn Herr *H.* solche Erfolge und starken Beweise nur in „schweren" Fällen erzielt; der Schmerz beweist auch hier am meisten. Wenn er nicht vorhanden ist und sich die Gesundheit in einem annähernd normalen Stande befindet, werden die Diagnosen offenbar für Viele weniger überzeugend erscheinen. Uebrigens sind solche psychometrischen Experimente mit erheblichem Kraftverlust für Herrn *H.* verbunden, ein Charakteristikum vieler anormaler Wahrnehmungen, besonders der mit Absicht und experimentell herbeigeführten.

[Aus dem Begleitschreiben erwähnen wir noch, dass auch Dr. *Maack* da war, aber mit dem von ihm dargereichten psychometrischen Couvert, das eine aus dem Pelzkragen seiner Frau herrührende Fuchskralle aus Glas enthielt, „kein Glück hatte." — Der Herr Verf. bemerkt dazu: „Aus meiner ihm gereichten Cigarrenscheere hatte mir *Huter* schon am Sonntag vorher bei *Wiesendanger* eine psychometrische Probe gegeben; für dritte war sie nicht beweisend, doch ich glaube, dass sie stimmte, soweit ich mich selbst beurtheilen kann. Auch dieses Experiment hatte ihn sehr angegriffen! Der Skeptiker findet bei allen diesen Sachen genug Hebel für Kritik; aber das liegt eben an der Natur dieser Dinge." — Nach dem Tagesbericht des „Hamburger Fremdenblattes" Nr. 62 hielt der bekannte Psycho-Physiognomiker *Carl Huter* aus Detmold auf Einladung der Psychologischen Gesellschaft „Isis", die sich die Pflege der okkulten Wissenschaften angelegen sein lässt, unter Vorsitz des Herrn *Wiesendanger* seinen Experimentalvortrag Abends 9 Uhr im Weissen Saale des *Sagebiel*'schen Etablissements vor einer grösseren Anzahl

Herren und Damen, wobei er bemerkte, dass er ohne jede Tricks, ohne jede Theatralik arbeite. Durch langjährige Studien machte *Huter* selbstständig die Entdeckung, dass jeder Körper eine gewisse Ausstrahlung von sich giebt. Die Wichtigkeit dieser Thatsache lässt sich nicht verkennen, indem diese „Heliodastrahlen“ von grossem Nutzen bei der Feststellung von Krankheiten u. s. w. seien. Herr *Wiesendanger* hatte einige Herren aufgefordert, sich auf die Erhöhung zu bemühen, um ein Ueberwachungs- resp. Versuchs-Comité zu bilden. Nachdem sechs Herren dieser Aufforderung Folge geleistet, hielt *H.* einen belehrenden Vortrag über seine eigenartigen Fähigkeiten, woran sich dann seine Experimente anreihten, die er in drei Theile zergliederte: 1) physiognomische, 2) Hell- und Fernfühlexperimente, 3) Uebertragungsversuche. Bei den in der ersten Abtheilung benutzten Versuchsobjekten — drei Herren aus dem Comité — „offenbarten sich überraschende Resultate“, indem die ihnen vom Experimentator zugeschriebenen Eigenschaften sowohl von ihren Bekannten als von ihnen selbst zugegeben wurden. Auch die in der zweiten Abtheilung mit einigen Damen vorgenommenen Hell- und Fernfühlversuche „gelangen ganz überraschend“, so dass Herr *Huter* mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet wurde. — Red.]

Kurze Notizen.

a) † *Rud. Seithel* sen. Einer der ehrlichsten Vorkämpfer des Spiritualismus in Deutschland, der zugleich zu unseren treuesten Mitarbeitern zählte und namentlich als Uebersetzer der englischen einschlägigen Litteratur von unsern Lesern geschätzt war, Herr *Rudolf Seithel* sen., früher Kaufmann, seit Jahren in Freiburg i. Br. ansässig, ist, wie wir der „Zeitschrift für Spiritismus“ (Nr. 11) mit tiefem Bedauern entnehmen, am Morgen des 7. März in hohem Greisenalter sanft entschlafen. Möge sein unablässig für unsere heilige Sache thätiger Geist in dem von ihm ersehnten Jenseits schauen, woran er hienieden so unerschütterlich fest geglaubt hat, und dort auch die von ihm gewiss gewünschte Gelegenheit finden, die hinterbliebenen Glaubensgenossen durch unanfechtbare Beweise davon zu überzeugen, dass die unsichtbare Geisterkette nicht zerrissen ist. Sein Andenken bleibt im Segen!

b) Zum „Fall *Rothe*“ sehen wir uns in Folge verschiedener, von den sich gleich schroff bekämpfenden Parteien uns zugegangener Einsendungen und Erwiderungen veranlasst hiermit zu erklären, dass für uns jede weitere

Fortsetzung dieser Polemik, von welcher wir uns nicht den geringsten Nutzen für die okkultistische Forschung mehr versprechen könnten, in den „Psych. Studien“ so lange ausgeschlossen ist, bis eine von den beiden Gegenparteien anerkannte höhere Instanz ihr Urtheil gesprochen hat. Wir hören von Herrn Prof. *Sellin*, der uns u. a. von einem der „wunderbarsten Teste“ berichtet, wobei am Abend des 11. März „drei Schritte von Frau *Rothe*, die ganz frei im Zimmer sass, in der Nähe des von ihr hellsehend wahrgenommenen † Mr. *Myers* eine Menge Blumen von der Decke herunterfielen“, mit Vergnügen, dass sie beabsichtigt, sich im April zu Paris an dem (auf Antrag nicht französischer Mitglieder) in ein „Institut Psychologique International“ umbenannten „psychischen Institut“ durch Forscher wie *Richet* und *Flammarion* prüfen zu lassen. Wenn dann einmal ein derartiges Verdikt von kompetentester, an den bisherigen Streitereien absolut unbetheiligter Seite vorliegt, werden wir selbstverständlich den betreffenden Bericht, sobald uns ein solcher zugeht, in extenso unseren Lesern mittheilen. Bis dahin aber können wir, schon im Interesse der Ruhe und des Friedens, unseren kostbaren Raum keinen weiteren Zuschriften pro oder contra mehr zur Verfügung stellen, und mussten daher zu unserem Bedauern insbesondere auch einen uns aus Falkenau (Böhmen) zugekommenen ausführlichen „Entlarvungsbericht“, sowie eine (namentlich zur Erklärung der von Herrn Prof. *Sellin* auf S. 144/45 des Märzheftes erwähnten direkten Schrift) interessante Skizze über „Betrug der Medien“ von *Franz Kaibel*, und endlich die uns von Herrn *Wiesendanger* (dessen Zuverlässigkeit mit der Fussnote auf S. 147 unsererseits anzuzweifeln uns ferne lag!) freundlichst angebotenen näheren Mittheilungen über die *Rothe*vorgänge in Hamburg (nebst verschiedenen Photogrammen dazu) behufs anderweitiger Veröffentlichung zurückweisen. — Red. der „Psych. Stud.“

c) Neuwahl des Präsidenten der „Society for Psychical Research.“ Die S. P. R. in London hat am 9. März Prof. *Oliver Lodge* zum Vorsitzenden des englischen Zweiges dieser Gesellschaft gewählt. Die Wochenschrift „Light“ giebt hierüber in folgenden beachtungswerthen Worten Nachricht: „Die „Society for Psychical Research“ hat sehr weise daran gehandelt, den Prof. *Oliver Lodge* an Stelle unseres schmerzlich vermissten Freundes, Herrn *Myers*, sich als Präsidenten zu sichern. Dr. *Lodge* ist ein im höchsten Sinne ernster Mann — schlicht, gründlich und furchtlos, der mit gleichem Recht, wie Sir *William Crookes*, Anspruch darauf erheben kann, dass er einen reichen geistigen Besitz

in Reserve hat. Wir sind wegen etwaiger Aufschriften nicht allzu ängstlich, und es liegt uns wenig daran, ob Jemand den Namen eines „Spiritualisten" annimmt oder ablehnt. Aber wir fühlen uns jeder Zeit heimisch in Dr. *Lodge's* Gesellschaft, und seine urwüchsige und geistsprühende Ansprache in der „Spiritual Alliance" liess kaum einen Zweifel bei uns, dass er sehr wohl seine eigene Weise kennt, die Dinge, für die wir eintreten, anzunehmen. Wir sind mehr als einverstanden, wir sind dankbar dafür, dass die S. P. R. in ihrer eigenen Weise nach Gold ausschaut und gräbt, und wir haben das gute Vertrauen, dass unter Dr. *Lodge's* Leitung die gesunde Fortentwickelung derselben, welche Mr. *Myers* in so hohem Masse förderte, in keiner Weise gehemmt werden wird." — Es ist schmerzlich für uns, von diesem Zeugniss einträchtigen Zusammenwirkens der spiritualistischen mit den wissenschaftlich arbeitenden Kreisen in England einen Blick auf unsere deutschen Zustände auf okkultistischem Gebiete zu werfen. — *Sellin.*

d) Das Bewusstsein Hingerichteter. Am 10. November v. J. wurde in Tübingen im Hofe der Anatomie der Mörder *Steinacher* hingerichtet. Prof. Dr. *Grützner*, der bekannte Tübinger Physiologe, hatte Gelegenheit, unmittelbar nach der Hinrichtung die Leiche des Mörders zu untersuchen und muss nach den Ergebnissen seiner Untersuchungen die Frage, ob ein vom Rumpfe getrennter Kopf noch Bewusstsein haben kann, unbedingt verneinen. Die nach dem Köpfen sofort eintretende Blutleere des Gehirns hat völlige Bewusstlosigkeit zur Folge, die man auch nicht durch Einspritzung arteriellen Blutes beheben kann. Untersucht man frische Gehirne, so zeigt sich, dass deren Blutgefässe mit angesaugter Luft gefüllt sind, die eine wirksame Einspritzung fast unmöglich machen. Das Gehirn hört unter allen animalischen Organen am schnellsten auf zu funktioniren. Auf gewisse Reize hin kann der Kopf trotzdem reagiren; es entstehen Beissbewegungen bei Reizung des verlängerten Markes; die Pupillen erweitern sich, wenn der Halstheil der sympathischen Nerven gereizt wird, — aber bewusstes Leben, wie oft kritiklos behauptet wurde, ist das nicht. Ja, man kann durch elektrische Reizung des Rückenmarkes an der frischen Leiche kombinirte Bewegungen auslösen, wie Erweiterung des Brustkorbs und Armbewegungen; doch schon nach 30 Minuten bleiben solche Reizungen ohne Erfolg. Die Reizungen der aus dem Rückenmark austretenden Nervenstämme haben viel längere Zeit Erfolg; sie rufen aber nur einfache Muskelzuckungen, keine Reflexbewegungen hervor. Am längsten reagiren auf Reizungen die Muskeln,

insbesondere das Herz, dessen einzelne Theile eine sehr verschiedene Widerstandsfähigkeit zeigen. Das linke Herz ist schon nach 30 Minuten todt, das rechte erst nach einer Stunde, und das sogenannte rechte Herzohr (auricula cordis), das „ultimum moriens", reagirt noch nach 16 Stunden auf Reizungen. — Nach diesen mit grösster Genauigkeit angestellten Beobachtungen eines so ausgezeichneten Physiologen wäre also die von uns im Sept.-Heft 1899 (Kurze Notiz *h*) S. 533 berichtete gegentheilige Ansicht des Dr. *Cinel* in Paris, der das Guillotiniren als eine der langdauerndsten und qualvollsten Todesarten darstellt, vollständig unrichtig, und ähnlich dürfte es sich ohne Zweifel auch mit der im März-Heft 1899 (S. 138, Fussnote) erwähnten, von *Carl Buttenstedt* in seiner Schrift: „Die Uebertragung der Nervenkraft" (S. 31) aufgestellten beunruhigenden Behauptung verhalten, wornach unsere Todten, wenn sie den letzten Hauch ausgestossen haben, keineswegs schon wirklich todt, vielmehr, solange noch inwendig Wärme vorhanden sei, sogar zu bewussten Sinneswahrnehmungen befähigt wären. — Red.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 4, 5. Nekrolog auf *Fred. Myers.* — Ueber das äskulapische Heilverfahren. — Mysteriöse Vorkommnisse. — Wie werden medinmistische Vorgänge nachgeahmt? — Der spiritistische Identitätsbeweis in logischer Beleuchtung.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 8. Jahrg. Nr. 6. Der Spiritistenkongress zu Paris. — In Sachen des Mediums *Rothe.* — Scheinwissenschaft (*Sellin* gegen *Bohn*). — Spiritistische Kundgebungen. — Studien aus übersinnlichen Gebieten. — *John Brown* ein spiritistisches Medium.

Mittheilungen des wissenschaftl. Vereins für Occultismus in Wien. 2. Jahrg. Nr. 6. Die Bedeutung der Suggestion. — The Ape of Death. — Konigin *Victoria.*

Het toekomstig Leven. Utrecht, 5. Jahrg. Nr. 4—5. Erfahrungen eines Mannes, der dem Spiritismus nicht fern steht (nach *Savage*, Life beyond Death). — Sir *William Crookes* über *Home.* — Vom Begräbniss der Königin *Victoria.* — Zweites Gesicht bei Pferden. — Ursprung und Entwickelung des Spiritismus.

Weekblad gew. dan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 16. Jahrg. Nr. 5—10. *Moses* oder *Tolstoi*? — Chinesische Geister und Heilige. — Psychographie. — Wie denken wir über *Christus*? — Theosophie und Christenthum. — Gallerie hervorragender Zeugen für den Spiritismus. — Ein Bild der Menschheit.

Morgendæmringen. Skien. März 1901. Mediumismus und Taschenspielerei. — Gesammelte Erfahrungen.

Efteråt. Stockholm. Februar 1901. Erinnerungen an Séancen in London. — Wie die Geister materielle Gegenstände wahrnehmen. — Die Wünschelruthe. – Der moderne Animismus.

Light. London. Bd. 29, Nr. 1052. *Hudson Tuttle* über Manifestationen. — Ueber das Medium Mrs. *Mellon.* — Erziehung für das künftige Leben. Wissenschaftlichkeit contra Nörgelei.

The Metaphysical Magazine. New York. 14. Jahrg. Nr. 1, 2. *Friedr. Nietzsche*, ein philosophischer Nihilist. – Die Entwickelung der Ethik. — Entheasmus (d. i. Einkehr in Gott). — *Balzac's* 'Seraphita'. — Der Herr *Chrèstos*, oder *Jesus* das personificirte Gute.

Bulletin de la Société d'Etudes psychiques de Nancy. März 1901. Ueber Suggestion, Hypnotismus und Magnetismus. Wie man ein Spiritist wird. — Eintheilung der psychischen Erscheinungen.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 5 Jahrg. Nr. 99, 100. Magnetisirtes Wasser. — Fluidische Wirkungen. — Die grossen Visionäre: *Just. Kerner, Hermes.* — *Yvette Guilbert.* — Die Mediumschaft des Herrn *Desmoulins.* Heilmedien. — Wörterbuch des Okkultismus und der Magie.

Journal du Magnétisme. Paris. 56. Jahrg. Nr. 2. Magnetiseure und Masseure vor Gericht. – Zur Praxis der Magnetisirung und Massage. — — Das Jenseit.

Le Messager. Lüttich. 29. Jahrg, Nr. 16, 17. Farbige fluidische Clichés. — Erfahrungen des Mr. *Roland Shaw.* — *Flammarion* an *St.-Saëns.* — Der Magnetismus vor Gericht. — Der Magnetismus vor der Wissenschaft und der Vernunft.

Revue spirite. Paris. 44. Jahrg. Nr. 3. Rückschau. — Psychographie. — Kleine Encyklopädie des Okkultismus: Merkwürdiges über die Zahlen. — Mrs *Corner* in Paris. – Aeusserung von *R. Wallace.* — Aberglaube in der Bretagne.

La Revue spiritualiste illustrée (mit der Beilage ***Revue cosmique***). Paris. Nr. 1. Zur Einigung der Schulen. — Symbolische Spiele. — Theosophie. — Vom Okkultismus der Gegenwart. — Spirite Mittheilungen.

Luce e Ombra. Mailand. 1. Jahrg. Nr. 3. Die Genesis des Geistes — Geisterstimmen. — Von den Hohen zu den Tiefen. — Ein Identitätsbeweis.

Život. Zeitschrift für Spiritismus. Smichov. 4. Jahrg. (1900), Nr. 3—12. Dr. *E. Gyel*, Versuch eines allgemeinen Ueberblicks und einer synthetischen Erklärung des Spiritismus. — Wie fassen wir den Spiritismus auf? Was suchen wir im Spiritismus? Was erwarten wir vom Spiritismus? — Spiritismus und katholische Kirche. — Die gefallenen Engel und das verlorene Paradies. — Die irrenden Brüder (ein Traum). — Zum Licht und Leben. — *Plato* über Reïncarnation. — Wie sich die Mediumschaft entwickelt. — Stimmen aus dem Jenseit. — Vor Gottes Richterstuhl berufen.

Constancia. Buenos Aires. 23. Jahrg. Nr. 700—706. *Antonio Castella* (Medium) †. — Symbolik. — Inspiration. — Innere Verfassung der spiritistischen Vereine. — Mittheilungen aus dem Jenseits. — Der Laieneinfluss im Christenthum. — Das Gemeinschaftsgefühl. — Geistiger Magnetismus. — Unser Jahrhundert. — Der Spiritisten-Congress nach dem Urtheile der „Fronde." — Die Philosophie der Isislegende. — Positive Metaphysik.

Revista espirita. Porto Alegre. 3. Jahrg. Nr. 27 29. Die Probleme des Daseins — Die Fixsterne. — Der Katholicismus. — Die päpstliche Unfehlbarkeit. — Heilmediumschaft. — Allerseelen-Abend. — Reïncarnation. — Allgemeine Uranographie (Fortsetzung). Der Pariser Spiritisten-Kongress. — Die Harmonie des Weltalls Das 20. Jahrhundert. Eine rettende Erscheinung. — Die Fragen des Daseins. — Der Katholicismus.

Verdade e Luz. S. Paulo (Bras.) 11. Jahrg. Nr. 252 255. Was möglich ist. — Ueber den Einfluss des Willens. Spiritismus und Animismus. — Das Chemnitzer Blumen-Medium. — Gesammelte Thatsachen. — Inspiration. — Der Brahmo-Samâj. – Frauenbildung. – Exakte Wissenschaft. — Besessenheit.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze.* 4 Jahrg. Nr. 47 52 5. Jahrg. Nr. 1 - 9. Für den Spiritismus. — Die weisse Frau. — Zufall. — Ein phonographisches Kon-

zert. — Eine Spukgeschichte. — Ueber meine Mediumschaft. — Ist die Zukunft vorauszusehen? — Zum Christfest. — Antwort auf Herrn Dr. Riemann. — 1901. — Test-Sitzung. — Erfahrung in übernormalen Phänomenen. Ueber den Betrug wirklicher Medien. — Mysteriose Ahnungen. — Schreiten wir vorwärts? — Eigene Erlebnisse. — Zum Heimgange von Englands Königin. (Mit Bild: Prinz Albert und die Königin.) — Was ist Geist? — Wissenschaftler und Spiritualismus. — Transscendentales. — Uebersinnliche Begebenheiten. — Thatsächliches. — Geisterstimmen etc.

B. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Briefwechsel zwischen ***Ernst Haeckel*** und *Friedrich von Hellwald*. 1901. 32 Seiten. Ulm, Verlag von *Heinrich Kerler*.

Dr. Hans Haeckel. Ueber Weltschöpfung und Weltende. 1901. 16 S. 0,50 M. Verlag von *E. Pierson*, Dresden.

Schörg. Haben auch wir Protestanten das Fegefeuer zu erwarten? 0,75 M. 16 Seiten. Nürnberg, Selbstverlag.

Jollivet Castelot. Le Grand-Oeuvre Alchimique. 44 Seiten. 20 centimes. Paris, 3 rue de Savoie.

Basile Agapon. L'évangile Philosophique. Athènes. 1900. 96 Seiten. 2 frs. Verlag von Spyliotople, Messène (Griechenland)

Catalogue des Sciences Hermétiques. ***Chacornac.*** Paris 11 Quai Saint-Michel.

Catalogue des Sciences Occultes. ***Bodin***, Paris 43 Quai des Grands-Augustins.

Dr. ***Max Mühlenbruch***'s Prophecies. 20 Seiten. Oakland. California. P. O. Box 118.

Leon Denis. Nach dem Tode. 1. Lieferung. 50 S. 50 Pf. Verlag von *Franz C. Mickl*, München. Besprechung folgt nach Erscheinen aller Lieferungen.

Von dem als Schriftsteller auf kulturgeschichtlichem, insbesondere okkultistischem Gebiete wohlbekannten Herrn *Gustav Gessmann* in Graz, wird angekündigt ein Handbuch der hygienischen und geistigen Reformbestrebungen der Gegenwart. — Diese Reformbestrebungen haben als gemeinsamen Kern die Absicht der Verbesserung des Menschengeschlechts und der Bedingungen, unter denen es lebt. Ein gewisser Zusammenschluss der dafür wirkenden Vereine würde ihren allgemeinen Zielen wie ihren Sonderzielen von Nutzen sein. Dazu soll das „Handbuch" anregen und anleiten. Es enthält Beiträge von ersten Fachleuten und bringt Bildnisse bedeutender Persönlichkeiten der behandelten Gebiete. Diese werden sein: 1 Die Naturheilkunde und deren Faktoren (System *Kneipp*, *Rikli*, *Jäger* u. s. w. Vegetarismus, Abstinenz, Schulmedicin). — 2) Geistige und ethische Reformbestrebungen (Ethische Kultur, Friedensfreunde, Heilsarmee, Theosophie, Okkultismus, Feuerbestattung, Duellfrage). — 3) Reformbestrebungen in Kunst und Litteratur. — 4) Biographien. — 5) Anhang: Verzeichniss einschlägiger Anstalten, Vereine, Zeitschriften u. s. w.

Der Reingewinn soll der Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen dienen. Der Gedanke verdient sicherlich Zustimmung und das Werk moralische und materielle Unterstützung.

Subskriptionen (der Preis eines gebundenen Exemplars des Handbuchs ist auf 3 Mark in Aussicht genommen), Widmung von Beiträgen, Anfragen an Herrn *G. C. Gessmann* in Graz zu richten.

Briefkasten.

Herrn **Adolf Fischer**, Nürnberg. Sie fragen in Ihrer von schönem Streben zeugenden Zuschrift vom 12. März mit Bezug auf den in Nr. 10 der „Woche" erschienenen Artikel „Modernes Hexenwesen" von Dr. *Rudolf Kleinpaul*, nachdem Sie das „herrliche Werk von *A. Aksakow*, „Animismus und Spiritismus", sowie den „Adept" von *Hans Arnold* gelesen: „Wie kann ein Mann der Wissenschaft den

Spiritismus schlechtweg als Schwindel und alle einschlägigen Phänomene als Humbug erklären?" — Nun, schon die Unterüberschrift jener geistreichen Salonplauderei: „Eine heitere Aufklärung" muss Ihnen doch zeigen, dass der (so wenig wie *E. Haeckel*, trotz aller sonstigen Verdienste, auf dem fraglichen Gebiet gründlich orientirte) Verf. lediglich auf ein oberflächlich gebildetes, nur Unterhaltung suchendes Lesepublikum rechnet und also mit seinem humoristischen Geplänkel ernst genommen zu werden weder verdient, noch auch selbst beansprucht, wobei ihm überdies die zum Spott vielfach geradezu herausfordernden Kundgebungen der sogenannten Offenbarungsspiritisten als mildernder Umstand angerechnet werden müssen. — Schwerer zu beantworten dürfte ihre zweite, gleichfalls allgemeines Interesse beanspruchende Frage sein. Sie schreiben: „Im Adept" steht auf S. 59: „„Wenn wir sehen, dass die Seele sich einen zweiten Leib schafft und belebt (Doppelgänger!), dann ist wohl sicher, dass sie auch das erschaffende Prinzip des ersten Leibes gewesen ist, dass also der Leib ein Produkt der Seele, nicht umgekehrt die Seele ein Produkt des Leibes ist."" Demnach würde also gleich, nachdem die Mutter den männlichen Samen empfangen hat, der Geist oder die Seele im Mutterleibe sein, welche dann das zu werdende Kind bildet. Dieses angenommen, wie aber verhält es sich dann bei dem Thiere, dessen Zeugung und Fortpflanzung doch mit dem Menschen analog ist und welches keine unsterbliche Seele haben soll?" — Obschon es nach dem jetzigen Stand unseres positiven Wissens einfach unmöglich erscheint, über das noch ganz dunkle und allerschwierigste Problem der Zeugung bezw. Vererbung irgend welchen haltbaren Aufschluss zu geben, scheint mir doch Ihre Voraussetzung, dass für die Thierseele eine Weiterentwickelung nach dem Absterben des sichtbaren Leibes nicht anzunehmen wäre, a priori keineswegs feststehen. Wenn man mit *du Prel* ein (mit der „Seele" offenbar identisches) „transscendentales Subjekt" annimmt, wornach das „Ich" als letzter Lebewesenkeim der transscendentale Kern der sich kontinuirlich fortentwickelnden Individualität wäre, so erheischt vielmehr u. E. die logische Konsequenz die Folgerung, dass diese unzerstörbare „Seele" oder „psychische Kraft" sich durch die ganze Welt der Organismen hindurch mit Erhaltung ihrer spezifischen Individualität weiter entwickelt, und es ist dann (im Sinne der Darwinistischen Evolutionslehre) sehr fraglich, ob diese endlose Weiterentwickelung im Menschen schon ihren Abschluss findet und sich nicht vielmehr in einer noch höheren, uns jetzt nicht vorstellbaren Form auf irgend einem anders organisirten Weltkörper, bezw. in der astralen Welt der „Aetherwesen" fortsetzt. Dass aber auch die Thierseelen, ja gewissermassen sogar schon die nur minimaler, nicht zu klarem Bewusstsein kommender Empfindungen fähigen Pflanzenseelen in diesem Sinne „unsterblich" sind, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Nur sprechen sowohl apriorische als (durch die spiritistische Phänomenologie nahe gelegte) Erfahrungsgründe für die Annahme, dass erst mit der Fähigkeit klareren Selbstbewusstseins im Menschen die Möglichkeit gegeben ist, sich nach Ablegung der irdischen Körperhülle (des *Hellenbach*'schen „Zellenfracks") eben dieses bewusst verlaufenen Menschendaseins vermöge der in diesem erworbenen, höher differenzirten Geisteskraft später noch zu erinnern und daher auch aus der unsichtbaren „Welt der Geister" in die gröber irdische Daseinssphäre unter günstigen Bedingungen (eventuell telepathisch) wieder einzuwirken, während aus den früheren Entwickelungsstadien so wenig ein deutliches [Be]wusstsein der Identität der Persönlichkeit übrig bliebe, [als] dies im Traum gegenüber dem hellen Tagesbewusstsein der [Fall] zu sein pflegt. — Dr. *Fr. Maier.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Mai** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal.

Von Dr. **Walter Bormann.**

(Fortsetzung von Seite 213.)

Ob in dem folgenden Falle Warnung vorauszusetzen, ist schwer zu sagen. Da sie jedenfalls nicht geholfen hat, würden wir eher hier dem *Schiller*'schen Worte beipflichten:

„Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden."

Gut nur, dass das Unvermeidliche hier kein nachhaltiges Unglück bedeutet. Ein geschätzter Münchener Kunstmaler erzählt mir, wie folgt:

„Während der Kunstmaler *J.* und ich in der Osternzeit 1897 mehrere Wochen in Budapest benachbarte Zimmer einer Privatwohnung inne hatten, wurden wir von Bekannten nach dem uns noch ganz unbekannten Gödöllö eingeladen. Da träumte mir, einige Tage, ehe wir mit Eisenbahn dorthin uns begaben, dass, als wir in einem Wagen einen Berg hinunterfuhren, den ich im Traume nach Gödöllö verlegte, die Pferde durchgingen, und dass ich sammt anderen Personen aus dem plötzlich umfallenden Wagen herausstürzte. Ich sah mich dabei selber im Wagen sitzen und jählings herausfallen, indem ich als Zuschauer die ganze Scene betrachten konnte. Ich sah auch einen Zusammenlauf von Menschen, während ich im Traume bewusstlos wurde und auch im Traume wieder zu mir kam. Mein Gefährte, der Maler *J.*, war im Traume nicht dabei. Ich ging am Morgen sofort nach dessen Zimmer und erzählte ihm den Traum, der ihm und mir Gelegenheit zu

fröhlichem Gelächter gab. Da wir nun am Ostermontage in Gödollö eingetroffen waren, wollte unser Wirth in der Mittagsstunde nach einer Spazierfahrt sein Gespann zum Stalle führen und anstatt der Tochter des Herrn, die Anfangs aufgestiegen und dann wieder abgestiegen war, nahm mit dessen drei Söhnen ich an dieser Fahrt Teil. Nicht weit vom Hause war es, dass beim Abhang der Strasse die jungen und schlecht eingefahrenen Pferde mit dem Wagen, der, wie es dort viel üblich, ohne Bremse war, durchgingen. Der Wagen stiess an einen Stein und fiel um, die darin Sitzenden flogen heraus. Durch die Pferde, die nach dem Bruch der Deichsel weiter in's Dorf liefen, entstand ein Zusammenlauf. Das Bewusstsein verlor ich bei diesem Sturze in Wirklichkeit nicht, wohl aber einer der Söhne unseres Wirthes. Niemand wurde ernstlich verletzt, nur Quetschungen, deren Folgen beim Lenker des Fuhrwerkes mehrere Monate anhielten, und die auch seine Söhne und mich eine Zeit lang leidend machten, hatten wir davongetragen. Dass nichts Schlimmeres geschah, war wie ein Wunder. Merkwürdig war, dass ich im Traume den Abhang und die ganze Landschaft in verkehrter Richtung sah, als ich es nachher in Gödollö kennen lernte. Ich wusste zuvor nicht einmal durch Beschreibungen etwas von der Lage Gödollö's und solchem Abhange dort. Der Maler *J.* nahm in der That an der üblen Fahrt nicht Theil."

Dass hier keine fremde Inspiration, sondern ein transscendentales Vorausgesicht des bevorstehenden Unfalles durch die Seele des Betheiligten selbst stattfand, ist auf jede Weise anzunehmen. Von der so häufigen sonderbaren Umkehrung der Gesichtsbilder bei okkulten Vorgängen, die schon Gegenstand mancher Erörterungen geworden*) und auch in der Spiegelschrift ihr Räthsel aufgiebt, wusste der im Okkultismus unerfahrene Herr nichts, und so erhalten seine Wahrnehmungen eine desto überraschendere Bekräftigung. Herr Maler *J.* bestätigt seinerseits das von Herrn Maler *K. H.* Erzählte. —

Das „zweite Gesicht" in Bezug auf gleichzeitige, aber auch bevorstehende Todesfälle ist ja sehr vielfach bezeugt, namentlich bei bestimmten Volksstämmen, wie Schotten, Westphalen u. s. w. Ich hörte von einer in München verheiratheten Frau *K.*, von deren Geisterschauen und Vorgesichten ihre ganze Bekanntschaft zu erzählen weiss. Sie sieht, wie ich vernahm, besonders oft Leichen

---

*) *du Prel,* Studien II, S. 179 ff.; Dr *Freudenberg* in den „Ps. Stud." 1900, S. 346.

und Leichenbegängnisse vor dem Eintreten von Todesfällen, und eine solche erst eben gegebene Probe ihrer Gabe konnte ich mir bezeugen lassen. Sie sagte nämlich einem Nachbar, Herrn Fabrikanten *B.*, dass sie aus seinem Hause eine Leiche heraustragen sehe. Es war niemand krank in seiner Familie; nach zwei Wochen aber erkrankte an Blinddarmentzündung sein Bruder, ein blühender und kräftiger junger Mann, wurde operirt und verstarb nach wenigen Tagen. Die Richtigkeit der Thatsache habe ich mir von Herrn *B.* selbst bestätigen lassen. Wie mir dann die Seherin berichtete, hat es sich zugetragen, dass sie hier in München das Leichenbegängniss ihrer Freundin in der fränkischen Heimath mit dem genauen Anblick aller Träger erblickte. Weil schon mehrere Male durch solche schreckhaften Gesichte ihre bevorstehende Niederkunft vereitelt worden war, verheimlichte man ihr den dann wirklich vorgefallenen Tod jener Freundin mit aller Kunst und List, bis plötzlich ein Packet aus der Heimath von einer Tante kam und der einliegende Brief das Vorgesicht bewahrheitete. Für die Geburt trat die gleiche üble Folge ein. Auch bei diesen gewöhnlich Nachts im Schlafe sich einstellenden Gesichten blickt die Frau, wie sie mir nach dem Zeugnisse anderer berichtete, mit offenen, weit aufgerissenen Augen in's Leere. Auch minder Bedeutendes, wie unerwarteten Besuch, für den sie dann schon zuvor das Zimmer richtet, sieht sie voraus. —

Einen ferneren selbsterlebten Fall des zeitlichen Fernsehens stellt ein mir wohlbekannter Herr so dar:

„Mitte November d. J. wandte ich mich an einen mir persönlich unbekannten Herrn in einer geschäftlichen Angelegenheit, auf deren Ausgang ich sehr gespannt war und welche mich also geistig stark beschäftigte. Einige Tage darauf erlebte ich Folgendes: In der Nacht vom 26. zum 27. November sah ich im Halbschlaf einen Brief eines mit oben genanntem Herrn in gleicher Stadt wohnhaften Verwandten, der mir mittheilte, dass jener Herr in der Sache nichts zu thun vermöge. Am nächsten Nachmittage erzählte ich im Freundeskreise diesen Traum, über den ich besonders erstaunt war, weil ich von meinem Verwandten keinerlei Mittheilung in dieser Angelegenheit erwarten konnte. Am 29. November, also am nächsten Morgen nach der Erzählung und am zweiten Tage nach dem Traum, erhielt ich um 11 Uhr thatsächlich den vorausgesehenen Brief meines Verwandten (datirt vom 28. November), in welchem er mir mittheilt, die Ausführung der Angelegen-

heit sei jetzt ihm übertragen und jener Herr, an den ich geschrieben, lasse mich bitten, weitere Korrespondenzen nicht mehr an ihn, sondern an meinen Verwandten zu richten."

München, Dezember 1900. *Fritz Hellwag*,
Oettingenstr. 25, II. Verlagsbuchhändler.

Nach allem Erörterten bietet dieser Fall keine neuen Schwierigkeiten, in dessen unerwarteter Wendung man nur schwerlich Zufall wird erblicken dürfen. —

Hieran schliesse ich Mittheilungen, die mir von zuverlässigen Augenzeugen über eine höchst merkwürdige Somnambule gemacht worden sind, bei welcher wiederum das Vorausschauen eine grosse Rolle spielte.

„*Mathilde J.*, Tochter eines Münchener Bürgers, trat mit 16 Jahren 1866 in den Dienst der Frau Rath *St.* in München (Veterinärstrasse). Als in der Nachbarschaft damals eine Milchfrau starb, sah das bis dahin normale Mädchen das Ankleiden der Leiche und der Eindruck hiervon wurde ein so übermächtiger, dass von da somnambule Zustände hohen Grades begannen. Als Frau *St.* dann mit dem Mädchen in die Gahelsbergerstrasse verzog, hatte dieses ein Jahr lang somnambule Zustände und schlief oft 2—2½ Tag hindurch wie todt und ohne jede rege Funktion daliegend, mit nur schwachem Athem. Keine Frage wurde beantwortet, auf Reize und Kitzeln blieb jede Reaktion aus. *Mathilde* pflegte diese Zustände und ihre Dauer stets richtig vorauszusagen. Dunkel von Haar und Augen und mittelgross war sie durchaus nicht unkräftig und mager. Sie war wahrhaftig, solide, fleissig, tüchtig, geistig geweckt und einsichtig, dabei auch heiter, und lachte viel, so lange sie von jenen somnambulen Zuständen nebst ihren Ferngesichten in Raum und Zeit unberührt blieb. Wenn aber der somnambule Schlaf sein Nahen ihr meldete und über sie kam mit dem wunderbaren Schauen in Verborgenes, dann verliess sie aller natürliche Frohsinn und sie wurde plötzlich wie verwandelt und tieftraurig. Doch mitten in diesem Verhalten zeigte manches ein froheres Bild. Zuweilen legte sie im Somnambulismus ihr helles Festsommerkleid mit Kranz an, setzte sich an's Klavier, ohne je Unterricht und Kenntniss im Spiel bekommen zu haben, und es erklangen unter ihren Händen Kinderlieder und Volksweisen aus den Saiten des Instrumentes. Wenn sie aus ihren langen Schlafzuständen erwachte, so gab sie Prophezeiungen und sprach von einem Berge, auf dem ein weissgekleidetes Kind stehe, das ihr Alles sage und weise, und an das sie oft Fragen stellte. Im Augenblick, als *Ludwig I.* starb,

erblickte sie den Tod des Königs, sah seine wassersüchtig geschwollenen Füsse und beschrieb als seine Umgebung richtig den Prinzen *Adalbert* und General *von Jeetze*. Von *Ludwig II.* sagte sie voraus, dass er bald das Reiten werde aufgeben müssen. Einer Tochter der Frau *St.*, die als Malerin später reiche Anerkennung fand, sagte sie voraus, dass sie Vorzügliches einst in einer Kunst leisten werde, ohne dass sie angab, welche Kunst es sei. Der Frau *St.* gab sie richtig an, sie werde ihren Gatten überleben. Einer Tochter des Dichters *v. R.* sagte sie, als selbige noch Braut war, vorher, sie werde einen Knaben im Alter von 14 Jahren verlieren, was sich erfüllte. Ihrer eigenen Eltern Tod wusste sie ebenfalls voraus. Durch Aussagen über die allerverborgensten privaten Dinge setzte sie die Leute in peinliche Verlegenheit; denn, so bescheiden sie war, nannte sie oft unter einem unwiderstehlichen Zwange alle ihre Vergehungen. Einst ging sie mit ihren Eltern zur Tanzmusik nach Bogenhausen bei München; da erblickte sie durch den Rock eines Tänzers hindurch einen gestohlenen Gegenstand, den sie unaufhörlich anschauen musste, bis jener betroffen sich aus dem Staube machte.

Den stärksten Einfluss auf sie besass der Arzt der Familie, Dr. *Jochner*,*) der sie allein aus ihrem Schlafe erwecken konnte, indem er sie berührte und beim Namen nannte. Ihm liebte sie mehr als einem andern von ihren inneren Vorgängen und ihrem Schauen zu erzählen und prophezeite ihm oft richtig das Künftige. Den Tod von Dr. *Jochner*'s erster Frau sagte sie der Frau *St.* vorher.

Auch mit dem Verlauf aller Einzelnheiten vermochte sie Vorgänge vorauszuschildern. So meldete sie an, dass sie nach drei Wochen beim Gehen auf der Strasse in Schlaf fallen und dabei ein Zweiguldenstück, das ein Betrunkener verloren, finden werde; doch werde man den Betrunkenen nicht mehr sehen. Wenn sie aber das Geldstück nicht nehmen werde, so werde ein Herr mit einem Plaid über der Achsel ihr entgegenkommen, der es aufheben werde. Und drei Wochen vergingen, da fiel *Mathilde* in der That bei einem Ausgang mit Frau *St.* in der Nähe des Wittelsbacher Palais in Somnambulismus, sie fand das Zweiguldenstück, wobei man in der Ferne einen Betrunkenen trällern hörte, und entgegenkam bald der Herr mit dem Plaid auf der Achsel. — Ein anderes Mal fand sie einen goldenen Ring in der Augustenstrasse, nachdem sie die Art und

*) Ein in München sehr geschätzter Arzt, später Hofrath, starb im Januar 1900.



Weise des Verlierens vorausgeschaut hatte. Sie sagte, dass sie die Besitzer des Ringes am Sonntag in der Basilika finden werde. Sie ging dorthin und fand die Besitzer, die ihr den Ring liessen. Dr. *Jochner*, der an dem Vorfall Interesse nahm, liess in die „Neuesten Nachrichten" ein Inserat einrücken, in dem er die Besitzer bat, „im Interesse der Wissenschaft" ihre Adresse anzugeben. Diese indes, die wohl auch schwerlich begriffen, welche wissenschaftliche Bedeutung der Fund eines Ringes haben könne, und von denen ausserdem die Seherin angab, dass sie als ein Liebespaar auf geheimen Wegen die Oeffentlichkeit zu scheuen hatten, erwiderten sogleich in demselben Blatt mit einem anderen Inserat von ungefähr diesem Wortlaut: „Braves Mädchen soll den Ring als Lohn der Ehrlichkeit behalten."*)

Vieles, was sie schauen musste, wurde ihr zur Pein und Qual. So begleitete sie im Geiste den Wagen des berühmten Chirurgen *Nussbaum* und folgte mit dem Auge den Operationen seiner Hand. Durch Särge hindurch sah sie die Leichen und diese Gesichte machten ihr Schrecken und Grauen. Den Inhalt von Briefen, die in Bayreuth und anderswo geschrieben wurden, kündigte sie mit ganzen Sätzen der Frau *St.* voraus an. Dass sie die Zustände ihres eigenen Körpers (wie das Ausbleiben ihrer weiblichen Perioden) voraus ansagte, sei auch bemerkt. Nach dem Erwachen aus somnambulem Schlaf war sie gedrückt und angegriffen. Manchmal verlangte sie noch im Schlaf nach Dr. *Jochner* und meinte, dass sie nicht wieder erwachen werde, wenn er nicht komme. In solchem Falle schrieb sie z. B. einst vor, dass man Dr. *Jochner* am Marienplatz Nr. X suchen solle, wo ein Klafter Holz gemacht werde. Als man dorthin schickte, fuhr wirklich Dr. *Jochner* vor.

Bei dem Widerwillen, welchen das Mädchen selbst gegen diese Verwandelungen ihres Ich empfand, scheute es jedes Gespräch darüber und wollte durchaus nicht, dass etwas davon in der Oeffentlichkeit verlautete.

Als jemand sie mit Heirathsversprechungen kirren wollte, sah sie nach und entdeckte, dass er Frau und Kinder habe, worauf sie ihn seiner Wege gehen liess. Sie hatte auch hier richtig gesehen. Später hat *Mathilde* den Ausgeher einer Buchhandlung geheirathet. Etwa sechs Jahre nach ihrer Hochzeit rieth sie ihrem Manne vor einem Ausflug

*) Das Zeitungsblatt mit dem Inserat ist bis vor Kurzem in Besitz der Frau *St.* gewesen. Ich habe in der Expedition der „Neuest. Nachr." mich an die Herakles-Arbeit gemacht, das Inserat in den Jahrgängen 1868—9 wiederzufinden; doch ging mir dabei der Athem vorläufig aus. Vielleicht werde ich die Mühe wieder aufnehmen.

nach Grosshesselohe, anstatt seiner goldenen eine silberne Uhr einzustecken und bei einem Absturz, der bei dem soliden Manne keineswegs Folge einer Unmässigkeit war, entfiel ihm die silberne Uhr. Er selbst kam zerschunden zu Hause an und aus eigenem unbewussten Antriebe hatte die Frau Wasser und Verband hergerichtet.

Mathilde war fünf bis sechs Jahre im Dienste bei Frau *St.*, die sie auch später noch, seit einem Jahrzehnt aber nicht mehr besuchte. Frau Rath kann sich nicht entsinnen, dass eine Prophezeiung des Mädchens nicht eingetroffen wäre. —

Wir reihen an diesen Bericht einige Bemerkungen. Dass von plötzlichem Schrecken, wie ihn hier der Anblick einer Leiche verursacht, hystero-hypnotische Zustände mit allerhand Autosuggestionen ihren Ausgang nehmen, auch ohne dass dabei supernormale Fähigkeiten der Psyche entbunden werden, ist der Wissenschaft wohl bekannt. Hier aber traten durch die Verrückung des normalen Verhältnisses von Leib und Seele okkulte Eigenschaften in erstaunlicher Weise ans Licht. Die Aufgabe der Isolation, welche hienieden der Körper der Seele für die erste und möglichst kräftige Einwurzelung ihres Selbstbewusstseins durch Entfaltung eines gesunden Sinnenlebens zu leisten hat, schien, wie öfter, gerade in der Zeit der aufblühenden Jugend von leicht erschütterten und lösbaren Banden nur mangelhaft hier übernommen. Hält man im Somnambulismus bei unzähligen Gewährsmännern Umblick, so ist in der dramatisirenden Art, in welcher der Somnambule wohl zumeist seine eigenen Gesichte fremden, von ihm erdichteten Gestalten, wie hier dem weiss gekleideten Kind auf dem Berge, überträgt, die erstaunlichste Uebereinstimmung vorhanden. Alle Somnambulen haben ihre Führer, wie das *du Prel* in seiner „Philosophie der Mystik" mit Berücksichtigung umfangreicher Quellen kritisch erörtert. Bei allen den hier angegebenen Vorgesichten scheint übrigens theils durch ihr öffentliches, theils durch ihr persönliches Interesse ein zureichender Grund des Fernsehens gegeben. Mit dem sogenannten „zweiten Gesicht", das hauptsächlich bei Männern und im wachen Zustande eintritt, decken sich die erzählten Fälle nicht ohne Weiteres und doch haben sie in mehreren Punkten mit ihm Aehnlichkeit. Dass z. B. *Mathilde* nach dem Erwachen aus dem Somnambulismus ihre Gesichte behielt, was bei den Somnambulen ja sehr häufig nicht der Fall ist, stimmt mit dem überein, was man vom zweiten Gesichte weiss, das sich deutlich im Bewusstsein zu erhalten pflegt.

Auch die Abneigung *Mathilde*'s, ihre Gabe in das Gerede der Menschen gebracht zu sehen, findet sich allenthalben bei jenen Sehern Schottlands, Lapplands u. s. w. wieder, die ihre Begabung als Heimsuchung betrachten und darunter oft schwer leiden. Ueberhaupt soll man sich hüten, die verschiedenen Aeusserungsweisen des Somnambulismus schematisch klassificiren zu wollen; denn alle Abweichungen sind durch besondere Temperamente und Anlagen der Individuen und Völker zu verstehen, haben aber sämmtlich doch den gleichen psychischen Grundkern. Auf dem Gebiete des Psychischen giebt es eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit in der Erscheinung einer und derselben Fähigkeit und es ist ebenso falsch, nach einem gegebenen Falle oder einer begrenzten Zahl von Fällen alles Uebrige vorurtheilslos zu bemessen und damit die Freiheit des unerschöpflichen Geisteslebens zu vergewaltigen, wie es irrig ist, überall Eintheilungen mit so und so vielen Sonderfächern zu machen, womit man hier nie fertig würde. Hat man als ein Kennzeichen des „zweiten Gesichtes" das mangelnde persönliche Interesse des Sehers an dem Geschauten hingestellt, soll man nur nicht meinen, dass deshalb jedes Interesse des Sehers überhaupt fehle. Dies ist sogar ganz gewiss nicht der Fall und, wie sich im ganzen All im Wechselverkehr der Dinge nichts bloss leidend, sondern alles auch in gewisser Weise thätig verhält, so ist das bei der Aufnahme des zweiten Gesichtes auch der Fall. Ein psychischer Grund muss irgendwie vorhanden sein, der den Seher gerade zu diesem bestimmten Gesichte hinleitet. In unser sinnliches Gesichtsfeld fallen die äusseren Erscheinungen mit ihrem Vorn und Hinten, Oben und Unten u. s. w. und wir bekommen, obwohl nach der neueren Physiologie der ganze Vorgang des Sehens schon an sich ein aktiver ist, doch eine Masse Bilder vorgelegt, die wir unbewusst aufnehmen und von denen wir nur diejenigen intellektuell aufgreifen, welche unsere Aufmerksamkeit aus diesem oder jenem Grunde fesseln. Der Seher aber sieht ganz sicher nicht bei seinem supernormalen Schauen auf ein Mal alles, was je war, ist und sein wird, vor sich ausgebreitet, und auch er hat ein durch die besonderen Umstände abgegrenztes Gesichtsfeld; aber, wenn er sogar alles auf ein Mal erschaute, wäre es um so weniger erklärlich, weshalb sich nun sein Blick auf eine besondere Begebenheit heften sollte, die er uns als seine Wahrnehmung angiebt. Wenn sein unmittelbar persönliches Interesse mangelt, ist zunächst zu bemerken, dass denn doch Tausende von Menschen — und leider oft — sogar leidenschaftliches Interesse an Dingen nehmen, die sie persönlich

gar nichts angehen. Es ist nicht nöthig, in so unschöner Weise dies beim Seher auch vorauszusetzen. Man erwäge zunächst, dass an seine gehobene Seele alles Grössere, Wichtigere des allgemeinen Geschehens bei Gemeinden, Völkern herantritt, dass aber auch geringere Begehnisse, die theils ihn, theils andere betreffen, je nach Ort und Stunde, — vielleicht auch bisweilen durch sogenannte „psychometrische" Kräfte beim Einfluss von Gegenständen und Oertlichkeiten gemäss den Angaben *Denton*'s und *Buchanan*'s — seinen Blick bannen können. Sein Interesse kann in seinem gehobenen Zustande ein transscendentales sein, das über seine Interessen bei normalem Bewusstsein weit hinausgeht; aber als solches ist es nach der Bedeutung des Transscendentalen stets noch mit unserer Sinnenwelt und ihren Interessen im Zusammenhang, und ein transscendentes, d. h. ein solches, welches von allem Irdischen und allen irdischen Interessen losgelöst wäre, ist das Gesicht der Seher niemals. Der Hebel des Interesses also ist bei jedem Ferngesicht vorhanden, sei es dass er unwillkürlich im Seher liegt, sei es dass ihn Umgebung und äussere Bedingungen diesem liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiritismus vor Gericht.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Zu dem bekannten „Fall *Erhardt*", der seiner Zeit in der spiritistischen und profanen Presse so viel unnöthigen Staub aufgewirbelt hat, lesen wir in Nr. 139 E der Berliner „Täglichen Rundschau" unter der Ueberschrift „Freigesprochenes Buch": Der frühere Rittmeister Frhr. *von Erhardt*, der seinerzeit wegen öffentlicher Beleidigung des Ehrenraths des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps und wegen Herausforderung zum Zweikampf zu fünf Monaten Festung und 500 Mark Geldstrafe verurtheilt wurde, veröffentlichte bald darauf ein Buch, das sich mit der betreffenden Angelegenheit beschäftigte und sich wiederum gegen den Offiziers-Ehrenrath wandte. Es handelte sich jetzt darum, ob die Beschlagnahme des Buches „Ehre und Spiritismus" aufrecht zu erhalten sei. Der Gerichtshof gab diesem Antrag des Staatsanwalts nicht statt und legte die Kosten des Prozesses der Staatskasse auf, da der Verfasser in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. — Einen ausführlicheren Bericht über die an spannenden Episoden und Einzelheiten reiche

Verhandlung entlehnen wir der „Augsb. Abendzeit.“ vom 22/23. März. In Nr. 81 schreibt man aus Düsseldorf, 21. März: Der am 26. Januar zwecks weiterer Zeugenladung vertagte Prozess wider den früheren Rittmeister Frhrn. v. *Erhardt* begann heute vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Es dürfte noch erinnerlich sein, dass im Jahre 1896 Rittmeister a. D. Frhr. *v. Erhardt* vom Ehrengericht des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps zum Verlust des Rechts, die Militär-Uniform zu tragen und zum Verlust des Offizierstitels verurtheilt wurde, weil er die Herausforderung des damaligen Referendars Dr. *Ewers* zum Zweikampf abgelehnt hatte. Die Ablehnung war erfolgt, weil Frhr. v. *Erhardt* den Dr. *Ewers*, im Gegensatz zu einem Gutachten des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps, sowie des Bezirkscommandeurs Oberstlieutenant *Gescher* und des Bezirkscommandeurs der 14. Infanterie-Brigade, General *v. d. Horst*, für nicht satisfaktionsfähig hielt. *v. Erhardt* hatte deshalb den Dr. *Ewers* für nicht satisfaktionsfähig gehalten, weil dieser, nach der Behauptung des *v. Erhardt*, bei Gelegenheit spiritistischer Versuche in einer Sitzung der hiesigen „Psychologischen Gesellschaft“ sich der Täuschung und des Ehrenwortbruchs schuldig gemacht haben soll. Aus Anlass des erwähnten Urtheils des Ehrengerichts liess *von Erhardt* an den Oberstlieutenant *Gescher* und den Generalmajor *v. d. Horst* eine Herausforderung mit tödtlichen Waffen ergehen, da er sich durch die von diesen in ihrer amtlichen Eigenschaft abgegebenen Gutachten beleidigt fühlte. Die Forderungen wurden abgelehnt. Frhr. v. *Erhardt* beschuldigte hierauf in einem Zeitungsartikel den Ehrenrath der parteiischen Rechtsprechung mit dem Bemerken: „Man habe die Wahrheit nicht erkennen wollen.“ *v. Erhardt* wurde deshalb wegen öffentlicher Beleidigung des Ehrenrathes des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps und wegen Herausforderung zum Zweikampf zu 5 Monaten Festung und 500 Mark Geldstrafe verurtheilt. Im Herbst 1897 veröffentlichte Frhr. *v. Erhardt* unter dem Titel: „Ehre und Spiritismus vor dem Gericht. Eine Kampfesschrift für Wahrheit, sittliches Recht und Justizreform“ ein umfangreiches Buch. In diesem bezeichnet der Verfasser alle ihm widerfahrenen Rechtsakte als gesetzwidrig und fordert unter eingehendster Begründung Reform des Strafrechts, der Ehranschauungen, der Duellzustände und der Weltanschauung auf spiritualistisch-empirischer Grundlage. In dem Buche wird ausserdem der Vorwurf des Nichterkennenwollens der Wahrheit gegen den Ehrenrath des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps von Neuem, und zwar angeblich in noch

schrofferer Form erhoben. Frhr. *v. Erhardt* sandte ein Exemplar dieses Buches an das Generalcommando des siebenten Armeecorps. Nach zweimonatlichem unangefochtenen Ausliegen im Buchhandel wurde das Buch von der Behörde beschlagnahmt und von dem vorgesetzten Divisions-Commandeur des Ehrenraths, Generallieutenant *v. Funck*, gegen Frhrn. *v. Erhardt* wegen Beleidigung des genannten Ehrenrathes, auf Grund der §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuches, der Strafantrag gestellt. Da sich Frhr. *von Erhardt* seiner Gesundheit wegen sehr lange im Süden aufgehalten hat, so gelangte die Angelegenheit erst jetzt zur Verhandlung. — Frhr. *Leon v. Erhardt* ist 1847 zu Mustin in Mecklenburg geboren und evangelischer Konfession. Er ist 1866 als Fähnrich in das 6. Dragoner-Regiment eingetreten und hat sowohl den Feldzug gegen Oesterreich, als auch den gegen Frankreich als Offizier mitgemacht. Er hat sich wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz erworben. Schon Anfang der 1870 er Jahre wurde *v. Erhardt* zum Rittmeister und Escadronchef ernannt. Als ihm der Offizierstitel und das Recht, Uniform zu tragen, entzogen wurde, beliess ihm der Kaiser in Gnaden das Eiserne Kreuz. Frhr. *v. Erhardt* stellte jedoch dem Kaiser das eiserne Kreuz in einer Immediat-Eingabe zur Verfügung, „da er nicht Gnade, sondern sein Recht haben wolle.“ Im Jahre 1881 nahm *v. Erhardt* als Rittmeister seinen Abschied, widmete sich in Düsseldorf der Malerei und war Vorsitzender der hiesigen „Psychologischen Gesellschaft.“ Er ist ausserdem vielfach schriftstellerisch thätig gewesen. —

Zu Beginn der heutigen Verhandlung werden zunächst die inkriminirten Stellen des Buches verlesen. Im Vorwort desselben heisst es u. A.: „Ich fühle mich nicht beleidigt, weil man mich zum Verlust meines Titels verurtheilt hat. Nicht der Titel, sondern das sittliche Handeln und Wollen spricht für den Charakter des Menschen. Einen Titel kann jeder Narr, jeder Lump erhalten, wenn er sich nur der augenblicklich herrschenden Strömung anzupassen weiss. Ich bin aber durch das Urtheil des Ehrenraths vor der ganzen Nation, ja vor der ganzen Menschheit beschimpft.“ Im Weiteren wird in dem Buche unter eingehendster Begründung der Nachweis zu führen gesucht, dass der Ehrenrath das Verhalten des Dr. *Ewers* in der hiesigen (spiritistischen) „Psychologischen Gesellschaft“ nur oberflächlich geprüft habe, sonst hätte er zu der Ueberzeugung kommen müssen, dass Dr. *Ewers* sich der Täuschung und des Ehrenwortbruchs schuldig gemacht habe, mithin nicht satisfaktionsfähig gewesen sei. Aus der Verlesung geht u. A. hervor,

dass Dr. *Ewers* dem Frhrn. *v. Erhardt* erklärt habe: „Alle Spiritisten sind traurige Kerls.“ *v. Erhardt* habe darauf versetzt: „Und Sie haben es mit Ihrer Ehre vereinbar gehalten, ein halbes Jahr der „Psychologischen Gesellschaft“ als Mitglied anzugehören?“ Es wird sodann der Beigeordnete der Stadt Düsseldorf, Hauptmann a. D. *Greve*, als Zeuge aufgerufen. Dieser giebt an: Er sei Vorsitzender des Ehrenraths des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps. Die Sache liege fünf Jahre zurück, deshalb seien ihm alle Einzelheiten nicht mehr erinnerlich. — Präs.: Haben Sie bei Prüfung der Satisfaktionsfähigkeit des Dr. *Ewers* das Ihnen unterbreitete spiritistische Material geprüft? — Zeuge: Dem Ehrenrath wurde von dem Bezirkscommandeur der ausdrückliche Befehl ertheilt, sich nicht auf das spiritistische Material einzulassen. (! Red. der Psych. Stud.) Diesem Befehle musste selbverständlich nachgekommen werden. — Präs.: Können Sie angeben, aus welchem Grunde Sie den Dr. *Ewers* für satisfaktionfähig erklärt haben? Zeuge: Das könnte ich nur nach Einsicht der Akten. Ich erinnere mich nur, dass der Ehrenrath erklärt hat: auf Grund des vorhandenen Beweismaterials ist nicht der Nachweis geführt, dass Dr. *Ewers* satisfaktionsunfähig sei. Wir hielten uns absichtlich in der Negative. Diese Entscheidung haben wir auch auf Befehl des Commandeurs Herrn *von Erhardt* eröffnet. — Vertheidiger: Hat nicht der Ehrenrath das Recht, das von dem Commandeur bezeichnete Beweismaterial zu erweitern? — Zeuge: Allerdings, der Ehrenrath hat die Verpflichtung, möglichst wohlwollend zu verfahren: dies ist auch geschehen. — Präsident: Weshalb wurde dem Frhrn. *v. Erhardt* eröffnet, dass der Nachweis nicht geführt sei, Dr. *Ewers* sei satisfaktionsunfähig, noch ehe die Akten geschlossen waren? — Zeuge: Das geschah aus Wohlwollen, weil eine Herausforderung vorlag. — Der folgende Zeuge, Dr. jur. *Ewers*, bekundet auf Befragen des Präsidenten: Er sei im Juni 1892 in die hiesige „Psychologische Gesellschaft“ eingeführt worden. Zu den Mitgliedern gehörte ein Rentier *Küpper*. Dieser erklärte: Er könne nicht eher an das Erscheinen von Geistern glauben, ehe ihm nicht aus seinem Geldschrank ein Tausendmarkschein in die Tasche praktizirt werde. In einer Sitzung im Dezember 1896 habe sich unter dem Stuhle des *Küpper* ein falscher Tausendmarkschein vorgefunden. Er versichere, ihm habe es fern gelegen, einen solchen Scherz zu machen, er habe keine Ahnung, wer dies gethan habe. — Verth.: Sie sind doch der Ueberzeugung, dass der falsche Tausend-

markschein nicht von den Geistern unter den Stuhl des *Küpper* gelegt worden ist, sondern dass sich ein Mitglied der Gesellschaft einen schlechten Scherz erlaubt hat? Zeuge: Allerdings. — Verth.: Ist Ihnen bekannt, dass in der Verhandlung im Oktober 1896 sämmtliche Theilnehmer der Sitzung beschworen haben, den Tausendmarkschein nicht unter den Stuhl des *Küpper* gelegt zu haben? — Zeuge: Jawohl. — Verth.: Wer mag sich nach Ihrer Meinung den Scherz wohl erlaubt haben? — Zeuge: Ich bin der Ueberzeugung, dass dies ein Theilnehmer der Sitzung gethan hat. Verth.: Haben Sie etwa Herrn *v. Erhardt* dabei im Auge? Zeuge: Mit dieser Möglichkeit muss man allerdings rechnen, ich habe aber eine bestimmte Persönlichkeit nicht dabei im Auge. Vertheidiger: Sie wollen also sagen: Herr *von Erhardt* ist ein Schwindler? Zeuge: Keineswegs; ich wiederhole, eine bestimmte Persönlichkeit habe ich überhaupt nicht im Auge. — Verth.: Haben Sie sonst einmal in den Sitzungen der „Psychologischen Gesellschaft“ „gemogelt“? — Zeuge: Niemals. — Verth.: In einer Sitzung, die in der Wohnung des Frhrn. *von Erhardt* stattfand, soll eine Visitenkarte, ein Bleistift und ein Stück Gummi durch die Luft geflogen sein? Zeuge: Das ist richtig, ich erkläre aber hier unter meinem Eide, dass ich diesem Vorgang völlig fern stehe; es ist mir nicht im Traum eingefallen, zu „mogeln“. Da ich nur die Absicht hatte, mich wahrheitsgemäss über den Spiritismus zu unterrichten, so protestirte ich auch stets dagegen, dass das Zimmer finster gemacht werde. Es wurde mir aber erwidert: „Die Geister arbeiteten im Finstern besser.“ — Vertheidiger: Ist es richtig, dass Sie die Visitenkarte zuerst in der Hand hatten? — Zeuge: Jawohl. — Vertheidiger: Sie hatten jedenfalls das Ehrenwort gegeben, dass Sie keine Täuschungsversuche machen werden? — Zeuge: Jawohl; ich habe aber einigen Herrn nachträglich erklärt, dass wissenschaftlich noch nichts bewiesen ist, wenn erklärt wird: Wir sitzen hier unter Ehrenwort, es könne deshalb von einer Täuschung keine Rede sein. Herr *v. Erhardt* erklärte, dass die Hypnose mit dem Spiritismus nichts zu thun habe. Da ich aber den Spiritismus ohne Hypnose für ein Unding halte (! Red. d. Ps. St.), so bezog sich das von mir gegebene Ehrenwort nicht auf die hypnotischen Versuche. (Aha!) — Verth.: Geben Sie zu, Herrn Landgerichtspräsidenten *Witte* ausdrücklich erklärt zu haben: Sie hätten das Ehrenwort gegeben, in den Sitzungen der „Psychologischen Gesellschaft“ nicht zu täuschen? — Zeuge:

In dieser Form werde ich die Erklärung kaum gemacht haben. — Vertheidiger: Haben Sie dies dem Herrn Landgerichts-Präsidenten erklärt oder nicht? — Zeuge: Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, welche Erklärung ich dem Herrn Landgerichts-Präsidenten gegeben habe; jedenfalls werde ich wohl dasselbe wie heute gesagt haben. — Vertheidiger: Dann beantrage ich die Vernehmung des Herrn Landgerichts-Präsidenten *Witte*. — Präs.: Laut Protokoll haben Sie allerdings dem Herrn Landgerichts-Präsidenten erklärt: Sie hätten das Ehrenwort gegeben, in der „Psychologischen Gesellschaft" keinerlei täuschende Mittel anzuwenden. — **Zeuge schweigt.** — Es tritt hierauf die Mittagspause ein. —

Der Schlussbericht in Nr. 82 fährt fort: —

Der Prozess gegen den früheren Rittmeister *v. Erhardt* war, was hier vorweg berichtigend bemerkt sei, allerdings wegen Beleidigung des Ehrenraths des Düsseldorfer Landwehr-Offizierscorps, begangen durch die Herausgabe des Buches: „Ehre und Spiritismus vor Gericht" anhängig gemacht worden und zwar durch Stellung des Strafantrags Seitens des vorgesetzten Divisionscommandeurs des Ehrenraths Generallieutenants *v. Funck*. Dieses Verfahren musste aber infolge von Verjährung eingestellt werden, so dass es sich in der heutigen Strafkammerverhandlung nur noch um ein sogen. objektives Verfahren, um die Frage handelte, ob die seinerzeit erfolgte Beschlagnahme des inkriminirten Buches aufrecht zu erhalten sei. Aus dem weiteren Verlauf der Verhandlung ist Folgendes mitzutheilen:

Nach der Mittagspause wird zunächst Rentier *Küpper* als Zeuge vernommen. Präsident: Sie sollen sich gegen die spiritistischen Versuche in der „Psychologischen Gesellschaft" etwas skeptisch verhalten und geäussert haben: Sie werden nicht eher an den Spiritismus glauben, ehe nicht ein Geist einen Tausendmarkschein aus Ihrem Geldschrank holen werde. — Zeuge: Allerdings, eine ähnliche Aeusserung habe ich gethan; ich fügte noch hinzu, wenn dies geschehe, dann würde ich der Gesellschaft sofort die tausend Mark schenken. Am 1. Dezember 1895 traf ich Dr. *Ewers* im „Malkasten". Dieser sagte mir: ich solle nur in die nächste Sitzung kommen, es werde sehr interessant werden, er könne mir das Vorkommen eines Apports und eines Trance versprechen. In der nächsten Sitzung kam auch in der That die Geschichte mit dem Tausendmarkschein vor. Einige Zeit darauf sagte mir Dr. *Ewers*: „Es ist alles Schwindel. Sie können alles auf mein Konto setzen, nur nicht die Geschichte mit dem Tausendmarkschein. Ich

weiss aber, wer dies gethan hat. Der Schein sollte Ihnen in die Tasche gesteckt werden, die Sache wurde aber ungeschickt gemacht, daher fiel der Schein unter Ihren Stuhl". Dr. *Ewers* fügte noch hinzu: „Ich habe die traurigen Kerle, die Spiritisten, von A bis Z an der Nase herumgeführt". Ich fragte: „Darf ich davon Gebrauch machen?" „Gewiss dürfen Sie das", versetzte Dr. *Ewers*. Auf eine Bemerkung, dass ihm das doch vielleicht unangenehm werden könnte, versetzte Dr. *Ewers*: „Dann sagen Sie den Herren, dass ich noch ein loses Handgelenk habe." — Verth.: „Sie sind der Ueberzeugung, dass Dr. *Ewers* auch den Tausendmarkschein unter Ihren Stuhl praktizirt hatte? — Zeuge: Jawohl. — Präsident: Ist es nicht möglich, dass ein Anderer dies gethan hat? — Zeuge: Das glaube ich kaum. — Präsident: Ist es nicht möglich, dass der Maler *Wunderwald* die Sache mit dem Tausendmarkschein gemacht hat? — Zeuge: Es ist auch möglich, dass *Wunderwald* und *Ewers* die Sache zusammen ausgeheckt haben. — Der Zeuge bekundet im Weiteren, dass, als Dr. *Ewers* vom Landgerichtspräsidenten wegen seines gegebenen Ehrenwortes vorgeladen wurde, Dr. *Ewers* ihn bat, nicht gegen ihn als Zeuge aufzutreten, um ihn nicht unglücklich zu machen! — Lieutenant a. D. Maler *v. Kamptz*: Der Sitzung, in der die Sache mit dem Tausendmarkschein vorkam, habe er nicht beigewohnt, jedoch der, in welcher die Apporte mit der Visitenkarte u. s. w. vorkamen. Nachdem die Visitenkarte durch die Luft geflogen war, sei Dr. *Ewers* in Trance gefallen. Nach der Sitzung äusserte Dr. *Ewers* Zweifel über die Richtigkeit der Vorkommnisse. *v. Erhardt* erwiderte: „Sie vergessen, dass wir unter Ehrenwort sitzen". Es herrschte schon längst ein Argwohn gegen Dr. *Ewers*. Als nun die Bemerkungen bekannt wurden, die Dr. *Ewers* Herrn *Küpper* gegenüber gemacht hatte, wurde dem Dr. *Ewers* geschrieben, dass er den weiteren Sitzungen der Gesellschaft fern bleiben solle. Dr. *Ewers* erklärte ihm (Zeugen) gegenüber diesen Brief als eine Unverschämtheit. Er habe darauf dem Dr. *Ewers* bemerkt: „Sie wissen ja, dass gegen einen Mann, der sein Ehrenwort bricht, nichts zu machen ist." — Vertheidiger: Sie waren aktiver Offizier und später Landwehr-Offizier? — Zeuge: Jawohl. — Vertheidiger: Sie sind aus denselben Ursachen wie Freiherr *v. Erhardt* mit schlichtem Abschied entlassen worden? — Zeuge: Jawohl, aber nicht aus denselben Gründen, sondern weil ich von der von Dr. *Ewers* erhaltenen Herausforderung der Militärbehörde zu spät Anzeige gemacht haben soll. Es ist im Uebrigen nur erforderlich, binnen drei Tagen der Militärbehörde von einer

Herausforderung Anzeige zu machen, wenn der Herausfordernde ein Offizier ist. —

Es wird hierauf die Aussage des kommissarisch vernommenen Kaufmanns *v. Beckerath* verlesen. Dieser hat ausgesagt: In der Sitzung, in der die Geschichte mit dem Tausendmarkschein vorgekommen, sei er zugegen gewesen. Er sei der Ueberzeugung, dass Dr. *Ewers* den Tausendmarkschein unter den Stuhl des *Küpper* gelegt hatte. *Ewers* habe jedenfalls die Absicht gehabt, den Tausendmarkschein in die Tasche des *Küpper* zu praktiziren, dies sei ihm aber nicht gelungen. Es habe geklopft. Da habe das Medium *Ewers*, der im Trance war, gesagt: „In der Tasche des Herrn *Küpper*." Nach einer kurzen Weile habe es wieder geklopft und es sei gesagt worden: „Unter dem Stuhle des Herrn *Küpper*". Als der Tausendmarkschein als falsch erklärt wurde, habe *Küpper* ärgerlich die Gesellschaft verlassen. *Ewers* habe ausserdem im Trance Tischklopfen verursacht und automatisch geschrieben unter der Angabe, dass dies *Heine* und *Chopin* wären. *Ewers* habe einmal, angeblich unbewusst, im Trance geschrieben: „Vous êtes Esel. Votre Medium." — Die Beweisaufnahme ist danach beendet. —

Staatsanwalt *Dressler*: Freiherr *v. Erhardt* habe dem Ehrenrath vorgeworfen, dass er das Recht nicht habe erkennen wollen. Dieser Vorwurf sei ein so unerhörter, dass, wenn Freiherr *v. Erhardt* noch als Angeklagter in Betracht käme, er keinen Anstand nehmen würde, Gefängnissstrafe zu beantragen. Herr Beigeordneter *Greve* habe bekundet: Es sei selbstverständlich nach bestem Wissen und Gewissen verfahren worden. Freiherr *v. Erhardt* bezeihe aber auch das Gericht, das ihn 1896 wegen Beleidigung verurtheilt habe, des Rechtsbruchs. Herr *v. Erhardt* sei mit vollem Recht und zwar sehr milde verurtheilt worden. Herr *v. Erhardt* habe in dem beschlagnahmten Buch eine Selbstüberhebung, eine Eitelkeit an den Tag gelegt, die seines Gleichen suche. Mit einem Hochmuth sondergleichen masste sich Freih. *v. Erhardt* an, der Menschheit eine neue sittliche Weltanschauung vorzuschreiben. (! — Red. der Ps. St.) So lange die Spielereien des Freih. *v. Erhardt* sich auf dessen Wohnräume beschränkten, waren sie harmlos. Als er aber damit in die Oeffentlichkeit trat, da musste die Behörde einschreiten. Der Staatsanwalt beantragt schliesslich, die Beschlagnahme der inkriminirten Stellen des Buches aufrecht zu erhalten. —

Freiherr *v. Erhardt*: Er müsse sich ganz entschieden dagegen verwahren, hier gewissermassen als Narr hingestellt zu werden. In seinem Alter treibe man keine Narretheien mehr. Er müsse es als unerhört bezeichnen, dass man in der Weise, wie es geschehen, über den Spiritismus aburtheile, für den doch eine Reihe hervorragender Wissenschaftler eingetreten sei. Er sei ein alter Soldat, er habe zwei Feldzüge mitgemacht, er habe aber die Ueberzeugung gewonnen, es sei leichter gegen feindliche Armeen zu reiten, als die öffentliche Meinung von der Wahrheit des Spiritismus zu überzeugen. Allein die Welt schreite vorwärts, und was nicht ist, werde werden. Er müsse es zurückweisen, dass er mit Selbstüberhebung und Hochmuth gehandelt habe. Er habe sich den Kampf für den Spiritismus zur Lebensaufgabe gemacht, obwohl er dies nicht nöthig habe. Er handle aus durchaus edlen Beweggründen, da er die Ueberzeugung habe, dass die Bahn, die jetzt die Menschheit wandle, in den Abgrund führe. Der nächste psychologische Kongress werde es bewirken, dass der Spiritismus als sittliche Wahrheit anerkannt werde. — *v. Erhardt* sucht im Weiteren den Nachweis zu führen, dass Dr. *Ewers* ehrenwortbrüchig gehandelt und dass der Ehrenrath sein Urtheil unter Ausseracbtlassung dieses Umstandes gegen ihn gefällt habe. Dadurch sei er und seine früheren Mitangeklagten heimathslos gemacht, ihre Familien zerrissen und genöthigt worden, ausser Landes zu gehen. —

Der Vertheidiger bezeichnet den Freiherrn *v. Erhardt* als Idealisten im besten Sinne des Wortes, der unfähig ist, etwas Unrechtes zu begehen. Er (Vertheidiger) enthalte sich jeden Urtheils über den Spiritismus, da er sich mit demselben noch niemals beschäftigt habe und auch nicht zu beschäftigen gedenke. Er halte es aber für unangebracht, ohne das Wesen des Spiritismus zu kennen, zu sagen: Freiherr *v. Erhardt* habe seine Zeit mit Nichtigkeiten verbracht. — Der Vertheidiger weist im Weiteren darauf hin, dass der Ehrenrath sein Urtheil abgegeben habe, ohne zu prüfen, dass Dr. *Ewers* sich des Ehrenwortbruches schuldig gemacht habe. Es sei jedenfalls vollständig ungerechtfertigt gewesen, anzunehmen, dass Dr. *Ewers* „leichtfertig“ sein Ehrenwort gegeben habe; denn es handelte sich für die Mitglieder der „Psychologischen Gesellschaft“ um eine sehr ernste Sache, das heisst, um eine neue Weltanschauung, auf Grund deren der Unsterblichkeitsglaube eine Stärkung erhalten sollte. Der Vertheidiger sucht ferner

nachzuweisen, dass Freiherr *v. Erhardt* das beschlagnahmte Buch in Wahrnehmung berechtigter Interessen, d. h. hehufs Rehabilitirung seiner Ehre geschrieben habe. Er (Vertheidiger) sei überzeugt, der Gerichtshof werde auf Grund des § 193 des Strafgesetzbuches das Buch freigeben. —

Nach etwa halbstündiger Berathung des Gerichtshofes verkündet der Präsident: Obwohl es sich um ein objektives Verfahren handelt, musste doch geprüft werden, ob eine strafbare Handlung vorliegt. Es ist in den verlesenen Stellen des beschlagnahmten Buches ausgeführt, der Ehrenrath habe die Wahrheit nicht erkennen wollen. Dass das eine schwere Beleidigung ist, kann nicht zweifelhaft sein. Andererseits muss erwogen werden, dass Freiherr *v. Erhardt* in Ehren grau geworden, dass er als Offizier zwei Feldzüge mitgemacht und, da er dem Dr. *Ewers* Satisfaktion verweigerte, des Offizierstitels und des Rechtes, Militäruniform zu tragen, verlustig erklärt worden ist. Dies hat ihn und seine Familie naturgemäss schwer getroffen. Man kann es ihm daher nachfühlen, dass er das Bedürfniss empfand, seine Ehre zu vertheidigen. Freiherr *v. Erhardt* handelte somit bei Abfassung des Buches in Wahrnehmung berechtigter Interessen. Der Gerichtshof hat auch nicht finden können, dass aus der Form oder den Umständen die Absicht zu beleidigen hervorgeht. Der Gerichtshof hat daher den Antrag des Staatsanwaltes auf Unbrauchbarmachung der inkriminirten Stellen zurückgewiesen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt. —

Der Nr. 13 der „Zeitschrift für Spiritismus" entnehmen wir noch, dass nach einleitender Mittheilung des Vorsitzenden der 2. Strafkammer des Landgerichts Düsseldorf, Landgerichtsdirektor Dr. *Springmühl*, die Beschlusskammer die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen den Angeklagten wegen verspäteten Einlaufs des vom Commandeur des 7. Armeecorps, Generallieutenant *von Funck*, eingereichten Strafantrags abgelehnt und ersteren ausser Verfolgung gesetzt hat. In gewaltiger Erregung vertheidigte der alte Mann selbst seine Lebensanschauung, die er niemanden aufzwingen wolle, während der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. *Niemeyer*-Essen, das offenbar unlautere Verhalten und Vorgehen des Herrn Referendars, dessen Ehrgeiz sich durch die von ihm bezweckte „Entlarvung" der „dummen Spiritisten" geschmeichelt fühlte, einer scharfen Kritik unterzog.

Wir können nicht umhin, dem muthigen Kämpen für die von ihm erkannte Wahrheit unsern herzlichen Glück-

wunsch zu diesem seine Ehre auch gegenüber dem Proteus der öffentlichen Meinung wiederherstellenden Ausgang der für ihn so verhängnissvollen und langwierigen Affaire an dieser Stelle auszusprechen.

Zum Tode L. B. Hellenbach's.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Gelegentlich der Diskussion über die Berechtigung des Selbstmords, welche im März-Heft cr. vorerst zum Abschluss gekommen ist, brachten wir auf S. 761 des Dezember-Hefts vor. J. zu den Ausführungen unseres hochverehrten Mitarbeiters, Geheimrath Dr. *N. v. Seeland*, eine Fussnote, die mit folgenden Worten des Redakteurs schliesst: „Dass diejenigen (in Wirklichkeit sehr häufigen) Fälle, wo eine momentane Geistesstörung des Selbstmörders angenommen werden muss, bei der theoretischen Beurtheilung ohnedem ausscheiden, ist selbstredend. Hat doch sogar ein *Hellenbach* in solchem Augenblicksdrang unseliger, seine sonstige Geistesklarheit umnachtender seelischer Verstimmung seinem an Blüthen und Früchten edelsten Menschenthums überreichen, schaffensfreudigen Leben durch Erschiessen ein jähes Ende bereitet." Ich fügte nämlich dort meiner Warnung vor Selbstmord (worüber ich auch meine Fussnote auf S. 167/8 des März-Hefts cr. zu vergleichen bitte) die Bemerkung hinzu, dass der im praktischen Fall stets milde Beurtheiler des Selbstmörders, im Gegensatz zum doktrinären Prinzipienreiter, eine Durchbrechung der Regel auch schon bei unerträglich gewordenen körperlichen Leiden werde zugestehen müssen, und glaubte zur Beleuchtung jenes Gedankens gerade in spiritualistischen Kreisen kein wirksameres Beispiel anführen zu können, als das des zweifellos philosophisch bedeutendsten und geistvollsten Vorkämpfers des transscendentalen Individualismus, dessen systematischen Ausbau nachher *du Prel* vollendet hat. Mein klar bewusster Zweck bei jener kurzen Mittheilung war also lediglich der, durch dieses klassische Exempel das an gewöhnlichen Selbstmördern noch immer haftende, sogar von der Kirche aller Konfessionen mit zähem Vorurtheil festgehaltene Odium, unter welchem namentlich die nächsten Angehörigen jener Unglücklichen schwer zu leiden pflegen, zu beseitigen oder doch abzuschwächen.

An der Thatsächlichkeit des kurz berührten Vorgangs selbst konnte ich damals unmöglich zweifeln, indem mir bei einer Reise nach Norddeutschland im Herbst 1898 einer

der zuverlässigsten und gewissenhaftesten Führer der spiritualistischen Bewegung in Deutschland aus Anlass eines Gesprächs über die Werke *Hellenbach's* die, wie ich jeder Zeit eidlich bekräftigen kann, ganz bestimmte Mittheilung gemacht hatte, der theure Verewigte habe seiner Zeit in Monte Carlo nach einem von ihm für unfehlbar gehaltenen Zahlensystem gespielt und dann, weil seine Berechnung fehlschlug, in der augenblicklichen Verzweiflung über seinen unerwarteten, sehr hohen Spielverlust, wie dies ja psychologisch leicht erklärlich und in jener leider noch immer nicht geschlossenen Spielhölle an der Tagesordnung ist, zum Revolver gegriffen. Da mir diese Mittheilung neu und eben wegen der schon durch die Schriften von *Allan Kardec* begründeten scharfen Stellungnahme der Spiritisten gegen den Selbstmord zunächst ganz unglaublich war, fügte jener über alle den Spiritualismus betreffenden geschichtlichen Verhältnisse gründlichst orientirte Herr, dessen Namen zu nennen ich selbstredend nicht ermächtigt bin, noch bei, dass die Thatsache absolut sicher, aber allen Personen, die damals Kenntniss davon erhielten, mit Rücksicht auf die so schwer betroffene Familie und auch auf den üblen Eindruck, den das Bekanntwerden gerade dieses Selbstmords beim Publikum machen müsste, Stillschweigen gegenüber der Oeffentlichkeit auferlegt worden sei.

Da ich letzteren Gesichtspunkt nicht theilen konnte, weil mir die Wahrheit über alles geht und gerade in einem solchen, psychologisch und historisch besonders interessanten und werthvollen Fall eine absichtliche Irreführung der öffentlichen Meinung — aus ethischen Gründen bedenklich, wenn nicht geradezu verwerflich erschien, so erkundigte ich mich gelegentlich noch bei einem anderen hervorragenden Spiritualisten, der den Verstorbenen gleichfalls persönlich genau kannte und Zeuge so ziemlich aller bedeutsameren Vorgänge aus der klassischen Periode des Spiritismus in Deutschland war. Auch dieser Herr bestätigte die mir gemachte Mittheilung und stimmte meiner Ansicht zu, dass gar kein Grund vorliege, bei jener Erörterung der Selbstmordfrage in den „Psych. Stud." eine so wichtige Thatsache noch weiter zu verschweigen. So glaubte ich also meiner Sache ganz sicher zu sein und hielt mich von dem angedeuteten höheren Gesichtspunkt aus für vollauf berechtigt, jenen, wie ich glaubte, ungerechtfertigten Bann absichtlich zu durchbrechen und den wirklichen Sachverhalt ans Tageslicht zu bringen. — Kurz nach Veröffentlichung jener Notiz erhielt ich aber das nachfolgende Schreiben:

Berlin W., den 7. Februar 1901.
26 Köthenerstr.

Sehr geehrter Herr Professor!

Durch eine Fussnote im Dez.-Heft v. J. theilen Sie mit, dass *Hellenbach* sich erschossen habe; ich selbst habe von diesem Gerücht vor Jahren gehört, aber nie so recht daran glauben können. Anno 1894 verkehrte noch das Medium Frau *Valeska Töpfer* viel in meinem Hause, — ich kann behaupten, dass ich nie wieder ein solch sicheres Sprech- und Trancemedium kennen gelernt habe, — physikalisch giebt und gab es bessere; durch sie meldete sich öfters eine Intelligenz, die sich als *Hellenbach* bezeichnete. Nach dem, was diese Intelligenz sagte, konnte sie *H.* sein, aber eine Identität ist ja gerade bei dieser Phase am wenigsten festzustellen. Ich fragte diese Intelligenz, ob es wahr sei, dass sie freiwillig in den Tod gegangen sei? Diese Zumuthung wurde mit Entrüstung zurückgewiesen mit dem Bemerken, dass Feinde seiner okkulten Anschauungen dieses Gerücht verbreitet hätten. — Ich hatte dieses alles längst vergessen, als ich Ihre Notiz im Dez.-Heft las; doch fiel mir dieses Erlebniss nun wieder ein, und ich beschloss möglichst eingehende Erkundigungen einzuziehen, was an diesem Gerücht wahr sei. Ich wandte mich zuerst an Baronin *Adelma v. Vay*, geb. Gräfin *Wurmbrand*, die mir bei einem Besuch, den ich ihr 1897, auf ihre Einladung hin, auf ihrer Besitzung in Gonobitz (Steiermark) machte, erzählt hatte, dass *Hellenbach* viel bei ihr verkehrt habe, so dass ich annehmen konnte, dass sie Näheres wüsste. Ich erhielt vor 14 Tagen ihren Brief, dass solches Gerücht eine arge Verleumdung sei und dass *H.* am Schlage verstorben sei. Da mir das nicht genügte, bat ich sie um Nennung eines Familienmitgliedes von *H.*, worauf mir *A. v. Vay* die Baronin *Papadopoli-Hellenbach* in Venedig als *Hellenbach*'s Tochter bezeichnete und mir anheimstellte, mich an diese mit einer Anfrage zu wenden. Ich that dies und erhielt am 3. a. cr. einen sehr liebenswürdigen, vier Seiten langen Brief, in dem es unter anderem heisst, dass von einem Selbstmord gar keine Rede sein kann, sondern dass ihr Vater am Hirnschlag, wie auch die Aerzte konstatirt hätten, gestorben sei. Ich habe vorgestern nochmals nach Venedig geschrieben und noch um Einzelheiten gebeten, sowie um die Erlaubniss, ihre Briefe in den „Psych. Stud." publiziren zu dürfen. Sobald ich diese Erlaubniss habe, werde mir erlauben Sie um Publikation zu bitten.

Ich hatte mich auch nach Wien gewandt, aber erhielt den Bescheid, dass ein Selbstmord *Hellenbach*'s wohl ein Gerücht gewesen sei, aber weiter nichts.

Ihr ganz ergebenster

Prof. *Willy Reichel.*

Ich erwiderte hierauf, dass selbstredend eine angeblich aus dem Jenseits kommende Mittheilung eines Mediums gegenüber der mir persönlich mit aller Bestimmtheit von zwei höchst glaubwürdigen Zeugen gemachten und durch positive Daten gestützten gegentheiligen Mittheilung überhaupt nicht in Betracht kommen könne, dass ich meinerseits zu einer systematischen Vertuschung der Wahrheit aus Nützlichkeitsgründen oder zarten Rücksichten rein persönlicher Art niemals die Hand bieten, dagegen für eine Richtigstellung auf Grund unzweifelhafter, durch Urkunden bestätigter Anhaltspunkte sehr dankbar sein werde und daher den geehrten Herrn Einsender ersuche, auch noch bei meinem verehrten Vorgänger in der Redaktion anzufragen, was ihm damals von der Sache bekannt geworden sei.

Daraufhin erhielt ich von Herrn Prof. *Reichel* nach seiner Rückkehr aus San Remo mit Beilegung der weiter unten zum Abdruck gebrachten Privatbriefe nachstehendes Schreiben, welches zwar noch nicht alle Zweifel gänzlich zu beseitigen schien, aber doch jedenfalls mehr Licht in das bisherige Dunkel über die wahre Todesursache brachte. Ich bemerke jedoch dazu, dass (wie ich einem späteren freundlichen Schreiben des Herrn Einsenders vom 26. März entnehme) Herr Dr. *Greg. Const. Wittig* die an ihn gerichtete Anfrage dahin beantwortete, dass auch ihm damals jenes ganz bestimmte Gerücht, wornach *Hellenbach* sich in Monte Carlo in Folge unerwarteter Spielverluste erschossen hätte, zu Ohren gekommen und vielleicht Herr *Mutze*, der nach dem Tode *Hellenbach*'s den Verlag seiner Werke übernahm, in der Lage sei, nähere Auskunft darüber zu geben. Letzteres war zwar nicht der Fall, aber auch der Herr Verleger erklärte es nur für wünschenswerth, dass endlich einmal durch weitere Nachforschungen bei der Familie öffentlich festgestellt werde, was an jenem vielbesprochenen Gerücht eigentlich Wahres sei.

Herr Prof. *Reichel* sprach noch sein Bedauern darüber aus, dass er selbst es (leider!) versäumt habe, bei seinem kürzlichen zufälligen Aufenthalt in Monte Carlo (aus Anlass seiner Reise nach San Remo) bei den dortigen Behörden nachträgliche authentische Erkundigungen einzuziehen. Der bei-

gefügte, amtlich ausgestellte und gestempelte Todtenschein ist vom 14. Febr. 1901 aus Mariji Bistrici (Kreis Zagrebaïka, Kgr. Kroatien)*) datirt und bezeichnet als Todesursache „Apoplexia;“ wie aus der — nur theilweise — beigefügten lateinischen Uebersetzung hervorgeht, war der am 24. Oktbr. 1887 Verstorbene „propter mortem subitaneam“ nicht mit den Sterbesakramenten versehen worden; ob er kirchlich bestattet wurde, geht daraus nicht hervor. Da ich des Kroatischen nicht mächtig bin, sandte ich nun zu aller Vorsicht diese besonders wichtige Urkunde noch an unseren verehrten Herrn Mitarbeiter, Kassationsrichter Dr. *Mikulčić* nach Agram mit der Bitte, mir die betreffenden Bemerkungen darauf ins Deutsche zu übersetzen; seine Antwort füge ich am Schluss gleichfalls bei. Es erübrigt mir noch sämmtlichen genannten Personen, die mich bisher bei der Aufklärung des dunklen Falls in so liebenswürdiger Weise unterstützten, hiermit auch öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Von Werth wäre vielleicht noch zu erfahren, ob die Annahme, dass der durch den Todtenschein festgestellte Gehirnschlag nicht doch etwa die Folge einer heftigen Gemüthserregung über grosse Spielverluste war, mit Sicherheit als gleichfalls ausgeschlossen betrachtet werden kann, worüber wohl am ehesten die Wittwe des Verstorbenen nähere Auskunft zu geben in der Lage wäre. —

Die betreffenden Schriftstücke lauten also:

I. Herr *Reichel* schreibt mir u. a. aus Berlin, den 23. März 1901:

Verehrtester Herr Professor!

Jetzt erst komme ich dazu, Sie um Berichtigung in Sachen des Ablebens des Baron *Hellenbach* im Namen der Familie zu bitten. Ich will Ihnen ganz und gar die Art der Berichtigung überlassen und sende Ihnen beiliegend die Originalbriefe: 1) der intimen Freundin *Hellenbach*'s, der Baronin *Adelma v. Vay*, 2) die Briefe seiner Tochter, Baronin *Gyzella Hellenbach*.

Auf Ihre bestimmte Behauptung hin, wornach sich *H.* selbst das Leben genommen hätte, genügte mir Brief IV nicht, und ich bat Baronesse *H.* mit dem Bemerken, dass sehr bestimmte Gerüchte in Umlauf seien, dass sich ihr Vater das Leben genommen hätte, um einen behördlichen Todtenschein. Auch diesen versprach Bar. *H.*; da ich jedoch inzwischen nach Italien abgereist war, habe ich solchen sehr verspätet erhalten, aber, wie Sie sehen, ist er unan-

*) Zagreb (auch Sagrab) s. v. w. Agram; Hroatska = Kroatien.

fechtbar. Die Familie erwartet nun durch mich eine Redressirung, um die ich Sie in einer Form, die ich Ihnen ganz überlasse, hiermit bitte. Da ich den Todtenschein retourniren muss, bitte ich Sie um Rücksendung desselben.

Ganz ergehenst

Prof. *Willy Reichel.*

Diese uns gütigst überlassenen Schriftstücke haben nachfolgenden Wortlaut:

II. Professor *Willy Reichel*, Magnetiseur,
Berlin W., 26 Köthenerstr.

Villa Adelma. Lussinpiccolo, 11./XII. 1900.
Insel Lussin, Istrien.

Geehrter Herr Doktor! Unser guter Freund *Hellenbach* hat sich nicht erschossen. Er starb an Hirnschlag in Monte Carlo; das ist eine arge Verleumdung. Mit herzlichem Gruss *Adelma Gf. Vay-Wurmbrand.*

III. (Karte an denselben vom 18./XII. 1900.)

Villa Adelma. Lussinpiccolo.

Geehrter Herr *Reichel*! Ja; fragen Sie die Tochter *Hellenbach*, Baronin *Papadopoli-Hellenbach*, Venezia. Seine Frau zu fragen geht nicht an.*) Ihnen ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr wünschend

Ihre *A. Vay-Wurmbrand.*

IV. (Karte der Baronne *Gyzella Hellenbach* an denselben.)

Geehrter Herr Professor! Da sich stets Alle an mich gewendet haben, in Angelegenheit meines Vaters, bat mich meine Schwester, Ihnen zu antworten. Sobald ich nach Croatien komme, werde ich Ihnen die Abschrift der nötigen Papiere senden, um Ihnen alle Beweise zu geben, dass mein Vater nicht durch Selbstmord und Revolver sein Ende fand. Mein Vater liegt im Orte Maria Bistrica (Wallfahrtsort) in Croatien begraben. Mit Achtung

3./I. 1901. Baronne *Gyzella Hellenbach.*

V. (Brief derselben an denselben vom 15./I. 1901.)

Venedig. Pal. Papadopoli.

Geehrter Herr Professor! Verzeihen Sie mir, dass ich so spät antworte, — doch Weihnachten, die Ankunft von Verwandten und die Krankheit meiner Schwester gaben mir keinen freien Augenblick. Vorerst bin ich Ihnen selbst dankbar für das Interesse, welches Sie für meinen verstorbenen Vater haben; er selbst meinte stets, dass erst

*) Warum? — Lebt sie nicht mehr? — Red.

lange nach seinem Tode man seine Lehren und Behauptungen verstehen, beurtheilen und schätzen lernen wird. Sobald ich ein wenig mehr freie Zeit haben werde, werde ich das interessante Buch, welches Sie so freundlich waren, mir zu senden, lesen;*) jedenfalls ist der Passus über meinen Vater unrichtig. Selbstverständlich jeder plötzliche Tod in Monte Carlo lässt den Gedanken eines Selbstmordes aufkommen; — wer aber meinen Vater und seine Gedanken über den Selbstmord kannte, — wird nie daran glauben, dass er sich selber das Leben nahm. Uebrigens ist seine Mutter genau an demselben Tode vor vielen Jahren gestorben — nämlich an einem „Hirnschlag." Die Sage und Schriften der Familie *Hellenbach* sprechen, — dass kein männlicher *Hellenbach* über 61 Jahre werden soll. Mein Vater, an seinem 61. Geburtstag, 3./9. 87 meinte, er sei nun der erste *Hellenbach*, der über 61 Jahre wird; — 6 Wochen darauf war er todt! Da er nie krank war, — ausser einmal an einer Nicotinvergiftung der Zunge vor 10 Jahren, so hofften wir, dass er der Familientradition einen Strich durch die Rechnung machen werde. Er reiste heiter und gesund mit einem Bekannten von meiner Schwester *Papadopoli* S. Polo di Piove fort, um nach Paris zu *du Prel* zu gehen, um seine Werke französisch übersetzen zu lassen. Am Wege trennten sich die Herren, da der eine seine Verwandten besuchte; mein Vater konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, das nahe, von ihm so bewunderte Monte Carlo zu besuchen, — doch gewiss Selbstmordgedanken hatte er nicht. Selbst wenn er verloren hätte, was ich bezweifle, nach seinem System, wo man wenig verlieren, doch viel gewinnen kann, wäre doch kein Grund gewesen, — da er wusste, dass er sechs Kinder hatte, die für ihn gesorgt hätten, und welchen Kummer er uns durch seinen Tod verursachte; also ist von einem Selbstmord keine Rede! Das Telegramm lautete allerdings an uns „morto d'un colpo"**), aber kein Schuss, — sondern ein Schlag. Die Aerzte hatten Hirnschlag constatirt. Jede Auskunft gerne erwiedernd, zeichne

Gyzella Hellenbach.

*) Wohl das Dezemberheft der „Psych. Stud."? — Red.

**) Colpo (= frz. coup) dürfte freilich (vollends telegraphisch) eher als „Schuss", denn als „coup de sang" gedeutet werden; ob es in der italienischen Umgangssprache auch = apoplessia sonst gebräuchlich ist, weiss ich nicht, doch könnte dafür der deutsche Ausdruck „am Schlag gestorben" und die Analogie von „colpo di sole" (Sonnenstich) sprechen. — Dass man übrigens, gerade wenn man nach einem „System" gespielt und trotzdem verloren hat, zum Revolver greifen kann, ohne vorher an Selbstmord gedacht zu haben, liegt für den Psychologen auf der Hand. — *Maier.*

VI. (Brief ebenderselben an denselben, nachgesandt von Berlin nach Oberweid bei St. Gallen.)

Venedig, 18./II. 1901.

Geehrter Herr Professor! Beiliegend die Abschrift des Todtenscheines meines armen Vaters, wo Sie die Todesursache coup d'apoplix [sic!] Hirnschlag ersehen können, sowohl [sic!] den Ort, wo er starb und begraben wurde. Bitte, nachdem Sie den Todtenschein nicht mehr brauchen, ihn mir retour zu senden. Mein Vater starb in der Nacht vom 23. zum 24. Okt.; die Aerzte waren nur nicht gewiss, ob er vor oder nach Mitternacht starb. Wir sind überzeugt, dass er vor Mitternacht starb, da er gewöhnlich um $10^1/_2$ Abends sich niederlegte und noch nicht ausgezogen war. Mit besonderer Achtung

Bar. *G. Hellenbach.*

Der uns vorliegende, mit Amtssiegel beglaubigte Todtenschein endlich, welchen die für die ungetrübte Reinhaltung des ihr heiligen Andenkens ihres edlen Vaters mit sehr dankenswerthem, rührend kindlichem Eifer unermüdlich thätige Tochter, Baronne *Gyzella Hellenbach*, aus Kroatien kommen liess, bestätigt leider nicht mit absoluter Sicherheit Gehirnschlag als die wirkliche Todesursache:

VII. Das freundl. Antwortschreiben des Hrn. Dr. *Mikulčić*, den ich zugleich noch um Auskunft über verschiedene Punkte bat, lautet: Agram, 2./4. 1901. Euer Wohlgeboren! Sende nebst Retournirung des kroatischen Todtenscheines sub 1) noch sub 2) eine Uebersetzung sämmtlicher Rubriken ausser derjenigen, wo nichts aufgeschrieben ist, zur gefälligen Verwendung. Mir ist speziell blos das bekannt, dass *Hellenbach* von Wien, wo er längere Zeit getrennt von seiner Familie lebte und wirkte, sich nach Venedig zu seiner Tochter, verheiratheten, wenn ich nicht irre, *Pallaviceni* (?), begab und dort nach kurzer Zeit verstarb. Die Version, er habe in Monte Carlo verspielt und sich deswegen erschossen, ist mir ganz neu, so wie ich auch nicht wusste, dass er in Kroatien begraben wurde. Bistriza heisst das Familiengut der *Hellenbach*; nicht weit davon liegt der Wallfahrtsort Marija Bistriza, also kein Kloster. Nach dem Todtenschein zu urtheilen, ist die Bestattung nach kirchlichem Ritus erfolgt. Wer die Angaben gemacht hat, ist nicht ersichtlich. — Mit dem Ausdrucke der Hochachtung glückliche Feiertage wünschend, verbleibe Dr. *Mikulčić*, Justizbeamter.

VIII. Die aus dem Kroatischen wörtlich ins Deutsche übersetzte Abschrift der fraglichen Urkunde des Todtenscheins hat (mit Beisetzung der dort beigefügten lateinischen Ueberschriften der einzelnen Rubriken) nachfolgenden Wortlaut:

Testimonium Mortuale.

Königreich Kroatien, Erzdiözese Agram.

Num. currens:	Annus, mensis, dies obitus:	Nomen, cognomen et conditio:	Conjugis nomen, cognomen:	locus domicilii:	religio:	Anni aetatis:	Morbus vel genus mortis:	Sacramentis fuitne provisus:
196	24. Oktober 1887	Lazar Baron Hellenbach von Pacolaj	Gattin: Klotilde	Bistriza	röm.-kathol.	61 Jahre alt	Angeblich an Schlagfluss gestorben	Hat sie nicht empfangen wegen plötzlichen Todesfalles

Sepulturae locus et dies:	Sepelientis nomen cognomen, officium:	Observationes:	Super quibus taliter adrepertis ac isthuc genuine translatis has propriae manus subscriptione ac officiosi parochialis sigilli appressione munitas extrado literas Mortuales:
Pfarr-Friedhof 26/11	Georg Zerjavić Pfarrer	Angeblich gestorben in Nizza, überführt nach Venedig, von dort hierher, wo er begraben wurde	LS. Für den Pfarrer Michael Haluzan sr. Kaplan Marije Bistrici, 14. Febr. 1901.

Da nach der äusserst vorsichtigen Form, in welcher diese einzige mir zu Gebot stehende amtliche Urkunde sich über die Todesursache äussert, wie ich gleich vermuthete, noch keineswegs jeder Zweifel darüber ausgeschlossen erscheint, ob nicht die nächsten Angehörigen selbst seiner Zeit aus Schonung absichtlich im Dunkel gelassen wurden, so halte ich es der Vollständigkeit halber für angezeigt, auch noch das Schreiben zum Abdruck zu bringen, in welchem Herr *Reichel*, der diese Recherchen ganz aus eigenem Antrieb anstellte, meine ihm damals geäusserten Bedenken zu beschwichtigen sucht. Er schreibt mir, dat. Berlin, 25. März: „Sehr geehrter Herr Professor! Im Besitz Ihrer werthen Zeilen habe ich mich seiner Zeit, als Sie mir es auempfohlen, wohl an Dr. *Wittig* und *Mutze* direkt gewandt. Herr *Mutze* antwortete — ich finde seine Antwort nicht mehr — dass es von Werth wäre, wenn diese Sache endlich einmal klargestellt werden würde, und empfahl mir, mich an *Hellenbach*'s Sohn — einen Offizier in Kroatien — zu wenden; da er mir aber eine nähere Adresse nicht angeben konnte, musste ich darauf verzichten. — Dr. *Wittig*, mit dem ich noch jetzt freundschaftlichst korrespondire, antwortete, dass auch ihm seiner Zeit bestimmte Gerüchte zugegangen seien, dass sich *H.* in Folge grosser Spielverluste in Monte Carlo erschossen habe. Diese Gerüchte sind mir seit langem ganz bekannt, aber ebenso habe ich auch am eigenen Leibe erfahren, was solche Gerüchte oft werth sind, und deshalb forschte ich weiter und wandte mich an *Hellenbach*'s intime Freundin, Baronin *Adelma v. Vay*, deren Einladung nach Schloss Gonobitz ich vor einigen Jahren einmal folgte. Sie rieth mir, mich an *Hellenbach*'s Tochter, Gräfin *Papadopoli* in Venedig zu wenden, was ich that, worauf ich bereitwilligst Antwort von einer zweiten Tochter, Baronne *Gyzella Hellenbach*, erhielt, die ich Ihnen im Original einsandte. — —

Ich habe an der ganzen Sache, die mir schon so viel Schreiberei gemacht hat, kein Interesse weiter, als das, einen Mann, dessen Schriften ich sehr verehre, von dem, wie ich glaube, ungerechtfertigten Odium des Selbstmordes zu befreien. Ich gebe ohne Weiteres zu, dass vieles für Selbstmord spricht; aber ich weiss auch, was für Infamien verbreitet werden, die dann von ganz Unschuldigen oft als Wahrheit angesehen werden. — Ich bedauere jetzt, dass ich mich, bei meiner Anwesenheit in Monte Carlo vor drei Wochen, nicht persönlich bei der dortigen Behörde erkundigt habe; jedenfalls kann ich doch nicht ehrlicher handeln, als Ihnen die Originalcorrespondenzen seiner Familie einzusenden.

Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute und begrüsse Sie als Ihr ergebenster Professor *Willy Reichel.*"

Es wäre sehr zu wünschen, dass der geheimnissvolle Schleier, welcher bisher über dem Tod eines der tiefsten und edelsten Denker der Menschheit, der zugleich als der eigentliche Begründer der neueren spiritualistischen Philosophie in Deutschland betrachtet werden darf, im Interesse der geschichtlichen Wahrheit vollends ganz gelüftet würde, weshalb wir alle diejenigen Personen, welche etwa in der Lage wären, noch weitere Anhaltspunkte oder Aufschlüsse zu bieten, hiermit auffordern, wenn ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen, uns umgehend mitzutheilen, was ihnen Näheres davon bekannt sein sollte. Aber schon jetzt werden die obigen Mittheilungen der Familie unseren Lesern willkommen und Herrn *Reichel* für sein eifriges Bemühen um das Andenken des Verewigten der Dank der zahlreichen Verehrer desselben gesichert sein.*)

---

*) Um jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit der seiner Zeit den Familienangehörigen selbst und von diesen wieder anderen Personen gemachten Angaben über die wahre Todesursache auch für später gänzlich zu beseitigen, wäre u. E. — was freilich nach so langer Zeit und vollends in Monte Carlo seine besonderen Schwierigkeiten haben wird — noch erforderlich, die folgenden Fragen eingehender zu beantworten: 1) War jemand bei oder nach dem plötzlichen Tod zugegen und wer war dieser unmittelbare Zeuge? 2) Hat an Ort und Stelle eine Leichenschau stattgefunden, wurde vielleicht ein Arzt beigezogen und wie lautete sein Befund? Existirt überhaupt ein ärztliches Zeugniss über die Todesursache und von wem ist dasselbe unterzeichnet? 3) Hat sich in Folge des oben erwähnten Telegramms damals ein Familienmitglied nach Monte Carlo, bezw. Nizza begeben? Hat ein solches (oder wer?) die Leiche gesehen und sich selbst davon überzeugt, dass an derselben keine Schussverletzung zu bemerken war? 4) Wer hat die Ueberführung der Leiche von Nizza nach Venedig und von dort nach Kroatien besorgt? Hat die Beisetzung (am 26. Novbr.) ohne Beanstandung wegen der kirchlichen Ceremonien daselbst stattgefunden? — Nachdem nun einmal der Versuch unternommen wurde, jenes damals so bestimmt auftretende Gerücht öffentlich zu widerlegen, wäre dringend zu wünschen, dass dies gründlich und nicht blos durch gegentheilige Vermuthungen, bezw. Versicherungen indirekt betheiligter, wenn auch an sich noch so glaubwürdiger Personen geschieht! — Red.



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Reincarnation.

Zum Andenken an Giordano Bruno.*)

Letzte Arbeit vom † Pastor *Max Gubalke.*

Zur Einleitung.

[*Bruno* wurde 1548 als Sohn eines Soldaten in der neapolitanischen Stadt Nola geboren. In jugendlichem Alter trat er in den Dominikanerorden, wobei er den Vornamen *Giordano* annahm; mit 24 Jahren erhielt er die Priesterweihe. Mit Feuereifer studirte er die alten wie die neuen Schriftsteller und versuchte sich in dichterischen Arbeiten. Aber die Selbständigkeit seines Geistes führte ihn bald zu Widersprüchen gegen die bestehenden Lehrmeinungen, die er nicht verbarg. Der drohenden Anklage wegen Ketzerei entzog er sich, 28 Jahre alt, 1576 durch die Flucht. Er irrte durch die italienischen Städte und dann über die Alpen 1580 nach Genf, das er nach kurzem Aufenthalt wegen seiner Angriffe auf kalvinistische Gelehrte verlassen musste. Ueber Lyon kommt er nach Toulouse, 2 Jahre später, 1582, nach Paris; von beiden Universitäten vertreiben ihn akademische Streitigkeiten. Sein lebhaftes Naturell weiss er nicht zu zügeln, jede Beschränkung ist ihm unerträglich; so ist er unduldsam gegen Andersgesinnte, unverträglich und daher unstet. In England findet er 1583 Hofgunst und vornehme Freunde; in London entstehen seine bedeutendsten, italienisch geschriebenen Werke, deren glänzende Darstellungsweise ihn zum ersten philosophischen Schriftsteller seines Jahrhunderts machte, so namentlich seine Satyre auf Aberglauben aller Art: Spaccio de la

---

*) Vergl. Aprilheft 1900, Fussnote S. 224. — Dieses von unserem unvergesslichen Mitarbeiter hinterlassene Manuskript sollte ursprünglich zur 300 jährigen Todesfeier des grossen Nolaners fertig werden, welchem vom heiligen Officium in Rom unter anderen Ketzereien bekanntlich auch seine Lehre einer Wiederverkörperung vorgeworfen wurde, die mit Bibel und Dogma im Widerspruch stehe. Eben aus diesem Grund stellte Verf. seine Studie, die wir ohne Abänderung (auch in der Rechtschreibung) zum Abdruck bringen, fast mehr unter den theologischen als den philosophischen Gesichtswinkel. Zur Ergänzung der von ihm beabsichtigten, leider nicht mehr vollendeten Einleitung über Leben und Schaffen des berühmten Begründers des modernen Pantheismus mögen die obigen Notizen dienen, die wir theilweise einem in der Frankfurter Zeitung veröffentlichten Erinnerungs-[illegible] von *Kurt Lasswitz* entlehnen.

Bestia trionfante, ferner: Della causa, principio et uno, Del infinito universo e mondi (1584), Degli eroici furori (1585). Als sein Gönner, der französische Gesandte, nach Paris zurückkehrte, begleitete ihn *Bruno* und begab sich von dort im folgenden Jahr (1586) nach Deutschland, über Mainz und Wiesbaden nach Marburg, und weil ihm hier die Abhaltung von Vorlesungen nicht gestattet wurde, nach Wittenberg, wo ihn die Lutheraner freundlich aufnahmen, obschon er nicht zur lutherischen Lehre übertrat, und wo er bis 1588 über Mathematik, Physik und Philosophie mit Erfolg las. Nach dem Tode des Kurfürsten *August* begab er sich, von den Kalvinisten verfolgt, nach Prag und von dort ein halbes Jahr später an die (1525 gestiftete, 1809 aufgehobene) Braunschweigische Universität Helmstedt, wo er unter vielfachen Belästigungen anderthalb Jahre verweilte und seine lateinischen, in Versen geschriebenen Hauptwerke verfasste, deren Druck er seit Mitte 1590 in Frankfurt a. M., damals dem Hauptsitz des deutschen Buchhandels, selbst leitete, so seine Gedichte: De innumerabilibus, immenso et infigurabili (1591). Die dortigen Verleger *Johann Wechel* und *Peter Fischer* sollten ihm solange Quartier geben; allein der Rath verweigerte (laut Eintrag im Bürgermeisterbuch vom 2. Juli 1590) ihm die Erlaubniss, in *Wechel's* Hause zu wohnen, weshalb er im Karmeliterkloster Unterkunft suchte. Ehe der Druck der Bücher vollendet war, verschwand er Anfang Februar plötzlich, tauchte 1592 in Padua auf und folgte der Einladung des reichen venezianischen Edelmanns *Mocenigo*, den er in die Geheimnisse der Gedächtniss- und Erfindungskunst des *Lullus* (Ars magna) einweihen sollte. Allein dieser verrieth ihn an die Inquisition, die ihn am 23. März 1592 verhaften liess. Rom verlangte seine Auslieferung; nach langen Verhandlungen gab die Republik, um dem Papst gefällig zu sein, nach, und so betrat er am 27. Februar 1593 den Kerker der römischen Inquisition. 7 Jahre dauerte sein Prozess, da man immer auf weithin wirksamen Widerruf des machtvollen Verbreiters der gefährlichsten Irrlehren hoffte. Vergeblich; und so riss endlich der heiligen Kongregation die Geduld. Am 8. Februar 1600 wurde sein Urtheil gesprochen und er der weltlichen Gewalt übergeben mit der üblichen Formel, sie möge „ihn milde und ohne Blutvergiessen bestrafen".

„Mit grösserer Furcht, erwiderte *Bruno*, mögt Ihr das Urtheil fällen, als ich es vernehme". Noch immer verschob man, in der Hoffnung auf einen Widerruf, die Hinrichtung; allein *Bruno* blieb standhaft bis zu seinem letzten Augenblick.

Zu Rom auf dem Campo dei Fiori, vor dem Theater des Pompejus, wo jetzt der Kurie zum Trotze das Denkmal *Giordano Bruno*'s steht, das ihm am 9. Juni 1889 unter dem Jubel der Bevölkerung errichtet wurde, flammte am 17. Februar 1600 der Scheiterhaufen um den Verurtheilten.

Es war kein gewöhnlicher Ketzer, der hier brannte. Ein Ketzerfürst war es, einer jener Auserwählten, deren Geist unvertilgbar aus der Lohe emporsteigt und eine edlere, dauernde Leuchte in der Nachwelt entzündet. Wie wir aus Feuersgluthen das reine Metall schlackenfrei gewinnen und bewahren, so lässt uns der Märtyrertod *Bruno*'s die Härten seines Temperamentes vergessen, und in seinem Andenken ehren wir allein das Genie eines unsterblichen Denkers und Dichters. —

Bruno brachte keine Beweise für seine Lehren, er brachte überhaupt keine Förderung der naturwissenschaftlichen Erkenntniss im theoretischen Sinne. Er ist oft in der Hinsicht überschätzt worden, dass man seine phantasievollen Anregungen für wissenschaftliche Thaten ansah und ihm Verdienste zuschrieb, die ihm in diesem Sinne nicht zukamen. Dass seine Gedanken von *Kopernikus* und *Nikolaus Kusanus*, sowie von den Atomistikern des Alterthums hergeholt waren, soll kein Vorwurf sein; denn auf die Vereinigung kam es an und auf das Leben, das er ihnen einhauchte.

Aber man hat ihn auch als einen Entdecker in der Naturwissenschaft hinstellen wollen. Das war er nicht im Sinne der Methode der Forschung. Er war ein Mann von genialer Phantasie, der die Dinge von neuen Seiten und unter grossen Gesichtspunkten sah; daher kommt es, dass er Entdeckungen vorausahnte und dass man bei ihm Spuren und Gedanken findet, die bei späteren Denkern, wie bei *Spinoza*, *Leibnitz* und *Kant*, systematische Begründung und Durcharbeitung erlangten. Aber ausdenken und beweisen oder schaffen ist ein Unterschied. Durch *Bruno*'s Verfahren waren keine Entdeckungen zu machen im wissenschaftlichen Sinne, der den Beweis durch das mathematische Gesetz verlangt, keine Erkenntniss, wie wir sie *Kepler*, *Galilei* und *Newton* verdanken. Die neue Naturwissenschaft musste einen ganz andern Weg einschlagen. Sie musste das lebendige Fluthen der Erscheinung auflösen in quantitativ messbare Einzelvorgänge; sie musste die Welt als Mechanismus betrachten, um sie sich theoretisch und technisch zu unterwerfen. *Bruno* that gerade das Gegentheil; er belebte die Dinge und sah überall das Wesen und Walten eines Geistes, der wohl dem Gefühl, nicht aber der Erkenntniss zugäng-

lich war. Sein Gedanke der Weltentwickelung von innen heraus hat nichts mit *Darwin*'s Entwickelungslehre zu thun, der vielmehr gerade mechanische Ursachen für die Thatsache der Entwickelung suchte. *Bruno* sah überall mit den Augen des Künstlers, und so gab er zwar keine Wissenschaft, aber eine Weltanschauung. Um *Bruno* zu ehren, brauchen wir ihn nicht nach der theoretischen Seite hin zu überschätzen. Hat er nicht Wissenschaft geschaffen, so hat er ihr doch den Weg freigemacht. Ungeschmälert bleibt sein Verdienst, jene Erhabenheit der Weltanschauung, die sich aus der Weltbürgerschaft des Menschen ergiebt und die besonders schön gerade in seiner Wiederverkörperungslehre hervortritt, mit glühenden Worten gepredigt zu haben. — Und nun lassen wir dem theuren Verstorbenen das Wort.]

Reïncarnation.

Letzte Studie (zum Andenken an *Giordano Bruno*)
von † *Max Gubalke.*

Nichts hat wohl den denkenden Menschen von alten Zeiten her mehr bewegt, das Herz geängstet und den Kopf beschäftigt, als die Frage: ὁπόθεν τὸ κακόν? woher kommt das Uebel? wie ist dessen Dasein mit dem Glauben an einen gütigen, weisen, gerechten und allmächtigen Schöpfergott zu vereinen? Sollte man an diesem Gottesglauben festhalten dürfen und können, so musste sich für so manche unerklärliche, mit jenem wie unter sich nicht in Einklang zu bringende Zuständlichkeiten des Menschenlebens eine einheitliche zusammenfassende Begründung und Rechtfertigung finden lassen. Man suchte dieselbe wohl mit heissem Bemühen, fand sie aber nicht. Die Theodicee, d. i. der Versuch, den anscheinenden Widerspruch zu lösen, in welchem die Uebel mit der moralischen Weltregierung Gottes stehen, ist so alt, wie das Denken des Menschen und kehrt in mythischer, poetischer oder philosophischer Form bei allen Völkern wieder. Denn weder duldet das fromme Gemüth einen Zwiespalt in und mit seinem Gott, leidet vielmehr schmerzlich unter der sich ihm aufdrängenden Annahme, dass die Majestät seines höchsten Gutes einen Defect aufwiese —, noch auch erträgt es das Causalitätsbedürfniss des denkenden Geistes, bei Wirkungen stehen zu bleiben, deren Ursachen er nicht zu erkennen und nachzuweisen vermag, bei Wirkungen, welche er nicht mit dem erkennbaren Weltgetriebe, mit der Gesetzmässigkeit des grossen kosmischen Organismus in Einklang zu bringen vermag. So haben wir ausser in dem 37. und 49. Psalm

im Buche *Hiob* den grossartigen Versuch eines frommen Herzens und zwiespältigen Kopfes, die Antwort auf die brennende Frage zu finden, warum der Fromme leiden müsse, während dem Gottlosen es wohl gehe. Aber keine andere Antwort stellt sich auf diese Frage ein, als die, die Frage selbst als eine fürwitzige abzuweisen: „Wer mit dem Allmächtigen hadern will, soll es ihm der nicht beibringen? und wer Gott tadelt, soll es ihm der nicht verantworten?" Auch *Jesaias* hat keine andere Antwort als die Abweisung der Frage als einer nicht erlaubten: „Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du? du beweisest deine Hände nicht an deinem Werke" —; aber auch er bescheidet sich: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott." Auch *Paulus* findet keine Lösung, trotzdem er sich im Römerbriefe durch drei Capitel hindurch, 9—11, damit abquält; — auch er kommt zu keinem andern, als dem ganz unbefriedigt lassenden Schlusse: „So liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", und greift auf *Jesaias* zurück, wenn er schreibt: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Fass zu Ehren und das andere zu Unehren?" Der Weisheit letzter Schluss blieb immer, dass Gottes Unerforschlichkeit und souveräne Willkür von vornherein jede Frage zur Thorheit, jedes Forschen zur Anmaassung stempeln und zu gänzlicher Erfolglosigkeit verurtheilen. „Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen was er will", — darnach haben wir auf Erden Nichts zu fragen!

Auch die Philosophie hat sich mit diesem Problem beschäftigt und die klassische Darstellung der Theodicee hat wohl der Philosoph *Leibnitz* gegeben, welche er der preussischen Königin *Sophie Charlotte* widmete. Auf diese wie auf ältere und jüngere Theodiceen einzugehen, ist hier nicht der Ort noch die Zeit, zumal im Grunde jedes philosophische System eine Theodicee ist; denn es versucht ja, der Welt Lauf zu begreifen, alles Geschehen in der Welt zu einem System zusammenzufassen, d. h. von Allem einen einheitlichen, restlos umfassenden, erkennbaren, vernünftigen Grund aufzuweisen.

Dieser dem Menschen eingepflanzte, und darum unvertilgbare, durchaus berechtigte Trieb, wie ihn auch *Paulus* kennt und anerkennt: „Der Geistesmensch ergründet Alles", ist aber, wie bekannt, von Seiten der Kirche mit dem Hinweise auf Geheimnisse, die Gott vermöge der Unerforsch-

lichkeit seiner Rathschlüsse sich vorbehalten habe, abgewiesen und als menschliche Vermessenheit gebrandmarkt worden. Nun, es war immer eines der traurigsten Geschäfte hierarchischer Priester, Geheimnisse zu schaffen, da wo keine sind noch sein dürfen, anstatt bislang noch nicht Erkanntes zu erforschen zu suchen. Als ob *Christus* nicht gesagt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht fragen, darum soll euch der heilige Geist (d. i. der Geist der Forschung) in alle Wahrheit leiten." Freilich kann der Nimbus einer Kirche damit so wenig bestehen, wie priesterliche Bevormundung: der amerikanische Unitarier *Coleridge* nannte solche Geheimnisskrämerei: „orthodoxe Lügen um Gottes willen".

Der Sachverhalt dürfte in Wirklichkeit folgender sein: In Gottes allumfassendem Wesen nach *Paulus*': „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge" unterscheiden wir sein transscendentes, jenseitiges Sein und sein immanentes, der gewordenen Welt innewohnendes Dasein. Der jenseitige, in reiner Subjectivität verharrende Gott kann ob seiner Unendlichkeit und Schrankenlosigkeit niemals von der endlichen, beschränkten menschlichen Erkenntniss erfasst und erkannt werden. Diesen schöpferischen Urgrund von Allem, was ist, diese Gottheit, von welcher die Menschen mehr reden, als sich mit der Ehrfurcht vor ihrer unerforschlichen Majestät vereinen, vor der Vernunft verantworten lässt, zu einem „Geheimniss" herabzuwürdigen, ist mindestens eine Flachheit, da ein Geheimniss jederzeit mittheilbar ist, zudem meistens von der Selbstsucht oder vom hohlen, thörichten Dünkel geboren wird. Die Zeiten der Geheimnisse sind vorüber und nur die Eierschalen des beschränkten Unterthanenverstandes einer vergangenen Zeit machen noch ab und zu den schüchternen Versuch, menschliche und göttliche Regentenweisheit mit dem Nimbus des Geheimnisses umgeben und dasselbe als nothwendiges Herrscher-Requisit begründen zu wollen. Abgesehen von dem pädagogischen Takte bei der Erziehung, das Kind allmählich nur in die Erkenntniss des Lebens und seiner Pflichten einzuführen, geht heute das allgemeine Streben dahin, überall helles Licht zu verbreiten und alle noch vorhandenen Reste mittelalterlichen Dunkels zu zerstreuen. Und wie schlecht angebracht ist auch heutzutage der Missbrauch, der bis zum Ueberdruss mit dem Worte „göttliche Offenbarung" getrieben wird, mit dem beliebten Hinweise auf göttliche Geheimnisse, und zwar gerade da, wo es sich um unsere eigensten, vitalsten Interessen, um die Frage nach der Herkunft, Ungleichheit, Ungerechtigkeit, relativen Resultatlosig-

keit des menschlichen Lebens handelt. Wir erforschen und ergründen die geheimsten Gänge des unorganischen und organischen Lebens, wir gewinnen überall in der umgebenden Natur ungeahnte Einsichten und Aufschlüsse, und nur inbetreff unserer Seele, ihres Herkommens, Wesens und ihrer Zukunft blieben wir auf die vage, nur die Unwissenheit verhüllende, zu wenig, weil zu viel sagende Antwort: „von Gott — zu Gott“ angewiesen? Mit nichten! Sondern, wenn auch, wie schon gesagt, Gottes Wesen an sich, weil jenseit aller Erkenntnissmöglichkeit liegend, immerdar unerforschlich bleiben muss, auch der Theil nie das Ganze zu fassen vermag, so hat doch derselbe Gott, soweit er sich in seiner Erscheinungswelt ein objectives Dasein bereitet, sich vergegenständlicht hat, sich selbst als Gegenstand menschlichen Erkennens gesetzt. Würde er doch mit der Schöpfung des Menschen, der Geist von seinem Geiste ist, ein unwürdiges Spiel getrieben haben, wenn nicht eben dieser partielle Gottesgeist zum mindesten für seine eigene Werde- und Entwickelungsgeschichte Verständniss gewinnen könnte, Einsicht in den Aufbau und den Ausgang seiner Individualität, sofern dieselbe, als eine Welt im Kleinen, sich ebenso von Gott wie von den anderen Individualitäten unterschieden weiss. Gott sollte dem Menschen das unvertilgbare Verantwortlichkeitsgefühl eingepflanzt und gleichwohl ihm die Einsicht in seine Vergangenheit und Zukunft vorenthalten, ihn unfähig gelassen haben, alle die Fragen zu beantworten, die in seinem Innern über ihn selbst aufsteigen? Nein und abermal nein! Denn unser Leben gliche dann in Wirklichkeit einem Spiel mit verdeckten Karten oder verbundenen Augen, und nicht mit Unrecht wäre es eine Prellerei genannt worden. Ein Gott, der fähig wäre, vom Throne der Weisheit herab sich an dem blinden Spiel der Unwissenheit zu ergötzen, mag vielleicht ein Gott eines sich selbst beschränkenden Kirchenglaubens sein und bleiben, — der Gott des mündigen Menschen ist grösser, „sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht“, ja im hellen Licht wandelt er vor allen anderen die Wege, die die Menschenseele vom Eingange bis zum Ausgange innerhalb der gewordenen Welt durchmisst; er lässt uns hineinschauen in seine Werkstatt, gerade da, wo es sich um unser eigenes Wesen, unser Wohl und Wehe handelt. Er treibt keine irdische Cabinetspolitik, umgeben von diplomatischen Geheimnissen und unterstützt von dem Vorbehalt diskretionärer Gewalten. In dem grossen Lebensbuche ist das Capitel von dem Wesen und der Pilgerfahrt der Menschenseele ein offen aufgeschlagenes: lerne nur, o

Göttersspross die heiligen Runen entziffern und verstehen, lerne die himmlische Lebensweisheit, um die irdische zu verklären, auf dass du ein irdischer Gott, ein Herr werdest über dich und dein Schicksal! *Γνῶθι σεαυτόν*! Erkenne dich selbst! —

Wie wenig aber entspricht dieser Cardinalforderung das, was uns von unserer Seele bekannt ist, — wie muthet das Stückwerk unserer Psychologie an wie ein unvollendetes Gemälde, an welchem die wesentlichsten Conturen fehlen, an welchem zunächst der Vordergrund fehlt, das somit in der Luft zu schweben scheint. Sehen wir zu!

(Fortsetzung folgt.)

Die „Theosophische Kreuzspinne“ bei näherer Beleuchtung, im Gegensatz zur Darstellung Prof. Sellin's.

Von **Ludwig Deinhard.**

Gerade wie in *Schiller*'s „*Wallenstein*'s Lager“ die *Wallenstein*'schen Kriegsleute dem Kapuziner eine Zeit lang wenigstens gutmüthig zuhören, sich durch diesen gelehrten Kuttenträger durchaus nicht die Laune verderben lassen, sondern seine originelle Predigt ruhig von der heiteren Seite nehmen und dem unermüdlichen Schimpfbruder fortgesetzt ins Gesicht lachen, — ebenso werden auch sicherlich Die, welche sich über das Wesen, die Ziele und die Bedeutung der modernen theosophischen Geistesbewegung längst klar geworden sind, sich durch die antitheosophischen Agitations-Artikel, die Prof. *C. W. Sellin* im Januar- und Februar-Heft des laufenden Jahrganges der „Psych. Stud.“ veröffentlicht hat, nicht im Mindesten aus dem seelischen Gleichgewicht bringen lassen. Sie kennen Prof. *Sellin* von früher her viel zu gut, und sind längst auf einen derartigen Angriff vorbereitet. Sie wissen, dass er es mit diesem nun erfolgten Angriff im Grunde genommen ganz gut meint und dass ihn dabei der Gedanke leitet, seine deutschen Landsleute vor der drohenden Gefahr zu warnen, sich in dem unheilvollen Netz der ihm so widerlich erscheinenden „Theosophischen Kreuzspinne“ — wie er sich ausdrückt — fangen zu lassen. Hat doch Prof. *Sellin* auf seiner im Spätherbst vorigen Jahres unternommenen antitheosophischen Agitationsreise viele deutsche Anhänger der theosophischen Bewegung persönlich aufgesucht und jedem Einzelnen in einem mehrstündigen Privatissimum das Studium von *W. S. Solovyoff*'s: „Modern Priestess of Isis“ angelegentlichst em-

pfohlen. Diese erlaubten sich dabei freilich bescheidentlich einzuwenden, dass das Urtheil eines so wenig kompetenten Richters, wie *Solovyoff* über die räthselhafte Persönlichkeit der Frau *Blavatsky*, der ja deren Vertrauen und Gastfreundschaft in schändlicher Weise missbraucht hat, ihnen gänzlich werthlos erscheine gegenüber dem, was Männer, wie Col. *Olcott*, die lange Jahre mit ihr Freud und Leid getheilt haben, über sie ausgesprochen haben. Trotz seiner menschenfreundlichen Absichten dürfte also Prof. *S.* auf seinem Feldzug gegen die „theosophische Kreuzspinne", vulgo „Theosophische Gesellschaft" genannt, recht wenig Erfolg gehabt haben. — Mit einigen genialen, kühn hingeworfenen Strichen zeichnet er uns nun im Januarheft das Bild dieser „Kreuzspinne", wie er es wohl seit December 1885, der Zeit des Erscheinens des *Hodgson*-Berichtes, in seinem Innern mit sich herumgetragen. Es ist die Sprache eines aufs Aeusserste empörten Mannes, der es nicht fassen kann, dass eine Gesellschaft, die nach seiner Ueberzeugung von einer Erzschwindlerin gegründet wurde, trotz innerer Hohlheit und Haltlosigkeit fortfährt zu existiren, noch immer bereit, denkfaule „Gimpel" auzulocken und eine Konfusion ohne Gleichen in den Köpfen der Menschen anzurichten. Freilich war das Bild, das diese Gesellschaft Ende 1885 dem oberflächlich Hinschauenden darbot, ein sehr düsteres; allein das Bild, das diese selbe Gesellschaft Ende 1900 dem aufmerksamen Beobachter darbietet, sieht ganz und gar anders aus. Nur darf man dieses Bild nicht durch das Medium eines empörten Gemüthes hindurch betrachten und nicht dulden, dass die im Jahre 1885 entstandenen Schwingungen der Entrüstung heute noch nachschwingen. Dies ist aber gerade das, was Prof. *Sellin* thut. Deshalb ist auch die von ihm entworfene Darstellung über alles erlaubte Maass hinaus s u b j e k t i v g e f ä r b t.

Ich gehöre der grossen theosophischen Weltgesellschaft seit einer längeren Reihe von Jahren als Mitglied an und fühle mich als solches verpflichtet, die Ehre dieser von Prof. *S.* so hart angegriffenen Gesellschaft hier zu vertheidigen. Ich bilde mir nicht ein, in allen den von Prof. *S.* aufgeworfenen Fragen als kompetenter Sachverständiger auftreten zu dürfen: aber ich glaube doch einigermaassen wenigstens das Recht beanspruchen zu können, auch ein Wort mitreden zu dürfen, wo es sich um die Beurtheilung von Personen und Verhältnissen handelt, denen ich persönlich näher getreten bin. Meine diesbezüglichen Anschauungen, die ich hier so kurz wie möglich vorbringen werde — denn ich verhehle mir nicht, dass bei der Mehrzahl der Leser

der „Psych. Stud.“ das Interesse für die Theosophische Gesellschaft und deren leitende Persönlichkeiten nicht allzu gross sein dürfte — weichen von denen Prof. *Sellin*'s ganz erheblich ab, wie sich sofort zeigen wird. Wir wollen zunächst als Punkt

1) die Mahatmafrage kurz ins Auge fassen. Die Mahatmas sind für Prof. *S.* „fingirte Autoritäten“ (l. c. p. 22 unten). Ich muss mich in Betreff dieser wichtigen Frage mit einem Hinweis auf die Litteratur begnügen. Am klarsten und eingehendsten findet der Leser, der hierüber ins Reine kommen will, diese Frage in der öffentlichen Rede behandelt, in der *Annie Besant* dieselbe am 27. April 1895 in St. James Hall zu London eingehend beleuchtet hat, und die in der „Sphinx“ XXI I. Bd. p. 260 verdeutscht wiedergegeben wurde. Prof. *S.* wird zwar die „Sphinx“ für theosophische Konfusions-Litteratur erklären. Aber das ist seine Privatansicht; andere denken darüber anders.*)

2) *H. S. Olcott.* Colonel *Olcott*, dessen philologische Bildung Prof. *S.* auf p. 80 in Zweifel zieht, kann es vielleicht im Lateinischen mit diesem Herrn nicht aufnehmen, besitzt aber dafür in hohem Grade diejenigen Gaben, deren er als Präsident einer Weltgesellschaft nothwendig bedarf. Er ist vor allen Dingen ein ausgezeichneter Organisator, und es will etwas heissen, auch unter den denkbar grössten Schwierigkeiten auf dem Präsidentenposten ausgeharrt zu haben, den er nun seit 25 Jahren mit grosser Umsicht bekleidet.

3) Die Geschichte der theosophischen Gesellschaft. Es giebt nur eine einzige authentische Darstellung dieser Geschichte, und dies ist die in den sogenannten „Old diary leavers“ von *Olcott* selbst geschriebene. Dieselbe reicht jetzt bis zum Jahr 1891, liefert also auch den Schlüssel zum Verständniss des *Hodgson*'schen Berichts vom Jahre 1885 über die Zustände in Adyar, sowie den Beweis, dass sich dieser Bericht, — der freilich für Prof. *S.* ein Evangelium der Wahrheit bilden dürfte — in den meisten Punkten vollständig verrennt. Ueber die verwickelte, räthselhafte Persönlichkeit der Frau *Blavatsky*, diesen Typus einer „multiplex personality“, dürfte wohl *Olcott*, der vom Jahre 1875 bis 1891 das Schicksal dieser Frau beinahe

*) Auch in den vor Kurzem bei *C. A Schwetsche* u. Sohn in Berlin erschienenen „Beiträgen zur okkulten Wissenschaft“ findet der Leser eine ausführliche Erörterung der Mahatmafrage. Von dort ist auch die oben erwähnte Mahatma-Rede der Frau *Besant* im Sonderabzug als Band XXIX—XXX der „Theosophishen Schriften“ (zu 40 Pf.) zu beziehen.

ununterbrochen getheilt und sie in allen Lebenslagen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, berufener sein, ein Urtheil abzugeben, als Prof. *S.*, der sie doch wohl nur ganz oberflächlich kennen gelernt haben kann. Ich begnüge mich hier damit, zu konstatiren, dass die Urtheile dieser beiden Herrn diametral auseinandergehen. Ich selbst habe Frau *Blavatsky* nicht gekannt.

4) *C. W. Leadbeater.* Von diesem, heute durch ganz besondere Eigenschaften hervorragenden Mitglied der theosophischen Gesellschaft führt Prof. *S.* auf pp. 24 und 25 einen Brief an, den dieser am 14. Juni 1885 geschrieben haben soll. Möglich, dass *L.* sich damals über das „multiplex personality"-Wesen der in dem Brief erwähnten Frau *Blavatsky* noch nicht so recht im Klaren befand und sich deshalb in allerhand Vermuthungen erging. Wir haben es aber momentan nicht mit dieser Dame, sondern mit *Leadbeater* selbst zu thun, der in der theosophischen Bewegung gewiss nicht eine solch hervorragende Stellung einnehmen würde, wie dies thatsächlich der Fall, wenn er nicht ganz ungewöhnliche Fähigkeiten besässe. Prof. *S.* nennt ihn zwar ironisch „das hellsehende Orakel für alle Theosophen" (p. 24); allein wie es mit diesem Orakel wirklich beschaffen ist, davon hat Prof. *S.* offenbar nicht die allerleiseste Ahnung. *L.* hat ein paar ganz vortreffliche kleine Werke veröffentlicht, wie „The Christian Creed" und „Clairvoyance"; und es ist namentlich das Letztere, das ich allen Lesern der „Psych. Stud.", die sich über das Wesen des Hellsehens klare Begriffe verschaffen wollen, ganz besonders warm empfehlen möchte.*) Ich acceptire aber Prof. *Sellin*'s Ausdruck „Orakel" als gewiss insofern auf *Leadbeater* passend, als gerade er sicherlich besser als Prof. *S.* befähigt erscheint, uns über das Orakelwesen der alten Griechen, auf das bekanntlich auch *du Prel* ein Licht zu werfen versucht hat, genaue Aufschlüsse zu geben. Ich muss mich hier auf diese kurzen Andeutungen über Herrn *L.* beschränken und fasse meine Ansicht über ihn dahin zusammen, dass er ein Mensch von ganz ungewöhnlich hoher mentaler Entwicklung ist, von dem alle die sehr viel lernen können, die diesen Entwickelungsgrad nicht besitzen, und von dieser Ansicht werden auch die auf gänzlichem Missverständniss beruhenden Invektiven Prof. *Sellin*'s mich nicht abbringen.

5) *Annie Besant.* Ich weiss in der That nicht, ob es

*) Einen kurzen Auszug aus diesem Buch beabsichtigte ich vergangenes Jahr in der „Uebersinnlichen Welt" zu veröffentlichen. Das betreffende Manuskript ist aber leider in der Redaktion dieser Zeitschrift verloren gegangen!

nothwendig ist, eine Frau, die sich seit etwa zehn Jahren als öffentliche Rednerin über die schwierigsten Probleme der Metaphysik und Religionsphilosophie in der ganzen civilisirten Welt einen Namen gemacht, die in den Aulen der Universitäten Lund und Upsala mit grossem Erfolg Vorträge gehalten hat, die im vergangenen Winter vom Senat der Universität Genf aufgefordert wurde, auch dort über Theosophie zu sprechen, — welcher Aufforderung sie, im Begriffe, ihre alljährige Indien-Reise anzutreten, leider nicht nachkommen konnte,*) — gegenüber den von Prof. *Sellin* auf p. 23 beliebten witzelnden Bemerkungen über sie in Schutz zu nehmen. Ob sie den Vorwurf der Kritiklosigkeit, den Prof. *S.* gegen sie erhebt, wirklich verdient, dass mögen diejenigen Leser der „Psych. Stud." selbst beurtheilen, die mit den Schriften von *Annie Besant* bekannt geworden sind.**) Die von Prof. *Sellin* auf p. 23 über diese von Allen, die mit ihr in Berührung gekommen, hochgeschätzte Frau gemachten billigen Witzeleien richten sich meines Erachtens wohl selbst.

6) Prof. *Max Müller*. Von diesem Gelehrten theilt uns Prof. *S.* p. 80 gesperrt gedruckt eine in seinen „Lebenserinnerungen" enthaltene Aeusserung mit, dahingehend, Frau *Blavatsky* und ihre Freunde hätten der Sache Indiens mehr geschadet als genützt. Nun hat aber bekanntlich der verstorbene grosse Oxforder Sanskritist in seinem ganzen Leben niemals den Boden Indiens betreten. Er urtheilt demnach hier aus der Ferne unter dem Einflusse einer ungünstigen Voreingenommenheit gegen das Wesen der theosophischen Bewegung, die bei ihm allerdings sehr fest wurzelte. „Man kann Theosoph sein" — schrieb *Max Müller* 1892 in seiner Vorrede zu den „Gifford Lectures" — „ohne dass man in Verdacht kommen sollte, sich mit Geisterklopfen, Tischrücken oder anderen occulten Wissenschaften und schwarzen Künsten zu beschäftigen." Dass sich nun aber gerade die Vertreter der theosophischen Richtung mit diesen „schwarzen Künsten" nicht beschäftigen, sondern im Gegentheil von solcher Beschäftigung abrathen, dies wollte *Max Müller* niemals einsehen, soviel man sich auch von theosophischer Seite in England Mühe gegeben hat, ihm dies begreiflich zu machen.***) Sein ungünstiges Vor-

*) Die von der Genfer Universität gewünschten Vorträge über Theosophie hat dann Dr. med. *Pascal* gehalten.

**) Die von Prof. *S.* verhöhnte „Uralte Weisheit" *Annie Besant*'s wurde übrigens im Maiheft 1899 der „Psych. Stud." von Dr. *Mark* in Breslau sehr günstig besprochen.

***) Vergl. Sphinx XXI, 1894, p. 17: Dr. *Hübbe-Schleiden*: „*Max Müller* und der esoterische Buddhismus", — ein Aufsatz, der *Max*

urtheil gegen die theosophischen Ziele und Bestrebungen überhaupt dürfte also wohl daran schuld gewesen sein, dass er sich einbildete, diese Bestrebungen hätten der Sache Indiens mehr geschadet, als genützt. Dieser Ansicht *Max Müller*'s stehen nun aber die Ansichten, welche geborene Indier, darunter geistig hochstehende Brahmanen, über diese Frage geäussert haben, diametral gegenüber. Um nur ein derartiges Urtheil hier anzuführen, so sprach sich Prof. *Gyanendra Nath Chakravarti*, einer der ersten Schulmänner Indiens, früher Professor der Mathematik in Allahabad, erst vorigen Sommer auf einer in London abgehaltenen Jahresversammlung der europäischen Sektion der „Theos. Gesellschaft" dahin aus, dass das, was diese Gesellschaft für Indien gethan habe, geradezu erstaunlich sei.*) Ganz in demselben Sinne drückte sich derselbe indische Gelehrte über diesen Punkt auch schon auf dem 1893er Religionsparlament aus, wie ich schon damals von dort zu berichten Gelegenheit hatte.**) Ich meine, derartige Aeusserungen aus indischem Munde hätten denn doch für den hier in Frage stehenden Punkt grössere Bedeutung, als die Ansicht eines europäischen Sanskritisten, dem die gebildete Welt zwar die „Sacred books of the East" zu verdanken hat, der aber die indischen Verhältnisse niemals aus eigener Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte. —

7) Die Leistungen der theosophischen Gesellschaft. Ueber diese orientirt man sich am besten, wenn man die diesjährige Januar-Nummer des in Adyar erscheinenden „Theosophist" zur Hand nimmt. Dort hat Col. *Olcott* die Erfolge und Resultate dieser Gesellschaft in den nunmehr 25 Jahren ihres Bestehens übersichtlich zusammengestellt. Die Gesellschaft giebt gegenwärtig 26 Zeitschriften heraus, der zahlreichen Werke ganz zu schweigen, die von den „Theosophical Publishing Societies" in London, New-York, Chicago, San Francisco, Benares und Madras

Müller's Behandlung dieser Streitfrage in der Berliner „Zukunft" entgegentreten sollte, von dem Herausgeber aber nicht angenommen wurde! — Ich möchte übrigens die Leser der „Psych. Stud." ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass obiges Abrathen von der Beschäftigung mit den „schwarzen Künsten" selbstverständlich nicht in dem Sinne aufzufassen ist, als ob die „Theosoph. Gesellschaft" von jeder Beschäftigung mit der okkulten Wissenschaft abrathe. Ganz im Gegentheil! Das, von dem sie abräth, ist nicht die okkulte Forschung selbst, sondern vielmehr die Gefahr des Missbrauchs solcher Forschung zu rein egoistischen Zwecken — ein Missbrauch, den man ja als schwarze Kunst oder Magie zu bezeichnen pflegt.

*) Vergl. Theosophical Review 1900, August, p. 489.

**) Vergl. Sphinx XVIII, 1893, p. 261.

veröffentlicht worden sind. Ich rede hier von der, wie Prof. *S.* sich p. 79 drastisch ausdrückt, „mit schamloser Reklame in Kurs gesetzten werthlosen Konfusionslitteratur“ dieser Gesellschaft.*) Dieselbe hat ferner vor zwei Jahren in Benares eine Central-Hindu-Schule ins Leben gerufen, in der junge Hindus in der Philosophie des Ostens, daneben aber auch in den Naturwissenschaften des Westens unentgeltlichen Unterricht erhalten. Ebenso hat sie auf Ceylon und im südlichen Indien circa 200 buddhistische Volksschulen begründet, die zum grössten Theil unter der Verwaltung von Mitgliedern der Gesellschaft stehen.**)

8) Die Stellung der „Theos. Gesellschaft“ gegenüber der „Gesellschaft für psysische Forschung“. Wenn diese letztere Korporation, die sogenannte S. P. R., welcher ja auch Prof. *S.* angehört (p. 20), der Begründerin der theosophischen Bewegung im Jahre 1885 ein geradezu vernichtendes Zeugniss ausgestellt hat und dieses Zeugniss trotz energischer Proteste seitens der Mitglieder der Theos. Gesellschaft mit echt angelsächsischer Hartnäckigkeit seither unverändert bestehen liess, so ist damit das offizielle Verhältniss dieser beiden Gesellschaften vollständig gekennzeichnet. Es bleibt aber die Frage offen, welche von beiden Gesellschaften im Unrecht ist, und auf diese Frage wird die Zukunft erst dann eine Antwort ertheilen können, wenn einmal die okkulte Forschung seitens der offiziellen Gelehrtenwelt in die Hand genommen sein wird, die heutzutage bekanntlich hierfür noch nicht zu haben ist. Man denke nur an unsere bisherigen internationalen Psychologen-Kongresse. Diese ganze Sachlage schliesst aber nicht aus, dass mancher, der sich der „Theosoph. Gesellschaft“ angeschlossen hat, weil ihn seine metaphysischen Bedürfnisse zu diesem Schritt drängten, und weil er die Ueberzeugung gewann, dass deren Litteratur ein Licht ausstrahlt, das die dunkelsten Lebensprobleme beleuchtet, den

*) Ich halte es für angezeigt, hier darauf aufmerksam zu machen, dass die öffentliche Propaganda für Verbreitung theosophischer Anschauungen, die seit einigen Jahren in verschiedenen deutschen Grossstädten in nicht immer gerade glücklich gewählter Form auftritt, in den allermeisten Fällen mit der theosophischen Weltgesellschaft, von der hier die Rede ist, in keinerlei Zusammenhang steht, ebenso wenig, wie gewisse theosophische Zeitschriften und theosoph. Verlagsunternehmungen, die neuerdings da und dort aufgetaucht sind. Zu den oben genannten 26 Zeitschriften der Gesellschaft zählt in Deutschland gegenwärtig nur der in Leipzig erscheinende „deutsche Vahan“.

**) Vergl. auch hierüber: „Der Vahan“ (Leipzig. Febr. 1901), wo die Leistungen der Theosophischen Gesellschaft seit ihrer Gründung näher angegeben sind.

Arbeiten der S. P. R. volle Anerkennung zollen und vor Männern, wie dem leider kürzlich verstorbenen Cambridger Psychologen *Fr. W. H. Myers*, der ja sozusagen die Seele der ganzen S. P. R. war, die grösste Hochachtung empfinden kann. Thatsächlich befinden sich denn auch unter den Mitgliedern der S. P. R. in England Anhänger der theosophischen Bewegung; ebenso weist auch *Annie Besant* häufig in Wort und Schrift auf die verdienstvollen Arbeiten der S. P. R. hin. — Und so möchte denn auch ich diese kurzen Bemerkungen zu Prof. *Sellin*'s Ausführungen über die „Theosophische Kreuzspinne" mit dem versöhnenden Wunsche schliessen, dass es den Anhängern der theosophischen Bewegung vergönnt sein möge, wie mit der S. P. R., so, wenn irgend möglich, auch mit Prof. *Sellin* noch einmal Frieden schliessen zu können. Wenn er es über sich gewänne, die Streitaxt zu vergraben, und bei Dr. *Duboc* in Dresden-Plauen in die Schule zu gehen, um von ihm zu lernen, dass und wie sich der „Adyar-Theosophie", die dieser „weibliche Philosophie" nennt, auch gute Seiten abgewinnen lassen, wenn man sich nur bemüht, ihr möglichst vorurtheilsfrei entgegenzutreten*), dann könnte dieser Wunsch ja in Erfüllung gehen. —

Ich bin zu Ende und möchte nur noch die Erklärung beifügen, dass mich keine etwaige weitere Aeusserung Prof. *Sellin*'s über dasselbe Thema dazu veranlassen wird, ihm in den „Psych. Stud." nochmals entgegenzutreten.

Dr. *Hübbe-Schleiden*, der auf meine Bitte die Güte hatte, meine Replik durch die hier folgenden Ausführungen über die Ziele der theosophischen Bewegung zu ergänzen, vertrat von Anfang an und vertritt noch heute die Anschauung, dass man theosophischerseits besser daran thut, Angriffe, wie die Prof. *Sellin*'s, die ja das Wesen der Sache gar nicht treffen, — da der Angreifende vor lauter persönlicher Missstimmung und Entrüstung über Persönlichkeiten, um die es sich gar nicht handelt, sich in Bezug auf die Sache gänzlich im Irrthum befindet —, vollständig zu ignoriren. Ohne Zweifel hat hierin Dr. *Hübbe-Schleiden* vollkommen Recht. Allein ich wollte — im Einverständniss mit der Redaktion — doch die durch Prof. *Sellin*'s Angriffe heraufbeschworene Gelegenheit nicht ganz versäumen, denjenigen Lesern der „Psych. Stud.", die vielleicht in die hier aufgeworfenen Fragen etwas tiefer eindringen wollen, durch einige Litteratur-Angaben hierzu behülflich zu sein.

*) Vergl. die Zukunft vom 2. März 1901, p. 366.

Unsere Kultur-Aufgaben.

(Professor *F. Max Müller* und *H. P. Blavatsky.*)

Eine Nachschrift von Dr. ***Hübbe-Schleiden.***

Von verschiedenen Seiten bin ich gedrängt worden, meine Meinung zu den Schmäh-Artikeln Prof, *Sellin*'s gegen die Theosophische Gesellschaft zu äussern. Dazu werden wenige Worte genügen.

Wenn anständige Menschen auf der Strasse mit Koth beworfen werden, thun sie wohl im Allgemeinen besser, sich nicht darnach umzusehen. Für Jeden, der an solcher Litteraturkost Geschmack findet, muss die virtuose Zusammenstellung von Schimpfwörtern im Januarheft der „Psych. Stud." sehr anmuthend gewesen sein; mir nicht. Dem Ton der Aufsätze entsprachen auch dessen am Aeusserlichen haftende Gesichtspunkte. Prof. *S.* beurtheilt Persönlichkeiten; und Persönlichkeiten sind gerade Das, was da, wo es sich um „Theosophie" handelt, nicht in Betracht kommen kann. Ich habe es nur mit der **Theosophie selbst** zu thun, mit den Fragen nach der richtigen Erkenntniss der Wahrheit.

Neuerdings verdanken wir die Anregung der theosophischen Bewegung allerdings nur der Persönlichkeit der Frau *Blavatsky*; und in diesem Sinne habe auch ich mich wiederholt genöthigt gesehen, dafür dieser Frau persönlich meine grösste Dankbarkeit öffentlich nachzurufen. Dabei habe ich auch meine Ansicht über ihre Persönlichkeit geäussert; und einige der Hauptsätze dieses Urtheils kommen jetzt wieder im Leipziger „Vahan" zum Abdruck. Dass unser mit Recht so hoch geehrt gewesener Indologe Prof. *Max Müller* für Frau *Blavatsky* und auch für manche theosophische Erkenntniss nur ein ungenügendes Verständniss hatte, habe ich diesem schon in dem von Herrn *Deinhard* oben angegebenen Aufsatze nachgewiesen. Was sind nun aber die Hauptgesichtspunkte der Theosophie? Und wie weit sind wir gegenwärtig in deren Entwickelung?

Der erste Grundgedanke der Theosophie ist der, dass auf dem Boden der religiösen Weltanschauungen und Strebensrichtungen alle Unterschiede nur verschiedene Entwickelungstufen sind, die alle von jeder Individualität durchgemacht werden, und dass es daher durchaus thöricht ist, sich über religiöse Meinungen zu veruneinigen oder sie in irgend welchem andern Sinne denn als wissenschaftliche Fragen fördern zu wollen. Gleichzeitig geht aber aus dieser theosophischen Erkenntniss hervor, dass, wenn man Menschen

religiös fördern will, man dies nur auf dem Boden ihrer eigenen religiösen Anschauungen mit Erfolg thun kann, indem man ihnen hilft, diese Anschauungen theoretisch fortzubilden und das als das rechte Ziel Erkannte wirklich ernsthaft zu erstreben.*)

Dieser Hauptgesichtspunkt der Theosophie ist freilich von *Max Müller* schon einige Jahre vor Frau *Blavatsky* wissenschaftlich sowie praktisch in der geistvollsten und energischsten Weise vertreten worden. Seine Vorträge zu Gunsten des Brahmanismus in der Westminster-Abtei unter dem Schutze des *Dean Stanley* werden daher von der Nachwelt einst prinzipiell als seine grösste Kulturthat gewürdigt werden, trotz der noch so grossen Anzahl seiner sonstigen Leistungen und seines sonstigen mannhaften und edlen Eintretens für seine Ueberzeugung, wobei er fast stets die Masse der „Gebildeten“ gegen sich hatte.**) Und trotz seiner erklärten Gegnerschaft gegen die „Theosoph. Gesellschaft“ wird doch diese ihm stets seinen Ehrenplatz unter den theosophischen Wohlthätern der Menschheit einräumen. Es freut mich, dies hier jetzt nach seinem Tode öffentlich aussprechen zu können. —

Aber Frau *Blavatsky* hat in dieser Richtung Grösseres geleistet! Sie hat eine Schule, eine **dauernde** Gesellschaft zur Vertretung dieser Geistesrichtung hinterlassen, und sie hat bei den verschiedenen Völkern der civilisirten Welt Millionen von geistig hochstrebenden

*) Die Richtigkeit dieser Anschauung, wie sie praktisch am wirksamsten, namentlich in Indien, von *Annie Besant*, einer der edelsten und geistig höchst entwickelten Persönlichkeiten ihres Geschlechts, vertreten wird, kann heutzutage auch dem geistig Blinden doch schon die sogar für die Weltpolitik verhängnissvoll gewordene, weil von einem verkehrten Prinzip ausgehende Thätigkeit der christlichen Missionare in China zeigen, und in dieser Kardinalfrage steht auch Unterzeichneter von jeher voll und ganz auf dem Boden der theosophischen Bewegung. Vergl. Febr.-Heft 1899, Kurze Notiz a) S. 107 ff.) — Dr. *Fr. Maier*.

**) Als übrigens *Max Müller* kürzlich noch für die Kultur-Berechtigung der Annexion von Transvaal eintrat, dachte man noch nicht, dass *Chamberlain, Kitchener* und Konsorten die teuflische Absicht hatten, die Buren ganz auszurotten. Sonst hätte *Max Müller* sich dagegen, ebenso wie jeder nicht bestialische Mensch, aufs Aeusserste empört. — [Ganz unsere Meinung! Dass man eine solche Stellungnahme gegen die brutale englische Vergewaltigungspolitik von Prof. Dr. *Max Müller* zu erwarten berechtigt war, beweist uns auch sein kurz vor seinem Tode in Oxford für die Berliner „Woche“ (Nr. 35 vom 1. Sept. 1900) zu Gunsten der in Europa verkannten chinesischen Kultur geschriebener schöner Leitartikel: „Die Lehre des Confucius“, der mit den Worten schliesst: „Kanaille giebt es überall, aber die Kanaille ist nicht das Volk, auch nicht in China.“ — Red.]

Menschen angeregt, in gleicher Richtung selbstlos für den Fortschritt und den Frieden der Menschheit zu arbeiten. Wer ihr die Kraft zu dieser Leistung gab, das mag hier unerörtert bleiben. Diese Kraft ist es, die wir als H. P. B. dankbar ehren, nicht etwa ihre oder sonst irgend eine andere zeitweilige Persönlichkeit.

Von **Gesinnung** war *Max Müller* Theosoph und das kennzeichnet diesen Begriff hauptsächlich. Manche meinen, ausschliesslich. Freilich, wenn alle Anschauungen nur verschiedene Entwickelungsstufen sind, dann können etwaige besondere Anschauungen oder Meinungsverschiedenheiten für die Theosophen gar nicht in Betracht kommen. Auch hat die „Theosophische Gesellschaft“ ja thatsächlich keinerlei Lehrsätze, die von ihren Mitgliedern anerkannt werden müssten; nur das Gefühl der Wesenseinheit mit allem, was da ist, und die brüderliche Gesinnung gegen alles, was lebt, sind die geforderten Voraussetzungen. Dennoch aber giebt es einen objektiven Massstab für die höhere oder niedere Entwickelungsstufe der Anschauungen. Dieser Massstab liegt in der Frage: „Welche Anschauung fördert die Entwickelung der Geisteskultur mehr? Welche Anschauung löst auch mehr von den Problemen der Wissenschaften der Geschichte und des Menschen, auch wohl der Natur?“

Nach diesem Massstabe gemessen waren aber die Anschauungen der Frau *Blavatsky* ungemein weit fortgeschritten über die von *F. Max Müller*. Dabei ist es ganz gleichgültig, von wo Frau *Blavatsky* jene Anschauungen herleitete. Sie selber sagte, dass sie ihr von Anderen gelehrt worden seien.*) Kein selbstständig denkender und urtheilender Mensch wird aber Werth und Güte von Wahrheiten danach bemessen, wo sie hergenommen sind, sondern er wird höchstens umgekehrt nach Werth und Güte solcher Wahrheiten den ihrer Urheber abschätzen. Noch weniger kann es darauf ankommen, mit welcher Fülle von Citaten Frau *Blavatsky* ihre Anschauungen zu belegen für gut fand und wie sie diese Anführungen erlangte. Die meisten davon,

*) Dieser Umstand an sich würde auch in unseren Augen für den Frau *Blavatsky* (die als Mensch selbstredend auch — subjektiven wie objektiven — Irrthümern unterworfen war) so vielfach gemachten Vorwurf des „hysterischen Schwindels“ noch nicht ausreichen. Kein Vernünftiger wird z. B. die erhabenen Lehren eines *Sokrates* deshalb geringer werthen, weil dieser — dem gewöhnlichen Sterblichen auch recht sonderbar vorkommende „Kauz“ nach der Darstellung *Platon's* im Symposion seine dort vorgetragenen Anschauungen über das Wesen der Liebe einer sonst unbekannten, höchst wahrscheinlich fingirten Priesterin *Diotima* von Mantineia zu verdanken behauptete. — Red.

wenn nicht alle, haben sich auch als genaue Angaben erwiesen, und recht viele davon sind höchst interessant. Sie sind aber nur ausschmückendes Beiwerk der „Geheimlehre“ von Frau *Blavatsky*, und man kann sie ohne Störung überschlagen, wenn man keinen Geschmack daran findet. —

Warum diese Anschauungen aber so viel weiter fortgeschritten sind als die *Max Müller*'s? Das führt uns zur zweiten Frage: Wie weit sind wir gegenwärtig in der Entwickelung der theosophischen Bewegung fortgeschritten? Dass es sich heutzutage für alle Behauptungen um den stichhaltigen Nachweis ihrer Begründung handeln muss, ist eine der dringendsten Anforderungen des modernen Geisteslebens. Dieser Nachweis wird uns aber zeigen, welche Anschauungen und Gesichtspunkte den Menschen weiter und höher aufwärts tragen werden, die *Max Müller*'s, oder die der „Theosophischen Gesellschaft.“

Ehe jetzt jedoch solche Nachweise geliefert werden können, mussten die Behauptungen erst aufgestellt werden, und ferner musste man sie auch erst **praktisch erproben**, ehe man sich an die wissenschaftliche Verwerthung für unser Kulturleben machen durfte. Zwecklose Hirngespinnste sind nicht ernste Arbeit werth. In diese Arbeit können wir indessen jetzt erst eintreten, und es ist wunderbar genug, dass schon nach 25 Jahren unserer Bewegung dies der Mühe werth erscheinen kann.

Frau *Blavatsky* und Oberst *Olcott* haben die Aufgabe geradezu glänzend gelöst, die theosophische Bewegung über alle Kulturländer der Erde in Hunderten von Zweigen zu verbreiten. Frau *A. Besant* hat in gleich glanzvoller und ebenso erfolgreicher Weise seit nun mehr als zehn Jahren die ethisch-religiöse Seite der Bewegung, die Verbreitung theosophischer Gesinnung und Bestrebung, in der ganzen Welt bewirkt, hat die Herzen von Hunderttausenden mit neuem Lebensmuth erfüllt, hat sie aus dem Gewirr der gegenwärtigen Kultur zum Licht befriedigender und beglückender Anschauungen geführt. Ihr stehen manche Hochbegabte rastlos arbeitend zur Seite, unter anderen *C. W. Leadbeater*. Vielleicht aber hängen an keinem gegenwärtig lebenden Kulturmenschen so viele feinsinnige Seelen aller Rassen mit so inniger Dankbarkeit und Liebe, wie gerade an Frau *Besant*.

Die Zukunft führt uns nunmehr in die dritte Periode unserer Wirksamkeit. Wenn Grosse schaffen, haben Kärrner viel zu thun. Als solche Kärrner und Handlanger der Bewegung haben wir jetzt die exakte Nutzanwendung theo-

sophischer Erkenntnisse auf alle Zweige des menschlichen Geisteslebens auszuführen und dort den Nachweis ihrer Stichhaltigkeit zu erbringen; dies zunächst wohl für Biologie und Psychologie, weiterhin dann für Physik und für Chemie und endlich für Kulturforschung und Kunst. Auf diese Weise wird die theosophische Bewegung ihren Zweck erfüllen, ein lebendiger Faktor sein in der Geisteskultur der Menschheit.*)

Ueber den wahrscheinlichen Ursprung unserer Kenntniss der Arzneien.

Nach dem Ungarischen des † Frh. *Joh. Mikos* (Rejtelmes Világ — d. i. Okkulte Welt — III S. 234.)

Von Dr. **H. Wernekke.**

Beim Lesen von Dr. *du Prel's* letztem Werke: „Die Magie als Naturwissenschaft", worin zwar nicht von den Arzneien, aber viel vom Somnambulismus die Rede ist, legte ich mir von Neuem die Frage vor, woher unsere Arzneikunde stammen möge. Nun glaube ich in der That eine Antwort darauf gefunden zu haben. In zahlreichen wissenschaftlichen und historischen Werken habe ich vergebens danach gesucht. Im grossen *Meyer'*schen Konversationslexikon z. B. findet sich darüber nur die Bemerkung, dass die Priesterärzte der alten Aegypter, Juden, Griechen, Inder,

*) Herr *L. Deinhard* schreibt uns zu obiger Replik u. a.: „Manche Leser der „Psych. Stud." sind ja wohl geneigt, die ganze theosophische „Offenbarung" für eine völlig unwissenschaftliche Phantasterei zu halten, der eine unmotivirte Schwärmerei für Indien zu Grunde liegt. Nun, lassen Sie uns noch ein paar Jahre ruhig zuwarten und Sie werden erleben, dass die so gering geschätzte theosophische Litteratur den Telephonanschluss nicht mit dem „Absoluten", sondern mit unserer exakten Naturwissenschaft findet und befruchtend auf diese einwirken wird." — Wir selbst hielten es für ein Erforderniss der Gerechtigkeit, die in nnserem Januar- und Februar-Heft so scharf angegriffenen Theosophen gleichfalls zum Wort kommen zu lassen und freuen nns anfrichtig, dass dies in so sachlicher Form nnd, namentlich von dem bergehoch über den Tageswirren stehenden Meister *Hübbe-Schleiden*, mit der überlegenen, äusserst wohlthuenden Ruhe des wahrhaft Weisen geschehen ist. Da jedoch die von Herrn Prof. *Sellin* angeschnittene Frage nach der Berechtigung der theosophischen Bewegung überhaupt nicht zum eigentlichen Gegenstand unserer (speziell der wissenschaftlichen Erforschung der mediumistischen und sonstigen okkulten Phänomene gewidmeten) Zeitschrift gehört, so erklären wir auch diese Polemik in den „Psych. Stud." mit dem obigen, sich rein auf die Defensive gegen den Angriff beschränkenden Abwehrartikel für geschlossen. — Red.

u. a. alter Völker gegen die verschiedenen Krankheiten eine grosse Menge von Arzneistoffen in Gebrauch hatten, deren heilsame Wirkung in langer Erfahrung festgestellt worden war. Das klingt ganz schön, erklärt aber nichts; denn die Frage ist die, wie man darauf gekommen, und wie man erprobte, dass diese oder jene Pflanze — denn aus Pflanzen wurden die Arzneien bereitet — Heilkräfte besitze. Der Mensch ist kein Herbivor. Der Urmensch nährte sich vom Fleische der Thiere, von Muscheln, Fischen, Reptilien oder von Früchten, im Nothfalle auch von Wurzeln; aber Gras, Baumblätter, Baumrinde ass er nicht. Wie also hätte man die Heilkräfte gewisser Gräser, Blätter, Rinden, Blüthen erproben können? Es ist vernünftigerweise nicht anzunehmen, dass unsere halb oder ganz wilden Ahnen gewisse Pflanzentheile lediglich zu dem Zwecke gekaut hätten, um ihre Wirkung auf unsern Organismus herauszufinden. An derartige Experimente hat man noch viel später nicht gedacht. Nach den historischen Nachrichten war *Galenus* (2. Jahrh. n. Chr.) der erste, der durch Experimente an Gesunden die Wirkung der Arznei festzustellen suchte. Lange Zeit nach ihm ist kein Fortschritt in der Heilkunde zu beobachten, bis endlich durch *Paracelsus* (1493—1541) in dieser Beziehung ein Fortschritt eintrat, in dessen Lehren freilich, wie *Meyer*'s Lexikon bemerkt, die Mystik noch eine grosse Rolle spielte.

Man kann also nur das Eine annehmen, dass unsere Vorfahren einen ähnlichen Trieb wie die Thiere gehabt hätten, so dass sie in Erkrankungsfällen instinktmässig die Pflanzen aufsuchten, von denen sie Heilung erhofften. Nun ist bei wilden Völkern noch heute zu beobachten, dass Gehör, Gesicht, Geruch bei ihnen viel schärfer sind, als bei dem Kulturmenschen, aber ein Instinkt für heilkräftige Pflanzen ist nirgends zu beobachten. Diese Hypothese lässt sich also nicht aufrecht halten. Zudem ist der wilde Mensch, wie das wilde Thier, nur selten krank, bei seiner einfachen, natürlichen Lebensweise vielmehr sehr gesund und abgehärtet, so dass er selten Heilmittel nöthig hat; der Tod tritt, wenn nicht durch äussere Gewalt, meist durch Alterschwäche ein.

Es kann also der Ursprung unserer Kenntniss der Arzneien nicht zurückgeführt werden auf die durch Experimente allmählich gewonnene Erfahrung, nicht auf den Zufall, nicht auf einen natürlichen Trieb; Thatsache aber ist es, dass schon in den ältesten Zeiten zahlreiche Heilmittel in Gebrauch waren. Woher stammt nun unsere Kenntniss davon?

Zweifellos hat es, so lange die Menschheit besteht, Medien und Somnambulen gegeben — Personen mit supranormalen Fähigkeiten. Mit solchen besonderen, aussergewöhnlichen Fähigkeiten begabt waren die grossen Dichter, Maler, Bildhauer, Musiker — alle mit schöpferischen Anlagen ausgestattete Individuen. Sie sind gewissermaassen Medien. Der Künstler gehorcht einem inneren unbewussten Antriebe, einer Eingebung, indem er sein Meisterwerk hervorbringt. Die Kunst kann daher eigentlich nicht gelehrt werden; die Kunst, richtiger der Kunstsinn, ist angeboren, es ist eine odische Eigenschaft eines Menschen, in der Weise oder in dem Grade entwickelt, dass er für den fremden höheren (geistigen) Einfluss empfänglich wird, der auf dem Wege der Eingebung durch ihn das Kunstwerk bildet, das dann die Welt bewundert. So hörte *Mozart* seine Tonschöpfungen thatsächlich wie von einem Engelchor, ehe er die Komposition niederschrieb. So sucht der begeisterte Dichter nicht mühsam die Worte zusammen, die zu seinem Metrum und zu seinem Reime passen; sie kommen von selbst, durch Eingebung. Die künstlerische Komposition ist also keine alltägliche Sache, keine normale Fähigkeit, sondern nur in bevorzugten Fällen anzutreffen. Ebenso steht es aber mit den Medien und Somnambulen. Sie sind ebenfalls aussergewöhnliche Individuen — mit transscendentalen, nicht normalen Eigenschaften.

Die Existenz der künstlerischen Befähigung wird von der Wissenschaft als Thatsache anerkannt, muss als solche anerkannt werden, wenn auch ihr Ursprung nicht erklärt werden kann. Die Wissenschaft kennt nur fünf Sinne des Menschen, will selbst hypothetisch nicht mehr Sinne annehmen, da sie beim normalen Menschen nicht zu beobachten sind, sich nicht bethätigen. Dennoch sind sie vorhanden — nur für gewöhnlich latent. Es könnte weder Künstler noch Dichter, weder Medien noch Somnambule geben, wenn nicht wenigstens noch ein sechster Sinn existirte, der im normalen Menschen schlummert, bei aussergewöhnlichen Individuen aber erwacht und sich so entfaltet, dass er als ein supranormales Vermögen wirksam wird.

Derartige mit nicht-normalen Fähigkeiten ausgestattete Individuen hat es, wenn auch vereinzelt, immer gegeben, so lange der Mensch auf der Erde wandelt. Ihnen hat die Menschheit die ersten Schritte auf dem Wege der Kultur und ihren Fortschritt zu verdanken. Der Urmensch, da er gleich den heutigen Wilden bei völligem Mangel aller elementaren Kenntnisse selbst die einfachsten Erscheinungen nicht zu erklären vermochte, schrieb alle Naturvorgänge

der Einwirkung ausserweltlicher Wesen, guter oder böser Geister zu, und wenn ein Individuum etwas leistete, das über seine unmittelbare Erfahrung und Begriffsfähigkeit hinausging, wie Krankenheilung oder Voraussagung der Zukunft, so galt es für einen Zauberer, der mit höheren Wesen, mit Geistern in Verbindung stand. Jedenfalls verfügten solche Zauberer in geringerem oder höherem Maasse über mediumistische Eigenschaften, auch über unbewusste hypnotische Kräfte, wie es von den Medizinmännern der Indianer erwiesen ist, wie von anderen Priesterärzten wilder und halbwilder Völker. Sie sind im Trance-Zustande — der entweder von selbst eintritt oder willkürlich hervorgerufen ist, — und mit Hilfe des sechsten Sinnes (*du Prel*'s „Odsinn"), der dann in Thätigkeit tritt, nehmen sie Dinge wahr, wovon die Menschen im normalen Zustande keine Vorstellung haben. Diese Erfahrungsthatsache wird von zahlreichen Reisenden bei solchen Völkern bestätigt.

Der Trance-Zustand der Medien entspricht vollkommen dem Schlafzustande der Somnambulen, nur dass Letztere dabei noch heller in Naturgeheimnisse blicken und davon wissen: mit einem Worte, der Somnambule ist das vollkommenste Medium. Abgesehen von anderen merkwürdigen Vorgängen erkennt z. B. der Somnambule mit grösster Bestimmtheit in einem Kranken den Sitz der Krankheit, — das erkrankte Organ oder den im Körper befindlichen Krankheitsstoff; denn sein geistiges Auge, sein Odsinn, durchstrahlt die Materie wie die Röntgenstrahlen, so dass er ohne alle Verlegenheit Art und Ursache einer Krankheit zu bestimmen vermag, sicherer als jeder Arzt, und selbst ein Heilmittel anzugeben, das sich dann auch als wirksam erweist. Er giebt im Hellschlafe seinem Arzte (Magnetiseur) Anweisung darüber, wie er selbst oder ein anderer Kranker, mit dem er in magnetischem Rapport steht, zu heilen ist. Der Somnambule ist, wie sich *du Prel* ausdrückt, nicht in einem fremdartigen Zustande, sondern recht eigentlich in seinem Elemente, über alle odischen Beziehungen orientirt, so dass von ihm der Arzt lernen kann, nicht umgekehrt. Denn der Arzt kann bei Beurtheilung eines inneren Leidens, zumal wenn es kein alltägliches ist, nur umhertappen und daher leicht fehlgreifen; der Somnambule dagegen ist in seiner Diagnose wie in der Bestimmung des der Krankheit entsprechenden Heilmittels ganz sicher, — wenn er auch im normalen Zustande von Medizin und Arzneien gar nichts versteht. Gegenüber dieser Thatsache, die durch tausendfache Beobachtung zweifellos festgestellt ist, müssen wir nothwendig zu dem Schlusse kommen, dass

sich das Vermögen, zutreffende Diagnosen innerer Leiden zu geben und die entsprechenden Heilmittel zu verschreiben, bei hochgradig mediumistischen Individuen immer vorgefunden hat; es lässt sich nicht durch Erfahrung erwerben, es ist eine Naturgabe.

Weil nun solche mit transscendentalen Eigenschaften begabte Individuen, wenn auch vereinzelt, doch immer existirt haben, und weil wir selbst bei ganz unkultivirten Völkern, ehe von Chemie oder Botanik nur geträumt wird, zur Linderung von Schmerzen und zur Heilung von Krankheiten Heilmittel seit Menschengedenken in Gebrauch finden, müssen wir logischer Weise schliessen — was auch die Wissenschaft oder die Herren Aerzte dazu sagen mögen —, dass der Ursprung der Arzneikunde auf den Mediumismus zurückzuführen ist, dass wir also Kenntniss und Anwendung der ersten Arzneien jenen mit hochgradigen mediumistischen Eigenschaften begabten Individuen oder Somnambulen verdanken.

Anmerk. des Uebersetzers. Der Verfasser scheint übersehen zu haben, dass *du Prel* die hier erörterte Frage doch selbst wenigstens berührt. So in der „Magie als Naturwissenschaft“ I, S. 42: „Die ägyptischen und griechischen Tempelpriester kannten bereits alle diese Dinge und wandten sie beim Tempelschlafe an. Das war sogar nach *Jamblichus* der Ursprung der Medicin.“ Die hier angezogene Stelle lautet bei *Jamblichus*, de myst. III, 3: „So wurden im Tempel des *Aeskulap* die Krankheiten durch göttliche Träume geheilt, und durch Zusammenstellung der nächtlichen Erscheinungen kam aus heiligen Träumen die Heilkunst zu Stande.“

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Geheimnissvolle Kunst.*)

(Der automatische Zeichner *Desmoulin*).

Paris, den 20. März.

In den geschmackvoll und intim ausgestatteten Atelierräumen des Malers und Graveurs *Fernand Desmoulin* in der Rue Washington zu Paris vereinte sich dieser Tage zum

*) Wir entlehnen diese Original-Korrespondenz der Nr. 84 vom 25. März des „Berliner Kleinen Journals“.

five o'clock eine aus Geburts- und Geistesadel zusammengesetzte Gesellschaft. Zu einer der eigenthümlichsten Vernissagefeiern war man geladen. Dem grossen Publikum werden die Kunstwerke aus der vierten Dimension erst im Monat April in einer Separatausstellung zugänglich gemacht werden. Schon einmal war an dieser Stelle von dem seltsamen Phänomen die Rede, dessen Bekanntschaft wir nun aus unmittelbarer Nähe machten. Zunächst möchte ich betreffs des Aeusseren des genialen Doppelkünstlers Folgendes konstatiren: *Fernand Desmoulin* ist eine schöne, überaus sympathische Erscheinung; schwarze, lebhaft und freudig blickende Augen, feingeschnittene, regelmässige Gesichtszüge, von unversiegbarer pariserischer Liebenswürdigkeit, und nicht nur ein Bild der Gesundheit, sondern, wie er selbst äusserte, sei er, zum Aerger der Aerzte, geradezu unerlaubt gesund und widerstandsfähig. Selbst die jedem Künstler gestattete und zugemessene Portion Nervosität besitzt er nicht. So, immer terre à terre im Mittelpunkte des künstlerischen, litterarischen und politischen Lebens stehend, hatte er weder Zeit, noch Neigung, noch Gedanken für die übersinnliche Welt. Seit 25 Jahren intimer Freund von *Zola*, man kann sagen sein Kampfgenosse, lebte er nur einer ernsten Thätigkeit, die ihn in die Reihe der ersten Graveure und der tüchtigsten Maler stellte, bis im Juni 1900 *Fernand Desmoulin* sein zweites Ich entdeckte, eine neue eigenartige Künstlerindividualität. Dies kam so: In einer Gesellschaft citirte man nach Tisch, vielleicht um dem eigenen Geist Ruhe zu gönnen, die Geister Verstorbener. *Desmoulin* interessirte und intriguirte diese für ihn ganz neue Unterhaltung. Nach Hause zurückgekehrt, noch im Frack, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich an den Tisch zu setzen, den Bleistift in die Hand zu nehmen und die Geister zu rufen, die sich vorher so willfährig zeigten. Es gelang ihm schneller als er hoffte. Er bekam konvulsivische Zuckungen. Die Hand zitterte, sprang von einem Ende des Papiers zum andern, machte in leidenschaftlich erregten Bewegungen grosse, mächtige Linien auf dem Papier, die zunächst an das alte Volkslied: „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten" erinnerten. Bei jedem erneuten Versuch wurden die Resultate überraschender, und jetzt hat sich aus dem einen Menschen ein zweiter entwickelt, dessen künstlerische Produktion mit dem ersten absolut nichts zu schaffen, nichts gemeinsam hat. Nicht nur, dass die im „Trance" vollführten Zeichnungen, zu denen ein Roth-, ein Blau- und ein Bleistift Verwendung finden, Kunstwerke von wahrhaft anserlesener Originalität und Schönheit sind,

sie gebrauchen zu ihrer Vollendung nur einen Zeitraum von 5, 10 bis 20 Minuten. *Desmoulin* zeigte mir seine als „normaler“ Mensch ausgeführten Malereien, die sauber, accurat bearbeitet auch nicht die leiseste Aehnlichkeit mit jener genialen, wilden Strichführung haben, die sein zweites Ich in hexenhafter Geschwindigkeit hervorzaubert. Mehr noch: er führt diese „spiritistischen“ Zeichnungen entweder im Halbdunkel oder bei vollkommener Finsterniss aus. Er „portraitirte“ letzthin eine Frau, die hinter ihm stand und das in einigen Minuten fertige Bild war sprechend ähnlich. Mme. *Catulle Mendès*, die dieser Kuriosität beiwohnte, konstatirt die Thatsache. So schaffen tagtäglich in dem Künstler zwei ganz konträr veranlagte Wesen. Bis zur Dämmerstunde arbeitet der für uns Alle sichtbare Maler und Graveur ungestört und unbeirrt an den Werken, die wir von ihm kennen, fleissig, gewissenhaft und minutiös. Nachdem *Desmoulin I* sein Tageswerk vollendet, setzt er sich an seinem grossen Tisch bequem in einen grossen Fauteuil, sein „Handwerkszeug“, aus drei Stiften bestehend, neben ihm, stützt seinen Kopf leicht auf die linke Hand, deren zwei Finger die Augen schliessen, und *Desmoulin II* löst den ersten ab. Nach kaum einer Minute beginnen die krampfhaften Zuckungen und phantastische Köpfe, Portraits und Landschaften entstehen, die der willenlose Vollbringer in höchster Ueberraschung selbst bewundert. Ist er sonst der bescheidenste Künstler seinen bei Tageslicht entstandenen Arbeiten gegenüber, so bestaunt er naiv, was er ohne das geringste eigne Zuthun geschaffen. Hunderte von bunten Zeichnungen, die wie Pastellbilder wirken, stehen im weissen Rahmen in seinem Atelier zur Schau gestellt, und die Begeisterung, die sich im kleinen privaten Kreise kundgab, wird sich vertausendfachen, wenn der Pilgerzug der Menge in die öffentliche Ausstellung beginnen wird. Bei den Köpfen herrscht vorwiegend das phantastisch Verschwommene, von einer Zartheit der Farbengebung und einer gleichzeitig unfehlbaren Sicherheit der Zeichnung, wie sie unter den Künstlern nicht allzu häufig ist. Wundervoll sind auch verschiedene märchenhaft symbolische Fächermotive in ganz neuen, nie gesehenen Tönen; und ich bin überzeugt, dass diese Modelle der Fächerindustrie einen neuen Zweig erschliessen, dass die Originale vervielfältigt werden und die elegante „Mondaine“ als „dernier cri du chic“ einen Fächer nach *Desmoulin*'scher spiritistischer Zeichnung tragen wird. Von grosser Wirkung, zwingender Stimmung sind die Landschaften. In der Koloristik eine Kombination von *L. v. Hofmann* und *Walter Leistikow*, in der Naturtreue

den ersten Karlsruher Meistern wie *Volkmann*, *Nagel*, *Pötzelberger* etc. gleichkommend. Hier ist noch etwas hinzuzufügen, was am meisten verblüfft: *Desmoulin* hat niemals Landschaften gemalt, resp. ist darin immer ein Stümper gewesen, wie er selbst versichert. Und nun fiel doch ein Meister vom Himmel und duftigste Poesie der Natur — *Desmoulin* schafft sie gedankenlos in wenigen Minuten mit ein paar Strichen nach, und während des übernatürlichen Schaffens plaudert er liebenswürdig mit seinen Gästen und macht die Honneurs des Hauses. *Grillparzer* lässt den König in der „Jüdin von Toledo" sagen:

„Umgeben sind wir rings von Zaubereien,
Allein wir selber sind die Zauberer.
Was weit entfernt, bringt ein Gedanke nah,
Was wir verschmäht, scheint and'rer Zeit uns hold,
Und in der Welt voll offenbarer Wunder
Sind wir das grösste aller Wunder selbst."

Seitdem nun auch *Goethe*, wie Hofrath und Prof. *Max Seiling* zu Pasing bei München neuerdings an der Hand authentischer Beweise veröffentlicht, an eine geheime Kraft im Menschen glaubt, an eine Atmosphäre, die uns umgiebt, von der wir noch gar nicht wissen, an der Ueberzeugung festhält, dass unser Geist ein Wesen ist, ganz unzerstörbarer Natur, dass er davon durchdrungen ist, schon tausendmal dagewesen zu sein und dass er noch tausendmal wiederkommen wird, — nachdem *Goethe*, der Heide, *Goethe*, der Realist, von all diesen Dingen rückhaltlos, unumwunden mit *Eckermann* (Oktober 1827) gesprochen und seinen Standpunkt vertritt, mit offener Stirn bekennt, haben die Andern, minder grossgeistig Veranlagten, Mitgläubigen eine Säule erhalten, an der die weiteren Angriffe der kompakten Majorität scheitern werden. *A. S.*

Räthselhafte Kreuze auf Sterbetüchern.

Herr Amtsrichter Dr. *G.* in N. stellt uns mit allem Vorbehalt eigener Meinungsäusserung die nachfolgende Mittheilung freundlichst zur Verfügung: „Im Jahre 1895 sandte mir ein lieber Freund von einem kleinen Orte der Rheinprovinz nach Cassel ein Packet, das zu meiner Verwunderung nur drei leinene Tücher und einen Brief enthielt. Der Brief brachte die Erklärung: Auf den Leintüchern — es waren ein Kissen- und zwei Deckbettüberzüge — hoben sich deutlich an mehreren Stellen schwarze Kreuze (+) ab, die aber nicht wie aufgetragen, sondern eher wie eingewebt aussahen. Eine Untersuchung mit dem Mikroskop ergab

eine sehr schwache Färhung, anscheinend durch Holzkohle hervorgerufen. Aber die Kreuze hohen sich besonders aus einiger Entfernung vollkommen deutlich ah. Sie standen unregelmässig hin und her auf dem Leinen gezeichnet.

Mein Freund hatte die Sendung hrieflich kurz mit „Materialisationen“ hezeichnet. Als er einige Tage darauf selhst in C. eintraf, erzählte er mir den Zusammenhang: Die Leintücher sind vom Sterbehette seines vor zwei Wochen verstorhenen Vaters. Sie hahen sich einige Tage vor dem Tode gebildet. Mein im Spiritualismus weit vorgeschrittener und geistig hochentwickelter Freund weiss ganz genau und versichert auf das bestimmteste, dass eine Mystifikation seitens der anderen Familienmitglieder — der Mutter und einer Schwester — ausgeschlossen ist. Beide sind nicht Spiritualisten und waren üher die von ihnen zufällig entdeckten Kreuze nicht blos erstaunt, sondern auch erschreckt. Ebenso ausgeschlossen ist die Möglichkeit, dass etwa der Kranke, der gerade in jenen Tagen sehr schwer litt, die Zeichen auf alle möglichen Stellen seines Lagers selhst gemacht hahen sollte. Andere als die obengenannten Angehörigen, haben aber das Zimmer nicht betreten. Da die Kreuze vorher nicht auf der Wäsche waren, so bleibt nur die Erklärung, dass sie Andeutungen des bevorstehenden Todes seitens der geistigen Freunde des Hauses waren. — Mein Freund, Oberpostassistent *E.*, jetzt in D., wird auf Ansuchen das Vorstehende hestätigen.“ (Die genaue Adresse liegt für die Redaktion hei).

Kurze Notizen.

a) Umfrage. An meine Abhandlung (s. Abt. I) knüpfe ich das Ersuchen, dass alle diejenigen, welche die Erfüllung von ihnen gewordenen deutlichen Ahnungen, Vorgesichten oder Wahrsagungen durch vorher gethane mündliche Berichte oder schriftliche Aufzeichnungen so nachzuweisen in der Lage sind, dass sie andere als Zeugen aufrufen können, freundliche Mittheilung an die unten gegehene Adresse machen mögen. Bei solchen Vorgesichten und Ahnungen, die unmittelbar dem Ereigniss vorhergehen, sind dabei Zeugnisse, wo möglich, durch die Angahen anderer Personen, die dem Vorfalle beiwohnten oder ihn sofort nach dem Geschehen erzählen hörten, zu ersetzen. Wünschenswerth ist, dass, wo die Berichtenden oder Zeugen keine öffentliche Stellung einnehmen oder durch ihr Wirken bekannt sind, andere Persönlichkeiten, deren Lehensstellung oder Wirken öffentlich ist, nicht zur Bestätigung der berichteten

Vorgänge, sondern zur beglaubigten Feststellung jener Personen eintreten. Dr. *Walter Bormann*, München, Oettingenstrasse 27, I. r. April 1901.

b) Gebetmühle und Lebensrad in einem tibetanischen Kloster. Zwei eigenartige Gegenstände des buddhistischen Kultus schildert *K. Futterer* in seinem soeben erschienenen Buche „Durch Asien." Er hat sie auf der mit Dr. *Holderer* zusammen im Sommer 1896 unternommenen Reise durch die centralen Theile Asiens in dem Kloster Schin-se im nordöstlichen Tibet beobachtet. In diesem Kloster befanden sich zahlreiche kleinere Gebäude mit Gebetmühlen und farbig gemalten Heiligenbildern auf Schiefertafeln oder Steinplatten, die mit ihren breiten Glorienscheinen und in der ganzen Farbengebung lebhaft an die Darstellungen in kleinen Kapellen katholischer Länder, z. B. Tirols, erinnern. Die Gebetmühlen sind theils einfache, sehr abgenützte und schmutzige Leder- oder Holzrollen; zum Theil sind sie gänzlich bemalt und mit Schriftzeichen geschmückt. Von den ersteren besass eine besonders grosse von 2,5 Meter Höhe und 1,5 Meter Durchmesser ein eigenes kleines Häuschen. Zuweilen befinden sich an derselben Achse zwei Rollen übereinander; an diesen scheint das Gebet besonders wirksam zu sein. In anderen Hallen sind eine ganze Anzahl Gebetrollen mit ihren senkrechten Achsen nebeneinander aufgestellt. Beständig sieht man Tangnten, Männer wie Frauen, an den Reihen der Gebetrollen entlang laufen und diese in drehende Bewegung setzen; dabei gehen sie stets so, dass sich das Gebäude zu ihrer Rechten befindet. In der Vorhalle eines grösseren Tempels sahen dann die Reisenden Gemälde auf Leinwand, von denen eins ein sogenanntes Lebensrad darstellte. Es war ein etwa drei Meter hohes und zwei Meter breites Bild, das die Aufeinanderfolge und die Regionen der Wiedergeburten veranschaulichte. Das Rad ohne Anfang und ohne Ende ist das symbolische Zeichen der Quintessenz der buddhistischen Lehre, dass der Tod nur die Form verändert, das Leben aber kontinuirlich weiter dauert bis zum Untergange des Universums. Die Darstellung zeigt einen grossen Kreis, der von einem Götzen mit Händen und Füssen umklammert wird. In der Mitte ist ein runder Raum ausgespart, der ein schwarzes Ungeheuer, am ehesten noch einem Schwein vergleichbar, einen papageienartigen Vogel und eine geringelte Schlange enthält; die Thiere folgen sich im Kreise und eines hält das andere am Schwanze ...ackt; sie versinnbildlichen die drei Versuchungen „Begierde, ...lwollen und Thorheit," während das Monstrum, welches

die Bildscbeibe umfasst, die Scheusslichkeit des Klammerns am Leben symbolisirt. Der innere Raum des Kreises, auf dessen breitem grünem Rande die Entwickelungsstadien des menschlichen Lebens in zwölf Figuren und Gruppen dargestellt sind, enthält sechs fast gleich grosse, durch Radien getheilte Felder, von denen die obenliegenden den Himmel, die untenliegenden die Hölle in realistischen Darstellungen enthalten. Der Raum der Hölle ist in acht konzentrische Ringe getheilt. Die dem Centrum des Rades am nächsten sitzende grosse Figur ist von anderen Figuren umgeben, welche Gruppe das letzte Gericht bedeuten könnte. In den gegen die Peripherie folgenden Ringen sind die Qua'en der Hölle dargestellt. Blaue und grüne Teufel strecken weisse Menschen auf Streckbänke; in anderen Ringen sitzen die Opfer in Wannen mit siedender Flüssigkeit oder braten ganz nackt im Feuer; wieder andere sind mit dem Kopf nach unten ans Kreuz gebunden und werden von Teufeln mit Stangen gepeinigt. Die nach rechts folgende Region der gequälten Geister enthält auf braunem Grunde nackte Gestalten mit dicken Leibern, in springender und fliegender Pose; manche haben Schlangen als Brüste. Diese Attribute versinnbildlichen wahrscheinlich die Qualen des Hungers und Durstes und die dem Essen folgenden Schmerzen, denen die gequälten Geister ausgesetzt sind. Links von der Hölle folgt die Darstellung der Region der Thierwelt, die monströse Geschöpfe und drachenartige Thiere auf blauem Grunde zeigt; manche haben Flügel mit Krallen, sind meist roth und grün dargestellt und scheinen Feuer zu speien. Es finden sich auch hirsch- und kameelartige Typen, aber keine Wasserthiere. Daran schliesst sich die Titanenwelt, Tempelchen mit Personen und auf hellgrünem Grunde kämpfende Reiter und Lanzenträger, die gegen den Himmel ankämpfen; ein Heerführer leitet die Schlacht. Die menschliche Welt zeigt rechts vom Himmel Darstellungen aus dem Leben der Menschen, Tempel und Fromme, die Gaben darbringen... Im Himmel treten besonders grosse Heiligthümer und Göttergestalten hervor. (Nach der Beilage zur Berliner „Post“ vom 25. Januar cr.)

c) Vererbung von Träumen. Der italienische Forscher *A. Gianelli* hat, wie die „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ berichtet, über die Vererbung von Träumen interessante Untersuchungen angestellt. Bisher kannte man unter den zahlreichen Forschungen über erbliche Uebertragung psychischer Eigenthümlichkeiten nur drei vereinzelte Beobachtungen, die von dem Einfluss der Vererbung auf das Traumleben handeln. *Gianelli* hat nun zum ersten

Mal ein reiches Material hierüber zusammengebracht. Meistens handelt es sich um Bewegungserscheinungen, von denen die Betreffenden nach dem Erwachen nichts mehr wissen. Es treten aber auch so lebhafte Visionen auf, dass sie nach dem Erwachen noch eine Weile fortbestehen. In einem Falle hatte ein 6jähriger Knabe während und nach einem Typhus die Vision einer grossen schwarzen Figur, die auf das Fussende des Bettes schritt und ihn mit glühenden Augen anblickte. Genau dieselbe Erscheinung hatte sein Vater im Traum gehabt. Bei ihm war ein plötzlicher Schreck die Veranlassung dieser abnormen Traumerscheinung gewesen, die sich auf seinen Sohn übertrug. — In einem anderen Fall erzählt ein 27jähriger Beamter, dass er als Kind häufig von einem schwarzen Kater mit feurigen Augen geträumt habe, wie sein Vater, der im 48. Jahre an Apoplexie gestorben ist. — Ein anderer abnormer Traum war durch einen Sturz auf den Kopf hervorgerufen und vererbte sich nun ebenfalls auf den Sohn des Betreffenden. Bisweilen sind auch Fieberzustände, Erschöpfung und dergleichen die Veranlassung, durch die der Traum die Fähigkeit gewinnt, sich fortzupflanzen. Als Erklärung kann vorläufig nur angenommen werden, was von der Erblichkeit überhaupt gilt: die organische Arbeit, durch welche die verschiedenen psychischen Zustände sich dem Gehirn einprägen, bewirkt eine dauernde Modifikation des Gehirngewebes, die eine Uebertragung möglich macht.

d) Ist die angelsächsische Rasse in der Entartung begriffen? Diese Frage hat ein namhafter amerikanischer Gelehrter Dr. *Russel* vor der „Amerikanischen Psychologischen Vereinigung" zu beantworten versucht. Er erklärt den Niedergang der Rasse für eine Thatsache und betrachtet sie als ein Ergebniss des Mangels an guter Litteratur. „Heutzutage," so lautet sein Schluss, „haben die Menschen keine Zeit zu lesen, ausser zum Zweck des Geschäfts oder der Erholung. Sie durchfliegen die Zeitungen nach den Kriegsberichten, dem Courszettel und den neuesten Sportnachrichten. Die Spielsucht herrscht überall, und nicht nur unter den Männern. Für guten Lesestoff oder gründliches Nachdenken bleibt keine Zeit, sondern die Jagd nach Reichthum und Vergnügen verdrängt alles Andere. Die Folge davon ist eine dürftige Litteratur und die Neigung für oberflächliches Wissen. Es giebt weder in England, noch in Amerika einen grossen lebenden Dichter oder Philosophen, überhaupt keinen grossen Geist, dem die Massen in blindem Glauben anhängen können, und es entsteht kein solcher, weil kein Bedürfniss darnach empfunden wird. Der Geist

des Zeitalters concentrirt sich in einen mächtigen Brennpunkt, den Erwerb von Reichthümern. Das menschliche Gehirn ist ein vielseitiges Organ, das einer ausserordentlichen Ausdehnung und Entwickelung fähig ist, hat aber, wie alles Menschliche, in seinen Leistungen eine Grenze. Ob es die ungeheuere Anspannung des modernen Lebens aushalten und eine ungeschwächte Kraft für die Zukunft behalten wird, ist die grosse Frage, die sich heute aufdrängt. Wenn man nach der Geschichte der vergangenen Zeiten urtheilen will, so lautet die Antwort darauf verneinend." — Das ist die pessimistische Stimmung eines Propheten über seine eigene Rasse; der Mann scheint uns nicht ganz Unrecht zu haben.

e) Die Macht der Einbildung. Der Psychologe *Slosson* berichtet in der „Psychological Review" über ein seltsames Experiment, das beweist, welche Rolle die Suggestion im Urtheil einer grösseren Anzahl von Menschen spielen kann. Das Experiment wurde in der Universität von Wyoming gemacht. Ich hatte, erzählt *Slosson*, eine mit destillirtem Wasser gefüllte Flasche, die sorgfältig in Baumwolle verpackt und in einer Kiste eingeschlossen war. Nach einigen anderen Experimenten im Laufe eines populärwissenschaftlichen Vortrages erklärte ich, dass ich mir über die Schnelligkeit, mit der sich ein Geruch in der Atmosphäre des Saales verbreiten würde, klar zu werden wünschte, und ich bat die Anwesenden, die Hand zu erheben, sobald sie einen Geruch gewahr würden. Ich packte dann die Flasche aus und goss das Wasser auf die Baumwolle, während ich den Kopf dabei wegdrehte; dann nahm ich eine Uhr mit Sekundenzeiger und erwartete das Resultat. Ich erklärte, dass ich absolut sicher wäre, Niemand im Auditorium hätte jemals schon den Geruch dieser chemischen Mischung kennen gelernt, die ich auf die Baumwolle gegossen hatte, und ich sprach die Hoffnung aus, dass, wenn auch der Geruch stark und merkwürdig sein sollte, er jedenfalls Niemand unangenehm berühren würde. Nach Ablauf von 15 Sekunden erhoben die meisten der Anwesenden, die in den vordersten Reihen sassen, die Hand, und nach 40 Sekunden hatte der Geruch sich bis in den hintersten Theil des Saales verbreitet. Drei Viertel ungefähr des Auditoriums erklärte zu diesem Zeitpunkt, den Geruch zu empfinden. Wahrscheinlich wäre noch eine grössere Zahl der Anwesenden der Suggestion zum Opfer gefallen, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, das Experiment zu unterbrechen, weil einige der Zuhörer in den vordersten Reihen, in Folge des strengen Geruchs, anfingen, sich übel zu befinden und den Saal verlassen wollten.

f) Von merkwürdigen indianischen Begräbnissinseln erzählt *Jennie Lown* in einer amerikanischen Monatsschrift. Einige der kleinen Inseln im Flusse Columbia haben eine gespensterhafte Bevölkerung. Der Reisende, der in den Anblick der Gebirge vertieft ist, wird die kleinen niedrigen Landstrecken, die sich mitten im Flusse erheben, kaum eines Blickes würdigen, da er nicht weiss, dass mehrere dieser Inseln von den Urbewohnern zu den seltsamsten Gebräuchen ausersehen sind. Seit alter Zeit brachten die Indianer jener Gegenden ihre Toten auf diese Inseln, wo sie in dazu bereiteten Hütten zurückgelassen wurden, um den Ruf zu den glücklichen Jagdgefilden zu erwarten. Das Eindrängen der Weissen hat diesem Gebrauche fast ganz ein Ende gesetzt. Doch stören nicht die Ansiedler, sondern die Touristen die letzte Ruhe der Verstorbenen. Sie können die von Rothhäuten so heiligen Plätze nicht besuchen, ohne ein Andenken an die „Tour" mitzunehmen. Schädel, Knochen, zuweilen auch ein ganzes gut erhaltenes Skelett werden davon getragen. Die Indianer suchen ihre Todten zu beschützen, da ein Appell an die besseren Gefühle ihrer „weissen Brüder" ihnen nichts genützt hat, und ein Gesuch an die Regierung auch keinen besonderen Erfolg hatte. Wenn jetzt eine Reisegesellschaft sich der Insel nähert, steht ein Indianer Wache, was freilich nur am Tage geschehen kann, denn die Rothhäute haben eine viel zu grosse Ehrfurcht vor der Geisterwelt, um während der Nacht in der Todtenstadt zu weilen. Die Insel, die *Jennie Lown* genauer durchforschte, war klein und konnte in ein paar Stunden gründlich untersucht werden. Sie bestand aus Lavaformation, der Felsen war mit feinem weissen Sande bedeckt. Die kleinen Hütten, in denen die Todten aufgebahrt wurden, waren aus einfachen Brettern hergestellt, die eine dem Gesträuch so ähnliche Farbe hatten, dass sie vom Wasser aus kaum bemerkt werden konnten. Bevor die Leichen nach Mimaluse (Todteninsel) gebracht wurden, waren sie mit vielen Binden fest umwunden. Ob das Material dazu aus feinem Stoff oder allerhand Flicken bestand, immer wurde die Arbeit mit grosser Sorgfalt und Liebe vollzogen, und diesem Umstande ist wohl auch die vorzügliche Erhaltung der Lei hen zuzuschreiben. Eine vollständige Umschnürung des Körpers mit Stricken vervollkommnete den Leichenanzug. Die Gesichter waren nur mit einem Tuche bedeckt, das aber allmählich zur vollendeten Maske wurde. Einige der Hütten fand die Reisende vollständig demolirt, die Kisten erbrochen und den Boden mit menschlichen Ueberresten bestreut. In einiger Entfernung von den Hütten fand sie

eine wundervoll geformte kleine Hand, und nicht weit davon einen Fuss, die offenbar zu demselben Körper gehört hatten. Beide waren mit einer Haut bedeckt, die so hell und trocken wie Pergament war. Die gute Erhaltung der Leichen ist um so wunderbarer, als die Indianer nichts dazu thun. Den Todten waren ihre im Leben benutzten Werkzeuge zur Seite gelegt. Mitunter waren es auch Gegenstände von Werth, die auch den Anlass zu der Schändung der Insel gaben. Etwa ein Jahr, nachdem die Reisende die Insel besucht hatte, schwoll der Fluss zu ungewöhnlicher Höhe an und nahm, als er zurücktrat, die Insel sammt den Begräbnisshütten mit.

g) Willkommgruss des 19. an das 20. Jahrhundert von *Mark Twain*. Der „New-York Herald" hatte eine Anzahl Berühmtheiten über die Signatur des Eintritts des neuen Jahrhunderts befragt. Der berühmte amerikanische Humorist sandte hierauf das nachfolgende strenge, aber gerechte „Stenogramm" ein: „Ich bringe Ihnen eine imposante alte Dame, welche die „Christenheit" heisst. Sie kommt bespritzt, besudelt und entehrt von ihren Raubzügen in Kiautschau, in der Mandschurei, in Südafrika und auf den Philippinen zurück. Sie hat den Geist voll gemeiner Schändlichkeiten, die Tasche voll gestohlener Beute, aber den Mund voll frommer Heuchelei. Geben Sie ihr Seife und einen Schwamm, aber verstecken Sie ja den Spiegel."

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Zeitschriftenübersicht.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 8. Jahrg. Nr. 7. Der 31. März ein spiritistischer Gedenktag. — Dr. *Riemann* als antispiritistischer Reiseprediger. — Mediumistische Kundgebungen eines Kindes. — Die Spiritisten und des jungen Dr. *Bohn*'s Rothe-Artikel in „Nord und Süd." — Animismus, Animaismus und sonstige -ismen.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 6, 7. Der spiritistische Identitätsbeweis in logischer Beleuchtung. *Ernst Häckel* und der Spiritismus. — Zum Geburtstage Dr. *Carl du Prel*'s. — *Th. Flournoy*'s Werk: Des Indes à la planète Mars. — Umfrage von Dr. *W. Bormann* (nach Berichten über die Erfüllung von deutlichen Ahnungen, Vorgesichten oder Wahrsagungen, beglaubigt durch Personen, die den Vorfällen beiwohnten oder sie sofort nach dem Geschehen erzählen hörten. — Adresse: München, Oettingenstr. 27).

Das Wort. Zeitschrift für allseitige Erkenntniss. Organ des Illuminatenordens. Dresden. 8. Jahrg. Nr. 1. Religion. — Was muss geschehen, wenn der Mensch sich noch weiter veredeln soll? — Biographia antiqua: *Paracelsus*. — Ist das Sterben schmerzhaft? — Der Gesundheitshüter. — Ein Wort der Mahnung. Von Dr. med. *F. Freudenberg* in Dresden.

(Unter Anerkennung der vorsichtigen Haltung, welche den Theorien gegenüber Dr. *Berndt* in seinem „Buch der Wunder" einnimmt, warnt der Verfasser „die Mitkämpfer auf okkultistischem Boden vor einer Verquickung unserer grossen Sache mit einseitigen Lehren, wie vom Od oder vom thierischen Magnetismus . . . Noch sind wir erst im Zeitabschnitte des Sammelns, des Gruppirens, noch nicht in dem des Schlüsseziehens." Der Geschäftsokkultismus — namentlich von Magnetopathen gepflegt — schädige die gute Sache in unberechenbarer Weise, mache es wissenschaftlich ernsten und intakten Personen schwer oder unmöglich, sich den Vertretern des Okkultismus anzuschliessen).

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze*. 5. Jahrgang. Nr. 10—16. Aussergewöhnliche Erscheinung der hörenden Mediumität. (Mit Bild des Mediums). — Wissenschaftlicher Spiritismus. — Von unsern Gegnern. — Eine Erinnerung an den Heldenkaiser Wilhelm I. (22. März.) — Mediumistische Mittheilungen. - 31. März 1901. — Uebersinnliche Erlebnisse. — Ostern 1901. — Ein Lebensbild. (Heimgang unseres Mitstreiters *R. Seithel* sen. Mit Porträt.) — Ueber eine Somnambule. — Ehre und Spiritismus vor Gericht. — Körper, Seele, Geist und Schiedsrichter. — Zur Verbreitung des Spiritismus. — Völkerfrühling. — Die geheime Bedeutung des Kreuzes. — Ein seltsamer Vorfall. - Eine merkwürdige Art von Geisterkraft. — Aus der Tagespresse. — Von der spiritistischen Bewegung u. a. m.

Revue scientifique et morale du Spiritisme. Paris. 6. Jahrg. Nr. 9. Die Desinkarnation von M. *Alex. Delanne*. — Die Phantome. — Spiritistische Manifestationen. — Ueber Erscheinungen kurz nach dem Tode.

The Philosophical Journal. San Francisco, Cal. 38. Jahrg. Nr. 1—8. Die unendliche Vernunft. — Séance in China. - Aufdeckung einer verlorenen Mine durch einen Geist. — Gespräche mit Geistern. — Der innere Führer. — Signale vom Mars — Die unsichtbare Welt. — Königin *Victoria*. — Die Individualität im künftigen Leben. — Der Beweis des Geistes. — Spukhäuser. — Die Philosophie des Spiritismus.

B. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Carring, Dr. ***G.,*** Das Gewissen im Lichte der Geschichte socialistischer und christlicher Weltanschauung. Berlin und Bern, Dr. *John Edelheim*. 1901.

Hartmann, Dr. ***F.,*** Gedanken über die Theosophie und die Theosophische Gesellschaft. Leipzig o. J. (8 Seiten).

Schmid, Jos. Ed., Der göttliche Ursprung und die hohe Bestimmung des Menschen bezeugt durch die Gesetze der Schöpfung. (Im Anhange: Einige Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des „Vereins spiriter Forscher" in Budapest). 79 Seiten. Prag 1901. Kostenlos erhältlich vom Verfasser (Glasfabrikant in Annathal bei Schüttenhofen, Böhmen.)

Der neue Mensch. Sammel- und Sühneblatt für allseitige Menschenveredelung und geistige Einigung des deutschen Volkes. Herausgegeben von *Johannes Guttzeit* in Görz (Luisenweg 14). M. 2,50 jährlich.

Reformblätter. Illustrirte Zeitschrift für alle hygienischen Reformen und für volksthümliche Gesundheitspflege. Begründet von *Max König*. Erscheint monatlich bei *Max Richter* (Berlin SO. 36). 3 M. jährlich.

Autour „des Indes à la planète Mars". Public. de la Société d'Études psychiques à Genève. Genève et Paris 1901. (221 S.)

Revue franco-allemande. Deutsch-französische Rundschau, herausgegeben von *M. Henry*. 3. Jahrg. Erscheint monatlich in beiden Sprachen abwechselnd. 10 M. jährlich.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Juni** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal.

Von Dr. **Walter Bormann.**

(Fortsetzung von Seite 265)

II.

Ich habe nun noch von selbsterlebten Weissagungen zu sprechen, die mir namentlich im Laufe der letzten Jahre durch zwei Münchener Seherinnen, Fräulein *R.* und Fräulein *E.*, zu Theil wurden. Das Unterrichtendste war für mich hier die durchaus verschiedenartige Weise, in der die Gesichte zu Stande kamen bei der Verschiedenheit der Gemüthsanlagen und Temperamente. Was beiden Damen gemeinsam, ist ein hoher Grad von Aufrichtigkeit, der sich stets auf das Erfreulichste zu erkennen gab und so viel wie nur möglich Fälschungen des astralen Blickes durch die autosuggestive Phantasie zurückhielt. Fräulein *R.*, die, wenn sich ihr inneres Schauen aufthut, das durch jenen eigenthümlich stechenden Blick den Somnambulen verräth, der auch bei Frau *Hauffe* gefunden wurde, liebt dann eine theilweise, doch nicht völlige Verdunkelung des Zimmers, kommt bei halbgeschlossenen Augen in Halbschlaf und reicht dabei gern dem, in dessen Lebensschicksale sie eindringen will, die Hand oder zieht auch seine Hand an ihre Stirn oder wie horchend an ihr Ohr. Es erschliesst sich ihr alsdann ein wunderbar helles Geisterschauen, von dem es mitunter fraglich, ob man mit spiritistischer Auffassung die Gesichte als Gegenwart oder als somnambule Rückschau auf vergangenes Erdenleben betrachten solle. So bestimmt und treu ist ihr Schildern, dass man die beschriebenen

Personen mühelos oft sofort wieder erkennt. Zugleich finden wir in Vorgängen, die sie angiebt, und in Aussprüchen jener Personen Wohlbekanntes, Vertrautestes, Verborgenstes aus unseren Erlebnissen wieder. Beim heutigen Thema darf ich darauf nicht im Besonderen eingehen und habe vielleicht später Anlass, davon gründlicher zu handeln. Leider betreffen die Wahrsagungen des Künftigen bei Fräulein *R.* wie bei Fräulein *E.* meist zu intim Persönliches, als dass ich sie der Oeffentlichkeit übergeben könnte. Nur etliche Fälle, bei denen es sich um Geringfügigeres handelte, die aber doch schlagende Beispiele liefern, seien erwähnt. Fräulein *E.* sagte mir beim ersten Male, als ich mit ihr zusammentraf, dass eine Festschrift an mich abgehe. Mir schien das wenig glaubwürdig, da man ja solche Sendungen nicht oft erhält und es mir damals ganz dunkel war, woher ich dergleichen bekommen sollte. Anderen Tages aber brachte mir der Briefträger um 11 Uhr Vormittags die zum 50jährigen Bestehen der Firma *Costenoble* (Jena) herausgegebene schön ausgestattete Festschrift. — Ein anderes Mal sagte mir Fräulein *E.*, dass ich Unannehmlichkeit zu gewärtigen habe, weil jemand krank werde. Anderen Tages bekam meine Wirthschafterin ein Telegramm, dass ihr Bruder Lungenentzündung habe, und ich entliess sie für zwei Tage in ihre Heimath, wodurch ich ohne Bedienung war. Fräulein *R.* kündigte mir einen Brief aus weiter Ferne an, der meine Arbeiten angehe; kurz darauf kam ein Brief aus Petersburg, der die Weissagungen *Rob. Laing's* betraf. Fräulein *E.* übt auch viel das Krystallschauen und zwar mit bestem Erfolge; doch kann sie statt des Krystalles auch jeden glänzenden Metallspiegel und Aehnliches benutzen, so dass es fraglich, ob dort ausser dem glänzenden Gegenstand noch ein besonderer odischer Einfluss des Krystalles wirke, wie man das ja gemeint hat. Allerdings ist es vorgekommen, dass Fräulein *E.*, indem sie in den Krystall schaute, höchst zutreffend meine nur gedachten, unausgesprochenen Fragen über ihr vollständig unbekannte und entlegene Dinge beantwortete. Während Fräulein *R.* mehr in weitere Fernen von Vergangenheit oder Zukunft blickt, sieht Fräulein *E.* hauptsächlich das uns zunächst Bevorstehende und zwar meist nicht als unmittelbar angeschautes Lebensbild, sondern unter einer Geheimschrift typischer Sinnbilder, welche ihr selbst erst allmählich durch die Erfahrung verständlich wurde. Ein Stern, ein vierblätteriges Kleeblatt, das Münchener Kindel, eine Klosterfrau, ein Kreuz, König *Ludwig II.*, die schmerzhafte Mutter Gottes u. a. sind Zeichen dieser Geheimschrift, deren Bedeutung sich durch

den Eintritt der bezüglichen Begebnisse als etwas Glückliches, Bedenkliches, Gefährliches, kleineres oder grösseres Leid entzifferte, so dass diese Typen für die Seherin nun ein für alle Male ihren Sinn bekommen haben. Mit solchen Typen knüpft sie an die ihr gestellten Fragen an oder sie giebt ihrem spontanen Schauen selbst durch Hinzufügung mancher Andeutungen und Gesichte die speziellere Bedeutung. Sie pflegt dabei Menschen und Dinge oft mit den Anfangsbuchstaben zu kennzeichnen und sie hat wenigstens in der Reihe von Fällen, die ich beobachten konnte, sich in der Bezeichnung der Personen dabei niemals geirrt, so dass der Zufall, der bei dieser allgemeinen Orientirung vielleicht manchem mitzuspielen scheint, mir völlig ausgeschlossen ist. Fräulein *E.* war immer wach bei ihren Gesichten und es ist ihr wacher Wille, mit dem sie höchst energisch den Erfolg sogar zwingen zu können behauptet; sie weiss in Folge dessen auch nachher ihre Weissagungen, während bei Fräulein *R.* hernach fast jede Erinnerung daran erlischt. So wird die schon von *Artemidorus* im Alterthum aufgestellte Unterscheidung der theorematischen und sinnbildlichen Ferngesichte von diesen beiden Seherinnen in trefflichen Beispielen verdeutlicht.

Vollständig gebe ich aber *du Prel* darin Recht, dass dieser Unterschied kein ursprünglicher sei, sondern erst durch die Gehirnfunktion erzeugt werde;*) denn ursprünglich sind sicherlich alle solche Gesichte das, was sie besagen, nämlich anschauliche Bilder und nur indem dem Bewusstsein das astrale Schauen zurücktritt, kann es sich in jene Zeichenschrift übertragen. Ob aber ein Lieblingsgedanke *du Prel*'s, das Eingreifen der Fremdsuggestion beim Supernormalen, etwa auch uns den Weg zu einer fruchtbaren Experimentalforschung für die zeitlichen Ferngesichte weisen könnte? Man soll es an Versuchen auch hier nicht fehlen lassen, nachdem ja *du Prel* ein solches Experiment beim räumlich-zeitlichen Fernsehen überraschend geglückt ist;**) allein überspannen soll man seine Hoffnungen hierin nicht und ich bin noch immer der Meinung, dass wenigstens das mit elementarer Triebkraft ganz spontan ohne Fragen und Andeutungen entstandene Ferngesicht Grösseres verspreche, als ein künstlich hervorgebrachtes. Trotzdem ist es gar wohl denkbar, dass, wo der elementare Antrieb aussetzt, man durch Fremdsuggestion

*) S. E. d. S. II, 71.
**) Stud. II, S. 98 f.

eine gewisse Beherrschung der geheimnissvollen Kraft in der Hand hat; ja, es mag sogar eine solche kunstgemässe Leitung vielleicht zuverlässigere Ergebnisse erwirken, als sie der ohne den glücklichen Impuls des Augenblicks regellos umherschweifenden somnambulen Phantasie oftmals zu Gebote stehen. Würde aber z. B. die so stark auf ihre Willensthätigkeit vertrauende Gabe des Fräuleins *E.* leicht der Suggestion unterthan zu machen sein? Fräulein *R.* hat mir in ihrer grossen Gewissenhaftigkeit geklagt, wie quälend es für sie sei, manchmal auch Dinge zu weissagen, die dann nicht eintreffen, was sie schon zu dem Entschlusse stimmte, ihre Gabe für immer brach zu legen. Sie fragte mich, ob ich denn kein Mittel wisse, diese Gabe auf sichereren Geleisen zu lenken, und wie viel wäre gewonnen, wenn es möglich wäre, durch einen geschickten und dem Medium sympathischen Hypnotiseur oder Magnetiseur im Tiefschlaf seine Gabe gewisser zu beherrschen! Natürlich müsste man dann die Ferngesichte auf das anschaulich Räumliche, das ja immer auch mit zeitlichem Fernsehen verbunden, hinlenken und nicht die Frage so stellen: was wird aus China im neuen Jahrhundert? oder: wie wird es diesem Manne als Greis ergehen? sondern so: siehst du das Volk mit gelben Gesichtern, spitzen Kinnen und Rattenzöpfen in der unermesslichen Stadt mit ihren gebogenen Dächern und zierlichen Tempeln? Siehst du das Bild beharren oder sich verwandeln? und so: dieser Mann, sieh, wie fest und aufrecht er schreitet, wie muthig sein Blick, wie frisch seine Farben! Bleibt dies Aussehen oder ändert es sich? —

Zwei Vorhersagungen beider Seherinnen möchte ich noch hier zu den Akten nehmen, damit Wahrheit oder Irrthum derselben später festzustellen sei. Ohne dass ich sie dazu aufforderte, haben Fräulein *R.* und Fräulein *E.*, die sich nicht kennen und von denen nur die eine die andere einmal flüchtig gesehen zu haben sich erinnert, unabhängig von einander und an verschiedenen Tagen spontan die Art meines Todes gewahrsagt. Fräulein *R.*, nachdem sie schon öfter ebenfalls ungefragt von dem unruhigen Vibriren meines Herzens gesprochen, sagte: „Sie werden nicht alt. Sie werden eines Morgens aufstehen und Abends nicht mehr zu Bette gehen. Es wird rasch gehen. In fünf Minuten ist alles zu Ende. Das wird aber nicht so bald sein, es vergeht bis dahin noch eine Zeit." Solches kündete sie im Mai 1899. Auch nach der Aussage des Fräuleins *E.* im Frühling 1900 würde ich eines ganz raschen Todes sterben, ohne vorausgegangene Krankheit; doch weicht

die zeitliche Bestimmung, die ja bei allen somnambulen Angaben das Unzuverlässigste ist, erheblich ab, und nach Fräulein *E.* würde ich so alt wie Kaiser *Wilhelm I.* werden. Die Art des Todes wollte sie mir durchaus nicht angeben, obwohl sie dieselbe sehe; ich habe ihr die Aussage darüber erst abringen müssen und, als ich fragte, ob es Herzschlag sei, bejahte sie leise, indem sie hinzusetzte, dass sie so etwas um die Welt nicht selbst gesagt haben würde, da es ja beunruhigen müsse. Für die einstige Kontrole dieser Weissagungen bemerke ich noch, dass ich wenigstens bis heute in keiner Weise suggestibel bin und dass mich auch ein sehr guter Hypnotiseur nicht in seine Gewalt bekommen konnte, dass also betreffenden Falles eine autosuggestive Wirkung auf die Todesart nicht vorschnell anzunehmen wäre.

Von diesem Thema des Todes, da ich nun zu ihm gekommen, gehe ich unschwer über zu dem Gegensatz zwischen unserer Willensfreiheit und der unabänderlichen Schicksalsbestimmung, wie sie unbedingt die Möglichkeit des zeitlichen Fernsehens anzunehmen zwingt. Der Eintritt des Todes so wie Gesundheit und Krankheit unseres Körpers und dessen vegetatives Leben ist unserem Willensbewusstsein nicht weniger entzogen, als unser Werden und Wachsen im Mutterleibe. Unser Bewusstsein erhellt uns nur eine in ihrer Kürze oder Länge und selbst bei den tiefsten Furchen, die sie zum Wohle von Mitwelt und Nachwelt ziehen möge, immer ganz schmale Lebensbahn, deren bewegender Drang zuletzt nicht das Wollen, nicht das Fühlen, nicht das Denken ist, sondern ein alles dies als einziger Impuls leitendes uud mit allem diesem als Ziel bewirktes Handeln, ein Handeln, in dem alles Wollen, Denken, Fühlen sich erst genugthuen, in dem wir alle, selbst bei dem scheinbar schalsten Thun, welches zu nichts als zur Fristung unseres Lebens dient, wie beim mächtigsten Ringen nach Wahrheit zur Selbsterfassung gelangen, zur Selbstvollendung und in gemeinsamer Ergänzung zur Weltvollendung. Die Seele ist nicht als wollendes, nicht als denkendes, nicht als fühlendes Wesen richtig zu verstehen, sondern als handelndes Wesen, sobald wir den Begriff des Handelns nach seiner wahren Bedeutung nicht als äusserlich sinnliches Thun, sondern, wie in der dramatischen Kunst, als eine auf Ziel und Erfolg gerichtete geistige Fortbewegung auffassen. Im Handeln erst gewinnen wir licht und gewiss uns selbst; aber sämmtliche Wurzeln, Bedingungen und Mittel des Handelns, seien sie psychischer, seien sie physischer Wesenheit, regen sich im unerforschten Dunkel. Wird nun die transscendentale Einheit unserer

physiopsychischen Existenz, d. h. die Einheit des Organisirens und Denkens, ein uns unbewusst Bewusstes unserer höheren Wesenheit nach *Daumer* und *du Prel* gesetzt, dann würde mit dem geistigen Leben auch jede leibliche Funktion des Lebens und Sterbens in uns unserer Selbstverordnung unterliegen. Der Pfarrer *Max Gubalke* hat nicht lange vor seinem Tode in den „Psych. Stud." einen Aufsatz über den Selbstmord veröffentlicht, in dem er ganz richtig es als einen Irrthum *du Prel*'s nachweist, dass er den Selbstmord als eine Auflehnung gegen die Selbstverordnung des transscendentalen Subjektes hinstellen will, während es doch unbestreitbar ist, dass, wenn einmal unsere ganze Lebensbahn mit allen Schicksalen als Selbstverordnung gilt, dann auch der Selbstmord in dieselbe eingeschlossen sein müsse. *Gubalke* beschäftigte die Frage tiefer und er hat auch noch am 2. Juni einen Brief an mich geschrieben mit der Bitte, dass entweder ich oder ein anderes Mitglied der Münch. „Ges. f. wiss. Psych." sich über die Frage äussern möge. Er sagt da: „Veranlasst wurden meine Gedanken über diese Materie durch einen Vortrag, der an Verschwommenheit das Möglichste leistete, jedenfalls aber mir zu einer Wahrheit verholfen hat, nachdem ich die *du Prel*'schen Auslassungen, denen ich früher beigestimmt, einer Revision unterworfen hatte. Es kann ja gar nicht ausbleiben, dass unsere phänomenalen Begriffe und Vorstellungen durch die Transscendentalpsychologie noch in viel weiterem Umfange eine Umschmelzung und Umwerthung erfahren werden, und ich zaudere nicht, von der Freiheit persönlicher Ueberzeugung und Aussprache Gebrauch zu machen, selbst wenn ich vereinzelt bleiben sollte." So unweigerlich man *Gubalke* in jenen Klarstellungen gegen *du Prel* Recht zu geben hat, bei dem, wie bei jedem Sterblichen, trotz allem Aufschwunge zum Transscendenten sich hier einmal seine phänomenale Befangenheit geltend macht, so wenig kann man ihm beipflichten, wenn er, selbst nun wieder einer phänomenalen Kurzsichtigkeit verfallend, eine Umschmelzung und Umwerthung unserer ethischen Begriffe insofern zu erwarten scheint, als mit der Annahme der Selbstverordnung beim Selbstmord nun auch jedwede menschliche Verantwortung und bezw. Schuld auszuschliessen sei. Von allem Verwerflichen: Betrug, Diebstahl, Falschmünzen, Ehebruch, Mord u. s. w., was sämmtlich als Bestandtheil unseres Lebensganges nach dem Kausalitätsgesetz doch auch unverbrüchliche Nothwendigkeit und nach jener okkultistischen Anschauung Selbstverordnung ist, könnte aber der Selbstmord unbedingt keine Aus-

nahme machen, wofern überhaupt unserem ethischen Bewusstsein Gründe sich aufdrängen müssten, ihn zu verurtheilen, was jedoch sicherlich nicht mit summarischer Gleichmacherei geschehen darf. Vielmehr bedarf es der feinen psychologischen Abwägung jedes Einzelnfalles, und dann wird die Beurtheilung die allerverschiedenste sein; denn Ehrgefühl und Brutalität, Opfersinn und Selbstsucht, Muth und Feigheit geben hier eine noch weit buntere Färbung, als die vielerlei äusseren Weisen der Selbstvernichtung durch Wasser, Feuer, Gift, Dolch u. s. w.

(Schluss folgt.)

Persönliche Bemerkung zu dem W. Reichel'schen Artikel: „Brockhaus' Conversations-Lexikon und der thierische Magnetismus."

Von Dr. med. **Freudenberg**-Dresden.

Im IV. Heft (April 1901) d. Z., S. 213 u. ff. veröffentlicht Herr *Willy Reichel* unter dem obigen Titel eine vorzüglich historische Studie über den thierischen Magnetismus. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er auch meiner gleichzeitig in einer medizinischen Zeitschrift und in den „Psych. Stud." erschienenen Uebersetzung eines französischen Berichtes über die Experimente des russischen Forschers Dr. *Pogorjelskij*. Wenn Herr Magnetiseur *Reichel* auf Grund seines Studiums dieser sehr interessanten Experimente zu der Ansicht gekommen ist, dass diese „das Od bestätigen," so ist die Aussprache und Geltendmachung dieser Anschauung sein gutes Recht. Da ich nun aber durch die Erwähnung meines Namens gewissermassen zum Eideshelfer der Odlehre gemacht werde, während ich doch für meine Person zur Zeit keineswegs mehr annehme, dass uns die Ergebnisse der *P.*'schen Experimente ohne Weiteres eine Identifizirung mit dem gelungenen Nachweis des Ods gestatten, so ist es nicht nur mein gutes Recht, sondern auch die Pflicht meines wissenschaftlichen Gewissens, diesen abweichenden Standpunkt nicht zu verschweigen. An das Ausstrahlen eines Fluidums im Sinne der Magnetotherapeuten glaube ich, bis ich eines anderen belehrt werde, vorläufig nicht, und habe ich diesen Standpunkt bereits im Jahre 1889 in einer von Herrn *Baumann* in Bitterfeld (Provinz Sachsen) verlegten Broschüre „Lässt sich die Unsterblichkeit der Seele naturwissenschaftlich begreifen?" vertreten. Leider kam dieselbe, an den meiner Auffassung in Vielem nahestehenden Altmeister *du Prel*

gesandt, zu spät, um noch zu einer gegenseitigen Aussprache über die Odfrage mit diesem zu führen, da der allverehrte Gelehrte damals bereits erkrankt war. Ich glaube nicht, dass sich dieser so klar denkende und ausschliesslich die Wahrheit suchende Forscher der Wucht der Thatsachen entzogen haben würde, die inzwischen Dr. *Ferd. Maack*'s eingehende Experimente festgestellt haben. So lange von odfreundlicher Seite die *Maack*'schen Beweisführungen nicht widerlegt sind (und hierzu ist meines Wissens selbst nicht einmal ein Versuch gemacht worden), hat Dr. *Maack* vorerst das letzte Wort in dieser Sache und erscheint die Odlehre im Sinne der Heilmagnetiseure wissenschaftlich gerichtet. Auch die jüngste Publication von Herrn Dr. *H. Strebel* (München) in der „Uebersinnlichen Welt" greift die Odexistenz bedenklich an,*) und will es mir erscheinen, als ob die wissenschaftliche Anerkennung des Bestehens eines odischen Fluidums nicht durch ein Zurückgehen auf die *Reichenbach*'schen u. s. w. Versnche durchzusetzen sei, sondern nur dadurch, dass die Vertheidiger desselben den Stier kühn an den Hörnern packen nnd den klipp und klaren Experimenten, sowie den daraus gezogenen Schlussfolgerungen des Dr. *Maack* („Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie" Nr. 1 und 2) entgegentreten würden. Jeder wissenschaftlich Strebende, dem es nur um die Ermittelung der Wahrheit zu thun ist und dem die Person Nichts, die Sache Alles gilt, wird mit der gleichen Freude den Sieg des Ods über das *Maack*'sche „Nonod" begrüssen, wie er zur Zeit, so lange noch kein Ritter gegen die *Maack*'schen Aufstellungen über „die motorische Kraft der Handstrahlung" in die Schranken geritten ist, diesem die Palme des Sieges zusprechen muss.

Nachschrift der Redaktion. — „Anlass zu der vom Herrn Verfasser bestrittenen Ansicht, dass die durch die Experimente *Pogorjelskij*'s nachgewiesene Kraft mit dem sogenannten „Od" zu identifiziren sei, gab Herrn *Reichel* offenbar wohl hauptsächlich die einleitende Aeusserung des ersteren (Juni-Heft 1899, S. 310): „Jeder Leser dürfte herzlich darüber erfreut sein, zu vernehmen, dass nunmehr die Existenz des Od, oder wie man jene in Frage kommende Kraft benennen will, in einer auch den zeitgemässen Ansprüchen genügenden, der strengsten Kritik stand-

*) Vergl. „Uebersinnliche Welt" 1900 Nr. 8 9, S. 290 ff. und [illegible] meine Fussnote auf S. 530 der „Psych. Stud." 1900, September-[illegible] *Maier.*

haltenden Weise erwiesen ist, so dass nunmehr thatsächlich ein fester wissenschaftlicher Boden gewonnen ist, von dem aus sich weiter arbeiten lässt." Auch auf S. 312 heisst es von der Entdeckung des Dr. *Pogorjelskij* — dies ist nämlich nach Dr. *H. Wernekke*'s dankenswerther Notiz im November-Heft 1899 S. 650 die richtige Schreibung dieses Namens: „einer neuen immateriellen Kraft im menschlichen Organismus, die er polare physiologische Energie benannt hat (alias: ... das Od nach *Reichenbach* ... u. s. w.)" und schon auf S. 309 äussert sich Herr Dr. *Freudenberg* selbst, wie folgt: „In gleicher Weise wird es gewiss auch Manchem als wenig bedeutsam, ja vielleicht als überflüssig erscheinen, wenn, wie die nachstehende Uebersetzung ergiebt, von Dr. *Pogoriéllsky* der exakte Nachweis der wirklichen Existenz des Od oder wie *P.* es nennt „der polaren physiologischen Energie" erbracht wird, zumal er nur ein Zipfelchen von dem lüftet, was Freiherr *v. Reichenbach* in so weitem Umfange in seiner besonderen Weise bereits aufgedeckt hat." — Freilich hat der Herr Verf. den wesentlichen Unterschied in der Untersuchungsmethode und damit in der wissenschaftlichen Fundirung der mit der Wage festgestellten und durch die photographische Platte zu bestätigenden Resultate schon durch seine vorangehende Bemerkung (S. 30 und 39) stark genug betont: „Ein Gleiches aber gilt m. E. nicht von den *Reichenbach*'schen Versuchen, von wie angesehener Seite deren Beweiskraft für die Gegenwart auch heute noch behauptet wird. Die Einführung der Suggestion in den Forschungsbereich unserer derzeitigen Wissenschaft ist von solcher Tragweite, dass uns Experimente, wie die von Baron *Reichenbach* ausgeführten, unbedingt unter diesem Gesichtspunkt einer neuen Probe bedürftig erscheinen, da der verdienstvolle und gewissenhafte Forscher auf dieses bedeutsame Moment, welches er nicht kannte und nicht kennen konnte, Rücksicht zu nehmen ausser Stande war. . . Will man die moderne Welt von der Wirklichkeit einer Thatsache und der Richtigkeit ihrer Deutung überzeugen, so muss man sich bei diesem Kampfe der zeitgemässen Waffen bedienen, d. h. der exakten naturwissenschaftlichen Forschung."

So interessant es daher für unsere Leser ist, den in Folge der neueren Untersuchungen Dr. *Maack*'s über jene Streitfrage inzwischen doch einigermassen veränderten Standpunkt des Herrn Verfassers kennen zu lernen, ist das Missverständniss des Herrn *Reichel*, wenn von einem solchen überhaupt geredet werden kann, doch so begreiflich, dass eine weitere Rechtfertigung seinerseits kaum nöthig

erscheinen dürfte. — Auch der Herr Verfasser äusserte sich hiezu nachträglich wie folgt: „Mir liegt nichts ferner, als Herrn *R.* irgend welchen Vorwurf zu machen; ich erfülle nur die Pflicht jedes wissenschaftlichen Arbeiters, den derzeitigen Standpunkt, wenn auf einen alten, obsolet gewordenen zurückgegriffen wird, klar zu stellen. Eine Rechtfertigung Herrn *Reichel*'s halte ich allerdings gleichfalls für durchaus überflüssig, da er sich auf meine früheren Aeusserungen mit Fug und Recht stützt, während für ihn, die neueren zu kennen, keinerlei Verpflichtung bestand."

Zum Todesfall des Barons Hellenbach

erhielten wir von unserem verehrten Vorgänger in der Schriftleitung die nachfolgende Mittheilung, welche in sehr dankenswerther Ausführlichkeit und mit gewissenhaftester Gründlichkeit die ihm selbst seiner Zeit zur Kenntniss gekommenen näheren Anhaltspunkte bietet und zugleich den Weg zeigt, auf welchem wir uns noch weiteres Licht in das über das tragische Ende des edlen Denkers bisher wohl absichtlich verbreitete Dunkel bringen zu können versprechen. Das uns freundlichst zugesandte Schreiben lautet:

Leipzig, 4. Mai 1901.

Herrn Dr. *Fr. Maier*, Professor a. D., Redakteur der „Psych. Stud.", Hochwohlgeboren in Tübingen.

Geehrter Herr Dr.!

Da in Ihrem Mai-Hefte cr. der „Psych. Stud." S. 278 und S. 234 meine Person zwei Mal in Betreff der mir ja selbst damals und auch jetzt noch nicht ganz sicher festgestellt erscheinenden Todesart des von mir schriftstellerisch hochgeschätzten und sogar persönlich bekannt gewesenen Herrn *Lazar* Barons *Hellenbach* quasi als Mitbestätiger für ein umlaufendes Gerücht über seinen selbstbewirkten Tod genannt worden ist, so fühle ich mich veranlasst und gleichsam verpflichtet, Ihnen nun auch meinen gewiss nicht unglaubwürdigen Gewährsmann zu nennen, dessen Namen Sie vorläufig in der Oeffentlichkeit gefälligst nur andeuten, dessen Adresse Sie jedoch nach Bedarf benutzen wollen, um von ihm, falls er noch lebt, (denn ich habe seit 1892 nicht mehr mit ihm correspondirt) direkte Auskunft über seinen Gewährsmann zu erhalten, der ihm die angebliche Selbsterschiessung des Barons als Augenzeuge in Monte Carlo versichert haben soll, was übrigens die ganze vornehme Welt Croatiens wisse. Es ist dies Herr Graf *A. S. T.*

auf N. Post V. im Königreich Croatien.*) Er war Ende der 1880er Jahre einer meiner werthgeschätztesten Correspondenten. Ich habe jedoch von dieser seiner Mittheilung im Interesse der schon durch den blossen Tod schwer betroffenen unglücklichen Familie in den von mir redigirten „Psych. Stud." keinen öffentlichen Gebrauch gemacht, weil mir der angebliche Augenzeuge nicht genannt wurde, weshalb ich im December-Heft 1887 S. 583 nur den Tod des Herrn Barons nach den Familien-Angaben des Londoner „Light" vom 12. November ej. a. berichtete, als „angeblich zu Venedig (?) am 24. October 1887 vom Schlage getroffen und ohne Todeskampf verschieden."

Beachtenswerth erschien mir dabei schon damals der frühere Fall seines bereits einmal erfolgten plötzlichen Verschwindens selbst für die eigenen höchst besorgten Mitglieder seiner Familie, so dass sie ihn öffentlich suchen liessen, was Sie im September- und October-Heft 1885 der „Psych. Stud." S. 431 und S. 476 berichtet finden, und was vielleicht auf eine durch die für ihn gewiss schreckliche Wiener Affaire mit *Bastian* bei Erzherzog *Johann* und Kronprinz *Rudolf* erzeugte tiefe Gemüthsdepression und daraus folgende Nervenstörung zurückgeführt werden könnte, welche schliesslich doch noch zu einem Gehirnschlag führten.**) Wenn ich von meiner Kenntniss dieser Fälle und jenem Gerüchte seines gewaltsamen Todes jemals zu nur einigen wenigen Vertrauenspersonen gesprochen habe, so ist dies doch stets nur auf dringendes Michbefragen derselben und sub rosa geschehen. Ich möchte mich durch diese Zeilen sogar noch vor dem selbst noch möglichen Verdacht salviren, als ob ich dieses unliebsame Gerücht schon deshalb mit unter der Hand bestätigt hätte, weil ich im Jahre 1884 im April- und Mai-Heft einen redaktionellen Strauss wegen des Falls Erzherzog *Johann* contra *Bastian* mit dem Herrn Baron durchgefochten hatte, dem ich doch aber nur wohlwollte und nicht lange vorher durch meine Vermittelung die günstige Gelegenheit verschafft hatte, die aussergewöhnlichen Phänomene sowohl des Mediums *Slade*, als auch später die der Frau *Valesca Töpfer-Hanffe*, in Wien bequem zu studiren,

---

*) Die uns gütigst mitgetheilte genaue Adresse stellten wir durch freundliche Vermittelung des Herrn Prof. *Reichel* zunächst den Angehörigen zur Verfügung, behalten uns aber vor, eventuell selbst davon Gebrauch zu machen. — Red.

**) Dass eine solche Nervenzerrüttung mindestens ebenso leicht in momentaner Geistesstörung (vollends in Monte Carlo in Folge unerwarteten Spielverlusts) zum Selbstmord führen kann, dürfte ausser Zweifel sein. — Red.



wovon des Barons damalige Schriften zeugen, wenn er auch meiner Mithilfe dazu darin nicht erwähnt.

Das Gerücht seines angeblichen Selbstmordes war ja schon Vielen ausser und vor mir bekannt. Aber ich habe trotzdem auch noch bei der Todesmeldung des Erzherzogs *Johann* im Juli-Heft 1891 S. 352 nicht eines gewaltsamen, sondern nur eines vorzeitigen Todes der drei Haupttheilnehmer an jener berüchtigten Wiener Entlarvungs-Séance mit *Bastian* (1884) gedacht, über die ich allerdings in genanntem Jahre im März-Heft meine Privatmeinung als Redakteur in Betreff der nicht wirklichen Entlarvung *Bastian*'s, aber auch des dabei angewandten, mir verfehlt scheinenden Verfahrens des Herrn Barons nicht zurückhalten konnte. Die Folge war seine Erklärung und meine Erwiderung dagegen im nächsten April-Hefte 1884. Die Hauptlast der raschen Vertheidigung des Mediumismus und der Beweisführung für seine Echtheit gegen alle gegnerischen Angriffe lag damals im Journale noch fast auf meinen Schultern allein. —

Das nunmehr von Ihnen auf S. 283 des Mai-Heftes veröffentlichte kirchliche Beerdigungszeugniss (Testimonium mortuale) drückt sich leider ebenfalls über die Todesart nur mit „angeblich“, also höchst ungewiss oder unbestimmt aus. Ihre und Herrn Professor *Reichel*'s in Berlin ins Auge gefasste Nachfrage bei der Behörde in Monte Carlo dürfte schwerlich anderen Personen ausser den dazu berechtigten Familien-Mitgliedern beantwortet werden. Nur solche Personen, wie Sie in Ihrer Schlussnote S. 285 richtig bemerken, können den problematischen Fall ein für allemal aus der Welt schaffen, die seinen Leichnam zuerst nach seinem Tode gefunden, genau besehen und untersucht haben, unter denen sich nach S. 282 Brief VI ganz bestimmt „Aerzte“ befunden haben. Da an den bisher offenen und ehrlichen Aussagen der beiden Töchter des Herrn Barons nicht zu zweifeln ist, so werden diese Ihnen wohl selbst noch die Personen und Aerzte bezeichnen, welche ihren Vater zuerst gefunden und seine Ueberführung nach und von Nizza über Venedig nach seiner Heimath bewirkt haben, oder Ihnen deren Begleitschreiben und Atteste für den Verstorbenen noch zur Einsicht vorlegen.

Nach dem bereits erwähnten kirchlichen Beerdigungs-Atteste ist anzunehmen, dass die darin erwähnte Gattin, Frau Baronin *Klotilde*, selbst die sämmtlichen Personal-[illegible]hen gemacht hat. Herr Dr. *Mikulčić* in Agram spricht [illegible]rtschreiben VII (S. 282) noch von seiner deutschen [illegible]g sämmtlicher Rubriken dieses Kirchen-Attestes

[aus dem Kroatischen, in welche Sprache der lateinische Urtext des Kirchenbuches von Kaplan *Haluzan* für die Familie übersetzt war,] — „ausser denjenigen [Rubriken], wo nichts aufgeschrieben ist“; was für Rubriken wären das wohl noch?*) Wie waren sie lateinisch überschrieben gleich den anderen beantworteten? Der mitgetheilte und abgedruckte kirchliche Beerdigungschein (Testimonium mortuale) enthält ja doch keine solchen unausgefüllt gebliebenen Abschnitte oder Rubriken. Der Abdruck des lateinischen Originals wäre vielleicht noch Vielen erwünscht.**) Jedenfalls ist der für den weiten Eisenbahntransport nach Vorschrift hermetisch verlöthete Sarg nach stattgefundener Ueberführung vor Beerdigung der Leiche 33 Tage nach erfolgtem Tode in Bistriza wohl nicht mehr für die Familie geöffnet worden, so dass dort selbst die Wittwe und andere Augenzeugen für die Unverletztheit des Verstorbenen durch einen Revolverschuss demnach nicht einstehen könnten. Hätte eine solche Eröffnung des Sarges stattgefunden, so würde dies im kirchlichen Testimonium mortuale sicher vermerkt worden sein. Wir wissen, wie rigorös die römisch-katholische Kirche in Betreff von Selbstmördern ist, indem sie ihnen kein kirchliches Begräbniss und keine geweihte Stelle eines Friedhofes gestattet. Da, wo sie sich auf das Zeugniss Anderer verlassen kann und muss, wie hier, drückt

*) Ich habe die zwei nicht ausgefüllten Rubriken (mit Rücksicht auf den beschränkten Raum) nur deshalb nicht mit abgedruckt, weil ich mich, wie auch Dr. *Mikulčić*, mit absoluter Sicherheit davon überzeugt hatte, dass sie für die Beurtheilung des Falles überhaupt nicht in Betracht kommen konnten und nur nebensächliche Fragen betrafen, für welche keine Anhaltspunkte vorlagen. An die lateinischen Ueberschriften erinnere ich mich jetzt nicht mehr. Dr. *F. Maier.*

) Der Todtenschein, den ich durch Vermittelung des Herrn Prof. *Reichel* sofort wieder an *Gyzella Hellenbach* zurückschicken musste, war in kroatischer Sprache (auch die gedruckten Rubriken) abgefasst und die lateinische Uebersetzung bei den Ueberschriften ganz, dagegen bei den geschriebenen Antworten **nur theilweise beigesetzt; in der für unsern Zweck wichtigsten Rubrik z. B., welche die Todesursache betrifft, stand unter der ausführlicheren kroatischen Antwort lateinisch einfach beigeschrieben: Apoplexia, worauf sich eben die Einsenderin berief (Nr. VI, S. 282). Eben weil mir dieser sofort auffallende Umstand verdächtig vorkam, wandte ich mich behufs Verdeutschung des — offenbar offiziellen — kroatischen Textes an Herrn Kassationsrichter Dr. Mikulčić in Agram. Den Schein jetzt nochmals zu requiriren, hätte keinen Werth, da, wie gesagt, die beiden nicht ausgefüllten Rubriken nach den Grundsätzen der historischen Kritik (die allerdings im Allgemeinen auf Vollständigkeit bei urkundlichen Aktenstücken dringt) für die Entscheidung der vorliegenden Streitfrage völlig belanglos sind. — Red.

sich immer noch ihre nicht volle Gewissheit durch das zweimalige „angeblich" aus. —

Da dieser problematische Fall nun einmal in dieser Weise nahezu vierzehn Jahre nach des Barons Tode öffentlich von Ihnen erörtert worden ist, so kann er meines unmaassgeblichen Erachtens nur noch auf dem von Ihnen und Herrn Prof. *Reichel*, sowie von mir angedeuteten Wege aus der Welt geschafft werden. Würde z. B. der angebliche Augenzeuge des Ihnen von mir genannten Herrn Grafen gefunden, so würde jenes üble Gerücht allerdings aufs Neue bestätigt werden. Es gäbe aber alsdann für die dadurch schwer betroffene Familie immer noch die Möglichkeit, dass die erwähnten „Aerzte", welche „nur nicht gewiss waren, ob er vor oder nach Mitternacht starb," ihr Zeugniss für blossen Hirnschlag (Apoplexie) bereits bestimmt abgegeben und so die moralische Ehre des geistreichen Mannes in den Augen seiner Familie, der Mit- und der Nachwelt bereits als ganz fleckenlos erwiesen hätten.

Schon allein dieses Zeugniss zu gewinnen und beizubringen, wäre eine völlige Erledigung der ganzen Zweifelsfrage. Es ruht gewiss von Anfang an in den Händen der verw. Frau Baronin.*) —

Gleichzeitig ergreife ich die günstige Gelegenheit, Ihre werthen Leser in Betreff Ihres interessanten Artikels „Der Spiritismus vor Gericht" im Mai-Heft cr., S. 265 ff., welcher den endlichen erfreulichen Ausgang und Schluss des ehemaligen Prozesses vor der Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts contra Rittmeister a. D. *v. Erhardt* und Genossen in letzter entscheidender Instanz bringt, noch einmal auf meine früheren Artikel über diesen höchst complicirten Fall, hauptsächlich im November- und Dezemberheft 1896, denen noch verschiedene Kurze Notizen in früheren wie späteren Heften über den ganzen damals unerquicklichen Verlauf der Sache bis vor dem Reichsgericht vorangingen und nachfolgten, zurückzuverweisen, um daraus zu ersehen, wie schliesslich **Wahrheit doch Wahrheit** und **Recht doch Recht bleibt** und **wird** trotz der fast unbesieglich scheinenden Hindernisse, die sich gerade in diesem Prozesse infolge der besonderen militärischen Ehrenanschauungen, Duellgesetze und Vorurtheile über den Spiritismus dem tapferen Vorkämpfer desselben im Rheinlande entgegengestellt haben, und die er nun als ein mit Festung bestraft gewesener Märtyrer der guten Sache siegreich überwunden

*) Das war auch unser erster Eindruck! Vergl. unsere Fussnote im Maiheft S. 280. — Red.

hat. Ein dreifaches Hurrah!!! dem kühnen Rittmeister ins spirituelle Gebiet, der dessen berechtigte Interessen mit seiner eigenen Ehre so wacker zu vertheidigen und zu wahren verstanden hat!

Mit collegialem Gruss Ihr ergebener

Dr. ***Gr. C. Wittig.***

Den 5. Mai 1901. Leipzig, Körnerstr. 22.

Nachschrift der Red. Unmittelbar nach Drucklegung obigen Schreibens ging uns durch Vermittelung des Herrn *Reichel* noch nachfolgender Brief zu, den wir gleichfalls unverändert zum Abdruck bringen zu sollen glauben:

Professor *Willy Reichel*, Berlin W., 26 Kothnergasse (sic), Germania.

Venedig, 4. V. 1901.

Geehrter Herr Professor! Vorerst meinen herzlichsten Dank für die Uebersendung der Broschüre (Mai-Heft der „Psych. Stud.“ — Red.) und Briefes; wie froh bin ich, dass Sie sich dieser Verläumdungen angenommen haben. Bitte, haben Sie die grosse Güte, mir meine Schuld für die zwei Broschüren anzugeben und in meinem Namen die genannte Biographie meines Vaters für mich zu bestellen. Ich werde trachten alle angeführten Punkte zu beantworten (trotzdem ich, so wie meine Familie, jede Oeffentlichkeit hassen), um im Interesse meines Vaters zu handeln. Wir waren anfangs über den plötzlichen Tod meines Vaters — und kurz darauf über denselben Todesfall meines jungen Schwagers — so vernichtet, dass wir weder Zeit, noch Interesse für etwas Anderes, als unseren Schmerz hatten; uns genügte, dass wir vom Hirnschlag als Ursache des Todes meines Vaters überzeugt waren. Es war sowohl mein Bruder, der damals Rittmeister wurde, als meine Schwester *Papadopoli* sofort herunter gereist und haben die Leiche, sowie die Aerzte gesehen; von einer Wunde war keine Spur, auch hätte man den Schuss hören müssen, und erst des Morgens als die Dienerin den Thee zur bestimmten Stunde brachte, bemerkte sie meinen Vater angezogen, scheinend schlafend, am Sopha mit einer Cigarre in einer Hand, das Buch in der anderen, liegend. Erst als sie ihn ansprach, und das Bett unberührt sah, erschrack sie und rief nach Menschen. Ein Franzose begleitete die Leiche von Nizza bis Marija Bistrica,*) wo wir vier Töchter, zwei Schwiegersöhne und ein Cousin ihn am

*) Wer, in welcher Eigenschaft und warum nicht eines der Angehörigen? — Red.

Bahnhof erwarteten; von dort begleitete ihn ein grosser Theil der Bevölkerung fünf Kilometer weit, so wie wir und vor dem Orte der dortigen Pfarrei St. *Luco Zerjarić* [*Georg Zerjavić* — Red.], um ihn bis zum Grabe zu begleiten und da selbes einzusegnen; daher alle kirchliche Formen berücksichtigt wurden ohne jeden Anstoss, da damals wohl Niemand an diese Verläumdung nur dachte. Eine Schwester blieb bei meiner Mutter in Italien zurück und mein Bruder konnte keinen Urlaub mehr bekommen. Sobald ich nach Croazien komme, werde ich trachten, Herrn *Mikulčić* kennen zu lernen, um ihn über diese Sache aufzuklären; mich wundert es, da er in Croazien lebt, wo uns fast Alle (wenn auch nicht persönlich) kennen, [dass er] nicht genauer über uns informirt ist. Ich habe keine Schwester *Palaviceni* und mein Vater lebte die letzten zwei Jahre in Marija Bistrica bei meiner Mutter, von wo aus er sehr viel seine drei verheiratheten Töchter besuchte. Von seinem letzten Besuche bei seiner Tochter *Papadopoli* aus reiste er nach Paris zu *du Prel* und auf der Hinreise ereilte ihn der Tod. Schloss M. Bistrica ist kein *Hellenbach*'sches Gut, sondern von meiner Mutter, einer *Jellachich*, die es von ihrer Mutter, einer *Sermage* erhielt, auf deren Familie es durch eine *Keglevich* kam. — Meine Mutter lebt Gottlob noch, doch hat *Gf. Vay* ganz tactvoll bemerkt, dass man bei einer alten Frau solche Wunden unberührt lässt. „Colpo" heisst in der italienischen Umgangssprache Schlag, den wir auch sofort als Hirnschlag verstanden. — Gern würde ich Frau *Töpfer* kennen lernen, so wie Sie, Herr Professor, um Ihnen mündlich meinen aufrichtigen Dank für Ihre Anhänglichkeit an meinen Vater auszusprechen. Uebrigens kann ich Ihnen mittheilen: einige Jahre vor dem Tode meines Vaters sprengte sich das Gerücht aus, mein Vater sei gestorben, ein anderes Mal, er hätte sich umgebracht; ich hätte nicht geglaubt, dass wir noch einmal unter dieser Verläumdung zu leiden haben werden. Bitte, richten Sie Herrn *Maier* meinen Dank aus. Sie grüsst herzlichst *Gyzella Hellenbach.*

Der Herr Uebersender schreibt uns hierzu, dat. Berlin, den 6. Mai 1901:

Verehrtester Herr Professor!

Beiliegend erlaube ich mir, Ihnen die heute erhaltene Antwort der Baronesse *Gyzella Hellenbach* auf Ihre Veröffentlichungen im Maiheft der „Psych. Stud." ergebenst zu übermitteln. Haben Sie noch Fragen, so bitte mir dieselben mittheilen zu wollen, ich werde sie der Baronesse einsenden. Die Biographie, von der Baronesse *H.* schreibt, ist die von

Kiesewetter „Geschichte des neueren Occultismus", auf die ich die B. aufmerksam machte. *K.* schreibt in dieser auch, dass *H.* am Schlage verschieden sei und er — ich kenne ihn aus seinen Correspondenzen mit mir — war der Letzte, der ein Blatt vor den Mund nahm und wird von diesem Gerücht sicher gehört haben.

Mit ergebensten Grüssen

Reichel.

Wir haben hierzu vorerst nur zu bemerken, dass die von *Kiesewetter* in seinem vortrefflichen Werke angegebene Todesursache wohl lediglich auf die damals bekannt gewordenen, von Herrn Dr. *Wittig* oben citirten Anhaltspunkte zurückzuführen ist und von entscheidender Bedeutung eben deshalb **nicht** sein kann, weil eine kritische Untersuchung des erwähnten Gerüchts bis jetzt überhaupt nicht stattgefunden hat. Nachdem es nun aber dank der erfolgreichen Bemühung des Herrn Dr. *Gr. C. Wittig* endlich gelungen ist, die Quelle jenes so bestimmt auftretenden Gerüchts ausfindig zu machen, wird es die erste und unumgängliche Aufgabe der Familie, der so viel an der Widerlegung jener „Verläumdung" gelegen ist, sein müssen, sich mit dem Herrn Grafen *A. S. T.* in Beziehung zu setzen, um ihn zu veranlassen, was ihm von der Sache bekannt wurde, der Oeffentlichkeit nicht länger vorzuenthalten und vor Allem den angeblichen Augenzeugen des Selbstmordes zu nennen. Sollte dies auf Grund der Herrn *Reichel* von uns mitgetheilten näheren Adresse je nicht möglich sein, so wäre mindestens zu wünschen, dass der von Baronesse *Gyzella H.* erwähnte Bruder und die ältere Schwester, Gräfin *Papadopoli*, über ihre an der Leiche des teueren Vaters seiner Zeit gemachten Beobachtungen, sowie über den ihnen an Ort und Stelle mitgetheilten ärztlichen Befund sich selbst und direkt äussern wollten. Wenn es Takt und Zartgefühl verbieten, die vernarbte Wunde im Herzen der Wittwe wieder aufzureissen, wozu wir unsererseits um so weniger Anlass haben, als uns lediglich das Streben leitete, endlich einmal die Wahrheit über diesen doch keineswegs unwichtigen Fall mit absoluter Sicherheit festzustellen, so sollte doch von Seiten der übrigen Hinterlassenen und Freunde des Verewigten wenigstens nichts unversucht bleiben, was geeignet erscheint, jenes thatsächlich noch unwiderlegte und daher auch nicht auf andere Weise zum Schweigen zu bringende „Gerücht" mit der Wurzel auszuroden.

Tübingen, 7. Mai 1901. Dr. *Fr. Maier.*

Die Mediumität der Fürstin Karadja.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Die schwedische Prinzessin *Karadja*, über deren ausserordentliche mediumistische Begabung und die dadurch erzielten Identitätsbeweise wir bereits im Februar-Heft cr. S. 104 ff. Näheres mitgetheilt haben, giebt über die inzwischen weiter erfolgten wichtigsten Vorkommnisse im „Light" vom 12. April 1901 selbst die nachfolgenden interessanten Aufschlüsse, die beweisen, wie hoch sie ihre Aufgabe auffasst: „In einem Artikel des „Light" vom vorigen 11. August erzählte ich, wie ein von mir automatisch ausgeführtes Pastellbild als das Porträt der † Frau *Georges Larsen* von Kopenhagen wieder erkannt wurde. Seither sind mehrere ähnliche Fälle vorgekommen. *Morel Bey* und seine Gattin (von der türkischen Gesandtschaft in Berlin) identifizirten eine von mir ebenso gemachte Zeichnung als das Porträt des verstorbenen türkischen Gesandten am Hof von St.-James, *Rustem Pascha*. Ich war diesem Herrn nur ein einziges Mal vor 11 Jahren begegnet und erinnerte mich seiner durchaus nicht mehr.

Als die Gräfin *Moltke*, eine deutsche Dame, mit der ich überhaupt niemals zusammen gewesen war, von diesem Fall sprechen hörte, richtete sie an mich die schriftliche Bitte, ob es mir nicht möglich wäre, das Porträt ihres Vaters zu erhalten. Ich antwortete, ich würde es gern versuchen, wenn sie zu einer bestimmten Stunde ihre Gedanken auf mich konzentriren wolle; ich sei indes keineswegs sicher, ob es mir gelingen werde. Ich zeichnete nun in der verabredeten Stunde eine ganz eigenthümliche Figur. Die Gräfin *Moltke* kam nach Stockholm, um mich zu besuchen. Das Bild stellte ihren Vater so dar, wie er in seiner Jugend aussah, 20 Jahre, ehe ich geboren wurde.*)

Ganz kürzlich wohnte ich auf der Durchreise in Berlin einer sehr interessanten Sitzung mit dem Blumenmedium Frau *Anna Rothe* bei, worüber im „Light" ein Bericht bereits erschienen ist. Einige Tage nachher suchte sie mich auf, um meine Zeichnungen zu sehen, und war in hohem Grade überrascht, unter ihnen das Bild ihrer vor etwa fünf Jahren gestorbenen Tochter zu finden. Diese Zeichnung war schon am 1. August 1900 von mir gemacht worden. Frau *Rothe*

*) Dass hierbei eine unbewusste Rückerinnerung an ein von der Fürstin irgendwo einmal gesehenes Jugendbild *Moltke's*, ohne dass sie sich selbst dessen heute noch bewusst wäre, vorliegen kann, liegt für den Kundigen auf der Hand. — Red.

hatte ich vor dem 10. Februar cr. niemals im Leben begegnet und wusste natürlich auch nicht, dass sie eine Tochter verloren hatte. Sobald ich wieder nach England komme, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, meine Zeichnung, sowie die Photographie des Fräuleins *Rothe*, die ihre Mutter mir vor wenigen Tagen schickte, der Redaktion vorzulegen. Die Aehnlichkeit ist auffallend. —

Meine Mediumität hat sich aber auch noch in anderen Richtungen weiter entwickelt. Ich bin auch stark auditiv geworden. Als ich diesen Winter eines Morgens durch meinen Salon kam, hörte ich plötzlich eine Stimme sagen: „Gehen Sie heute Abend Acht mit dieser Lampe.“ Die Warnung war gut, denn als der Abend kam und die Lampen angezündet waren, passirte gerade mit dieser Lampe ein ungeschickter Zufall; wäre sie nicht glücklicher Weise überwacht worden, so hätte sie einen Zimmerbrand verursachen können. —

Vorigen Herbst hatte ich einen sehr merkwürdigen prophetischen Traum. Ich sah mich selbst im Wagen an der Ecke einer besonderen Strasse in Stockholm, als ein mir bekannter Herr plötzlich so nahe an dem Wagen in die Strasse einbog, dass er beinahe umgeworfen wurde. Fünf Wochen nachher ereignete sich thatsächlich diese Szene an derselben Strassenecke, die ich in meiner Vision geschaut hatte. Dieser Herr wohnt nicht in Stockholm, was die Sache noch aussergewöhnlicher macht.*)

Eine im Süden von Schweden ansässige Dame, die Gräfin *Wachtmeister*, kam nach Stockholm, um zu versuchen, ob sie durch meine Vermittelung eine Botschaft ihres ein Jahr vorher verstorbenen Gemahls erhalten könnte. Ich hatte sie bis dahin niemals gesehen und wir besassen keine gemeinschaftlichen Freunde. Durch Anblicken eines Krystallglases verfiel ich in den Trancezustand und wurde dann von einem Erstickungsanfall ergriffen, gerade wie ihr Gemahl einen solchen gehabt hatte, als er starb. Ich schickte mich an, seine Züge zu beschreiben und begann von Familienangelegenheiten zu sprechen, indem ich mehrere Namen von Freunden, zu denen sie Beziehung hatten, und Dinge erwähnte, die sich auf eine Sache bezogen, von welcher er auf seinem Todtenbett gesprochen hatte. Zu seinen Lebzeiten war der Graf *W.* eine sehr zurückhaltende und argwöhnische Natur; ich gab seiner Abneigung Ausdruck, ein fremdes Medium zu gebrauchen, und bat seine Wittwe, es selbst

*) Vergl. die ganz ähnlichen Fälle, über welche Herr Dr. *Bormann* im Mai-Heft cr. berichtet hat. — Red.

zu versuchen, automatische Schrift zu erhalten. Sie sollte sich zu diesem Behuf täglich an ihrem eigenen Pult üben. Sie fragte mich alsdann, ob ich ihr das Gemach beschreiben könne, wo sich dieses Pult befand. Nach kurzem Schweigen gab ich eine vollkommen genaue Beschreibung dieses Zimmers, das sich in einem Theile Südschwedens befindet, wo ich nie gewesen war. Ich machte unter anderem darauf aufmerksam, dass sehr grosse Bäume so nahe an den Fenstern wüchsen, dass nie ein Sonnenstrahl in das Zimmer dringen könne, das deshalb sehr feucht sei. Die Gräfin bestätigte die Genauigkeit dieser Angabe, von der sie äusserst überrascht war. —

Letzten Sommer kam mir ein noch weit mehr interessanter Fall von Telepathie vor. Mme. *Morel* schrieb mir von Berlin, ich möchte ihr zwei Photographien und zwei meiner Werke in schwedischer Sprache für einen Freund schicken, der begierig war, sie zu lesen. Ihr Gedanke beeindruckte mich aber in Belgien (wo ich damals war) so stark, dass ich plötzlich selbst auf den Gedanken kam, die betreffenden zwei Bände und die zwei Photos in einen Umschlag zu stecken und sie ihr nach Berlin zu schicken. Sie erhielt dieselben in demselben Augenblick, wo ich ihren Brief empfing, worin sie mich bat, ihr dieselben zugehen zu lassen. Es liess sich kein plausibler Grund dafür denken, dass ich schwedisch geschriebene Werke einer Dame schickte, die von Geburt Engländerin ist und kein Wort von meiner Muttersprache versteht.*)

Einige Tage, ehe ich das letzte Mal Schweden verliess, erhielt ich eine Einladung zum Diner im Hause eines Freundes. Obschon ich in Folge einer langwierigen Krankheit noch sehr schwach war, fühlte ich, dass ich annehmen musste. Bei dieser Zusammenkunft stellte man mir einen Herrn vor, den ich nie vorher gesehen hatte und dessen Namen ich nicht einmal verstand. Ich spürte aber sofort unwillkürlich, dass irgend ein Geist zu sehen verlangte, dass ich diesem Menschen auf irgend eine Art förderlich wäre. Nach dem Essen begannen wir von der „Aura" zu sprechen; er fragte mich lächelnd, ob ich ihm etwas von seiner Mentalität und

---

*) Aehnliche Fälle eines scheinbar zufälligen Sichkreuzens von Briefen, Zusendungen, Begegnungen, Ansprachen und dergl. sind mir selbst schon so häufig unter ganz eigenthümlichen, durch Zufall kaum zu erklärenden Umständen vorgekommen, dass auch ich von telepathischer Wirkung schon zu einer Zeit fest überzeugt war, wo ich mich mit okkultistischen Fragen speziell noch nicht befasst hatte. — *Maier.*

der ihn umgebenden Aura sagen könnte. Ich sagte ihm sehr ernst, dass ich über seinem Haupt eine dunkle Wolke erblicke, die ihn verhindere, die Sonne zu sehen. Er war wie in einen dichten Nebel eingehüllt und ein ganz schwarzer Schatten projektirte sich über ihm; letzterer entströmte aber nicht ihm selbst, sondern einer von einem nahen Verwandten begangenen Sünde. Mit von Bewegung zitternder Stimme fragte er mich hierauf, ob ich noch etwas Anderes sehen könne. Ich antwortete, ich sehe, dass er sich mit Selbstmordgedanken trage und dass jemand da sei, der ihn inständig bitte, dies nicht zu thun. Tags darauf suchte er mich auf und erzählte mir freiwillig seine ganze Lebensgeschichte. Ich gab ihm dann in meiner Wohnung eine Sitzung, in welcher sich sein verstorbener Bruder manifestirte, der mir dankte. Das war also der Geist, der mich Tags zuvor gedrängt hatte, seinem Bruder zu helfen. —

Ist es nicht eine besondere Güte Gottes zu erlauben, dass unsere theueren verstorbenen Freunde kommen, um uns zu helfen, uns zu unterstützen und zu stärken? Dieser arme Herr war so tief gerührt von der göttlichen Intervention, die ihn daran verhinderte, einen Akt der Verzweifelung zu begehen, so erbaut durch den Gedanken, dass unsere unsichtbaren Freunde uns beschützen und an unseren Nöthen Antheil nehmen, dass er von jetzt ab, wie ich denke, die Kraft haben wird, jede Betrübniss, die das Leben ihm noch vorbehalten mag, muthig zu ertragen.

Ich bin Gott recht dankbar dafür, der es mir gestattet hat, das Mittel und Werkzeug zu sein, um ein wenig Gutes zu thun und einigem Uebel in der Welt zuvorzukommen; ich habe eine so hohe Gnade in keiner Weise verdient. Ich fühle mich ganz durchdrungen von der grossen Verantwortlichkeit, die auf allen denjenigen liegt, welche die heilige Gabe der Mediumität erhalten haben. Es giebt eine so ungeheuer grosse Zahl von Hilfsbedürftigen und man wird traurig bei dem Gedanken, dass jeder einzelne Arbeiter so wenig thun kann. — In unserem Vaterland giebt es fast keine Medien und doch Tausende von Personen, die nach den Wohlthaten des Spiritismus dürsten. Ich allein kann nicht fertig damit werden; wir bedürften der thätigen Unterstützung durch einige Brüder und Schwestern. Schweden ist ein glänzendes Arbeitsfeld für das Werk der spiritistischen Mission; ich hoffe zu Gott, dass er recht bald die nöthige Hilfe schicken wird."

Das altberühmte englische Spiritistenorgan bringt zugleich mit diesem Originalartikel, den *H. Vanderyst* in

Nr. 21 von „Le Messager“ ins Französische übersetzt hat, das sehr schöne Bildniss der Fürstin *Karadja*. Sie ist, fügt der Uebersetzer bei, eine äusserst distinguirte Dame, die wir bei ihrer letzten Durchreise in Lüttich kennen zu lernen das Glück hatten, wobei wir mehrere der merkwürdigen Zeichnungen sehen durften, die sie erhalten hat. ohne sonst zeichnen zu können, wie dies von den dabei interessirten Personen urkundlich bezeugt wird.*) Sie ist hochgebildet und beherrscht mehrere fremde Sprachen. Ihre Werke, die demnächst auch in französischer Uebersetzung (in der bekannten Buchhandlung von *Leymarie* zu Paris) erscheinen, haben weit über die Grenzen Schwedens hinaus ungeheueres Aufsehen erregt.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Reïncarnation.

Zum Andenken an Giordano Bruno.

Letzte Arbeit vom † Pastor *Max Gubalke*.

(Fortsetzung von Seite 293.)

Dass unser Körper ein restloses Produkt der Eiweisszellen von Vater und Mutter ist, unterliegt keinem Zweifel. Wie aber der Neuorganismus beseelt wird, darüber hat noch nie Uebereinstimmung geherrscht, das wird heute stillschweigend als „quantité négligeable“ behandelt. Die Einen, unter Vortritt des Kirchenvaters *Tertullian*, nehmen an, dass mit dem Leibe zugleich die Seele von den Eltern gezeugt werde, diese sich also ebenso von den Seelen von Vater und Mutter abzweige, wie der Leib aus beider Zellenmaterial aufgebaut werde. Diesem Traducianismus gegenüber stand die von der alten Kirche vertretene Ansicht, Creatianismus genannt, nach welcher nur der Leib von den Eltern gezeugt werde, die Seele aber, eine jedesmalige Neuschöpfung Gottes, von diesem bei oder vor der Geburt dem Neuorganismus eingehaucht werde. In beiden Fällen, ob die Seele sich von den Eltern, wie der Schössling vom Baume, abzweige oder fertig aus Gottes

*) Auch Herr Prof. *Sellin* scheint bei ihrem oben erwähnten Aufenthalt in Berlin diesen beneidenswerthen Vorzug gehabt zu haben. — Red.

Schöpferhand hervorgehe, hat sie weder eine selbstständige Entwickelung, noch eigene, selbstgesetzte Beziehungen zu ihrem Körper, entbehrt aller und jeder Selbstbestimmung, da sie in ihrer Eigenart durch Andere, sei es durch Gott, sei es durch die Eltern, bedingt ist. Hier kommt nun gleich das Hauptfragezeichen: wie ist es dann in aller Welt möglich und denkbar, den Menschen, dieses restlose Produkt fremder Faktoren, für sein Thun und Handeln verantwortlich zu machen, — wie schwebt das unleugbare Verantwortlichkeitsgefühl so ganz in der Luft und womit kann man denen entgegentreten, die alle Verantwortung als eine Gedankenlosigkeit von sich abweisen, da ja sie es nicht wären, die sich also gemacht und in die vorgefundenen Verhältnisse hinein versetzt hätten?

Thatsächlich fehlt unserem Seelenbilde der Vorder- und Hintergrund: — wie ein Meteor blitzt die Seele bei der Geburt auf und verschwindet mit dem Tode, und sogar die Vermuthung wird abgewiesen, dass dieses Leben nur eine Fortsetzung, der kurze, sichtbare Bahnabschnitt eines in sich abgeschlossenen, nicht in die Erscheinung tretenden Kreislaufes sei. Einer solchen Seele gegenüber ist ihre totale Leugnung seitens der Materialisten nur eine Consequenz: sie machen wenigstens ganze Arbeit. Weiter!

Die Seele wird also dem Leibe eingesenkt, wie eine Pflanze in das Erdreich, und so verschieden die Beschaffenheit des Bodens wie des Standortes, so verschieden das Klima, und so abhängig von alle dem das Wachsthum und Gedeihen der Pflanze, die Grösse und Qualität der Früchte, ebenso abhängig ist auch die seelische Entwickelung und das erreichbare Ziel durch das Milieu, in welches der Mensch hineingeboren wird. Zu diesem Milieu gehören in erster Linie die Eltern, aus deren körperlicher und in gewisser Hinsicht wenigstens seelischer Art das Kind sich zusammensetzt. Hierher gehört also alles, was wir unter erblicher Belastung, im guten wie im bösen Sinne, verstehen, — hierher gehören die Verhältnisse, in denen unsere Eltern leben und wir aufwachsen, hierher die Zeiten, in denen wir uns entwickeln. All das wirkt entweder fördernd oder hemmend auf die Entfaltung unserer Anlagen ein, erleichtert oder erschwert, ja ermöglicht erst oder verhindert geradezu, Güter und Ziele zu erreichen, äussere wie innere, die dem Einen, dem sie unerreichbar bleiben, unerlässliche Bedingung zum Glücke dünken, während sie dem Anderen, der sich mühelos in ihrem Besitze sieht, kaum beachtenswerth erscheinen. Und trotz dieser gar nicht auszudenkenden Verschiedenheit der äusseren Umstände und Mittel, die doch

unleugbar ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Lösung unserer Lebensaufgabe sind, fordert das Christenthum von allen das gleiche Lebensresultat nach Eph. 4, 13: „So sollen wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniss des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maasse des vollkommenen Alters *Christi*.“*) Wo bleibt da die Verheissung, dass *Zion* soll durch Gerechtigkeit erlöst werden, was soll das Hungern und Dürsten des gläubigen Gemüthes nach Gerechtigkeit, wenn die Natur oder Gott selbst so ungerecht verfährt bei der Einstellung des Menschen in seine Lebensarbeit, wenn er so ungleich abwägt zwischen Arbeitspensum und Arbeitsmitteln; wo bleibt das Causalitätsbedürfniss des denkenden Geistes, wenn dasselbe von Gott selbst, der Weltursache, so wenig Berücksichtigung findet, ja seinem Gegentheil, einer Willkür Platz machen muss, wie sie brutaler und widerwärtiger nicht vorgestellt werden kann?

Und noch ist das Maass der alten Psychologie nicht voll! Das Kind hat kaum die ersten Schritte in dieses Leben gemacht, so zeigt sich schon eine wieder nicht auszudenkende Verschiedenheit der intellektuellen und sittlichen Anlagen, quantitativ wie qualitativ, so zu sagen eine Verschiedenheit in der Wurzel, die später nothwendig auch nur in dieser, in das Leben hinein mitgebrachten Eigenart sich ausleben, auswirken kann, denn ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen und ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen. Von vornherein also ist unser Leben und sein Ertrag in grossen Zügen, in seinem Hauptcharakter unverrückbar festgelegt: essentiell wie graduell müssen die Ziele den Anlagen entsprechen, und zwar sind dieselben in ihrer Ungleichheit und Verschiedenheit so unfrei und unverantwortlich, so durchaus dem sogenannten freien Willen und Streben entzogen, dass sie keinen Maassstab für die Werthung des Menschen abgeben können, geschweige denn, dass eine gleiche, für alle Menschen erreichbare Bestimmung vorausgesetzt werden kann. Mit Holzäpfeln werden Schweine gemästet, die Goldparamäne schmückt des Königs Tafel. —

Diesem Nothstande hilft die Kirche damit ab, dass göttliche Gnade ausgleichen soll alle die Unebenheiten in der Anlage, in der Lebensauffassung und Lebensführung, wie im Lebensresultat, so dass alle geistige und seelische

*) Eigentlich: zum vollkommenen Mann, zum Maasse des vollen Alters (al. Wuchses) gelangen, d. i. die ausgewachsene Mündigkeit des Geistes nach dem Vorbild *Christi* erreichen. — Red.

Ungleichheit verschwindet wie durch einen Zauberspruch: im Tode sind Alle gleich! Grundlos und zwecklos wäre die irdische Ungleichheit, die zudem noch ein Hohn bleibt auf alle göttliche Gerechtigkeit und Weisheit, d. i. auf die Weisheit, die zu den besten Zwecken die besten Mittel wählt, gleichwohl aber der Selbstcorrectur mittelst der Gnade nicht entbehren kann. Der Verbrecher, den seine niedrigen Instincte auf das Schaffot gebracht, erreicht durch einen kurzen Bussact allerdings höchst fragwürdiger, wenig vertrauenerweckender Art, dasselbe Ziel, wie ein langes Leben im Dienste sittlichen Strebens und Ringens, steten Selbstgerichtes und wachsender Freude an allem Guten und Schönen. Denn da es heisst: „wenn wir Alles gethan haben, so bleiben wir doch unnütze Knechte und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen", so muss die Gnade ebensowohl das Lebenswerk des Guten vollenden, wie sie dort den Schuldbrief des Bösen zerreist: der Effect bleibt also derselbe. Zwar jede Pflanze, jeder thierische Organismus erreicht die keimartig in ihm erschlossene Vollkommenheit, entfaltet sich zu voller Blüthe und Frucht; nur der Mensch, die Krone der Schöpfung, das Meisterstück des Schöpfers, wäre so verfehlt angelegt, so mangelhaft ausgestattet, dass Gott fortwährend an ihm corrigiren und nachhelfen müsste, ja dass der Mensch überhaupt unfähig bliebe, das trotzdem von ihm geforderte Maass aus eigenen Kräften zu erfüllen. Und angesichts dieser constitutiven Unmöglichkeit, seiner Bestimmung gerecht zu werden, trotzdem die Generalforderung, vollkommen zu werden, wie Gott im Himmel, hinanzukommen an das Maass der Vollkommenheit des Gottessohnes? Dazu hat uns wohl Gott die Vernunft gegeben, um das Alles so unvernünftig wie möglich zu finden? Wäre denn ein Menschenleben dann etwas anderes als ein unentwirrbares Knäuel von Dunkelheiten, Widersprüchen, Ungerechtigkeiten, Zwecklosigkeiten und Zweckwidrigkeiten? Angesichts solches Höllenbreughels einer Psychologie ist es nicht zu verwundern, wenn die Menschen an einer göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit irre werden, irre werden an ihrer eigenen Seele, und allen Glauben an Gott und an die Welt verlieren. Nein, Gott ist ein weiser Gott und ein gerechter Gott und wir sind seines Geschlechtes, und unsere Pilgerfahrt führt auf dem kürzesten Wege, der aber meistens nicht der gerade ist, zu dem vorgesteckten Ziele. Die Seelenlehre dagegen, die wir gelehrt wurden, ist unweise und ungerecht. Durch ihre Zusammenhangslosigkeit und inneren Widerspruch ist sie eine Gedankenlosigkeit und Thorheit, und ob ihrer Ent-

werthung des Menschen, sofern sie ihm allein vor allen anderen Geschöpfen die volle Entwickelungsfähigkeit abspricht und nur durch die Gnade ihn vollenden lässt, eine Ungerechtigkeit, da sie unserer göttlichen Natur und angeborenen Vervollkommnungsfähigkeit nicht gerecht wird.

Wenn sich dagegen für dieses seelische Clair-obscur eine Seelenlehre darbieten sollte, welche Gottes Vollkommenheit und des Menschen Vervollkommnungsfähigkeit harmonisch zusammenklingen lässt, die Widersprüche in unserem Leben restlos löst und überdies sich durch ihr ehrwürdiges Alter und die Zustimmung hoher Geister empfiehlt, so dürften wir mindestens allen Grund haben, ihr näher zu treten und sie auf ihre innere Berechtigung zu prüfen.

Es ist dies die Lehre von der Reïncarnation oder Wiederverkörperung, die Lehre, dass des Menschen Leben nicht erst mit der Geburt anfängt und mit dem Tode endigt, oder was noch sinnloser ist, mit der Geburt zwar einen Anfang nimmt, aber über den Tod hinaus in Ewigkeit währt, sondern dass wir schon öfters auf der Erde geboren wurden und gelebt haben, und noch viele Male auf die Erde zurückkehren werden: unser jetziges Leben somit nur ein Abschnitt in der Kreisbahn, welche wir, von Gott ausgehend, zu Gott zurücklegen nach dem Worte: „von Gott, durch Gott, zu Gott sind alle Dinge.“ So wenig des Menschen Seele bei ihrer irdischen Geburt unmittelbar von Gott ausgegangen ist, so wenig kann sie beim Tode, noch nicht geschmückt mit dem hochzeitlichen Gewande sittlicher Vollendung zu Gott zurückkehren, sondern erst, wenn sie ihren Lauf vollendet hat und durch viele Leben hindurch hinangekommen ist zur Vollkommenheit eines *Christus.* Dann erst geht sie wie dieser Erstgeborene unter vielen Brüdern, nachdem sie wie er durch Leiden vollkommenen Gehorsam gelernt und höchste Vollkommenheit erreicht hat, zu der Herrlichkeit ein, die Gott von Anbeginn bereitet hat denen, die ihn lieb haben — d. h. allen Menschen; denn in allen Menschen muss und wird die göttliche Liebe siegreich die Schatten des geistigen Todes zerstreuen und in Gott vollenden, was aus Gott seinen Anfang genommen.

Ich habe vorhin bemerkt, dass die Reïncarnationslehre sich schon durch ihr ehrwürdiges Alter empfiehlt. *Lessing,* der die Reïncarnationslehre in den letzten zehn Paragraphen seiner Erziehung des Menschengeschlechts vertritt, sagt hierüber in einem handschriftlichen Bruchstücke: „Dieses System ist gewiss das älteste aller philosophischen Systeme, welches nicht allein schon *Pythagoras* und *Plato,* sondern auch vor ihnen Aegypter und Chaldäer und Perser, kurz alle

Weisen des Orients, gedacht haben. — Und schon dieses muss ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in speculativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel. Dieses älteste System ist, wie ich glaube, auch das einzig wahrscheinliche." Ganz ähnlich spricht sich der Archäologe *Burnet* aus: „Es ist dies eine uralte und allgemeine Lehre, da sie nicht nur überall im ganzen Morgenlande, sondern auch bei den Druiden uud bei den Pythagoräern herrschte. Diese Lehre ist gleichsam wie vom Himmel gesandt, vaterlos, mutterlos, ohne Abstammung im Umkreis aller Länder verbreitet." So hat schon *Heraklit*, von dem der Ausspruch: τὸ σῶμα σῆμα, d. h. der Leib ein Grab, berichtet wird, diese Unsterblichkeit öffentlich vertreten. „Wenn wir leben, sind unsere Seelen todt und begraben, wenn wir eher sterben, erwachen unsere Seelen zum Leben."

Die indische Philosophie, welcher an speculativem Tiefsinne, innerer Geschlossenheit und scharfer Consequenz keine zweite an die Seite zu stellen ist, ist auf unserer Lehre aufgebaut. Sie ist gewissermassen ein vorweggenommener Darwinismus auf psychischem Gebiete und nach meiner Ueberzeugung berufen, der Jungbrunnen zu sein, in welchem abendländisches Christenthum und Philosophie naturwissenschaftliche Läuterung und Durchdringung erfahren werden, um in widerspruchsloser, einwandsfreier Synthese das religiöse wie das Causalitätsbedürfniss zu befriedigen und die Führung der Culturentwickelung zu übernehmen. Die Lehre von der Wiederverkörperung ist mit vollem Rechte ein verklungener Grundton des Christenthums genannt worden. Sie war vordem nicht nur anerkannt in der Geheimlehre der Juden, sie war auch, wie *Josephus* uns berichtet, ein Lehrsatz im Glaubensbekenntniss der Pharisäer. Das alte Testament verräth seine Bekanntschaft mit dieser Lehre an verschiedenen Stellen, so z. B. *Hesek.* 34, 23: „Ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht *David*." Mal. 4, 5: „Siehe, ich will euch senden den Propheten *Elia*, ehe denn da komme der grosse und schreckliche Tag des Herrn." Vor allem aber 2. Makk. 7, 23 und 29: „Es wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wieder geben." So redet die Mutter zu ihren sieben Söhnen, die *Antiochus IV.* hinmartert, — und dann zu dem jüngsten: „Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gerne wie deine Brüder, dass dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe."

Auch im Neuen Testamente geht aus vielen Stellen deutlich hervor, dass die Anerkennung dieser Lehre zur Zeit *Jesu* ganz allgemein war. In diesen Anschauungen war nicht nur *Jesus* aufgewachsen, sondern sie waren zu damaliger Zeit jedem Israëliten ganz geläufig. Das zeigt sich durchweg in allen Evangelien; so bei *Johannes* im Anfange des 9. Kapitels die Frage der Jünger, ob der Blindgeborene oder seine Eltern gesündigt haben, dass er blindgeboren sei. In der Vermuthung, dass das Blindgeborensein eine Wiedervergeltung früherer Sünden sei, liegt die unabweisbare Annahme enthalten, dass er in einem Leben **vor** seiner jetzigen Geburt gesündigt haben müsse. Eine ebenso deutliche Sprache reden die vielerlei Stellen, in denen *Herodes* und das Volk Vermuthungen aufstellen, was *Jesus* oder *Johannes* der Täufer in ihrem vormaligen Leben gewesen seien. Von *Johannes* dem Täufer sagt *Jesus* selbst, dass er der wiedergekommene *Elias* gewesen sei. *Jesus* hat also nicht nur dieser im Morgenlande allgemein verbreiteten Erkenntniss der Wiederverkörperung nicht widersprochen, sondern er hat sie auch bestätigt. Sie zwar ausdrücklich zu lehren, dazu lag damals kein Grund vor, eben da sie Keinem fremd war. Wie uns *Hieronymus* bestätigt, pflanzte sie sich auch als esoterische Lehre der Auserwählten in den ersten Christengemeinden als Tradition fort. Noch der Kirchenvater *Origines* hielt diese Lehre für das einzige Mittel, gewisse biblische Erzählungen zu erklären, die den Gipfel der Bosheit zeigen würden, wenn sie nicht durch die guten oder bösen Handlungen eines diesem Leben vorangegangenen Daseins gerechtfertigt würden. Hervorragende Kirchenväter tragen sie offen vor und erst unter *Justinian* ward diese Erkenntniss auf dem fünften ökumenischen Concile verketzert und hat im Mittelalter sich nur noch bei einzelnen Mystikern erhalten. Uebrigens ist die Lehre von der Wiederverkörperung auch der gesunde Kern der christlichen Lehre von der „Auferstehung des Fleisches." —

Der fraglos hervorragendste Zeuge des Mittelalters für die Wiederverkörperungslehre ist aber *Giordano Bruno*, der von der katholischen Kirche des Scheiterhaufens gewürdigt wurde, an welchem am 17. Februar 1900, als an der 400jährigen Wiederkehr des Tages seines hehren Opfertodes, das Feuer der Begeisterung aller Geistesfreien sich von neuem entzündete und das Bild dieses Dichters und Sehers von Gottes Gnaden verklärte. Vor dem Inquisitionsgerichte befragt, ob er dem Glauben an eine Wiederverkörperung nach dem Tode huldige, erklärte er ausweislich der Venetianischen Inquisitionsprotokolle, dass er zwar im katholischen

Sinne annehme, dass die Seelen nach dem Tode entweder in das Paradies oder in das Fegefeuer oder auch in die Hölle übergehen, damit aber gleichwohl die philosophische Lehre für vereinbar halte, dass die Seele in demselben Sinne, in welchem *Plato* das gelehrt habe, sich wieder verleiblichen könne; wenigstens sei diese Annahme, wenn nicht erweisbar, so doch wahrscheinlich. — Im VI. Buche seiner Aeneïde stellt der Dichter *Vergil*, durch den Mund des alten *Anchises*, seinen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und die Metempsychose dar, d. i. also im exoterischen, pythagoräisch-platonischen Sinne:

„Diese, nachdem sie den Kreis durch tausend Jahre gerollet,
Ruft zum lethäischen Fluss ein Gott im grossen Gewimmel,
Dass sie erinnerungslos die obere Wölbung des Aethers
Wiederschau'n und willig in andere Leiber zurückgeh'n."

Von unseren jüngeren Geistesheroen führe ich ausser dem schon erwähnten *Lessing* vor allem *Goethe* und *Schopenhauer* an. In *Goethe's* Gesprächen mit *Eckermann*, III, 170 findet sich die Bemerkung: „Hat ein Mensch seine Sendung vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter von Nöthen und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas Anderem." Ausführlicher spricht sich *Goethe* im West-östl. Divan in dem Gedicht „Selige Sehnsucht" aus:

„Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsterniss Beschattung,
Und dich reisset neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Selbst *Schopenhauer*, obwohl sein philosophisches System in der Individuation in der Erscheinung stecken, aber auf das Individuum beschränkt blieb, muss bekennen: „Der Mythos von der Seelenwanderung ist so sehr der gehaltreichste,

bedeutendste, der philosophischen Wahrheit am nächsten stehende, dass ich ihn für das non plus ultra der mythischen Darstellung halte. Daher auch haben ihn *Pythagoras* und *Plato* verehrt und angewandt: und das Volk, bei welchem er als Volksglaube allgemein herrscht und auf das Leben entschiedenen Einfluss hat, ist eben deshalb als das mündigste anzusehen, wie es auch das älteste ist." A. a. O.: „Das Dogma der Metempsychose steht hoch über jedem anderen da", und: „Ob nicht alles Genie seine Wurzel hat in der Vollkommenheit und Rückerinnerung des eigenen Lebenslaufes? Denn nur vermöge dieser, die eigentlich unser Leben zu einem grossen Ganzen verbindet, erlangen wir ein umfassenderes und tieferes Verständniss desselben, als die Uebrigen haben." *Lichtenberg* sagt: „Ich kann den Gedanken nicht los werden, dass ich gestorben war, ehe ich geboren wurde." Und *Hume* in seiner skeptischen Abhandlung über die Unsterblichkeit: „Die Metempsychose ist daher das einzige System dieser Art, auf welches die Philosophie hören kann." — Diesem Allen zufolge stellt der Glaube an Metempsychose sich dar als natürliche Ueberzeugung des Menschen, sobald er, unbefangen, irgend nachdenkt. Er wäre demnach — ein der menschlichen Vernunft natürliches, aus ihren eigenen Formen hervorgehendes Philosophem, und wo er sich nicht findet, wäre er durch positive, anderweitige Religionslehren erst verdrängt.

Der Reïncarnationslehre liegt das zu Grunde, was wir heute nach *du Prel* „Transscendentalpsychologie", nach *Hellenbach* „metaphysischen Individualismus", nach *Kant* die psychologische Scheidung zwischen intelligiblem Subject und Person, dem Ding an sich und dem Ding in der Erscheinung, nennen.

Trotzdem ist dem modernen Denken diese Lehre so fremd geworden, dass es sich schwer in sie hineinzufinden vermag. Die Vorstellung der heutigen europäischen Kultur, dass das gegenwärtige persönliche Leben eines Menschen das einzige seiner eigentlichen Individualität sei, ist aber ganz entsprechend dem Irrthume der Alten und des Mittelalters, dass unsere Erde, einzig in ihrer Art, der Mittelpunkt der Welt sei. Alles Dasein entwickelt und vollendet sich in einem spiralförmig aufsteigenden Kreislaufe, den auch die Schrift kennt und anerkennt, wenn sie im *Jac.* 3, 6 von dem „Rade der Geburt", τρόχος τῆς γενήσεως, spricht. Den Ausgang hat alle Creatur im Anfange der Zeit von Gott genommen, — so nennen wir den seinem Wesen nach unbekannten Urgrund alles Daseins, das, was *Paulus* als „unsichtbare Kraft und Gottheit" definirt. Von diesem Gott

hat, menschlich gesprochen an einem Schöpfungsmorgen, auch unsere Seele ihren Anfang genommen. Heute soll uns zwar nicht weiter beschäftigen, ob sie sofort als die Individualität, wie sie als Wesenskern des empirischen Menschen uns heute bekannt ist, von Gott ausgegangen ist, oder ob sie, wie es näher liegt, erst die ganze anorganische und organische Entwickelung vom Elementmolekül an durchlaufen musste, bevor sie, auf ihrer heutigen Differenzirungshöhe angelangt, den menschlichen Organismus zu bauen vermochte. Der stringente Beweis für letztere Ansicht ist die Entwickelung des Kindes im Mutterleibe, welche dem besonders von *E. Haeckel* klargelegten biogenetischen Grundgesetze folgt, dass die Ontogenese, d. i. die Entwickelung des Individuums, die zeitlich und räumlich zusammengedrängte Recapitulation der Phylogenese, d. i. der Entwickelung des Stammes, ist. Während der neunmonatlichen Entwickelung des Embryo durchläuft derselbe alle die Formen, aus denen sich im Laufe ungezählter Jahrtausende allmählich die Gattung Mensch entwickelt hat. Mit dieser morphologischen Entwickelung, welche die genealogische Continuität der Gattung bedingt, geht nun Hand in Hand die Steigerung der Individualität vor sich, von der niedrigsten an, durch die Mineral-, Pflanzen- und Thier-Individualitäten hindurch, bis sie auf der Menschheitsstufe angelangt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Okkultismus.*)

Von **Julius Duboc.**

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Begriff des Aberglaubens ein durchaus schwankender ist. Die Gebietsausdehnung desselben hängt von Zeit und Umständen ab. Sobald eine anscheinend festgegründete Einsicht in den Zusammenhang gewisser Vorgänge erlangt ist, gilt jede Annahme, die sich mit dieser Einsicht nicht deckt, für

*) Mit gütiger Erlaubniss des berühmten Herrn Verf. entlehnen wir diesen kritischen Ueberblick über die von der Wissenschaft bis jetzt zu registrirenden Resultate okkultistischer Forschung der „Magd. Ztg.“ und machen zugleich auf sein vor einigen Monaten (bei *Otto Wigand*) erschienenes vorzügliches Werk: „Die Lust als socialethisches Entwickelungsprincip“ aufmerksam, in dessen letztem Abschnitt dasselbe Gebiet in populärer Form behandelt wird; auch die interessante Broschüre unseres sehr geschätzten Mitarbeiters *Albert Kniepf:* „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ findet dort gebührende Würdigung. (Vergl. die Besprechung des Buches im Litteraturbericht.) Red.

Aberglaube. Wenn die Einsicht aber selbst noch hypothetisch ist, wenn sie mit einem „das kann nicht sein“ verneinend auftritt, selbst aber ihrerseits nicht anzugeben vermag, wie es denn eigentlich ist oder zugeht, so ist auch keine Uebereinstimmung darüber herzustellen, wo in gewissen Fällen der Aberglaube beginnt oder aufhört. Als die Naturwissenschaft, die mit dem Niedergang der deutschen Philosophie diejenige Machtvollkommenheit für sich beanspruchte, die jene bis dahin besessen hatte, die „existirende Immaterialität“, die *Hegel* für den „Geist“ noch hatte bestehen lassen, ausstrich, war ein solcher Fall eingetreten.

Was die Naturwissenschaft mittelst ihrer exacten Beobachtung festgestellt zu haben glaubte, oder, ihrer Forschungsmethode unbedingt vertrauend, noch festzustellen hoffte, das steckte nunmehr das Gebiet und die Grenzlinie der thatsächlichen Wirklichkeit ab. Was sich ausserhalb dieser Grenzlinie bewegte, ward für Aberglaube oder Einbildung erklärt. Eine „existirende Immaterialität“ lag ausserhalb der Grenzlinie. Zwar war auch früher schon aller sogenannte Mysticismus, dies „Hineinragen einer Geisterwelt in die unserige“, mit *Schubert* zu sprechen, in weiten Kreisen stets mit Misstrauen betrachtet und angefochten worden; aber diese Anfechtung hatte viel weniger zu bedeuten gehabt, weil der sogenannte Aberglaube (an Spuk, Gespenster, über das Naturgeschehen hinausgreifende Vorgänge u. s. w.) immer eine gewisse Deckung an dem Glauben gehabt hatte, mit dem er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Der Aberglaube schien gewissermassen nur ein zu weit ausgedehnter Glaube zu sein. So lange dieser und mit ihm also ein Reich des Transscendentalen in populärer Auffassung in Ehren bestand, konnte das Uebernatürliche im Prinzip nicht angefochten werden. Nur über die Ausdehnung desselben mochte, je nach subjektiven Eindrücken und Erfahrungen, gestritten werden. Anders war's, als seit *Strauss* und *Feuerbach* das Religiöse einerseits und das Metaphysische andererseits ins Schwanken geriethen und an ihre Stelle die Naturwissenschaft mit der souveränen Machtvollkommenheit, „das letzte Wort“ zu sprechen, trat. Eine Berufung von seinem Tribunal an ein höheres oder anders geartetes wurde nun nicht mehr anerkannt und somit war denn die Verfehmung alles dessen, was eine Formel für sich beanspruchte oder sich auf gar keine Formel der Naturkompendien bringen liess, rechtskräftig geworden.

Dieses Verdict stiess indessen mit einem Gegner zusammen, der zwar keine wissenschaftliche Autorität besass, ... die selbsterlebte Erfahrung, ein sehr gewichtiges

Moment, für sich anzurufen vermochte. Zudem fand sich dieser Gegner fast in jeder Familie. Es giebt kaum eine Familienchronik, in der sich nicht Berichte von sogenannten übernatürlichen Vorgängen älteren oder neueren Datums vorfinden. Und diese Vorgänge sind stets den Familienmitgliedern, selbst wenn sie nicht persöhnlich Zeugen derselben waren, um so glaubhafter erschienen, als sie sich auf die Aussagen von intimen Vertrauenspersonen, Eltern, Geschwistern u. s. w. stützten. Solcher Hausrath ist mit dem Eigenthümer meistens persönlich so innig verwachsen, dass derselbe von seiner Thatsächlichkeit fast ebenso sehr, wie von seiner eigenen Thatsächlichkeit überzeugt ist. In der einen Familie sind Geräusche bestimmter, auffälliger Art gehört worden, deren Ursprung sich durchaus nicht feststellen lässt (wie z. B. in dem Elternhaus von *Charlotte Diede*, der Freundin von *W. v. Humboldt*); in einer anderen Familie sind kommende Ereignisse im Traum vorausgesehen und vorher verkündet worden; hier ist die Gestalt eines Doppelgängers aufgetaucht, dort ein Glas zersprungen, dessen Eigenthümer zu gleicher Zeit seinen Tod gefunden hat u. s. w.

Alle derartigen Vorkommnisse, so gut beglaubigt sie den Nächstbetheiligten erscheinen mochten, führten indessen der Wissenschaft gegenüber, die sie für Ammenmärchen erklärte, doch immer nur eine anonyme, fragwürdige Existenz. Um ihnen eine höhere Bedeutung zuzuschreiben, hätten sie dem Experiment gegenüber Stand halten müssen, und gerade da versagte ihr capriciöser, unberechenbarer Charakter. Es ist dieser Umstand vor Allem gewesen, der den vor etwa 50 Jahren in dem *Fox*'schen Hause in Hydesville in Amerika auftauchenden Phänomenen eine so rasche Verbreitung und allgemeine Aufmerksamkeit verschaffte. Aeltere Personen werden sich noch daran erinnern, dass die Manie des Tischrückens sich damals wie ein Lauffeuer auch in Deutschland verbreitete. Kaum gab es eine Familie, eine Gesellschaft, in der nicht diesem damals neuesten Sport gehuldigt wurde. Hier schien der Beweis, und zwar experimentell, erbracht, dass nicht alles „natürlich“ zugehe in der Welt. Denn wie kam der Tisch dazu, sich von dem Einmaleins aller Bewegung frei zu machen, unter den Händen gewissermassen lebendig zu werden und alle irdische Schwere abzustreifen, als ob das Gesetz der Gravitation für ihn gar nicht vorhanden wäre? Und nun erst die Klopftöne, die die Vermittelung mit einer vorhandenen unsichtbaren Region herzustellen schienen!

Die okkultistische Bewegung, die seit jener Zeit eine so grosse Verbreitung gewonnen hat, ist aus diesen Vorgängen

erwachsen. Sie trug von vornherein einen eigenartigen Charakter. Bisher hatte man alle anscheinend übernatürlichen Phänomene — Erscheinungen, räthselhafte Vorgänge, Vorbedeutungen u. s. w. — nur so gewähren lassen. Sehr erwünscht war ein derartiges Erlebniss meistens nicht. Man liess es über sich ergehen, theils weil man nichts daran ändern konnte, theils unter dem Eindruck, dass es sich hier um die Begegnung mit einem Uebermächtigen handle, das sich uns offenbare, dem Stand zu halten sich gezieme. Alles das gestaltete sich nun wesentlich anders. Man nahm das Uebernatürliche unter die Lupe der Beobachtung. Das Jenseitige wurde so zu sagen diesseitig. Man wartete sein Kommen nicht mehr ab, sondern ging ihm auf halbem Wege entgegen; man suchte die Begegnung herbeizuführen, man ging dazu über, es zu erzeugen oder sich erzeugen zu lassen. Die Offenbarung eines von einer besonderen Weihe Umgebenen trat, ausser für wenige engere Cirkel, zurück, die Untersuchung und die Profanirung durch die Untersuchung erlangten das Uebergewicht.

Mit der okkultistischen Arbeit, an der bald sehr viele berufene und unberufene Köpfe und Hände Theil nahmen, verbanden sich von Anfang an Befürchtungen und Hoffnungen, die sich eigentlich alle beide nicht erfüllt haben. Von der einen Seite fürchtete man das Wiederaufleben einer „modernen Mystik“, einer Periode der Versenkung in wunderthätige Manifestationen à la *Jung-Stilling*, *Swedenborg*, *Helmont* u. s. w., von der anderen Seite verfolgte man den Plan und nährte man sich an der Hoffnung, dass es gelingen werde, die Mystik wissenschaftlich zu machen, d. h. mystisch erscheinende, bisher als unerklärlich oder als Betrug betrachtete Vorgänge wissenschaftlich aufzulösen. Einer der geistreichsten Forscher auf diesem Gebiet, der im vorletzten Jahre verstorbene *du Prel*, ist bei allen seinen Bemühungen von diesem einen Gedanken getragen gewesen. Beiden Erwartungen hat, wie gesagt, der Verlauf der Dinge nur wenig entsprochen. Für eine Wiederbelebung der Mystik war die Zeit doch zu nüchtern, zu skeptisch, zu unruhig, zu experimentellsüchtig; für das Vorhaben, die Mystik wissenschaftlich aufzulösen, reichten wiederum die Mittel nicht aus. Man hat Berge von Thatsachen aufgehäuft, zum grossen Theil, wie zur Ehre der Betheiligten nicht vergessen werden darf, auf den unzweifelhaftesten Beobachtungen, die mit der peinlichsten Genauigkeit gemacht wurden, beruhend. Aber ihnen gegenüber versagen die Deutungsversuche entweder ganz oder sie widersprechen sich gegenseitig so sehr, dass von

einer gewonnenen Einsicht nicht entfernt die Rede sein kann. Nur die Thatsachen selbst lassen sich in den meisten Fällen nicht bestreiten, und das ist ja immerhin, der Nebelregion des Zweifels gegenüber, ein Fortschritt. Der Raum dieses Artikels gestattet es nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Eine summarische Betrachtung möge daher genügen.

Von den am unzweifelhaftesten konstatirten auffälligen Thatsachen kommt ein besonders gewichtiger Theil, wie die spontane, unabhängig von materieller Berührung erfolgende Selbstbewegung von Gegenständen, der Physik und Biologie zu Gute. Physiker und Biologen widmen daher auch dieser Seite des Okkultismus eine besondere Aufmerksamkeit. *O. Lodge*, Professor der Physik an der Universität Liverpool, fasste in einem raisonnirenden Artikel sein Urtheil über die Bewegungs- und verwandte Phänomene dahin zusammen: jedenfalls scheine eine Erweiterung der anerkannten Gesetze der Biologie vorzuliegen. Es seien die vorausgeworfenen Schatten einer Masse neuen Wissens, die ersten Stufen eines grossen Wissensgebäudes; — das Bedürfniss der Zukunft sei ein psychisches Laboratorium. — Ein anderer Theil der Thatsachen, namentlich das ganze, grosse Gebiet der Telepathie (Fernwirkung), sowohl als Gedankenübertragung wie in der Form von Hallucinationen telepathischen Ursprungs (zu unterscheiden von Sinnes-Hallucinationen), und das Vorhandensein aussernormaler Erkenntnissquellen fällt der Psychologie, beziehentlich Seelenkunde, anheim und eröffnet derselben neue Gesichtspunkte, die sich vielleicht später einmal fruchtbar erweisen werden. Am unergiebigsten gestaltet sich das neu erschlossene Gebiet gerade da, wo ihm am meisten Aufschluss zugetraut und abverlangt wurde, da, wo es darauf ankam, für die mehr oder weniger in ihrem Ansehen erschütterten religiösen Annahmen und Vorstellungen einen Ersatz zu schaffen. Dieser Ersatz konnte möglicher Weise in einer Bekräftigung und Bestätigung der religiösen, namentlich natürlich der christlich-religiösen Vorstellungswelt in ihren hauptsächlichsten Grundlehren, wie der Unsterblichkeit, der Vergeltung u. s. w. durch experimentell erhärtete Manifestationen aus einer Geisterwelt oder in einer neu erbauten Metaphysik bestehen. Man wird aber zugeben müssen, dass das Resultat aller dahin zielenden Bestrebungen, nachdem jetzt eine Reihe von Jahren darüber vergangen ist, fast gleich Null geblieben ist. Ein so gewiegter und gewissenhafter und unermüdlicher Forscher wie *Crookes*, der Jahre seines Lebens daran gesetzt hat, um den Dingen auf den Grund zu kommen, hat doch kein anderes Ergebniss erzielt,

als was er schliesslich in die Worte zusammenfasste: „Es sei ihm nicht gelungen, die Identität mit den Personen, für welche sich die Geistererscheinungen ausgaben, festzustellen. Ein zukünftiges Leben sei für ihn fortwährend ein undurchdringliches Geheimniss. Ueberzeugt sei er dagegen, dass unsichtbare, intelligente Wesen existiren, die die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgeben." Hier ist nun den Zweifeln aller Art Thür und Thor geöffnet, und des Streitens auf diesem Gebiet, ob Animismus, ob Spiritismus u. s. w., ist bekanntlich kein Ende. Weder die theosophische Richtung à la *Blavatsky**), noch der *du Prel*'sche „metaphysische Individualismus", noch irgend eine sonstwie aufgestellte Theorie hat in dem allgemeinen Gewirre Stich zu halten vermocht. Von einem „Wissen" ist so wenig die Rede, dass man mehr wie je an den berühmten Ausspruch: Ignorabimus! erinnert wird, oder an *Herder*, der viel früher schon sagte: „Thöricht verloren wäre jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise beschreiben wollte. Ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, sei keinem Sterblichen gelungen und werde ihm auch nie gelingen." Wenn irgend etwas den Namen Okkultismus, den die Transscendental-Psychologie trägt, zu rechtfertigen vermag, so ist es wohl der Umstand, dass sie, an diesem Punkt angelangt, nicht über ihren eigenen Schatten zu treten vermag. Nomen et omen!

Ein aufklärendes Wort über meinen Artikel „Ein Kampf um Schatten".

Die Herren *L. Deinhard* und Dr. *Hübbe-Schleiden* haben sich die etwas unnöthige Mühe genommen, meine gelegentlichen Bemerkungen über die sogen. Adyar-Theosophie im Januarheft der „Psych. Stud." mit einer sachlich selbstverständlich nur die Oberfläche berührenden, persönlich aber nicht gerade freundlichen Entgegnung zu beantworten. Um nun nicht in Folge der durchweg schiefen Gesichtspunkte dieser Entgegnung meinen Artikel in der unklaren Beleuchtung zu lassen, in welche er dadurch gerückt ist, ersuche ich die geehrte Red. d. Bl., den nachfolgenden Zeilen

*) Vergl. hierzu den bemerkenswerthen Artikel des Herrn Verf. in der „Zukunft" vom 2. März cr. über „Theosophie und moderne Wissenschaft", mit welchem sich auch der „Vahan" eingehend beschäftigt hat. — Red.

Aufnahme zu gewähren. Zu einer Diskussion der Frage selbst liegt weder in meinem Artikel, noch in der Antwort ein Anlass vor.

1. Meine Bemerkungen im Januarheft waren weder eine Agitationsschrift, noch eine Schmähschrift gegen die Adyartheosophie; das sieht ja der unbefangene Leser, der nicht durch ein theosophisches Glas schaut, selbst. Der Artikel hatte, wie die Ueberschrift zeigt, lediglich den Zweck, ein paar tüchtige Kräfte auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften zu veranlassen, einen in meinen Augen unnützen Streit über diese sogen. Theosophie fallen zu lassen, um sich förderlicheren Aufgaben zuzuwenden, welche in so grosser Menge vor uns liegen. Dass ich dabei nicht umhin konnte, meine wohlbegründete Anschauung über den Werth oder vielmehr Unwerth der sogen. Theosophie in kurzen Strichen zum Ausdruck zu bringen, ist ja selbstredend. Und zwar um so mehr, als ich erfahrungsmässig weiss, dass Entstehung und Beschaffenheit dieser Bewegung selbst den meisten Theosophisten äusserst unbekannt sind. So habe ich denn auch nur einige Fingerzeige in dieser Richtung für Wahrheitssucher geben wollen und hoffentlich auch gegeben.

2. Was Frau *Blavatzky* anbetrifft, mit der ich als früheres Mitglied der Theosophischen Gesellschaft persönlich und aus ihren Schriften sehr genau bekannt bin, so ist diese Frau für mich ein ebenso interessantes phychologisches Problem, wie *Cagliostro* und Graf *St. Germain.* Ich weiss sogar eine Reihe ihrer persönlichen anerkennenswerthen Eigenschaften zu schätzen, welche leider unter ihrer bekannten Neigung zur Unwahrheit bis zur Unkenntlichkeit entstellt verborgen lagen. Das gehört aber nicht hierher.

3. Meine eigene Stellung zum indischen Geistesleben ist eine durchaus sympathische und war es schon vor meiner Bekanntschaft mit der sogen. Theosophie. Aber eben deswegen wünsche ich nicht, diese so anziehende und für die Kultur wichtige Geisteswelt durch die *Olcott-Blavatzky*'schen getrübten Fabrikate verdunkelt zu sehen. Denn corruptio optimi pessima, sage ich mit *Max Müller.*

4. Wenn schliesslich Herr *L. Deinhard* mich mahnt, die Streitaxt gegen die Theosophie zu vergraben, dann kann ich ihm nur erwidern, dass ich niemals eine solche ausgegraben habe. Ich bin seit fünfzehn Jahren der Meinung gewesen, dass diese Theosophie — die mit der kirchengeschichtlich bekannten nichts zu thun hat — in kürzerer oder längerer

Zeit eines natürlichen Todes sterben würde, sobald man sich nur die Mühe nähme, sie kennen zu lernen.

5. Dass ich zu diesem Zwecke unter Anderem das *Solovyoff*'sche Buch empfahl, hat darin seinen Grund, dass gerade dieses in der Mittheilung des Briefwechsels der Frau *Blavatzky* mit Staatsrath *Aksakow* ein unschätzbares Aktenmaterial über die Entstehung der Gesellschaft enthält. Ich empfehle es hier noch einmal Allen, denen es darum zu thun ist, in der Sache klar zu sehen.

6. Ueber Frau *Blavatzky*'s beide grossen Werke verliere ich kein Wort. Wem der Unwerth derselben nicht aus eigener Lektüre klar wird, dem ist eben nicht zu helfen.

7. Dass ich noch einmal in die Lage kommen könnte, eine quellenmässige kritische Darstellung der Entstehung und Entwickelung der Theosophischen Gesellschaft geben zu müssen, ist leider möglich, wenn ich nicht vorher auf die andere Seite hinübergehe. Am liebsten bliebe ich, bei einem Blick auf die Cagliostrolitteratur, mit dieser Aufgabe verschont. — Herrn *Deinhard*'s Hinweisung auf das Beispiel meines Freundes Dr. *Julius Duboc* acceptire ich um so lieber, als ich mit seinen Grundgedanken über „weibliche Philosophie" mich durchaus im Einverständniss befinde.

Sellin. *)

---

*) Obschon wir die Polemik über die theosophische Frage im Maiheft für geschlossen erklärten, glaubten wir dieser kurzen und sachlich gehaltenen Duplik die Aufnahme nicht versagen zu dürfen, nachdem auch Herr *Deinhard* sich mit dem Abdruck einverstanden erklärte. Letzterer, dem nun das letzte Wort zukommt, bemerkt dazu: „Professor *Sellin*'s sogenanntes „aufklärendes Wort" klärt uns allerdings darüber auf, dass, obwohl er eine Schmähschrift gegen die theosophische Bewegung geschrieben hat, besonders im Februarheft, er jetzt nur „gelegentliche Bemerkungen über die sog. Adyar-Theosophie" gemacht haben will, eine enphemistische Bezeichnung, die uns nur beweist, dass er sich gar nicht klar darüber war, was die von ihm gebrauchten Worte sagen. — Wenn Prof. *Sellin* ferner behauptet, er habe „den Wahrheitssuchern nur einige Fingerzeige geben wollen", so erklären wir, dass durch solche Fingerzeige, wie er sie gab, die Wahrheit nicht nur nicht gefördert, sondern im Gegentheil verdunkelt und beschmutzt wird. Im Uebrigen halten wir uns an die auf Seite 300 abgegebene Erklärung."

Ludwig Deinhard. Hübbe-Schleiden.

Ueber die psychische Kraft des Weibes.

Von **F. O. Walther.**

II.

Im ersten Theile dieser Arbeit (s. April-Heft S. 227–236) hatte ich dargethan, dass die produktive Seelenkraft als die weibliche in erhöhtem Masse dem geschlechtlich weiblichen Menschen zukommt, ja, dass die höchsten Vertreter dieses geschlechtlichen Weibes die ideenkräftigsten Menschen sind.

„Wie erklärt sich aber — so fragte in einer Anmerkung (S. 231) die geehrte Redaktion — die doch nicht abzuleugnende Thatsache, dass es von jeher und überall verhältnissmässig so wenige Frauen giebt, welche gerade in den (ihnen doch nicht so schwer zugänglichen) Künsten — bildenden wie redenden — Originalwerke von bleibendem Werth der Nachwelt hinterlassen haben?

Ich hoffe in meiner nachfolgenden Beantwortung dieser naheliegenden Frage etwas verständlicher geworden zu sein; die ganze Sache ist eben zu neu, um erschöpfend bewiesen werden zu können. — Dadurch, dass in der Frage von Originalwerken von bleibendem Werthe gesprochen wird, ist die Beantwortung etwas eingeengt, denn sie darf sich nicht auf die grosse Menge der mittleren und unteren geistigen Typen beziehen, sondern ist hingewiesen auf die höheren Typen, Talente und Genies.

Darum könnte man wohl diese Frage auch in folgende Form fassen: Wie kommt es, dass bei den Menschen, die geschlechtlich Weib sind, weniger sogenannte Genies hervortreten, als bei denen, die geschlechtlich Mann sind? Dann aber könnte man wohl wiederum fragen: Woran erkennt man denn den Genius?

Nun, wenn der Philosoph *Lichtenberg* sagt, „jeder Mensch ist des Jahres wenigstens einmal ein Genie; die eigentlich sogenannten Genies unterscheiden sich von den anderen nur dadurch, dass sie ihre guten Einfälle dichter haben," dann wäre wohl Genie eine nicht so grosse Seltenheit, als welche wir es gemeiniglich anstaunen. Ja, was ist denn das Genie? Das ist zunächst eine psychologische Frage, und die Antwort kann weiter nichts sagen, als: Genie ist Kraft, ist im eigentlichen Sinne Produktionskraft, angeborener Fleiss. — Es ist aber auch eine kulturelle Frage. Denn auf den verschiedenen Kulturstufen und in den verschiedenen Kulturzweigen wird sich diese Kraft verschieden bethätigen. Wie

wir von einem Kunstgenie sprechen, müssen wir das Genie auch in allen anderen Berufsarten anerkennen. Oder ist es nicht genial, wenn uns der Baumeister sein gigantisches Werk vor unseren Augen aufsetzt? Oder, wenn ein Kaufmann mit seinem Geschäfte ganze Kontinente umspannt? Oder, wenn ein Regent ein Volk aufwärts führt zur Höhe „reiner Menschlichkeit?“ Ach, wie viel könnte man nicht noch anführen, wo der Genius den Werken sein Siegel aufgedrückt hat! Und von dieser grossen Arbeit, von diesem heiligen und höchsten Streben soll das Weib ausgeschlossen sein, eben weil es Weib ist? Es muss „physiologischen Schwachsinn“ besitzen, weil es sonst keine richtige Mutter sein könnte? Und einige wenige anatomische Untersuchungen sollen das beweisen?

O, wenn ich an meine gute Mutter denke, wenn ich jetzt im Geiste noch einmal in ihr seelenvolles Auge blicke! Wenn ich mich ihrer Rede erinnere, die mich allezeit begeisterte zu allem Guten und Hohen, die mich die rechten Wege wies, meiner Mutter, die soviel und so heldenhaft geduldet und gelitten! Und, wenn ich dann wiederum an die Phrase vom „physiologischen Schwachsinn des Weibes“ oder an *Schopenhauer*'s Kapitel „Ueber die Weiber“ denke, dann beschleicht mich's wie ein Ekel vor solchen Gedanken, und ich kann solche Männer nur bedauern, die das Leben nur die niedersten Typen weiblichen Geschlechtes kennen lernen liess.

Nein, das Weib ist nicht ausgeschlossen, „vom goldenen Baume des Lebens“ auch seine Frucht zu brechen, wenigstens nicht seitens der Natur und der Vorsehung; und wo es sich nur selten und zaghaft hervorgethan hat, da hat es der Egoismus, die „psychische Kraft“ des Durchschnittsmannes gefesselt.

Damit kommen wir dem Kernpunkte unserer Frage immer näher, denn die Frage nach dem Genius hat auch eine historische Seite, und ich frage billig noch einmal: Ist denn das, was wir heute Genie nennen, auch zu allen Zeiten als solches anerkannt worden? Können wir überhaupt von einem bleibenden Werthe der hinterlassenen Werke reden? Ich muss diese Fragen verneinen. Denn es gab Zeiten, wo man Geister, denen wir heute Denkmäler setzen, durchaus nicht als Genies anerkannte. Ich brauche da gar nicht auf die Zeit der Scheiterhaufen zurückzugehen, sondern erinnere nur, um ein einziges leuchtendes Beispiel aus der Gegenwart herauszugreifen, an *Arnold Böcklin*. Was beweist es [illegible] Es gab Zeiten, da man sogenannte „klassische Werke“

durchaus nicht als genial pries, sondern sie verdammte oder gar nicht beachtete; und wer will wissen, wie man dereinst von unserem eigenen Wirken urtheilen wird? In der Geschichte schwankt die Bewerthung des Individuums hin und her, je nach der herrschenden geistigen Strömung; alles Irdische ist eben ein Fliessen nach dem beharrenden Ewigen.

Mit alledem will ich nur sagen, dass wir Männer durchaus nicht zu stolz sein dürfen auf die Werke unserer Genies, und dass wir noch lange nicht berechtigt sind, dem Weibe die Produktionskraft abzusprechen, weil es bis jetzt nicht so viele Kunstwerke hinterlassen hat als der Mann. Denn hier und da ist es doch hervorgetreten und hat sich mit Ehren behauptet. Ich erinnere an die Dichterinnen und Philosophinnen des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit. Wer hätte noch nichts gehört von einer *Sappho*, einer *Aspasia*, einer *Hypatia*, einer *Roswitha*? Oder wer hätte noch nicht sinnender Bewunderung voll Frau *v. Staël's* „*Corinna*" gelesen? Ich erinnere auch an Herrscherinnen wie *Elisabeth* von England, wie *Maria Theresia* und *Katharina II.*, die hinter den männlichen Gliedern ihres Hauses an Kraft und Leistungsfähigkeit keineswegs zurückstanden.

Vor allem aber muss hier auch der zahlreichen Seherinnen und Prophetinnen gedacht werden im Alterthum wie in der neueren Zeit, von einer *Deborah* und *Veleda* bis zu einer Seherin von Prevorst und einer Frau *Blavatsky*. Sie alle waren doch auf einem Gebiet thätig, wo sich die produktive Seelenkraft des Weibes am ureigensten zeigt. Auch die Märtyrinnen ihres Glaubens dürfen nicht vergessen werden, ohne welche wohl der Bau der christlichen Kirche nicht so fest gefügt worden wäre. —

Aber freilich sind es verhältnissmässig immerhin nur wenige Blüthen, die sich da am Baume der Kulturmenschheit aufgethan haben. Doch man zeichne sich nur einmal, wenn auch mit wenigen Strichen, den Gang der Kulturentwickelung des Weibes. Von all' der Jahrtausende alten, erarbeiteten Menschenbildung — was hat das Weib davon bekommen? Lange Zeit nichts, gar nichts, später nur wenige Brocken, und jetzt, da es bildungshungrig mehr verlangt, wollen wir es abweisen mit der Ausrede, es könnte das alles nicht fassen! Aber ist nicht gerade unsere Zeit der beste Beweis dafür, dass diese Kraft des Weibes nur durch künstlichen Zwang niedergehalten worden ist? Sehen wir es jetzt nicht überall ebenbürtig mit dem Manne auftreten und um seine Gleichberechtigung mit Kraft

und Geschick ringen? Und dabei ist seine Bildung noch so jung, so morgenjung, zum grössten Theile nur viertels-, nur halb vollendet!

Ich will hier keine in der Frauenbewegung berühmt gewordene Namen nennen, da kann ja jeder selbst nachsehen; aber ich kann nicht umhin zu bemerken, dass mir z. B. aus dem „Frauenbuche" der Frau Dr. med. *Adams* so ein rechter Morgenhauch einer neuen Zeit entgegen wehte, und dass es mir viel mehr Geist zu enthalten scheint als die erwähnte Arbeit ihres Kollegen „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes."

Unser Weib, wo es überhaupt Bildung erhält, bekommt von allem ein wenig: ein wenig bildende Kunst, ein wenig Musik, ein wenig Sprachen, ein wenig dies und ein wenig das, aber selten etwas Gründliches, wie es der Mann schon die Jahrtausende daher erhalten hat. Die Volksschule ist hier freilich gar nicht mitzurechnen; denn davon bleibt ausser den elementarsten Grundlagen aller Bildung (Lesen, Schreiben, Rechnen) nicht viel zurück, auch beim Manne nicht, der sogar noch drei Jahre nachher eine Fortbildungsschule besucht hat.

Bildung aber, das wird wohl niemand abstreiten, muss auch das Genie haben, sonst wäre es ein Gefäss ohne Inhalt. Echte Kunst — um einmal recht derb zu sein — lässt sich nicht „aus den Aermeln schütteln." Dass die Künste jedem zugänglich sind, macht noch lange nicht einen Künstler; dazu gehört Arbeit und durch Fleiss erworbene höhere Bildung. Mit der Produktionskraft muss sich eben die Rezeptionskraft innig verbinden. Ja, wie können wir uns *Goethe* denken, ohne sein umfassendes Wissen, das er sich durch fleissiges Studium angeeignet hat? So waren alle grossen Meister, Maler, Bildhauer, Dichter, Musiker u. s. w. mehr oder weniger „gebildet"; eine strenge Schule hat sie vorbereitet, sie haben sich auch um andere Dinge, „so da nützlich zu lesen sind," gekümmert, und die Verarbeitung des in ihrem Kopf aufgespeicherten Wissensstoffes giebt eben ihren Werken einen so tiefen Gehalt.

Dagegen will mir scheinen, als ob dem Gros unserer Künstler eben diese Bildung fehle, deren Mangel ihre Arbeiten oft so oberflächlich erscheinen lässt. Es läuft darin so vieles darauf hinaus, was man ein „verbummeltes Genie" nennt im eigentlichsten Sinne dieses Ausdrucks. Solche Typen aber treffen wir oft auch unter den Frauen; man sieht es ihnen deutlich an, es fehlt ihnen an Gründlichkeit, ihr Werk ist nur halb fertig, es ist in der „Idee"

da, aber noch nicht fertig produzirt. Man bedenke ja wohl, dass Produktionskraft noch nicht Produkt ist. Freilich kann der Mann, in Folge seines Ueberschusses an Rezeptionskraft dem Weibe gegenüber, seine Arbeiten besser ausstatten; doch dies mag wohl einen wissenschaftlichen, kann aber keinesfalls den allgemeinen Werth bedingen, der dem Fortschritt der Menschheit zu Gute kommt. Die direkten Beweise für die grössere Produktionskraft des Weibes — der praktische sowohl als auch der psychologische, — sie liegen beide noch in der Zukunft; denn erstens hat das Weib jetzt eben erst angefangen selbstständig zu denken und zu arbeiten in der Oeffentlichkeit, und zweitens haben wir wohl experimentelle Darstellungen der männlichen Psyche, aber nicht der des Weibes, nicht der Typen, in denen doch die beiden Kräfte verschieden von einander wirken, so dass vielleicht doch einige Verschiebungen oder Erweiterungen der bis jetzt bekannten Gesetze eintreten könnten. —

An allem diesem jedoch ist nicht das Weib schuld; man gebe ihm Bildung und es wird sie zu verarbeiten wissen, ja für mich steht die Ueberzeugung fest, dass sich die Zukunft unserer Kultur eben unter diesem Gesichtspunkte weiter entwickeln wird. Damit will ich nicht sagen, dass gerade die Frauen, die das junge Reis ihrer besseren Zukunft mit Treibhauswärme emporbringen möchten, bereits Früchte daran ernten können, im Gegentheil, nicht Geschrei, nicht äusserer Zwang wird den Fortschritt bedingen, sondern stille unermüdete Arbeit.

Freilich kann das Weib neben seinen häuslichen Arbeiten, so wie jetzt die Dinge stehen, wenig dazu beitragen; aber wie es im Geiste des Mannes allmählich hell wird über die Bedeutung seiner Lebensgefährtin, so wird auch die Sonne ihres Glückes immer höher emporsteigen. Dass dies in absehbarer Zukunft geschehe, liegt allerdings auch mit in ihrer Hand.

Man klagt heute in „gebildeteren Kreisen“ oft darüber, dass das Weib den Mann nicht verstehe. Aber wie kann es denn anders sein? Der Unterschied in der Bildung ist oft gar zu gross, und wenn der Mann nicht einsichtsvoll genug von seiner eigenen Vorbildung der Gattin etwas ablässt, anstatt sich in seinen „Club“ zurückzuziehen, wie soll da dieses arme Weib einen solchen Mann verstehen? Bei alledem möchte ich besonders noch eins hervorheben. Ich habe mich auf diese Streitfrage nicht eingelassen, um „auch etwas“ mitzureden zu Gunsten der Frau; o nein, mir

sind diese Darlegungen nur ein Bedürfniss im Anschluss an meine Typenlehre, und für mich handelt sichs hauptsächlich um eine Erlösung des höheren weiblichen Typus. Der Staat, die männliche Gesellschaft, möge ihm die Mittel in die Hand geben, sich im Leben auf den Platz zu stellen, wo er seine Kräfte frei entfalten kann. Ein solcher weiblicher Typus kann und wird immer auch eine gute Mutter sein, er darf unter den Händen des Mannes nur nicht zur häuslichen Dienstmagd herabgedrückt werden.

Der Genius des Mannes wird natürlich stets ein anderer sein als der Genius des Weibes, eben in Folge der verschiedenen Kräfteäusserung; aber im Talente und Genie kommen sich die beiden Geschlechter so nahe, dass auf diesen Stufen schreiende Dissonanzen so gut wie ausgeschlossen sind, dass hier erst die reine Seelenharmonie, also die Ehe im idealsten Sinne, im erlösenden Akkorde ausklingen kann.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Tolstoi's Glaubensbekenntniss.

Der Pariser „Temps“ ist (wie wir der Nr. 103 der Berliner „Tägl. Rundschau“ entnehmen) in der Lage, das ausführliche Schriftstück zu veröffentlichen, das Graf *Leo Tolstoi* als Antwort auf seine Ausstossung an den Heiligen Synod gerichtet hat. Das Schreiben ist zu einem umfassenden und rückhaltlosen Glaubensbekenntniss erweitert. In der Einleitung erklärt *Tolstoi*, dass er zunächst nicht auf den Synodalbeschluss habe antworten wollen, dass er erst durch die zahlreichen zustimmenden wie angreifenden Zuschriften zu diesem Schritt bewogen sei. Der Beschluss des Synods enthalte zahlreiche Fehler. „Er ist ungesetzlich oder absichtlich zweideutig, er ist willkürlich, ungerechtfertigt, lügenhaft; ausserdem enthält er eine Verleumdung und bildet eine Aufreizung zu schlechten Empfindungen und Handlungen.“ *Tolstoi* begründet diese Vorwürfe im einzelnen und macht namentlich über den letzten Punkt bemerkenswerthe Mittheilungen.

„Der Beschluss hat gegen mich, wie man erwarten musste, den Zorn und den Hass derer hervorgerufen, deren Intelligenz

gering und unfähig der Ueberlegung ist. „Jetzt bist Du mit dem Bannfluch belegt, Du wirst nach dem Tode in ewige Qualen gestürzt werden, und Du wirst krepiren wie ein Hund... Fluch über Dich, alter Dämon... Sei verflucht." So spricht einer dieser Menschen zu mir. Ein anderer macht der Regierung zum Vorwurf, mich noch nicht in ein Kloster eingesperrt zu haben und füllt seinen Brief mit groben Beschimpfungen. Ein dritter schreibt: „Wenn die Regierung Dich nicht verschwinden lässt, werden wir selbst Dich zum Schweigen zu bringen wissen." Der Brief endet mit Verwünschungen. „Um Dich zu vernichten, Verruchter," schreibt mir ein vierter, „werde ich die geeigneten Mittel finden..." Es folgen Schmähungen, die der Anstand mir verbietet zu wiederholen. Bei einigen Personen, denen ich begegnet war, seitdem die Nachricht von dem Synodalbeschluss sich verbreitet hatte, hatte ich schon die Zeichen dieses heftigen Zornes bemerkt. Am 25. Februar, am Tage seiner Veröffentlichung, hörte ich, als ich über einen Platz ging, die folgenden Worte: „Das ist der Teufel in Menschengestalt." Und wenn die Zusammensetzung der Menge anders gewesen wäre, so hätte es wohl sein können, dass man mich zu Boden geschlagen hätte, wie jenen Unglücklichen, den man vor einigen Jahren bei der Panteleimonovskaia-Kapelle niederschlug. So ist der Beschluss des Synods in seiner Gesammtheit schlecht. Die paar Schlusszeilen, in denen die Unterzeichner ankündigen, dass sie Gott bitten, aus mir einen ihresgleichen zu machen, sind nicht im Stande, ihn zu bessern. Er ist nicht weniger ungerecht in den Einzelheiten wie im Ganzen. Ich habe die Kirche verleugnet, die sich orthodox nennt. Das ist völlig wahr. Aber ich habe nicht die Kirche verleugnet, weil ich, wie es in dem Beschlusse heisst, mich gegen den Herren erhoben hätte. Ich habe sie im Gegentheil verleugnet, weil ich mit allen Kräften meiner Seele habe Gott dienen wollen. Nachdem ich einige Zweifel über die Wahrheit der Kirche bekommen hatte, habe ich mehrere Jahre dem theoretischen und praktischen Studium ihrer Lehre widmen zu müssen geglaubt, bevor ich sie abschwor und mit einem Volke brach, mit dem mich eine unaussprechliche Liebe verband. Ich habe einerseits mich gezwungen, alles zu lesen, was sich auf diese Lehre bezieht; ich habe mich dem Studium und der kritischen Prüfung der dogmatischen Theologie hingegeben und andererseits habe ich mich länger als ein Jahr allen Vorschriften der Kirche gewissenhaft unterworfen, alle Fasten beobachtet und allen Gottesdiensten beigewohnt. Und ich habe mich überzeugt, dass

die Lehre der Kirche theoretisch eine schädliche Lüge und praktisch eine Zusammensetzung von grobem Aberglauben und Zauberei ist, worunter der Sinn der christlichen Lehre völlig verschwindet. Da habe ich die Kirche wirklich abgeschworen. Ich habe ihre Riten nicht mehr erfüllt, ich habe meinen Verwandten empfohlen, wenn ich sterbe, keinem Vertreter der Kirche Zutritt bei mir zu gewähren, sondern aufs schnellste meinen Leichnam verschwinden zu lassen, wie man es mit einer abschreckenden und unnützen Sache thut, damit er die Lebenden nicht mehr störe. Man klagt mich an, dass ich meine ganze litterarische Thätigkeit und das Talent, das Gott mir gegeben hat, dazu brauche, *Christus* und der Kirche feindliche Theorien in das Volk zu tragen. Ich habe mich niemals um die Verbreitung meiner Lehre bekümmert. Es ist wahr, dass ich Werke geschrieben habe, in denen ich für mich versucht habe, meine Auslegung der Lehre *Christi* zu formuliren; es ist wahr, dass ich diese Werke denen, die sie kennen zu lernen wünschten, nicht verborgen habe. Aber niemals habe ich mich persönlich damit beschäftigt, sie drucken zu lassen. Ich habe meine Auffassung der Lehre *Christi* nur denen auseinandergesetzt, die mich darüber befragt haben."

Tolstoi wendet sich nunmehr gegen die Vorwürfe in dem Synodalbeschluss im einzelnen und giebt zum Schluss folgendes Glaubensbekenntniss ab:

„Ich glaube allerdings nichts, was für die Unterzeichner Glaubensartikel ist. Aber ich glaube an viele Dinge, die auch nicht zu glauben sie mich verdächtigen möchten. Ich glaube an Gott, der für mich der Geist, die Liebe, das Prinzip aller Dinge ist. Ich glaube, dass er in mir ist wie ich in ihm bin. Ich glaube, dass der Wille Gottes niemals klarer, deutlicher ausgedrückt ist, als in der Lehre des Menschen *Christus*; man kann *Christus* nicht als Gott betrachten und Gebete an ihn richten, ohne nach meiner Meinung die grösste Gotteslästerung zu begehen. Ich glaube, dass das wahre Glück des Menschen in der Erfüllung des Willens Gottes besteht; ich glaube, dass der Wille Gottes ist, dass jeder Mensch seinesgleichen liebe und immer gegen die anderen handle, wie er wünscht, dass sie gegen ihn handeln, was nach dem Evangelium das ganze Gesetz und die Propheten zusammenfasst. Ich glaube, dass der Sinn des Lebens für jeden von uns allein ist, die Liebe in sich zu entwickeln; ich glaube, dass diese Entwickelung unserer Kraft, zu lieben, uns in diesem Leben ein Glück geben wird, das von Tag zu Tag grösser wird, und in der andern Welt

eine um so grössere Glückseligkeit, jemehr wir zu lieben gelernt haben; ich glaube ausserdem, dass dieses Wachsen der Liebe mehr als alles andere dazu beitragen wird, auf der Erde das Reich Gottes zu gründen, d. h. eine Organisation des Lebens, in der die Uneinigkeit, die Lüge und die Gewalt allmächtig sind, durch eine neue Ordnung zu ersetzen, in der die Eintracht, die Wahrheit und die Brüderlichkeit herrschen werden. Ich glaube, dass wir, um in der Liebe fortzuschreiten, nur ein Mittel haben: das Gebet. Nicht das öffentliche Gebet in den Kirchen, das *Christus* ausdrücklich verworfen hat (*Matth.* 6, 5—13), sondern das Gebet, für das er uns selbst das Beispiel gegeben hat, das einsame Gebet, das in uns das Bewusstsein des Sinns unseres Lebens und das Gefühl, dass wir allein von dem Willen Gottes abhängen, kräftigen soll. Es ist möglich, dass meine Glaubenssätze die einen oder die anderen beleidigen, betrüben oder ärgern, es ist möglich, dass sie beunruhigen und missfallen. Es ist nicht in meiner Macht, sie zu ändern, wie es nicht in meiner Macht ist, meinen Körper zu ändern. Ich muss leben, ich werde sterben müssen — und das wird bald sein —, alles das interessirt nur mich. Ich kann nichts anderes glauben, als was ich glaube, in der Stunde, in der ich mich vorbereite, zu dem Gott zurückzukehren, von dem ich ausgegangen bin. Ich sage nicht, dass mein Glaube der einzige unbestreitbar wahre für alle Zeiten gewesen ist, sondern ich sehe keinen anderen einfacheren, klareren, der den Bedürfnissen meines Geistes und meines Herzens besser entspräche. Wenn sich mir plötzlich ein anderer offenbarte, der mich besser befriedigte, würde ich ihn auf der Stelle annehmen, denn Gott liegt nur an der Wahrheit. Zurückkehren jedoch zu den Lehren, von denen ich mich um den Preis so vieler Leiden emanzipirt habe, kann ich nicht mehr. Der Vogel, der aufgeflogen ist, wird nicht mehr in die Eierschale zurückkehren, aus der er hervorgegangen ist. . . Ich habe damit begonnen, die orthodoxe Kirche mehr als meine Ruhe zu lieben; dann habe ich das Christenthum mehr als die orthodoxe Kirche geliebt; jetzt liebe ich die Wahrheit mehr als alles auf der Welt. Aber bis jetzt fällt die Wahrheit für mich mit dem Christenthnm zusammen, wie ich es verstehe. Ich bekenne also das Christenthum, und meinen Bemühungen, meine Handlungen meinen Glaubenssätzen entsprechend zu gestalten, verdanke ich es, dass ich im Frieden und in der Freude lebe und auch im Frieden und freudig dem Tode entgegengehen kann.

Moskau, 4./17. April. *Leo Tolstoi.*"

Der Augenblick des Todes.

(Eine psycho-physiologische Studie.)

Unerachtet der weisen Lehren und des Vorbildes des *Sokrates* sehen noch viele Menschen mit Furcht dem Augenblicke entgegen, der für uns Zeit und Ewigkeit scheidet — dem Augenblicke des Todes. Indes haben die Aerzte längst festgestellt, dass der Tod selbst thatsächlich als eine Erlösung, als ein schöner, keineswegs schmerzlicher Uebergangszustand empfunden wird, und dass hiermit nicht die Erscheinungen zu verwechseln sind, die aus einer dem Tode vorangehenden schmerzvollen Krankheit entspringen.

Aber was geht nun im Menschen vor, wenn er sich dem Tode nähert? Da die Beantwortung dieser Frage jedem Menschen von Interesse ist, so ist sie der Gegenstand vieler Studien gewesen, und erst neuerdings wieder haben einige französische Gelehrte, wie *V. Eggec*, Dr. *Sollier* und *de Varigny*, die Materialien zusammengestellt, die erreichbar waren. Das sind natürlich nicht allzu viele, aber man erhält durch sie immerhin einen Fingerzeig. Es handelt sich hierbei um Aufklärungen von solchen Personen, die im letzten Augenblicke vom Tode errettet worden sind, und diese Erfahrungen sind vielleicht nicht einfach auf die anzuwenden, die an ihrem Alter sterben. Aber man ist doch wohl berechtigt, zu vermuthen, dass die Letztgenannten, deren Leben mangels der Erneuerung der Lebenskraft langsam verlöscht, in Bezug auf die Art ihrer Empfindungen kaum ungünstiger gestellt sind, als diejenigen, die mitten in ihrer ungeschwächten Lebenskraft dem Tode von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten.

Nun ist es hinlänglich bekannt, dass Löwenjäger und andere, die sich in den Klauen und Zähnen wilder Thiere befunden haben, übereinstimmend erklären, dass die Kralle, die ihr Fleisch zerriss, und die Zähne, die sich in Arme oder Beine einbohrten, ihnen keine Schmerzen, sondern im Gegentheil eine Art behaglicher Erschlaffung verursachten. Erst wenn sie befreit waren und die Folgen der Risse oder Bisse sich geltend machten, begannen sie Schmerzen zu empfinden. Aehnliches berichtete uns selbst ein Bekannter, der das Unglück hatte, in einem Flusse mit dem Boote umzuschlagen und nach langer vergeblicher Gegenwehr von einer reissenden Strömung zu einem tiefen Wehr und damit anscheinend zum sicheren Tode getrieben zu werden; er trieb nach Aufgabe seiner Bemühungen in einer friedlichen Betäubung dahin. Und auch die Ermittelungen der Franzosen

stimmen mit diesen Beobachtungen überein. Sie beziehen sich zunächst auf die (auch von *du Prel* konstatirte) Thatsache, dass der, der sich bei einem Unglücksfalle plötzlich dem Tode nahe fühlt, alle wichtigeren Begebenheiten seines Lebens — oder sozusagen sein ganzes Leben — in einem kurzen Augenblicke vor seinem Bewusstsein vorüberziehen sieht — ganz so, wie es vom Traumleben erwiesen ist, dass ein einziger Moment genügt, um eine schier unendliche Reihe von Begebenheiten zu umfassen. Mehrere Personen, die dem Ertrinken nahe waren, und eine Person, die von einem Schnellzuge überrascht wurde und sich zwischen den Schienen niederwarf, um den Zug über sich hinwegbrausen zu lassen, gaben in dieser Hinsicht ganz übereinstimmende Auskunft.

Der Züricher Professor *Heim*,*) der selbst bei einer Bergbesteigung abstürzte, hat auch andere Touristen, die in der gleichen Lage waren, befragt. Er selbst sagt: „Was ich in den wenigen Sekunden, die der Fall dauerte, fühlte, würde in der Erzählung wohl eine Stunde beanspruchen; alle Gedanken und Bilder stellten sich mit einer ausserordentlichen Schärfe und Klarheit dar.“ Und nachdem er eine lange Reihe von Mitteln zur Milderung des Falles, die sich ihm aufdrängten, aufgezählt hat, fährt er fort: „Darauf sah ich alle Begebenheiten meines Lebens in unzähligen Bildern sich gleichsam vor mir abrollen.“ Der englische Alpinist *Whymper*, der von einer Höhe von 70 Metern herabstürzte, sagt: „Ich hatte volles Bewusstsein von dem, was vorging, und ich zählte jeden Stoss; aber wie ein chloroformirter Kranker fühlte ich keine Schmerzen. Jeder neue Stoss war natürlich heftiger, als der vorhergegangene, und ich erinnere mich sehr gut, dass ich klar überlegte, wenn der nächste Stoss noch heftiger sei, so sei es zu Ende. . . Aber das Wunderbarste war, dass diese wiederholten Würfe durch die Luft keineswegs etwas Unangenehmes an sich hatten.“

Der englische Admiral *Beaufort* fiel einmal als Kind ins Wasser, und er erzählt darüber: „Von dem Augenblicke an, da meine Anstrengungen aufhörten, machten die stürmischen Empfindungen einer fast vollständigen Ruhe Platz; es war Apathie, nicht Resignation, denn es kam mir nicht mehr so vor, als ob Ertrinken ein Unglück sei. Ich dachte nicht mehr an Rettung und litt doch gar nicht. Im Gegentheil, meine Gefühle waren eher angenehm.“ Ein

*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1900, Juli-Heft S. 452 ff. — Red.

Mann, der ja als scharfer Beobachter nicht unbekannt ist, nämlich — *Darwin*, erzählt, dass er als Schuljunge, wie er einmal in Shrewsbury auf dem Walle spazieren ging, von einer Höhe von 7 bis 8 Fuss herabfiel, und dass die Zahl der Gedanken, die in diesem kurzen Augenblicke seinen Geist durchliefen, überraschend war.

Ein französischer Militär, Namens *Derepas*, erzählt aus dem Jahre 1870: „Am 2. Dezember lag ich mit zerschmetterter Hand 50 Schritt von den Preussen. Die Kugeln pfiffen so anhaltend um mich, dass ich meinen Tod als unausbleiblich ansah. In diesem Augenblicke trat mein ganzes Leben bis in seine geringsten Einzelnheiten mit ausserordentlicher Klarheit vor mich. Ich glaube noch vor meinem inneren Blicke dies vollkommen scharfe und klare Bild zu sehen."

Geht man diesem Phänomen der panoramenartigen Erscheinung des vorangegangenen Lebens im Augenblicke des Todes näher zu Leibe, so scheint es, dass die Vision aus einer ziemlich beschränkten Anzahl von Szenen zusammengesetzt ist, die die Einbildungskraft später vergrössert. Kinder, deren Ich aus weniger zahlreichen und klaren Elementen sich zusammensetzt, haben diese Erinnerungen fast nie; sie denken blos daran, dass sie ihre Eltern nicht wiedersehen sollen. Dafür giebt es zahlreiche Beispiele. Nun ist es allerdings in dieser Hinsicht gewiss, dass es Erwachsene giebt, die noch Kinder sind, und Kinder, die besonders entwickelt sind, deren Bewusstsein ihren Jahren vorauseilt. Als Beispiel kann ein französischer Schuldirektor genannt werden, der in seiner Jugend bereits als ungewöhnlich intelligent galt, überdies aber zeitig durch Sorgen reifte, indem er seinen Vater, dann zwei Brüder, darauf seine Mutter und endlich seinen besten Freund verlor. Das alles geschah zwischen seinem 4. und 7. Lebensjahre. Er war $8^1/_2$ Jahre alt, als er in einem Brunnen, aus dem er oft mit einem schweren Kruge Wasser holte, beinahe ertrunken wäre. Er erzählt darüber: „Eines Tages glitt mein Fuss aus und das Gewicht des Kruges trug dazu bei, dass ich in den Brunnen hinabfiel. Es erschien mir als ein Zeitraum, dessen Dauer ich jetzt nicht ermessen kann, der mir aber jedenfalls unendlich lang vorkam, bis ich meine Gedanken soweit sammelte, dass ich an den Versuch dachte, festen Fuss auf den Stufen zu fassen und auf allen Vieren in die Höhe zu klettern. Darauf hatte ich ein ganz klares Gefühl davon, dass dieser Versuch vergeblich sein würde und dass ich sterben müsse; ich blieb unbeweglich, während das Wasser mit starkem Geräusch mir in Ohren und Mund

drang. In diesem Augenblicke geschah es, dass an meinem Geiste äusserst schnell und kaleidoskopisch zahlreiche Episoden aus meinem Leben vorbei defilirten, offenbar die, die den stärksten Eindruck auf mich gemacht hatten und damals den wesentlichen Inhalt meines Ichs ausmachten. Den Ausdruck „defiliren“ gebrauche ich absichtlich, denn mir schien, als ob diese Bilder nicht gleichzeitig wären. Ausserdem glaube ich sagen zu können, dass ich nicht eine vollständige Reihe sah, sondern dass Lücken darin wären, und dass die Bilder in einer bestimmten Ordnung, und zwar chronologisch umgekehrt, vorbeiglitten. Es waren ausserordentlich scharfe, klare, plastische Bilder. Ich sah mich selbst objektiv, wie einen anderen. Die Bilder, die ich in meiner Erinnerung behalten habe, waren eine Vorstellung von dressirten Hunden, die ich vor einigen Tagen gesehen hatte; mehrere Szenen aus meinem Schulleben, Prügeleien mit meinen Kameraden, der Unterricht des Lehrers, der Wettbewerb um den Platz in der Klasse und um Schulprämien; ferner Züge aus der Katechisation und aus religiösen Ceremonien; Einzelheiten vom Tode meiner Eltern, speziell meiner Mutter, und endlich ein grosses Räthsel, das ich vor zwei Jahren erlebt hatte, dessen ich mich aber wohl kaum noch jemals erinnert hätte, wenn es nicht auf diese eigenartige Weise wiederholt worden wäre: an einem stürmischen Sommertage sah ich einmal die Sonne ohne Strahlen wie eine blutige Kugel durch die Wolken scheinen, ich glaubte, sie solle erlöschen und die Welt solle untergehen. Diese Revue von Ereignissen ging nicht bis zur Kindheit zurück, sondern umfasste nur drei bis vier Jahre, entweder weil es mir aus meinen frühesten Jahren an Erinnerungen fehlte, oder weil ich das Bewusstsein verlor. Denn ich hatte ja in Wirklichkeit das Bewusstsein verloren, als man mich rettete.“ —

Differiren nun auch in den zahlreichen Berichten so manche Einzelheiten, so darf man doch wohl im Ganzen so viel sagen, dass bei den Personen, die in der vollen Kraft ihres Lebens dem Tode plötzlich ins Auge sehen müssen, der Augenblick des Todes entfernt nicht so schrecklich ist, wie ihn sich viele vorstellen, sondern im Gegentheil in der Regel schön und mild. Dr. *Sollier* berichtet über eine junge Frau, die Morphinistin war; er behandelte sie nach der Methode, die ohne Uebergang die Anwendung von Morphium vollständig abschneidet und bei der wiederholt Bewusstlosigkeit einzutreten pflegt. Sie hatte die feste Vorstellung, dass sie sterben müsse. Auge und Gehör hatten

eine aussergewöhnliche Schärfe. Nach dem Erwachen aus einer Ohnmacht rief sie: „Ach, wie weit war ich weg! Wie schön hatte ich es!“ Und sie erzählte darauf, dass sie bei dem Gefühl, dass sie das Bewusstsein verlor, ein ausserordentliches Wohlbefinden empfand. — Man darf mit Rücksicht auf die wissenschaftlichen Erfahrungen behaupten, dass unser grosser Dramatiker *Schiller* die Empfindungen der Jungfrau von Orléans im Augenblicke ihres Todes instinktiv sowohl psychologisch wie physiologisch richtig geschildert hat:

„. . . Leichte Wolken tragen mich,
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide . . .
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.“

Allerdings haben Ertrinkende neben den erwähnten Phänomenen auch schmerzhafte Brustkrämpfe erwähnt; aber derartige Vorkommnisse scheinen doch nicht häufig zu sein.

Für die meisten Individuen kommt nun allerdings der Tod erst nach viel längerer Vorbereitung. Wir wissen, dass bei schmerzhaften Krankheiten der Tod oft als eine Erlösung herbeigerufen wird, und alle, die viele Menschen haben sterben sehen, sind darin einig, dass gerade der Augenblick des Todes durch ein angenehmes, ein Glücksgefühl*) bezeichnet wird, so dass viele unmittelbar davor die Empfindung haben und aussprechen, als ob sie nun genesen und dem Leben zurückgegeben werden würden. Das ist auch physisch erklärlich genug, da der Tod fast immer der Abschluss einer Asphyxe ist. Der Altersschwache, der Verwundete, der an Blutverlust leidet, der Kranke, der an einem edleren Organe angegriffen ist, das also seine Funktion nicht mehr erfüllt, — sie alle unterliegen einer Blutveränderung, die den Mangel an dem lebenspendenden Sauerstoffe und die Anhäufung der Kohlensäure, des anästhetisirenden Stoffes, des Fühllosigkeitsstoffes, zur Folge hat. Daher sieht man den Sterbenden nach Luft schnappen, die Haut ist brennend heiss oder mit Schweiss bedeckt, und die an dem Todtenbette Stehenden werden von Mitleid erfasst, indem sie in alledem Zeichen schwerer Leiden in dem sogenannten Todeskampfe erblicken. Aber das ist nicht der Fall. Wenn sich diese Zeichen zeigen, hat die barmherzige Kohlensäure schon ihr Werk gethan, das Gefühl genommen, das Bewusstsein betäubt.

---

*) Darauf weist auch der bei Todten so häufig zu beobachtende Gesichtsausdruck des Lächelns (sogar nach überstandenen schweren Leiden) ganz unzweideutig hin. — Red.

Gewöhnlich ist also der Todeskampf schmerzlos. Selten klagt der Sterbende. Selbst wenn das Bewusstsein klar erscheint, lebt der Sterbende eher in der Vergangenheit, als in der Gegenwart, und die Ruhe, die man oft als das Produkt einer ausserordentlichen Willenskraft ansieht, ist ein Zeichen wirklicher Gefühllosigkeit. „Hätte ich nur die Kraft, eine Feder zu halten“, murmelte *W. Hunter* wenige Augenblicke vor seinem Tode, „so wollte ich sie benutzen, um auszudrücken, wie leicht und gut es ist, zu sterben.“ (*G. A. Reutt.*)

Die Curie-Strahlen.*)

Von *Eduard Sokál.*

Der geniale Chemiker *August Kekulé* legte vor ungefähr zehn Jahren bei der Jubiläumsfeier der von ihm aufgestellten Benzoltheorie eine merkwürdige psychologische Beichte über den Modus seiner wissenschaftlichen Schaffensthätigkeit ab. Die Gestalten der Atome und Moleküle verfolgten ihn mit visionärer Gewalt, drängten sich in seine Träume und liessen ihn auch auf seinen einsamen Spaziergängen nicht allein. Eines Tages, als er in London von einem Besuche bei seinem Freunde *Armstrong* zurückkehrte und, hoch auf dem Bock des Omnibus zurückgelehnt, die fahlen Lichter der Riesenstadt überblickte, nahm der Hexentanz der Moleküle ein ganz besonders lebhaftes Tempo an. In tausend Verschlingungen nahten ihm dieselben, jagten toll durcheinander, schlossen sich zu mannigfaltigen Ketten, die sich zusammenfügten und dann wieder gesprengt wurden. Vor seinem geistigen Auge gaukelten die Phantasiebilder der Atomketten hin und her; er sah, wie zwei solche Gebilde sich aneinander reihten, wie sie von grösseren umschlungen wurden und wie das Ganze von anderen ähnlichen Systemen in Bewegung gesetzt wurde. Zu Hause angelangt, verbrachte *Kekulé* den Rest der Nacht damit, diese „schaurig süssen Orgien“ des Gedankens in begreiflich klarer Form niederzulegen und zu gestalten. Auf diese Weise entstand die Strukturtheorie und in weiterer Folge die Benzoltheorie.

Dieses psychologische Dokument, von einem der grössten deutschen Naturforscher ausgestellt, erscheint uns von zwiefachem Werth. Es zeigt wieder einmal — für diejenigen, die etwa daran zweifeln sollten —, dass auch der wissen-

*) Curie, les rayons de Becquerel et le polenium. Revue générale des Sciences (30. Januar 1900 und folgende Hefte). (Wir entlehnen diese Besprechung der „Litterarischen Rundschau“ des „Berl. Tagebl.“ Nr. 73).

schaftliche Forscher eigentlich ein Künstler ist, der nicht blos mit kühler Ueberlegung nüchterne Folgerungen zieht, sondern auch gar nicht selten dem lahmen Klepper des matten Alltagsgedankens die Sporen in die Weichen bohrt und mit ihm forteilt in ungemessene Fernen. Eine jede wirklich grosse wissenschaftliche Leistung war seit jeher eine That der Phantasie. Aber die Richtung der wissenschaftlichen Phantasie kann ferner eine sehr verschiedene sein und *Kekulé*'s Phantasiebild führt uns sehr charakteristisch in die geistige Werkstätte des Chemikers ein! So dachten sie alle, die grossen Neubegründer der Chemie im neunzehnten Jahrhundert, in räumlichen oder ebenen Anordnungen, Strukturbildern, Konfigurationen u. s. w., während zum Beispiel ein *Faraday*, der als hervorragender Vertreter der physikalischen Phantasierichtung genommen werden kann, immer nur in Kraftlinien, Zwangsrichtungen, Druckströmungen u. s. w. wirkte! Es kann hier leider nicht des näheren darauf eingegangen werden, wie sich jetzt mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn bricht, dass diese ganze zwiespältige Theilung der exakten Naturwissenschaften vielmehr der verschiedenen Phantasierichtung ihrer Begründer als wirklich zwingenden objektiven Unterschieden zuzuschreiben ist. Eine neue junge Wissenschaft, die physikalische Chemie, ist erstanden und will die zerstreuten Bergleute, die mit der Wünschelruthe ihrer Phantasie in dem Schacht der Erkenntniss nach Schätzen fahnden, vereinigen und — sehen, hören, wie bei Tunnelbauten die wissenschaftlichen Arbeiter auf der einen Seite des Felsens die rüstigen Hammerschläge der anderen Genossen!

Als eines der wichtigsten wissenschaftlichen Bindeglieder sind an diesem Grenzgebiet zweifellos die neuerdings entdeckten merkwürdigen Strahlungserscheinungen bei gewissen chemischen Substanzen anzusehen. Seitdem der neue Asmodi*) *Röntgen* unseren Blick für die Betrachtung der Aussendinge im buchstäblichen Sinne des Wortes „vertieft" hat, ist das Gebiet der Strahlungserscheinungen wieder zum Vorwurf unablässiger Forschungen geworden. Schon seit einigen Jahren ist den Fachleuten bekannt, dass vom Uranerz eine eigenthümliche Art von unsichtbaren Strahlen ausgeht, welche analog den *Röntgen*-Strahlen durch undurchsichtige Gegenstände die photographische Platte beeinflusst. Man braucht nur auf eine in undurchsichtiges Papier gewickelte lichtempfindliche Platte ein Quantum Uranerz zu legen

*) Asmodi, talmudisch Aschmedai, ein böser, wollüstiger Dämon, siehe Buch Tobias. — Red.

und nach circa acht Tagen zeigt sich auf der entwickelten Platte eine deutliche Beeinflussung durch Lichtstrahlen. Der französische Physiker *Becquerel*, der Entdecker der Uranstrahlung, hat sich längere Zeit ohne sonderlichen Erfolg mit der Ergründung ihrer Gesetze beschäftigt; nach ihm werden diese Strahlen auch häufig *Becquerel*-Strahlen genannt. Letzthin wurde nun von dem Ehepaar *Curie* in Paris die bedeutsame Entdeckung gemacht, dass in der Joachimsthaler Pechblende Substanzen enthalten sind, welche in viel intensiverem Grade ähnliche Strahlungen herbeiführen. Frau *Skladoroska-Curie* war im Stande, die Strahlen aussendenden Substanzen auf chemischem Wege aus den Rohstoffen zu gewinnen; sie erhielt hierbei anscheinend zwei neue Elemente, welche den Namen Polenium, respektive Radium erhalten haben und in dem sonstigen chemischen Verhalten von Wismuth und Barium kaum zu unterscheiden sind. Man nennt diese beiden räthselhaften Stoffe „radioaktiv" und die von ihnen ausgehenden Strahlen *Curie*-Strahlen, die sich aber höchstwahrscheinlich nur durch die Quantität der Wirkung von den früher erwähnten *Becquerel*-Strahlen unterscheiden. Dieser Unterschied ist freilich sehr wichtig, da dadurch erst exakte und messende Beobachtungen möglich wurden.*)

In Deutschland wurden die Versuche mit radioaktiven Substanzen von Dr. *Giesel* in Braunschweig aufgenommen, und zwar geschah die Gewinnung des Radiums aus grossen Erzmengen, welche zu diesem Zwecke verarbeitet wurden. Allerdings konnten trotzdem die Versuche immer nur in ziemlich bescheidenem Masse ausgeführt werden, da die Ausbeute bei der Gewinnung annähernd reinen Radiums nur eine verschwindend geringe ist. Die radioaktiven Substanzen werden von den chemischen Fabriken für circa zehn Mark pro Gramm in den Handel gebracht; bei der Umkrystallisirung verbleiben circa zwei Prozent. Der Preis des Radiums übersteigt also vorläufig den der Diamanten und dürfte auf 500 Mark pro Gramm angegeben werden können.

Die Experimente, welche sich mit reinem Radium ausführen lassen, sind nun höchst überraschender Natur. Dieselben zeigen theils eine grosse Aehnlichkeit, theils aber auch eine wesentliche Verschiedenheit der Eigenschaften der *Röntgen*-Strahlen. Es seien hier die folgenden angegeben:

*) Vergl. hierzu „Psych. Stud." 1900, Febr.-Heft S. 117 ff. „Ein neues Wunderlicht", wonach der Physiker *R. Curie* das eine dieser beiden neu aufgefundenen Elemente wegen seiner Fähigkeit, Strahlen auszusenden, „Radium", das andere zu Ehren seiner polnischen Gemahlin „Klodowska" galanter Weise „Polonium" getauft hätte. — Red.

1) phosphoreszirt Radium recht kräftig in seinen eigenen Strahlen; doch dauert diese Erscheinung meistens nur sehr kurze Zeit, denn die Feuchtigkeit der Luft vernichtet sehr schnell das Selbstleuchten, und kann eine theilweise Reaktivirung nur durch Schmelzen des Präparats erreicht werden;

2) beeinflusst es die photographische Platte durch Pappe, Holz und manche Metalle hindurch;

3) erregt das Radium die Fluoreszenz des Bariumplatincyanürschirmes. Wenn sich auch die Fluoreszenz in geringem Masse schon mit der käuflichen radioaktiven Substanz nachweisen lässt, so tritt doch die Erscheinung ganz besonders hervor, wenn hierzu mehrere Gramm reines Radium benutzt werden können. Im letzteren Falle durchdringen die Lichtstrahlen zum Beispiel einen Silberthaler so, dass ein auf der Rückseite desselben liegender Schlüssel als Schatten auf dem Platinschirm sichtbar ist. Ebenso genügen einige Gramm, um den Handschatten auf dem Schirm sichtbar zu machen, auch wenn das Radium 50 Centimeter von dem Schirm entfernt ist;

4) kann das menschliche Auge die *Curie*-Strahlen — sobald sie von grösseren Mengen Radium ausgehen — direkt sehen u. s. w., selbst dann, wenn sich das Radium in einer verschlossenen dicken Bleischachtel befindet, und wenn die Augen geschlossen gehalten werden. Diese merkwürdige Wahrnehmung verdanken wir den Untersuchungen des Herrn Dr. *Giesel*. Jedenfalls dürfte dies auf Phosphoreszenzerscheinungen im Auginneren zurückzuführen sein;

5) bringt das Radium das Elektroskop zur Entladung, da es die Luft für Elektrizität leitend macht.

Kurze Notizen.

a) † ***J. Bouvéry.*** Wie wir der Nr. 21 unseres belgischen Bruderorganes „Le Messager" mit aufrichtigem Schmerz entnehmen, hat der französische Spiritismus wissenschaftlicher Richtung einen schweren Verlust erlitten, indem Herr *Jean Bouvéry*, der unsern Lesern wohl bekannte geistvolle Schriftsteller und Hauptmitarbeiter der in Lyon erscheinenden Zeitschrift „La Paix Universelle", am 10. März cr. zu Paris, wo er unseres Wissens als Kaufmann thätig war, im Alter von nur 54 Jahren gestorben ist. Seinem letzten Willen gemäss wurde sein Leichnam im Ofen des Krematoriums auf dem Père-Lachaise daselbst eingeäschert. Schon im Jahrgang 1897 der „Psych. Studien" (Jan.- und Febr.-

Heft, S. 23 u. 77 ff.), hat Unterzeichneter das Hauptwerk des nunmehr verewigten Mitstreiters: „Der Spiritismus und die Anarchie vor der Wissenschaft und der Philosophie“ (Paris, bei *Chamuel*, 1897) einer eingehenden Besprechnng nnterzogen und auf die Menge hoher und edler Gedanken, verbunden mit düsteren Aussichten für die nächste, aber frohen Hoffnnngen für eine fernere Zukunft, hingewiesen, welche dieses Buch dem spiritualistischen Forscher bietet. Sein eine Fülle gediegenen Wissens bergender Inhalt erschien uns so bleibend werthvoll, dass wir bei Uebernahme der Schriftleitung unsere eigene bescheidene Redaktionsthätigkeit mit dem Abdrucke unserer Uebersetzung des unter dem Aufruf: „Rettet den Nachwuchs!“ von demselben Verfasser an Prof. *Charles Richet* gerichteten offenen Briefes (Psych. Studien, 1899, S. 1, 65, 121 ff.) eröffnen zu sollen glaubten. *Bouvéry* schrieb uns damals (franz.), dat. Paris, 12. März 1899: „Herrn Doktor Maier. — Ich bin unendlich dankbar für die von Ihnen gemachte, in Ihrer tapferen und gelehrten Revne veröffentlichte Uebersetzung meines „Offenen Briefes.“ Ich war tief gerührt von den für mich so schmeichelhaften einleitenden Bemerkungen. Ja, nichts von dem, was menschlich ist, keine Ungesetzlichkeit, kein Unrecht darf uns gleichgültig lassen. (Dies bezog sich speziell auf die Dreyfus-Affaire. Red.) Es hiesse unsere schöne philosophische Wissenschaft verrathen, wenn wir Spiritualisten nicht offen und überall für das Recht, für die Gerechtigkeit, für die von nns erkannte Wahrheit kämpfen wollten. Was die Resultate betrifft, die man von meiner an Dr. *Ch. Richet* nnd seine Freunde gerichteten Bitte zu erwarten berechtigt ist, so weiss ich wohl, dass ich von diesem Gelehrten viel verlange. Das Material, das dazu dienen sollte, den Tempel des wahren, d. i. des wissenschaftlichen Spiritualismns zn errichten, ist gegenwärtig noch allzu gemischt; es bedarf nur zu sehr der Kritik, und gerade diese Sichtung sollten jene Männer der exakten Wissenschaft — aber unter anderen, als den bis jetzt gewöhnlich von ihnen verlangten Bedingungen — unternehmen. Der im Voraus abgemachte Beschluss, alle „Nichtdiplomirten“ von vornherein und ohne Ausnahme zu verdächtigen, hält von ihnen eine grosse Anzahl von Personen ferne, die sicher in der Lage wären, sie bei der Scheidung des Wahren vom Falschen, des Echten vom Schwindelhaften hilfreich zu nnterstützen. Ich sehe mit Vergnügen, dass die neuerdings in Deutschland gegründeten psychologischen Gesellschaften (in München, Berlin, Breslau u. a. O.) eben den unparteiischen

Weg betreten haben, auf welchen ich unsere französischen Forscher lenken möchte. Diese Wahrnehmung muss unserm hochverehrten Vorkämpfer und Bruder *Aksakoff* grosse Freude und hohe Genugthuung bereiten, ihm, der schon so lange und mit so viel Opfern dafür kämpfte, unsere schöne Sache von den Irrthümern und Auswüchsen zu befreien, welche die Unwissenheit und der Sektengeist in sie (wie in alle menschlichen Unternehmungen) hineingebracht haben. Ihre Mithilfe, werther Doktor, wird zum endgiltigen Triumph viel beitragen. — Ich habe das grosse und aufrichtige Vergnügen, Ihnen anzukündigen, dass die Hauptzweige des französischen Spiritualismus endlich sich dahin verständigt haben, dass 1900 nur ein einziger Kongress stattfinden soll, wie derjenige, den ich 1889 (mit Unterstützung unseres gemeinsamen Freundes *P. C. Revel*-Lyon) ins Leben rief. Der Feldzug, den ich seither mit einigen opferbereiten Strebensgenossen führe, hat also doch schon seine Früchte getragen. — Indem ich Sie nochmals meines herzlichsten Dankes dafür versichere, dass Sie meinen Ideen im philosophischen Deutschland Verbreitung gegeben haben, bin ich mit ausgezeichneter Hochachtnng *J. Bouvéry*. (4 Rue de Mulhouse). — Im Mai- und Juniheft 1900 der „Psych. Stud." (S. 297 u. 358 ff.) brachten wir dann unter der Ueberschrift: „Zum internationalen Psychologen-Kongress in Paris", der ausdrücklichen Bitte des Verstorbenen gerne entsprechend, auch noch seinen in Nr. 224 von „La Paix Universelle" erschienenen eindrucksvollen „letzten Appell an die Spiritisten und modernen Spiritualisten" zum Abdruck, worin er mit jugendlich-feurigen Worten zu einem obersten Kampfe zwischen egoistischer Vergangenheit und altruistischer Zukunft aufforderte, dessen Ziel die endliche Aussöhnung oder doch Annäherung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, Materialismus und Spiritualismus, Wissen und Glauben sein sollte. Wenn auch, wie wir gleich damals voraussagten, seinen allzu optimistischen Hoffnungen die Wirklichkeit noch nicht entsprach, und wenn insbesondere der Verlauf des Pariser Spiritistenkongresses von 1900 auch hinter seinen berechtigten Erwartungen weit zurückblieb und ihm offenbar eine bittere Enttäuschung bereitete, so erlebte der nunmehr von allen Mühsalen und bangen Zweifeln des Erdendaseins erlöste „Rufer zum Kampf", dessen in der Sache unerbittlich scharfe Polemik doch den Personen gegenüber — woran sich mancher allzueifrige Heisssporn unter den dentschen Spiritnalisten ein lehrreiches Beispiel nehmen könnte — stets **im Zeichen der Liebe** stand und daher schon durch die

versöhnliche Tendenz überzeugend wirkte, doch noch wenigstens die Gründung des „Internationalen psychologischen Instituts“ zu Paris, womit einer seiner ältesten und schönsten Träume erfüllt war. — Aus der uns durch Güte des Herrn *Revel*-Lyon noch zugegangenen Nr. 249 von „La Paix Universelle“, welche einen klassisch schönen Nekrolog aus der Feder eines der dem Verstorbenen am nächsten stehenden Freunde, *Daniel Metzger*, enthält, ersehen wir leider, dass der wackere, stets zu Opfern jeder Art bereite Streiter nach langem und qualvollem Kopf- und Nervenleiden, das er sich durch Ueberarbeitung zugezogen hatte und das ihm die thätige Theilnahme an den Arbeiten der verschiedenen Kongresse unmöglich machte, im Hospital *Dubois*, wo er als alleinstehender Mann schon zum zweiten Mal vergeblich Heilung gesucht hatte, unter fast unerträglichen, auch durch Morphium nicht ganz zu betäubenden Schmerzen gestorben ist. Da es nicht möglich gewesen war, seine zahlreichen Freunde rechtzeitig zu benachrichtigen, war bei der Leichenverbrennung am Mittwoch, den 13. März, auf dem Père Lachaise, wo seine sterblichen Ueberreste in der seinem Freunde *Lanthelme* gehörigen Gruft beigesetzt wurden, nur der Leiter des „Moniteur spirite et magnétique“, Herr *Martin* mit Gattin und sein Freund *A. Auzanneau* anwesend; letzterer sprach am Grabe einige einfache Abschiedsworte, die dem Gedanken Ausdruck gaben, dass ein ehrlicher Mann weniger auf Erden lebe. — Der Hingeschiedene hatte nach einer harten Jugend als Handlungsgehilfe für seine arme Familie zu sorgen und musste die Zeit zu seinen umfassenden Studien der nächtlichen Ruhe abgewinnen, wodurch seine Gesundheit frühzeitig untergraben wurde. Durch das Feuer seiner edlen Begeisterung wusste er aber die Freunde hinzureissen und auch die Gegner seiner Anschauungen durch sein stets zur Versöhnung geneigtes Wesen zu entwaffnen. Ein bleibendes Verdienst findet Prof. *Metzger* mit Recht darin, dass *B.* auf dem internationalen Psychologenkongress vor. J. eine direkte Betheiligung einiger Wortführer der spiritualistischen Bewegung, wie *Léon Denis*, *Gabriel Delanne* u. A. zu Stande brachte, was in Wirklichkeit einen ungeheueren Schritt nach vorwärts bedeutet, weil dadurch für alle Zukunft unserer erhabenen Lehre ein Platz unter den offiziellen Vertretern der wissenschaftlichen Kultur gesichert wurde und wir nicht mehr die ausserhalb der Wissenschaft Stehenden sind, über die man sich lustig machte. „Möge das Licht der Wahrheit, das er mit so heissem Bemühen suchte, ihn jetzt voll erleuchten und zu

immer grösserer Vollkommenheit führen! In diesem Sinne sagen wir ihm nicht: Lebewohl, sondern auf Wiedersehen," so schliesst der berühmte Genfer Professor seinen Nachruf. — Auch die deutschen Forscher auf psychologisch-ethischem Gebiet werden das Andenken dieses edlen, liebenswerthen und erprobten Kampfgenossen stets in Ehren halten!

Dr. *Fr. Maier*.

b) Von Seiten der „Società di studi psichici" in Milano erhalten wir, dat. Mailand, 4. Mai 1901, nachfolgendes Rundschreiben, mit der Bitte, unseren Mitarbeitern und Lesern, sowie in erster Linie dem hochverehrten Begründer unseres Journals, Herrn Staatsrath *Alexander Aksakow*, von dessen Ehrenmitgliedschaft sich diese neugegründete Gesellschaft eine besonders mächtige moralische Unterstützung zur Erreichung ihres Zweckes versprechen würde, durch Abdruck dieses Circulars Kenntniss von ihrer Konstitution und ihren speziellen, streng wissenschaftlichen Zielen zu geben. Dasselbe lautet (übersetzt): „Wir sind in der glücklichen Lage Ihnen mittheilen zu können, dass sich in der Stadt Mailand eine „Gesellschaft für psychische Studien" mit wesentlich wissenschaftlichen und auf die experimentale Forschung sich gründenden Absichten gebildet hat. Man wird bei dieser Forschung mit der peinlichsten Vorsicht und mit allen den Garantien vorgehen, welche unter exakter Anwendung der positiven Methode die Präzisionsinstrumente geben können. Die Zahl, der Ernst und die Kompetenz der Gründer und der beitretenden Mitglieder flössen uns das Vertrauen eines sicheren Gelingens ein, und dies wird die würdigste Antwort sein, um diejenigen Lügen zu strafen, welche die psychischen Probleme und die Räthsel des Lebens und des Todes bereits wissenschaftlich gelöst zu haben glauben.

Folgendes sind die Phänomene, mit welchen sich unsere Forschungen beschäftigen werden: Gedankenübertragung und Gedankenlesen — Telepathie; Hypnotismus und Somnambulismus; Suggestion und Autosuggestion; noch nicht näher bestimmte Fluide und Kräfte; Medianimität und Spiritismus. — Dieser Gesellschaft kann jedermann beitreten, der sich ernstlich für die psychischen und spiritistischen Probleme interessirt, ohne der Möglichkeit neuer Entdeckungen eine Schranke ziehen zu wollen. Diejenigen Personen, welche dieses Programm in der Hauptsache annehmen, sei es nun um aktiv bei den Arbeiten mitzuwirken, oder um der Gesellschaft ihre moralische Unterstützung zu leihen, werden gebeten, ihre Beitrittserklärung an Herrn *G. Redaelli*, via Cappucini 18 Milano (Italien) zu adressiren, der jede

gewünschte weitere Auskunft gern geben wird. Wir richten an alle freundlichen Interessenten im Allgemeinen und speziell an die Vertreter der verschiedenen (bereits bestehenden) Studienzentren, die mit der neuen Gesellschaft in Korrespondenz zu treten wünschen, die höfliche Bitte, dies so bald wie möglich zu thun. Das Komité: *Barbieri de Introini dott. Luigi*, Arzt; *Brioschi Achille*, Industrieller; *Cornalba dott. Gaetano*, Chemiker; *Marzorati Angelo*, Publizist; *Moro Aquilino*, Lehrer; *Sironi Ugo*, Advokat; *Tasso Arturo*, Ingenieur. Der Sekretär: *Redaelli Giacomo.*

c) Eine interessante Selbstmordstatistik veröffentlicht Professor *Heller* in Kiel. Sie erstreckt sich auf 300 Selbstmörder und ergiebt hinsichtlich der Ursache der Selbstmorde das beachtenswerthe Resultat, dass sich für etwa 43 Prozent der 300 Selbstmörder ein Fehlen resp. eine Verminderung der Zurechnungsfähigkeit annehmen liess. Besonders auffallend war es, dass bei einer grossen Zahl der untersuchten Personen die Zeichen einer akuten fieberhaften Erkrankung gefunden wurden. Unter den 300 Fällen zeigten nicht weniger als 143 die anatomischen Merkmale des chronischen Alkoholmissbrauches.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Förster, Prof. *Wilhelm*. Himmelskunde und Weissagung. Berlin 1901. Dr. *J. Edelheim*. (35 S.) 1 Mark.

Im Sinne „der herrlichen Aufklärungszeit des Jahrhunderts 17“ *) lässt der Verfasser nur das gelten, was der allgemeinen Erfahrung zugänglich, durch das Zeugniss der Sinne bestätigt ist, wonach also jede transcendentale Verknüpfung zwischen Menschenleben und Weltgang ausgeschlossen wird. Wie ein hierauf gerichteter Glaube, also insbesondere ein Glaube an den Einfluss der Gestirne auf die menschlichen Schicksale entstehen konnte, wird vom Verfasser ziemlich eingehend auf Grund scharfsinniger Vermutungen dargelegt. Doch ob die so konstruierte Entwickelung der historischen entspricht, ist wohl nicht festgestellt, trotz der wertvollen Aufschlüsse, welche die neuere Forschung über orientalische, namentlich babylonische Kultur gegeben hat und noch giebt. Wenn z. B. versucht wird, die Eigen-

*) Gemeint ist das 18. Jahrhundert. Zu lesen ist „das Jahrhundert zehn-sieben,“ da der Verfasser die Ansicht vertritt, man solle, ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch, beim Aussprechen der Zahlen die Zehner den Einern vorausgehen lassen!

tümlichkeiten der scheinbaren Bewegung der einzelnen Planeten und die Charaktereigenschaften, welche die griechisch-römische Mythologie den Gottheiten beilegt, deren Namen sie tragen, in Parallele zu stellen, so drängt sich die Frage auf, ob diese Betrachtung auch zutreffend wäre für die älteren Benennungen der Gestirne bei den asiatischen Völkern, insbesondere Indern, Babyloniern, Chaldäern; und doch würde nur in diesem Falle die Rolle erklärt sein, die sie in der Astrologie spielen. Immerhin wird man mit Interesse die Skizze lesen, die von dem Fortschreiten der Astrologie und von ihrem Verfall im 17. Jahrhundert gegeben wird, mit besonderem Hinweis auf *Kepler* (bezüglich dessen übrigens nach *Norbert Herz* „die Behauptung nicht erwiesen ist, dass er am Ende seines Lebens die Astrologie völlig verliess"). Man wird auch zugehen, dass von einer verhängnissvollen Verbindung der Himmelskunde mit der Weissagung ebenso zutreffend gesprochen werden darf, wie von den kulturfeindlichen Sophismen, im Kampfe der Nationen und der Rassen, die sich auf die missverstandene Lehre vom Kampf ums Dasein berufen; aber man wird fragen dürfen, ob eine Lehre, weil sie missverstanden oder missbraucht worden ist, notwendig eine Irrlehre sein muss.

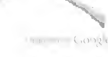
Haberkalt, *Carl.* Der kommende Mensch. Neue Ausblicke auf die Zukunft des Menschen. Leipzig 1901. *Ernst Günther*'s Verlag. (145 S.) 2 Mark.

Die von *Kapp* in seiner „Philosophie der Technik" aufgestellten Ansichten sind von *du Prel* in seiner ansprechenden, scharfsinnigen Weise entwickelt worden zu einer Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen den natürlichen Organen des Menschen und den von ihm erfundenen Werkzeugen und Maschinen. Sind die letzteren, soweit sie alten und ältesten Ursprunges sind, als Organprojektionen anzusehen, d. h. als Einrichtungen, denen unbewusst die gleichen physikalischen Principien zu Grunde gelegt sind, wie sie sich in unseren Sinnes- und Bewegungswerkzeugen wissenschaftlich nachweisen lassen, so darf in den neueren und neuesten Erfindungen die Verwirklichung von Principien gesehen werden, die ebenfalls den Funktionen organisierter Wesen zu Grunde liegen, obwohl dies von der Naturwissenschaft noch nicht hat nachgewiesen werden können. Die mit solchen Fähigkeiten ausgestatteten Lebewesen hat *du Prel* in seinem Buche über „die Planetenbewohner" auf anderen Weltkörpern suchen zu müssen geglaubt; der Verf. der vorliegenden Schrift versetzt sie nicht in einen anderen Raum, sondern in eine spätere Zeit. Er meint also, an der Hand der Entwickelungslehre sei anzunehmen, dass der Mensch für die Wahrnehmung chemischer Qualitäten, elektrischer, magnetischer, odischer Strömungen, wozu er jetzt Spektroskop, Galvanometer und dergleichen mechanische Vorrichtungen braucht, dereinst besondere Sinne entwickeln werde, dass er, nach Massgabe der Telegraphie ohne Draht, dereinst zu Fernewirkungen befähigt sein werde, ohne ein materielles Verbindungsglied oder Zwischenmittel zu bedürfen, sodass die jetzt als supernormal bezeichneten Leistungen für ihn zu normalen geworden wären. Der Kern aller biologischen Veränderungen sei demnach „Steigerung der Organisation und des Bewusstseins: die erstere erfolgt durch eine weitere Differenzierung der Sinnesorgane, die letztere in der Weise, dass durch die stetige Verschiebung der Empfindungsschwelle das zum Bewusstsein kommende Weltstück immer grösser, die Beziehung zu der umgebenden Natur immer inniger, der Kreis der Erfahrungen immer weiter wird." Die Frage, welche laut Vor-

rede der Verf. von seinen Lesern zu hören erwartet: „Stehen die Grundlagen und die gewonnenen Resultate mit den Ergebnissen der Naturforschung in Einklang?“ wird derjenige, der solche Betrachtungen nicht von vornherein abweist und der in gewandter Sprache gegebenen Darstellung der vorliegenden Schrift gefolgt ist, zu bejahen geneigt sein — womit am Ende nur zugegeben wird, dass hier eine kühne Hypothese mit Geschick vertreten ist.

Sulzer, *Georg* (Kassationsgerichts-Präsident). Moderne Prophetie. Oeffentlicher Vortrag, gehalten am 5. Februar 1901 im spiritistischen Verein Zürich. Mit Vor- und Nachwort von *C. F. L.* (Landbeck). In Kommission des Neutheosophischen Verlags. Bietigheim a. Enz, Württemberg 1901. (48 S.) 25 Pf.

Ohne alle Absicht des Vorwurfs und der Verletzung darf es ausgesprochen werden, dass die Mehrzahl der Spiritisten einer wissenschaftlichen Untersuchung ihrer Ansichten weder geneigt noch dazu fähig sind. So macht auch der vorliegende Vortrag auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch. In seiner schlichten, übrigens ganz angenehm lesbaren Darstellung lässt er sich weder auf Definitionen, noch auf Beweise ein. Eben darum kann er für den Offenbarungsspiritismus als typisch gelten und ist insofern der Beachtung wert. Unter einem Propheten verstehen Verfasser wie Herausgeber offenbar jeden Verkünder einer sittlichen oder religiösen Lehre; daher rechnen sie zu den modernen Propheten ebensowohl *M. von Egidy*, als die Vertreter des Vegetarianismus. Im engeren Sinne aber meinen sie damit nicht die Verkünder künftiger Ereignisse schlechthin, sondern die Urheber von Lehren über des Menschen Zukunft, über das Jenseits. Diese zerfallen in drei Gruppen, je nachdem sie nur Enthüllungen über das Leben nach dem Tode geben, ohne Ausblick auf die höhere Geisterwelt oder auf das Verhältniss des Menschen zu Gott (nach Art von *A. J. Davis*), oder ausdrücklich die überlieferte Lehre des Christentums bestätigen, berichtigen und erweitern wollen (wie *Swedenborg*), oder endlich eine Mensch und Welt umfassende Lehre vortragen, die weder auf Erfahrung, noch auf göttlicher Offenbarung beruhen will, sondern ihren Ursprung in nebelhaftes Geheimnis hüllt (wie Frau *Blavacka*). Der ersten Gruppe prophezeit der Redner mit Recht das Aufgehen in der zweiten; die zweite und dritte setzen menschliche Ideale, die nach des Verf. Meinung sehr wohl neben einander bestehen können. Dies kann man zugeben, wenn man das Nebeneinander in dem Sinne der Ausschliessung, nicht der Zusammenfassung versteht; denn ihre Vereinbarkeit erscheint sehr zweifelhaft. Von der eben berührten indischen Theosophie ist die „Neutheosophie“ wesentlich verschieden. Ihr Hauptwerk ist „das grosse Evangelium Johannis“ (in 10 starken Bänden), von *Jakob Lorber*, einem armen Musiklehrer in Graz († 1804). „Als geistiger Schreiber desselben nennt sich Christus selbst.“ Denn nach des Verfassers Ansicht stehen wahre Propheten, die entweder somnambule oder medianime sein können, „unter dem Einflusse höherer, von Gott gesandter Geister, oder gar unter dem direkten Einflusse Gottes; andererseits kann sich aber bei solcher religiöser Prophetie auch der Einfluss niederer, ja böser Geister geltend machen.“ Jedenfalls wird jenen neuen Offenbarungen — über deren Inhalt man hier weiter nichts erfährt — grosser Wert beigelegt und die Möglichkeit hervorgehoben, „dass die heute reichlicher als jemals fliessende Prophetie nur der Anfang einer noch grösseren sei, deren Schlussstein die Wiederkunft Christi bilden werde.“ Dr. *Wernekke.*



B. Zeitschriftenübersicht.

Light. London. (21. Jahrg.) Nr. 1053—1059. Gründung einer psychomagnetischen Gesellschaft. — Ueber Präexistenz und Wiederverkörperung. — Das Medinm Mrs. *Mellon*. — Die Vorgänge bei der Materialisation. — Unfreiwillige Visionen. Die gütige Natur. — Ueber Hellsehen. — Drahtlose Telegraphie und telephonische Verbindung mit dem Jenseits. — Eine Materialisation bei vollem Lichte. — Der Fall *Foxwell*: Auffindung einer Leiche durch Hellsehen. — Die Wirkung von Blumen auf Sensitive. — Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. — Psychische Ursachen und materielle Wirkungen. — Die „christliche Wissenschaft" der Mrs. *Eddy*. — Psychische Erlebnisse, von *J. C. Kenworthy*.

The Metaphysical Magazine. New-York. 14. Jahrg. Nr. 3. 4. Petrus, der Fels. — Die Entwickelung der Geisteswissenschaft. — Ein Traum über frühere Reïnkarnationen. — Die Philosophie der Zoroastrier. — Die zwei grossen Dichtungen Indiens. — Astrologische Voraussagung über *M'Kinley*'s zweite Präsidentschaft. — Telepathie. —

The Philosophical Journal. San Francisco. 38. Jahrg. Nr. 12—15. Geisteraussage vor Gericht. — Der Mythus von Noah. — Die Geburtsstätte des modernen Spiritualismus. — Das Geheimnis lange zu leben. — Ein musikalisches Wunderkind. — Ein Student von Cambridge als Medium. — Geisterphotographie. Ansicht eines Geistes über Mediumschaft. Vom Krystallsehen.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 11. Jahrg. Nr. 1, 2. Untersuchung über die Materialisation von Phantomen. (*P. Gibier*.) — Ueber Levitation des menschlichen Körpers (Oberst *de Rochas*). — Spiritualismus und Materialismus (*C. Flammarion*). — Wunderheilungen anscheinend organischer Leiden (*F. Regnault*).

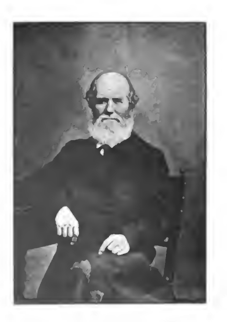
L'Echo du Merveilleux. Paris. (5. Jahrg.) Nr. 101—103. Magnetismus und Hypnotismus. — Etwa Astrologie. — Wunderregen. — Die Dämonen des Blitzes. — Grosse Visionäre: Der Apostel Johannes; Columbus; Kepler. — Die grossen Conjunktionen der Planeten und ihre Folgen. — *Abdul Hamid* und die Zauberer. — *Guy de Maupassant* als Occultist.

Revue du Monde Invisible. Paris. 3. Jahrg. Nr. 10, 11. Die Gnadengaben des heiligen Geistes. — Die Engel im Weltall. — Hypnotismus und Gewissen. — Ein Fall teuflischer Besessenheit. — Das Spukhaus.

Constancia. Buenos Aires (24. Jahrg.) Nr. 711—718. Der Heilmagnetismus. — Die Physik der Magie. — Das optische Telegramm vom Mars. Hellsehen im Traume. — Traurige Zustände auf dem Gebiete des Glaubens. Mitteilungen aus dem Jenseits. — Der Krieg der Zukunft. — Frauenbund für den Frieden. — Die geheimnisvollen Mächte bei Königin *Victoria*. — Nachruf auf *F. W. H. Myers*.

Friedensblätter, Organ der deutschen Friedensgesellschaft (Mindestbetrag für Mitglieder 1 Mk. pro Jahr). *W. Langguth*'s Verlag, Esslingen a. N., 1901. Nr. 1 ff.

Sozialistische Monatshefte (Administration: Berlin W., Lützowstr. 85a, 1 M. 50 Pf. pro Quartal), V. (VII.) Jahrg. 1901, Januar ff. [Das Maiheft dieses „freien Diskussionsorgans für alle Anschauungen auf dem gemeinsamen Boden des Sozialismus" enthält neben einem ausgezeichneten Aufsatz des unsern Lesern durch die Besprechung seiner „Soziologie des Genies" im Juliheft v. J. S. 457 ff. bereits vortheilhaft bekannten Dr. *Ernst Gystrow* (Greifswald) über „Sozialpathologische Probleme der Gegenwart" einen sehr beachtenswerthen Artikel von Dr. *Georg Zepler*-Berlin: „Moderne Gesellschaft und Christentum", worin dem unkritisch-plumpen, mit der Sozialdemokratie meist verquickten philosophischen Materialismus unter Betonung der Berechtigung des dem Kulturmenschen schon zur zweiten Natur gewordenen Religionsgefühls der Fehdehandschuh hingeworfen wird, während im Hintergrund bereits — wenn auch noch schwach — die ersten Lichtstrahlen einer spiritualistisch-monistischen Metaphysik schimmern. — Red.]



† P. G. Leymarie.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Juli** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal.

Von Dr. **Walter Bormann.**

(Schluss von Seite 327.)

Und nun stehen wir vor der Frage: Wie ist mit der Nothwendigkeit alles Geschehens, die nach dem Kausalitätsgesetz nicht blos ein *Spinoza*, sondern ebenso ein *Kant*, ein *Schopenhauer* als unumgänglich behaupteten, die Freiheit des Willens zu vereinigen? Ja, was versteht die Welt mit dem oft gesprochenen Worte „Willensfreiheit" und was ist darunter nach strengem Denken zu verstehen? Ich stelle die folgende Frage: wenn wir uns ein lebendes Ding dächten, das proteusartig in jedem Augenblicke auf ganz unbegreifliche und ordnungslose Weise Welt und Wesen verändern würde, das bald mit Fittigen in der Luft schwebte, bald mit Flossen im Wasser schwömme, bald als Wurm im Staube kröche u. s. w., das durch eine unbegreifliche Veranstaltung so alle nur denkbaren Arten des Seins hin und her durchliefe ohne den ersichtlichen Plan einer einheitlich voranstrebenden Entwickelung, — könnten wir solch ein lebendes Ding „frei" nennen? Wir können es nicht, obschon jenes Ding den Bedingungen jeglicher besonderen Wesenheit sich unablässig entwindet und dafür mit den unendlichen Erscheinungen und Fähigkeiten des ganzen All sich ausrüstet und schmückt. Die Freiheit braucht, um zu bestehen, ein inneres ordnendes Principium, dessen Leitung alle die vorgenommenen Wandlungen mit unverrückbarer Gesetzlichkeit gehorchen, und je mehr die

Verrichtungen mit der gesetzmässigen, von innen aus vorgeschriebenen Nothwendigkeit einer Selbsteutwickelung übereinstimmen, desto berechtigter sind wir, von Freiheit zu reden. Wir nennen auch Gegenstände der Natur frei und sprechen von freien Lüften, freien Wogen, freien Wäldern u. s. w. Das ist nicht falsch, da ja das geringste Naturobjekt seine eigenen Wesensgesetze in sich trägt und immer gleichzeitig thätig und leidend, sie im Wechselverkehr mit allen anderen Objekten entfaltet. Frei aber heisst uns die Natur auch in ihrer engen Berührung mit der Thierwelt, der sie theils freundliche Hüterin ist, theils zur grausamen Vernichterin wird, so lange, bis sie der Menschengeist in Bande schlägt, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen und vor ihren wilden Angriffen Besitz und Leben ungefährdet zu wahren. Der Mensch unterwirft als Herr sich die Natur, deren verborgene Kräfte er ausspäht; doch in entfesselten Ausbrüchen fordert sie zuweilen die geraubte Freiheit zurück und nie hören die Elemente auf, das ihnen Aufgedrungene, Fremde, „das Gebild der Menschenhand zu hassen.“ Zugleich mit der von ihm ausgeübten Herrschaft und der gesteigerten Kraft seines Bewusstseins beginnt aber durch den Menschen erst im eigentlichen, echten Sinne das Reich der Freiheit; es beginnt mit der Möglichkeit eines kraftvollen Gebrauches oder Missbrauches seiner Geistesgaben. Als das Wesen, das der Natur Stoffe, Gewächs und Gethier in seinen Dienst zwingt, als das Wesen, das im Ringen um solche Herrschaft und Macht auch Seinesgleichen befehdet und seine Throne aufrichtet auf Trümmerstätten über Geknechteten und Leichen, folgt der Mensch einem unwiderstehlichen Innentriebe, der unaufhaltsam ihn zur Entwickelung seiner Anlagen spornt. Weil ein solches Bewusstsein seine Schritte beleuchtet, ihn bei der Umschau über zahllose Möglichkeiten eine jede prüfen und klug sein Thun bemessen lässt, darum vermag er im eigentlichen Sinne zu sagen: ich bin frei. Ich bin frei, bekennt er, weil etwas in mir ist, das mich in Bewegung setzt zu bewusstem Handeln, das all dies mein Handeln regelt und dem ich innerlich mit allem Fühlen und Streben, wie äusserlich mit jeder hinterlassenen Spur meines Inneren, gerecht werden will und kann. Aber sofort und unmittelbar mit diesem Freiheitsbewusstsein regt sich in ihm schon das Sehnen und Ringen nach einer anderen Freiheit; mitten in der Vergewaltigung und Tyrannei, die er unumgänglich verübt und die ihm den Stolz des Freiheitsbewusstseins schenkt, wird in ihm die Schätzung dessen, was er voll-

bringt, nach dem inneren Massstabe des Rechtes und Unrechtes, wird sein Gewissen wach und mit ihm das wiederum unabweisbare Verlangen nach der Freiheit, die unangetastet und unentstellt nichts weiss von Gewalt und nichts von Knechtschaft, nach der im ungeschmälerten Sinne reinen Freiheit.

Denn jene Instanz unseres Inneren, die in jedem Sinne uns von den Thieren unterscheidet, der wir im Handeln ganz und gar gerecht werden wollen und die nach *Kant* als das Vermögen unserer obersten Prinzipien den hehren Namen der Vernunft führt, kann bei Weitem nicht als Streben nach Wahrheit unser intellektuelles Erkennen ausfüllen. Ihr Wesen wird auch nicht durch Hinzutritt ästhetischer Schönheitsempfindungen und der Kunst umschrieben, so viel das ausmacht, um uns den Aufschwung zu verleihen vom Staube. Mit allem Wahren und Schönen hat es freilich zu thun und alles Schöne und Wahre bedarf seiner; aber beim Wahren und Schönen ist, sobald einmal Einsicht und Genie zum ersichtlich glücklichen Ziele gelangten, jeder Widerstand unseres Geistes undenkbar und das Vermögen der Aufnahme wird mit dem der Ausführung, falls diese die äusseren Umstände nur fördern, völlig eines. Eine ganz andere und, je nachdem man es ansieht, entweder schwerere oder leichtere Aufgabe stellt uns das Sittengesetz des Guten.

Soll von Freiheit im umfassenden Verstande die Rede sein, so ist die Freiheit gemeint, welche das uns allen eingesenkte Sittengesetz vorschreibt als Aufgabe der Selbstbefreiung; denn um das sittlich Rechte haben wir gar oft zum Trotz unserer Einsicht heftiges Schwanken und erbitterten Kampf gegen die Anlagen unserer sinnlichen Selbstsucht zu bestehen, die sich gern sogar die klugen Rechenkünste unseres Verstandes zur Hilfe ruft, indem sie Tyrannei und Unrecht um sich verbreitet. Ein gewisses Mass von Freiheit haben wir sicherlich nach allen möglichen Anlagen unserer Natur, die, wie beim Thier, doch in erweitertem Umfange uns gleichfalls eine innerliche Gesetzmässigkeit verleihen. In solcher Freiheit aber giebt es der Unfreiheit genug, verglichen mit jener reinen Freiheit, die uns Freiheit erringt in allem und jedem, da sie uns von der Knechtschaft der Leidenschaften erlöst, zum unangreifbaren Besitze unser selbst führt. In der stolzesten aller Schriften der menschlichen Geistesgeschichte, die unsere Menschenwürde wahrt, wie es kein anderes philosophisches Werk jemals gethan, in der „Kritik

der praktischen Vernunft" hat *Kant* die Selbstgewinnung durch das Sittengesetz gelehrt und uns selbst zu dessen Gesetzgebern gemacht. Warum giebt es so viele gebildete, ja gelehrte Deutsche, die diese die Geister einst so mächtig bewegende Schrift gar nicht kennen? Unter unseren Okkultisten, denen, wenn es ihnen um ihre Sache Ernst ist, jedes Eindringen in die Hauptfragen des Seelenlebens von höchstem Werthe sein soll, wie wenige mögen es sein, die von dem Buche, in welchem *Kant* die oberste Prinzipienfrage der Seele behandelt, Kenntniss nahmen? Wenn bei der behaupteten Einheit des Denkens und Organisirens, die *du Prel* so trefflich nach allen möglichen Beziehungen dargethan hat, die Selbstorganisation von ihm gelehrt wird, um wie viel bedeutungsvoller ist nicht auf dem Gebiete des Denkens und zwar vor allem jenes Denkens, das mit unserem Handeln zu thun hat, es werthet oder entwürdigt, die Grundlehre unserer eigenen Gesetzgebung!

Wie für *Kant* das Sittengesetz schlechtweg ein Faktum ist, so ist ihm dessen enge Verflechtung mit unserem Gemüth und Gewissen nur durch die Autonomie desselben erklärlich, und dies autonome Sittengesetz wiederum berechtigt uns, das Postulat der als Hypothese schon von der spekulativen Vernunft aufgestellten, aber keinem theoretischen Beweise zugänglichen Freiheit, ob auch subjektivisch, doch mit allen Ansprüchen objektiver Wahrheit (s. darüber Vorrede zur „Kritik der praktischen Vernunft") zu erheben. *Kant* weiss es mit der ruhigen Selbstbescheidung des Weisen, dass in der Region transscendentaler Ideen jeglicher Beweis versagt; aber er ist sich auch immer klar gewesen über die Unentbehrlichkeit dieser Ideen sowohl für die Grenzbestimmungen der philosophischen Erkenntnisslehre, wie für die Forderungen der Ethik und der sogenannten „praktischen Vernunft", der er bereits in der „Kritik der reinen Vernunft" den Primat vor der spekulativen Vernunft zugesteht. Vernunft aber heisst ihm die ethische Geistesanlage in uns, weil sie nach ihm ja eine Gesetzgeberin ist, weil er ebenso wie *Sokrates* die Tugend in ein Wissen setzt, im Gewissen seinem Namen gemäss eine tief in uns verborgene, doch uns stets klar vernehmbare Stimme der Weisheit erkennend. Vergessen wir auch nicht, dass mit seiner Lehre von der Autonomie des Sittengesetzes und unserer reinen Selbstgewinnung durch dasselbe *Kant* die auch sonst von ihm vertretene Lehre eines transscendentalen Egoismus so klar wie möglich feststellt. Mit den

ethischen Anschauungen des Altruismus ist ein solcher Egoismus nicht nur nicht unverträglich, sondern sie fordern ihn ebenso unbedingt, wie der Altruismus insbesondere nach *Kant*'s Fassung des Sittengesetzes vom transscendentalen Egoismus vorgeschrieben wird; denn *Kant*'s Sittengesetz befiehlt, dass „wir nichts thun sollen, was nicht bei gleichem Verhalten aller erlaubt wäre, und dass wir jedes vernünftige Wesen als Selbstzweck achten.“ Diese negative Fassung hat *Kant* offenbar bevorzugt, weil bei der Trägheit unserer irdischen Beschaffenheit dem Gewissen die Empfindung dessen, was Frevel und Schuld ist, deutlicher wahrnehmbar ist, als die Einsicht von alle dem, was Heil und Segen verbreitet; und deshalb hätte sein Sittengesetz an unmittelbarer Bestimmtheit für den Handelnden vielleicht verloren, wenn er ihm die freilich um Vieles erhabenere positive Vorschrift geliehen hätte, dass wir mit allen unseren besten Kräften alles und jedes wirken sollen, was der Wohlfahrt und zwar hauptsächlich der innerlichen Wohlfahrt unserer Mitmenschen und der gesammten Menschheit dient. Wie aber könnte es möglich sein, unser Selbst in solcher Weise anderen und dem Ganzen segensvoll zu weihen, wenn wir es nicht stark und tüchtig erhalten, wenn wir es nicht vor allem seelisch so fleckenlos rein uns zu gewinnen trachten, dass seine Darbringung wirklich als Heil der Menschheit angesehen werden darf, und wenn wir nicht endlich auch innerhalb der irdischen Existenz ihm die Bedingungen äusserer und materieller Art zuwenden, unter denen es Gesundheit und Auskommen, Ansehen und Würde sich bewahrt?

Und wie bringt diese Willensfreiheit und sittliche Freiheit in uns nun *Kant* in Einklang mit dem rückhaltlos von ihm anerkannten Zwange des Kausalitätsgesetzes, dessen Geltung sich eben nach ihm nicht bloss auf die Materialität der Aussendinge, sondern auch auf all unser mit ihnen unlösbar verschlungenes Handeln und Denken erstreckt? Indem ich die Zusammengehörigkeit des Freiheitsbegriffes mit einem uns innerst angehörigen Principium hervorhob, habe ich zu *Kant*'s unübertrefflichen Aufklärungen über die Willensfreiheit bereits den Weg gewiesen. *Kant* verdeutlicht, dass die Welt der Erscheinungen, in der ausnahmslos das Kausalitätsgesetz herrscht, immer ja doch ein Gegebenes, das intelligible Subjekt, in uns schon mit einer von Anfang an vorhandenen Charakterbeschaffenheit vorfinde, welches lebendig nach dem innerlichen Gesetze seiner Wesenheit auch in sämmtlichen unverrückbaren Bestimmungen der

Kausalität fortwirkt und seine ausschlaggebende unbedingte Eigenmacht vom geheimen Ursprung bis in alle Ewigkeit festhält, die alle jene unabänderlichen Bedingungen seines Verhaltens in sich einbegreift. „Hiermit stimmen", sagt *Kant*, auch die Richtersprüche desjenigen wundersamen Vermögens in uns, welches wir Gewissen nennen, vollkommen überein. Ein Mensch mag künsteln, so viel als er will, um ein gesetzwidriges Betragen, dessen er sich erinnert, sich als unvorsetzliches Versehen, als blosse Unbehutsamkeit, die man niemals gänzlich vermeiden kann, folglich als etwas, worin er vom Strom der Naturnothwendigkeit fortgerissen wäre, vorzumalen und sich darüber für schuldfrei zu erklären, so findet er doch, dass der Advokat, der zu seinem Vortheil spricht, den Ankläger in ihm keineswegs zum Verstummen bringen könne, wenn er sich bewusst ist, dass er zur Zeit, als er das Unrecht verübte, nur bei Sinnen, d. h. im Gebrauche seiner Freiheit war. Gleichwohl erklärt er sich sein Vergehen aus gewisser üblen, durch allmähliche Vernachlässigung der Achtsamkeit auf sich selbst zugezogener Gewohnheit, bis auf den Grad, dass er es als eine natürliche Folge derselben ansehen kann, ohne dass dieses ihn gleichwohl wieder den Selbsttadel sichern kann."

Und dann heisst es: „Man kann also einräumen, dass, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, so wie sie sich durch innere sowohl als äussere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, dass jede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, in Gleichem alle auf diese wirkenden äusseren Veranlassungen, man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewissheit, so wie eine Mond- oder Sonnenfinsterniss, ausrechnen könnte, und dennoch dabei behaupten, dass der Mensch frei sei." Es hange nämlich, sagt *Kant*, ja die ganze Kette von Erscheinungen in moralischer Hinsicht von der Spontaneität des Subjektes, als Dinges an sich selbst, ab, von deren Bestimmung sich gar keine physische Erklärung geben lasse.*) *Schopenhauer* hat diese Vereinigung der Willensfreiheit mit der Nothwendigkeit bei *Kant* als eines seiner grössten Verdienste bezeichnet und hat sich ihm in diesen Aufstellungen ohne Vorbehalt angeschlossen, indem er ausspricht: „Wohl lässt sich für jede Aeusserung des Willens, für jeden einzelnen Akt desselben zu dieser Zeit, an diesem Ort ein Motiv nach-

*) Vgl. „Kritik der praktischen Vernunft", *Kehrbach*, S. 118—120. Vgl. „Kritik der reinen Vernunft", *Kehrbach*, S. 428 ff.

weisen, auf welches er, unter Voraussetzung des Charakters des Menschen, nothwendig erfolgen musste. Aber dass er diesen Charakter hat, dass er überhaupt will, dass von mehreren Motiven gerade dieses und kein anderes, ja, dass irgend eines seinen Willen bewegt, davon ist kein Grund je anzugeben." *Schopenhauer* macht davon auch die Anwendung auf das Anorganische gemäss seiner panthelistischen Anschauung und fährt fort: „Was dem Menschen sein unergründlicher, bei aller Erklärung seiner Thaten aus Motiven vorausgesetzter Charakter ist, eben das ist jedem unorganischen Körper seine wesentliche Qualität, die Art seines Wirkens, deren Aeusserungen hervorgerufen werden durch Einwirkung von aussen, während hingegen sie selbst durch nichts ausser ihr bestimmt, also nicht erklärlich sind." Das wollen wir alles dem neuesten grossen Welträthsellöser ins Stammbuch schreiben. In der Kritik der *Kant*'schen Philosophie sagt *Schopenhauer**) geradezu, dass das, was *Kant* in der „Kritik der reinen Vernunft" und in der „Kritik der praktischen Vernunft" über den Gegensatz zwischen empirischem und intelligiblem Charakter in Bezug auf Freiheit gesagt habe, „dem Vortrefflichsten beizuzählen sei, was je von Menschen gesagt wurde."**) Von einer möglichen Durchbrechung des Kausalitätsgesetzes im Sinne von „Wundern" kann mithin nie gesprochen werden; denn entweder sehen wir die Dinge als Erscheinungen von der Seite der Endlichkeit aus an, in welchem Falle das Kausalitätsgesetz als Grundlage aller empirischen Wissenschaft unverbrüchlich gilt, oder wir betrachten alles von Seite der intelligiblen Welt aus, in welchem Falle geistige Prinzipien alles und jedes beherrschen und die Freiheit gilt, die aber nur ganz allein durch das Geistesgesetz vorhanden, welches sie in sich trägt. —

---

*) Vergl. *Schopenhauer*'s Werke (*Reclam*'sche Ausgabe von *Grisebach*. Bd. I., S. 180, 374, 377, 641.

**) Diesen *Kant-Schopenhauer*'schen Standpunkt hält auch der Naturforscher Dr. *Adolf Wagner* fest in seinem mit grossem und verdientem Beifall aufgenommenen Buche: „Grnndprobleme der Naturwissenschaft" (Berlin, 1897, Gebr. *Bornträger*). Er unterscheidet die causa efficiens, die nach dem Kausalitätsgesetz in der räumlich-zeitlichen Erscheinungswelt vorliegende besondere Ursache jedes Vorganges, von der causa occulta, der allem Besonderen allgemein zu Grunde liegenden Kraft (Willen) in sämmtlichem physischem und geistigem Geschehen. Dem Alltagsblick entgeht die eigentlich so einfache und klare Einsicht, zu der sich übrigens auch

Kann nun nach allen diesen Erörterungen noch jemand meinen, dass ein Ahnen, Vorausschauen und Wahrsagen der Zukunft eine Verneinung unserer Willensfreiheit bedeute? Als ich die Prophezeiungen *Rob. Laing's* in den „Psych. Stud." veröffentlichte, kam in einer Zuschrift an mich die Frage: „Sollte wirklich all unser Thun vorweg bestimmt sein, so dass wir mit eigenem Willen, Streben und Mühen so gar nichts vermögen?" Eine solche Meinung ist sehr gewöhnlich und sehr begreiflich, aber trotzdem ist sie nichts als phänomenale Befangenheit. *Schiller's Wallenstein* kann die Antwort geben:

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den grossen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen."

Ihre Scheinbilder, ihre Schatten werfen die zukünftigen Dinge voraus, ihre Bestimmung aber liegt ganz allein in uns selber. Auch wenn wir von Vorausbestimmung reden, bleibt es dabei: die Bestimmung geben wir, und nur wir. Was für unsere zeitliche Anschauungsweise ein Voraus ist, was ihr geheimnissvoll wie in der Knospe des Baumes eingehüllt das Blatt schon vorher daliegt, ist allzeitlich, ewig und immer da für den allumfassenden Weltgeist, dem unentreissbar auch wir beschliessend und vollziehend angehören, die wir Individuen und Bruchtheile zugleich sind. Was sind denn wir? Unser ethisches Selbstbewusstsein und Gewissen giebt uns das Recht, uns unter Ergänzung unserer transscendentalen Wesenheit ganz und vollständig zu gewahren; aber dies unser Selbst ist wiederum ein lebendiger Splitter neben anderen solchen unzähligen bewussten Splittern der unendlichen Geistergemeine, die sich alle unter einander ergänzen, oder, wenn man lieber mag, ein beschwingter Ton in der ewigen Fülle von Tönen, die noch mit ihren Disharmonieen sich zur Harmonie des Weltkonzertes zusammenfügen. Was wir somit bestimmen, bestimmen wir vom Ursprung und Anbeginn unseres Selbst her auch trotz unserer Individualität

W. Wundt in seinen „Grundzügen der Psychologie" bekennt, bloss deshalb so leicht, weil er gewohnt ist, immer von aussen nach innen im Denken vorzugehen, anstatt vom Inneren zum Aeusseren, vom Ding an sich, diesem Okkulten, aber doch unweigerlich Vorauszusetzenden zur Erscheinungswelt zu gelangen. Eben diesen Fehler machte auch *Darwin* zuerst, indem er bei den auf die Entwickelung sich geltend machenden Einflüssen bloss äussere Dinge bedachte, bis er erkannte, dass die organischen Typen nur als Resultate eines inneren Entwickelungsgesetzes erklärlich seien. Vergl. auch *Carriere*, „Sittliche Weltordnung" (Leipzig, *Brockhaus*) S. 298-299, 308, 313 u. s. w.

oder vielmehr zum Frommen derselben als transscendente Wesen und eingefügt ins unendliche Ganze als bestimmte Charaktere, die auf ihrer Erdenbahn auch als bestimmte Gattungswesen mit ihrem bestimmten Geschlecht, bestimmten Volk und Stand erscheinen. Die Willensbestimmung des in seine Schöpfung und seine Geschöpfe sich spaltenden Weltgeistes und der Beschluss unseres Einzelnwillens fallen zusammen, und wir haben Recht, diesen Willen auf alle Weise auch als den unsrigen zu betonen, weil wir nicht als Automaten, sondern als autonome und selbstverantwortliche, lebendig bewusste Wesen auf unserer Erdenbahn uns selber vollenden. Wir in unserer phänomenalen Existenz trachten unser reines Selbst zu finden. Dabei giebt es für uns keine ausser uns liegende fatalistische Vorherbestimmung, die uns bestimmen könnte; für uns giebt es nur eine Nothwendigkeit und Freiheit zugleich im kategorischen Imperativ der Pflicht: Du sollst! Du musst! —

Wenn erfüllte Weissagungen uns belehren, dass all unser Thun determinirt ist, so ersehen wir daraus nur die unermessliche Bedeutung, die Nothwendigkeit unserer Daseinsbeschaffenheit, die in nichts Zufall ist, und damit haben wir den gültigsten Grund, unser Thun so ernst zu nehmen, wie wir es als wichtig einsehen müssen. Was bedingt in ihm, wir, nur wir bedingen es im Streben nach Vollkommenheit oder in unserer Schwäche. Im Gange der Ewigkeit ist dieser Drang nach der Vollkommenheit innerlich der ganzen Geisterwelt vorgeschrieben und nichts in aller Welt wird die sichere Nothwendigkeit seines Laufes vereiteln. Wenn es Menschen und Völker giebt, die in feigem Fatalismus ihre Geisteskräfte und ihr Gewissen preisgeben, so liegt die Nothwendigkeit hiervon in nichts, als der Niedrigkeit ihrer Charakteranlagen, die wahrlich niemandem zum Vorbild dienen dürfen. Wahrsagungen mögen manchen gefährlich werden, wenn sie ihren Willen vorwegnehmen und sie verführen, ihre Entscheidungen nach anderen Massstäben zu treffen, als den allein gültigen des Rechten und Verständigen. Für bestimmte Unternehmungen und Entschliessungen sich um Wahrsagungen zu bemühen, ist daher auf alle Weise zu widerrathen und zeugt stets von mangelnder Kraft der Selbstbestimmung. Bei dem, was wir ohne Verschulden zu erleiden haben, dürfen wir uns mit der Schicksalsbestimmung trösten; was wir thuen, ist nur unser Werk. Was einmal geschehen, war freilich nothwendig und hat so geschehen müssen; ehe es aber geschieht, haben wir die Nothwendigkeit alles unseres

Handelns in unseren eigenen Entschlüssen mit ernster Selbstprüfung zu suchen und zu finden. Wir werden nach allen unseren Geistesanlagen auch nun und nimmer aufhören, handelnd uns so zu suchen und zu finden und werden wird nur **das**, was werden soll, vollendend zumal unsere Selbstvollendung und die Weltvollendung.

---

† Dr. phil. Emil Ritter von Krasnicki.

Ein Nachruf von Dr. **Gust. v. Gaj.***)

Den 8. September 1900 bekam ich von meinem unvergesslichen Freunde Dr. *Krasnicki* ein liebevolles Schreiben und den 10. September ej. a. war er schon todt! Und der Tod raffte diesen edlen, muthigen und wissenschaftlich hochgebildeten Mitstreiter unversehens dahin. Auf einer Landpartie, die er mit seiner liebreizenden Gemahlin *Bertha* unternahm, erlitt er einen Gehirnschlag.

Die okkulte Wissenschaft verliert in ihm einen scharfsinnigen Forscher, die Welt einen braven Menschen. Ich bedauere diesen Verlust ebenso sehr als Freund, wie auch als Vertreter der neuerdings so verpönten spiritistischen Erklärungsweise gewisser okkulter Phänomene, die er sich nicht scheute in jenen Fällen zu vertheidigen, wo man eine andere nur mit verschiedenen Gehirnverrenkungen hätte aufstellen können. Er war mit einem Worte in allen Lagen ein Ritter sonder Furcht und Tadel. —

Da ich überzeugt bin, dass die geehrten Leser eine Beschreibung des Lebenslaufes unseres liebenswürdigen, uns so früh entrissenen Mitarbeiters interessiren wird, so lasse ich selbe folgen, wie er sie selbst im März 1900 durch eine sonderbare Fügung des Schicksals konzipirte und mir wenige Monate vor seinem Tode zukommen liess. Hier folgt sie:

„Mein Vater, ein geborener Pole, war Besitzer der Apotheke in meinem Geburts- und derzeitigen Wohnorte Wall. Meseritsch in Mähren und bestimmte frühzeitig mich, seinen einzigen Nachkommen, zur Nachfolge in seinem Geschäfte. Trotzdem wurde es verabsäumt, mich schon als

---

*) Durch die Freundlichkeit des Herrn Verfassers wurden wir nun doch noch in den Stand gesetzt, das unseren Lesern im Dezember-Heft v. J. (Fussnote auf S. 765) gegebene Versprechen einzulösen Die diesem (ohne unser Verschulden etwas verspäteten) Nekrolog beigegebene und so der Vergessenheit entrissene autobiographische Skizze wird allen Verehrern unseres unvergessenen lieben, guten, unserer Sache nur allzufrüh entrissenen Mitarbeiters gewiss eine ganz besondere Freude bereiten. — Red.

Kind mit der böhmischen Sprache bekannt zu machen, welche Kenntniss hierorts (bei mehr als 80 Proz., vielleicht auch 90 Proz. slawischer Bevölkerung), für jeden, der von, mit und unter den Leuten leben soll, doch als „conditio sine qua non“ erscheint. Ich absolvirte den Volksschulunterricht zu Hause privatim in ausschliesslich deutscher Sprache, dann das deutsche Untergymnasium in Olmütz, so dass ich, als ich, 13 Jahre alt, als Praktikant in die väterliche Apotheke eintrat, von der Sprache der weitaus überwiegenden Majorität der Bevölkerung nicht viel mehr verstand, als etwa vom Chinesischen. Im Verlaufe der nun folgenden fünf Jahre, die ich in der Apotheke, resp. zu Hause verblieb, eignete ich mir erst durch den Verkehr mit den Leuten die nothdürftigsten Kenntnisse der böhmischen Sprache an, so dass ich wenigstens so beiläufig verstand, was man sprach. Mein Stand flösste mir schon damals nicht viel Interesse ein: ich „schraubte mich los,“ so viel ich konnte und las, las! Ein dumpfer aber ungenossener Drang nach Bildung, Wissen, Erkenntniss beherrschte mich schon damals in meinen reiferen Knabenjahren. Ich studirte aus eigenem Antriebe *Schiller*, *Goethe*, *Shakespeare*, *Lessing*, *Homer* (in *Voss*'scher Uebersetzung), das Nibelungenlied, Mythologie und Geschichte, begeisterte mich an den Romanzen vom *Cid Campeador* und an der Sprache des *Cervantes*, wie an *Wieland*'s Oberon, *Tegnér*'s Frithjof und den Liedern *Mirza Schaffy*'s. Interessante Reisen, die ich in Begleitung meiner Eltern machte, — so in meinem 15. Lebensjahre bis Triest, Venedig, Verona, im 17. Lebensjahre ganz Italien bis Rom, Neapel, Pompeji und auf den Vesuv, — trugen dazu bei, meinen Horizont zu erweitern. Von meinem 6. Lebensjahre an musikalisch unterrichtet und diesbezüglich nicht untalentirt, ein für mein damaliges Alter ganz netter Klavierspieler, ging mir auch in eben diesen Jahren, angeleitet durch eine verständnissvolle Lehrerin, der ich dafür zeitlebens dankbar sein werde, die Herrlichkeit klassischer und edler Musik auf.

Daneben las ich auch fleissig naturwissenschaftliche Aufsätze, allerdings sehr „populärer“ Art, wie sie eben in den verschiedenen zu Hause aufliegenden Zeitschriften geboten wurden, und wurde so frühzeitig u. A. mit der Descendenztheorie *Darwin*'s bekannt, die mir sofort unbedingt einleuchtete, mich aber, da ich damals noch nicht im Stande war, die Seichtigkeit der daraus gezogenen journalistisch-philosophischen Folgerungen zu durchschauen, bald vollständig ins materialistische Fahrwasser brachte. Dass ich aber in weniger schwierigen Dingen schon damals im Stande war, ein selbstständiges Urtheil zu fällen und zu verfechten, geht

daraus hervor, dass ich zur Zeit des russisch-türkischen Krieges (1877—78) im Widerspruch mit meiner Umgebung und mit den Tendenzen der Zeitungen, die ich zu Gesicht bekam, leidenschaftlich für die Sache der unterdrückten Balkanvölker und gegen die asiatische Barbarei Partei ergriff, ohne mich dieserhalb eines „Besseren" belehren zu lassen, (was nebenbei bemerkt, auch bis heute noch Niemandem bei mir gelungen ist.) Nachdem meine sogenannten Apothekerlehrjahre in der oben beschriebenen Weise „glücklich" vorüber waren, ging ich nach Wien an die Universität, um den zur Erlangung des Magistergrades vorgeschriebenen zweijährigen Universitätskurs zu absolviren.

Nachdem man dabei „glücklicher Weise" keinerlei praktisch-pharmazeutische, sondern nur rein wissenschaftliche Anforderungen stellte, so kam ich darob in keine Verlegenheit. Im Gegentheil. Es gelang mir, sowohl das erste Rigorosum nach Ablauf des ersten Jahres, als auch das zweite und dritte Rigorosum am Ende des zweiten Jahres aus sämmtlichen Gegenständen mit Auszeichnung abzulegen, so dass mein Vater, als ich ihm mein leicht errungenes Magisterdiplom mit der Erklärung überbrachte, nun aber wolle ich erst recht weiter studiren, gern seine Einwilligung dazu gab. Der Gute mochte jetzt wohl selbst glauben, Macedonien sei zu klein für mich. Zu einem erquicklichen Weiterstudium war zunächst eins erforderlich: die Gymnasialmaturitätsprüfung. Diese war also nunmehr das nächste Ziel meiner Bemühungen. Mit glühendem Eifer bemühte ich mich, die armseligen Reste meiner Untergymnasialkenntnisse wieder zum Leben und zur Weiterentfaltung zu bringen und siehe — es ging sehr gut. Es begann nun eine ganz herrliche Zeit. Das waren jetzt andere Wissensgebiete, als die meinem innersten Wesen doch weniger naheliegenden rein naturwissenschaftlichen Fächer. Jetzt umwehte mich berauschend der Geist der Antike und ich fühlte mich wohl wie noch nie. Ich beschränkte mich nicht auf die Lektüre der für das Gymnasium vorgeschriebenen Auszüge; ich war froh, wenn mir der mich unterrichtende Philologie-Professor ein Originalwerk borgte, wo ich mich nicht auf das Schulmässige zu beschränken brauchte. Da las ich dann mit glänzenden Augen bis tief in die Nacht hinein und ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich einmal nach Mitternacht, vom berauschenden Zauber *Ovid*'scher Schönheit völlig in Ekstase gebracht, vom Tisch aufsprang und jauchzend in meinem Zimmer umhertanzte, — wohl zum Entsetzen meiner ruhig schlummernden Quartiergeber, die glauben mochten, ich sei plötzlich verrückt geworden.

So war das Studium zur Gymnasialmaturitätsprüfung aus einem Mittel zum Zweck gar bald zum Selbstzweck geworden und befriedigte mich derart voll und ganz, dass ich mit gewissem Bangen der Zeit nach der Matura gedachte. Ich beeilte mich daher auch nicht die Zeit meines Gymnasialstudiums abzukürzen. „Verweile doch! du bist so schön!“ Endlich musste es doch sein. Der Tag kam. Er war ein Ehrentag. Und doch schnürte es mir die Kehle zusammen, als ich mich vom Inspektor, Direktor und sämmtlichen Professoren verabschiedete, die mich alle mit der grössten Liebe und herzlichsten Segenswünschen entliessen. Sie erwarteten weiter Schönes von mir zu hören. Ich wusste es besser. „Vorüber, vorüber! — Was nun?“ das war der Grundzug meiner damaligen Stimmung. Die Fachphilologie, wie sie auf der Universität gelehrt wird, hatte mit meinem Klassikerschönheitstraum nichts mehr gemein; also Kunst? Wie? Wieso? Auch schienen mir damals die historischen Fächer weniger geeignet eine Erkenntniss der Welt und des Lebens zu erringen, welcher Drang bei allem Materialismus, dem ich damals oberflächlich huldigte, mich doch gar kräftig beherrschte. Einseitige Philosophie ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse erschien mir als Koloss auf thönernen Füssen. Ich entschloss mich daher für Naturwissenschaften mit Philosophie nebenher. Es war eine Vernunftehe. Mein Herz hatte keinen Antheil daran, doch beruhigte ich mich mit der seltsamen Idee, dass ich meiner allgemeinen Bildung gerade dadurch besser nütze, wenn ich die mir weniger naheliegenden naturwissenschaftlichen Fächer zu meinem Hauptstudium erwähle, da ich mich auf den mich mehr interessirenden historischen und künstlerischen Gebieten ohnehin aus freien Stücken immer mehr ausbilden würde. Ich wollte eben „Alles wissen“ und das war meine tragische Schuld. — Es begann nun eine lange aber ziemlich freudlose Universitätszeit. Ich hörte Pflanzenphysiologie, Chemie, Mineralogie, praktische Philosophie, arbeitete im petrographischen Institut, im chemischen Laboratorium, hörte Geologie, Palaeontologie, Psychologie, Harmonielehre u. s. w. um schliesslich einzusehen, dass ich „so klug sei, wie zuvor.“ Damit das grausame Spiel ein Ende habe, machte ich schliesslich meinen philosophischen Doktor mit Chemie und Physik. Das naturwissenschaftliche Rigorosum war kein Heldenstück.

Ich ging missmuthig hin und kam missmuthig zurück. Das war ein abgeraspeltes Examen, aber keine Leistung gewesen. Ich empfand das dumpfe Gefühl der Unfähigkeit und die bittere Erkenntniss, dass ich eigentlich Zeit und

Mühe verloren hätte, denn dadurch war ich um keinen Schritt weiter gekommen. Der liebe Herrgott wollte aber doch nicht, dass ich die „alma mater“ mit solchem Eindruck verlasse, und liess mich im philosophischen Rigorosum einen erqnicklichen Abschluss finden. Als ich da die überraschten Mienen der beiden examinirenden Professoren bemerkte, als schliesslich beide aufstanden, mir mit ersichtlich aufrichtiger Herzlichkeit die Hand schüttelten, sich für die „seltene Freude“ bedankten, die ich ihnen durch mein Examen bereitet, und mich nun ganz kollegial um meine persönliche Ansicht hinsichtlich einiger psychologischer Probleme befragten, da fühlte ich etwas von *Andersen's* hässlichem jungen Entlein, wie es von den Schwänen als einer der ihrigen begrüsst wird, und das that mir wohl. Ich schritt nun zum letzten Mal als cand. phil. die Treppen der Universität hinab mit ähnlichem Gefühl, wie einst nach der Matura: „Vorüber, vorüber! Was nun?“ — Eine Woche später erhielt ich mein Doktordiplom. Mein Vater war zur Promotion nach Wien gekommen. Auch er fragte mich: „Was nun? Willst du jetzt nach Hause kommen?“ — „Ich kann nicht! Ich habe noch keine Ruhe! Lass mich weiter mein Glück probiren!“ — „In Gottes Namen!“ —

Er war ein guter Mensch, mein Vater. Es schmeichelte ihm wohl auch, den „hochtalentirten“ Sohn von einem (scheinbaren) Erfolg zum anderen fliegen zu sehen. Ich war nun 28 Jahre alt geworden. Das bewegte Grossstadtleben, weitere Reisen in den Ferien, der Besuch zahlreicher gediegener Konzerte, Opern und klassischer Dramen, der Verkehr mit einem philosophisch hochgebildeten Freunde von seltener Geistesschärfe und einem kunsthistorisch gebildeten Freunde, (heute o. ö. Prof. der Kunstgeschichte an der Universität Graz) hatten mich so geistig regsam und frisch erhalten, dass ich mich nicht anders fühlte denn ein 18jähriger Jüngling. So ist es erklärlich, dass ich in Ueberschätzung meiner damals noch vorhandenen Jugendelastizität den tollkühnen Versuch wagen konnte, auf dem Gebiete der bildenden Kunst die Befriedigung meiner frühjugendlichen Schönheitsträume und damit die ersehnte Ruhe zu erreichen, obwohl meine Vorkenntnisse auf diesem Gebiete überaus dürftiger Natur waren. Gesagt, gethan! Mit einem in Anbetracht meiner 28 Jahre wirklich seltsamen Feuereifer warf ich mich auf die Zeichnerei und war nicht wenig stolz, als ich die Aufnahmeprüfung in die Akademie der bildenden Künste in Wien thatsächlich bestand und in die allgemeine Malerschule aufgenommen wurde. Der Künstlertraum dauerte aber nicht sehr lange. Ich musste bald die bittere Erfahrung machen, dass mir

viel jüngere Kollegen ersichtlich über den Kopf wuchsen, und dabei verspürte ich ein bis dahin noch nicht bekanntes Gefühl, das mich mit wahrem Entsetzen erfüllte und eine furchtbare Depression in mir hervorrief: ich fühlte meine innere Kraft erlahmen, fühlte, dass ich wohl nicht mehr frisch und jung genug sei, den Kampf mit den unzähligen technischen Schwierigkeiten, mit dem wiederhaarigen äusseren Material zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Das brachte eine gewaltige Umwälzung in meinem Inneren hervor. Ich war bisher von der arroganten Zuversicht beseelt gewesen, dass mir einfach Alles gelingen müsse, wofern ich ernstlich nur Lust und Liebe zu der Sache hätte. Hier wurde ich nun zum ersten Male in empfindlicher Weise belehrt: sunt certi denique fines! In jenen Monaten brach meine Jugend zusammen. Ich war nun 30 Jahre alt. —

Das darauf folgende Jahr zeigt nur mehr den Verzweiflungskampf eines Menschen, dem jede Hoffnung auf Erfolg geschwunden ist. Ich wollte mir selbst die Bedeutung meines Gefühls, das ich nur zu deutlich verspürte, noch nicht eingestehen, zwang mich daher zu weiterer äusserer Bethätigung, die aber, nachdem mein Herz nicht mehr dabei war und die innere Zuversicht schon vollständig fehlte, nicht nur keine aufsteigenden, sondern ersichtlich immer tiefer absteigende Resultate lieferte. Bezeichnend ist, dass ich im letzten halben Jahre, das ich in Wien verbrachte, schon langsam von der bildenden Kunst abschwenkte und mich mehr der Musik zuwandte, in welcher ich allerdings unvergleichlich besser ausgebildet und, wie meine Freunde übereinstimmend behaupteten, auch viel besser talentirt war. So war der Stand der Dinge, als ich im Juli 1891 Wien verliess, wie ich dachte nur auf Sommerferien, — doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Am 17. September 1891 starb mein Vater eines unvorhergesehenen plötzlichen Todes (Herzschlag.)*) Damit war mein Vaterhaus völlig verödet. (Meine Mutter war schon 1879 gestorben). Niemand war mehr da, dem ich mein Vaterhaus hätte sorgenlos überlassen können. Ich selbst war abgehetzt, ermattet von dem aussichtslosen Ringen und Kämpfen des letzten Jahres; ich hatte die Zuversicht verloren, meine bisherigen Bemühungen jemals von einem endgiltigen Erfolge gekrönt zu sehen. Der plötzliche, jähe Tod meines Vaters, bei dem ich zugegen war, hatte einen tiefen, dauernden Eindruck bei mir hinterlassen und trug dazu bei, den letzten Rest freudigen

*) Sonderbarer Zufall! Der Sohn starb auch im September (10./9. 1900) gleichfalls in Folge eines Schlages. — G.

Vorwärtsstrebens in mir zu ersticken. Ich wollte einfach gar nichts mehr. In der scheinbaren Uebernahme des väterlichen Geschäftes (die formelle Qualification hatte ich ja), bot sich mir eine Gelegenheit zu einem stillen, ruhigen Leben, nach welchem ich mich in meiner jetzigen Gemüthsverfassung überaus sehnte. So beschloss ich denn in Wall. Meseritsch zu bleiben und Geschäft und Haus meines Vaters zu übernehmen. Mitbestimmend zu diesem Entschluss war auch der Umstand, dass ich bei einer mir sehr sympathischen Familie im Orte eine herzliche Ansprache und einen Verkehr gefunden hatte, den ich anderswo schmerzlich vermisst hätte und der mir das damals noch fehlende eigene Familienheim völlig ersetzte. Soweit wäre die Sache in Ordnung gewesen; die moralische Schattenseite dabei, die mir damals, ich kann es ohne Selbstbeschönigung sagen, gar nicht recht zum Bewusstsein kam, war aber Folgendes: es fiel mir gar nicht ein durch die äussere Uebernahme des väterlichen Geschäftes wirklich das zu werden, was ich nun äusserlich vorstellte, sondern ich dachte mir die Zukunft nicht anders, als dass ich die Leitung und Obsorge für das Geschäft stets von mir angestellten Leuten überlassen und lediglich den Namen dazu hergeben könne, während ich selbst ganz ruhig und ungestört meinen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen zu leben gedachte, also ein Dasein zu führen wie etwa der Vater *Goethe*'s. Darin liegt nun meine moralische Schuld, die mir allmählich und immer mehr das Leben verbitterte und verbittert. — In der ersten Zeit merkte ich von den inneren Wirkungen dieser meiner seltsamen Position nicht viel. Mein Interesse an der oben erwähnten Familie hatte sich in stärkere Gefühle umgewandelt und so baute ich mir denn das väterliche Haus um, richtete es zu einem entsprechenden Heim her — und führte dann die Braut heim! (Juli 1894). Ich hatte jeden äusseren und inneren Grund, durch diesen Erfolg hochbefriedigt zu sein und war es auch — durch einige Zeit. Dann aber machte sich die geheime nagende Unruhe bei mir immer stärker bemerkbar, ohne dass eine äussere Veranlassung dazu dagewesen wäre. In hypochondrischer Schwarzseherei nistete sich die Sorge in meinem Herzen ein*):

„Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das musst du stets beweinen."

*) Sollte man diese Unruhe, Sorge und Wehmuth nicht auf die unbewusste Ahnung eines zu frühen Todes zurückführen können? — *G.*

Immer mehr erkannte ich die Seltsamkeit der von mir gespielten Rolle und doch fehlte mir die Kraft, einen entscheidenden Schritt zu thun. Mit meiner „Privatgelehrsamkeit“ war es eine ganz merkwürdige Geschichte: so oft ich eine umfassendere Arbeit in Angriff nahm und mich in sie vertiefen wollte, kam irgend eine Unannehmlichkeit geschäftlicher Natur störend dazwischen, so dass ich aus meiner ruhigen Stimmung herausgerissen und wieder zum bitteren Bewusstsein meiner Pseudostellung gebracht wurde. Dies geschah so consequent, dass ich mich schliesslich schon geradezu scheute, eine wissenschaftliche Arbeit zu beginnen, weil ich im Vorhinein wusste, dass dann wieder „etwas kommen werde.“*)

So führte und führe ich ein im Grunde wenig beneidenswerthes Dasein bis auf den heutigen Tag. Seit einem halben Jahre haben sich die äusseren Verhältnisse noch verschlimmert. Durch die derzeit ganz masslose gegenseitige nationale Verhetzung ist meine äussere Position eine noch schwierigere geworden. Meiner inneren philosophischen Ueberzeugung entsprechend habe ich mich in nationaler Hinsicht stets neutral verhalten. Das passt aber den Leuten nicht. Da ich nebenbei der böhmischen Sprache nur unvollkommen mächtig bin, sehen sie in mir nur den „deutschen Nationalfeind“ und verfolgen mich mit Gehässigkeiten, obwohl ich ihnen doch nie etwas zu Leide gethan habe. Sie handeln jedenfalls nach dem Grundsatze: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns!“ Nun, habeant sibi! ich kann nicht anders. — So haben sie jetzt eine Medicinal-Droguerie hergebracht, blos um mir einen Possen zu spielen; denn der betreffende Droguist wollte sich selbst absolut nicht dazu verstehen, da ihm der Ort zu klein und seine Situation hier nicht aussichtsvoll genug erschien; sie aber liessen nicht ab ihn zu bestürmen und schickten sogar Abgesandte nach seinem früheren Wohnorte, die ihm viribus unitis so lange zusetzten, bis er sich endlich bereit erklärte. Daraus ist deutlich zu ersehen, dass es ihnen nur um meine Wenigkeit zu thun ist. Soll ich mich jetzt auch noch mit Feindseligkeiten solcher Art herumschlagen? Bin ich meinem Charakter und meinem Bildungsgange nach überhaupt der Mann dazu? Wäre es nicht besser, ich gäbe diese meine hiesige, wie mir scheint, auf die Dauer unhaltbare Position sofort auf, verkaufte Geschäft und Haus und suchte an einem anderen Orte mit Frau und Kind ein stilles bescheidenes

*) Der Verewigte war zuletzt mit umfassenden Vorstudien zu ein Werk über die Sagen von der „Weissen Frau“ beschäftigt. —

Dasein zu führen, bei dem ich mich geistig bethätigen und so vielleicht der Menschheit, wenn auch noch so bescheidene, doch immerhin noch einige Dienste leisten könnte?" —

Soweit jene vom Verstorbenen mit Bleistift geschriebene Skizze. Es wird nun aber gewiss die verehrlichen Leser der „Psych. Stud." noch besonders interessiren zu erfahren, wie das Interesse unseres Freundes für den Okkultismus wachgerufen wurde. Darüber schrieb er mir seiner Zeit: „Nach dem plötzlichen Tode meines Vaters flutheten auf mich 100,000 kleine und grosse Dinge ein: war ich jetzt doch der einzige Haus- und Familienrepräsentant. Kein Wunder also, dass ich Nacht und Tag in fieberhafter Erregung und Thätigkeit verbrachte und mich in der unerträglichsten, zerrissensten Stimmung befand, so dass ich gar oft den mit wahrhaft verklärtem Antlitz in der seligsten Ruhe daliegenden Todten herzlich beneidete und gern mit ihm zu tauschen gewünscht hätte, hätte ich einen solchen Wunsch nicht als abscheulichen Egoismus meinerseits erkannt. So war es gegen 10 Uhr Abends geworden; ich hatte seit nun 24 Stunden, seit dem vortägigen Abendessen, an welchem noch der Verstorbene Theil genommen, absolut Nichts zu mir genommen und war beständig auf den Beinen gewesen; doch hatte ich weder Bedürfniss nach Ruhe, noch nach sonst irgend was. Düster und verbittert rannte ich bald dorthin, bald dahin, Aufträge ertheilend, Anordnungen treffend, an Versäumtes erinnernd u. s. w. Ich war soeben im Zimmer gewesen, wo mein Vater aufgebahrt lag, hatte dort Einiges gerichtet und begab mich nun eiligen Schrittes weg, um gewisse Vorbereitungen zum Leichenbegängniss zu treffen, als es mir auf ein Mal einen Ruck gab, so dass ich in meiner eiligen Bewegung plötzlich stillstand und sozusagen mit offenem Munde stehen blieb: es hatte mich wie ein elektrischer Schlag berührt — und nun fühlte ich, wie die schwere Last in meinem Innern schwand, eine unendlich ruhige und friedliche Stimmung Platz griff. Innerhalb weniger Sekunden war ich innerlich völlig umgewandelt, und empfand nunmehr auch Appetit und Ruhebedürfniss, so dass ich mit Ruhe zu essen und zu trinken und dann noch einige Stunden zu schlafen vermochte. Wem ich dafür zu danken hatte, unterlag für mich vom ersten Moment an keinem Zweifel. War mir's doch, als hätte ich ihn geradezu sprechen gehört: „Geh', mach keine Dummheiten! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!", wie er oft zu sagen pflegte." —

Dr. *Emil von Krasnicki* war am 3. März 1860 geboren und heirathete am 21. Juli 1894. Er hinterlässt ein Söhnchen

und die tiefgebeugte Wittwe, Frau *Bertha von Krasnicka*, die ihm eine verständnissvolle, liebreiche und treue Gefährtin war und durch sein allzufrühes, von niemand geahntes Hinscheiden so schwer getroffen wurde, dass sie selbst nicht unbedenklich erkrankte.

Nun da wir einen so tiefen Einblick in das seelische Leben dieses seltenen Menschen gethan haben, können wir erst recht beurtheilen, was für einen grossen Verlust wir erlitten haben. Möge es ihm vergönnt sein, im Jenseits jenen höheren Wirkungskreis seiner geistigen Thätigkeit vorzufinden, welcher im Diesseits trotz aller aussergewöhnlichen Befähigung ihm vorenthalten blieb. Per aspera ad astra!

Jaska, im Mai 1901. Dr. *Gustav von Gaj.*

Die Prophezeiung der Mme. Mongruel.

Von **W. T. Stead.***)

„Geschieht es jetzt, so geschieht es nicht in Zukunft;
Geschieht es nicht in Zukunft, so geschieht es jetzt;
Geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch einmal in Zukunft.
In Bereitschaft sein ist Alles.“ *Hamlet.* Akt 5.

Mme. *Mongruel*, die berühmte Seherin des modernen Paris, wohnt dort 6 rue Chaussée d'Antin. Sie ist heute eine Dame von 70 Jahren. Ihr Renommée als Clairvoyante und Prophetin datirt zurück bis in die Tage vor Begründung des zweiten Empire. Sie hat damals das Kommen *Napoleon*'s *III.* vorhergesagt, wozu freilich wohl kaum ein besonders grosser prophetischer Instinkt erforderlich war. Allein von dieser Zeit an bis zur Gegenwart hat sie Ereignisse, welche für die übrige Menschheit im Nebel der Zukunft verborgen lagen, mit ausserordentlich grosser prophetischer Genauigkeit richtig vorhergekündigt. Mme. *Mongruel* erhebt nicht den Anspruch, übernatürliche Kräfte zu besitzen, oder gar nach Art einer anderen Pariser Hellseherin, die in den letzten Jahren dort viel von sich reden machte, Mlle. *Couëdon*, vom Erzengel *Gabriel* inspirirt zu werden.**) Ich weiss nicht einmal, ob sie im eigentlichen Sinne des Worts Spiritistin ist. Im gewöhnlichen Wachzustand

*) Der bekannte Herausgeber der „Review of Reviews“, *W. Stead*, berichtete im „New York Journal“ vom 9. September 1900 über seine Erfahrungen bei den Besuchen, die er verflossenes Jahr der Pariser Seherin Mme. *Mongruel* abstattete, das hier Folgende. — Der Uebersetzer: *Ludwig Deinhard.*

**) Vergl.: „Le Cas de Mlle. *Couëdon*“ par le Dr. *Le Menant des Chesnais* — „Annales des Sciences psychiques“ 1896. p. 280. — *Deinhar[d]*

ist sie eine ganz normale Frau, die in elegant möblirten Räumen wohnt, umgeben von den autographischen Tributen zweier Pariser Generationen. Eine ganz andere Persönlichkeit dagegen ist sie, wenn sie sich im Trancezustand befindet. In diesen kommt sie übrigens sehr leicht. Jeder mit einem starken Willen Begabte kann bei ihr diesen Zustand hervorrufen, in der die Mme. *Mongruel*, mit der man es bis dahin zu thun gehabt hat, vollständig verschwunden ist. Mit anderen Worten: diese schläft ein, und wenn sie einige Augenblicke später ihre Augen wieder öffnet, so findet man, dass man es nun mit einer ganz anderen Persönlichkeit, oder einer anderen Bewusstseinsschicht der alten Persönlichkeit zu thun hat, die als „la Dormeuse" bezeichnet wird.

„La Dormeuse" spricht mit Mme. *Mongruel*'s Stimme, macht aber Angaben, von denen Mme. *Mongruel* nicht nur keine Kenntniss besitzt, sondern die den Informationen, an welche Mme. *Mongruel* glaubt, oft diametral entgegengesetzt lauten. Ist der Trancezustand vorüber und hat sich „la Dormeuse" verabschiedet, so besteht für Mme. *Mongruel* Amnesie (Erinnerungslosigkeit), d. h. sie weiss von dem absolut Nichts, was „la Dormeuse" geäussert hat. Dies ist bekanntermassen bei Personen, die im Trancezustand Visionen haben, beinahe immer der Fall; ebenso ist auch an dem Trancezustand von Mme. *Mongruel* äusserlich nichts Bemerkenswerthes. Das Interessante bei ihr besteht vielmehr in dem Umstand, dass „la Dormeuse", sobald sie von Mme. *Mongruel*'s Körper Besitz ergriffen hat, Vieles zu sehen vermag, das den Augen gewöhnlicher Sterblicher verborgen bleibt. —

Meine Aufmerksamkeit wurde durch den erstaunlichen Erfolg auf sie gelenkt, den sie im Fall des Marquis *de Morès* erzielt hatte. Es sind etwa vier Jahre her, dass dieser französische Marquis an der Spitze einer kleinen Karawane eine Expedition nach dem Inneren von Nordafrika unternahm. Nach einiger Zeit hörten alle Nachrichten von ihm auf und es begann das Gerücht zu circuliren, er sei umgekommen. Ein Freund von mir ging damals mit einem Reporter des „Gaulois" zu Mme. *Mongruel* und nahm einen Gürtel mit sich, den der Marquis früher getragen hatte.*) Nachdem Mme. *Mongruel* in den Trancezustand

*) Dieser Freund *Stead*'s ist Niemand anders, als Colonel *Olcott*, der Präsident der „Theosophischen Gesellschaft", der über diese im Juni 1896 stattgefundene Sitzung mit Mme. *Mongruel* im „Theosophist" vom December 1896 ausführlich berichtet. — *Deinhard.*

verfallen war, gab ihr mein Freund den Gürtel, sagte aber nur zu ihr, er gehöre einem seiner Freunde, von dem er seit einiger Zeit Nichts mehr gehört habe, und er möchte nun wissen, ob sie ihm vielleicht eine Mittheilung über ihn machen könne, ob er wohlauf sei oder sonst wie. „La Dormeuse“ begann damit, die äussere Erscheinung des Marquis zu beschreiben und sagte dann, sie müsse die See durchkreuzen und sich in ein entferntes Land begeben, in dem es sehr heiss sei. Hierauf gab sie an, der Besitzer des Gürtels reite an der Spitze einer kleinen Karawane durch eine sehr heisse Gegend auf eine Schlucht zu. Sie wurde dabei sehr aufgeregt und wollte anscheinend in ihrer Angst dem Reiter zurufen, er möchte doch ja nicht bis zu der Schlucht vordringen, denn dort lägen dunkelhäutige Männer im Hinterhalt, die ihn sicher überfallen würden. Es machte auf uns geradezu den Eindruck, wie wenn sie das Vordringen der Karawane, kinematographisch dargestellt, beobachtete. Ihr anscheinend gemachter Versuch, den Zug zum Stehen zu bringen, gelang natürlich nicht; sie schilderte nun den Einzug in den Hohlweg, den plötzlichen Ueberfall des dort im Hinterhalt liegenden Feindes und das Resultat des Kampfes. Sie beschrieb, wie der Marquis fiel, die Anzahl seiner Wunden, und wie sich der ganze Vorgang abspielte. Ihre Beschreibung wurde im „Gaulois“ vom 23. Juni veröffentlicht, zu einer Zeit, als in Paris noch Niemand etwas von dem Schicksal ahnte, das über den Marquis hereingebrochen war. Zehn Tage später kam von Tunis ein Spezialtelegramm an den „Figaro“, in dem die ganze Katastrophe mit so ziemlich denselben Worten beschrieben war, die „la Dormeuse“ bei ihrer Darstellung gebraucht hatte. —

Als nun im verflossenen Jahr die Nachricht von China anlangte, es verlaute, die Gesandtschaften in Peking seien niedergemetzelt worden, da kam mir der Gedanke, es wäre dies ja eine vorzügliche Gelegenheit, die seherischen Fähigkeiten von Mme. *Mongruel* zu prüfen, wenn man nun feststellte, ob sie über diese Dinge, die augenblicklich die öffentliche Aufmerksamkeit in so hohem Masse beschäftigten, zuverlässige Auskunft geben könnte.

Jedoch es stellte sich eine Schwierigkeit ein. Wie der Schweisshund irgend eine Spur nöthig hat, so erfordert auch die Clairvoyance irgend einen Gegenstand, der entweder den in Frage kommenden Personen gehört hat oder wenigstens von ihnen berührt worden ist; allein obwohl einer meiner Freunde bei einer der Pekinger Gesandtschaften den zweithöchsten Rang bekleidet, hatte ich doch in Paris Nichts

das ihm gehört hätte, bei mir. Ich dachte jedoch, es würde immerhin interessant sein, zu erfahren, was sich ohne irgend welches derartige Hülfsmittel erreichen lasse. Ich schnitt also aus einer Zeitung die Namen der Gesandten heraus, von denen man damals glaubte, sie seien bereits niedergemetzelt worden, obschon eine dies bestätigende Nachricht noch nicht eingetroffen war, faltete den Ausschnitt so zusammen, dass man die Namen nicht lesen konnte und eilte in die delphische Höhle.

Mme. *Mongruel* wusste nicht, wer ich war. Ich hatte einen Dolmetscher bei mir, so dass für Alles, was sie sagte, zwei Zeugen vorhanden waren. Ich setzte ihr nun auseinander, ich sei wegen einiger Freunde sehr in Sorgen. Sie frug mich sofort nach irgend einem Gegenstand, der mit Einem von diesen Leuten in Berührung gekommen wäre. Ich sagte ihr, ich hätte Nichts derart, könne ihr aber die betreffenden Namen auf einem zusammengefalteten Zeitungsausschnitt geben; sie möge dann sehen, was sie damit thun könne. Dies war am 7. Juli. Sie erwiderte, es sei dies sehr schwierig, aber sie wolle versuchen, ihr Bestes zu thun. Sie nahm nun den Zeitungsausschnitt in die Hand und legte ihn ganz zusammengerollt auf die flache Hand, ohne ihn überhaupt geöffnet oder nach den Namen gesehen zu haben. Dann begann sie:

„Diese Leute befinden sich in grosser Unruhe. Es führt mich dies eine weite Strecke von hier weg, über viele Meere und Länder hinweg zu einem sehr heissen Land. Menschen giebt es dort von allen Farben. Ich denke, es ist China. Es herrscht dort grosse Verwirrung und Blutvergiessen; ich kann aber nicht klar unterscheiden, was eigentlich los ist."

„Sagen Sie mir, bitte", — sagte ich — „ob die Leute noch am Leben oder schon todt sind."

„Sie leben noch", sagte sie, „aber sie können jeden Augenblick getödtet werden. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, wenn Sie mir nicht irgend einen Gegenstand bringen, der diesen Leuten gehört."

So ging ich denn wieder weg und suchte nun irgend Jemand aufzutreiben, der mir den nothwendigen, auf die richtige Fährte leitenden Gegenstand geben könnte. Nachdem ich eine Zeitlang kreuz und quer herumgelaufen war, fand ich endlich den Grafen *Cassini*, der mir drei kleine Stückchen gelbe Seide gab, die er so liebenswürdig war, von den befranzten Quasten einer aus Elfenbein geschnitzten Riechbüchse abzuschneiden, die ihm der gegenwärtige Kaiser von China gegeben hatte.

Am 31. Juli ging ich dann wieder zu Mme. *Mongruel*

und sagte ihr, nachdem sie sich in den Trancezustand versetzt hatte, ich wünschte in Betreff der Leute, über die ich sie bei der vorigen Sitzung befragt habe, noch einige weitere Mittheilungen zu erhalten.

„Dann werde ich", sagte sie, „wohl nach Transvaal oder nach China gehen müssen."

„Gewiss", sagte ich, „aber hier ist etwas, das von dort kommt, wo sie sich befinden."

Ich gab ihr nun die mitgebrachten winzigen Stückchen Seide, worauf sie sagte:

„Dies führt mich nach China. Ich sehe wieder eine Scene voller Verwirrung und Blutvergiessen vor mir. Viele Menschen sind bereits getödtet worden, darunter Frauen und Kinder."

Zur damaligen Zeit, waren — wie ich hier einschalten muss — Telegramme aus Shanghai veröffentlicht worden, welche mit allen Details die Nachricht brachten, der chinesische Kaiser sei vergiftet, die alte Kaiserin irrsinnig und Prinz *Tuan* regierender Kaiser geworden. — Die erwähnten Stückchen Seide waren dem Grafen *Cassini*, als dieser russischer Gesandter in Peking war, vom jungen Kaiser geschenkt worden. Ich frug nun „la Dormeuse", ob sie sehen könne, wem die Seide gehört habe, worauf sie sofort erwiderte:

„Sie hat Jemand gehört, der mitten in diesen Wirren eine gewisse Autorität bekleidete. Es ist dies ein junger Mann in hoher Stellung. Er ist für diese Vorgänge in gewissem Sinne verantwortlich, aber nicht deren eigentlicher Urheber."

„Können Sie ihn beschreiben?" frug ich.

„Gewiss", sagte sie, „sein Gesicht sieht ganz braun aus, wie wenn er stark von der Sonne verbrannt wäre; er hat schwarze Augen, schwarze Augenbrauen und tiefschwarzes Haar."

„Halten Sie ihn für einen Europäer oder für einen Chinesen?"

„Dies kann ich wirklich nicht sagen. Ich möchte ihn für einen Europäer halten; aber seine Haut ist so bronzefarbig, dass es wirklich schwer ist, dies zu bestimmen."

„Können Sie mir sagen, ob er noch lebt oder todt ist?"

„Er lebt. Es schien mir anfänglich, wie wenn er todt wäre, aber er ist noch am Leben. Für das Gemetzel, das da vor sich geht, ist er nicht verantwortlich. Ich sehe einen Anderen vor mir, der noch viel dunkler ist, als jener, und wie ein Dämon aussieht. Er ist sehr wenig bekleidet und schreit fortwährend: Tödtet sie, tödtet sie! Es ist wirklich

sonderbar; obschon er alle diese Greuel verschuldet hat, glaubt er durchaus nicht, ein Unrecht begangen zu haben. Im Gegentheil, er bildet sich ein, er habe im Interesse seines Vaterlandes ausnehmend edel gehandelt."

„Können Sie sehen, wie es mit den Gesandten steht? Sind sie wirklich schon todt, oder leben sie noch?"

„Sie leben noch. Ueberall um sie her herrscht Verwirrung und Verrätherei. Man behält sie aber als Geisseln in der Hand. Todt sind sie nicht." Sie ging dann dazu über, mir zu schildern, was sie als das schliessliche Ergebniss des Krieges sähe. Doch darauf komme ich später zurück. Ich muss hier etwas anderes einschalten.

Nach längeren Verzögerungen war es mir gelungen, von Pastor *Clark* der „Christian Endeavour Convention", den Geleitbrief, den der russische Gesandte diesem in Peking ausgestellt hatte, sowie eine Karte des amerikanischen Botschafters zu erlangen. Ein langes Telegramm aus Shanghai, das am 16. Juli in Europa eintraf, hatte die Nachricht enthalten, dass alle Europäer von den kaiserlich chinesischen Truppen und den Boxern mit allen nur denkbaren Grausamkeiten niedergemetzelt worden seien. Als ich am Abend dieses Tags zu Mme. *Mongruel* kam, war sie gerade im Begriff sich zur Ruhe zu begeben. Sie schien sehr ermüdet und recht wenig aufgelegt, mir noch eine Sitzung zu gewähren. Allein auf mein inständiges Bitten hin gab sie endlich nach und wollte versuchen, was zu machen war. Sobald sie in Trancezustand übergegangen war, sagte sie, ohne die mitgebrachten Briefe oder jene Karte berührt zu haben:

„Ich sehe den britischen Gesandten vor mir. Er führt das Commando. Er lebt noch, ebenso seine Frau und seine Kinder; aber er befindet sich in grosser Aufregung und Sorge. Er kann sich den Ausgang der Sache nicht anders vorstellen, als so, dass sie Alle miteinander in irgend einem Moment von den Chinesen überfallen werden, und hat sich zu dem Ende eine Waffe zugesteckt, entschlossen, sobald die Chinesen in die Gesandtschaft einbrechen sollten, sofort seine Frau und seine zwei Kinder niederzuschiessen. Dies hat er sich fest vorgenommen"

„Sehen Sie seine Frau?"

„Jawohl! Sie ist sehr ruhig und nicht so ängstlich, wie ihr Gemahl. Es ist wirklich merkwürdig: sie scheint sich mehr vor ihm, als vor den Chinesen zu fürchten; denn sie fürchtet, er könnte, wenn plötzlich ein falscher Alarm entstünde, ihr und ihren Kindern das Leben nehmen, um sie vor der Gefahr zu bewahren, zu Tode gemartert zu werden.

Es ist dies eine Dame, die schon viel durchgemacht hat, die aber durch das Bewusstsein aufrecht erhalten wird, von Freunden umgeben zu sein, die aus diesem Leben geschieden sind. Ich sehe einen Mann und zwei Kinder um sie herum, die in sehr nahen Beziehungen zu ihr zu stehen scheinen, und ihr in ihrer Bedrängniss beistehen."

Ich muss hier beifügen, dass ich damals, als diese Sitzung stattfand, noch keine Ahnung davon hatte, — während es dem mich begleitenden Dolmetscher allerdings bekannt war, — dass Lady *Macdonald*'s erster Gatte und drei aus dieser Ehe hervorgegangene Kinder während eines Aufenthalts in Persien an der Cholera gestorben waren. — Nach diesen Aeusserungen gab ich der „Dormeuse" zuerst den Brief des russischen Gesandten und dann die Karte des amerikanischen Botschafters. Durch keines dieser beiden Dinge schien ihre Kenntniss irgend welchen Zuwachs zu erfahren. Sie sagte:

„Nein, diese Leute stehen nicht in der vordersten Linie. Sie befinden sich hinter dem britischen Gesandten. Er steht in der Vorderfront. Sie befinden sich unter seinem Dach. Es ist der britische Gesandte, den die Chinesen am meisten hassen."

„Ist Einer von ihnen todt?"

„Nein, von der Gesandtschaft Niemand. Es sind Viele todt, aber keine Gesandten darunter. Es hat ein grosses Gefecht stattgefunden. Augenblicklich stehen die Dinge aber nicht so schlimm. Zuerst war chinesischerseits der Befehl ausgegeben worden, Alle zu tödten; aber die Ausführung blieb aus; nun wurde befohlen, das Leben der Gesandten zu schonen, und sie als Geisseln zurückzubehalten. Auf allen Seiten sind sie von chinesischen Truppen umgeben, von hinterlistigen Kerls, die nicht recht begreifen wollen, warum man ihnen befohlen hat, die Gesandten zu schonen, und jeden Augenblick auf den Befehl warten, alles niederzumetzeln."

„Leiden sie an Nahrungsmitteln Noth?"

„Nein! Sie haben Nahrungsmittel genug. Da ihr Leben geschont werden soll, so sollen sie auch nicht ausgehungert werden."

„Steht zu erwarten, dass doch noch der Befehl gegeben wird, sie umzubringen?"

„Gewiss! er wird zwar gegeben, aber nicht ausgeführt werden. Wenigstens sehe ich keinen von ihnen todt."

„Können Sie nicht noch etwas genauer hinsehen und mir dann sagen, wieso es denn kommt, dass man sie nicht umbringt?"

„Die Truppen der verbündeten Mächte werden auf

Peking losmarschiren. Sie werden die Stadt erreichen, werden sie angreifen und, sobald der Angriff beginnt, wird der Befehl gegeben werden, die Gesandten zu tödten. Allein in dem Augenblick, in dem die chinesischen Truppen mit dem Angriff auf die Gesandtschaften ernst machen wollen, werden sie plötzlich von einer Panik erfasst. Sie fliehen zurück und damit scheinen die Gesandten gerettet zu sein. Wenigstens sehe ich keinen von ihnen todt. Es ist doch merkwürdig, — fuhr sie fort und schien dabei weit in die Ferne zu spähen —, dass sich unter den Truppen der Verbündeten, die Peking angreifen, keine Deutschen befinden. Sie müssen sich doch auf irgend einem Theil des Kriegsschauplatzes befinden. Sie sind tapfere Krieger, diese Deutschen, und werden grosse Siege erringen, aber ich sehe sie nicht in Peking. Es sind Engländer, Russen und Franzosen, die ich sehe, aber keine Deutschen. Ich weiss nicht, wie das kommt."

Ich muss hier bemerken, dass erst einige Tage nach dieser Sitzung die Nachricht nach Europa gelangte, dass die Gesandten alle gerettet seien, und dass sich in der aus verschiedenen Kontingenten zusammengesetzten Armee, die zum Ersatz der Pekinger Gesandtschaften herbei eilte, keine Deutschen befunden hätten. —

Nachdem „la Dormeuse" verschwunden und Mme. *Mongruel* wieder erschienen war, frug mich diese bange, was „la Dormeuse" gesagt habe. Ich erwiderte ihr, „la Dormeuse" habe uns sehr gute Nachrichten gegeben, und uns gesagt, die Gesandten seien noch alle am Leben und würden nicht getödtet werden.

„Ich glaube kein Wort davon", sagte Mme. *Mongruel*. „Ich bin sicher, sie sind todt. Denken Sie nicht auch so?"

„Ja", sagte ich, „ich würde auch so denken, wenn nicht „la Dormeuse" das Gegentheil gesagt hätte. In den ersten Sitzungen behielt sie Recht, und wir befanden uns im Irrthum; also wird sie wohl auch jetzt wieder Recht behalten."

„Es ist eine sehr merkwürdige Geschichte", sagte sie. „Sie müssen abwarten und zusehen."

* * *

Ich möchte nun nochmals auf die Sitzung vom 31. Juli zurückkommen. Nachdem „la Dormeuse" in dieser das Durcheinander und das Blutbad in Peking geschildert hatte, frug ich sie, ob sie wohl noch etwas weiter in die Zukunft sehen könne.

„Gewiss", erwiderte sie, „es steht ein grosser Krieg mit viel Blutvergiessen in Aussicht."

„Wirklich? Wann?"

„Er hat eigentlich schon begonnen. Dies ist nur der erste Akt."

„Sagen Sie uns, bitte, wie die Sache weiter gehen wird."

„Die Truppen der verbündeten Mächte werden zum Gefecht kommen und die Chinesen schlagen. Sie werden den Chinesen furchtbare Niederlagen beibringen, aber sie werden ihnen ihr Reich nicht zerstören. Sie werden diesem Gnade gewähren. Russland und Deutschland werden sich zwar Stücke davon wegnehmen; aber China wird als Reich bestehen bleiben. Die Zeit wird kommen, vielleicht nach Verfluss eines Jahres, in der sich die Japaner zurückziehen werden, befriedigt mit dem, was sie erreicht haben; diese werden dann an dem Krieg gegen China keinen weiteren Antheil mehr nehmen. Sie werden glauben, dass es nun wieder Friede geben wird, aber mit dem Frieden scheint es schlecht auszusehen; denn der im Osten begonnene Krieg wird dann im Westen von China ausbrechen; diesmal werden auch die Türken daran Antheil nehmen und das Schicksal von Constantinopel wird dann entschieden werden. Es scheint ein grosser, schrecklicher Krieg werden zu sollen. Ich mag gar nicht mehr hinsehen, es ist geradezu schauderhaft; es ist ein Krieg, bei dem die ganze Welt betheiligt ist. O mein armes Frankreich! Nein ich kann gar nicht mehr hinsehen, ich kann den Anblick nicht ertragen."

„Wieso denn?"

„Nein! Ich wage gar nicht mehr hinzusehen."

„Dann sagen Sie mir wenigstens, wie es meinem Heimathland England dabei geht."

„England wird fürchterlich darunter leiden und sowohl an Geld, als auch an Territorium, wie an Menschen und an Prestige verlieren; es wird eine Zeit kommen, in der England nahezu so geschlagen sein wird, dass es sich gern aus der ganzen Affaire zurückziehen möchte. Aber es wird seine Kräfte wieder zusammenraffen und von neuem kämpfen. Schliesslich wird es doch siegreich hervorgehen, aber nicht ohne die schwersten Verluste. Russland wird ebenfalls schrecklich zu leiden haben, ja noch mehr als England. Auch Deutschland wird schwer darunter leiden, aber es wird von allen Nationen bei dem Krieg noch am meisten gewinnen."

„Werden die Vereinigten Staaten dabei betheiligt sein?"

„Ja, aber sie werden keinen Schaden dabei nehmen. Sie werden eher Anderen Schaden zufügen."

„Und die anderen Mächte?"

„Diese werden ebenfalls dabei betheiligt sein, aber in

geringerem Masse. Oesterreich wird an dem in einigen Monaten beginnenden Krieg stärker Antheil nehmen, als es bei dem gegenwärtigen betheiligt ist; Italien aber scheint nur wenig dabei zu thun zu haben. Aber Frankreich, mein armes Frankreich!"

Mehr konnte ich nicht aus ihr herausbringen.

Sie erwartete, der Krieg werde nicht vor zwei Jahren zu Ende sein. Zuerst sprach sie im Ganzen von zwölf Monaten, bei der zweiten Sitzung aber redete sie von zwölf Monaten, die der Krieg in China, und von weiteren zwölf Monaten, die der darauf folgende Weltkrieg beanspruche, der „beide Hemisphären ins Verderben ziehen wird." —

Es ist selbstredend, dass man mit einer Prophetin nicht streiten kann. Man kann aber ihren Aussagen, wenn man will, jeden Glauben versagen. Bemerkenswerth bleibt es aber doch, dass Mme. *Mongruel* (oder vielmehr „la Dormeuse"), als sie im Dezember 1899 über den Transvaalkrieg konsultirt wurde, den Ausbruch eines Kriegs in China vorhersagte und ihr Erstaunen darüber äusserte, dass die Mächte, von denen sie damals erwartete, dass sie unter einander kämpfen würden, gemeinsam gegen China vorgehen werden. Ueber diese Prophezeiung bestehen Aufzeichnungen, die am 15. Dezember 1899 in der mir vorliegenden Nummer der Pariser Zeitschrift „L'Echo de l'Au-delà et d'Ici-bas" veröffentlicht wurden. Selbstredend kann eine Clairvoyante ein, zwei oder drei Mal richtig prophezeien, und trotzdem das vierte Mal vollständig falsche Angaben machen; allein Mme. *Mongruel's* frühere Erfolge und speziell ihre beharrliche Behauptung, die Pekinger Gesandten seien noch am Leben, zu einer Zeit, in der sie selbst und ihre Besucher doch fest vom Gegentheil überzeugt waren, zusammen mit dieser Prophezeiung vom December 1899 rechtfertigen immerhin einen gewissen Grad von Unruhe, ob uns ein Weltkrieg nicht früher bevorsteht, als man sich dies gern glauben machen möchte.

* * *

Soweit *Stead*. Ich brauche die Leser der „Psych. Stud." wohl kaum daran zu erinnern, was *Stead* als „Borderlander", als Grenzwissenschaftler, geleistet hat. Wer seine „Borderland" betitelte, leider wieder eingegangene Vierteljahrsschrift kennt, der weiss, wie gründlich er in allen Fragen des Okkultismus beschlagen ist. Dieser Umstand bildete für mich auch die Veranlassung, *Stead's* Bericht über seine Erfahrungen bei Mme. *Mongruel* hier in dieser Fachschrift unverkürzt wiederzugeben. Was aber den Inhalt obiger

Prophezeiung anlangt, so möchte ich in Bezug auf diesen auf *Hamlet's* oben angeführten Ausspruch hinweisen, der mit den beherzigenswerthen Worten schliesst: „In Bereitschaft sein ist Alles."*)

Ludw. Deinhard.

*) Dass Unheil in der Luft schwebt, verkündigt u. a. auch das in Nr. 18 der „Zeitschrift für Spiritismus" zum Abdruck gelangte „Eingesandt" des Herrn *Otto Mühlenbruch* aus Freiburg in Schlesien unter der Ueberschrift: „Deutung meines prophetischen Traumes vom 4./5. März 1896" und „Horoskop: Mobilmachung Deutschlands zum Weltkriege am 1. September 1901" nebst „Lösung des *Barbarossa*-Geheimnisses vom 10. Juni 1190." — Wir selbst haben solchen Einsendungen nach dem Grundsatz: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er" bisher die Aufnahme verweigern zu sollen geglaubt, verhehlen uns aber, gegenüber dem allgemeinen Aspekt der gegenwärtigen Weltpolitik im Zusammenhang mit der obigen, durch die zweifellose Erfüllung der vorangegangenen Prophezeiungen dieser ganz hervorragenden Seherin leider sehr wahrscheinlich klingenden Voraussagung eines nahe bevorstehenden Weltkrieges, durchaus nicht die wissenschaftliche Bedeutung einer solch klassischen Prophetie, die nach unserer Meinung in erster Linie, als Kehrseite der beängstigenden Warnung, für jeden wahren Vaterlandsfreund, ja für jeden guten, edeldenkenden Menschen die dringende Mahnung in sich birgt, nach allen Kräften selbst dahin zu wirken oder doch dazu in etwas beizutragen, dass —, soweit dies ja bei Weissagungen nach okkultistischer Erfahrung immerhin noch einigermassen möglich erscheint, — im Sinne der auf dem zu Paris vom 30. September bis 5. Oktober v. J. tagenden IX. Weltfriedenskongresse gefassten Resolutionen die stille Arbeit der Friedensfreunde aller Länder namentlich dadurch gefördert wird, dass die heranwachsende Jugend, sowie die Presse für das Friedensideal gewonnen und die Volksmassen in immer weitergehenden Kreisen über ihre wahren Bedürfnisse und Pflichten aufgeklärt werden, so dass sie als ihre Vertreter nur unzweifelhafte Gegner des zum chauvinistischen Militarismus ausgearteten Nationalismus in die Parlamente schicken. — Herr *Karl Friedrich Gottfried* (daher das Pseudonym *Frédéric Godefroy*) *Kerkau* (Berlin C., Kurstr. 22, I.) teilt uns (neben dem neuesten, im „Kl. Journal" vom 26. Mai cr. erschienenen Zeitungsartikel betreffend die Prognosen der Mme. *de Ferrièm* über den von ihr vorausgeschauten Verfall der Nachbarländer Deutschlands, den Untergang des englischen Weltreichs, die bedeutende Erweiterung der deutschen Grenzen, ein lange andauerndes Erdbeben und eine riesige Feuersbrunst in der Reichshauptstadt) die Absicht mit, alle ihm bekannt gewordenen Prophezeiungen künftiger Ereignisse von öffentlichem Interesse — und zwar nicht nur der erwähnten Somnambulen — in einer Broschüre zusammenzustellen, die er dann im Interesse der okkultistischen Sache unentgeltlich verteilen will. Er ersucht daher die Interessenten, ihm derartige Prognosen an seine Adresse in Charlottenburg, Englische Strasse 24, v. hpt., zu übermitteln sowie weiterhin die Gesinnungsfreunde, welche auf die Broschüre speziell reflektiren, ihm ihre Adressen zwecks späterer kostenfreier Zustellung des Buches per Karte möglichst bald aufzugeben, um sich durch frühzeitige Vormerkung der Namen ein Exemplar bestimmt zu sichern. — Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Reincarnation.

Zum Andenken an Giordano Bruno.

Letzte Arbeit vom † Pastor *Max Gubalke.*

(Fortsetzung von Seite 351.)

[Nachtrag zu I, S. 289: Einer ganz eigenthümlichen, aber u. E. sehr diskutirbaren Auffassung vom Wesen des Bösen begegnen wir in dem (bei *Reclam*, Leipzig, erschienenen) geistvollen Buch von *Hans Herrig*: „Gesammelte Aufsätze über *Schopenhauer*". Am Schluss des Artikels „*Schopenhauer* und *Darwin*" heisst es da: „Das Hauptverdienst *Schopenhauer*'s ist sein Hinweis auf die Ethik. Der atheistische Philosoph nennt sich selbst einmal den allerchristlichsten und hat hierzu das grösste Recht. Denn seine Ethik ist in vollkommenster Uebereinstimmung mit der des Christenthums und des Buddhismus, während seine Vorgänger dieser durchaus weltlich und rationalistisch gegenüberstanden, von *Kant*'s starrer und herzloser Tugendlehre bis zu *Hegel*'s Lobpreisung des Wirklichen und Vernünftigen als einzig Göttlichen. *Schopenhauer* predigt unverhohlen die Abwendung vom Leben, das höchste Ziel ist ihm die Verneinung des Willens zum Leben... Die Weltgeschichte selbst ist eine Verneinung des Willens zum Leben, wenn sie ein Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ist. Denn das natürliche Gesetz des Lebens ist der Trieb der Selbsterhaltung, das Verlangen, alle seine Kräfte geltend zu machen. Und wo dies Gesetz herrscht, herrscht das blinde Schicksal. Aber je weiter sich das Selbstbewusstsein entwickelt, desto mehr Freiheit erwirbt der Mensch. Was dem Einzelnen als höchstes moralisches Ziel hinzustellen ist, muss hier unerörtert bleiben.

Es ist aber klar, dass alles, was wir Menschen Fehler, Unsittlichkeit oder Verbrechen nennen, aus Egoismus hervorgeht, und äussert er sich selbst nur als Leichtsinn oder Indolenz. Somit ist man wohl berechtigt, in den schlechten Handlungen das wahrhaft Positive zu sehen — ebenso wie im Schmerze. Die Philosophie hat sich lange damit abgequält, wie das Böse in die Welt gekommen sei. Sie hätte vielleicht mehr erreicht, wenn sie statt dessen untersucht hätte, wie das Gute hineingekommen.

Wer die egoistischen Regungen des menschlichen Herzens belauscht, wird dies bald für das näher Liegende halten. Ist es nicht viel erklärlicher, dass ein Mensch, der kein Geld hat, wenn er bei einem anderen solches liegen sieht, sich dasselbe aneignet, als dass er es liegen lässt und das Loos, welches ihm vielleicht durch die Nachlässigkeit seiner Eltern im Kampfe ums Dasein auferlegt ist, ruhig weiter trägt? Ein Thier, das hungert, würde sich nie geniren, ebensowenig ein Wilder: das ist die unverfälschte Stimme der Natur. Alles Gute besteht in einer Aufopferung, in einem Unterlassen, in einem freiwilligen Zurückweichen im Kampfe ums Dasein. Auf ihn zu verzichten ist die einzige Freiheit des Menschen; ihn zu beseitigen, das höchste erreichbare Ziel der Geschichte. Letzteres haben auch bereits englische Anhänger *Darwin*'s, z. B. *Wallace*, ausgesprochen. Ich sage: unerreichbar, weil ich glaube, dass die höchste ethische Aufgabe nur im Individuum gelöst werden kann, nur hier ist eine endgiltige Versöhnung möglich; ich meine aber, dass die Geschichte dem ewigen Kreislauf alles Existirenden zufallen muss und ewig in seinen Widersprüchen hängen bleibt. Diese Widersprüche sind eben die Wurzeln aller Existenz, des Willens, welcher an sich selber zehrt; wer an ein erreichbares Ziel der Geschichte glaubt, muss entweder dem Apostel *Paulus* beistimmen, dass Gott einst Alles in Allem sein wird, oder mit Herrn *von Hartmann* annehmen, dass eines Tages die Welt sich satt bekömmt und in Nichts zurücksinkt, wozu noch zu bemerken, dass die Lehre des Apostels wenigstens einen religiösen Sinn hat, die *Hartmann*'s aber nicht einmal diesen. — Was erst Zwang war, muss sich in Freiheit verwandeln... Nicht der Egoismus, welcher keinem mehr gönnt, als er selber hat und weiss, sondern der höchste Verzicht, welcher alles liebevoll dahin giebt und anerkennt, ist das höchste sittliche Ideal." — Red.]

Die Entwickelungsgeschichte der Arten ist also zu gleicher Zeit die Geschichte der wachsenden Individualität in jeglicher Beziehung, und zwar so, dass die genealogische Continuität als solche eine kraft- und formerhaltende ist, während durch die kraft- und formsteigernde Continuität die Selbigkeit der Individualität gewahrt bleibt. Es ist ein zwingender Schluss, dass, wenn ein Einzelwesen in seiner Embryonalentwickelung eine abgekürzte Wiederholung der gesammten Vorentwickelung seines Stammes (biogenetisches Grundgesetz) giebt, dasselbe als Individualität auch die ganze Stammentwickelung durchlaufen haben muss. „Woher sollte

auch die Individualität alle diese Weisheit wissen, die sie damit (in der Embryonalperiode) wieder hersagt, wenn sie dieselbe nicht selbst vormals geübt hätte."*) In dieser wachsenden Individualität finden wir das fehlende Subject zu der *Darwin*'schen Vererbung und Anpassung auf psychologischem und physiologischem Gebiete, und mit ihm eine nothwendige Vervollständigung und Erweiterung des biologischen Prozesses. Wenn nun selbst in den Reihen der wissenschaftlich mitzählenden und beachtenswerthen Occultisten nicht Wenige die Reïncarnationslehre abweisen zu dürfen glauben, sich mindestens indifferent gegen dieselbe verhalten und sie mehr für eine Sache des Liebhabers als des Kenners schätzen, so muss ich diese Stellungnahme für eine bedauerliche Inconsequenz erklären. Denn erkenne ich im biologischen Prozesse eine kraft- und formerhaltende Entwickelung objectivirter Organismen an, so ist die kraft- und formsteigernde Continuität eines durchlaufenden, organisirenden Subjects eine nicht zu entbehrende Voraussetzung. Nun ist also diese unsere Individualität noch weit von ihrem Ziele, dem Idealmenschen, in intellectueller wie moralischer Hinsicht entfernt, was wir alle schmerzlich empfinden, wie ja auch schon die Kluft weit ist, die sich zwischen Jedem und seinem subjectiven Ideale aufthut. Wenn nun nicht behauptet werden kann, dass der Mensch in morphologischer Hinsicht die letzte und höchste sichtbare Darstellung der menschlichen Individualität ist, so drängt sich die ebenso nothwendige wie vernünftige Annahme auf, dass diesem Erdenleben, wie ihm viele schon vorangegangen sind, so noch viele andere nachfolgen werden.

Lessing fragt in seiner Erz. d. M.: „Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet? Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, dass ich schon da gewesen? Wohl mir, dass ich es vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich jetzt vergessen muss, habe ich denn das auf ewig vergessen?" Und zwar beruht dieses Vergessen auf einer im Entwickelungsprozess begründeten Nothwendigkeit. Wie nämlich der Körper, d. i. unsere Darstellung als phänomenales Individuum sich aufbaut, ausbaut und erhält durch den Stoffwechsel, d. i. durch fortwährende Ausscheidung und Neubildung von Zellen,

*) *Hubbe-Schleiden* l. c.

ohne seine Identität einzubüssen, so wächst, erhält und steigert sich unsere Individualität durch die sich aneinander reihenden und ablösenden Erfahrungen vieler Leben, also dass in Folge des Personenwechsels die Erlebnisse der früheren Person von der lebenden nicht mehr erinnert werden, wohl aber im Individualbewusstsein aufgespeichert bleiben. Also was für das Individuum der Stoffwechsel ist, ist für die Individualität der Personenwechsel. — Der Einwurf, dass die Fortentwickelung der Individualität nach dem einmaligen Erdenleben auch ohne irdischen Körper und etwa auf einem anderen Weltenkörper gedacht werden könne, verliert alles Gewicht durch die näher liegende Gegenfrage, wozu überhaupt eine Entwickelung auf der Erde beginnen und diese einmalige für immer abbrechen, die ein gar so geringes, ja oft scheinbar negatives Resultat aufweist, wenn wir hier doch, wie *Lessing* sagt, noch so viel lernen können, unendlich viel mehr, als wir in diesem einen Leben überhaupt zu lernen im Stande sind. Dass aber unsere Individualität periodisch ihre Entwickelung irdisch unterbricht, muss geschehen, damit sie sich überhaupt fortzuentwickeln im Stande ist. Sie muss in gewissen Zeiträumen den alten ausgenutzten Bau abbrechen und, an Stelle des fortwährenden Umbaues durch den Stoffwechsel, einen Neubau treten lassen, um sich für die weitere Entwickelung eine bessere Grundlage als die frühere zu beschaffen. Eine einmalige irdische Entwickelungsphase stände also, wie gesagt, mit ihrem Entwickelungsresultate zu der ganzen Entwickelungsforderung in einem so verschwindend kleinen Verhältnisse, ja in einem so schreienden Widerspruche, dass sie wie ein Missgriff des Schöpfers, wie ein Bankbruch mit überwiegenden Passiven anmuthen muss. Zu unseren oben dargelegten Schwierigkeiten käme also zum Ueberfluss noch diese neue hinzu. Die Lehre von der Wiederverkörperung, d. i. von vielen Vor- und Nachleben, empfiehlt sich weiter dadurch, dass die ganze schwierige Frage der Theodicee in Fortfall kommt, alle die oben aufgewiesenen Widersprüche und Fragezeichen im Menschenleben ihre reinste Lösung und erschöpfende Beantwortung finden. Unser Leben tritt dann in hellstes Licht, und göttliche Majestät, Weisheit und Gerechtigkeit erstrahlt in ungetrübter Klarheit. Sehen wir zu! —

Die Geburt des Menschen ist kein absoluter, ein- und erstmaliger Anfang des Lebens, die Seele wird nicht unmittelbar von Gott in unseren Leib hineingeboren, der sich gewissermassen automatisch aus dem durch die Empfängniss befruchteten Ei entwickelt, sondern die Seele tritt aus freiem Entschlusse, d. i. aus innerer Nothwendigkeit ein neues

Tagewerk ihrer Lebensarbeit auf unserer Erde an und baut sich selbst zu diesem Zwecke, nach eigenem transscendentalen Plane, den geeigneten Organismus aus dem ihr convenirenden, psychisch infizirten Zellenmaterial von ihr wesensverwandten Eltern auf. Denn wie *Hugo von Gizycki* es klar erkannt und treffend ausgesprochen hat, sieht man nicht seinen Eltern ähnlich, weil man deren Kind ist, sondern weil man seinen Eltern ähnlich, d. i. seelisch wahlverwandt war, wurde man ihr Kind.*) Demnach haben alle Eltern die ihnen in irgend einer Beziehung ähnlichen Kinder, und alle Kinder die Eltern, von denen sie sich in ihrer transscendentalen Individualität wahlverwandt angezogen gefühlt haben. Die Lehre von der Reïncarnation macht also schon bei der Geburt des Menschen Ernst mit der Banuung jedes Zufalls und fügt unser Leben gleich beim Eintritte in seine irdische Erscheinung in einen Causalnexus ein, der sich nicht nur auf die sinnliche Welt beschränkt, sondern sich in die übersinnliche Sphäre fortsetzt, bez. erst von daher die Dinge in der Erscheinung beherrscht. Mit der Wahl dieser Eltern hat aber unser höheres Ego selbst auch das Milieu seines irdischen Lebens bestimmt und mit ihm die zu überwindenden Schwierigkeiten der Lebensführung, sowie das Maass und die Art der zu ertragenden Leiden, durch welche es sich zu höherer Vollkommenheit emporringen will. Wie also das in unserem Sehfelde auftauchende Meteor schon einen weiten Weg zurückgelegt, schon oft an unserem Himmel aufgeleuchtet hat, so hat auch unsere Individualität, wenn sie bei der Geburt das Licht der irdischen Sonne erblickt, schon ein langes Leben hinter sich und unsere Erde schon oft zu kurzem Aufenthalte besucht; sie ist so alt wie die Welt und steht in selbstherrlicher Unabhängigkeit den Seelen von Vater und Mutter gegenüber. Gottgeboren ist sie vater- und mutterlos, daher auch bei aller Aehnlichkeit mit den Eltern in gewissen Zügen so durchaus ohne allen Vergleich ihre Eigenart wahrend, die sich als ursprüngliches Ich weiss, den letzten und höchsten Grund ihres Seins und Handelns allein in sich selbst findet. Daher auch bei aller Abhängigkeit von der Aussenwelt das unvertilgbare Freiheitsgefühl,

*) Für diese Auffassung könnte die Analogie zahlreicher ähnlicher Umkehrungen des wirklichen Sachverhalts durch die kindliche Phantasie, wie sie im Mythus zu Tage tritt, bezw. durch den sog. natürlichen Verstand des Menschen angeführt werden: so die scheinbare Umdrehung der Sonne um die Erde, so die angebliche Erschaffung des ersten Menschen nach Gottes Ebenbild, während thatsächlich der Mensch den von seiner Phantasie geschaffenen Göttern menschliche Eigenschaften und Gestalt beilegt u. v. a. — Red.

und wenn auch alle Handlungen, weil von aussen motivirt, determinirt, unfrei sind, dennoch das unbestechliche Verantwortlichkeitsgefühl. Trotz allem weiss der Mensch sich selbst als den Thäter seiner Thaten, weil eben, wenn auch unbewusst, sein Leben mit all seinem Inhalte doch streng nach dem von ihm selbst entworfenen Plane verläuft, nach welchem seine Individualität, das transscendentale Subject in ihm, in dieses irdische Dasein eingetreten ist. So erst wird der Mensch zum Ebenbilde Gottes, zur Krone der Schöpfung, zum Meisterwerk des Schöpfers, in sich selbst gegründet, Herr seiner Entwickelung, Herr seiner Vollendung. Unsere eigene selbst erworbene Causalität ist es also nicht nur, vermöge deren wir sind, sondern auch vermöge deren wir sind, was und wie wir sind. Denn auch die Einzigartigkeit unserer ethischen und intellektuellen Veranlagung ist unmittelbar weder von Gottes noch von der Eltern Gnaden, sondern selbst erworbenes Produkt unserer Entwickelung. Und die ungeheuere Verschiedenheit der Menschen in geistiger und sittlicher Beziehung zeigt eben nur die verschiedenen Entwickelungsstufen und Reifestadien an, welche jedes Wesen durchzumachen hat. Wenn Alle die Reihe weiterer Verkörperungen durchgemacht haben, werden auch sie sein, was wir sind, und wir selbst werden die Stufen derer erreichen, die uns schon voraus sind. Verstummen muss dann alles Klagen und Murren, verstummen die Frage, warum der Eine in der Hütte, der Andere im Palaste geboren ist, warum der Eine so kümmerlich, der Andere so reich von der Natur ausgestattet ist, warum des Einen Lebensweg so dornig, des Anderen so glatt und freundlich, des Einen Pfad sich in den dunklen Tiefen und Abgründen des Lebens zu verlieren scheint, des Anderen über lichte Höhen aufwärts führt. Denn immer und überall lautet die Antwort: „Du selbst bist der alleinige, verantwortliche Redacteur, Setzer und Verleger deines Schicksals; du lebst dieses Leben ebensowohl als nothwendige Folge deines Vorlebens, wie als inhaltsschwere Bedingung deiner Fortentwickelung, denn Alles in der ganzen Welt ist zu gleicher Zeit Wirkung und Ursache. Deine Anlagen sind das Ergebniss deines früheren Lebens, und so wie du erst jetzt den Ertrag deiner vorgeburtlichen Anstrengungen geniessest, so kann auch dein jetziges Streben sich nicht schon in diesem Leben voll auswirken.“ *Lessing* sagt hierzu: „Warum könnte auch ich nicht hier bereits alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen? Und warum nicht ein ander Mal alle die, welche zu thun uns die Aussichten

in ewige Belohnungen so mächtig helfen?" Nennen wir es doch auch eine irrationelle Wirthschaft, wenn der Mensch von der Hand in den Mund lebt, wenn der Ertrag einer Tages- oder Jahresarbeit zugleich mit der Erwerbszeit zu Ende geht. Und welche deutliche Sprache spricht nicht das befriedigende Bewusstsein, dass „unsere Werke uns nachfolgen werden", unser Leben überdauern. Es ist also die höchste Vernunft, Weisheit und innere Nothwendigkeit, wenn erst in der folgenden Incarnation wir in den Vollgenuss der Früchte der jetzigen gelangen, darum auch nur phänomenale Befangenheit in solcher transscendentaler Lebensökonomie, die den restlosen Ausgleich dem Genusse des Augenblicks entzieht, eine Ungerechtigkeit erblicken kann. Ernten wir doch auch erst im nächsten Jahre die diesjährige Aussaat unseres leiblichen Brotgetreides. —

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, anlässlich der Manchem vielleicht belanglos erscheinenden Analogien, meine Ansicht über den Analogiebeweis auszusprechen. *Kant* sagt in seinen Vorlesungen über Psychologie S. 78 der *du Prel*'schen Ausgabe: „Derjenige Beweis aber, der aus der Natur und dem Begriffe der Sache selbst hergenommen ist, ist allemal der einzig mögliche Beweis und dieser ist transscendental." Sein phänomenaler Reflex ist nun der Analogiebeweis, welcher als indirectes Pendant aus jenem directen abgeleitet ist, und zwar ist derselbe ganz besonders für rein transscendentale Einsichten und Aussagen zu empfehlen, deren Wirklichkeit sich der sinnlichen Erfahrung entzieht. Und ebenso die himmelstrebende Geistesgrösse *Jesu*, wie die universelle Wahrheit und Gültigkeit des „Christenthumes" erkenne ich lediglich darin, dass *Jesus* mit einzigartiger Genialität die Bedeutung der Parabel erkannt und letztere mit unübertroffener Virtuosität angewendet hat, um durch diese Lehrform die Wahrheit seiner religiösen Ueberzeugung zu erweisen. In dieser Lehrform feiern Idealismus und Realismus ihre innigste Vereinigung, finden als sich gegenseitig bedingende und ergänzende Correlate ihre vollendetste Darstellung. Diese Lehrform ist meines Erachtens auch die einzige, in ihrer Art erhabenste Lehre selbst, die wir dem grossen Galiläer verdanken. —

(Schluss folgt.)

Ueber den Selbstmord aus Liebe.

Von Dr. **N. v. Seeland.**

Eine Stelle in Herrn Hofrath *Seiling*'s Artikel „Zur Selbstmordfrage"*) bezieht sich auf die Aeusserung, welche ich über den moralischen Werth (besser Unwerth) eines Selbstmordes aus Liebe machte. Nicht etwa weil es meine Meinung ist, welche Herr *Seiling* nicht billigt, halte ich es für nothwendig, dieselbe zu vertheidigen, sondern weil es sich hier um ein wichtiges Thema handelt, dessen allzu milde Behandlung schon viel Unglück angerichtet hat. Indem ich mich im Allgemeinen der Selbstmordfrage durchaus mit Herrn Prof. *Maier*'s Ansicht, wie dieselbe in der Fussnote S. 167—168 ausgedrückt ist, einverstanden erkläre, bleibe ich im besonderen Falle des Liebesselbstmordes entschieden auf meinem früheren Standpunkt. Unter allen Selbstmorden gehört dieser zu denjenigen, welche am Wenigsten zu rechtfertigen sind. Allerdings hat die Geschlechtsliebe einen höchst bedeutungsvollen Endzweck, die Fortpflanzung; dies berechtigt den Menschen jedoch keineswegs, seinen Geschlechtstrieb in so einseitiger, überschwenglicher Weise zu pflegen, dass ihm die Versagung eines einzelnen, wenn auch noch so ausgezeichneten Individuums die ganze Welt gleichsam entvölkern und nur den Weg zum Grabe offen lassen müsste. In letzterem Sinne aber fassen es leider die betreffenden Liebetrunkenen auf.

Was hier besonders beachtet werden muss, ist der doppelte Gesichtspunkt, von dem eine solche That beurtheilt werden sollte, aber leider nur allzuhäufig nicht wird. Nimmt sich Einer aus Liebe das Leben, so wird das Ereigniss in der Regel nur von der individuell tragischen Seite her betrachtet; man bewundert die Kraft der Selbstentäusserung, man beklagt die Qualen, die der Verblichene ausgestanden haben muss, man bedauert das blühende, jetzt zertretene Leben u. s. w. Damit beschreibt man jedoch nur die eine Seite des Blattes, indes die andere leer bleibt, und in dieser Einseitigkeit besteht auch die Gefahr der dichterischen Verherrlichung solcher Geschehnisse; an sich mag eine solche Schöpfung zu den schönsten Blumen der romantischen Poësie gehören, sie bleibt doch nur eine Halbheit, diese aber wird von jugendlichen Heisssspornen nur zu oft für ein Ganzes gehalten. Die andere Seite des Blattes aber sollte von den sonstigen Interessen und Pflichten des Menschen

*) „Psych. Stud." 1901, März, S. 165.

handeln; ein richtiges Fazit kann erst dann gezogen werden, wenn beide Seiten der Frage erwogen worden sind.

Nie wird man überhaupt zur richtigen Werthschätzung einer That der Verzweiflung kommen, so lange man sich blos an das Element des individuellen Schmerzes klammert, ohne den Ursachen, welche denselben aufkommen liessen, Rechnung zu tragen. Wie im leiblichen Leben ein Schwächlicher und Verzärtelter, in Folge einer mittelmässigen Ursache, z. B. einer nicht schweren chirurgischen Operation, sich vor Schmerz schon verzweifelt geberden kann, indes ein Aufgeklärter und Standhafter dieselbe ohne Weiteres aushält, so verhält es sich auch im psychischen Gebiet; ja die Differenzen können hier noch weit grösser und mannigfaltiger sein. Je nach dem Umfang und der Mannigfaltigkeit der Seelenkräfte kann eine und dieselbe feindliche Einwirkung ganz verschieden aufgefasst werden: den Einen übermannt sie sofort, der Andere lässt sich durch sie noch lange nicht aus dem Sattel heben.

Wie viele Beispiele sehen wir doch, wo unerfahrene, ungebildete oder einseitig gebildete, furchtsame, oder sonstwie verkümmerte Menschen durch Dinge zur Verzweiflung gebracht werden, die einen besser Bestellten kalt lassen, ja ihm lächerlich erscheinen können. Man denke z. B., wie viel unnöthige Gewissensbisse, überhaupt unbefugte Seelenqualen daraus entstanden sind, dass sich die unmündigen Massen durch den Kleinkram einer von Dogmen und Aberglauben strotzenden Religion bethören liessen und nun von herrschsüchtigen Priestern tyrannisirt wurden,*) indes der Jünger einer aufgeklärten Religion sich über dergleichen hinwegsetzt.

Es kommen mitunter Selbstmorde aus solchen Ursachen vor, die einem normalen Menschen geradezu lächerlich erscheinen müssen. *Vatel*, der Leibkoch *Ludwig*'s *XIV.*, hatte einst auf Reisen das „Unglück", seinem Gebieter den Braten zu verderben. Seinem Küchenehrgeiz war das zu viel und — er nahm sich das Leben. Auch in diesem armen Hirne mögen die Wogen der schmerzlichen Gefühle hochgegangen sein, bevor es sich zum Abtreten entschloss, und in dieser Hinsicht fühlt man sich, dem Selbstmörder gegenüber, natürlich zum Mitgefühl bewegt; aber — eine That, wo sich das Tragische dermaassen mit dem Kleinlichen und Komischen verquickt, kann im Ganzen kein Gegenstand der Hochachtung, geschweige der Bewunderung sein. —

*) Und solches kam nicht blos in katholischen Ländern vor: im presbyterianischen Schottland des 17. und 18. Jahrhunderts z. B. war [illegible]er, und die unaufhörlichen Drohungen mit ewigen Höllenstrafen brachten die Bedrohten öfters zur Verzweiflung (*Buckle*).

Kehren wir jetzt zu den Liebesselbstmorden zurück. Prof. *Seiling* sagt sehr richtig: „jedenfalls halte ich eine irgend wie verallgemeinernde Verurtheilung des Selbstmordes für durchaus unstatthaft, weil die Umstände, die zu ihm führen, so ausserordentlich verschieden sein können.“ Diese Verschiedenheit der Umstände wiederholt sich nun selbst bei den Liebesselbstmorden. Auch hier giebt es Fälle — seltene allerdings —, wo man die Selbstentleibung eines Liebenden zwar nicht preisen und nachahmen, aber begreifen, herzlich bedauern und bis zu einem gewissen Grade entschuldigen kann. Solche sind die Beispiele, wo der jähe Uebergang vom seligsten Liebestraum zum zufälligen Tode des einen der Liebenden dem anderen nachgerade die Besinnung raubt und er sich entschliesst, seiner Pein ein Ende zu machen, zumal wenn er dem Glauben lebt, das Geliebte jenseits des Grabes wieder zu finden. So wäre *Hero* aufzufassen, die sich zu *Leander*'s angeschwemmtem Leichnam ins Meer stürzt; so *Romeo* und *Giulietta*, von denen jener Gift nimmt, weil er die scheintodte Geliebte für todt hält, und die letztere, als sie in der Todtenkammer erwachend, *Romeo* todt zu ihren Füssen sieht, sich sofort mit dessen Dolch ersticht; so *Boccaccio*'s*) *Ghismonda* von Salerno, welche das ihr von ihrem grausamen Vater in goldenem Becher zugesandte Herz ihres *Guiscardo* mit Gift übergiesst und den Becher schliesslich leert.

Immerhin muss man selbst in solchen ernsteren Fällen die Frage, ob denn wirklich der Selbstmord hier nothwendig war und dem Verlassenen kein anderer Ausgang blieb, entschieden verneinen. Wie viele Menschen hat es doch zum Glück gegeben, die, obzwar sie ebenso stark fühlten, dabei aber noch anderen und zwar höheren Trieben, z. B. der Vaterlandsliebe, der Liebe zur Wissenschaft u. s. w., lebten und in ihnen die Linderung ihres Schmerzes und eine segensreiche Thätigkeit fanden. Leider sind die Dichter mit der Verherrlichung solcher ganzer Menschen weniger leicht bei der Hand, als mit ihren schönen Gesängen zu Gunsten der Selbstmörder; oder wenigstens kann man sagen, dass dichterische Erzeugnisse, die dergleichen gesunde Themata behandeln, sich eben deswegen eines geringeren Beifalls erfreuen, da unsere Kulturwelt offenbar angekränkelt ist und unter anderem die Geschlechtsliebe und was damit

*) Il Decamerone, Giornata IV, Nov. I. Diese kleine, aber mit hoher Tragik vorgetragene Erzählung allein würde hinreichen, jenem alten Meister seinen Platz unter den Klassikern Italiens zu sichern, wie sehr auch sonst sein Hang zur Pornographie zu rügen ist.

zusammenhängt, zum Nachtheil anderer Triebe, allzu sehr gepflegt wird.

Und nun gar die Fälle, welche in die *Werther*-Kategorie gehören! Ein junger, gebildeter, gutgestellter und sonst von keinerlei äusserem Ungemach betroffener Mensch erschiesst sich, weil — seine Geliebte eines anderen Frau wird. Wenn *Goethe* in „*Werther*'s Leiden" sagt: „die menschliche Natur hat ihre Grenzen; sie kann Freude, Leid, Schmerz bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist" u. s. w. — so hat er in letzterem gewaltig Unrecht; denn gerade um diese Frage handelt es sich am allermeisten. Wir haben es im „*Werther*" eben mit einem Schwachen zu thun, und dass dieses Endergebniss in *Goethe*'s sonst hochpoëtischem Werke nicht genug hervortritt, war leider eine der Ursachen, warum der „*Werther*" so viel Selbstmorde nach sich zog. Die tragische Seite der Gefühle ist zwar meisterhaft, aber in einer dem wirklichen Grad des Ungemachs (man kann nicht einmal sagen „des Unglücks") nicht angemessenen Weise dargestellt; hingegen was diese That Leichtsinniges, Unvernünftiges, ja, in Hinsicht auf die Pflichten des Menschen, Unmoralisches an sich hatte, — davon ist keine Rede. Dass es sich hier um einen in keiner Weise zu rechtfertigenden Entschluss handelt, bewies *Goethe* übrigens durch sich selbst, da die Schilderung der peinlichen Zustände seine eigenen darstellt, der Ausgang aber dem Fall des jungen *Jerusalem* entspricht. Hierin liegt aber der Schwerpunkt. Ein *Jerusalem* konnte sich schon unter solchen Umständen das Leben nehmen, ein *Petrarca* und ein *Goethe* waren zu stark dazu. Und so ist auch die Wirkung derartiger Werke verschieden, je nach der Natur des Lesers. Man braucht kein *Napoleon I.* zu sein, der den *Werther* sieben Mal gelesen haben soll, trotzdem aber, seiner Natur nach, am allerwenigsten dazu angethan war, sich aus Liebe das Leben zu nehmen; ein jeder besonnene und harmonisch entwickelte Leser wird ebenso handeln, für einen Schwachen hingegen sind solche Dichterworte ein verführerisches Gift.

Dass zunächst *Jerusalem* selbst im Ganzen kein starker Mensch gewesen sein muss, lässt sich mit Sicherheit folgern. Nach gewissen Seiten hin stand er zwar über dem Durchschnittsmaass: er war fähig, er besass ein warmes Herz und physischen Muth, es lebte in ihm ein edler Stolz, der ihn die ihm in Folge elender gesellschaftlicher Vorurtheile zugefügten Kränkungen bitter fühlen liess u. s. w. In einem anderen und zwar in einem maassgebenden Sinne hingegen

war er unter dem gesunden Mittel gerathen. Wer Gelegenheit hatte, Menschen von melancholischem Temperament zu beobachten, dem muss es einleuchten, dass *Jerusalem* ein solches besass. Er war still und in sich gekehrt, nahm an den Vergnügungen der *Wetzlar*'schen Jugend keinen Theil, liebte Bilder, wo einsame Gegenden vorgestellt waren, und beschäftigte sich mit der englischen Litteratur; diese aber war damals voll von traurigen, schauerlichen Erzeugnissen, welche, so wie auch die melancholischen Gesänge *Ossian*'s, bei der damaligen deutschen Jugend besonders beliebt waren, wie *Goethe* selbst in „Wahrheit und Dichtung" bezeugt. Eine organische Disposition zur Schwermuth kann schon an sich das ganze Leben vergiften; bei dem im Inneren vorwaltenden Seelenschmerz können peinliche, obwohl nicht sonderlich bedeutende äussere Widerwärtigkeiten viel stärker gefühlt werden und schliesslich zur Verzweiflung führen. Jedenfalls ist so viel ausser Zweifel: *Jerusalem* liess sich durch die Neigung zu einem Menschen dermaassen verblenden und bethören, dass nunmehr nichts von jenen natürlichen Gedanken und Gefühlen, die einem normalen Menschen unter solchen Umständen einen Zaum angelegt hätten, im Stande war, ihn von seiner fixen Idee abzubringen: das Pietätsgefühl für seinen ausgezeichneten Vater, dem er einen kummervollen Lebensabend zu bereiten sich anschickte; die Rücksicht auf Verwandte und Freunde; der Gedanke an eine tüchtige Lebensaufgabe, wie sie ein junger, fähiger und wohlhabender Mann erwarten konnte; die Erwägung, dass es ausser seiner „Einzigen" noch viele andere liebenswürdige Damen im Lande gäbe und dass schon so Mancher von der leidenschaftlichen Liebe genas, — alles Solches kam gegen seinen Liebeswahn nicht auf; ein solcher Zustand aber ist der eines Kranken.*) [Auch wir betrachten die leidenschaftliche Geschlechtsliebe, welche beim richtig fühlenden Menschen eine zugleich sinnliche und geistige, zur Ergänzung durch ungehinderte Verbindung drängende Ergriffenheit des ganzen Wesens ist, als eine Art Erkrankung des Leibes wie der Seele, woraus sich eben die hochgradige Gefahr im Falle der Nichtbefriedigung durch volle Vereinigung

*) Und wenn wirklich Kränkungen von Seiten dummstolzer Adeliger bei seinem traurigen Entschluss mitgewirkt haben sollten, so wäre seine That auch in diesem Falle als eine höchst sonderbare zu beurtheilen. Wie viel natürlicher wäre es gewesen, den Beleidigern auf irgend eine empfindliche Weise seine Verachtung kundzugeben, als sich dadurch dermassen niederschlagen zu lassen. Es wäre auch interessant zu wissen, wieso *Goethe*, der doch auch bürgerlicher Herkunft war, nicht in den Fall kam, sich in demselben *Wetzlar* über Zurücksetzung zu beklagen.

ergiebt. — Red.] Es ist sehr wahrscheinlich, dass *Jerusalem's* Zustand dem des *Werther* glich, dieser aber führt uns in seinen letzten Tagen geradezu das Bild eines Gestörten vor.

Wie kann nun wohl bei der Beurtheilung eines solchen Falles von mehr als von einem „mitleidigen Achselzucken" die Rede sein? Es handelt sich hier zwar um einen Unglücklichen, aber um einen, der sich nicht durch wirkliche äussere Missgeschicke, sondern in Folge seines krankhaften Wahns unglücklich fühlte. Daher war auch seine That weder nothwendig, noch vernünftig, noch würdig und gehörte sicherlich nicht zu den allerdings seltenen Selbstentleibungen, wo dem Verzweifelnden wirklich kein anderer moralisch würdigerer Ausgang offen blieb. Wo der Geschlechtsliebestrieb zu einer so ausschliesslichen Macht emporwuchert, dass im Vergleich mit ihm „jeder andere Lebenszweck so nichtig erscheint, dass das Leben hingegeben werden muss", — da haben wir eben keinen gesunden Menschen mehr, aber auch keinen eigentlich grossen Geist vor uns. Die wirklich Grossen haben mehr zu thun, als sich durch ein leicht gutzumachendes Hinderniss in ihren Liebesbewerbungen bethören zu lassen und sich darob vom Leben zu verabschieden. — Wie viel Beispiele sehen wir ferner, die dafür sprechen, dass gerade eine leidenschaftliche, an Wahnsinn grenzende Geschlechtsliebe, weit entfernt davon ein Symptom zu sein, dass sich „ein grosser Geist verkörpern wolle", — hauptsächlich auf der Gewalt blos sinnlicher Reize beruht, namentlich wenn die Wirkung der letzteren durch ein kokettirendes und zugleich zurückhaltendes*) Wesen auf eine unangemessene Höhe getrieben wird. Mithin kann ich Herrn Prof. *Seiling* in seiner Beurtheilung des Liebesselbstmordes nicht beistimmen, obwohl mir manches Andere in seinen Ausführungen einwandfrei und sehr beachtenswerth erscheint.

Die moderne Transscendentallehre.

Von **Franz Kaibel** in München.

Nachdem in weitesten Volkskreisen „Kraft und Stoff" den aus dem Henotheismus entstandenen Monotheismus verdrängt hatten und die modern gebildete Menschheit in der Ewigkeit und steten Fortentwickelung der Materie die

*) Dieses den Reiz der Befriedigung des Geschlechtsgenusses bedeutend erhöhende Sichzieren und scheinbare Sträuben insbesondere des Weibchens gegenüber dem brünstigen Männchen (die von den Franzosen sogenannte „comédie féminine") schon im Thierreich zu beobachten, bietet jeder Thiergarten reichliche Gelegenheit. — Red.

Lösung des Welträthsels erblickte, schien die menschliche Philosophie ihre höchste Blüthe erreicht zu haben. Alles Extramundane existirte einfach nicht, die Tradition von Gott, Seele, kurzweg Geistern, welche in das irdische Geschick unsichtbarer und sichtbarer Weise (Erscheinungen) eingriffen, war überwundener Aberglaube, — der Mensch begann mit der Geburt und endigte mit dem Tode. Das stand scheinbar jetzt fest; aber trotzdem erhob sich leise, dann immer lauter der Widerspruch gegen diese Vergötterung der sichtbaren Realität, und die Vertreter und Urheber dieses Widerspruchs führten Vorgänge an, welche sich mit den Gesetzen der Natur (Natur als Gesammtheit des Stoffes) nicht deckten, also mit der Realität, die doch allein gelten sollte, nichts zu thun haben konnten. Vor allem waren es die Phänomene des Magnetismus (Mesmerismus), Hypnotismus und Somnambulismus, welche erklecklich zu denken gaben, und die man, trotzdem man sie zuerst a priori negirte, zuletzt doch anerkennen musste. Die Natur musste also noch unbekannte Kräfte haben, unbekannte Gesetze, nach denen sie wirkte, und des Dänenprinzen Ausspruch von den Dingen, davon man sich nichts träumen liesse, erlebte eine neue Auflage. Okkult d. h. unbekannt waren diese Vorgänge, und der Okkultismus, die Lehre von diesen unbekannten Dingen, wurde für die oben genannten Phänomene auch anerkannt, besonders da er auch ein neues Schlagwort brachte, welches eine befriedigende Erklärung obiger Geschehnisse gestattete, — den Animismus, d. h. die Lehre von den Kräften und Fähigkeiten (speziell den unbekannten) des geistigen Menschenprinzips — der mit den Gehirnfunktionen angeblich identischen Seele.

Alle jene überraschenden Thatsachen, wie der Einfluss des Hypnotiseurs bezw. Magnetiseurs auf ihre Rezipienten, Doppelbewusstsein, Doppelgänger, Anmeldung Sterbender u. s. w. (NB. alles Thatsachen, welche nur der leugnen kann, dem ein solcher Fall noch nicht an den Kopf geflogen ist, und der sich die Mühe nicht geben will, ein eigenes Urtheil sich durch Forschung zu bilden) liessen sich ja durch Animismus erklären. Allein bedeutende gelehrte Männer wandten sich nunmehr diesem neuen Gebiete zu und aus unzähligen, wissenschaftlich kontrollirten Experimenten ging hervor, dass ausser diesen bis jetzt angeführten Problemen noch ein weiteres sich ergab — der Spiritualismus und aus ihm der Spiritismus. Vorgänge, welche animistischen Kräften ihr Entstehen nicht verdanken können und bei denen Betrug oder Täuschung (sowohl absichtliche als unabsichtliche) ausgeschlossen ist, müssen eben eine

andere Ursache haben, welche über unsere Sinne hinausgeht, also übersinnlich, — transscendental ist.

Und solche Vorgänge giebt es zu Hunderten. Es ist unmöglich, hier eine Thatsachenreihe anzufügen, es genügt auf die Berichte wissenschaftlicher Gesellschaften, gelehrter Forscher — kurz auf die spiritistische Litteratur zu verweisen. natürlich nur auf jene, welche der wissenschaftlichen Forschung ihr Dasein verdankt.

Wenn ich z. B. (um den seltensten Fall zu nennen) die Erscheinung eines Freundes habe in dem Augenblicke seines räumlich entfernt von mir eintretenden Todes, so kann ich sehr wohl die animistische Erklärung zulassen, dass durch konzentrirtes Denken an mich in dem Gehirne des Sterbenden ein Reiz ausgelöst wird, der sich mir durch die Ferne mittheilt, in meinem Gehirn den kongruenten Reiz auslöst und in Folge dessen eine Halluzination, die Gestalt des Sterbenden, auftritt. Oder unsere beiden Gehirne sind in Folge früheren intimen Zusammenlebens harmonisch in Uebereinstimmung gebracht worden, so dass ein gewaltsamer Eingriff in das eine im anderen einen Nachhall (bezw. ein Mitvibriren — Red.) erweckt (telepathische Erscheinung). Es ist aber selbstverständlich, dass eine derartige Empfindungsmittheilung aus weiter Ferne einen Träger, einen Vermittler voraussetzt; denn Mittheilung ohne Vermittler ist Absurdität. Wie bei Licht, Wärme, Telegraphie ohne Draht, so muss auch hier ein Stoff vorhanden sein, dessen Wellenbewegung der Träger jenes mitgetheilten Empfindungsmodus ist. Ob ich diesen Stoff Aether, Urstoff, Feinmaterie, Od nenne, ist vollkommen nebensächlich. Er besteht, was diese angeführten Thatsachen zwingend beweisen.

Nun heisst ein Hauptsatz der Naturwissenschaft: gleiche Wirkungen entsprechen gleichen Ursachen. Wenn ich nun dieselbe Erscheinung längere Zeit nach dem Tode des Betreffenden habe, ohne dass ich von seinem Tode weiss, ihn also noch lebend glaube, so sehe ich hier dieselbe Wirkung wie oben — Erscheinung —, die Ursache müsste aber (nach der animistischen Annahme — Red.) eine andere sein, was dem Hauptgesetz „gleiche Wirkungen — gleiche Ursachen" widersprechen würde. Der Einwurf, dass ein allgemein anerkanntes Naturgesetz für diese okkulten Phänomene keine Giltigkeit haben könne, ist nicht ernst zu nehmen, da Materie den Naturgesetzen immer unterworfen sein muss. Die Ursache im ersten Falle ist eine Reizauslösung bei einer lebenden körperlichen Realität, die Ursache im zweiten Falle muss die gleiche sein; da aber der Körper nicht in Betracht kommen kann,

weil er todt, vermodert ist, so frägt sich: ist die Körperlichkeit, wie wir sie kennen, ein wesentliches Bedingniss der Realität? Nein! Der philosophische Materialismus lehrt, dass der Hauptzweck des Universums die Entwickelung des Stoffes sei. Im Menschen hat aber der Stoff, was doch eigentlich die Behauptung der Materialisten ist, noch lange nicht seine denkbar höchste Vollkommenheit erreicht; denn kein Gebildeter wird behaupten wollen, dass unsere Sinneswerkzeuge die feinsten sind, die wir uns vorstellen können, z. B. sehen die Ameisen ultraviolette Lichtstrahlen, wir aber nicht. Es kann, ja es muss Wesen geben, welche bedeutend feiner, ätherischer organisirt sind, als der Mensch in seiner irdischen Erscheinungsform, so ätherisch, dass unser unvollkommenes Auge sie nicht sieht, deren Körperlichkeit also für uns eigentlich keine (bezw. relativ immateriell — Red.) ist.

Solche Realitäten sind nach der materialistischen Lehre selbst also keine Unmöglichkeit und eine solche Realität wird demnach auch die Ursache jener Erscheinungen im zweiten Falle sein. Da das Phantom aber das gleiche ist, wie sub 1, so muss die Realität auch die gleiche sein, d. h. der Freund lebt, trotz seines körperlichen Todes, also doch weiter.*)

Der Mensch existirt also noch nach seinem leiblichen Tode, allerdings in verfeinerter, ätherischer Gestalt. — Ein Verstorbener kann sich ferner mit uns in Verbindung setzen. Das aber ist eben die Lehre des Spiritualismus (Satz 1), sowie des Spiritismus (Satz 2).

Von Geistern (reinen Geistern, Engeln, Teufeln, Gott als „absoluter Geist“ u. s. w.) ist hierbei gar nicht die Rede, kann auch nicht die Rede sein, da die Realität der Welt ein „Nichts“ ausschliesst, ein (absolut immateriell gedachter) Geist aber ein personifizirtes Nichts bedeuten würde, also eine Absurdität wäre.

Uebernatürliches kann es überhaupt nicht geben, da Natur und All identisch sind, wohl aber Uebersinnliches (bezw. über oder unter der Schwelle unserer sinnlichen

---

*) Vergl. hierzu die Ausführungen *Revel's*, der — schon 1895 in seiner von *Feilgenhauer* übersetzten Schrift: „Das künftige Leben mit nachfolgenden Bemerkungen über die Träume und über die Erscheinungen“ (Leipzig, *Max Spohr*) S. 94 — zuerst auf diesen logisch schwer wiegenden Beweisgrund für die spiritistische Erklärung mit allem Nachdruck hingewiesen hat, im April-Heft dieser Zeitschrift, 1900, S. 201 ff.: „Versuch zur Erklärung der Gespenstererscheinungen.“ — Red.

Wahrnehmung Stehendes — Red.) Die Aetherwesen der neuen Transscendentallehre haben eine (feine) Körperlichkeit, sind intelligent, den Naturgesetzen unterworfen, wenn sie auch Kenntniss von Naturkräften und -gesetzen haben können, welche uns fremd sind, ja die sogar die uns bekannten aufzuheben scheinen können. Sie sind uns also in allem ähnlich vorzustellen. Da nun, wie oben ausgeführt, diese Wesen zum Theil wenigstens die Todten zu sein scheinen, so ist eine Transscendentallehre durchaus berechtigt.

Man mag dem entgegenhalten, dass die zu Grunde liegende Erscheinung auf Autohalluzination beruhen könnte. Zugegeben, in einzelnen Fällen (bei Nervenkranken, Epileptikern, Alkoholikern, Hysterischen) mag es Autohalluzination sein, aber in den eigentlich spiritistischen, d. i. streng spiritistischen Fällen ist eine Autohalluzination ausgeschlossen, wie dies die (namentlich von *Aksakow* klargelegten — Red.) näheren Umstände beweisen.

Uebrigens basirt die theoretisch unanfechtbare neue Transscendentallehre auf einem noch unanfechtbareren Beweis — dem praktischen Experiment, worüber ich ein anderes Mal berichten werde.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eusapia Paladino in Genua.

Berichtet von Dr. ***Falk Schupp*** (München).*)

Das weltbekannte neapolitanische Medium hat in den letzten Wochen sich in dankenswerthester Weise vor einem aus hervorragenden Gelehrten gebildeten Komitee in Genua einer erneuten wissenschaftlichen Prüfung unterzogen, welche unter exaktester Kontrolle und stringentesten Bedingungen nicht nur die schon früher bei *Eusapia* konstatirten supernormalen bezw. mediumistischen Fähigkeiten vollauf bestätigen, sondern durch die Erstaunlichkeit der berichteten Phänomene alles bisher Beobachtete übertreffen zu wollen

*) Ein ausführlicher Bericht über diese hochinteressanten neuen Sitzungen, über welche der berühmte Nervenarzt *Morselli* eine Schrift zu veröffentlichen beabsichtigt, ist uns in Aussicht gestellt, sobald die in Genua erzielten Resultate, welche für die mediumistische Forschung ganz neue Gesichtspunkte erschlossen haben sollen, sich übersehen lassen. — Red.

scheint. Wir geben im Folgenden vorläufig eine Probe durch wörtliche Uebersetzung eines Berichts des Professors *Francesco Porro* über die achte (drittletzte) Sitzung (erschienen in Nr. 158 des „Secolo“, vom 8./9. Juni cr.), welcher sich speziell durch das Experiment davon überzeugen wollte, ob bei Erscheinungen, die so augenscheinlich von Ton- und Lichtschwingungen beeinflusst sind, speziell die kathodischen Undulationen eine schätzbare Wirkung ausüben könnten. Dieser Sitzungsbericht lautet: Während einer Zeitdauer von circa 15 Minuten blieb die Sitzung resultatlos. Endlich entschloss man sich, das rothe Licht auszulöschen und es durch das einer *Crookes*'schen Röhre zu ersetzen. Alsbald gerieth der Tisch in zitternde Bewegung, höchst wahrscheinlich durch die lärmende Vibration des magnetischen Hammers; es konnten jedoch keine Phänomene von besonderer Bedeutung konstatirt werden, ausgenommen ein zeitweiliges Auflachen und das Erheben des Tisches auf zwei Beine.

Nachdem wir das rothe Licht wieder angezündet hatten, erhob sich der Tisch auf kurze Dauer in geringer Entfernung vom Boden. Es schien, als ob die Phänomene ein Hinderniss fänden sich zu zeigen; nach langem Zögern und verschiedenen Anfragen gelang es uns zu verstehen, dass der geheimnissvolle Agent das Licht im Vorzimmer ausgelöscht haben wollte, das eine grosse Fläche einer ausgespannten weissen Leinwand beleuchtete, welche über die ganze Breite der Thüre ausgespannt war.

Da diese Vorkehrungen in der Absicht getroffen wurden, die schwarzen Schatten auf dem weissen Grunde zu erblicken, so scheint die Voraussetzung nicht unwahrscheinlich, dass die wirkende Intelligenz den Verdacht des Betruges vermieden wissen wollte, indem sie das Erscheinen von Schatten verweigerte, die leicht von einer im Vorzimmer sich befindenden Person hätten nachgeahmt werden können.

Selbst unserer, den kundgegebenen Wünschen entgegenkommenden Bereitwilligkeit gelingt es nicht, den Phänomenen einen energischeren Antrieb zu geben, die nur schwach in Zwischenräumen erfolgen. Es sind Erhebungen, Berührungen, Bewegungen der Stühle und Tischrücken ausserhalb der Kette, Klopftöne im Inneren der Möbel. Vielen dieser Erscheinungen geht eine Bewegung des Mediums voraus, als ob dieses die Entwickelung der Phänomene, welche durch Ursachen, die von seinem Willen unabhängig sind, verhindert werden, unterstützen möchte.

Ein sehr umfangreicher und schwerer Stuhl schiebt sich stossweise vor, und wird schliesslich gehoben und auf den Tisch gestellt, wo er aufsteigt, indem er die Brust von

Nr. 1 und die Schulter von Nr. 4 der Sitzordnung berührt, auf welche er stark drückt.

Höchst sonderbar war zu bemerken, dass alle diese Berührungen und die nacheinander folgenden Handberührungen auf den Schultern, auf den Händen verschiedener Personen unter uns, innerhalb und ausserhalb der Kette, während der ganzen Sitzung einen rauhen und fast feindseligen Charakter zeigten, welcher mit dem sonst gezeigten Wohlwollen eigenthümlich kontrastirte. Es schien, dass andere Wesen sich manifestirten, oder dass dieselben Wesen in einer den vorangehenden Abenden entgegengesetzten Weise sich zu uns verhielten.

Auch ihre Manifestationen durch Tischklopfen sind viel unsicherer, widersprechender, schwer zu entwirren; sie sprechen und widerrufen das Gesagte, sie wollen und wollen nicht, sie geben Zeichen, die unzweifelhaft ihre Gereiztheit und Unzufriedenheit bekunden, indem sie starke Schläge hören lassen; dann wieder suchen sie wie zum Scherz den Tisch umzustossen, sie trommeln rhythmisch im Holze, zeigen überhaupt eine unangebrachte Heiterkeit, welche ohne Uebergang auf die schlechte Laune und den Verdruss folgt. Ich will die genaue Beschreibung dieser mehr oder weniger widerlichen Episoden von Manifestionen unterlassen, welche mit einem Pandämonium von Stössen, Umwerfen von Möbeln, Aufheben von Stühlen endigten. Man will uns die Wirkung dieser Verwüstung sehen lassen, und wir, gehorsam, zünden das weisse Licht an. Der Stuhl auf dem Tische hat Nr. 4 in den Hintergrund gedrängt, der grosse Tisch in der Thürwölbung liegt umgestürzt am Boden und mit ihm die Fisharmonika und ein Teller Mehl, welches wir in der Hoffnung Eindrücke zu erhalten, bereit gestellt hatten.

Nachdem wieder einigermassen Ordnung hergestellt und Nr. 10 an den Platz von Nr. 4 in der Kette getreten war, begannen bald die Spiele mit den Händen. Nr. 10 wird an der Seite berührt, dann am Haupte, von einer breiten, warmen Hand, welche ihn an der Brust packt und ihn unsanft an die Seite seines linken Nachbars drückt. Ein weiterer Schlag auf den Rücken verursacht ihm heftigen Schmerz. Nun schiebt sich ein kleiner Tisch zwischen Nr. 10, Nr. 4, der ausserhalb der Kette sass, und ein Möbel mit Spiegelscheiben. Es scheint, dass er sich zwischen das Möbel und die Stühle eingeklemmt hat und dass er versuchte, sich durch Stösse zu befreien, die mit den in der Luft ausgeführten Armbewegungen der *Eusapia* übereinstimmen. Der Tisch erhebt sich zu geringer Höhe vom Boden und senkt sich dann wieder.

Das Medium ruft nun Nr. 5 an den Platz von Nr. 10 und lässt ihn die Hand über das Tischchen ausstrecken. Indem es hierauf die Haut des Rückens dieser Hand ergreift, richtet es sie auf und lässt damit das Tischchen heben.

Das Phänomen wiederholt sich verschiedene Male mit der Wirkung immer grösserer Erhebungen, bis das Tischchen schliesslich auf dem grossen Tisch angelangt ist. Wie am vorhergehenden Abend wird Nr. 5 gezwungen sich zu entfernen. Nach dessen Entfernung beginnen in der Dunkelheit wieder die inneren Klopftöne des Tisches mit unterschiedlicher Stärke und mit sonderbaren Rhythmen. Der Vorhang bläht sich und es taucht dahinter eine (nicht sichtbare) Hand auf, welche sich anschickt, das rechte Ohr von Nr. 10 zu ziehen. Ein im Saale befindlicher Blumenstrauss wird auf den Tisch neben Nr. 11 getragen. Der Tisch beginnt nun sich gleichsam im Tanzrhythmus in Bewegung zu setzen: nachdem wir mit halblauter Stimme im Marschtempo zu singen beginnen, schlägt er den Takt auf das Geflecht des Holzes, begleitet von den Tönen der Fisharmonika, der Trompete und von einer breiten Hand, welche in Kadenzen auf die Schultern von Nr. 10 schlägt und dann dazu übergeht, das Kinn von Nr. 1 gleichfalls in Kadenzen sich hin und her bewegen zu lassen. Die kleine Trommel fliegt durch die Luft und schlägt dann mehrmals auf das Haupt von Nr. 10 auf.

Dies ist der merkwürdigste Augenblick des Abends; in der Banalität der Manifestationen können wir nicht umhin, eine absichtliche Uebereinstimmung von Handlungen zu konstatiren, welche ohne die Beihülfe verschiedener, intelligenter, im Voraus koordinirter Kräfte nicht ausführbar wären. —

Zweimal wiederholt sich das äusserst fremdartige Konzert; sodann kommt man wieder auf die Bewegungen des Tischchens zurück, welches hinter Nr. 10 zu Boden gelegt worden war. Es schleift, erhebt sich, schwebt über den Kopf von N. 10, kehrt zum grossen Tische zurück, Platte auf Platte und mit den Beinen in der Luft. Nachdem die Theilnehmer der Kette andere Plätze eingenommen hatten, nimmt die Trommel ihren Flug wieder auf und gleichzeitig wird Nr. 10 von Neuem das Ziel derber und wenig angenehmer Scherze seitens des unsichtbaren Agenten. Nr. 10 wird an der Brust gezogen, er wird in unerträglicher Weise gekitzelt; endlich, wie um ihn zu belohnen, wird er in freundschaftlicher Weise auf die Schulter geklopft und geliebkost. Der Vorhang wird vorgestossen und lässt eine rundliche Form erscheinen, welche sich verlängert, die Merk-

male eines über die am Tische sitzenden Personen ausgestreckten Armes annimmt und dann verschwindet.

Der Stuhl wird unter Nr. 10 weggezogen, während das kleine Tischchen auf dem grossen Tisch sich in Bewegung setzt und sich dessen Gesicht nähert. Der Stuhl steigt ihm über den Rücken, geht ihm über den Kopf und ruht ihm auf der Schulter, während die Lehne auf dem Tische liegt. Die Stellung von Nr. 10 in der Kette wird durch diese Vorgänge höchst wunderlich und unbequem, was nur mit der spontanen Rückkehr des Stuhles auf den Boden aufhört. Diese unliebsamen Scherze werden fortgesetzt, bis es uns einfällt zu fragen, ob wir das kathodische Licht anzünden sollen. Dies wird uns gestattet und wir können versichern, dass das Kathodenlicht für die Phänomene durchaus kein Hinderniss ist. In der That wiederholen sich dieselben mehr oder weniger drastischen Erscheinungen, das Fliegen der Instrumente (Harmonika, Trommel, Trompete und Glockenspiel), welche alle gleichzeitig zusammen gespielt werden. Nr. 10, welcher noch immer zur Zielscheibe der Hände gemacht wird, die ihn berühren, drücken, ihn kitzeln, sieht auch trotz des kathodischen Lichtes eines von den gewöhnlich erscheinenden phosphoreszirenden Gesichtern. Nachdem auf ausdrücklichen Wunsch wieder vollständige Dunkelheit hergestellt war, hörten wir furchtbare Schläge im Tische. Die Trommel wird in die Höhe gehoben und wir hören, wie das Pergament wüthend zerrissen wird. Auf mein Ansuchen schien man das transcendentale Experiment zu versuchen, welches *Zöllner* mit dem Medium *Slade* durchführte: zwei Ringe ineinander zu schieben. In der That hörten wir deutlich den einen derselben gegen den andern klopfen, bis die einzelnen Stücke (des Holzes) in die Hände einiger von uns, sowohl innen, als auch ausserhalb der Kette, gelangten, wie um mich durch den Beweis der Vergeblichkeit der Anstrengungen zufrieden zu stellen.

Zwei sich kreuzende Hände berühren zu gleicher Zeit Nr. 10, die eine am linken Knie, die andere an der rechten Schulter. Er kündigt das Phänomen an und erklärt als die rechte Hand diejenige, welche sein Knie berührt; aber ein energischer Widerspruch wird ihm vom Tische zu Theil und plötzlich wiederholt sich das Phänomen, wie um den von Nr. 10 in seiner Annahme begangenen Irrthum zu demonstriren. Die Trommel, welche jetzt nur noch ein hohler Holzcylinder ist, befindet sich am Arme von Nr. 6 eingefädelt und wird dann wieder auf derbe, fast schmerzhafte Weise auf meinen Kopf gesetzt, um schliesslich wieder

zum Arme von Nr. 6 zurückzukehren. Eine Hand liebkost mich; ich zeige diese Thatsache an und sogleich folgt auf ein sehr heftiges Klopfen im Tische ein noch weit stärkerer Schlag auf meine Hand. Ein unbestimmter Schatten, welchen ich in dem spärlich erleuchteten Hintergrunde des Fensters wahrnehme, wird bald allen Anwesenden flüchtig wie eine ruckweise aus den Vorhängen auftauchende Hand sichtbar. Man muss bemerken, dass das Fenster im vierten Stockwerk auf eine ihrer ganzen Länge nach durch Bogenlampen beleuchtete Strasse ging. Es ist deshalb unmög ich, sich mit äusseren Vorgängen das Erscheinen dieser Schatten zu erklären, welche übrigens zeitweilig die helle, von den Jalousienstangen abgetheilte Fensterscheibe verdunkelten und deshalb bewiesen, dass dieselben innerhalb des Zimmers zwischen den Fenstern und den Vorhängen hervorgebracht wurden.

Noch ein letzter aufregender Vorgang folgte dem Verschwinden der Schatten. Die aus der Trommel gerissenen Pergamentstücke kamen, nachdem sie einige der Anwesenden berührt hatten, in die Hand von Nr. 6; der Elfte erhielt ein Stück des Ringes und einen Eisenstreifen, welcher mit lebhafter Gewalt aus dem Tische gerissen wurde, woselbst er mit drei anderen zur Befestigung diente. Der Streifen ist ganz gebogen, der Bruch noch neu und mit dem durch vier Nägel an einem Tischfuss befestigt gebliebenen Stücke übereinstimmend. —

Wenn wir die Ergebnisse dieser sonderbaren Sitzung zusammenfassen, so sehen wir, wie zugleich mit dem Wunsche, wichtige Phänomene hervorzubringen, die geheimen Wesenheiten eine Erregung, eine Plumpheit und eine Unhöflickkeit bewiesen, die ganz ungewöhnlich ist. Es war da nichts mehr von den sympathischen Eigenschaften des bekannten *John King* und jener Wesen, welche ihn gewöhnlich begleiten: Phänomene, welche denselben Typus tragen, aber hinsichtlich ihrer intellektuellen und moralischen Bedeutung durchaus verschieden sind.

Der alte Einwurf *Gaetano Negri*'s, welcher auf der Trivialität der Phänomene beruht, drängt sich uns unerbittlich auf; und mit ihm — sonderbarer Einklang des unbussfertigen skeptischen Rationalismus mit dem theologischen Dogma — die alte Lehre der Kirche, welche die mediumistischen Kundgebungen bösen Geistern (Dämonen) zuspricht.*)

*) Zu einem ganz ähnlichen Schlusseindruck gelangte seiner Zeit auch Unterzeichneter auf Grund der von ihm 1892/93 geleiteten Sitzungen in der damals zu Stuttgart bestehenden „Psycholog. Gesellschaft“. (Vergl. „Uebersinnl. Welt“, 1898, IV. H. S. 122/23. — *Maier*.

Für die psychophysischen Lehren, für das Unbewusste, für die verdichteten Vorstellungsbilder, für die Veränsserlichnng der Bewegungskraft, für die Wahres sagenden Hallnzinationen ist weniger Platz denn je.

Positivist*) durch Erziehung sowohl, als durch Neigung. bin ich verlegen („perxlex"), zu sehen, dass die dogmatische Auslegung noch weniger unwahrscheinlich ist, als die wissenschaftliche, und ich frage mich, ob diese selbst nicht vielleicht durch Zufall anf aprioristische Dogmen der Negation gegründet ist, welche ihr jede überzengende logische Kraft nehmen.

Werden die zwei letzten Sitzungen den Schlüssel zu diesem quälenden Räthsel geben?

Ueber krankhafte Bewusstseinsstörungen hielt der an Stelle des nach Kiel übergesiedelten berühmten Psychiaters Prof. Dr. *Siemerling* neuernannte Lehrer für Psychiatrie an der Tübinger Hochschule nnd Direktor der psychiatrischen Klinik daselbst, Prof. Dr. *Wollenberg*, am 9. Mai cr. im Festsaale der Universität seine akademische, für jeden Psychologen viel Interesse bietende Antrittsrede. Der Redner beschränkte seine Ausführungen über diesen Gegenstand in der Hauptsache auf diejenigen Störungen des Selbstbewusstseins, das bekanntlich in der grauen Grosshirnrinde lokalisirt erscheint, deren praktische Bedeutung auf dem gerichtsärztlichen (forensischen) Gebiet liegt, d h. auf die Phänomene der Epilepsie, des Alkoholismus und der Hysterie. Das Wesentliche bei der Epilepsie, welche eine nervöse Allgemeinerkrankung von chronischem Charakter ist, sind nicht, wie in Laienkreisen vielfach angenommen wird, die Krampfanfälle; diese brauchen überhaupt gar nicht vorhanden zu sein, können mitunter auch durch geringfügige anderweitige Abweichungen, wie Schwindelanfälle, Ohnmachten ersetzt sein. Das Wesentliche sind vielmehr die eigenartigen Bewusstseinstrübungen des Epileptikers. Diese Anfälle, welche im Einzelnen erheblich variiren können, haben das Gemeinsame, dass in ihnen das Bewusstsein fast immer völlig aufgehoben ist. Die Geistesstörungen können den konvulsivischen Anfällen entweder vorausgehen oder sich anschliessen; drittens kann die Geistesstörung auch ohne einen solchen Anfall auftreten; auch völlige Bewusstlosigkeit kann eintreten. Mitunter giebt

*) Offenbar gemeint im Sinne von *Aug. Comte's* materialistischem „Positivismus". — Red.

es Fälle, in denen das äussere Verhalten der Kranken überhaupt kaum verändert erscheint; es herrscht dann ein epileptischer Dämmerzustand, oft analog dem normalen Traumleben; meist sind es ganz ausserhalb des normalen Zusammenhangs liegende, dem Kranken selbst ganz fremde Handlungen, welche auftauchen. Hierher gehören die Zustände, dass Kranke plötzlich den Trieb empfinden eine Ortsveränderung vorzunehmen, weite Wanderungen und grosse Reisen unternehmen, ohne dass man ihren Zustand ihnen anmerkt, und oft erst in fernen Ländern zum vollen Bewusstsein kommen. Auch Brandstiftungen, Betrügereien, Diebstähle werden in solchen Fällen gestörten Bewusstseins nicht selten ausgeführt. Gewaltthaten, wie sie bei Epileptikern gleichfalls nicht selten vorkommen, zeichnen sich oft durch eine besondere und zur Erreichung des Zwecks gar nicht nöthige Brutalität aus. Bisweilen beschäftigt sich der Kranke unmittelbar nach Verübung irgend einer Schreckensthat mit gleichgiltigen Dingen, bringt seine Kleider, seine Manchetten in Ordnung oder verfällt in ein stumpfes Vorsichhinbrüten, den sogenannten epileptischen Stupor. *Siemerling* hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass dies immer Zeichen einer bestehenden Bewusstseinsstörung sind.

Was den übermässigen Alkoholgenuss betrifft, so lässt er nicht nur schon vorhandene geistige Abweichungen stärker hervortreten, sondern er ruft auch eigene Störungen hervor. So kann chronischer Alkoholmissbrauch vorübergehende Trinkerdelirien, halluzinatorische Störungen (Sehen von Gestalten, Hören von Stimmen und dergl.) und die besondere, auf Alkoholmissbrauch beruhende Form der Epilepsie vorbedingen. Auch bei diesen Zuständen auf alkoholistischer Grundlage ist das Wesentliche, dass das Bewusstsein der wirklichen Beziehungen der Dinge unter einander gestört ist, wodurch eben das Auftreten theils von Illusionen, theils von förmlichen Halluzinationen bedingt erscheint. Auch hier äussern sich verbrecherische Impulse sehr leicht; aber Gewalthandlungen richten sich bei den alkoholistischen Bewusstseinsstörungen nicht wie bei den Epileptikern gegen die erste beste Person, sondern gegen bestimmte Persönlichkeiten, mit denen der Alkoholist auch im bewussten Zustand sich beschäftigt. Hierher gehören zahlreiche Eifersuchtsverbrechen, Gewaltthaten gegen die eigene Ehefrau und die eigenen Kinder und dergl. Was endlich die Bewusstseinsstörungen der Hysterischen betrifft, so wird Hysterie in Laienkreisen mit Unrecht für nichts anderes als eine Art höhere Simulation gehalten. Die Grundzüge der Hysterie liegen vielmehr in der allgemeinen

Labilität des psychischen Gleichgewichts, abnorm gesteigerter Erregbarkeit und Zurücktreten des ruhigen Abwägens gegenüber der Gefühls- und Phantasie-Thätigkeit. Entsprechend der physiologischen Prädestination des weiblichen Geschlechts ist die Zahl der weiblichen Hysterischen grösser als die der männlichen, keineswegs aber ist das hysterische Temperament ein privilegium odiosum des weiblichen Geschlechts. In den vorübergehenden Störungen der Hysterischen giebt es wieder viele Abstufungen; das Gemeinsame aller dieser Zustände ist aber wiederum die Trübung des Bewusstseins, und zwar sind es meistens Wahrnehmungen und Vorstellungen des wachen Lebens, die den Anstoss zur Hysterie gegeben haben und nun in den Zustand des gestörten Bewusstseins hineinragen. Auch hier kommt es oft zu verbrecherischen Handlungen, aber an Stelle der Kapitalverbrechen treten Schwindeleien, Diebstähle, Betrügereien. Auch bei diesen Kranken zeigt sich oft der Trieb davonzulaufen und ruhelos umherzuziehen. Unter Umständen werden auch Traumvorstellungen in den wachen Zustand hinübergenommen, ähnlich wie bei posthypnotischer Suggestion, bei welcher jedoch die Annahme der Möglichkeit, dem betreffenden Subjekt ein seinem sonstigen Charakter zuwiderlaufendes Verbrechen zu suggeriren, durch die bisherigen Erfahrungen nicht gerechtfertigt erscheint, indem die bekannten Laboratoriumsversuche mit einem Stück Papier als Dolch oder einem harmlosen Pulver als Gift noch nichts Sicheres beweisen. Die Kenntniss solcher Zustände ist aber in forensischer Beziehung deshalb von besonderer praktischer Bedeutung, weil sie vor Gericht oft für Simulation gehalten werden. — Der Redner schloss mit dem Hinweis, dass alle diese Thatsachen auf dem Wege klinischer Beobachtungen festgestellt seien und erhob die Forderung, dass bei Feststellung zweifelhafter Geisteszustände vor Gericht niemals ein einzelnes Symptom massgebend sein dürfe, sondern vielmehr stets das ganze Individuum beurtheilt werden müsse und dass in solchen Fällen die Hinzuziehung medizinischer Sachverständiger dringend geboten erscheine. Von Laien vorgenommene hypnotische Experimente und öffentliche Schaustellungen sollten wegen ihrer grossen Gefährlichkeit unbedingt verboten werden.

Kurze Notizen.

a) † *P. Leymarie*, seit 1870 Chefredakteur der von *Allan Kardec* begründeten „Revue Spirite" und Haupt der kardecistischen Schule in Frankreich, hat nach langer und

schmerzhafter Krankheit zu Paris am Mittwoch d. 10. April cr. das Zeitliche gesegnet. Sein Name wird mit der Geschichte des modernen Spiritismus, für welchen er seit dessen Aufdämmern in Frankreich seine ganze geistige Kraft wie sein Vermögen eingesetzt und die schwersten Verfolgungen, zahllose Prozesse, ja Gefängnissstrafen durchgemacht hat, für immer aufs engste verwoben bleiben. *Pierre-Gaëtan Leymarie* wurde am 2. Mai 1827 in Tulle geboren. Da seine Eltern mit einer zahlreichen Familie gesegnet waren, musste der junge Mann sich frühzeitig durch eigene Kraft sein Fortkommen suchen. Begeistert für alle edlen Ideen und glühender Republikaner, wurde er mit der Elite der unversöhnlichen Feinde des Cäsarismus in Folge des Staatsstreichs von 1851 gezwungen, das Brod der Verbannung zu essen. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich verheirathete er sich und übernahm die Leitung eines Handelshauses, wobei ihm schon damals das doppelte Ziel vorschwebte, materiell für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen und intellektuell durch den Verlag werthvoller wissenschaftlicher, sozialer, politischer und religiöser Bücher am Fortschritt der Ideen und an der Hebung des Niveaus des menschlichen Geistes mitzuarbeiten. Entscheidend für seine ganze Zukunft war seine Begegnung mit *Allan Kardec*, der eben seine ersten Schriften veröffentlichte und Medien unter seiner Leitung auszubilden suchte. Die Geschichte des Spiritismus wird dereinst mit Stolz das Andenken von drei — damals noch jungen und unbekannten — Männern hervorheben, die, um ein Tischchen sitzend, jene so alten und damals doch wieder neuen und zuerst verspotteten Experimente einer geheimnissvollen Telegraphie zwischen zwei Welten, der sichtbaren und der unsichtbaren, immer von neuem unternahmen: *Camille Flammarion*, *Victorien Sardou* und *Pierre Leymarie*. Zwei Jahre nach dem Tode *Kardec*'s und unter den furchtbaren Eindrücken des „Année terrible" übernahm *Leymarie*, nach seiner Rückkehr aus dem Département de l'Oise, wo er für Begründung der Republik thätig gewesen war, die Direktion der „Revue spirite" und die buchhändlerische Propaganda für die Lehre des Meisters. Seine Revue gab zuerst Kunde von den klassischen Experimenten *Crookes*' und von den ersten Versuchen mit Geisterphotographie. Er selbst experimentirte zu diesem Zweck 1874 mit einem für ihn nachher verhängnissvoll gewordenen Medium; 1875 begann der berüchtigte Spiritistenprozess, der ihm eine ungerechte Verurtheilung zuzog, die freilich einige Jahre später durch seine Rehabilitation wieder gut gemacht werden sollte. Sein schöner Wahlspruch war: „Kein Heil ausser der Liebe", weshalb er als

Hauptregel für die von ihm geleitete Zeitschrift, die ihre Spalten mit grösstem Freimuth allen edlen Bestrebungen öffnete, die weiteste Duldsamkeit für jede ehrliche Ueberzeugung aufstellte und bei den unvermeidlichen Diskussionen alle rein persönlichen Fragen, bezw. aufreizende Kränkungen streng fernhielt. Zusammen mit seinem Freund *Jean Macé* und seiner gleichgesinnten Lebensgefährtin Mme. *Leymarie*, welche die „Revue Spirite" in demselben Geiste fortleiten wird, schuf er den Volksunterrichtsbund (la ligue de l'enseignement) und stellte diesem von den hervorragendsten Personen unterstützten Verein, dessen Ehrenvorsitz jetzt das Staatsoberhaupt übernommen hat, sein alle Zeit gastliches Haus in der rue Vivienne zur Verfügung. Mit gleicher Begeisterung war er für das von *J. B. Godin* begründete „Familistère de Guise" (eine Art Wohnungs- bezw. Heimstättenverein) thätig. — Zehn oder zwölf Tage vor seinem Tode bat er um eine Feder und schrieb mit noch fester Hand seinen letzten Willen auf, der sich in die zwei Worte „Liebe und Verzeihung!" zusammenfassen lässt. Für jedes seiner Angehörigen und Freunde hatte er noch ein gutes Wort, einen liebevollen Händedruck oder einen Friedenskuss. Die Beisetzung fand Freitag d. 12. April Nachmittags 2 Uhr auf dem Père Lachaise statt, wo seine sterbliche Hülle nach seiner Verfügung eingeäschert wurde, um unter einem schönen Dolmen zu ruhen. Am Grabe sprach im Namen der Spiritisten und Spiritualisten *Beaudelot*, Direktor des Journals „Le spiritualisme moderne", im Namen der Familie und der engeren Freunde Herr *Puvis*, im Namen der alten „Wissenschaftlichen Gesellschaft für psychologische Studien" ihr Sekretär *Camille Chaigneau* (Leiter der Zeitschrift: „l'Humanité intégrale"), im Namen der Theosophen Commandant *Courmes* (dessen Rede jedoch von Herrn *Bera* verlesen wurde), endlich noch Herr *Auzanneau* und „Schwester *Espérance*", Leiterin des „Progrès Spirite", die sein Sterbebett täglich mit frischen Blumen bedeckt hatte. Sämmtliche französische Bruderorgane widmen dem theueren Dahingegangenen, dessen Bild dieses Heft schmückt, warme Nachrufe. —

b) Aus der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie zu München, dat. 12. Mai 1901, erhalten wir folgende Zuschrift: Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Ehre, das Ergebniss der in der ordentlichen Generalversammlung vom 9. Mai 1901 stattgehabten **Vorstandswahlen** mitzutheilen. Gewählt wurden die Herren: Dr. *Walter Bormann*, I. Vorsitzender und Bibliothekar, Oettingenstrasse 27, I; Staatsanwalt *Franz Riss*, II. Vor-

sitzender; Bankbeamter *Max Dotzler*, I. Secretär und Kassierer, Blutenburgerstrasse 14; Hofrath Dr. *Max Seiling*, I. Vorstandsrath; Kunstmaler *Fritz Hass*, II. Vorstandsrath. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst *M. Dotzler*, I. Secretär.

c) Ein neuer Gedankenleser und autosuggestionistischer Heilkünstler ersten Ranges scheint — nach den uns von einem „alten Abonnenten", Herrn Professor *Fr. Schnabel* in Craiova (Roumania) gütigst eingesandten Berichten der Zeitungen „L'Indépendance Roumaine", „Adevârul", „Epoca", „La Roumanie", „Galatii", — in der Person des „schwarzen Doktors" *Wandohobb*, eines waschechten — nach der beigefügten Abbildung hübschen und sehr intelligent aussehenden — jungen Negers aus Guadeloupe, in Rumänien aufgetaucht zu sein. Nachdem derselbe zuerst in den Clubs und Privathotels der angesehensten Bojarenfamilien zu Bukarest durch seine ohne jede Beihilfe anderer Personen und mit völligem Ausschluss der Möglichkeit betrügerischer Tricks ausgeführten Experimente mit telepathischer Mental-Autosuggestion, bezw. suggestiver Gedankenübertragung ohne Berührung erstaunliche Erfolge erzielt hatte, veranstaltete er im Laufe des April cr. im dortigen Boulevardtheater, sowie im Athenäum (palais d'Athénée) eine Reihe von Sitzungen, zu welchen sich die von ihm begeisterte Elite der höchsten Gesellschaftskreise — namhaft gemacht sind die Familien *Ghyka*, *Lahovary*, *Balaceanu*, *Robesco*, *Floresco*, *Catargi* u. v. a. — drängte, die er durch die Eleganz und Präzision seiner mit Trägern berühmter Namen vorgenommenen Versuche geradezu bezauberte. Besonders auf die Damenwelt machte der „neue *Cagliostro*" so gewaltigen Eindruck, dass sich z. B. eine seiner Versuchspersonen vor seinem ihre geheimsten Gedanken errathenden und ausführenden dämonischen Seherblick schliesslich durch das Zeichen des Kreuzes schützen zu müssen glaubte. Während in einem der seines Lobes vollen Berichte dieser „Negerdoktor" als ein Medium von aussergewöhnlicher Kraft und sogar als „überzeugter Spiritist" geschildert wird, scheint er selbst die offenbar auf starker Autosuggestion beruhende Wirkung weniger der Inspiration fremder Intelligenzen, als der intensiven Macht seines eigenen Denkens und Willens, bezw. einer supernormalen Nervosität seiner Natur zuzuschreiben; auch seine hellsehenden Heildiagnosen, durch die er ein ausgezeichneter Arzt wurde, will er einem eigenthümlichen, krankhaften Zustand verdanken, über den er sich selbst keine weitere Rechenschaft geben könne. Verschiedene Aerzte, wie namentlich Dr. *Thomas Jonesco*, und Universitätsprofessoren haben

ihn zu wissenschaftlichen Zwecken geprüft, ohne seinem Geheimniss bis jetzt auf die Spur zu kommen; auch in der Militärschule erregten seine Vorführungen schon durch die Offenheit und Sicherheit seines Auftretens grösste Bewunderung. Obschon er die Neugierde durch ein auf theatralischen Effekt berechnetes grosses „imaginäres, wissenschaftliches(!) Drama in 2 Akten und 6 Bildern: die Mysterien des Schlosses von *Mesmer*" anzulocken sucht, soll er keineswegs den Eindruck eines Marktschreiers oder Charlatans machen und die Leistungen der berühmtesten bisherigen „Gedankenleser", eines *Pikmann, Donato, Cumberland* u. s. w. weit hinter sich lassen. Ein „politischer" Versuch, die beiden Zweige der konservativen Partei durch die unwiderstehliche Macht seiner Willenseinwirkung sich näher zu bringen, soll nur daran gescheitert sein, dass die im Saale anwesenden Vertreter dieser sich neuerdings scharf bekämpfenden Richtungen sich weigerten, sich zu einer solchen „Versöhnung durch Suggestion" herzugeben. — Auch aus Galatz, Braila und Craiova liegen „Stimmen der Presse" über die phänomenalen Erfolge dieses „Schwarzkünstlers" (im eigentlichsten Wortsinn) vor, der sich nun zunächst nach Russland gewendet hat. Sehr zu wünschen wäre, dass unsere deutschen „psychologischen Gesellschaften", falls Dr. *Wandohobb* in erreichbare Nähe kommen, bezw. sich auch in Oesterreich oder Deutschland produziren sollte, nicht (wie — trotz unserer eindringlichen und wiederholten Mahnung — bei seinem Rivalen, dem Brasilianer *Ninoff*) abermals die günstige Gelegenheit versäumen, durch eine exakte Prüfung so hervorragender Phänomene das von der Schulwissenschaft noch grösstentheils bestrittene Vorhandensein rein telepathischer Wirkungen endlich einmal auf dem Wege des Experimentalbeweises unter stringenten Bedingungen festzustellen.

d) Ueber einen sogenannten prophetischen Traum und die Explosion in Griesheim geht der „Wormser Zeitung" die folgende Zuschrift zu: In Geschäften reiste ich am Freitag (26. April) Nachmittag nach Mannheim, um mit dem Abendzug um halb 8 Uhr von Ludwigshafen nach Worms zurückzukehren. Das Coupee war ganz besetzt, zumeist mit jungen Arbeitern, die nach Hause fuhren. Das Gespräch drehte sich begreiflicherweise um die furchtbare Explosion in Griesheim am Tage vorher. Ein junger Mann von etwa 17 Jahren, der zuerst ernst und schweigend dagesessen, machte die Bemerkung, dass er einen Bruder habe, der schon seit zehn Jahren Aufseher in der zerstörten Fabrik in Griesheim sei. Er habe die Absicht, durch einen bösen

Traum beunruhigt, am anderen Tage dorthin zu reisen, um nach seinem Bruder zu suchen. Auf unsere Bitte erzählte er darauf: Dienstag Nacht träumte mir, ich sässe in meinem Zimmer und tränke Kaffee. Da sind auf einmal etwa acht bis elf schwarze Gestalten (in Kleidung und Hautfarbe) bei mir gewesen, von denen mich der Eine aufforderte, mit hinauszugehen. Er habe das gethan, und als er ins Freie gekommen, sei plötzlich eine mächtige schwarze Rauchsäule vom Boden gegen den Himmel aufgestiegen, und einige Männer mit abgerissenem Kopfe seien daraus hervorgestürzt. Daranf sei er aufgewacht. Am anderen Morgen, also Mittwoch, habe er in Ludwigshafen seinen Arbeitskameraden den Traum erzählt und einige Besorgniss geäussert, sei aber nicht weiter ernst genommen worden. Donnerstag sei dann die Explosion in Griesheim erfolgt, und er glaube bestimmt, dass seinem Bruder ein Unglück zugestossen sei. — Irgend eine Meldung von den Getödteten und Verwnndeten lag noch nicht vor, und so liess ich mir denn seinen Namen sagen, den er mit *Wagner* bezeichnete. Er selbst wohne in Worms in der Römerstrasse. Mit Interesse verfolgte ich seither die Namensliste der Verunglückten; da ich aber nichts fand, hatte ich die merkwürdige Erzählung fast vergessen, bis mir heute folgende Zeitungsnotiz in die Hände fiel: „Nachdem nunmehr die zwei letzten Vermissten, *Wagner* und *Zimmermann* aus Sossenheim, gestern aus Trümmern und Brandschutt herausgeholt worden sind, darf man wohl annehmen, dass damit die Unglücksliste erschöpft ist. Die Gesammtzahl der auf der Stelle Getödteten und der an den Verletzungen Gestorbenen beträgt 23. Bis auf eine Person, von deren Leiche nur noch der Rumpf vorhanden war, sind alle Verunglückten ihrem Namen nach ermittelt worden." („Konstanzer Abendzeitung" Nr. 132 v. 15. Mai 1901).

e) Die Anzahl der Sprachen auf der Erde wird neuerdings von einem französischen Geographen mit 860 und 5000 Dialekten angegeben. Auf Europa rechnet der Gelehrte 89 verschiedene Sprachen, auf Afrika 114, auf Asien 123, auf Amerika 417, und die übrigen 117 Sprachen auf Oceanien, unter welcher Bezeichnung die grosse Anzahl kleinerer und grösserer Inseln zwischen dem indischen Tieflande und Südamerika zu verstehen ist. Merkwürdig ist es, dass von mehreren kleinen Inseln in der Südsee, die durchaus nicht entfernt von einander liegen, auf jeder eine besondere Sprache gesprochen wird, sodass sich die Bewohner, falls sie mit einander in Verbindung treten, nur durch Gebärden verständigen können.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Beiträge zur okkulten Wissenschaft. Essays hervorragender ausländischer Autoren, übersetzt von *Ludwig Deinhard.* Berlin, *C. A. Schwetschke & Sohn*, 1901. 96 S. 1 M. 80 Pf.

Den Beweis, dass auch schon in der heutigen theosophischen Litteratur wissenschaftliche Probleme behandelt werden, liefert der unseren Lesern schon durch seine Replik im Mai-Heft bekannte Verf. durch drei glücklich gewählte Proben aus den Werken berühmter fremdländischer Vertreter der theosophischen Geistesbewegung unserer Tage, deren Lehre während des letzten Dezenniums eine derartige Erweiterung erfahren hat, dass sie jetzt eine in sich geschlossene Darstellung nicht blos der menschlichen Entwickelung, sondern auch der Existenzbedingungen bildet, welche die Menschheit in Sphären der Natur erwarten, die unseren gewöhnlichen Sinnen nicht mehr zugänglich sind. In Deutschland freilich kehren, wie Verf. im Vorwort bemerkt, leider die meisten Naturforscher noch immer dem Okkultismus, dessen Ziel die Wahrheit über die innere (seelische und geistige) Natur des Menschen, über den Zweck, das Woher und Wohin seines Daseins ist, mit Verachtung den Rücken, während umgekehrt ihre eigene Wissenschaft — man braucht nur an die mit den Namen *Röntgen* und *Schrön* verknüpften Entdeckungen der jüngsten Zeit zu erinnern — sich ihrerseits dem den Begriff der lebendigen Natur erweiternden und vertiefenden Okkultismus unmerklich mehr und mehr nähert. Verf. giebt ohne Weiteres zu, dass die üblichen Bezeichnungen für okkulte Begriffe und Vorstellungen vielfach Kopfschütteln erregen müssen, und würde z. B. für den an mittelalterlichen Aberglauben erinnernden Ausdruck „astral" dem von Dr. *Hübbe-Schleiden* vorgeschlagenen, vom lateinischen Begriff „spons" (= Trieb oder Wille) abgeleiteten Wort „spontal" (da „spontan" für „freiwillig" schon verbraucht ist) den Vorzug geben, indem eben der die Grundlage des Gemüthslebens bildende Willenstrieb, wenn er vom Körper unabhängig auftritt, vom Okkultisten in die „astrale Welt" verlegt wird. — Wie soll nun aber der Einzelne dazu kommen, sich davon zu überzeugen, dass es sich im Okkultismus um wirkliche Wahrheiten und nicht um blosse Phantastereien und Schwärmereien handelt? Durch eigenes Nachdenken, so lautet die Antwort des Verfassers, — und durch eigene Prüfung. Wenn sich, nach *Goethe's* herrlichem Ausspruch, Gott-Natur dem Menschen offenbaren soll als schönster Gewinn seines irdischen Daseins, dann darf er auch zur Erlangung der dazu nöthigen Fähigkeiten, welche jenseits der Entwickelung der fünf physischen Wahrnehmungsorgane liegen, die erforderlichen Anstrengungen nicht scheuen, um durch sein höheres Wissen in Sphären der Natur zu dringen, die den gewöhnlichen Sinnesorganen vollkommen verschlossen sind. Aufschluss über die Methoden, nach denen sich solche Fähigkeiten, Kenntnisse und Gelegenheiten zu nützlicher Thätigkeit verschaffen lassen, sowie über die Prinzipien, nach welchen das Wachsthum der Seele überhaupt vor sich geht, giebt der die Einleitung zu dem Buch von *A. P. Sinnett* „The Growth of the Soul" bildende erste Essay, worin zugleich auf Grund der in dem bekannten Werk „Esoteric Buddhism" desselben

Verfassers niedergelegten, durch vielfach gemachte übersinnliche Erfahrungen beständig erweiterten fundamentalen Lehre des angeblichen Geheimbuddhismus die vielumstrittene Mahatmafrage in etwas schwerfälligem Stil behandelt wird. — In dem geistreichen Dialog des französischen Schriftstellers *Leon Cléry* über die Kernfrage: „Was ist Theosophie?“ weht Pariser Luft, während in der dritten Studie *Annie Besant* (London), die weltberühmte Vorkämpferin der modernen theosophischen Geistesbewegung, unter der Ueberschrift „das Geheimniss der Entwickelung“ die Lehre *Darwin's* zu ergänzen sucht, indem sie in sehr geistvoller, ihre Gedanken von den verschiedensten Seiten aus beleuchtender Form eine Darstellung der gesammten Entwickelung des Menschen bietet, wie sie sich aus den Grundlehren jener „uralten Weisheit“ ergiebt, welche die edle Verfasserin in ihrem grösseren Werke „The ancient Wisdom“ eingehend erörtert hat.

Fritz Freimar.

Das Gebiet des Spiritismus. Von ***Berthold Manasse.*** Berlin 1901. (Selbstverlag, Neue Grünstrasse 15.) 40 S. Preis 50 Pf. (für Vereine als Hilfsmittel 30 Pf.).

Dieses dem Kreise des Berliner „Bundes spiritistischer Vereine“ (spiritistische Loge „Psyche zur Wahrheit“, spiritistische Vereinigung „Eos“ und „Der Gral“, Gesellschaft für Theosophie und Spiritismus), dessen Centralorgan die (bei *Karl Siegismund* verlegte) „Spiritistische Rundschau“ ist, entstammende Büchlein sucht in leicht fasslicher Sprache Lehren- und Thatsachengebiet des Spiritismus als der „wichtigsten Bewegung der Jetztzeit“ darzustellen, wobei Verf. sich unter Ablehnung des Charakters einer Streitschrift darauf beschränkt, durch eine „vom Autoritätendogma freie Schilderung“ seine eigenthümliche Auffassung der fraglichen Probleme, sowie eigene, (bezw. seiner Freunde) Erfahrungen in allgemein verständlicher Form wiederzugeben und so jene Skeptiker aufzuklären, die in der spiritistischen Bewegung nur Aberglauben und Betrug oder Selbsttäuschung erblicken. Für den Spiritismus spricht ihm zweierlei: die Entwickelung der Dinge im Weltall und unser Seelenleben. Er ist der Ansicht, dass die Erscheinungsform „Mensch“ nicht den Abschluss, sondern nur eine Sprosse in der Stufenleiter der ewigen Entwickelung zur höchsten Vollkommenheit darstellt, so dass wir uns Wesen vorstellen können, ja müssen, welche die weitere Stufe des individuellen Lebens verkörpern. Die Gottheit erscheint ihm als „die Summe aller geistigen Kräfte im Weltall, die Vereinigung einer uns in keiner Weise fassbaren Gewalt“; wie aber aus der „Nothwendigkeit einer Bethätigung dieser Allkraft“ zugleich die „Anerkennung einer individuellen Gottheit sich mit logischer Folgerichtigkeit ergeben soll, bleibt unklar. Die Trennbarkeit von Körper und Geist wird durch die Gedankenübertragung ohne Berührung bewiesen. Der Rückblick auf die in hinter uns liegenden „Perioden geringwerthigerer Verkörperung“ gemachten Fortschritte berechtigt zu dem Glauben an ein „Geisterreich“, in dem wir uns unter anderen Bedingungen in feinerer Verkörperung weiter entwickeln. (Für die vom Verf. in Bälde erhoffte 2. Aufl. notiren wir hier als Druckfehler auf S. 7 Z. 3 v. u. „Invidium“ statt Individuum). — Was die spiritistische Praxis betrifft, so verlangt Verf. als „Vorbedingung“ und „unwiderrufliche Forderung“, dass die in Sitzungen vorgekommenen Manifestationen die Intelligenz sowohl des Mediums, als der Theilnehmer oder Anwohner eines solchen Vorfalls übersteigen müsse (was nach unserer Erfahrung und Kenntniss leider nur in höchst seltenen Ausnahmefällen zutrifft); denn es giebt Gebiete der Hypnose, des Muskelreflexes, Somnambulismus, Gedanken-

übertragung, die viele scheinbar spiritistische Vorfälle hinreichend erklären." Wo aber Ergebnisse erzielt werden, die nachweislich ausser dem Bereich des Bewussten und Unbewussten (— letzteres ist bekanntlich äusserst schwer mit Sicherheit festzustellen!) liegen, da müssen jene Einwürfe der Gegner schweigen.

Als besonders überzeugenden Beweis einer geistigen Fernwirkung wird der aus „Wahrheit und Dichtung" bekannte „Wachtraum *Goethe's*" angeführt, der nach dem Abschied von *Friedericke Brion* in Sesenheim auf dem Ritt gegen Drusenheim nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes sich selbst denselben Weg in einem Kleide wieder entgegenkommen sah, wie es acht Jahre später thatsächlich geschah. Einen analogen, historisch interessanten Wahrtraum des preussischen Finanz-, Kriegs- und Domänenraths *Fr. B. Schönburg von Brenkenhof* berichtet Verf. aus dem 1784 in Weimar erschienenen Werk des Prof. *J. Chr. Hennings*, während die merkwürdige Geschichte eines „Klopfgeists" und der „Rache eines Geistes" den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" *Goethe's* als überzeugende Beweise für die Einwirkung Verstorbener entnommen sind. Einen noch tieferen Eindruck auf den unbefangenen Leser macht aber der Bericht des auch unseren Lesern durch seine zahlreichen Schriften wohlbekannten grundehrlichen Berliner Autodidakten *Gustav Müller*, der in seinem Buch „Aus amerikanischem Leben" eine mit dem 30jährigen männlichen Medium *Stoddard-Grai* in New York abgehaltene Sitzung schildert, in welcher ihm, den Niemand kannte, seine verstorbenen Lieben (Vater, Mutter, sowie seine 1870 an Lungenschwindsucht gestorbene Schwester *Pauline*) als materialisirte (aus dem Fussboden wachsende und sich aus einem weisslichen Nebelpunkt ziemlich rasch entwickelnde und später wieder spurlos verschwindende) Gestalten von bleicher Farbe mit rothen, glanzlosen Augen und eigenthümlich kalkartigem Geruch unter zwingenden Bedingungen erschienen sein sollen. — Das Schriftchen enthält auch das bekannte Protokoll über die mit dem Blumenmedium *Anna Rothe* in Charlottenburg abgehaltene „Testsitzung", wobei sich übrigens Verf. in einer Fussnote mit vorsichtiger Zurückhaltung seines Urtheils dahin äussert, dass sie „die Echtheit ihrer Medialität nun vor einem kompetenten Forum zu erweisen" haben werde und dass Frau *Rothe* keinesfalls den Spiritismus bedeute, welcher der Letzte wäre, „der eine Betrügerin glorifiziren würde, sobald ihm der Beweis des Betruges erbracht ist." — Im Uebrigen betont Verf. mit Recht, dass „es jahrelanger Geduld und Liebe bedarf, um alle Klippen spiritistischer Täuschungen zu umschiffen" und warnt nachdrücklich vor jedem Missbrauch der Gabe der Medialität, die für die Medien selbst eine „zweischneidige Waffe" ist; in der sogenannten „Vatermediumschaft", deren Verfechter zumeist nur die eigene Glorifizirung im Auge haben, sieht er „krassen Betrug, einen Frevel gegen Gott." Ein Irrthum scheint uns in dem Kapitel: „Schreib- und Malmedien — indirekte Schrift" (S. 26 und 27) vorzuliegen, indem unter letzterer Bezeichnung die angeblich von Geistern in verschlossenen Tafeln gemachten Mittheilungen verstanden sind, die doch sonst gerade als „direkte Geisterschrift" bezeichnet werden. — Wissenschaftlich haltbare Beweise auf Grund einer exakten Untersuchungsmethode zu bieten, lehnt Verf. in seinem bescheidenen Vorwort ausdrücklich ab, während er in seinem Schlusswort die Hoffnung ausspricht, Freunden einen Anhalt für Fernstehende und Gegnern einen besseren Einblick in unsere Sache ermöglicht zu haben. Nicht mit Unrecht sagt er dort: „Der Krebsschaden unserer Bewegung sind nicht unsere Feinde, sondern leider sogenannte

Freunde. Anstatt sich einer gefestigten Organisation zu unterwerfen und am gemeinsamen Bau zu arbeiten, treiben Eifersucht, Ehrgeiz und Geschäftsspiritismus ihre sonderbaren Blüthen, verwirren das Publikum, suchen einander zu übertreffen und schaden so der Sache, ohne sich zumeist selbst zu dienen." *Fritz Freimar.*

Dr. Julius Duboc: Die Lust als sozialethisches Entwickelungsprinzip. Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte. (*Otto Wigand*, Leipzig). — [Vergl. Juniheft, S. 351, Fussnote.]

Die Frage nach dem sittlichen Fortschritt der Menschen gehört zu den umstrittensten. *Humboldt* verglich die Entwickelung der Menschheit mit einer aufsteigenden Spirallinie, *Huxley* dagegen meint, es sei ein Irrthum, an eine beharrliche Tendenz dieser Entwickelung zu einer gesteigerten Vollkommenheit zu glauben. Und der Neukantianer *F. A. Lange* nennt in seiner Geschichte des Materialismus das Dogma von dem stetigen Fortschritt der Menschen „objektiv wenig begründet". *Spencer* folgerte aus biologischen Thatsachen, dass die altruistischen Willenstriebe auf Kosten der egoistischen im Vordringen begriffen seien, und *Friedrich Paulsen* wiederum schob diesen „Irrthum" *Spencer*'s zu den „Träumen" ab.

In den Fluss dieser Gedankengänge stellt sich *Duboc*'s schätzbare neue Arbeit. Geleitet von dem uns Heutige blendenden Gedanken der Sozialethik, geht er auf die einfachen Voraussetzungen der gewordenen und der werdenden Kulturgeschichte als Ausdruck der menschlichen Natur zurück. Sein Ausgangspunkt ist die Thatsache des Lustbedürfnisses der menschlichen Natur. Seine vielgliederige Verkettung wird geschickt dargelegt, seine Befriedigung und deren Rückwirkung auf die Umgestaltung der geschichtlichen Lebensformen kurz umschrieben. So entsteht etwas wie eine ethische Menschheitsgeschichte, in deren Rahmen eine Reihe wichtiger Probleme: die Entwickelungslehre, die Momente der Rasse und Religion, auch der Okkultismus selbstständig gewürdigt werden.

Duboc ist Optimist; er predigt Erhebung und Ergebung gegenüber den Nothwendigkeiten des Lebens. Ein Anhang setzt sich kritisch mit *Kant* aus einander, der bekanntlich dem Eudämonismus seine rigorose Morallehre entgegenstellte. (*Th. K.* in der „Litterarischen Rundschau" des „Berl. Tagebl." vom Januar er.)

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 8—10. *Leibniz* und eine Somnambule. — Das Lichtphänomen von Berbenno. — Eine Spukgeschichte aus Rom. — Ein schottisches Spukhaus. — Mysteriose Lichterscheinungen. — *Flournoy*'s Werk: Des Indes à la planète Mars.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze.* 5. Jahrg. Nr. 17—22. Der Betrug der Medien (von *Franz Kaibel*). — Kabbalistisches Vorhersagen. — Liebe unser höchstes Ziel. — Es fängt an ernst zu werden. — Mediumistische Mittheilungen. — „Ein Abend bei der Seherin" (von *Hans Klingen*). — *Brockhaus*' Konversationslexikon und der thierische Magnetismus. — VII. Kongress der Vereinigung deutscher Magnetopathen. — Vom Tage der deutschen Irrenärzte in Berlin. — Professor *Sellin* an Dr. *Riemann*. — Der Weltengeist. — Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern. — Macht der Spiritualismus Fortschritte? — Ein Fall unwillkürlichen Gesichts im Spiegel. — *Margarethe Peter* aus Wildensbuch. — Pfingstgruss. — Fallsuchts-Besessenheit (von Dr. med. *Wajditsch*).

Het toekomstig Leven. Utrecht. 5. Jahrg. Nr. 6—11. Wissenschaftliches Vorurtheil überwunden. — Träume eines Blinden. — Hellsehen bei Thieren. — Persönliche Erfahrungen. — Die Methode spiritistischer Beweisführung. — Ueber spiritistische Propaganda. — Ueber das zeitweilige Austreten der Seele aus dem Körper. — Alkohol und Mediumschaft. — „Flatland.“ — Die mehrdimensionale Geometrie (Rectoratsrede von Prof. *Kapteyn*-Utrecht). — Spiritistisches über das Pfingstfest. — Ein Spukhaus in Turin.

Weekblad gew. dan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 16. Jahrg. Nr. 12—20. Ein Wort an Trauernde. — Lichtstrahlen auf spiritistisches Gebiet. — Theosophie. — Die Philosophie und die mediumistischen Erscheinungen. — Galerie von Zeugen für den Spiritismus. — Amerikanische Medien. — Psychographie. — Was geschieht uns beim Sterben? — Der Spiritismus in Russland.

Morgendæmringen. Skien. 16. Jahrg. Nr. 4—6. Magie. — Wissenschaft und Mystik. — Der Spiritismus in Berlin. — Der Bethsaida-Tempel in Kopenhagen. — Der Spiritismus in der dänischen Tagespresse. — Spukgeschichten. — Eine gefährliche Klippe für beginnende Medien.

Efteråt. Stockholm. 10. Jahrg. Nr. 3—5. Geister-Rechtspflege. — Der moderne Animismus. — Erfahrungen — Einbusse und Gewinn des Spiritismus in der letzten Zeit. — Eine Materialisationssitzung in Berlin. — Baronesse *Adelma v. Vaj.*

Luce e Ombra. Mailand. 1. Jahrg. Nr. 4—6. Spiritismus und Wissenschaft. — Spiritismus und Christenthum. — Vom Materialismus zum Spiritismus. — Gründung einer Gesellschaft für psychische Studien in Mailand. — Das spiritualistische Element in der Geschichte. — Ueber Mediumschaft. — Bedenken und Zweifel. — Spukerscheinungen in Turin.

Novo Sunce (Die neue Sonne). Monatsschr. f. Erforschung psychischer Phänomene. Agram. 1. Jahrg. Nr. 1. Die neue Sonne (des Spiritismus). — Und sie bewegt sich doch. — Gespenster im Alterthume. — Kurze Geschichte des Spiritismus.

C. Eingelaufene Bücher etc.

Hubo, *Bernhard.* Giebt es ein Leben nach dem Tode? Giebt es einen Gott? Zwei Vorträge. Hamburg, *C. Boysen*, 1901. (70 Seiten. 1 Mk.)

Bohn, Dr. *Erich.* Der Fall *Rothe.* Eine criminal-psychologische Untersuchung. Breslau, *S. Schottländer.* 1901. (157 Seiten).

v. Gaj, Dr. *Gustav*, Rechtsanwalt. Der Fall *Erich Bohn.* Eine wissenschaftliche und juristische Studie über die Kampfesweise des Referendar Dr. *Erich Bohn.* Jaska, Kroatien. Selbstverlag des Verfassers. (16 Seiten).

Dr. Hübbe-Schleiden. Das Streben nach Vollendung und dessen Voraussetzung. Glückseligkeit. Empirischer, ethischer und religiöser Optimismus. Hamburg, *C. Boysen.* 1901. (48 S. 60 Pf.)

Der Impfgegner. Organ der Impfzwanggegner-Vereine Deutschlands, begründet von weil. Dr. med. *H. Oidtmann*, red. von *Wilh. Ressel*, Dresden, (Marschallstr. 19). Jährlich 12 Nummern zu 2 Mk.

Dr. Eduard Reich (Scheveningen, Holland), Skizze über sein Leben und Wirken (Abdruck aus „Mittheilungen“ aus Padua) 10 S. s. l.

Zweites Jahrbüchlein der ***Gustav-Glogau-Gesellschaft.*** Herbst 1900, 31 S. 40 Pf. (Interessenten erhalten dieses gehaltvolle Büchlein auch gratis durch Herrn Pastor *La Roche* in Derwitz bei Gross-Kreuz, Mark.)

Une Révolution en Education. I. Culture humaine par Mlle. *Liquiere.* ***II.*** Culture sociale, par. Mme. *Vergnes-Vernier.* Paris, Sciences pratiques. 1901. (Zwei Vorträge über Haushaltungs-, Landwirthschafts- und Handelsschulen für Mädchen. 64 Seiten).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat August** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Untersuchungen über die Materialisation von Phantomen, die Durchdringung der Materie und andere psychische Vorgänge.

Von Dr. **Paul Gibier.**

(Uebersetzung*) aus den „Annales des Sciences psychiques", Directeur Dr. *Dariex*, 1901, Nr. 1 und 2; von Dr. *H. Wernekke*).

Es scheint, dass wir berufen sind, bald Zeugen seltsamer Dinge zu werden. Schon hat die moderne Psychologie die vererbten und die erworbenen Schichten der Persönlichkeit in gewissem Grade auseinandergelegt und einen tiefliegenden Untergrund des menschlichen Bewusstseins spüren lassen. Die Manifestationen dieser unterbewussten Schichten, worüber die alten griechischen und besonders die indischen Psychologen scharfsinnige Ansichten gehabt haben, sind in den letzten Jahren als Theile eines räthselhaften Wesens betrachtet worden, das gewissermassen als unser Doppelgänger in uns allen vorhanden ist. Dieses immer wache psychische Wesen scheint mit Kräften begabt zu sein, die manchen für höhere gelten, manchen wiederum als Ausläufer von Funktionen, die während der Entwickelung unseres Geschlechts im Dunkel der Zeiten in Vergessenheit gerathen sind. Eine ziemliche Anzahl ausserordentlicher Vorgänge in der Hysterie, dem Hypnotismus, dem Somnambulismus

*) Der Verfasser, früher an den Pariser Hospitälern und dem Naturhistorischen Museum in Paris thätig, starb als Leiter des Bakteriologischen Instituts in New-York, in Folge eines Sturzes aus dem Wagen, im Frühjahr 1900.

und der Mediumschaft können in dem Rahmen einer solchen Theorie recht wohl untergebracht werden, andere dagegen nicht ohne Einwand. Auf die Symptome oder Phänomene der letzteren Art soll hier die Aufmerksamkeit der Psychologen gelenkt werden. In Nordamerika, wo der Spiritismus eine Art Religion bildet, nach Art der zahlreichen hier bestehenden Sekten, sind Medien beiderlei Geschlechts, professionelle wie private, sehr zahlreich; und da ich seit zehn Jahren in den Vereinigten Staaten wohne, habe ich Gelegenheit gehabt, mit Personen von verschiedenartigen medialen Anlagen zu experimentiren. In dieser Arbeit beabsichtige ich zwei Klassen von Erscheinungen zu beschreiben, die ich mit einem „Materialisationsmedium" beobachtet habe: 1. Materialisation von Phantomen; 2. Durchdringung der Materie oder Dematerialisation. Mit verschiedenen anderen Medien habe ich psychische Manifestationen beobachtet, jedoch nicht in meiner Wohnung; und wenn man auch nicht von der Ansicht ausgeht, solche Erscheinungen kämen nur durch Betrug zu Stande, so ist doch der Gegenstand zu misslich und zu sehr zu Täuschungen geeignet, als dass der Experimentator, der zuverlässig beobachten und sich nicht täuschen lassen will, nicht alle mögliche Vorsicht nöthig hätte. Daher habe ich nur solche Thatsachen in Betracht gezogen, die ich selbst habe überwachen und feststellen können, die in meinem Laboratorium vorgefallen sind, in Gegenwart einestheils von wissenschaftlichen Gehilfen meiner biologischen Arbeiten, deren scharfe Beobachtungsgabe mir feststeht, anderentheils von einigen wenigen Personen, die zwar der Wissenschaft fern stehen, aber zuverlässig und mir bekannt sind.

Das Medium, mit dem die nachher beschriebenen Vorgänge beobachtet wurden, will ich als Mrs. *Salmon* bezeichnen. Es ist eine amerikanische Dame, mit der ich zehn Jahre hindurch häufig experimentirt habe; sie hat oft bei mir gewohnt, im Bakteriologischen Institut in New-York, auf Zeiträume von einigen Tagen bis zu einem Monat. Die Damen meiner Familie haben sie dann beständig beobachten, auch vor den Sitzungen ihre Kleider untersuchen können. Ich muss bemerken, dass Mrs. *S.* in jedem Falle, wo ich mit Hilfe ihrer medialen Fähigkeiten experimentirte, eine vorher verabredete Vergütung erhalten hat, weil ihre Mittel es ihr nicht erlaubt hätten, ohne solche über ihre Zeit zu verfügen. Dieser Umstand sollte durchaus nicht gegen sie einnehmen, vielmehr zu ihren Gunsten sprechen. Denn das eine Mal, wo sie gerade sehr nöthig Geld brauchte, hielt sie sich mehrere Wochen im Institut auf, ohne Manifestationen von

einiger Bedeutung zu erzielen, obwohl die für die Experimente festgesetzten Bedingungen dieselben waren, wie bei früheren Gelegenheiten. Es bedurfte aller erdenklichen Ueberredung meiner Verwandten, um sie bei uns zu behalten und über den Misserfolg zu trösten, was wahrscheinlich mit einer neurasthenischen Krise zusammenhing, die sie gerade durchzumachen hatte. War sie allein, so weinte sie und traf Vorbereitungen zur Heimreise; sie war so untröstlich darüber, dass ich einen Monat mit fruchtlosen Versuchen verbracht hatte, dass sie nur einen Theil des verabredeten Betrags annahm.

Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, beschreibe ich ein für alle Mal gewisse Anordnungen, welche bei jedem Experimente wiederkehrten: Lokal der Sitzungen, Art der Beleuchtung, Kabinet für das Medium u. s. w. Ausserdem sollen in dem Aufsatze, damit er nicht mit Einzelnheiten überladen wird, eine Anzahl untergeordneter Gespräche weggelassen werden. Man wird sich trotzdem von dem Verlaufe der Manifestationen und der Art der Beobachtung einen Begriff machen können, nach der möglichst vollständigen Beschreibung der einen der bestgelungenen Sitzungen mit Mrs. *Salmon*. Es ist nämlich zu beachten, dass unter zehn Experimenten mehr als die Hälfte fruchtlos oder nur halbgelungen war, selbst wenn das Medium sich gut disponirt fühlte, geschweige denn in den Fällen, wo sie während des Monats, den sie unter meiner Beobachtung verbrachte, von ihrer Mediumschaft fast im Stiche gelassen war.

Das Beobachtungslokal.

Die unter meiner Kontrolle ausgeführten Sitzungen, auf die ich mich hier beschränke, fanden theils in New York statt, in einem für den Zweck hergerichteten Zimmer meines Laboratoriums, theils in den Ramapo-Bergen, in einem dazu ausgestatteten Raume eines etwa eine Stunde von der Stadtbahn entfernten Gutes. In beiden Fällen waren die Abmessungen des betreffenden Zimmers ungefähr 6 Meter und $4^1/_2$ Meter, die Wände tapezirt oder vielmehr mit dunkler Draperie ausgeschlagen, worauf der leiseste Schein einer hellen Snbstanz zu erkennen war. Gewöhnlich enthält das Zimmer, ausser dem weiterhin beschriebenen Käfig oder Kabinet, nur Stühle für die Theilnehmer, in manchen Fällen noch einen Tisch mit verschiedenen Instrumenten: Phonograph, Dynamometer, photographischen Apparat, Elektrisirmaschine (es wurde mit einer statischen Maschine versucht, ob die Entladung von Elektricität und Stickstoff in der Nähe des Kabinets die Erscheinungen etwa begünstigte: das Ergebniss war zweifelhaft).

Beleuchtung des Zimmers.

Während der Materialisationsexperimente ist das Zimmer erleuchtet nur durch eine Laterne, die an dem von dem Medium entfernten Ende hinter den Theilnehmern so angebracht ist, dass deren Gesicht durch die Lichtquelle nicht beeinträchtigt wird; sie hängt an der Decke, so dass die Anwesenden auf das gegenüberstehende Kabinet keinen Schatten werfen, und besteht aus einem hölzernen Kasten mit vollen Wänden; — nur auf der Vorderseite ist eine blaue Glasscheibe eingesetzt, vor der sich ein hölzernes Thürchen nach Bedürfniss vertikal auf- und abschieben lässt. Anfangs benutzte ich eine Oellampe, ersetzte sie aber später durch einen Acetylenbrenner, dessen heller Schein durch ein über das blaue Glas geschobenes Blatt gemildert wurde. Das Schiebethürchen lässt sich vermittelst einer Schnur bewegen, welche in Ringen die Decke entlang läuft und mit dem anderen Ende, das ein Gegengewicht trägt, von oben in das Kabinet hineinreicht, wo jedoch das Medium, es möge im Käfig sitzen oder angebunden sein, sie nicht erreichen kann. Den „Kräften", die aus dem Medium frei werden und sich als personificirte Projektionen organisiren, ist dadurch die Möglichkeit gegeben, das Licht nach dem Grade ihrer Entwickelung und Wirkungsfähigkeit zu regeln.

Käfig mit Kabinet.

Einige meiner Versuche sind mit einem durch ein zeltartiges Kabinet vervollständigten Käfig, andere mit einem besonderen Kabinet ohne Käfig gemacht worden. Der Käfig besteht aus fünf Wänden von Metalldraht in Holzrahmen, mit einer ebenso ausgeführten Thüre, die mit Charnieren und einem Vorlegeschloss versehen ist. Die fünf Wände — drei Seiten; Fussboden und Decke — bestehen aus hölzernen Rahmen, die ein starkes Gitter von galvanisirtem Eisendraht tragen, in Form eines Netzes von quadratischen Maschen von 12—13 mm, so dass man mit dem kleinen Finger dazwischen kann. Die Drähte sind ungefähr $1^1/_2$ mm stark und durch galvanisch deponirtes Zink verlöthet. Die Gitter sind auf die Holzrahmen äusserlich mit Leisten befestigt, ebenso sind die Charniere der Thüre von aussen angeschraubt. Wenn der Käfig mit dem Vorlegeschloss verschlossen ist, so dürfte es selbst für einen kräftigen Mann unmöglich sein, mit blosser Hilfe der Hände herauszukommen, und dass in den Wänden oder der Thüre eine für den Durchgang einer Person genügende grosse Oeffnung nicht ohne Hervorbringung von Geräusch oder Hinterlassung von Spuren zu machen wäre, ist selbstverständlich. Oben auf dem Käfig sind mittelst

Ringen zwei Metallstäbe befestigt, die vorn und hinten auf etwa 1 Meter über die rechte Seitenwand des Käfigs horizontal hinausreichen. Der Käfig ist durch grosse, möglichst undurchsichtige Vorhänge ganz zugedeckt, so dass kein Lichtstrahl in das Innere dringt; rechts reichen sie längs der beiden horizontalen Arme über den Käfig hinaus, und so entsteht eine Art Kabinet, dessen Vorderseite doppelt so lang ist als der Käfig — mit anderen Worten: an den verschlossenen Käfig (2,04 m hoch, 0,94 m tief; Breite der Thüre 0,87 m) stösst rechts ein von einem Vorhange verhülltes viereckiges Kabinet an. Ist das Medium in den Käfig eingetreten, worin ein gewöhnlicher Stuhl steht, so wird die Thüre verschlossen, das Vorlegeschloss abgeschlossen und versiegelt und die Vorhänge zurecht gerückt.

Beschreibung des hölzernen Kabinets.

Aus später anzugebenden Gründen wurden die Versuche mit dem Käfig aufgegeben und auf die Weisung des einen Führers des Mediums in einer Ecke des Experimentirzimmers ein hölzernes Kabinet hergerichtet, allseitig geschlossen, bis auf eine Oeffnnng von 1,88 m Höhe und 0,51 m Breite. Es befindet sich der Laterne gegenüber, in ungefähr 5 m Entfernung, am anderen Ende des Zimmers, und ist innerlich und äusserlich mit einem dunklen Stoffe behängt, während die Oeffnung durch eine ebenfalls dunkelfarbige zweigetheilte Portière verschliessbar ist. Dadurch bleibt bei jeder äusseren Beleuchtung das Innere des Kabinets in völliger Dunkelheit. Es hat folgende Abmessungen: Höhe 1,98 m; Breite 1,57 m; Tiefe 1,02 m; Breite der Oeffnung 0,51 m; Stärke der Bretter 0,02 m. — Die mit der Portière verschlossene Oeffnung liegt vorn rechts. In der Vorderwand sind auch 1,08 m vom Boden zwei Löcher von 1 cm Durchmesser angebracht, mit 3 cm Abstand. Sie dienen dazu, wie später erläutert werden wird, das Medium anzubinden. Rechts hinten ist ein eben solches Loch in der Decke des Kabinets, für die Schnur, die zur Regelung der Beleuchtung dient. Die Bretter des Kabinets sind durch Zapfen zusammengehalten nnd durch aufgenagelte Querbalken oben und unten gesichert.

Materialisationserscheinungen ausserhalb des Käfigs, in den das Medium eingeschlossen ist.

Nachdem das Medium eingesperrt und das Vorlegeschloss verschlossen worden ist (den Schlüssel habe ich eingesteckt), werden auf dessen Oeffnung und auf die Thürfuge ein paar französische Briefmarken geklebt (so dass beim ersten Male das Medium, trotz seiner Bereitwilligkeit, sich den Bedingungen des Experiments zu unterwerfen, mit

spöttischer Miene fragte, ob sie in dem Käfig zur Post geschickt werden sollte). Das Medium, das Gesicht uns zugewendet, macht es sich auf seinem Stuhle möglichst bequem; dann werden auch die Vorhänge zugemacht. Die Anwesenden sitzen, vorgeschriebener Massen, im Halbkreise um den Käfig, ich selbst so nahe wie möglich am rechten Ende des Kabinets. Nachdem die Vorbereitungen so weit bei vollem Gaslichte getroffen worden sind, wird dies ausgelöscht; das Medium versichert, zu ihr dringe kein Lichtstrahl. Unsere Augen sind durch die plötzliche Schwächung des Lichtes betroffen; nach wenigen Sekunden aber sehen wir die umgebenden Gegenstände, Gesichter und Hände der Theilnehmer, die hellen Theile ihrer Kleidung und schliesslich alles in befriedigender Deutlichkeit.*)

Unter solchen Bedingungen habe ich nach Verlauf einer Zeit, die zwischen einigen Sekunden und mehreren Minuten schwankte, nach einander die folgenden Erscheinungen auftreten sehen, wie ich sie unter Zusammenfassung der Notizen über mehrere Sitzungen berichte:

1) Stimmen verschiedener Art lassen sich hören, nicht in dem Käfig, sondern in dem Nebenkabinet; erst die eines kleinen Mädchens, das uns guten Abend wünscht; — manchmal ist sie ernst, manchmal lustig: es ist eine „Kontrolle" oder „Führerin" des Mediums und nennt sich *Maudy*; ferner eine Bassstimme, die uns ebenfalls begrüsst, von *Ellan*, einer anderen Kontrolle. Er hält uns in etwas salbungsvollem Tone eine Ansprache über die Vorsichtsmassregeln, die wir bei den Sitzungen zu treffen haben, und über die grossen Schwierigkeiten, die er und andere Unsichtbare überwinden müssen, um die Erscheinungen hervorzubringen (die wir psychische nennen) und den Beweis „der herrlichen Wahr-

---

*) Wenn alles vorbereitet ist und ein sanftes Licht das Zimmer erleuchtet, pflegen die Anwesenden gemeinsam zu singen. Der Gesang braucht nicht religiös, auch nicht monoton zu sein, auch nicht korrekt, wenn nur jeder sein Bestes thut. Bei mehreren Versuchen wurde ein zu dem Zwecke ins Zimmer gebrachtes Piano von einem der Theilnehmer gespielt. Der uneingeweihte Zuschauer mag dieses Detail, ebenso wie das Halbdunkel, kindisch oder verdächtig finden; aber richtig bleibt es, dass bei allen Medien, die ich gesehen habe, die Vorgänge jeder Art viel eher und kräftiger eintreten, wenn es halbdunkel ist und das Singen eine Art harmonischer Schwingung(?) wenn nicht der Luft, so doch der Gedanken der Theilnehmer hervorruft. Ich habe dabei nicht unbeachtet gelassen, dass das Geräusch des Singens dazu benutzt werden könnte, in einem Kabinet oder sonst wo „Kunstgriffe" vorzubereiten, und habe immer genau nach dem Platze des Mediums hingehorcht. Ich habe dann oft bei dem halblauten Gesange der Theilnehmer, da ich nicht immer mitsang, das Athmen des Mediums hören können — nichts weiter.

heit von der Fortdauer des Geistes nach dem Tode“ zu geben.

2) Zu wiederholten Malen gleiten am Kabinet von oben bis auf halbe Höhe feine weisse Hände hin, manchmal auch grössere, die eine durchscheinend und kaum zu erkennen, daneben eine andere von scheinbar materiellerem Ansehen (doch nicht der des Mediums ähnlich, die kurz und voll ist).

3) Ein blosser Arm mit Hand, und eine andere Hand, erscheinen manchmal gleichzeitig an beiden Enden des Kabinets, ungefähr zwei Meter von einander.

4) Eine weissgekleidete weibliche Gestalt, mindestens 16 cm höher als das Medium, thut die Vorhänge des Nebenkabinets auseinander, scheint sich niederzuducken und dann in den Teppich auf dem Fussboden einzusinken.

5) Eine andere weibliche Gestalt, weniger hoch, mit leuchtender Krone und leuchtendem Gürtel, tritt plötzlich geräuschlos zwischen den Vorhängen heraus. Sie sieht der vorigen nicht ähnlich, ist mehr brünett, ihre Kleider sind ziemlich dunkel, ihr Haar schwarz. Sie murmelt leise einige uns unverständliche Worte, geht dann ins Kabinet zurück, ohne einen phosphorischen oder sonstigen Geruch zu hinterlassen.

6) Einige Minuten später, während die Theilnehmer halblaut singen, bewegen sich die Vorhänge des Kabinets wieder; der Gesang hört auf, das Stimmchen im Käfig lässt sich hören, Zwischen den Vorhängen zeigt sich etwas Weisses. Ein Mann über Mittelgrösse erscheint in der Oeffnung und tritt wieder zurück. *Maudy's* Stimmchen meldet uns, wir hätten *Ellan* gesehen und fügt hinzu, sie wolle auch versuchen, sich zu zeigen, falls sie Kraft dazu gewinnen könnte; auch *Ellan* würde versuchen wiederzukommen.

7) Der untere Teil der Vorhänge erhebt sich, und die Gestalt eines kleinen Kindes sieht hervor, bewegt sich und klopft mit den Händchen auf den Fussboden; von der Stelle, wo es sich zeigt, hört man die Stimme eines Säuglings: ta, tta, ttta, tata. Die Gestalt verschwindet. Eine Stimme aus dem Innern des Käfigs sagt uns, die eben gesehene Gestalt sei die eines kürzlich verstorbenen Kindes von einigen Monaten.

8) *Ellan* erscheint zwischen den Vorhängen des Kabinets, kommt auf uns zu und spricht sehr deutlich mit derselben Stimme, die er aus dem Kabinet oder dem Käfig hören lässt; er steht einige Sekunden uns gegenüber, und ich frage, ob ich ihm die Hand drücken darf. Er reicht

die Hand her, ich stehe auf (eine Stimme aus dem Kabinet mahnt mich, behutsam zu gehen), nähere mich ihm und fasse seine rechte Hand in meine rechte, drücke sie ihm, und er erwidert den Druck. Die Hand, die ich drücke, ist warm, gross, fest, etwas knochig, eine Arbeiterhand; die des Mediums ist eher klein, weich und voll. Ich bemerke, dass er um halbe Kopfhöhe grösser ist als ich (das Medium ist um ebenso viel kleiner als ich). Er ist schwarz gekleidet und deutlich hebt sich der weisse Brusttheil seines Hemdes von dem schwarzen Rocke ab. Haar und Bart sind dunkelbraun, auch die Augen braun (die des Mediums sind hellblau); er scheint 35—40 Jahre alt zu sein. Er grüsst: „Good bye“, und zieht sich zurück in das Kabinet. — Ich spreche über meine Eindrücke mit den Anwesenden, jedes macht seine Bemerkung, alle haben dasselbe gesehen; alle interessiren sich, doch scheint niemand besonders erregt zu sein. Die meisten hatten ja auch mehr oder weniger ähnliche Vorgänge schon gesehen; drei oder vier von ihnen, die ich als ganz zuverlässig kenne, sind bei Sitzungen mit Mrs. *Salmon* zugegen gewesen und haben mich mit ihr bekannt gemacht.

9) Nach der eben erwähnten Erscheinung, als wieder Stille eingetreten ist, lässt sich in einigen Minuten die Stimme der *Maudy* hören, erst im Käfig, dann im Kabinet. Ein schelmischer Mädchenkopf, etwa von acht Jahren, zeigt sich zwischen den Vorhängen und ruft: „Good evening, bugaboo.“ (Guten Abend, Popanz!) Dann thut sie die Vorhänge auseinander, läuft 1½ Meter hervor zu einer der Damen, ergreift deren Hand, läuft aber gleich wieder nach dem Kabinet zurück und verschwindet.

10) Es zeigten sich noch andere Erscheinungen, darunter eine Frau, die nach ihrer Angabe bei einem Schiffbruch umgekommen ist und in ganz nassen Kleidern kommt, sodass mehrere von uns, die sie anrührten, die Hände ganz voll Wasser haben. Bei der einen Sitzung sinkt sie zwischen uns zusammen und verschwindet, bei einer anderen geht sie in das Kabinet zurück. Diese Gestalt spricht französisch, doch habe ich sie nur wenige Worte aussprechen hören.

11) Eine andere weibliche Gestalt, die in fast allen gelungenen Sitzungen der Mrs. *Salmon* erscheint, nennt sich *Musiquita*, sieht aus wie eine Zigeunerin und verlangt immer nach einer Guitarre. Ist eine solche in ihrem Bereich, so ergreift sie sie am Halse und kratzt mit dem Nagel des Zeigefingers auf den Saiten, wobei sie sie 15—20 Sekunden mit ausgestreckten Armen hält; dann verschwindet sie und

nimmt die Guitarre entweder mit in das Kabinet oder legt sie am Eingange hin.

Ausführlicher mag ich diese Erscheinungen nicht beschreiben, weil sie sich zum Theil in der einen Sitzung, über die ich eingehender berichte, mehr oder weniger gleichartig wiederholen. Einen Vorgang, der dem Käfigexperiment eigentümlich ist, muss ich jedoch möglichst sorgfältig erzählen, wie folgt:

Durchgang des Mediums durch die Thüre des Käfigs.

Die Sitzung hatte ungefähr zwei Stunden gedauert, als sich im Käfig die Stimme der *Mandy* hören liess: die Kräfte des Mediums wären erschöpft und die Manifestationen würden jetzt aufhören. Sie hatte kaum ausgeredet, als *Ellan*'s Bassstimme zu mir sprach: „Empfangt unser Medium, das herauskommt und eurer Fürsorge bedarf.“ Ich dachte, es sei Zeit, die Thüre des Käfigs zu öffnen und das Medium, das seit Anfang des Experiments in diesem engen Raume war, zu befreien, und wollte eben Licht machen, als die Bassstimme zu mir sagte: „Brennet nicht an, ehe das Medium heraus ist!“ Da ich auf das, was kommen sollte, gar nicht vorbereitet war, trat ich vor, um die Thüre zu öffnen, deren Gitter ich durch den Vorhang hindurch fühlte. In diesem Augenblicke wurde meine Hand sanft, aber unwiderstehlich zurückgeschoben und der Vorhang wölbte sich wie unter dem Drucke eines umfangreichen Gegenstandes. Ich ergriff die mir entgegenkommende Masse und war sehr erstaunt, als ich eine ohnmächtige Frau in meinen Armen fühlte. Ich erhob den Vorhang, der sie bedeckte, und Mrs. *Salmon* — denn sie war es — wäre zu Boden gefallen, wenn ich sie nicht gehalten hätte. Ich setzte sie sofort auf einen Stuhl und die anwesenden Damen standen ihr bei, sich zu erholen. Ohne eine Minute zu verlieren, befühlte ich, während einer meiner Assistenten das Gas anbrannte, den Käfig und besonders die Thüre, ohne etwas Auffälliges zu entdecken. Als alle Lampen brannten, untersuchten wir die Vorhänge des Kabinets und fanden sie in demselben Zustande wie zu Anfange des Versuchs. Der Ueberwurf wurde dann entfernt und die Thüre des Käfigs, wie jede Masche des Gitters an allen Wänden genau untersucht. Alles war unberührt, auch die drei Briefmarken auf der Thürfuge und dem Vorlegeschloss; das Schloss war an seiner Stelle in den angeschraubten Ringen und zugeschlossen. Ich nahm den Schlüssel aus meiner rechten Westentasche, wohin ich ihn gethan hatte, und schloss auf. Die Charniere gingen

ganz frei und ich überzeugte mich, dass sie unverändert waren. Uebrigens war ich während des ganzen Versuchs der Thüre bis auf einen Meter nahe gewesen und hätte die geringste Veränderung bemerken müssen, hatte auch deutlich auf jeden aus dem Käfig kommenden Laut gehört. Kein Geräusch, keine verdächtige Bewegung hatte meine Aufmerksamkeit erregt, und besonders als das Medium durch die Thüre des Käfigs geschoben worden war, hatte ich nichts gehört: alle Anwesenden versicherten dasselbe. Das ist der merkwürdige Vorgang, von dem ich bei zwei verschiedenen Sitzungen, die in meinem Laboratorium wenige Tage auseinander stattfanden, und ein drittes Mal in einem auswärtigen Lokale Zeuge gewesen bin. Mrs. *Salmon* giebt sich aber zu dem Käfigexperiment nicht mehr her, weil ihr Blutspucken davon herzurühren scheint. Ihre Führer oder Kontrollen wollten ihr selbst den Gebrauch des metallenen Käfigs für die Testsitzung verbieten und ihr nur das schon beschriebene hölzerne Kabinet gestatten.

Experimente mit dem Kabinet.

Mit dem hölzernen Kabinet wurden zahlreiche Versuche angestellt. Nicht alle hatten gleichen Erfolg; wie schon gesagt, waren einen Monat lang die erzielten Resultate fast null. Wenn ich über eine meiner besten Sitzungen berichte, so glaube ich damit eine genügende Vorstellung von den mit dem Medium erzielten Erscheinungen zu geben. In allen Fällen waren unter übrigens gleichen Umständen die nämlichen Vorsichtsmassregeln getroffen; ihre Beschreibung bei einem Versuche lässt sich auf alle anderen anwenden.

Ehe ich jedoch über die typische Sitzung berichte, wobei das Medium im Kabinet angebunden ist, möchte ich noch erwähnen, dass sich in einigen Fällen das Medium nebst zwei anderen Personen nicht innerhalb, sondern ausserhalb an der Thüre des Kabinets befand, die Hände auf den linken Arm der in der Mitte sitzenden Person gelegt. Ein dunkelfarbiger Vorhang wurde so vorgezogen, dass man von den drei Personen, den Theilnehmern zugekehrt, die Köpfe sehen konnte. Das Licht war geregelt wie bei den anderen Versuchen. Unter diesen Bedingungen haben wir alle gesehen, wie aus dem Kabinet Hände verschiedener Grösse hervorkamen und an Schultern, Kopf und Nacken der rechts vom Medium sitzenden Person sanft hinglitten. Da wir bei dieser Anordnung abwechselten, nahm ich, als ich an die Reihe kam, meinen Platz in der Mitte; das Medium befand sich links, die andere Person rechts von mir, und das Medium hatte die linke Hand auf

meinem linken Unterarm, die rechte auf meinem linken Oberarm. Nach einer Minute berührte mich eine breite Männerhand an der rechten Schulter, gleich nachher klopfte mir eine kalte kleine Kinderhand rechts auf den Hals; die Person zu meiner rechten konnte beide Hände sehen. Ich bat sofort das Medium, meinen Hals mit ihren Händen zu berühren; sie nahm diese sogleich von meinem Arme und fasste meinen Hals: ihre Hände waren warm.

Ueber meinem Kopfe erschien eine Gestalt, von den gegenübersitzenden Personen gesehen. Gegenstände aus dem Innern des Kabinets schwebten zwischen unseren Köpfen durch. Die Saiten einer Guitarre, die mehr als ein Meter hinter dem Medium auf einem Tische in dem Kabinet lag, erklangen stark und wiederholt; dann schob sich das Instrument zwischen die beiden rechts vom Medium sitzenden Personen. Da ich gerade dem Kabinet gegenüber sass, griff ich nach der Guitarre und spürte beim Herausziehen einen gewissen Widerstand. Das Medium hätte in der Stellung, in der es sich befand, unmöglich das Instrument halten können. Ihre Hände ruhten auf dem Arme der neben ihr sitzenden Dame, und zwischen deren Haut und den Händen des Mediums, die sie nach ihrer Aussage ganz deutlich fühlte, war nur eine Lage dünner Seide (es war im Sommer). Ferner wurden auf ein weisses Blatt Papier, das im Kabinet neben der Guitarre lag, an einer Stelle, wo das Medium nicht hinreichen konnte, mehrere Zeilen mit Bleistift geschrieben. —

Ich komme nunmehr zu der typischen Sitzung mit dem Kabinet. Die Notizen darüber wurden im Verlaufe des Versuchs von Dr. *L.*, einem Assistenten des Instituts, niedergeschrieben. Da diese nun nothwendigerweise kurz und unvollständig waren, so wurden sie am folgenden Tage durch die Aufzeichnungen ergänzt, die einer der Theilnehmer (ein berühmter Künstler, Herr *T. S.*) und der Verfasser unmittelbar nach der Sitzung gemacht hatten. Dabei brachte Herr *T. S.* zugleich flüchtige Skizzen mit von den Gestalten, die uns erschienen waren; ich habe sie dann photographiren lassen.

Sitzung vom 10. Dez. 1898, 8 Uhr 30 Min. Abends.

Anwesend: Frau *C.*, Aufseherin am Institut; Frau *D.*, eine hochachtbare, mir seit Jahren bekannte Dame; Frau *B.*, Tochter der Frau *D.*, und Herr *B.*, ihr Mann; Herr *T. S.*, Künstler; Dr. *L.*, Assistent am Institut; Dr. P. *G.*, der Verfasser. — Medium Mrs. ***Salmon.***

Im Ganzen 7 Personen, mir alle seit Jahren bekannt.

Das Medium steht zwar im Anfange eines Grippe-Anfalls, ist aber gut aufgelegt (was nicht häufig ist). Sie ist am Nachmittag mit einer Person meiner Familie in der Metropolitan Opera gewesen, im „Barbier", und bittet Herrn *T. S.*, mit seiner schönen Tenorstimme etwas zu singen. Er setzt sich an das Piano und singt 'Pensées d'automne' von Massenet. Dann versuche ich einen Phonographen, um womöglich die Stimmen aufzunehmen (es war in dieser Sitzung aber nicht möglich). Das Volkslied, das ich eingesetzt hatte, wird vom Instrumente in einer Weise wiedergegeben, dass wir alle laut auflachen. Wir sind demnach in ziemlich heiterer Stimmung und gar nicht voll der erwartungsvollen Spannung, die, wie man sagt, die Mutter der Hallucinationen ist.

Das Medium zieht sich in eine Ecke des Zimmers zurück, wo Frau *C.* (die Aufseherin) sie genau untersucht und sich überzeugt, dass sie keine weisse Unterkleidung hat (selbst das Hemd ist schwarz; ein Korset trägt Mrs. *S.* nicht). Die Oberkleidung ist vollständig schwarz. Nun wird das Medium gebunden. Ein starkes Seidenband, $1^1/_2$ Meter lang, 8 cm breit, mir gehörig, wird ihr um den Hals gelegt, und ich binde sie in Aller Gegenwart und in vollem Lichte mit einem chirurgischen Knoten, den ein dritter Knoten festhält, und zwar so eng, dass man nur knapp mit dem Zeigefinger zwischen Knoten und Hals kommen kann. Dr. *L.* und Herr *S. T.* sind mir behilflich. Wir setzen das Medium auf einen Stuhl im Kabinet, an dessen Vorderwand mit dem Gesichte nach der Oeffnung. Die Enden des Bandes führe ich durch die zwei Löcher in der Vorderwand, 49 cm von der Oeffnung entfernt. Das Band wird so angezogen, dass die rechte Wange des Mediums die Wand berührt. Die Enden bindet Dr. *L.* aussen an der Wand mit einem starken Doppelknoten zusammen (sodass man mit dem Finger nicht zwischen Knoten und Wand kommen kann), macht auch noch einen Doppelknoten in die herabhängenden Enden. Nachdem wir alle drei die Enden untersucht haben, konstatiren wir, dass das Medium die Haltung, in der wir es geknebelt haben, unmöglich verlassen kann.

Die Portière des Kabinets wird herabgelassen, das Licht regulirt; wir nehmen im Halbkreise Platz. Es ist 9 Uhr 8 Minuten (die Zeit notirt Dr. *L.*) 24 Minuten darauf, bei völliger Stille, da wir weder musiciren noch singen, sehen wir Licht zwischen den Vorhängen schimmern, und oben am Kabinet, zu unserer Rechten, erscheinen aussen, mehr als zwei Meter auseinander, ein grosser

Unterarm und eine linke Hand, entblösst, schneeweiss und ganz deutlich. Dr. *L.*, der die Einrichtung des Kabinets geleitet hat, macht darauf aufmerksam, dass der Ueberhang an der Stelle nicht unterbrochen ist: er geht vor dem Kabinet an der Zimmerwand hin, biegt sich in die dort gebildete Ecke und geht längs des Kabinets weiter bis zu der in der Vorderwand angebrachten Oeffnung. Die Erscheinung bewegt sich ungefähr 30 cm abwärts; nach 20 bis 25 Sekunden verschwindet sie am Orte, d. h. ohne sich in das Kabinet zurückzuziehen. In demselben Augenblicke erscheint zwischen den Vorhängen ein weisser Gegenstand. Nach 3 Sekunden bewegt sich ganz unten an der Oeffnung etwas Weisses, 20 Sekunden lang. Die nächsten 43 Sekunden zeigt sich nichts. Dann gleitet eine weisse, durchscheinende Hand mit Unterarm die Oeffnung entlang und verschwindet. Nach 3 Sekunden erscheint eine ebensolche Hand. Von innen hört man die Stimme der *Maudy*; sie sagt, nach der gewöhnlichen Begrüssung: „sie“ magnetisiren den Ueberhang und das Kabinet, um die Manifestation zu erleichtern. Nach einem Gespräch von einigen Minuten zwischen *Maudy* und Dr. *P. G.* herrscht 25 Sekunden Stille. Man hört einen heftigen Schlag, wie von einem an die Kabinetwand geworfenen Steine. 25 Sekunden lang nichts. Dann erscheint eine weisse unbestimmte Form in der Oeffnung, thut die Vorhänge auseinander und schliesst sie wieder. Nach 3 Sekunden erscheint ebenda eine durchscheinende Hand und verschwindet wieder.

(Schluss folgt.)

C. Lombroso über das Spukhaus in Turin.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier**.

Schon am 5. Januar cr. berichtete (nach „Le Messager“ vom 15. Januar) die Turiner Presse über ein neues Spukhaus in der Bava-Strasse, worin sich ganz erstaunliche Vorgänge abspielen sollten. Ein Herr *Bartolomeo Fumero*, der dort eine Flaschenweinhandlung hält, bewohnt mit seiner Familie, bestehend aus Frau und einem Sohn, einige über dem Laden befindliche Gemächer, zu welchen man auf einer kleinen Holzleiter hinaufsteigt, die an einer der Küchenwände des Erdgeschosses angebracht ist: diese Küche befindet sich neben zwei anderen Abtheilungen (Zimmern) des Ladens; sie ist mit Bänken und Tischen zum Gebrauch der Kunden möblirt.

Fumero, der leidenschaftlicher Jäger ist, war am Donnerstag den 3. Januar zu einer Jagdpartie nach Pancalieri gegangen. Am Freitag Morgen hatten Mutter und Sohn *Fumero* kaum das Bett verlassen, als sie plötzlich einen grossen Spektakel wie von zerbrochenen Gläsern hörten, der aus dem neben der Küche im Erdgeschoss liegenden Raum (einem kleinen Saal) zu kommen schien. Als sie herbeieilten, um zu sehen, um was es sich handelte, fanden sie verschiedene Flaschen und einen gläsernen Destillirkolben in kleine Stücke zerbrochen auf dem Boden zerstreut herumliegen.

Während noch Mutter und Sohn, von lebhaftem Erstaunen ergriffen, sich fragten, wie ein solches Missgeschick sich habe ereignen können, wurden sie schreckensbleich vor den neuen und geheimnissvollen Phänomenen, die sich im gleichen Raum zeigten. Wie von einem Erdbeben erschüttert, schien das Haus jeden Augenblick einstürzen zu wollen, während um Frau *Fumero* und ihren Sohn herum Stühle, Tische, Küchengeräthe und andere Gegenstände sich in wildem Wirbel auf allen Seiten des Zimmers und der Küche schwindelerregend drehten, aneinanderstiessen und sich in die Luft hoben, wobei sie einen unbeschreiblichen Lärm machten. Frau *Fumero*, die eine sehr schwache Gesundheit hat, fiel ohnmächtig zu Boden, während der Sohn mit sich sträubenden Haaren und verstörtem Gesicht auf die Strasse lief und um Hilfe rief.

Einige herbeieilende Personen kamen gerade noch recht, um dem Tanz der Möbel und der Geräthschaften beizuwohnen, der dann nach einigen Minuten ganz aufhörte. Der telegraphisch benachrichtigte Herr *Fumero* kam Nachmittags in seine Wohnung zurück; allein die sonderbaren Erscheinungen begannen in seiner Gegenwart von neuem. So machten sich in einem Augenblick sämmtliche Küchengeräthe aus Kupfer von ihren Haken los, flogen rasch in wildem Flug durch das Zimmer und schlugen mit solcher Gewalt an die Wände an, dass sie dabei bis zum Unbrauchbarwerden beschädigt wurden. Und zugleich mit den Küchengeräthen fing auch der Tanz der Stühle von neuem an, während ein grosser, wie von einer unsichtbaren mächtigen Hand geschleuderter Leuchter den Portier des Hauses beinahe traf, der mit anderen Neugierigen diesen Teufeleien zuschaute.

Aber nicht genug damit! Von der zu den Privatgemächern der Familie *Fumero* hinaufführenden Holztreppe kommt plötzlich eine förmliche Lawine neuer Art, gebildet aus Möbeln, Wäsche, Bettzeug, Kleidern, Schuhen etc.

herab, indem sie die Stufen mit geradezu infernalischem Getöse herunterpoltert, wie wenn dort oben eine Bande Vandalen das Gemach verwüsten würde. Als dieser Orkan vorüber war, gelang es Herrn *Fumero*, mit Hilfe der mehr oder weniger entsetzten Zuschauer wieder etwas Ordnung in sein Haus zu bringen. Ein junger Mann, der sich über die Phänomene lustig machte und irgend einen oben verborgenen Missethäter vermuthete, wollte in die obere Etage hinaufgehen, hängte seinen Hut an einen Nagel und sagte dabei: „Ich will doch sehen, ob die Geister ihn mir hinaustragen werden." Und richtig, als er wieder herunterkam, ohne irgend etwas Verdächtiges entdeckt zu haben, und ihn wieder wegnehmen wollte, fand er ihn erst nach langem Suchen aussen im Strassenkoth. —

Nach Einbruch der Nacht legte sich Herr *Fumero* mit den Seinigen zu Bett, in der Hoffnung, dass jetzt nichts mehr vorkommen werde. Aber vergeblich, denn der entsetzliche Lärm und die Erschütterung des Hauses ging jetzt erst recht los. Als auch am Samstag Vormittag die Phänomene sich erneuerten, liess der nun gleichfallls bedenklich werdende *Fumero* auf Anrathen seiner Nachbarn den Pfarrer holen, der seinen Vikar schickte, um das Haus zu segnen. Allein kaum hatte dieser Priester den Exorcismus mit den ritualmässigen Gebeten beendet und das Erdgeschoss, sowie die darüber befindlichen Gemächer mit Weihwasser reichlich besprengt, als plötzlich eine auf einem Tisch stehende Weinflasche bis zu den Füssen des Vikars rollte, ohne jedoch dabei zu zerbrechen. Nachdem sie wieder aufgehoben und auf den Tisch zurückgestellt war, wurde sie von einer geheimnissvollen Kraft abermals gehoben und vor den Priester hingeworfen, wobei sie zerbrach. Der auf ein solches Kompliment nicht gefasste Vikar zog sich kopfschüttelnd und ohne ein weiteres Wort zurück. Da der Tanz der Möbel und aller in dem Laden und den oberen Gemächern befindlichen Gegenstände mehr als je fortdauerte und den armen Leuten unberechenbaren Schaden zufügte, so wurde schliesslich die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen; aber auch ihr gelang es nicht, dem undurchdringlichen Geheimniss auf die Spur zu kommen, und beinahe wären zwei Schutzleute von einem Stuhle getroffen worden, der mit heftigem Gekrach an der Wand zerbrach. Nun erregten die fortlaufenden Zeitungsberichte das Interesse des weltberühmten Turiner Professors der Psychiatrie, *Cesare Lombroso*, der als echter Forscher die angeblichen unerklärten Thatsachen an Ort und Stelle untersuchte, indem er sich selbst in das Spukhaus begab.

Ueber seinen dortigen Befund berichtet er in der von ihm herausgegebenen exaktwissenschaftlichen Zeitschrift „Archivio di Psychiatria“ wie folgt:

„Ich begab mich in den Weinkeller und hörte zuerst in voller Dunkelheit einen Lärm wie von zerbrochenem Glas und zu meinen Füssen rollender Flaschen. Die Flaschen befanden sich vorher in fünf Fächern, wo sie übereinandergestellt waren. In der Mitte des Raumes stand ein plumper Tisch, auf welchen ich jetzt sechs angezündete Kerzen stellen liess, indem ich annahm, dass die Phänomene bei starkem Lichte aufhören müssten. Aber im Gegentheil, ich sah drei leere Flaschen, die aufrecht auf dem Boden standen, herrollen, wie wenn sie von einem Finger gestossen worden wären, und in der Nähe meines Tisches zerbrechen. Um irgend einem möglichen Trick zu begegnen, betastete und untersuchte ich mit einer Kerze aufs allersorgfältigste sämmtliche volle Flaschen, die auf den Brettern der Fächer standen, und überzeugte mich, dass nirgends ein Faden oder eine Schnur angebracht war, welche ihre Bewegungen hätten erklären können. Nach einigen Minuten machten sich zuerst zwei, dann vier, dann wieder zwei Flaschen von dem zweiten und dritten Fach los und fielen ohne Heftigkeit zu Boden, wie wenn sie von irgend Jemand getragen worden wären; und nach ihrem Fall, der aber mehr ein Herabgleiten war, zerbrachen sechs vor meinen Augen auf dem feuchten, schon mit Wein getränkten Boden; nur zwei blieben intakt. Eine Viertelstunde später fielen drei andere Flaschen vom letzten Fach herunter und zerbrachen auf dem Boden. In dem Augenblick, als ich sodann den Keller verliess, hörte ich, wie noch eine Flasche zerbrach. . . .

Es mag wohl recht merkwürdig erscheinen, dass man in diesen letzten Jahren solche Thatsachen anzeigen und sie so zahlreich, sowie durch unzweifelhafte Zeugnisse bestätigt finden kann, während beinahe zwei Jahrhunderte vorüber gingen, ohne dass Jemand sich damit ernstlich beschäftigte, ausser den „kleinen Leuten“, dem Volke, das sozusagen mit den gebildeten Klassen in keiner Berührung stand. Es war also nicht so, dass diese Thatsachen nicht bestätigt worden wären; nur weil die Höhergebildeten, auch wenn jene versichert wurden, nicht daran glaubten, achtete Niemand weiter darauf. Jetzt werden sie verificirt, signalisirt, studirt; trotzdem vergisst man sie noch allzuleicht und man würde — wie in dem Falle, mit dem wir uns beschäftigen, — noch immer Hindernissen, sie zu glauben,

und der Geneigtheit, sie um jeden Preis in Zweifel zu ziehen, begegnen, wenn nicht die den hypnologischen Studien sich widmenden Gelehrten sich die Mühe gäben, sie zu sammeln und wissenschaftlich zu prüfen."

Ein aufklärendes Wort über den Spiritismus.

Von Prof. **Maerker** (Konstanz).

Unter diesem Titel ist im Anfang dieses Jahres von dem evangelischen Pastor zu St. Nikolai in Berlin, Dr. theol. et phil. *Otto Riemann*, eine Broschüre erschienen, die ein helles Licht wirft auf das Treiben vieler spiritistischen Gesellschaften in Berlin und auf die Bedeutung des Spiritismus überhaupt in seinem Verhältniss zur wissenschaftlichen Psychologie. Was man nun in der betreffenden Schrift über den ersten Punkt vernimmt, ist nicht gerade sehr erfreulich; daraus ersieht man, wohin es kommen kann, wenn laienhafte Elemente auf psychologischem Gebiete forschend und experimentirend auftreten wollen: ein wahrer „Hexensabbath von Leichtgläubigkeit und Selbstbetrug" ist die Folge davon. *Riemann* hat es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht, die Frage der Unsterblichkeit zu studiren, und ist dabei, wie es nahe lag, auch der Frage des Spiritismus näher getreten. Seine Ansichten über Unsterblichkeit hat er in einer schon in 5. Auflage erschienenen Schrift: „Was wissen wir über die Existenz und Unsterblichkeit der Seele?" niedergelegt. Mit besonderem Eifer musste er daher, um sein Beweismaterial zu erweitern, sich auch an die Erforschung des Spiritismus machen, wie er schreibt. Es war ihm von Interesse, „die spiritistischen Phänomene als solche ins Licht zu stellen und, soweit sie wirkliche Phänomene und keine blossen Einbildungen sind, nach ihrem eigentlichen Wesen zu erklären."

Der Herr Pastor hat sich nun, wie seine Mittheilungen zeigen, die redlichste Mühe gegeben, in oft sonderbarer Umgebung von Schwarmgeistern der Sache auf den Grund zu kommen. Zahlreiche Medien hat er geprüft, die aber zum grossen Theil nach seiner eigenen Ueberzeugung keine Medien waren.*) Man sieht also, wie sehr auf diesem Gebiete in Laienkreisen Unfug getrieben wird; freilich mochten die

*) Vergl. hierzu die Erklärung von Prof. *Sellin* gegen solche Pseudomedien und den mit ihnen getriebenen „Geistersport" im Berliner „Lokal-Anzeiger" vom 5. Mai cr., abgedruckt in Nr. 20 der „Zeitschrift für Spiritismus" (Schlusssatz). — Red.

Anwesenden und theilweise auch die Medien selber sich eines solchen meist nicht bewusst sein. So schildert er, wie in einer Gesellschaft ein Medium in Krämpfe gerieth und wie durch ein anderes anwesendes Medium sich ein „Geist" sehr ungnädig ausspricht, als die Gesellschaft um das in Krämpfen liegende erstere beschäftigt ihm keine Aufmerksamkeit schenkt. „Na, wat is denn hier los? Wat habt ihr denn hier jemacht?" ruft der „Geist" durch den Mund des Mediums dazwischen und erklärt schliesslich sehr ungnädig: „Na, wenn ihr euch nich um mich kümmert, werd' ick wieder verduften!" Er „verduftet" aber dann noch nicht, sondern lässt sich weiter befragen. Ein Mitglied des Cirkels, der wohl Lehrer ist, fragt, ob ihm der „Geist" keinen Rath zu geben wisse, da seine Schritte jetzt von seinen Vorgesetzten scharf beobachtet würden, und es so schiene, als wolle man ihm wegen seiner Betheiligung an spiritistischen Sitzungen allerlei Schwierigkeiten machen. Der „Geist" antwortet darauf unter anderem: „Da sitzt noch eener", (damit war der Herr Pastor gemeint), „frag' doch den, ob der bange is!" und giebt dem Fragesteller den Rath, er solle es „man mit eener kleenen Nothliege" versuchen: „Sag' man du jübst Unterricht!"; darob grosse sittliche Entrüstung im Cirkelkreise, so dass der Geist sich verbessert: „Na, du kannst och sagen, du nähmst Unterricht!" „Weisst du etwas über meine Mission?" fragt der Cirkelleiter (seine Mission bestand im Bekehren schlechter Geister); Antwort: „Ick bringe se dir ja haufenweise hier her, d' Jeister, un soll nich wissen, wat du mit se machst?" — Man muss sich unter solchen Umständen nur wundern, dass der Herr Pastor nicht aufstand und „davon duftete." Doch hat er sich die Mühe nicht verdriessen lassen und ist dann wirklich zu positiven wertbvollen Resultaten gelangt. Er erklärt nämlich, dass sich ihm endlich doch andere und bessere Kräfte zur Verfügung stellten, besonders das ausgezeichnete Medium *H. . .*, dem er sich zum grössten Danke verpflichtet fühle, und bei dem ihm irgend welche Absicht zu täuschen ausgeschlossen erscheine. Die Sitzungen fanden mit diesem stets in allerkleinsten Kreisen statt (etwa vier bis fünf Personen). Er lernte dabei bestimmte spiritistische Phänomene kennen, so dass jeder Zweifel an ihrer Thatsächlichkeit ausgeschlossen wurde. Fünf mehrere Stunden währende Sitzungen bei diesem Medium, sowie auch bei noch anderen, die er nicht weiter nennt, überzeugten ihn von der Thatsächlichkeit der Phänomene.

Freilich ist er auch ebenso sehr überzeugt, dass diese Erscheinungen nicht durch Geister hervorgebracht wurden. Er schliesst sich zu ihrer Erklärung eng an den Engländer

Thomson Jay Hudson an, der sich durch sein jüngst bei *Arwed Strauch* in Leipzig in geschickter Uebersetzung erschienenes Werk „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen" ein hervorragendes Verdienst um die Erklärung der Seelenphänomene erworben habe.*) Kein tieferer Denker werde das Buch ohne wesentliche Erkenntnissförderung aus der Hand legen; nach seiner Ueberzeugung biete das Werk in der That den „Meister-Schlüssel" zur Aufschliessung der in Frage stehenden Geheimnisse. *Hudson* geht zur Erklärung der Phänomene davon aus, dass die von Philosophen aller Zeiten vertretene Idee, wonach der Mensch aus Körper, Seele und Geist bestehe, dahin aufzufassen sei, dass damit der Doppelcharakter der seelischen und geistigen Organisation behauptet werde. Es sind im wesentlichen die Ansichten *du Prel's* und anderer Forscher auf diesem Gebiete; die Gedanken sind also eigentlich nicht neu, aber, wie *R.* meint, noch von keinem der Vorgänger in so feiner systematischer Entwickelung vorgetragen worden.

du Prel nimmt zur Erklärung der seelischen Erscheinungen ein Unter- und Oberbewusstsein an; so unterscheidet *Hudson* ähnlich ein doppeltes Ich: „ein subjektives Ich" und ein „objektives Ich." Damit sei aber keineswegs die Einheitlichkeit der menschlichen Persönlichkeit zerrissen, sondern die beiden Ich ständen in durchaus harmonischer Beziehung zu einander, und das eine sei durch die Weisheit des Schöpfers dem anderen so untergeordnet, dass kein Konflikt zwischen ihnen entstehe und die Einheitlichkeit der sittlichen Persönlichkeit gewährleistet werde. Nach *Hudson* heisst es dann weiter: „das objektive Ich nimmt Kenntniss von der objektiven Welt. Seine Beobachtungsmittel sind die fünf Sinne. Es ist das aus den physischen menschlichen Bedürfnissen hervorgegangene Ergebniss. Es ist der Führer des Menschen in seinem Kampf mit seiner materiellen Umgebung. Die höchste Funktion des objektiven Ichs ist die vernunftgemässe Schlussfolgerung." Von dem subjektiven Ich heisst es: „das subjektive Ich nimmt Kenntniss von seiner Umgebung durch Mittel, welche unabhängig von den fünf Sinnen sind. Es erkennt durch Intuition. Es ist der Sitz der Emotionen und der Erinnerung. Es vollführt seine höchsten Funktionen, wenn die objektiven Sinne unthätig sind. Mit einem Worte: es ist jene Intelligenz, die sich in einem hypnotischen Subjekte manifestirt, wenn es im Zustande des Somnambulismus ist."

---

*) Vergl. die Besprechung dieses bedeutsamen Buchs in unserem März-Heft 1900 S. 189 ff. — Red.

Diese Ansicht hat *Hudson* gewonnen durch Beobachtung vieler spiritistischer und hypnotischer Experimente. Das subjektive Ich des Menschen ist es, welches im sogenannten Trance und in der Hypnose nach Ausschaltung des objektiven Ich oder, um es auch anders auszudrücken, des Gehirnbewusstseins, in Thätigkeit tritt. Die Fähigkeit des Menschen: Fernsehen, Gedankenlesen, Fernwirken, d. h. Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, ja sogar die Erzeugung ganzer Gestalten, wie sie von namhaften Forschern, z. B. dem englischen Physiker *Crookes*, (dem Erfinder der *Crookes*'schen Röhren, mit deren Hilfe *Röntgen* seine Entdeckung machte), von *Varley* (der das erste transatlantische Kabel legte), von *Wallace* (dem Freunde und Mitforscher *Darwin*'s) und noch einer ganzen Reihe anderer durchaus glaubwürdiger Gelehrten beobachtet wurden, tritt bei dieser Gelegenheit in die Erscheinung.

Wenn die Medien oft mit überraschenden Enthüllungen von Dingen kommen, von denen nur die Theilnehmer allein etwas wissen (oft gewöhnlichen Einzelheiten aus unserem Leben, an die wir nicht einmal augenblicklich zu denken brauchen, oder die wir schon lange vergessen hatten), so ist das nur durch die Thätigkeit des subjektiven Ich zu erklären, indem das subjektive Ich des Mediums in Rapport tritt zu unserem subjektiven Ich vermöge reiner Intuition. Freilich treten hier die Spiritisten sofort mit der Frage auf: wie ist es aber, wenn etwas mitgetheilt wird von Dingen, die niemand der Cirkelsitzer wusste und die sich bei Nachforschungen als wahr erweisen, wie z. B. das Medium Mrs. *Piper* in New York durch solche Mittheilungen seit fünfzehn Jahren Aufsehen erregt und schon eine ganze Reihe amerikanischer Gelehrter zu Spiritisten gemacht hat, unter anderen den ehemals eifrigen Antispiritisten und Entlarver vieler Medien, Dr. *Hodgson*, den erst noch vor wenigen Jahren in seinem antispiritistischen Werke „Aberglauben und Zauberei" der dänische Psychophysiker *A. Lehmann* als Hauptgewährsmann für sich ins Feld geführt hat?

Es muss uns wundern, dass Herr Dr. *Riemann* offenbar von solchen Dingen noch keine Kenntniss besitzt; kaum anzunehmen ist, dass er in seiner ehrlichen Forschungsweise dieselben ignorirt hätte, wie etwa *Lehmann* dies beliebt. Auch muss es uns nicht minder Wunder nehmen, wie er sich mit Herrn Dr. *Egbert Müller* und diesen Berliner Dutzendmedien überhaupt einlassen konnte, und wie er sogar darauf vielfach noch Schlüsse gegen den Spiritismus aufbaut, als ob überhaupt ein wissenschaftlich geschulter Forscher solche zum Theil pathologisch zu beurtheilende Individuen

ernst nähme! Uebrigens muss dem Leser eine Stelle sehr auffallen, wo *Riemann* sich eben auf Dr. *Egbert Müller* stützend behauptet, *du Prel* habe selbst gar nicht experimentirt und sei viel mehr auf Grund fremder Erfahrungen zur spiritistischen Auffassung gekommen: weiss er denn nichts von *du Prel*'s Forschungen in Mailand im Verein mit *Schiaparelli* u. a., weiss er nichts von *du Prel*'s Experiment bei *Hellenbach* zur Prüfung *Eglinton*'s, worüber *du Prel* den klassischen Aufsatz „Ein Kunststück für Taschenspieler" geschrieben hat? Wie kann er ferner schreiben, dass die in der bezüglichen Litteratur bezeugten Phänomene zum allergrössten Theil nicht von dem jedesmaligen Schriftsteller selbst durch Experiment gewonnen, sondern nur als von anderen beglaubigte Wahrheiten verwerthet sind? Wir sollten meinen, er brauche nur irgend einen Jahrgang einer okkultistischen Zeitschrift wie der „Psych. Studien" durchzusehen oder die persönlichen Berichte von *Crookes*, *Aksakow*, *Varley*, *Hellenbach*, *Acevedo*, *Flournoy* — *Zöllner* nicht zu vergessen — und vieler anderer durchzulesen (die er übrigens theilweise selbst citirt), um sich vom Gegentheil zu überzeugen.

Im übrigen ist das Schriftchen *Riemann*'s immerhin ganz dazu geeignet, in weiteren gebildeten Kreisen das Interesse für okkultistische Fragen zu wecken. Ob es aber seinen eigentlichen Zweck, dem spiritistischen Unfug in solchen Kreisen zu steuern, wie hier Eingangs nach seiner Darstellung geschildert wurde, erfüllen wird, ist uns sehr zweifelhaft, obwohl es dringend zu wünschen wäre. Wenn der Herr Pastor den Herrn *Reiche* in seiner Vorrede zurechtweist, der behauptet, *R.* „sei sonst für den Spiritismus eingetreten", so hat er insofern recht, als er ja von der Geistertheorie ganz absieht; aber als einen ehrlichen und eben deshalb uns recht willkommenen Forscher auf dem Gebiet des Okkultismus möchten wir ihn immerhin hiermit begrüssen. Und wenn der Spiritismus (richtiger wohl hiesse es: Okkultismus) zu einer „wesentlich verbesserten Psychologie anregt", wie der Herr Verf. selbst zugiebt, so hat er das Seinige gethan, sogar für die im Glauben an ein Jenseits wankend gewordenen, und deren dürfte heutzutage wohl ein ziemlicher Prozentsatz der Menschheit sein.

Ueber Krystallschauen.

Von **Hermann Handrich.**

Mit Hinsicht auf das von Dr. *Walter Bormann* im Juni-Heft der „Psych. Stud." erwähnte Krystallschauen mag es für den einen oder anderen Leser von Interesse sein, den modus operandi kennen zu lernen, auf den gestützt der professionelle und sehr in Mode gekommene Dr. *J. B. Street* — der Swâmi Yogânanda und Mitglied des Illuminaten-Ordens in Florenz — als „Crystalgazer" das ultra-physische Schauen demonstrirt.

Meine persönlichen Erfahrungen entnehme ich meinem Tagebuch von 1898, setze denselben aber einen im „New York Herald" erschienenen Artikel voraus.

Die im Besitze des Dr. *Street* befindliche Krystallkugel, „das Licht der Zukunft" benannt, stammt aus einem japanesischen Tempel, woselbst sie das Haupt einer Buddhastatue zierte und den Priestern als Orakel diente. Der magische Schlüssel des „Schauens" besteht im Verständniss der sympathischen Vibrationen und deren Verschmelzung. Behufs dessen bettet der Yoga die Kugel in weiche Seidenfoulards von roth-purpur-orange und weisser Farbe. Ueber der Kugel befestigt er am Kandelaber eine birnenförmige Glasglocke und versieht dieselbe mit einem Kupferdrath, dessen Ende der wissbegierige Besucher in der Hand hält. Nun schlägt der Yoga Swâmi einige Accorde auf dem Klavier an und beobachtet gleichzeitig die Krystallkugel. Der mit dem Ego des Besuchers im Einklange stehende Grundton verschmilzt in eins mit der Vibration, die uns als Farbe erscheint und dem entsprechend leuchtet die Kugel in einer der den Seidenfoulards eigenen Farben auf. Auf Grund dieser Verschmelzung der von der Psyche des Besuchers, dem Klavier und dem Seidentuch ausgehenden Vibrationen, tauchen anscheinend in der Kugel Bilder und Symbole auf, die zu schauen und zu interpretiren Sache des Sehers ist.

Meinem Tagebuch vom August 1898 entnehme ich mit Bezug auf denselben folgenden Passus: Besuchte Dr. *Street*; der kurze behäbige Mann, mit dem jugendfrischen, von einem weissen Vollbart eingerahmten Gesicht, machte einen vortrefflichen Eindruck. Er empfing mich in einem hohen, geräumigen Zimmer, befestigte an dem von der Decke herabhängenden Kandelaber eine birnförmige Glasglocke, an der ein Draht befestigt war, dessen Ende ich in meiner linken Hand hielt. Angeblich in Uebereinstimmung mit dem Datum meiner Geburt schlug Dr. *Street* auf dem Klavier

den Ton as an, und breitete dann unter der Glasglocke ein gelbseidenes Tuch aus, in das er die Krystallkugel bettete.*) Mein vermittelst der Glasglocke isolirtes Odfluidum, oder die sogenannte Astralaura, schwebte nun — nach Angabe des Swâmi — zwischen der Kugel und der Isolatorglocke, den unsichtbaren Intelligenzen als Anhaltspunkt dienend, um vergangene, gegenwärtige und zukünftige Ereignisse der Aura zu entnehmen und in Gestalt von Bildern, Worten und Symbolen im Krystall zu reflectiren. Dass die durchschnittlich nur dem Seher sichtbaren, in der Kugel reflectirten Bilder bisweilen objective Gestalt annehmen, d. h. dem Sehvermögen der Besucher zugänglich werden, wurde mir von zuverlässiger Seite bestätigt. Es giebt eben vier verschiedene Kategorien von Besuchern, mit denen demonstrirende Medien zu rechnen haben. Nämlich 1) antagonistisch gesinnte Skeptiker, deren feindselige Regungen irgend eine Manifestation in irgend einer Phase im Keime zu ersticken vermögen und in deren Gegenwart keine Phänomene zu Stande kommen. 2) Positiv angelegte Forscher, in deren Gegenwart wohl Resultate erzielt werden, die aber auf Grund der ihnen entgegengesetzten kritischen Beobachtung an Schärfe und Mannigfaltigkeit Einbusse erleiden. 3) Besucher, die auf Grund gewonnener Ueberzeugung des Zustandekommens occulter Phänomene sich vollständig passiv verhalten und auf Grund dieser ihrer Passivität und harmonischen Bedingung zum Zustandekommen das Meiste beitragen, und 4) solche, die eben alles für baare Münze nehmen, die bigotten Spiritualisten, die in jedem Taschenspieler ein Medium und in jedem Kunststück eine Offenbarung aus der Geisterwelt wittern.

Einiges, was der Seher für mich im Krystall zu schauen vermochte, war zutreffend, aber allzu privater Natur, um hier Erwähnung zu finden, und anderes ist noch nicht eingetroffen. Als der Zukunft im Allgemeinen angehörig bezeichnete er unter anderem einen Fürstenmord; ferner das Eintreffen eines Gesinnungsgenossen, der einen Selbstmordversuch begehen werde, sowie den Brand eines Dampfers. Das Vorausgesagte hat sich ereignet. Ob es ein blos zu-

*) Die uns beigelegten Abbildungen, von welchen die eine mit der Bezeichnung „Crystal responds to key of Fnatural“ den oben geschilderten Moment fixirt, während die andere mit den Worten: „Harmony is established“ den in Sammttalar und mit Tiara phantastisch drapirten greisen „Seher“ darstellt, wie er, am Pianino stehend, einer vor ihm sitzenden, in die Krystallkugel schauenden, eleganten Dame das Schicksal enthüllt, konnten leider wegen Verschwommenheit der Umrisse nicht reproduzirt werden. — Red.

fälliges Eintreffen war, oder als Prophetie, gestützt auf ultra-physisches Schauen zu bezeichnen ist, das zu beweisen bin ich ausser Stande. Dagegen möchte ich darauf hinweisen, dass das Urim und Thummim der jüdischen Hohenpriester dem nämlichen Zwecke diente, wie dem modernen Krystallschauer sein „Licht der Zukunft."

Brooklyn-New York, im Juni 1901.

Frau Anna Rothe in Paris.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

Unsere im April-Heft cr. (Kurze Notiz *b*) S. 251) auf Grund der uns gemachten Mittheilungen ausgesprochene Hoffnung, dass Frau *Rothe* sich an dem für solche Zwecke gegründeten „Institut Psychologique International" durch Forscher, wie *Richet* und *Flammarion*, die ebenso auf exaktwissenschaftlichem, wie auf mediumistischem Gebiet als kompetente Autoritäten anerkannt sind, werde prüfen lassen, scheint leider nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Wir erhielten zwar von einem ihrer Anhänger aus Berlin vom 29. Mai folgende Nachricht: „Herr *Jentsch* und Frau *Rothe* sprachen gestern bei mir vor. Letztere hat in Paris Triumphe gefeiert. Beschenkt worden von hohen Personen ist sie genug. Uhr mit Kette, Ring u. s. w. zeigte sie mir. Es wird Ihnen von Paris in den nächsten Tagen ein Bericht zugehen." — Aus der uns am 22. Juni durch die Agentur „The Chapirograph Co." (Paris, 9 place de la bourse) zugesandten „*Rothe*-Nummer" Nr. 11 vom 10. Juni cr. des im fünften Jahr halbmonatlich erscheinenden Journals „Le Spiritualisme Moderne" (Revue des sciences morales, Organe de „l'Etoile d'Or", Association Philanthropique pour l'Etude et la Propagation du Spiritualisme Moderne) geht aber hervor, dass die betreffenden Sitzungen rein privaten Charakter trugen, von bekannten Vertretern der exakten Wissenschaft nicht besucht waren und fast ausschliesslich der Erbauung schon vorher überzeugter Spiritualisten, bezw. Spiritisten dienten, die allerdings des Lobes der ganz ausserordentlichen Leistungen (Blumenapporte, Verwandlungen, Testreden u. s. w.) des Mediums voll sind und unter welchen wir erlauchte Namen wie den der Fürstin *Karadja* finden. Der Inhalt der erwähnten Nummer dieser Zeitschrift, welche die Devise trägt: „La religion est une science et la science est une religion" ist folgender: Das Medium *Anna Rothe*, berichtet vom Direktor *A.-M. Beaudelot*, welcher Zeuge zahlreicher, bei vollem Licht und strenger Ueberwachung erzielter Manifestationen von

Seiten des „Blumenmediums" gewesen zu sein erklärt, zu dessen Angriff und Vertheidigung schon ganze Fluthen von Tinte geflossen sind. Hieran schliesst sich eine vom Redakteur *M. de Komar* übersetzte (wohl von ihrem Begleiter Herrn *Jentsch* verfasste) Biographie der als Märtyrerin ihres guten Glaubens gefeierten Frau *Rothe*. Nun folgt auf Grund der Protokolle ein ausführlicher Bericht über drei Sitzungen, deren erste am 8. Mai in der Familie *Halley* Abends 9 Uhr stattfand, wohin Frau *Rothe* in Begleitung des Herrn Professor *C. W. Sellin* und des Herrn *Jentsch* gekommen war. Ob und wie das Medium vorher untersucht und während der Sitzung kontrollirt wurde, ist nicht bemerkt; während derselben sollen unter anderem Maiblümchen, die auf dem Tisch lagen und von Frau *Rothe* in die Hand ihres Nachbars zur Linken, Herrn *Saltzmann*, gebracht wurden, während sie selbst ihre Finger darauf legte und die Bedeutung der grossen Tugenden: „Glaube, Liebe, Hoffnung" erklärte, in der hohlen Hand des Herrn *Saltzmann* sich in ein Kreuz, ein Herz und einen Anker „verwandelt" haben, die durch ein Kettchen miteinander verbunden waren; ebenso sollen sich vier Einpfennigstücke plötzlich in der Hand des Mediums materialisirt haben. Unterzeichnet ist dieses am folgenden Tag redigirte Protokoll von *A. Beaudelot*, *A. Halley*, *Saltzmann*, *M. Beaudelot*, *C. Halley*, *L. Halley*; gezeichnet von *L. Lamy*, *Fiedler*. — Die interessanteste Sitzung scheint die zweite gewesen zu sein, welche am 10. Mai bei Mme. *Noeggerath* (22, rue Milton) stattfand, welche Frau *Rothe* auf ihren Wunsch völlig entkleidete und dann, nachdem letztere ihr Hemd wieder angelegt, in ihr eigenes peignoir hüllte, worüber die genannte Dame dem Kommandanten *G. Béra* für seinen Bericht in der Juni-Nummer der „Revue Spirite" schreibt, es seien „die Geister selbst, die ihr Medium entkleidet hätten, um jede Berührung mit menschlichen Ausströmungen zu vermeiden." Das Medium sass zwischen der Fürstin *Karadja* von Stockholm links und Mme. *Noeggerath* rechts. Herr *Jentsch* blieb in einem Nebenzimmer. Der erste Apport bestand aus einem Buch: „Les grands horizons de la vie par *M. Albert de la Beaucie* in 18 Jésus, von 238 S., das von Frau *Noeggerath* Herrn *Broussay-Padéano* drei Monate vorher geliehen und von diesem vor der Baronin *de Watteville* dem Dr. *Conta* zurückgegeben worden war, während es sich jetzt zwischen dem Leuchtertischchen und dem Medium „bildete" und von letzterem dem Herrn *Hugo d'Alési* übergeben wurde. Unterzeichnet ist dieses Protokoll von dem Fürsten und der Fürstin *Wisznienzki* (7 bis, rue du Débarcadère), Fürstin *Karadja*, *Rufina Noeggerath*, Veuve *A. Sommerfeld*,

Baron *F. Le Rendu de Longueval* (235, Faubourg Saint-Honoré), *F. Hugo d'Alési, Padéano D. Broussay, G. Béra, C. W. Sellin, Anna Heinz, A. M. Beaudelot*; gezeichnet von *M. de Komar* (Chefredakteur des „Spiritualisme moderne"), *Saltzmann* (Vicepräsident de l'Association du „Spiritualisme moderne") und *A. Halley* (Schatzmeister derselben Gesellschaft). Hinzugefügt ist noch der schon erwähnte ausführlichere Bericht des Kommandanten *Béra* aus der „Revue Spirite", mit einer begeisterten Dankeshuldigung an die „Bonne-Maman" *Rothe*.

Die dritte Sitzung vom 12. Mai, in welcher ausser den Blumenapporten die kleine „*Frieda*" zwei Mal einen „äusserst melodischen Gesang" hören liess, fand vor einem weiteren Kreis von Mitgliedern der philanthropischen Vereinigung zum Studium und zur Propaganda des modernen Spiritualismus „l'Etoile d'Or" um $8^{1}/_{4}$ in ihrem Vereinslokal 36 rue du Bac statt. Zu Anfang des von 29 Herren und Damen unterschriebenen, von *A. Halley, Fiedler* und stud. med. *L. Lamy* gezeichneten Protokolls ist bemerkt, dass das Medium auf seinen Wunsch entkleidet und alle Kleider aufs sorgfältigste untersucht wurden; von wem dies geschah und ob weitere Kontrollmassregeln getroffen waren, wird nicht gesagt. —

Den meisten Raum beansprucht ein auf Grund der unseren Lesern bekannten Vertheidigung des Mediums durch Prof. *Sellin* in unserem März-Heft und in der „Spiritistischen Rundschau", sowie durch Dr. *v. Gaj* zusammengestellter Bericht des Herrn *de Komar* über die gegen Frau *Rothe* von Dr. *Erich Bohn* und Pastor *Riemann* gerichteten Angriffe, wobei in Folge eines offenbaren Missverständnisses, dessen Quelle wohl darin zu suchen ist, dass die näheren Einzelheiten über Ort, Datum u. s. w. abermals nicht angegeben werden, der Schein erweckt wird, als ob an den beiden Sitzungen zu Breslau, denen Dr. *Bohn* beiwohnte, Persönlichkeiten wie „le baron *E. V. Weber*, président de la Cour de cassation (statt: Baron *E. v. Weber* und Kassationsgerichtspräsident *Sulzer* in Zürich! s. „Psych. Stud." März-Heft S. 138), l'Ingénieur *Sohmüller* (st. *Lohmüller*), les docteurs *Schurtz, Berthelen* et *Fassbender*, le major *Rassmann* et sa femme, le capitaine (st. Oberstlieutenant a. D.) *v. Hülsen*, le lieutenant général *von Zastrow*, le professeur *Sellin* („einer der Pfeiler der metaphysischen Wissenschaften") sich „an seiner Seite" befunden hätten, weshalb es S. 139 heisst: „Le lecteur se demandera avec étonnement par quelle mystérieuse influence Mr. *Bohn* se trouve être seul infaillible dans une réunion de chercheurs expérimentés." Ebenso schief ist die Insinuation (S. 129), als ob dieser „junge Mann in seinem Pamphlet" durch die von ihm damals gehörten, jedem

Spiritisten bekannten Klopftöne, weil er noch nie so etwas gehört hätte, so perplex geworden wäre, dass er sofort Alles für Betrug erklärte! Wenn man, wie dieser Berichterstatter, mit solcher Entrüstung die „gehässige Verläumdung seines Nebenmenschen" verdammt, so sollte man doch selbst etwas weniger oberflächlich und ungenau über andere urtheilen. — Den Schluss bilden „Addenda" über einige weitere merkwürdige Erlebnisse von Herrn und Frau *v. Komar* mit Frau *Rothe*, welche jedoch, insofern sie eben auf Treue und Glauben angenommen werden müssen, gleichfalls keinerlei für die wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus verwerthbare Anhaltspunkte bieten.

P. S. Nachträglich wurde uns durch Herrn *Bernhard Seifert* in Berlin (S.W. Teltowerstrasse 16) auch noch der erwähnte, in Nr. 6 der „Revue Spirite" erschienene ausführliche Bericht des Kommandanten *G. Béra* über die zweite *Rothe*-Sitznng zugänglich gemacht, der sich durch nähere Angaben insbesondere hinsichtlich der Kontrollmassregeln von den Protokollen vortheilhaft unterscheidet. Die Einladung erfolgte durch Mme. *Rufina Noeggerath*, Verfasserin des Buchs: „La Survie, sa réalité, sa manifestation, sa philosophie, avec préface de *Camille Flammarion*" (400 p., 3 fr. 50), in deren Privatwohnung die Sitzung stattfand. Die getroffenen Vorsichtsmassregeln waren nach Versicherung dieses Berichterstatters derartige, dass kein Taschenspieler darauf eingegangen wäre, während „die arme, einfache, gute Frau, welche das Medium ist", sich im voraus bereit erklärt hatte, sich allen Kontrollbedingungen zu unterwerfen, die das ihr Vertrauen geniessende Komitee ihr auferlegen würde. (Warum dann aber nicht ebenso vor einer wissenschaftlichen Kommission? — Red.)

Das Versuchszimmer war von den eingeladenen Personen nach allen Richtungen zuvor durchsucht worden, ohne dass sich darin und speziell in der Ecke, die nachher das Medium einnahm, irgend etwas Verdächtiges gefunden hätte. Nachdem sich Letzteres in Gegenwart der Hauswirthin völlig entkleidet hatte, wurden die abgelegten Kleider von den Eingeladenen besichtigt und dann, ausser ihrem Hemd, in einem anstossenden Zimmer niedergelegt; hierauf schloss sich der Kreis der Theilnehmer um das an seinen Platz geführte Medium, diesem durch eine doppelte Reihe von dicht aneinander gedrängten Zuschauern jede Verbindung nach aussen abschneidend, so dass das Medium nahezu nackt (bezw. in einem fremden Gewandstück — dem Schlafrock der Hausfrau) in einer Ecke sass, wo nichts war und wohin es noch nie den Fuss gesetzt hatte. Das Zimmer ist klein

und von fünf Lampen — darunter drei starken ohne Glaskugel oder Lichtschirm — dem Medium gegenüber vollständig hell beleuchtet; erst gegen Schluss dieser „Testsitzung", nachdem einmal nach dem Eindruck aller Anwesenden hinreichende Beweise für die Echtheit der Phänomene in Fülle vorlagen, wurden zwei dieser Lampen wieder gelöscht. Die Nachbarinnen von rechts und von links, Mme. ***Noeggerath*** und Fürstin ***Karadja*** (deren aus dem „Light" übersetzter Bericht über die bekannte Berliner-Sitzung vom 10. Februar dieses Juni-Heft eröffnet) liessen die Hände des Mediums nicht aus den ihrigen, wie der Berichterstatter, welcher Frau ***Rothe*** schräg etwas nach rechts gegenüber sass und ihr Gesicht, ihre Büste und namentlich ihre Hände während der ganzen Sitzung nicht aus den Augen liess, ohne irgend eine verdächtige Bewegung von ihr oder ihren Nachbarinnen zubem erken, ausdrücklich konstatirt und deshalb die liebenswürdige Wirthin, sowie die allseitig verehrte Fürstin um Entschuldigung bittet, dass er, um allen nachherigen Einwänden einer skeptischen, bezw. böswilligen Kritik zu begegnen „die Infamie soweit getrieben habe, sie selbst als des Betrugs verdächtig zu behandeln." Nach wenigen Minuten der Erwartung erhob sich das Medium seufzend, seine erweiterten hohlen Augen schienen etwas Sonderbares zu suchen; sie streckt die Arme aus und wie von der ihr gerade gegenübersitzenden Person, aber mehr aus der Höhe kommend, fällt das erwähnte Buch von ***Albert de la Beaucie*** in ihre Hände, das sie dem vor Herrn ***Béra*** sitzenden ***Hugo d'Alési*** übergiebt. Dieses Phänomen erfolgte buchstäblich unter der Nase des Berichterstatters, in einer Entfernung von kaum 50 Centimetern.

Hierauf zuckt das Medium zusammen, seine Augen verdrehen sich, sein Kopf fällt zurück, das Gesicht verklärt sich und es beginnt in festem, gehobenem Ton in deutscher Sprache eine Trancerede. Der Trancezustand schliesst, wie er begonnen hat, mit einem leichten Zusammenzucken und das Medium bleibt dann einen Augenblick unbewegt. Dann beginnt wieder das die Apporte anmeldende Seufzen; sie erhebt sich wieder, streckt die Arme nach dem vor dem Berichterstatter sitzenden Herrn aus und plötzlich erscheinen in dessen Händen, wie vom Himmel gefallen, 30 cm vor den Augen des Ersteren, zwei Zweige Nelken, der eine weiss, der andere roth. Jetzt folgen die Phänomene während $1^1/_2$ Stunden rasch aufeinander, abwechselnd mit Trancereden. Fast jeder der Anwesenden erhält ein kleines oder grosses Sträusschen, die Blumen erscheinen so ziemlich überall, im allgemeinen in der Nähe des Kopfs der Personen,

für welche sie bestimmt sind. Oft zieht sie auch das Medium, aus den hinter ihm befindlichen Vorhängen, wie wenn eine unsichtbare, dort versteckte Person die Sträusschen vorbereiten und ihm übergeben würde. (Wo Herr *Jentsch* sich befand, wird in diesem Bericht nicht erwähnt.) Ein einziges Mal bückte sie sich, um unter dem Tisch und auf den Füssen des Herrn *Alési* ein grosses Maiblümchenbouquet aufzuheben. Die Fürstin *Wisznienszka* erhielt ein reizendes Sträusschen Nelken, Stiefmütterchen und Rosen, begleitet von zärtlichen Worten ihres verstorbenen Sohnes, die ihr Thränen entrissen. Auch die Bonne des Hauses wurde nicht vergessen; sie erhielt „vom Geist ihrer Mutter" Maiblümchen, die, wie Berichterstatter sich überzeugte, obgleich die Sitzung schon dreiviertel Stunden gedauert hatte, nicht nur frisch waren, sondern von Wasser troffen, wie sie die Blumenverkäuferinnen zu tränken wissen, um sie länger frisch zu erhalten. Die Enden zeigten übrigens, dass diese Blumen nicht durch ein übernatürliches Mittel weggerissen oder losgemacht waren; sie sind genau so abgeschnitten, wie man sie in den Körben der Strassenverkäuferinnen findet. Aber durch welches Mittel, so fragt der Berichterstatter, sind sie aus den Handwägelchen in die Hände des Mediums gelangt?

Ausser diesen Blumen, die schliesslich einen förmlichen Haufen bildeten, erfolgte noch ein eigenthümlicher Apport. Das Medium erhob sich plötzlich; über seinem Kopf in den Vorhängen hörte man ein Geräusch wie von altem Eisen; sie langte darnach und zog eine Photographie in Metallrahmen heraus, die nach der Erklärung der Wirthin wenige Augenblicke vorher auf dem Kamin ihres Schlafzimmers gestanden hatte. —

Der „spiritus familiaris" des Mediums, die kleine *Frieda*, hatte am häufigsten das Wort ergriffen, in kindlichem Ton die anwesenden Herren „mein Unkel" titulirt und alle durch ihre improvisirten Gedichtchen und ihren anmuthigen Gesang „bezaubert." — Die Sitzung war schon geschlossen, die Kette durchbrochen, als der Berichterstatter der Hausfrau mit dem Ausdruck seiner Befriedigung zugleich leise sein Bedauern aussprach, dass er selbst als „Beweis" nicht das kleinste Zweigchen heimtragen könne. Obschon das Medium, auch wenn es Französisch verstanden hätte, nach seiner festen Ueberzeugung von diesem Gespräch schon wegen der Entfernung nichts hören konnte, stand es augenblicklich auf, und indem es über dem Kopf der Gastgeberin ein

Sträusschen Maiblümchen mit Veilchenblättern pflückte, überreichte sie es ihm mit den deutschen Worten: „Grün wie die Hoffnung."

Kommandant *Béra*, welcher hofft, dass das von den Anwesenden unterzeichnete Protokoll über diese denkwürdige Sitzung ein Balsam auf die Wunden des grausam verfolgten Mediums sein werde, das ihm die Fortsetzung seiner Mission (— Frau *Rothe* ist durch die Fürstin *Karadja* zur spiritistischen Propaganda nach Schweden eingeladen worden —) erleichtern werde, schliesst seinen Bericht mit einer kurzen Notiz über die dritte Sitzung vom Sonntag, den 12. Mai bei den Mitgliedern der Gruppe des „Spiritualisme moderne", wobei seine Frau und seine Kinder mit prachtvollen Bouquets und „buchstäblich vom Himmel gefallenen" Orangen bedacht wurden. Blumenhändler, denen er nachher einen dort erhaltenen Zweig Mimosa zeigte, erklärten, für 100 fr. einen ähnlichen nicht liefern zu können. — Nur schade, dass auch zu diesen Sitzungen keine auf wissenschaftlichem Gebiet als exakte Forscher anerkannte Personen beigezogen waren, die durch die Autorität ihres Namens die dem Skeptiker noch immer auftauchenden Zweifel zum Schweigen bringen könnten.

Uebrigens erklärte „die junge Wittwe des früheren schwedischen Botschafters", Fürstin *Mary Karadja*, unter deren Protektorat diese Sitzung stattfand, nach einer Pariser Korrespondenz des „Kleinen Journals", dieselbe sei im Vergleich zu den von ihr schon früher erzielten verblüffenden Resultaten, bei denen ein Glaubenswiderstand fast zur Unmöglichkeit geworden wäre, nur als eine Sitzung vierten Rangs zu bezeichnen. Der Korrespondent fügt bei, dass Frau *Rothe* auch der Berliner aristokratischen Gesellschaft keine Fremde sei, indem sie häufig zum Grafen und zur Gräfin *Moltke*, zur Baronin *Grünhoff*, Geheimrath *von Zimmermann* u. a. m. geladen werde. Aus Nr. 26 der „Zeitschrift für Spiritismus" erfahren wir noch, dass Frau *Rothe* mit Herrn *Jentsch* auf der Hinreise in einem ungenannten Hause am Salierring zu Köln eine Sitzung vor etwa zwanzig Personen gab. Der Herausgeber, Herr *Feilgenhauer*, bemerkt dazu: „Uns forderte man nicht dazu auf und erst, nachdem die beiden wieder in Paris angelangt, gab uns jemand davon Kenntniss. Warum nicht hier Herrn Dr. *Klein*, der „Kölnischen Zeitung" und diversen Bonner Universitätsprofessoren eine Testsitzung gegeben wurde, das entzieht sich unserer Beurtheilung. Und an dieser Stelle möchten wir Frau *Rothe* und Herrn *Jentsch* zu einer solchen Sitzung eingeladen haben. Denn wir wünschen, dass die „Köln. Ztg." für sie eintritt, nicht aber eine Mme. *Noeggerath*

und eine Fürstin *Karadja*, an deren Urtheil der Wissenschaft und uns doch absolut nichts liegen kann. Herr Dr. *Bohn* wird mit uns einig gehen, dass die Gelehrten-Aristokratie nur allein als Vertretung der Wissenschaft über Frau *Rothe* entscheiden kann und nicht etwa der Adel oder gar der Geldsack mit seinen tausend Protokollen." — Wir selbst können diesen ebenso vernünftigen als gerechten Worten eines erfahrenen Experimentators auf spiritistischem Gebiet nur beipflichten und hätten uns obigen Bericht über die Pariser Sitzungen überhaupt geschenkt, wenn wir nicht einen solchen früher l. c. ausdrücklich unseren Lesern versprochen hätten.

Während um dieselbe Zeit das Medium *Lombroso*'s laut den periodischen Berichten des „Secolo XIX" vor einem erlesenen Gelehrten-Komitee die unglaublichsten Phänomene erzielt — Guitarren, Stühle, Blumenvasen, Schreibmaschinen (15 Kilo schwer!) fliegen nur so durch die Luft und der berühmte Psychiater Professor *Morselli* erklärt in einem öffentlichen Briefe „er müsse die Wirklichkeit der meisten dieser Phänomene zugeben, schliesst aber als Erklärungsursache den sogenannten Spiritismus aus" —, fährt Frau *Rothe* unter dem Schutz ihrer bewährten Freunde und Gönnerinnen fort, jede ihr angebotene Prüfung durch Männer der Wissenschaft geflissentlich abzulehnen und sich die ihr genehmen Kreise durch Herrn *Jentsch* auswählen zu lassen. Das ist selbstredend ihre eigene Sache und niemand kann ihr das Recht hierzu verwehren. Dass es ihr aber auf diesem Wege niemals gelingen wird, die von Herrn Dr. *Bohn* (von welchem wir mit aufrichtigem Bedauern hören, dass er sechs Wochen an Lungenentzündung schwer krank darnieder lag und nun genöthigt ist, für seine gebrochene Gesundheit Erholung in Südtirol zu suchen, weshalb er den Vorsitz in der G. P. F. zu Breslau niederlegen musste) in seinem bekannten Buch erhobenen Bezichte zu entkräften, liegt auf der Hand, und wenn sie in dem jetzt, wie wir hören, gegen sie eingeleiteten gerichtlichen Verfahren unterliegt, so hat sie dies lediglich der ihr von anderer Seite angerathenen konsequenten Ablehnung jeder nach exakt wissenschaftlichen Grundsätzen geleiteten, ihr oft genug vergeblich angebotenen wohlmeinenden Prüfung zuzuschreiben.*)

---

*) Nach einer Notiz in Nr. 1 von „Le Messager" v. 1. Juli cr. bringt das schwedische Journal „Eko" einen ausführlichen, von Prinzessin *Karadja* und *G. Larsen* gezeichneten Bericht über ihre Sitzungen mit Frau *Rothe* und einem anderen, gleichfalls nicht professionellen, neuerdings in Berlin entdeckten Medium, der Schustersfrau Mme.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Reïncarnation.

Zum Andenken an Giordano Bruno.

Letzte Arbeit vom † Pastor ***Max Gubalke.***

(Schluss von Seite 420.)

Die Reïncarnationslehre, welche auch auf das transscendentale Subject den biologischen Prozess ausdehnt, dem auch die phänomenalen Objecte unterworfen sind, unser phänomenales Leben folgerichtig auch nur als Phase werthet, erweist sich somit als die lang gesuchte Theodicee *κατ' ἐξοχήν*. Das Menschenleben ist nun nicht, wie die Pessimisten behaupten, ein „grober Unfug" Gottes mehr, sondern, wenn auch oft unseren blöden Augen verborgene, Gerechtigkeit und Weisheit, durch welche sich uns die erzieherische göttliche Liebe offenbart. So allein wird das Wort wahr: „Du wirst nicht von dannen — aus dem Kreislaufe der Geburten — herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast", da kein Anderer für uns einzutreten braucht noch eintreten kann; denn „was der Mensch säet, das wird er ernten, mithin er auch nichts ernten kann, was er nicht gesät hat. Es giebt somit keine Bevorzugten noch Enterbten, keine Schosskinder noch Stiefkinder des Schicksals; Allen ist das gleiche Loos gefallen, kein Einziger geht verloren, nur geht er — seinen eigenen Schritt nach seiner Weise auf dem einen Lebenspfade nach dem einen Ziel. An uns Allen wird täglich offenbar, dass ein Jeglicher nur empfängt, nachdem er gehandelt hat, es sei gut oder böse. Darinnen liegt aber nicht nur die Warnung vor der furchtbar unerbittlichen Gerechtigkeit, der keiner entrinnen kann, darin liegt auch der stärkende Trost, dass auch scheinbar nutz- und erfolgloses Streben, Mühen und

---

Abend, in deren Gegenwart sich menschliche Gestalten materialisiren sollen. — Auch die von dem talentvollen Ritter *Caesar Baudi v. Vesme* in kritischem Geist redigirte „Revue des Etudes psychiques" stellt ihren Lesern für die nächste Nummer einen mit dem Bild des Mediums versehenen ausführlichen Bericht über die *Rothe*-Sitzungen in Aussicht, worin zugleich „das sehr interessante Pamphlet des Dr. *E. Bohn*-Breslau" gewürdigt werden soll. — Wir selbst glauben mit Obigem die Debatte wieder schliessen zu dürfen, bis einmal wissenschaftlich anerkannte oder doch geschulte Kapazitäten zur Prüfung zugelassen werden. — Red.

Leiden seine Früchte bringt zu seiner Zeit, und dass all die zu unserem Heile nothwendigen, selbstverordneten Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit die an uns soll offenbar werden — an uns, d. h. an Allen ohne Ausnahme; denn in allen Menschen muss und wird die sich in das Gewand der Gerechtigkeit hüllende göttliche Liebe die Schatten des geistigen Todes zerstreuen und in Gott vollenden, was in Gott und aus Gott begonnen war. Die Naturwissenschaft nennt es: Erhaltung der Kraft! —

Zum Schluss begegne ich noch dem vulgärsten und leichtesten Einwurfe gegen die Lehre von der Wiederverkörperung, dem nämlich, dass ein früheres Leben für das jetzige keinen praktischen Werth haben könne, da man desselben sich nicht mehr erinnere. Dagegen werfe ich die Frage auf, ob denn der Erinnerung an die einzelnen Momente der Vergangenheit überhaupt ein praktischer Werth beizumessen ist. Nämlich: haben jene unsere Erfahrungen weder unsere Kraft gestählt, noch unsere Erkenntniss geklärt und erweitert, so sind sie, selbst erinnert, heute Blüthen, welche die Zeit vom Baume des Lebens früher oder später abweht; — haben sie dagegen unseren sittlichen, intellektuellen irdischen Barbestand bereichert, so liegt in dem Genuss dieses aus der Vergangenheit herüber genommenen Besitzes, auch wenn wir uns der Geschichte seines Erwerbes nicht mehr erinnern, ein bleibender Werth unserer Erfahrungen. Der Werth und die Verwerthung unserer Erlebnisse und Erfahrungen ist also durchaus davon unabhängig, ob das Gedächtniss uns phonographisch wiederholt, wie sie erlebt und erworben worden sind. Auch Umfang und Inhalt unserer Erinnerung ist keine bestimmte Grösse, kein unentbehrlicher Faktor in dem grossen Rechenexempel unseres Lebens: „Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen!“ Es findet zu wenig Beachtung, ein wie grosses Stück unseres Lebens uns unbewusst verläuft, mithin niemals Gegenstand unserer Erinnerung werden kann, also auch uns unbewusst bleibt: so unbewusst ist die unser Leben in der Hauptsache präformirende Entwickelung im Mutterleibe, unbewusst die ersten eindrucksfähigsten Kinderjahre, unbewusst der grosse Theil des Lebens, den wir verschlafen, unbewusst die vegetativen, Leben erhaltenden Funktionen unseres Körpers, die Verdauung, die Athmung, die Blutbildung, der Blutumlauf sammt der Herz- und Lungenthätigkeit, sowie jeder Gesundungsprozess. — Zum anderen ist nicht ausser acht zu lassen, wie viel uns unbewusst wird, aus dem Gedächtniss schwindet, ohne dass das vergangene Leben irgend an Werth für die Gegenwart verlöre. Der Zinsgenuss eines

Capitals hängt in Nichts mehr davon ab, dass wir uns erinnern, wie und unter welchen Verhältnissen das Capital erworben worden ist. Die Erinnerung kann nur einen den Genuss erhöhenden oder mindernden Affektionswerth beanspruchen. — So viel über die Erinnerung an sich, welche schon im Rahmen dieses einen Lebens als eine sehr partielle, lückenhafte, unzuverlässige, werthlose sich erweist. *Schopenhauer* macht folgende Bemerkung über die Erinnerung: „Sie befasst nicht das Reale, sondern die Vorstellung, nicht die genossene Lust, noch den Schmerz, sondern blos, was dabei Vorstellung war, also Nebenwerk, Einkleidung. Daher begreifen wir weder unsere vergangenen Schmerzen, noch die entflohene Lust so recht, sondern haben blos ihre trockenen Mumien, die Vorstellungen, welche als Einkleidung sie begleiteten, in kalter Erinnerung." Dass nun gar eine Erinnerung aus dem früheren Leben in das jetzige herüberreichen soll, dazu fehlen, normaler Weise, alle Bedingungen, da jedes neue Leben sich in einer neuen Person darstellt und unser Gedächtniss etwas durchaus persönliches, nichts anders als eine phonogrammatische Funktion des Gehirns ist, welches seine Aufnahmen nur innerhalb des Umkreises eines persönlichen Lebens macht, mit demselben entsteht und vergeht. Indes wenn auch alle gehirnbewusste Erinnerung des Vorlebens fehlen muss, so setzt sich doch praktisch eine unbewusste Erinnerung fort, das sind die Anlagen des Charakters und Intellekts, welche wir eine Mitgift des Vorlebens für das jetzige nennen dürfen. Was frägt auch der Landmann im Besitz und Genuss seiner Ernte nach dem Wetter, den Mühen und den Erlebnissen der Tage der Bestellung und Aussaat? Wahrlich nur Unüberlegtheit kann aus der Erinnerungslosigkeit einen Einwurf gegen die Wiederverkörperung formuliren. Im Gegentheil: „Wohl mir, dass ich es vergesse, sagt *Lessing*, dass ich schon einmal da gewesen bin! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch der gegenwärtigen zu machen erlauben!" Wenn ich im Leben eine „unverdiente Gnade" anerkennen müsste, dann die, dass wir uns der früheren Entwickelungsphasen nicht erinnern, dass wir vergessen, was und wie wir gewesen sind. Wie schwer lastet schon die Schuld dieses einen Lebens auf uns, für welche wir vergeblich nach einem Lethetrunk schmachten! Wie lähmend wirkt die Erinnerung an alle jene dunklen Stunden, in denen wir schwach waren, zu Fall gekommen, gegen unsere Bestimmung uns verfehlt haben! Wie schmerzt wie eine offene, sich nicht schliessen wollende Wunde das Wehe, das wir Anderen zugefügt! Mit welcher Scham erfüllt

die Erinnerung an den Wahn, in welchem wir ehedem so lange befangen waren! Wahrlich, dieses Leben schon mit seiner Schuld genügt, um nach *Paulus* die göttliche Traurigkeit zu erzeugen, die eine Reue wirket, die Niemand gereuet, und wie wahr sind die Worte *Goethe's*:

„Ach unsere Thaten selbst, so gut als unsere Leiden,
Sie hemmen unseres Lebens Gang.“ —

Wenn nun aber zu aller Bürde, die dieses eine Leben häuft, noch die Erinnerung an alle Schäden und trüben Erfahrungen unseres Vorlebens hinzu käme, so müsste ein Gott unter solcher Last zusammenbrechen und das Menschenleben tönte in die eine grosse Klage aus: „Ich unglücksel'ger Alter, die ganze Welt der Schmerzen muss ich tragen!“ Giebt es aber andererseits eine treuere und werthvollere Erinnerung vergangener Lebensarbeit als die Frucht, die sie gereift, deren Genusses wir uns nun erfreuen? Erfreuen wir uns doch schon in diesem kurzen Leben so mancher Fertigkeiten auf technischem, intellektuellem und sittlichem Gebiete, ohne uns mehr der Mittel und Mühen zu erinnern, durch welche wir sie erworben haben! So erkennen wir auch die Thatsächlichkeit eines Vorlebens, als an seinen Früchten, an den in dieses Leben mitgebrachten Anlagen und Neigungen, ebenfalls ohne uns ihres Erwerbs in unserem Vorleben bewusst zu erinnern, und diese Früchte allein erfüllen den praktischen Zweck, welchen irgend eine bewusste Erinnerung an die Vergangenheit jemals für die Gegenwart haben kann. Das Menschenleben ist doch zu ernst, um nur eine unterhaltende Scheherezade*) zu sein, es leistet aber das Höchste, indem es in Einem Vollernte eigener Aussaat und Saat auf Hoffnung ist. —

Es würde zu weit führen, alle die Verbindungsfäden aufzuweisen, welche die Wiederverkörperung und das „Räthsel“ des Menschenlebens als Kette und Einschlag eines Gewebes erkennen lassen. Ich meine aber, dass da, wo Vernunft, Logik und erziehliche Gerechtigkeit sich einen, wo die Causalitätsforderung des denkenden Geistes zugleich mit dem gemüthlichen, religiösen Bedürfniss nach einer göttlichen Gerechtigkeit Befriedigung findet, Religion und Philosophie nicht einen schwächlichen Compromiss schliessen, sondern sich in ihrer Wesenseinheit erkennen, dass da auch die Wahrheit sein muss, die allein der Schlüssel zum Verständniss der Wirklichkeit ist. Zu seiner Zeit hatte *Hegel* etwas marktschreierisch den endgiltigen Friedensabschluss zwischen Theologie und Philosophie proklamirt, die nunmehr wie

*) Bekanntlich die Märchenerzählerin in 1001 Nacht. — Red.

Lamm und Pardel im Paradiese friedlich neben einander liegen sollten. *David Strauss* aber durchschaute dieses gleissnerische Truggebilde, in welchem lediglich die Theologie an die Philosophie und die Philosophie an die Theologie verrathen war. Heute aber sind wir darüber hinaus, Religion und Philosophie erst einen zu müssen, da sie ja beide auf demselben Grunde des metaphysischen Bedürfnisses ruhen, wesentlich eins sind und nur in ihrer Ausgestaltung und Darstellung auseinander gehen, etwa wie die philosophischen Systeme unter einander und die geschichtlichen Religionen. Heute begrüssen wir das Morgenroth des von *Schiller*'s Seherblick geschauten Tages, an welchem Naturwissenschaft und Transscendentalphilosophie i. e. Religion, nach Abwerfung der dualistischen Masken, sich als polare Funktionen desselben denkenden Subjects, als zwei derselben Wurzel entsprungene Sprösslinge erkannt haben. — Jedenfalls, selbst wenn bei dem beschränkten Raume es mir nicht gelungen sein kann, volle Einsicht in die Lehre von der Wiederverkörperung zu erschliessen, so dürfte das Gesagte wenigstens erwiesen haben, dass die Wahrheit des Wortes: „Die Weisheit wird von ihren Werken gerechtfertigt" auch für die Wiederverkörperung ihre Gültigkeit besitzt. Als Theologe bekenne ich mich zu den Worten des Neuplatonikers: „Ohne die Erkenntniss der Wiederverkörperung ist es unmöglich, Gottes Wege für gerecht zu halten." *)

---

*) Es ist mir Pflicht und Bedürfniss, meine dankbare Anerkennung Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* für die Belehrung und Anregung anszusprechen, welche mir das immer erneute Studium seiner einzigartigen Schrift: „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe" gewährt hat. In dieser Schrift, deren gründliches Studium jedem wissenschaftlich Gebildeten zu empfehlen ist, hat *Hübbe-Schleiden* in exact-natnrwissenschaftlicher Weise „die grundlegende Bedeutung des Gedankens der individuellen Kausalität und ihres Verursachens der wiederholten Verkörperung" und in ihr die langgesuchte Begründung der Ethik erschöpfend und einwandfrei nachgewiesen. Der *Schopenhauer*'sche Altruismus macht einem transscendentalen Egoismus Platz, welcher dem Dualismus des alttestamentlichen „Du sollst" gründlicher als jener die Wurzel abgräbt. *Hübbe-Schleiden*'s gründliche, klare und feingeistige Darstellung muss m. E. es über allen Zweifel erheben, dass in der Lehre von der Wiederverkörperung es für Jeden sich „um deine eigene Lebensfrage, nicht bloss um eine akademische Auseinandersetzung handelt." Leider lässt der verdienstvolle Gelehrte immer noch auf die zweibändige Zusammenstellung beweisender Gesichtspunkte für die individualistische Kontinuität warten, die er in einer Fussnote zu S. 51 oben genannter Schrift angekündigt hat, und welche auch wohl keinen unbedeutenden Beitrag an Analogiebeweisen enthalten dürfte.

Kirchliches Christenthum und Spiritualismus.

Ein offenes Schreiben an Fräulein *A. B.*

Von **W— Erdenoshn.***)

Sehr geehrtes Fräulein!

Gern Ihren Wunsch erfüllend, so weit ich dieses meiner persönlichen Anschauung nach vermag, will ich Ihnen meine Meinung in Bezug auf die Sie bestürmenden Zweifel sagen. Ueberaus glücklich würde ich mich schätzen, könnte ich Sie beruhigen und die peinlichen Fragen Ihres empfindsamen Gemüthes beschwichtigen.

Vertiefen Sie sich nicht zu sehr in theologische Spitzfindigkeiten und lassen Sie sich nicht von religiösen Skrupeln überwältigen, sondern suchen Sie die einfache warme Gottes- und Weltanschauung zu gewinnen, die Ihnen die Ruhe und Freudigkeit des Gemüths, welche auf Hoffnung, mehr aber noch auf innerer Erkenntniss begründet sein will, verleihen wird. Sie werden sich dann auch nicht mehr vor der Stunde des Abscheidens von der Erde fürchten, sondern ihr mit ruhiger Seele entgegensehen. Zuerst aber machen Sie sich frei von religiöser Furchtsamkeit, lassen Sie sich Ihre Geistes- und Gewissensfreiheit nicht rauben durch enge Dogmen und Satzungen der Priesterschaft, deren ganzes Strehen daraut hinausgeht, die Menschen einzuängstigen und einzuschüchtern durch Androhung von Verdammniss, Hölle und Teufel, um ihre Gewissen im Sinne der kirchlichen Satzungen zu beherrschen. Wie sollten auch die „Diener der Kirche", befangen in Vorurtheilen und Dogmenthum, Ihnen Aufschluss geben können in Dingen, über die dieselben selbst keine bessere Erkenntniss besitzen? Welches Verdienst ferner könnte darin liegen, blind an Etwas zu glauben, was man weder verstehen, noch einsehen kann, was gänzlich aller Vernunft und Gerechtigkeit widerspricht?

Sie, geehrtes Fräulein, hesitzen, wie es tieferen Naturen eigen ist, eine wissbegierige, nach Erkenntniss dürstende Seele; Ihr Geist strebt nach dem Idealen — Sie sind eine „Gottsucherin", und das religiöse Gefühl ist Ihnen Bedürfniss; Sie suchen die Ruhe und Freudigkeit des Gemüths zu gewinnen: lauter Bestrebungen, die zur Erringung der Er-

*) Mit gütiger Erlaubniss des Herrn Verfassers und der Empfängerin bringen wir obiges Antwortschreiben, zu welchem wir unseren Briefkasten im März-Heft cr. zu vergleichen bitten, zum Abdruck und verweisen zugleich warm empfehlend auf das sehr gehaltvolle Werk desselben Autors: „Dasein und Ewigkeit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 8 M.) — Red.

kenntniss, des inneren Glückes und Seelenfriedens führen. Diese zu besitzen, sind wir einstmals bestimmt, und wir können sie in gewissem Grade schon auf dieser Welt uns zu eigen machen. Sie können sich glücklich schätzen, dass Sie solches Streben in sich fühlen, ohne welches kein Mensch vorwärts kann.

Es macht Ihrem Gerechtigkeitsgefühl und Ihrem Herzen Ehre, dass Sie wohl an einen „liebenden Vater" glauben können, nicht aber an den unversöhnlichen, unbarmherzigen Gott der Kirche. Erhalten Sie sich diesen lichten, liebevollen Gott in Ihrem Herzen, denn dieser warme Glaube hat gewisslich bei unserem „gütigen Vater" mehr Werth als alle Dogmen sammt und sonders. Die offiziellen Glaubensbekenntnisse, welche es auch seien, von Menschen erdacht, haben dabei selbstverständlich keinerlei Bedeutung.*) Auch eine „ewige Verdammniss" brauchen wir nicht zu fürchten. Warum und wozu auch diese Besorgniss für unser eigenes Seelenwohl? — Je weniger wir an uns selbst, je mehr wir an unsere Nebenmenschen denken, desto glücklicher werden wir uns innerlich fühlen.

Wenn Sie ermüden, nachzudenken über die vielen Fragen, die Sie bestürmen, so geben Sie sich Ruhe und lenken Sie Ihre Gedanken auf andere Wege, womöglich durch eine Thätigkeit, die Sie auch praktisch befriedigen kann. Nur lassen Sie den Trübsinn keine Macht über sich gewinnen. Denken Sie frei und lebensfroh, bei geeigneter Thätigkeit, über alle diese Fragen nach: es lässt sich gar wohl Eins mit dem Anderen verbinden, und Sie werden erfahren, wie sehr die Seele dadurch ins Gleichgewicht gebracht und beruhigt werden kann. Folgen Sie aber dabei nichts desto weniger den Bedürfnissen Ihrer Seele nach Aufklärung und Erkenntniss. Lesen Sie *Kardec*'s „Buch der Geister" (erschienen bei *Cäsar Schmidt* in Zürich). Sie mögen die Entstehung dieses Buches, wenn dieselbe Sie befremdet, unbeachtet lassen, aber Sie werden darin auf die Fragen Ihrer Seele in Bezug auf den Sinn und Zweck alles Daseins in Gottes Weltall befriedigende Antwort erhalten. Falls

---

*) Es hat natürlich gar keine Bedeutung, welcher Konfession ein Mensch angehört, oder welche Stellung er in der Welt einnimmt; es hängt eben nichts davon ab, welche Etiquette man ihm aufgeklebt hat; Bedeutung hat allein, was sich im Inneren des Gefässes befindet. Schlechter Wein in der Flasche wird nicht besser durch die glänzendsten Namen, die ihn zieren, wie schön die Marke auch klingen mag, und guter wird nicht schlechter durch schlichte Benennungen, die eine minderwerthige Güte voraussetzen liessen. Unvergänglichen Werth allein hat, was der Mensch geistig und sittlich ist, sonst nichts irdisch ihm Angehängtes.

Sie der französischen Sprache mächtig sind, lesen Sie noch „L'Evangile selon le Spiritisme“ von demselben *Allan Kardec* (im Deutschen, so viel ich weiss, nicht vorhanden). Ein schönes, sinniges Buch noch ist *Camille Flammarion*'s „Die Mehrheit bewohnter Welten“ (deutsch von Dr. *Adolph Drechsler*). Es wird sich dann schon von selbst finden, was Sie bei der Wahl Ihres Lesestoffes ansprechen und anziehen wird; aber unterlassen Sie — wenn Sie sich nicht stark genug dazu fühlen — das Lesen der materialistischen Philosophen und Pessimisten, wie *Büchner*, *Moleschott*, *K. Vogt* u. a., auch neuerdings *Nietzsche*; haben Sie dagegen eine feste innere Ueberzeugung von der Nichtigkeit der materialistischen Konsequenzen gewonnen, so werden die genannten Schriftsteller Sie nur in Ihrer erlangten Ueberzeugung bestärken. Lesen Sie, was Ihre Seele erhebt zu lichtfreudiger Welt- und Gottesanschauung, und lassen Sie bei Seite, was nur zu düsterem Grübeln führt und jede Lebensfreudigkeit tödten muss. — Die grosse Schuld, dieses Letztere zu verursachen, liegt auch auf den Gewissen der Priester. Zwar thun dieselben dies, da sie es selbst nicht besser wissen, und oft auch aus eigener Befangenheit und Furcht vor den ewigen Strafen, aber eben darum darf man sich ihrem wenig tröstlichen Einfluss nicht unterwerfen; sie haben eben „den Schlüssel der Erkenntniss an sich gerissen und verschliessen das Himmelreich vor den Menschen; sie kommen nicht hinein und lassen auch Andere, die hinein wollen, nicht hinein“ (*Matth.* 23, 13. *Luc.* 11, 52). — Glauben Sie nicht, dass ich prinzipiell ein Gefühl des Vorurtheils und der Gehässigkeit gegen Kirche und Priester habe,*) im Gegentheil: es stimmt mich immer erhebend und andächtig, ja erweckt in mir ein beseligendes Gefühl, wenn ich die Menschen, die doch sonst so viel unter einander Hader und Streit haben und sich gegenseitig so viel Böses zufügen, in friedlicher Gemeinschaft bei Gebet und Andacht versammelt sehe; mein ganzes Wesen aber sträubt sich gegen die hartnäckigen, veralteten, grausamen Religionsvorstellungen und Dogmen der Kirche (sofern diesen eine wichtige Bedeutung beigelegt wird, die den lichten inneren Sinn der Lehre *Christi*

*) Wer sich in seiner Konfession und Kirche wohl gefällt, möge auch darin verbleiben, und wen die dogmatischen Lehren befriedigen, den will ich durchaus nicht abbringen davon, kann es auch nicht, da er kein anderes Verlangen kennt. Aber, wer unbefriedigt ist und einen regeren, wissensdurstigeren und nach Gerechtigkeit verlangenden Geist besitzt, ist auch vollkommen in seinem Rechte, wenn er bestrebt ist, sein philosophisches Bedürfniss, welches nach w i e und w a r u m, nach r i c h t i g oder f a l s c h, nach g e r e c h t oder u n g e r e c h t fragt, zu befriedigen.

entstellt und verunstaltet), welche eine Gottesschmähung, aber keine Gottesverehrung sind, welche den Menschen, dem der Gott der Liebe Verstand, Gemüth und das Streben nach Licht, Erkenntniss und Vervollkommnung ins Herz gelegt, zur vernunftlosen, todten Maschine herabwürdigen wollen.

So sind die Begriffe von Hölle, Teufel und ewiger Verdammniss, als Hirngespinnste einer barbarischen Vergangenheit der Menschheit, der Erörterung nicht einmal würdig. Sie entstammen den Allegorien und bildlichen Ausdrücken, an denen der orientalische Stil der Bibel überreich ist; aus dem Alten Testament haben sie sich auch ins Neue hinübergezogen und sind später falsch ausgelegt oder theilweise einfach auch falsch übersetzt worden.*) — Wie die Erschaffung der Welt in sechs Tagen, als sechs Perioden der geologischen Weltentstehung zu betrachten ist, so sind auch die Erzählungen von den gefallenen Engeln (entnommen den Lehren der alten Perser), welche zu den erwähnten traurigen Missverständnissen in kirchlichen Vorstellungen geführt haben, als bildliche Darstellungen anzusehen. Wie auch sollte sich ein erhabener Engel, der Lichtbringer *Lucifer*, vermessen haben, sich gegen den Höchsten zu empören?! Und dann gar soll „Satanas" eine Macht über die Menschen errungen haben, die viel grösser ist, als die Macht des ewigen Schöpfers selbst! Eine Ideenverwirrung sonder gleichen! Wie stimmt das zur Allmacht, Allwissenheit und Allgüte des Schöpfers? — Als Allwissender wusste er, dass sein von ihm erschaffener Engel des Lichtes, zu dessen ewigem Verderben, fallen würde, und da er es wusste und ihn dennoch schuf, wo bleibt da seine Allgüte?**) — Was ist ferner zu sagen über die Idee, ein hochvollkommener, vom Guten durchdrungener, erhabener Engel des Höchsten könne unendlich böswillig geworden sein? — Als Dichtung kann man dergleichen gelten lassen, aber auch da nur als kindlich naives Phantasiegebilde.

---

*) Es ist von zwei Dingen nur eines möglich zu glauben: entweder an Gott, oder an den Teufel (die Orthodoxen ziehen es vor, an den letzteren zu glauben). Ich kann nun an keinen irrenden, unendlich grausamen Gott glauben, wie es die Konsequenzen der Kirchenlehre von den gefallenen Engeln und dem Teufel mit sich bringen, sondern glaube innigst an den allliebenden, allbarmherzigen, allvollkommenen Schöpfer, ja ich fühle sein Wirken und Walten in der Natur, in meiner Seele, und seine Fügungen an mir selbst. Folglich kann ich an den Teufel nicht glauben.

**) Das ist die Lehre von der „Prädestination" oder Vorherbestimmung nach *Augustin* und *Calvin*, nach welcher der „allgerechte" Gott die Auserwählten zur Seligkeit, alle Uebrigen zur Verdammniss bestimmt haben soll. Ist das etwa gerecht und liebevoll?!

In Betreff der kirchlichen Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist noch hinzuzusetzen, dass in den Uebersetzungen der Aussprüche *Christi* in den Evangelien, an Stelle des Begriffes einer lange andauernden Zeit, das Wort „ewig" gestellt worden ist, das Wort „Hölle" aber als Begriff des Zustandes des inneren geistigen Elends zu verstehen ist. Ursprünglich verstand man unter diesem Begriff einen Uebergangszustand im Sinne des griechischen Wortes „Hades" und des hebräischen „Scheol" (d. i. Grube).

Der von Ihnen angeführte Text (*Marc.* 16, 16), der viel Unheil und Konfusion gestiftet hat und offenbar sehr ungenau *Christi* Worte wiedergiebt, lautet: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, wird verdammt werden" (das Wort „verdammt" ist nicht richtig übersetzt; nach der genaueren Uebersetzung heisst es „verurtheilt", also gestraft). Diesen Text würde ich folgendermassen verdolmetschen: Wer an die erhabene sittliche Lehre *Christi*, die das Gute will, glaubt (der Glaube hat nur insofern Bedeutung, als er mit dem Zustande des Strebens nach Reinigung und des inneren Erkennens vereinigt ist) und sie befolgt, mit Vermeidung des Bösen, der wird den Zustand des inneren geistigen Glückes erringen, wer es aber nicht thut und sündlich bleibt, wird es abbüssen, sühnen müssen. Was das Wort „getauft" anbelangt, so war die Taufe ein äusserlicher Akt der Weihe, ein Symbol des Anschlusses an die Lehre *Christi*. Solch ein Akt der Einverleibung in die Lehre *Christi* hatte dazumal Bedeutung in dem Sinne, dass die an Entwickelung damals wenig vorgeschrittenen Menschen eines sichtbaren Zeichens bedurften und sich nicht mit der Aenderung ihres inneren Wesens allein zu begnügen vermochten.*) Deutlicher sind die Stellen *Joh.* 3, 18 und 5, 24, besonders die letztere; doch da steht an erstbezeichneter Stelle noch das Wort „eingeborener Sohn", womit *Christus* offenbar den Zustand der sittlichen Reinheit meinte, welcher ihm eigen war, jenen erleuchteten inneren Zustand, welcher sozusagen das „Himmelreich" ausmacht und ihn vollkommen berechtigte, sich als Sohn

*) Dass *Christus* aber nicht gemeint haben kann, die Vollziehung dieses äusserlichen Aktes der Taufe (des Symbols der Reinigung durch Abwaschung der Sünden) sei eine unumgänglich nothwendige Bedingung, ohne welche es nicht möglich wäre, der Seligkeit theilhaftig zu werden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Welches wäre im entgegengesetzten Falle das Schicksal aller der Ungetauften, also der unendlich überwiegenden Mehrzahl der Menschheit, und wo bliebe dann die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Schöpfers?!

des Höchsten*) zu bezeichnen. Das war keine „Prätension", denn er nannte sich auch „Menschensohn" und sagt anderwärts (*Joh.* 20, 17): „Mein Gott und euer Gott, mein Vater und euer Vater" und ferner (*Joh.* 10, 34—36), dass das jüdische Gesetz die Menschen „Götter" (unsterbliche Geister) nannte und dass er daher kein Gotteslästerer sei, weil er sich „Gottes Sohn" genannt hatte.**) Besonderer Beachtung werth ist noch *Matth.* das ganze Kapitel VI, wo er Gott durchgängig nicht anders nennt, als „euer" und „unser Vater". Es war nicht leicht für *Christus* den Menschen die Bedeutung seines Wesens und seiner Lehre deutlich zu machen. Wie sollte er das bewerkstelligen, da sie doch viel einfachere Dinge nicht begriffen? —

Man muss weit ausholen, um auf Ihre kurzen Hindeutungen zu antworten, und allzuviel kann in diesem kleinen Rahmen nicht gesagt werden.

Ich gehe nicht gern auf Erklärungen von speziellen Bibelstellen ein, wollte mich aber Ihnen gegenüber keiner Umgehung und Ausweichung schuldig machen. Wer würde auch auf einen unberufenen Erklärer hören, der kein amtsbetrauter Theologe ist und der demzufolge auch vom „lieben Herrngott" nicht mit der Auslegung seiner Absichten bevollmächtigt ist? Aber Scherz bei Seite! — Es giebt Stellen in den Schriften der Bibel, die uns, ihrer Unklarheit wegen, ganz unverständlich bleiben, weil sie Bezug hatten auf Umstände und Begriffe der damaligen Zeit, die wir grossentheils nicht kennen. Manche dieser Stellen aber haben, neueren Forschungen zufolge, überraschend logische und einleuchtende Erklärungen gefunden. Andere Stellen erscheinen uns dem Geiste der Lehre *Christi* grell widersprechend. Gehen wir daher ruhig vorbei an Stellen, die uns ganz dunkel und widersinnig erscheinen müssen, wie z. B. die oben angeführte (*Marc.* 16, 16). Es ist eben in den vier Evangelien manches entstellt und falsch wiedergegeben worden, wie es ja am Ende ganz erklärlich ist. Als bester Beweis dafür kann gelten, dass nicht alle Evangelien genau übereinstimmend ihre Berichte bringen, was sich ja leicht aus der subjektiven Verschiedenheit der Auffassungsweise der Erzähler erklärt. Hier ist Selbstgesehenes berichtet,

---

*) Der Ausdruck „Sohn Gottes" war, den jüdischen Traditionen zufolge, zur Bezeichnung des erwarteten Messias geworden. Auch das Volk Israel (2. *Mos.* 4, 22) und dessen verehrteste Könige, wie *David* und *Salomo*, wurden im Alten Testament so genannt (2. *Sam.* 7, 14 und Psalm 89, 27).

**) Es sei auch noch hingewiesen auf die Stelle *Matth.* 19, 17, wo *Christus* sagt, dass Niemand „gut" sei, als nur der einige Gott.

dort Gehörtes, wobei selbstverständlich immer die persönliche Meinung des Berichterstatters mit zur Geltung kommt. Manche Stellen haben Abänderungen nach dem Gutdünken der Ausleger erfahren, manche haben Zusätze erhalten.*) Trotzdem aber steht der Sinn und Geist der grossen und reinen Sittenlehre *Christi* fest und klar da: „Selig, die reines Herzens sind, die Sanftmüthigen, die Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die Friedfertigen." Noch: „Thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid; denn er lässt seine Sonne leuchten über Gute und Böse und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte." Weiter: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Dann: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst;" „Niemand hat grössere Liebe, als derjenige,

*) In die Apostelgeschichte z. B. ist manches später hineingekommen, was schon deshalb nicht hineingehört, weil es den Sinn und Geist der Lehre *Christi* auf unerhörte Weise verletzt. Ich meine die sogenannten „Strafwunder", wie in der Apostelgeschichte V zu lesen ist. In der daselbst befindlichen entsetzlichen Erzählung über den *Ananias* und die *Sapphira* ist der Ursprung derselben unverkennbar und verräth, als Erfindung und späterer Zusatz der Priester, deutlich den Zweck und die Absicht, ein abschreckendes Beispiel zu konstatiren gegen etwaige Gelüste, sich heimlich Kirchengut anzueignen. Die Habgier der Priester und deren Furcht, es könne dem kirchlichen Gemeingute am Ende eine Kleinigkeit entzogen werden, hat diese Geschichte ersonnen. Und wer soll dieses entsetzliche Strafwunder vollbracht haben, wer diesen Doppelmord öffentlich begangen und den Gestraften den Weg zu Busse und Seelenheil abgeschnitten haben? — *Christi* erster Apostel, derselbe *Petrus*, den sein liebreicher Meister angewiesen, ohne Grenzen zu verzeihen (*Matth.* 18, 21, 22)! Noch bei anderer Gelegenheit hatte *Christus* seinen Jüngern den strafenden Vorwurf gemacht (*Luc.* 9, 55, 56): „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." — Was die sogenannten apokalyptischen Schriften der Bibel (das Buch *Daniel*, besonders Kap. VII, etwa 164 vor Chr. entstanden, und die Offenbarung *Johannis*, wahrscheinlich fälschlich dem Apostel *Johannes* zugeschrieben, um das Jahr 68 nach Chr. Geb. geschrieben) anbelangt, so gehörten sie zu einer Art satyrisch-patriotisch-religiösen Litteratur, in der sich das Sehnen der Juden nach Befreiung von den sie zu jener Zeit unterdrückenden Völkern kund gab. Diese Schriften bezogen sich (*Daniel*) auf die Herrschaft der Syrer unter *Antiochos IV. Epiphanes*, und (die Offenbarung *Johannis*) auf die Herrschaft der Römer zur Zeit *Nero*'s; sie enthalten unter dem Schleier symbolischer Bilder ganz bestimmte, unverkennbare Hinweisungen auf die damaligen politischen Zustände, Verhältnisse und Machthaber. — Spätere Umbildungen lassen sich auch erkennen in den eschatologischen Stellen über die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt (*Matth.* 24, *Marc.* 13, *Luc.* 21), verbunden mit der Parusie, d. i. der Wiederkunft des Messias zum Weltgericht.

der sein Leben lässet für seine Freunde;" „Wie ihr wollt, dass man euch thue, so thut auch Anderen;" „Richtet nicht, vergebet, so wird euch vergeben;" „Nicht das Opfer hat Werth, sondern die Barmherzigkeit" u. s. w.

Christus, aus höherem Dasein auf die unvollkommene Erde gekommen (*Joh.* 8, 23) und auf einer für die Erdenmenschheit unbegreiflich hohen Stufe der geistigen Reinheit und Vollkommenheit stehend, besass Eigenschaften und Kräfte, die noch bis heute den Menschen unverständlich geblieben sind. Daher so endloser Streit darüber. Seine „Prätensionen" sind nur scheinbar; vielmehr war er „sanftmüthig und von Herzen demüthig" (*Matth.* 11, 28—30), bereit, Jedem zu dienen und zu helfen, von tiefem Mitgefühl beseelt für die leidende Menschheit, die er auffordert, seine Lehre in sich aufzunehmen, mit der Verheissung, die Trostbedürftigen würden dadurch Ruhe finden für ihre Seelen.

Trotz mancher Abweichungen der Einzelheiten von einander in den vier Evangelien, muss uns doch die grosse Uebereinstimmung des Wesentlichen in den evangelischen Berichten überraschend einleuchten, die Lehre *Christi* — nicht dem todten Buchstaben, sondern ihrem Geiste nach — uns freundlich und tief befriedigend zu Herzen sprechen, und das Bild *Jesu* uns in lichtverklärter Gestalt entgegenstrahlen. Welch einen Schatz an Trost und Geisteserkenntniss können wir im öden Erdendasein aus den Aussprüchen, dem Beispiele und der Handlungsweise *Christi* schöpfen, wenn wir noch vollends auch von ihrer Wahrheit überzeugt und durchdrungen sind. Und das können wir sein!

Man muss von inniger Verehrung für *Christum* erfüllt werden und staunen über seine Reinheit und Vollkommenheit, wie auch über die Weisheit, mit welcher er seine ideale Lehre der Liebe und Menschlichkeit mit beispielloser Selbstlosigkeit furchtlos in einer herzlosen Welt zur Geltung zu bringen wusste. Es war nicht leicht, in diese dunkle, barbarische Welt Ideen des Lichts zu bringen und ihnen Anerkennung zu verschaffen. Da musste auch manches schroffe Wort fallen, insbesondere gegenüber den einflussreichen, ihm überall entgegenstehenden, von Scheinheiligkeit und Anmassung erfüllten hochmüthigen Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich selbstherrlich zu geistlichen Richtern und Autoritäten in Judäa aufgeworfen hatten. Im edlen und gerechten Unwillen strafte er ihre Ränkesucht und Tücke mit den geisselnden Worten: „Ihr Schlangen und Otterngezüchte, wie wollt ihr dem Zorne Gottes entrinnen?" (*Matth.* 23, 33. *Luc.* 3, 7).

Gewiss, *Christus* war für unsere Weltordnung ein nie dagewesenes, für unsere Anschauungen mit unbegreiflicher Macht begabtes Wesen — der göttliche Lehrmeister, gesandt vom Vater aller Welten auf diese unvollkommene Erde, mit der Mission, das göttliche Sittengesetz auf ihr zu verkündigen. Er ist als Regent und Schutzgeist dieser Erde zu betrachten und als Vermittler zwischen dem allewigen Schöpfer, dessen Wesenheit von allen Erdgeborenen nur er erkannte (*Joh.* 1, 18 und 6, 46. *Luc.* 10, 22), und der Erdenmenschheit: viele Stellen in den Evangelien weisen darauf hin. In welchem Sinne ich solches meine, ist aus „Dasein und Ewigkeit" und der darin dargelegten Weltanschauung ersichtlich. Als aus der grossen allgemeinen Weltenentwickelung und aus den Vergangenheiten der Ewigkeit hervorgegangener hochvollkommener Geist war er nun zur Erde gekommen als „Erlöser"*) von geistiger Finsterniss, Böswilligkeit und jeglicher Unvollkommenheit, für diejenigen, die seine milde, reinigende Lehre sich zu eigen machen wollten.

(Schluss folgt.)

Okkulter Materialismus.

Eine Studie von **Franz Kaibel** (München).

Die Entwickelung jener Kreatur, die man mit „Mensch" bezeichnet, die Gewohnheiten und Einrichtungen, welche aus dieser Entwickelung entsprangen, mit anderen Worten — die Geschichte der Menschheit — beruhen in ihrem Wesen nur auf einem steten Wechsel der Ideen. Jede Idee, welche einer niederen Organisationsstufe als Gesetz gilt, ist zugleich die Mutter eines Ideals, das auf der nächst höheren Stufe der Entwickelung erreicht und damit selbst Idee wird, um ein neues Ideal zu erzeugen. In steter Progression häufen sich diese Ideen zu einem festen Gerüst, welches der sich vervollkommnenden Individuenmasse als Halt dient, als Stütze, um den Bau, genannt Civilisation, Kultur, weiter aufzuthürmen. Ein zur Idee gewordenes Ideal löst natür-

*) Die Lehre von der Nothwendigkeit seines Todes als Sühnopfer für die Sünden der Welt, im kirchlichen Sinne der Erlösung, stammt aus Zeiten, wo man den zornigen *Jehovah* noch mit blutigen Opfern zu versöhnen meinte. Von Gerechtigkeitssinn hatte man also zu jenen Zeiten noch keine entfernte Ahnung. Mit diesem Begriff von dem grausamen, rachsüchtigen, Alttestamentlichen *Jehovah*, der Sühnopfer und sklavische Unterwürfigkeit verlangte, suchten die Priester auch *Christi* liebreiches, aufopferungsfreudiges Wesen in Einklang zu bringen und haben ihn dadurch leider in ein so falsches Licht gestellt.

licher Weise die Mutteridee ab, — macht sie überflüssig; das Minderwerthige muss dem Vollkommneren weichen, da dieses es mehr als ersetzt. Die Mutteridee wird also preisgegeben, — das unnütz gewordene Gerüstholz wird entfernt, sobald der Bau fundamentirt ist.

Ideen solcher Art sind z. B. das wechselnde Verhältniss des Mannes zum Weibe (Frauenraub — dann freie Wahl des Mannes auf Grund beiderseitigen Einverständnisses — vollständige Gleichberechtigung — Emanzipation); ferner das Religionsgefühl (Fetischdienst — Poly- bez. Heno- — Monotheismus)*) und ebenso auch der Patriotismus (Familie, Stamm, Staat).

Es ist natürlich, da Kampf ein Prinzip des Alls ist, dass die Ablösung einer Idee durch das aus ihr entwickelte Ideal nicht ohne heftiges Widerstreben ihrer Vertreter geschieht. Vertreter einer Idee sind aber in erster Linie jene, welche aus ihr Nutzen ziehen. In neuerer Zeit sind es vor allem die zuletzt erwähnten Vorstellungen, um welche der Kampf mit zäher Energie geführt wird — Religionsgefühl und Patriotismus. Eine Erörterung dieses letzteren Ideenkampfes verbietet der Zweck dieser Zeilen, welche dem ersteren gewidmet sind — dem Ideenwechsel des religiösen Empfindens.

Wenn es auch nicht so scheinen mag, so ist doch die Fehde hier bereits im Sinken begriffen. Das Ideal hat über die Mutteridee gesiegt: der religiöse Monotheismus ist allmählich der wissenschaftlichen Naturerkenntniss gewichen. Die sogenannten herrschenden Religionssysteme sind, um einen Gemeinplatz zu gebrauchen, ein überwundener Standpunkt. Philosophische Grübeleien aller möglichen Richtungen bahnten dem Ideal über diese transmundanen Hypothesen den Weg: als neue Idee trat der philosophische Materialismus auf, die Anbetung des Stoffes und der Kraft. Die zweite Hälfte des verflossenen Säkulums, des rasenden Jahrhunderts, wie man es nach der schwindelerregenden, allseitigen Entwickelung und Ueberentwickelung, die es brachte, nennen sollte, zeigte sie in höchster Blüthe, gab ihr aber auch schon den Nachfolger — den Okkultismus. Okkult heisst unbekannt. Alle uns unerklärlichen Erscheinungen, alle in Aktion tretenden uns nicht näher bekannten Kräfte fallen demnach unter den Begriff „Okkultismus.“ Gewöhnlich wird dieser Ausdruck

*) Henotheismus als Verehrung eines Gottes als des höchsten unter vielen oder mehreren Göttern war bekanntlich auch ursprünglich der jüdische Jawe-Kult, aus dem sich erst ziemlich spät der monotheistische Glaube an einen einzigen und absoluten Gott oder Weltgeist entwickelte. — Red.

aber in beschränktem Sinne gebraucht für die Gesammtheit jener Vorgänge, welche, flüchtig betrachtet, eine extramundane Macht vorauszusetzen scheinen. Diese Beschränkung hat sich aus der Hoffnungslosigkeit ergeben, den beobachteten Wirkungen scheinbar nicht irdischer Kräfte eine vernünftige Erklärung abgewinnen zu können. Das „rerum cognoscere causas“ brachte es mit sich, dass der Mensch diese ihm unerklärlichen Geschehnisse ignorirte und nur das gelten liess, was seine Sinne ihm zum Bewusstsein brachten.

Trotz alledem tauchte die Metaphysik immer wieder auf — als neues Ideal, das jetzt, trotz aller Verneinung, bereits wieder zur Idee geworden ist.

Ein Ideal wird zur Idee, sobald eine Anzahl Individuen den Wunsch der Verwirklichung in die Anerkennung der Thatsache umwandelt und die Verbreitung der erkannten Wirklichkeit anstrebt. Mit anderen Worten: das Ideal wird Idee in dem Momente, wo eine Gesammtheit von Individuen es als Prinzip annimmt, und eine Reihe einwandsfreier Thatsachen die Möglichkeit der Verallgemeinerung zulässt.

Dies ist beim Okkultismus der Fall. Nicht blos auf jenen Gebieten, welche bis dato in die offizielle Wissenschaft eingeführt sind bez. geduldet werden, wie Hypnotismus, Magnetismus, Somnambulismus, sondern auch auf den ex cathedra verdammten des Spiritualismus und Spiritismus. Der Spiritualismus ist die Lehre von der Existenz transscendentaler Wesen, indirekt bezugnehmend auf eine göttliche Ableitung; der Spiritismus dagegen behauptet überdies die Möglichkeit einer Verbindung dieser Wesen mit uns Menschen. Diese beiden Lehren haben, im Hinblick auf ihr Sein den Charakter der Hypothese — den Charakter des Ideals bereits überwunden, — sie sind Idee, weil sie als Prinzip für eine Gesammtheit von Einzelindividuen gelten, und sich ferner auf eine zahllose Reihe von streng bewiesenen Thatsachen stützen. Nur das Experiment beweist — und das Experiment hat bewiesen.*)

Die Lehre von der sinnlichen Realität, welche nur anerkennt, woran man sich eventuell den Schädel einrennen kann, wird ergänzt von einer übersinnlichen Realitätslehre, dem transscendentalen Realismus. Unverstand wehrt sich dagegen, bezeichnet die Verdrängung der Herrschaft

*) Vergl. *Aksakow*, Animismus und Spiritismus; *Perty*, Spiritualismus; *Crookes*, Spiritualismus und Wissenschaft; *Wedel*, Transscendentalphotographie; *du Prel*'s Werke; *Rochas*, Les forces non définies u. s w.

von Materie und Kraft durch die Anerkennung des Uebersinnlichen als Rückschritt. Die Gedankenthätigkeit bez. das Fassungsvermögen der Urheber und Verfechter dieser Behauptung ist in Folge ihres Zurückbleibens auf niederer Entwickelungsstufe oder einer Art von geistigem Atavismus eine so geringe, dass sie eben nicht im Stande sind, die Begriffe „übersinnlich", was ausserhalb unserer Sinne steht (ultraviolettes Licht und dergl.) und „übernatürlich", was ausserhalb der Natur, entgegen den Naturgesetzen bestehen soll (Götter, Engel, Teufel, Wunder usw.) auseinander zu halten. „Wir brauchen keine Geister" — ganz recht; es ist ja auch gar nicht nöthig an „Geister" zu glauben, wenn man Anhänger des Spiritualismus bez. Spiritismus ist. *du Prel* nennt die gesammte Metaphysik „unbekannte Naturwissenschaft." Wenn der Okkultismus überhaupt Anspruch auf die Bezeichnung als Wissenschaft macht, muss er natürlich sein, d. h. seine Erscheinungen müssen durch Experimente, welche auf den Prinzipien der Naturwissenschaft fussen, hervorgerufen werden können. Wunder dürfen das Kausalitätsgesetz nicht in die Rumpelkammer werfen; Wunder darf es nicht geben, und giebt es auch nicht. Ebensowenig giebt es „Geister", wie nun einmal der landläufige Ausdruck für übersinnliche Wesen lautet, die etwa Engeln, bez. Gott entsprechen würden, d. h. die übernatürlich wären und deren Existenz mithin Wunder wäre. Ein reiner Geist ist eine Absurdität, da er das personifizirte Nichts darstellen würde, das bestehende Nichtbestehende. Mit derartigen Geistern hat speziell der sogenannte Spiritismus auch gar nichts zu thun. Ein „Geist" im spiritistischen Sinne ist nur ein Wesen, dessen Körper aus so feinem Stoff besteht, dass es für unsere Sinne nicht wahrnehmbar ist (Astralleib). Solche Wesen kann es sehr wohl geben. Ein Hauptgesetz der Natur ist die Entwickelung; aber nichts spricht dafür, dass diese im Menschen schon ihr Endziel erreicht haben muss. Die Eitelkeit und Anmassung, und die daraus entspringende blöde Blindheit des Menschen hat ihn sich als Hauptzweck des Kosmos ansehen lassen. Weil wir eine nächst höhere Stufe der Entwickelung nicht wahrnehmen, soll es diese auch nicht geben. Einen Grund dafür — giebt es nicht. Die Wesen, deren Existenz die Metaphysik voraussetzt, sind ebenso real wie wir. Ein ins Metaphysische gesteigerter Materialismus ist kein Unding, sondern ergiebt sich mit logischer Nothwendigkeit aus obengenanntem allgemeinem Naturprinzip. Ein Gottesbegriff ist da durchaus nicht vorauszusetzen; denn wie der Raum keine Grenze hat, so braucht die Stoffverfeinerung auch keine Grenze zu haben.

Das All ist an und für sich ewig und unendlich. Der Begriff „Gott“ bedingt einen reinen, unkörperlichen „absoluten“ Geist; einen solchen aber anzunehmen, ist, wie oben bereits ausgeführt, absurd. Ein ätherisches Wesen hingegen, mit dem denkbar feinsten Astralleib wäre aber auch kein Gott, trotz *Tertullian* (s. adv. Prax.), da eine Aeusserung seiner Kräfte und Fähigkeiten von diesem Astralkörper abhängig wäre, was sich mit der (von der Theologie postulirten) Vollkommenheit, die zum Begriffe „Gott“ gehört, nicht deckt. Es ist also nur scheinbar, dass „Kraft und Stoff“, die Ideale der Materialisten, ihres Herrscherthums verlustig gehen; sie bleiben als Grundprinzip in vollster Anerkennung, ihre Entwickelungsfähigkeit wird nur nach den anerkannten materialistischen Gesetzen weiter geführt, und dagegen könnte selbst der eingefleischteste Anhänger der Kraft- und Stofflehre nichts haben.

Trotz der Verneinung des Gottesbegriffes aber nenne ich den Spiritismus, bez. diesen okkulten Materialismus eine Religion. Wohl schliesst Religion an und für sich Wissenschaft aus, doch nur im gewöhnlichen Sinne. Das Wort Religion wird eben immer falsch verstanden. Nach theologischer Erklärung stammt es von religare (= Gebundensein, Bündniss mit Gott, wie es der Kirchenvater *Lactantius* definirt). *Cicero* hingegen leitet es von religere ab, geloben.*)

---

*) Obige Erklärung scheint mir schief, resp. philologisch nicht haltbar zu sein. Ein lateinisches Zeitwort „religere = geloben“ existirt meines Wissens überhaupt nicht. *Cicero* leitet das Wort „religio“, das im klassischen Latein bekanntlich nur im Sinn des subjektiven Glaubens (resp. Bedenkens) gebraucht wird, an der bekannten Stelle (nat. deor. 2, 28, 72: qui omnia quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent et tanquam relegerent, sunt dicti religiosi ex relegendo, d. h. diejenigen, die Alles was zur Götterverehrung gehört, gewissenhaft immer von neuem behandelten und gleichsam wiederlasen, bezw. durchgingen, wurden eben vom Wiederzusammenlesen religiös — eigentlich bedächtig, skrupulös fromm — genannt) von dem Zeitwort relĕgo, lēgi, lectum, lĕgere ab, dessen part. praes. nur als Adjektiv sich in der Form „religens = gottesfürchtig“ findet (so poëta ap. Gell. 4, 9, wo eben auch die ciceronianische Ableitung von religio — bezw. relligio [mit Assimilation des d der ursprünglichen Ablativform red an l] erwähnt wird). Die von der christlichen Theologie nach *Lactantius* acceptirte Erklärung, wornach „Religion“ ein „Binden des Geistes an die Gottheit“ bezeichnen würde, ist nach der sprachlichen Etymologie unmöglich, da das von religare als Derivatum gebildete Substantiv bekanntlich religatio lautet (eigentlich das Zurückbinden: so *Cic.* sen. 15, 53: „religatio et propagatio vitium“ von Weinreben). Uebrigens findet sich dieser Gedanken des „Gebundenseins“, welcher allerdings der Definition *Friedr. Schleiermacher's* (Religion = Abhängigkeitsgefühl) am nächsten kommt, schon bei dem Zeitgenossen *Cicero's*, dem geistvollen Dichter *Titus Lucretius Carus* (99—55 vor Chr.), einem Vorläufer *Darwin's*, der

Nun ist der hochgebildete Römer entschieden massgebender, als der Kirchenvater, den *Augustinus* selbst einen rohen, ungelehrten Kerl nennt. Religion wäre also ein Gelöbniss. Geloben kann man verschiedenes. Die Entwickelung des Religionsbegriffes weist darauf hin, dass mit diesem Gelöbniss ein Versprechen der Unterwerfung bezeichnet ist, — ein Beugen unter etwas Bestehendes — noch allgemeiner, eine Anerkennung von Thatsachen.*) So verstanden lässt sich Religion sehr gut mit Wissenschaft vereinigen, so ist es hier auch gemeint. —

Diese Definition des Spiritismus bringt es ferner auch mit sich, dass das mit Wissenschaft unvereinbare sklavische Beugen unter angeblich aus dem Jenseits geoffenbarte Dogmen, wie sie als Glaubenslehren auch von theosophischer Seite da und dort angepriesen werden, eine Ausartung ist, welche ihren Grund in den aus Konfessionen herübergenommenen übernatürlichen Begriffen hat. Dieser konfessionelle Massstab wird dann an die okkulten Erscheinungen angelegt — und der alte Himmelvater mit den Alleluja singenden Seligen ist — wenn auch in anderer Form — wieder da. Wäre dem so, wäre also der Spiritualismus, bez. der Spiritismus ein aufs neue reformirtes Christenthum, dann hätten die Gegner vollständig recht, die Metaphysik als Rückschritt zu bezeichnen; doch ein einfaches Konstatiren uns neuer Thatsachen ist Fortschritt. Diesem (auf wissenschaftlicher Forschung durch das Experiment begründeten) Spiritismus verdankt der Mensch das Avancement vom höchsten Erdenthier — zum Bürger des Universums.

---

in seinem philosophischen Lehrgedicht „de rerum natura" im Sinne der von ihm mit Begeisterung verkündeten Lehre *Epikur's* für die wichtigste Kulturaufgabe erklärt: „religionum nodis animos exsolvere", die Gemüther von den religiösen Banden (= Skrupeln) zu befreien. Der ausdrücklichen Ableitung von religare begegnen wir dann zuerst in dem Commentar des *Servius* zu *Vergil*, Aen. 8, 349 und weiterhin bei dem Kirchenvater *Augustinus* retr. 1, 13 und ver. rel. 55. Die von *Cicero* gegebene Deutung empfiehlt sich, abgesehen von ihrer sprachgeschichtlichen Richtigkeit, aber auch sachlich weit mehr, weil sie den Begriff der religiösen Sammlung der Gedanken zur Andacht ergiebt. — *Maier.*

*) Dieser geistreichen, aber gekünstelten und (wie schon ausgeführt) auch sprachlich unhaltbaren Deutung gegenüber, die uns mit dem eigentlichen Wesen der Religion fast keine Berührung zu haben scheint, möchten wir der zuerst von dem hervorragenden Sprachforscher und -Philosophen Dr. *Heymann Steinthal* (seit 1863 Prof. in Berlin, Verf. vom „Ursprung der Sprache" und Herausgeber der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft") aufgestellten Definition der Religion als „Gefühl des Unendlichen", das eben zum „Sammeln der Gedanken an das Ewige und Göttliche" führt, entschieden den Vorzug geben. — *Maier.*

Ein paar Worte über das Arnold'sche Scriptoscop.*)

Durch die Güte des Redakteurs der „Psych. Studien" wurde mir ein Exemplar der „Zeitschrift für Spiritismus", herausgegeben vom Schriftleiter *Feilgenhauer*, eingesendet, und zwar die Nummer vom 31. März 1900, in welcher im Briefkasten als Antwort an eine grosse Anzahl Abonnenten eine kurze Besprechung des *H. Arnold*'schen Scriptoscops enthalten ist. Meine Absicht ist es nicht irgend eine Reklame zu machen, wenn ich mich mit dieser Besprechung, die ich erst jetzt zu Gesicht bekomme, befasse; aber ich stehe auf einem Standpunkte, mit welchem jeder Spiritist einverstanden sein wird, und so glaube ich, dem Scriptoscop und dessen Besprechung einige Zeilen widmen zu dürfen. —

Nach kurzer Beschreibung des Apparates wird hervorgehoben, dass leider ebenso viele negative Resultate zu verzeichnen sind wie bei spiritistischen Sitzungen mit gewöhnlicher Planchette, und dass dieser Misserfolg dadurch bedingt ist, dass kein Medium oder mediale Person zur Stelle ist. Ein paar Sätze weiter wird bemerkt: „in jedem Cirkel, in dem dieser Apparat spiritistische Mittheilungen hervorbringt, da liefern auch andere Apparate treffliche Erfolge — jedoch nie ohne Medien." Will damit hypothetisch gesagt sein, dass, wenn es Cirkel giebt, in welchen der *Arnold*'sche Apparat Erfolg hat, in solchen Cirkeln auch mit anderen Apparaten treffliche Erfolge erzielt werden, aber nie ohne Medium, so wäre damit die Ueberlegenheit des *Arnold*'schen Apparates eingestanden. Dann besteht aber ein Widerspruch mit dem früher Gesagten, wornach der Mangel eines Mediums Schuld an Misserfolgen wäre.

Aber darum handelt es sich ja nicht. Es handelt sich darum, einen solchen Apparat zu konstruiren, an welchem eine Bewegung mit der denkbar kleinsten Kraftanstrengung ausgelöst wird. Es giebt nämlich Personen mit starker Medialkraft und wieder solche mit sehr kleiner, oder was dasselbe ist, Personen mit starken und mit schwachen Ausströmungen. Die ersteren sind unsere landläufigen Medien, die letzteren aber diejenigen, denen man mediale Eigenschaften gewöhnlich abspricht. Für diese letzteren ist der Apparat berechnet; denn man kann immer annehmen, dass

*) Entsprechend dem Wunsche eines unserer geschätztesten Mitarbeiter des Auslands bringen wir diesen empfehlenden Artikel mit dem Bemerken zum Abdruck, dass derselbe nur deshalb nicht mit dem Namen des Verfassers gezeichnet wurde, weil letzterer nicht als „Reklamemacher" angesehen und nicht durch Anfragen belästigt werden möchte, zu deren Beantwortung ihm die Zeit fehlt. —

auch die schwachen Ausströmungen doch genügend sein werden, um den jenseitigen Intelligenzen so viel Kraft zu liefern, dass sie die Planchette in Bewegung setzen können. Nur bei Personen, die gar keine derartigen Ausströmungen besitzen, sind negative Resultate die Regel. Ob es solche Menschen giebt, ist zu bezweifeln nach der Annahme, dass jeder Mensch mehr oder weniger mediumistische Eigenschaften besitzt. In Folge dessen ist es nicht richtig, Misserfolge blos dem Mangel an Medien zuzuschreiben.

Ist es denn nicht schon vorgekommen, dass auch bei Anwesenheit eines anerkannten Mediums keine Mittheilungen eintrafen, die Sitzung resultatlos verlief? — und man hat deswegen das Medium doch nicht gesteinigt. Ich bin kein Medium; setze ich mich aber ganz allein zum Apparat und lege vier Finger auf die Kante der Planchette, so erhalte ich immer Mittheilungen und die Planchette bewegt sich ziemlich rasch auf dem Glase. Ein befreundetes Ehepaar, welches sich für derlei Vorgänge sehr interessirte, ersuchte mich es zu den Sitzungen beizuziehen. Da bemerkte ich, dass sich die Planchette, sobald sie blos von den Fingern des Ehepaares berührt wurde, bedeutend langsamer bewege, als unter meinen Fingern; demnach besitzt das Ehepaar noch schwächere Ausströmungen als ich, was uns auch direkt von den Geistern bestätigt wurde. Als ich nun für eine Zeit verreisen musste, ersuchte mich das Ehepaar den Apparat auszuleihen. Nach meiner Rückkunft beklagte sich dasselbe, dass es lauter negative Resultate erhalten habe. Die Ursache dazu muss also tiefer liegen.

Das spiritistische Experiment ist nicht den Experimenten in chemischen oder physikalischen Laboratorien gleich zu setzen. Jenes beruht auf der Mitwirkung von Geistern, also Wesen, die ihren eigenen Willen haben, die also kommen, wenn sie wollen; ich wüsste wenigstens kein Mittel sie zum Kommen zu zwingen. Wenn sie also nicht wollen, sei es aus Mangel an Sympathie oder blos Freundschaftsgefühles zu dem Experimentirenden, so kommt nichts zu Stande. Dazu kommt vielleicht noch die Neuheit des Apparates, dann der Umstand, dass da mühselig die einzelnen Buchstaben zusammengesucht werden müssen, welcher nicht dem Geschmacke mancher Geister entspricht. Das sind genügende Momente, sich einen Misserfolg zu erklären.

Experimentirt einer oder mehrere, indem sie ihre Finger auf die Planchette halten, so ist bei Erfolg jede Selbsttäuschung ausgeschlossen durch den Zug, den die Planchette ausübt und dem die Hand folgen muss, wenn auch eine Antwort zusammenbuchstabirt wird, die dem Gedankengange

des Cirkels ganz entgegengesetzt ist. Und nun zu meinem Standpunkte! Offenbar würden die spiritistischen Experimente über allen Zweifel erhaben sein, gelänge es sich ohne Medien unmittelbar mit der Geisterwelt in Verbindung zu setzen Nun ist der *Arnold*'sche Apparat wenigstens ein Versuch zu diesem Ziele, und wenn auch dieses Ziel nicht vollkommen erreicht zu sein scheint, so liegt doch kein Grund vor, von diesem Versuche abzurathen; denn wird dieses Ziel auch vollständig erreicht, so wird es aus oben angeführten Gründen doch immer Misserfolge geben.

Wenn diese Zeilen auch Andere bestimmen werden, ihre Erfahrungen mit dem *Arnold*'schen Apparat in dieser Zeitschrift mitzutheilen, so wird auch mein anderes Ziel erreicht, nämlich, dass sich die Oeffentlichkeit mit diesem Apparat beschäftigt, welcher doch unter Umständen uns aus der Geisterwelt Mittheilungen zukommen lässt ohne Vermittelung entwickelter Medien.*)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Geheimnisse der Photographie.**)

Seit einigen Monaten haben die Veröffentlichungen des amerikanischen Professors *Nipher* über seine neuartigen

---

*) Aus dem Umstande, dass der Nr. 16 u. 20 der „Zeitschrift für Spiritismus" ein ausführlicher Prospekt mit dem empfehlenden Beisatz (S. 136 u. 168): „Hierzu eine Beilage von *Ernst Fiedler*, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, die wir gefl. zu beachten bitten" — wohl im Einverständniss mit dem Schriftleiter des Blattes — beigegeben wurde, darf wohl gefolgert werden, dass auch Letzterer seinen gänzlich ablehnenden Standpunkt nunmehr aufgegeben hat. Sollten freilich (wie dies scheint) im Briefkasten von Nr. 19 die Antworten auf verschiedene Anfragen den *Arnold*'schen Apparat betreffen, so wäre dies doch nicht der Fall, indem dort Herr *Feilgenhauer* u. a. schreibt: „Sie können ja einmal einen Versuch damit machen, — ob aber der Erfolg ein derartiger ist, wie Sie sich es vorstellen, das ist die Frage. A posteriori bezweifeln wir es;" und: „Sehr viele Klagen über die völlige Unbrauchbarkeit des betreffenden Apparates liefen s. Z. bei uns ein;" und: „Auf Ihre geschätzte Anfrage hin können wir Ihnen nur sagen: Viel Geschrei und wenig Wolle. Es kommt auf einen Versuch an; wir persönlich halten nichts davon." — Uns selbst stehen keinerlei (weder selbst gemachte, noch von anderen Personen mitgetheilte) Erfahrungen über diesen Apparat zur Verfügung, so dass wir nicht in der Lage sind, ein Urtheil darüber abzugeben [illegible]

**) Nach der 3. Beilage der „Leipziger N. Nachr." [illegible] 3. Mai cr. — Red.

photographischen Arbeiten in der ganzen Welt Aufsehen erregt, so weit die photographische Kunst als Beruf oder Liebhaberei ausgeübt wird. Das Wesentliche an diesen Neuigkeiten liegt darin, dass die Bilder nicht mehr in der Dunkelkammer, sondern bei hellem, nur durch farbige Gläser abgeblendetem Tageslicht entwickelt werden, und dass häufig die Aufnahme gleich zu einem positiven statt zu einem negativen Bilde entwickelt wird. Ein anderer amerikanischer Gelehrter Namens *Hitchcock* bringt jetzt in der Wochenschrift „Science" einen werthvollen Beitrag zu diesen Fragen, worin er darauf hinweist, dass auch die Versuche von Prof. *Nipher* ihre Vorläufer gehabt haben. Es ist seit Längerem bekannt, dass sich bei zu langer Belichtung unter besonderen Umständen auf der Platte ein positives Bild statt eines negativen bei der ganz gewöhnlichen Behandlung entwickelt. Viele Amateure haben diese Beobachtung zu ihrem grossen Erstaunen gemacht. *Hitchcock* hat verschiedentlich versucht, diese Erscheinung absichtlich durch verlängerte Belichtung der Platte hervorzubringen, aber ohne Erfolg. Die Bedingungen, unter denen ein positives Bild entsteht, sind also vorläufig noch unbekannt, und ein solches erscheint uns daher noch als Laune des Zufalls. Die Idee, eine Platte hinterher noch dem vollen Tageslicht auszusetzen, war fernliegend, und auf ihr beruht in der Hauptsache die Neuartigkeit der Ergebnisse *Nipher*'s. Immerhin ist auch dieser Einfall nicht ganz neu. Schon der berühmte Astronom *Herschel* beobachtete die Umkehrungen der photographischen Wirkung im Jahre 1839 oder 1840, und dem amerikanischen Physiker *Draper*, der vielleicht als Erster farbige Photographien, und zwar solche vom Sonnenspectrum, herstellte, war ebenfalls jene Erscheinung nicht unbekannt. Man versuchte sie damals und noch viele Jahre später mit einer widerstreitenden Wirkung zwischen den Lichtstrahlen aus verschiedenen Theilen des Sonnenspectrums zu erklären, aber diese Erklärung ist eigentlich nichts mehr als eine Eselsbrücke. Vor vielen Jahren, als noch die feuchten Collodiumplatten am meisten in Gebrauch waren, wurde viel über die Wirkung des zerstreuten Tageslichts auf die lichtempfindlichen Platten hin und her gestritten, und man versuchte sie sowohl vor als nach der üblichen Belichtung in der Camera derart zu behandeln. Einige meinten, dass solch eine ergänzende Belichtung die Platten empfindlicher mache, so dass die Aufnahmezeit für das Bild wesentlich verkürzt werden dürfte, man bohrte sogar ein kleines Loch in die Kammer, um etwas Licht hineinzulassen. Andere dagegen sprachen diesen Behauptungen jeden Werth ab. Etwas Wahres muss nun wohl

daran gewesen sein, aber man kam damals nicht zum Ziele, so dass doch den Experimenten von Professor *Nipher* ein grösserer ursprünglicher Werth bleibt.

Noch ein anderer Forscher, und zwar ein sehr bekannter, hat beachtenswerthe Untersuchungen nach dieser Richtung gemacht und auch veröffentlicht, nämlich der Pariser Physiker, Meteorologe und Astronom *Janssen*. Als er sich im Jahre 1880 mit der Erforschung der Sonnenstrahlungen beschäftigte, machte er der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Mittheilung, worin es hiess: „Ich habe die Ehre, die Akademie von der Entdeckung einer Thatsache zu benachrichtigen, zu der ich durch meine Studien der Analyse des Sonnenlichts und seiner photographischen Bilder geführt worden bin. Die Thatsache besteht darin, dass die photographischen Bilder umgekehrt werden können und vom Negativen ins Positive durch verlängerte Wirkung des Lichts übergehen, das sie hervorgebracht hat." Gewöhnlich dauerte die Belichtung für Negative bei den Versuchen *Janssen*'s ein Tausendstel oder bei Benutzung von Bromidplatten ein Zehntausendstel Sekunde. Wenn aber die Belichtung um das 10—20000fache verlängert wurde, so entstand ein positives Bild statt des negativen. *Janssen* setzte seine Untersuchungen fort und konnte bald eine weitere wichtige Mittheilung an die Akademie gelangen lassen. Er hatte nämlich zunächst wahrgenommen, dass bei einer gewissen Belichtungszeit die Platte in einen Zustand gerathen kann, aus dem sich überhaupt weder ein positives, noch ein negatives Bild entwickeln lässt. Dann aber vermochte er noch mehr Licht in die Sache zu bringen, indem er verschiedene Stadien unterschied, die von der Platte während fortgesetzter Belichtung durchlaufen werden. Zuvörderst entsteht ein negatives Bild, dessen Erzeugung die Absicht jedes Photographen ist; dann entsteht zum ersten Male ein neutraler Zustand, indem die entwickelte Platte überhaupt kein Bild zeigt; nach noch längerer Belichtung entsteht ein positives Bild; dann tritt ein zweiter neutraler Zustand ein, indem die Platte wieder gar kein Bild aufweist; fünftens kann bei noch längerer Belichtung wieder ein zweites negatives Bild erzeugt werden, das sich von dem ersten negativen Bilde gar nicht unterscheidet; sechstens endlich tritt zum dritten Male ein neutraler Zustand, d. h. ein Verschwinden des Bildes ein. Diese Thatsache wurde an Platten verschiedener Art festgestellt. Die Summe dieser Vorgänge ist völlig räthselhaft, und man hat von ihrer Entstehung bisher nicht einmal eine Ahnung. Professor *Nipher* scheint sie wenigstens zu praktischen Neuerungen verwerthen zu wollen, und vielleicht lernt man dann später auch tiefer

in die Geheimnisse eindringen, mit denen heute Tausende von Photographen alltäglich umgehen, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, dass sie sich bei jeder einzigen photographischen Aufnahme in ein Reich unergründlicher Naturerscheinungen begeben. Dr. *T.*

Kurze Notizen.

a) Erste kroatische Monatsschrift zur Erforschung psychischer Phänomene. — Die ersten Tage des Monats Mai 1901 hatten die Vorkämpfer des Okkultismus (sc. Spiritismus) in Kroatien im gastfreundlichen Hause des Herrn *Bornemissa* zu Agram eine Zusammenkunft. Es wurde beschlossen eine spiritistische Monatsschrift unter dem Titel „Novo sunce (Neue Sonne), Monatsschrift zur Erforschung psychischer Phänomene" herauszugeben. Um mich als den ersten öffentlichen Vorkämpfer des Spiritismus in Kroatien zu ehren, wollte man die Redaktion derselben in meine Hände legen, was ich dankend ablehnte, da ich in Agram nicht wohne und als Redakteur den geistreichen Rechtsanwalt, Publizisten und Schriftsteller Herrn Dr. *Hinko Hinković* vorschlug. Dieser Vorschlag wurde per Akklamation angenommen und Herr Dr. *Hinković* hatte die Liebenswürdigkeit und den Opfermuth, diese schwere Bürde bereitwilligst zu übernehmen. Dass mein Vorschlag ein vorzüglicher war, beweist die geradezu fieberhafte Thätigkeit, welcher sich Herr Dr. *Hinković* zur Hebung des Unternehmens seither unterzieht. — Die erste Nummer der Zeitschrift erschien schon den 1. Juni 1901 in 1500 Exemplaren mit folgendem Inhalt: 1) Neue Sonne. Redaktion. In diesem Artikel giebt die Redaktion bekannt, dass dieser Titel zur Ehre unseres ersten stillen Vorkämpfers, General *Peter von Preradović*, welcher den Spiritismus in einem Gedicht*) mit dem Titel „Neue Sonne" belegte, gewählt wurde, woran sich eine kurze Darstellung des Begriffes und Zweckes des Spiritismus anschliesst. 2) Eppur si muove von Dr. *Gustav Gaj*. 3) Kurze Erläuterung des Spiritismus. Aus dem Französischen des *Allan Kardec* von General *P. von Preradović*. 4) Gedankenspähne. — Der Preis der Zeitschrift wurde grösserer Verbreitung wegen per Jahr mit nur 4 kr. fixirt. — Nun hofft die Redaktion, dass alle deutschen okkultistischen Zeitschriften ihrer jüngsten Schwester bereitwilligst durch die Gewährung

---

*) Die deutsche Uebersetzung des Gedichtes befindet sich in meinem Werke: „Aus der geheimnissvollen Welt." Agram 1899. Aktienbuchdruckerei. 288 Seiten. 4 Transscendental-Photographien. Preis 4 Mark.

eines Austausches jene Unterstützung bieten werden, welche ihr nöthig ist, um ihren Leserkreis vom Fortschritte des Okkultismus in Deutschland auf dem Laufenden zu erhalten. Möge sich diese Hoffnung bewähren! Jaska, 18. Juni 1901. Dr. *Gustav Gaj.* — Möge die „Neue Sonne" über dem Lande, in welchem die irdische Hülle eines *Hellenbach* ruht, fröhlich scheinen und die dort schlummernden edlen Keime einer Menschheitserneuerung zu gedeihlichem Wachsthum bringen!

b) *Tolstoi* über das jenseitige Leben. In seinem jetzt im Verlag von *Hugo Steinitz* (Berlin) in deutscher Sprache erscheinenden neuesten Werke: „Ueber den Sinn des Lebens", dessen schönes Motto: „Gott ist nicht in der Macht, sondern in der Wahrheit" dem allmächtigen heiligen Synod nebst seinem sich schlau dünkenden Präsidenten *Pobjednoszew* die Grenzen seiner Macht gegenüber der göttlichen Kraft der Wahrheit zur Erkenntniss bringen sollte und dessen Quelle die Tagebücher, Privatbriefe, Entwürfe, Notizbücher, sowie andere bis dahin noch unveröffentlichte Niederschriften des exkommunizirten Grafen *Leo Tolstoi* bilden, offenbart der gottbegnadete Dichter in herrlicher Weise, wie er über Leben und Sterben denkt. Gleich zu Anfang heisst es: „Der Sinn des menschlichen Lebens, der dem Menschen begreiflich ist, besteht darin, dass das Gottesreich auf Erden hergestellt, d. h. dass an Stelle der egoistischen, hasserfüllten, gewaltthätigen, unvernünftigen Lebenseinrichtungen ein liebevolles, brüderliches, freies und vernünftiges Leben geschaffen werde." — Und weiter bekennt er: „Ich habe mit neuer Macht erkannt, dass mein Leben, sowie das der anderen Menschen, nur im Dienen allein besteht, ohne in sich selbst einen Zweck zu haben." — „Jedes Leben ist sinnlos, mit Ausnahme eines, welches den Dienst Gottes zur Herbeiführung des uns unzugänglichen Gotteswerks zum Zweck hat." — „Es ist ein sehr verbreiteter Irrthum, das Ziel des Lebens in den Dienst der Menschen und nicht in den Dienst Gottes zu setzen. Nur indem man Gott dient, d. h. seinen Willen erfüllt, kann man sicher sein, dass man ernst lebt und seines Lebens Zweck erfüllt." — Mit Gedanken an den Tod klingt das Werk aus; das letzte Blatt des Lebens gilt dem Sterben und dem Leben nach dem Sterben: „Es stellt sich eine Gleichheit der Richtung ein, die Bewegung hört auf, das fleischliche, persönliche Leben ist zu Ende, ich verwandle mich in die Kraft, die durch mich geht. Was ist es denn, diese unendliche Kraft? Ein ewiges Geheimniss, das man nicht zu wissen braucht. Ich weiss nur, dass mir der Tod dabei nicht schrecklich ist. „In Deine Hände gebe ich meinen Geist.""

Die Isolirung des Geistes, die durch die Form bedingt ist, durch welche ich durchgegangen bin, ist zu Ende, und ich vereinige mich mit dem All. Vor kurzem habe ich angefangen, das zu empfinden, dass ich bei meinem Tode keineswegs sterben, sondern in allem anderen leben werde." — Und der (jetzt schwer erkrankte) Dichter, der Philosoph, der diese heisse, ehrliche Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen in seinen Bekenntnissen offenbart, wird exkommunizirt, nur weil er lebt, handelt, dichtet und philosophirt, nach dem Worte: „Gott ist nicht in der Macht, sondern in der Wahrheit!"

c) Geisteswandern — mit diesem eigenthümlichen Ausdruck bezeichnet Dr. *Mickle* in seiner Rede als Vorsitzender der „Neurological Society" gewisse Traumzustände des menschlichen Geistes. Der Psychologe hatte seine Erfahrungen an einem Arzte gemacht, der in Folge einer Typhuserkrankung in einen abnormen geistigen Zustand gerathen war. Eines Morgens fühlte der Kranke eine leichte „schwimmende" Empfindung im Kopf, bei der er jedoch seine gewöhnliche Arbeit weiter verrichtete, bis das Uebelbefinden und die Schwäche zunahmen und er das Bett aufsuchen musste. Am fünften Tage hatte er hohes Fieber, Kopfschmerzen, geistige Verwirrung und beginnendes Delirium; es bestand zweifellos ein hoher Grad von Blutvergiftung. In dem Wirbel der Wahnvorstellungen, von denen der Geisteskranke bestürmt wurde, erschien der Verstand, so drückte sich der Psychologe aus, wie jene Taube von der Arche Noah, die keinen Ruheplatz zu finden vermag. Das Ichbewusstsein war dermassen in Schwanken gerathen, dass der Kranke sich mit anderen Personen verwechselte. Eine solche Zersetzung des Ichgefühls ist das Ergebniss krankhafter Vorgänge in den sogenannten Associationscentren des Gehirns und kann hervorgerufen werden durch Vergiftung, Fieber, Abzehrung und geistige Erschöpfung in Folge von Schlaflosigkeit oder Ueberanstrengung. Der Kranke verwechselte zeitweise sich selbst mit der Person, die mit ihm sprach, oder er hatte ein Gefühl, als ob er theilweise in mehrere andere Personen verwandelt wäre und als ob dann gelegentlich wieder das ursprüngliche Selbst hergestellt würde, wobei dann ein gewisser Grad des gesunden Bewusstseins zurückkehrte. Einmal schien der Geist des Kranken durch drei Personen von verschiedenem Alter ersetzt zu sein, die alle gleich ihm am Typhus litten. In diesem Zustande lehnte der kranke Arzt unter Angabe rein medicinischer Gründe ab, Beeftea zu sich zu nehmen. Als ihm jedoch sein Pfleger den Widerstand auszureden suchte, sagte er schliesslich: „Es ist

ganz sicher nicht gut für Sie." Wie aus anderen Aeusserungen hervorging, meinte er zwei andere Persönlichkeiten, mit denen er sich in diesem Zustande geistiger Verwirrung eins glaubte. Ein ander Mal fühlte er sich in den geistigen Zustand eines Kindes zurückversetzt, während er doch das Bewusstsein seines Ich nicht ganz verloren hatte. Dr. *Mickle* erörterte an diesem Beispiel, dass unser Ichbewusstsein aus sehr vielen und feinen Elementen zusammengesetzt ist, wie es sich auch an gesunden Menschen zeigt. Viele dieser Elemente sind nur lose miteinander verbunden, sie gehen in einander über und können leicht durch andere ersetzt werden. Auch in unseren Ideen spielt sich ein ununterbrochener Process von Verfall und Erneuerung, Verlust und Erwerbung ab. Bei einer krankhaften Beeinflussung des Gehirns kann diese Veränderung des Ichbewusstseins so seltsame Erscheinungen herbeiführen, wie Dr. *Mickle* sie an jenem Kranken beobachtet hat. Jener Kranke hatte ausserdem Gesichtstäuschungen: er sah Landschaften und Schiffe, grosse Pflanzengruppen, Viehheerden und alle möglichen anderen Bilder; er glaubte in einem Wagen zu fahren, während er auf dem Stuhle sass; er sah ein ungeheueres Saiteninstrument vor sich, das er als eine Allegorie der verschiedenen menschlichen Lebensformen betrachtete. Zeitweise hielt er sich für völlig gelähmt. Die Beobachtung solcher Zustände ist besonders werthvoll, nicht nur zum Verständniss des kranken, sondern auch des gesunden Gehirns und seiner Thätigkeit. (Dr. *T.* „Leipz. N. Nachr." Nr. 161 vom 12. Juni cr.)

d) Ueber einen hochinteressanten Fall eines telepathischen Traumes berichtet der „Pester Lloyd": Vor einigen Tagen wurde bei dem Trafikanten *Heinrich Prager* (Theresienring Nr. 30) ein Einbruchsdiebstahl verübt; bei dieser Gelegenheit wurden Cigarren, Stempel- und Briefmarken im Werthe von nahezu 2000 Kronen gestohlen. Dieser an und für sich nicht ungewöhnliche und in jüngster Zeit wiederholt vorgekommene Fall wird erst durch einen Traum des Bestohlenen interessant. *Pr.*, der sich sonst eines gesunden Schlafes erfreut, hatte in der Nacht, in welcher der Diebstahl begangen wurde, einen schweren Traum. Er ächzte und warf sich im Bette unruhig hin und her, so dass seine Frau erwachte und ihren Mann weckte. „Was fehlt Dir denn?" — fragte besorgt die Gattin. „Ach — erwiderte *Pr.* — ich träumte, dass bei uns eingebrochen wurde. Ein wildfremder Mann sprengte die Schlösser und ging in den Laden hinein, den er bald darauf unter Mitnahme von Cigarren und Marken wieder verliess." Das Ehepaar lachte über den Traum und schlief bald wieder ein. Am nächsten Morgen wurde zur

ungewohnten Stunde an der Wohnungsthür *Pr.* geklopft. „Wer ist da?“ — fragte *Pr.* ziemlich unwirschen Tones. „Ich bin's, der Hausbesorger“ — war die Antwort. „Bitte, Herr *Pr.*, kleiden Sie sich rasch an und kommen Sie in die Trafik. Man hat bei uns in der Nacht eingebrochen.“ *Pr.* zog rasch die Kleider an und eilte zu dem Trafikladen, der sich in demselben Hause, in dem er wohnte, befindet. Vor dem Lokal fand er bereits einen Polizeiposten. Thatsächlich war bei ihm eingebrochen worden. Es fanden sich auch Personen, die spät Nachts nach Hause gekommen sind; sie erzählten, dass ein Mann, dessen Personalbeschreibung vollkommen auf die Gestalt passte, die *Pr.* im Traume gesehen hatte, sich in verdächtiger Weise vor der Trafik zu schaffen gemacht hatte. *Pr.* ging zur Polizei und erzählte den Traum. Anfangs belächelte man die Sache; später jedoch, als *Pr.* eine genaue Beschreibung des Mannes gab, dessen Gesicht er im Traume gesehen hatte, nahm man die Sache ernst; er lieferte nämlich das Signalement eines polizeibekannten Professionseinbrechers, welchen *Pr.* auch unter den Photographien des Verbrecheralbums sofort herausfand. Die Polizei verfolgt jetzt eifrig diese Spur. — Da der Vorfall einen trefflichen Beleg zur Vervollständigung unserer Casuistik der Wahrträume bilden kann, eine solche Notiz aber ohne genaue, nach dem Muster des „Journal of the Society for Psychical Research“ gemachte Nachprüfung in einer ernsten wissenschaftlichen Untersuchung unverwendbar wäre, hat der Unterzeichnete es versucht, die objektive Bestätigung der Schilderung hinsichtlich ihrer Thatsächlichkeit durch Herrn *Pr.* selbst zu erlangen und wird nicht verfehlen, sie in einer späteren Nummer nachzutragen. Es würde sich dann diese spontane Beobachtung denjenigen beiordnen lassen, welche ich im 96. Jahrg. S. 2 mitgetheilt und glossirt habe. München, 6./III. 1901. Dr. *Falk Schupp.*

e) Träume als Krankheitsvorboten. Der französische Arzt *Maury* führt in seinem Buch „Der Schlaf und die Träume“ eine Reihe von Fällen an, in denen die Träume mit der Erregung eines Organs unmittelbar zusammenhängen. *Maury* liess sich z. B. im Schlaf die Nase kitzeln und träumte, dass er einer furchtbaren Todesstrafe ausgesetzt wäre; er liess sich im Schlaf Eau de Cologne unter die Nase halten und träumte, dass er sich in einem Parfüm-Geschäft befände; er liess sich in den Nacken kneifen, und sein Traum war, dass ihm ein Pflaster aufgelegt würde. Ein heisses Eisen, das man seinem Gesicht nahe brachte, hatte die Folge, dass er von Heizern träumte, die in die Häuser eindrangen und den Bewohnern Kohlenbecken unter

die Füsse hielten und sie zwangen, zu erklären, wo ihr Geld wäre. — In neuester Zeit haben verschiedene Forscher den prognostischen Werth der Träume genauer untersucht. *Vaschide* und *Piéron* sind der Ansicht, dass die Träume ein Mittel an die Hand geben, der Entwickelung gewisser Krankheiten, z. B. von Darmkrankheiten, Krebs, Halsentzündungen, Hirnhautentzündungen u. s. w. vorzubeugen. Folgender Traum wird z. B. als Vorbote einer brandigen Bränne mitgetheilt: Ein 15jähriges junges Mädchen träumt eines Nachts, dass ein junger Mann, den sie verabscheute, um ihre Hand bittet. Um sie zu zwingen, ihn als Verlobten anzunehmen, wirft er sie zu Boden, setzt ihr ein Knie auf die Kehle, stopft ihr Schmutz in den Mund, um sie am Schreien zu verhindern. Vier Tage später kam die Bräune zum Ausbruch. In einem anderen Fall träumte eine Frau, dass eine Schlange ihr durch den Mund drang und versuchte, durch ein Ohr hindurchzuschlüpfen, und dabei ein wüthendes Zischen hören liess. Drei Tage später hatte die Frau einen eiternden Ausfluss im Ohr und hörte ein Geräusch, das genau dem ihres Traumes entsprach. Die Sache ist jedenfalls sehr merkwürdig und der wissenschaftlichen Berücksichtigung werth, wenn auch die Annahme einer autosuggestiven Wirkung infolge eines derartigen prophetischen Traumes (der eventuell nach *du Prel* als „Selbstverordnung des transcendentalen Subjekts" aufzufassen wäre) nicht gänzlich ausgeschlossen erscheint.

f) Eine Teufelaustreibung. Wie nöthig für die Volksmassen noch immer die Warnung vor thörichtem, meist von gewinnsüchtigen Schwindlern ausgebeutetem Aberglauben erscheint, zeigt wieder folgender Vorfall, von welchem die Berliner „Tägl. Rundschau" in Nr. 178 vom 17. April cr. berichtet: Im westfälischen Kohlenbezirk, wo sich als Arbeiter allerlei Volk sammelt, haben sich seit kurzem an einigen Orten auch deutsche Ungarn eingefunden, tüchtige Leute. Ein solcher Ungar kommt nun eines Tages — wie uns geschrieben wird — zu seinem Betriebsführer und theilt ihm mit, dass er seit einiger Zeit an heftigen Schmerzen und Beschwerden im Kopfe leide; er müsse mal einige Tage zu Hause bleiben! Der Urlaub wird auch bewilligt. Zu Hause legt sich unser Ungar ins Bett und bald gesellen sich zu seiner Frau noch zwei Landsmänninnen. Diese drei weisen Frauen führen nun folgendes Heilverfahren an ihm aus, nachdem sie erkannt hatten, dass die Kopfschmerzen einen tieferen Grund haben: Der Mann ist vom Teufel besessen. Vorerst gilt es jedoch festzustellen, welcher Art der Teufel ist, ob Weiber mit im Spiele sind oder andere

böse Wesen. Zu dem Ende wird Wasser gekocht und in das Wasser werden drei Knoblauchknollen gelegt. Tauchen die Knollen unter, so sind Weiber die Gehilfen des Teufels, bleiben sie schwimmen, so sind es andere böse Wesen. Das letztere tritt ein, und die Diagnose wäre gelöst. Nach diesem Vorspiel kommt nun der Haupttheil. Die drei Knollen werden dem im Bette befindlichen auf die Stirne gelegt, und damit sie nicht herunterfallen, wird der Kopf mit leinenen Tüchern umwunden. Dann ergreift jede der drei Frauen einen hölzernen Hammer und mit aller Kraft hämmern sie auf den Kopf los. Nachdem genug geschehen ist des grausamen Spieles der „Geisterklopferei", überlässt man den Kranken der Ruhe und hofft auf guten Erfolg. Dieser bleibt nicht aus. Am zweitfolgenden Tage meldet sich der Kranke wieder gesund. Dem Betriebsführer fällt ein grosses Loch auf, das der Arbeiter an der Stirne trägt, und er fragt nach der Ursache. Der Ungar macht nicht im geringsten Hehl aus der Kur, der er sich freiwillig unterzogen, und erzählt getreu den ganzen Hergang. Für das Loch im Kopfe ist er ganz besonders dankbar. „Als er das kriegte, fühlte er förmlich, wie der Teufel dadurch aus dem Kopfe hinausfuhr." — So geschehen im Winter auf 1901.

g) Anamitischer Aberglaube. Die Anamiten bewachen den Leichnam eines Verstorbenen aufs Sorgfältigste; denn sie schliessen aus gewissen Anzeichen auf das Schicksal desselben im Jenseits. Bleiben nach dem Abscheiden die Füsse noch eine Zeit lang warm, so gilt ihnen dies als Zeichen, dass die Seele zur Hölle fährt, bleibt aber der Schädel warm, so fliegt die Seele in den Himmel. Bleiben Schädel, Leib und Füsse warm, so bedeutet dies, dass die Seele sich als Glied einer reichen und vornehmen Familie reïnkarniren wird. Erhält sich die Leiche mitten auf dem Rücken noch warm, so wandert die Seele in den Leib eines Bettlers. Bleiben die Augen nach dem Tode offen, so wird der Abgeschiedene in seiner neuen, menschlichen Existenzform anfangs viel Unglück erleiden; wenn sich aber die zuerst offen gebliebenen Augen schliessen, so wartet seiner eine vollkommen friedliche zweite Existenz. Bleibt jedoch der Mund offen, so gilt dies im Allgemeinen als Anzeichen einer sehr inferioren Seelenwanderung; hält aber der Todte gar eine Hand geschlossen, so wird, wie die „Indisch-Chinesische Revue" ihren Lesern mittheilt, seine Seele unfehlbar zum Teufel Ra-Sua mit blauem Gesicht und gelben Zähnen werden.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Im Reich der Schatten. Licht aus dem Jenseits von *E. d'Espérance*. Mit einer Einleitung des Begründers der „Psychischen Studien", Staatsrath *A. Aksakow*. 332 S. 8⁰ u. 28 Reproduktionen photograph. Aufnahmen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen. Preis brosch. M. 4,50, geb. M. 6,—. Verlag von *K. Siegismund*, Berlin, S.W.

Die charakteristischen Kapitelüberschriften dieses in der Geschichte des Spiritismus einzig dastehenden, klassisch schönen Buchs, dessen Verdeutschung einem längst vorhandenen und oft geäusserten Bedürfniss entspricht, lauten: Das alte Haus und seine Bewohner. — Meine Leiden beginnen. — Werde ich irrsinnig? — Sonnige Ferien und ein Schattenschiff. — Der geheimnissvolle Aufsatz. — Die Wahrsagerin. — Wieder meine Schattenfreunde und Tischklopfen. — Der Tisch verräth Geheimnisse. — Materie dringt durch Materie. — Erste Versuche im Hellsehen. — Unsere Besucher aus der Geisterwelt. — Geisterporträts und Wissenschaft. — Ein Schimmer von Wahrheit. — Gelehrte werden Spiritualisten. — Bekehrte und Bekehrte. — Neue Manifestationen. — Materialisirte Geister. — *Yolande*. — Die Ixora crocata. — Zahlreiche Besucher aus dem Reiche der Geister. — Eine bittere Erfahrung. — Ein neuer Anfang. — Die „Gold-Lilie", *Yolande*'s letztes Werk. — Werde ich „*Anna*" sein oder „*Anna*" ich? — Aus Dunkelheit zum Licht. — Das Geheimniss gelöst. — Geisterphotographien. — Forscher, die ich gekannt habe. — Mit Mrs. *d'Espérance* experimentirten bekanntlich die berühmtesten Forscher der Welt. In schlichter Weise erzählt die, was ihre Ehrlichkeit nnd Ueberzeugungstreue betrifft, unantastbar dastehende Verfasserin **Thatsachen**, die, auch wenn man sie animistisch erklären wollte (was uns freilich grossentheils fast unmöglich oder doch äusserst unwahrscheinlich erscheint), ebenso erstaunlich wie überraschend sind. Mag man über Spiritismus, Mediumismus und Materialisationen denken wie man will, eins ist sicher, es ist hier ein Werk von fascinireuder Wirkung geschaffen, das von Jedem, der es zur Hand nimmt, nur dann weggelegt wird, wenn es zu Ende gelesen ist. — Blätter vou der Bedeutung der „Times", der „Pall Mall Gazette", des „Bookseller" und andere in Frankreich, Holland, Italien, Schweden, Amerika, Australien begrüssten vor zwei Jahren bei ihrem ersten Erscheinen die englische Original-Ausgabe mit langen Artikeln, die darin übereinstimmten, dass hier ein hochinteressantes Buch vorliegt, dessen Kenntnissnahme jedem Psychologen empfohlen werden muss, wie sie für den Spiritisten unerlässlich ist. Von besonderem Interesse sind ihre genauen Berichte über die spezifischen Eigenthümlichkeiten ihrer Mediumschaft (so die Thatsache, dass sie nicht wie andere Medien „entranced" wurde, sondern stets ihr volles Bewusstsein behielt S. 266 ff.), und über ihre Beziehungen zu Dr. *Friese* in Breslau (den sie auf Veranlassung *Zöllner*'s besuchte, um ihn zum Spiritualismus zu bekehren), sowie zu ihrem langjährigen Freund und Gönner *Matthews Fidler* in Gothenburg, dem am 21. Mai cr. nach schwerem Leiden verstorbenen Hauptverbreiter der spiritualistischen Weltanschauung in Schweden. — Die in dieser tadellos ausgestatteten deutschen Ausgabe besonders wohlgelungenen zahlreichen Abbildungen erhöhen Werth und Interesse des Werkes um ein Bedeutendes. — *Fritz Freimar.*

Gustav W. Gessmann, **Katechismus der Handlesekunst**, das ist eine kurze übersichtliche Zusammenstellung der von den Chiromanten für die Deutung der Handformen, sowie der auf der Handfläche befindlichen Zeichen aufgestellten Lehren. Dritte gänzlich umgearbeitete und ergänzte Auflage. Mit 48 Abbildungen. 182 S. 8⁰. Preis brosch. M. 3. Verlag der Hofbuchhandlung von *Karl Siegismund* in Berlin.

Der Umstand, dass bereits eine 3. Auflage dieses in okkultistischen Kreisen geschätzten Büchleins nöthig wurde, beweist deutlich die erfreuliche Zunahme des Interesses und auch des Verständnisses für übersinnliche Dinge in den Ländern deutscher Zunge. Die „Wissenschaft von der Hand“ (Chirosophie) lehrt uns die unleugbare Bedeutung der Handform und der auf der Handfläche (palma) befindlichen Zeichen für Charakter und durch diesen bedingtes Schicksal des Menschen kennen. Die „Handlesekunst“ besteht demnach aus Handformenkunde (Chirognomie) und Handflächenkunde (Palmistrie). Die Anwendung der aus Handform und Handfläche genommenen Daten zu Prophezeiungen hinsichtlich zukünftiger Lebensereignisse des betreffenden Menschen ergiebt die Handwahrsagekunst (Chiromantie), die mindestens ebenso alt wie die Astrologie ist. Das uns vorliegende, mit dem hübschen Bild des in Graz lebenden Verfassers geschmückte Werkchen giebt vom historischen Standpunkt eine übersichtliche Zusammenstellung der von den bedeutendsten Vertretern der Chirosophie aufgestellten Lehren und verdient, wie auch die übrigen, von derselben Verlagshandlung vornehm ausgestatteten, und sich durch Handlichkeit auszeichnenden Katechismen *Gessmann's*, entschieden aufmerksame Beachtung von Seiten aller derjenigen, welche den betreffenden Zweigen okkulten Wissens ein reges Interesse entgegenbringen. Der Wechsel in der öffentlichen Meinung, die bis vor kurzem sämmtliche einschlägigen Probleme ohne Weiteres in die Rumpelkammer mittelalterlichen Aberglaubens verwies, beginnt allmählich sogar die Kreise der sich bisher streng zurückhaltenden Schulwissenschaft zu beeinflussen und dokumentirt sich am besten in dem fast allzu raschen, lawinenartigen Anwachsen der okkultistischen Litteratur. — Zur Ergänzung des obigen Katechismus dient der (eben daselbst erschienene) „Katechismus der Handflächenkunde“ (160 S. mit 74 Handbildern, Preis kart. M. 4), welcher die praktische Deutung der inneren Handfläche nach ihren Linien und sonstigen Zeichen durch grosse und deutliche Illustrationen (natürliche Grösse der Hände) mit eingehender Besprechung der von den hervorragendsten Chiromanten des Mittelalters gegebenen Erklärungen veranschaulicht und so gewissermassen den dritten Theil der vorliegenden „Handlesekunst“ darstellt. Für den Materialisten, der den Ursprung des Geistes im zufälligen Spiel der Atome sucht und das Urdasein eines, schon von unserem sittlichen Bewusstsein und Verantwortlichkeitsgefühl postulirten, alle sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen beherrschenden und mit innerer Nothwendigkeit unter einander verbindenden geistigen Prinzips im Weltenall leugnen zu müssen glaubt, kann freilich ein solches Werk, wie Verf. selbst bemerkt, nur „ein Sammelsurium höheren Blödsinnes und Aberglaubens“ sein. Doch schon aus manchem *Saulus* ist noch ein *Paulus* geworden und so schliesst Verf. mit der auch unserem Wunsche entsprechenden Hoffnung, dass sein bescheidenes Büchlein dazu dienen möge, so manchem noch im Schlamme des Materialismus Dahinwatenden die Erkenntniss des inneren geistigen Lebens in der Natur zu vermitteln. — *Fritz Freimar.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat September.** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Untersuchungen über die Materialisation von Phantomen, die Durchdringung der Materie und andere psychische Vorgänge.

Von Dr. **Paul Gibier.**

(Uebersetzung aus den „Annales des Sciences psychiques", Directeur Dr. *Dariex*, 1901, Nr. 1 und 2; von Dr. *H. Wernekke.*)

(Fortsetzung von Seite 461.)

Nach weiteren 25 Sekunden zeigt sich eine weissgekleidete Gestalt 3 Sekunden lang zwischen den Vorhängen; nach 51 Sekunden ein Arm, dann ein Oberkörper und Kopf, scheinbar unvollendet, die schnell wieder verschwinden. Nach *Maudy*'s Aussage wären die Versuche zur Materialisirung einer Gestalt, die sich ausserhalb zeigen könnte, fruchtlos gewesen. Von drinnen hört man ihre Stimme, an Frau *D.* gerichtet, welche ungefähr in der Mitte des von den 7 Personen gebildeten Halbkreises sitzt. Diese bittet sie, sie möchte mit ihrem Schwiegersohne, Herrn *B.*, der am rechten Ende nahe am Kabinet sitzt, den Platz wechseln; dies werde die Phänomene erleichtern —: „Sie sind ein Medium, und Ihre Kraft wird uns helfen." Die Plätze werden gewechselt.

Nach 5 Minuten wird der Schieber an der Laterne mit Hilfe der Schnur, die in das Kabinet geht, von dem Medium aber nicht erreicht werden kann, etwas heruntergelassen und das Licht entsprechend vermindert; doch können unsere an das Dunkel gewöhnten Augen die Gegenstände der Umgebung ohne Schwierigkeit erkennen. 22 Se-

kunden nach dem Herablassen zeigt sich unten an den Vorhängen, die geschlossen bleiben, etwas Weisses, anfangs so gross wie ein Ei; es wächst aber schnell empor und sieht aus wie der Unterteil eines Kleides. Plötzlich gehen die Vorhänge auseinander, und eine ganz weiss gekleidete Frauengestalt tritt aus dem Kabinet und geht schnell auf Frau *D.* und Frau *B.* zu, die gleichzeitig ausrufen: *Blanche, Blanche*! Die Erscheinung wirft sich der Frau *D.* in die Arme und sagt auf Französisch: „Liebe Tante, ich bin so glücklich, dich zu sehen"! und zu Frau *B.*: „Und dich auch, *Victoria*!" Die Damen, sehr bewegt, antworten der Erscheinung mit liebevollen Worten, umarmen sie und werden von ihr zärtlich geküsst, ebenso auch Herr *B.* (als Vetter durch Heirath). Mit *Blanche*'s Einwilligung kommt Herr *T. S.* und ergreift ihre Hand; er scheint etwas betroffen und erklärt, er habe ganz die Empfindung, als hielte er die Hand einer lebenden Person von normaler Temperatur. Die Gestalt verweilt ungefähr zwei Minuten, meist mit dem Gesichte nach uns gekehrt. Ich betrachte sie in der Nähe, ohne sie zu berühren. Sie ist etwa 10 cm höher als das Medium und ziemlich schlank, während das Medium, eine Frau von ungefähr 50 Jahren, etwas Embonpoint besitzt. Die Stimme des Phantoms ist schwach und etwas schrill, der des Mediums nicht zu vergleichen, das überdies keine zwei Worte Französisch kann. Sie trägt einen Communicantinnenschleier auf dem Kopfe, das Gesicht aber ist frei, die Gestalt voll und frisch, im Alter von 20 bis 25 Jahren, ohne alle Aehnlichkeit mit dem Medium. Sie legt die Hand auf das Herz und scheint sehr bewegt. Dann geht sie nach der Oeffnung des Kabinets, thut die Vorhänge etwas auseinander und verschwindet. In demselben Augenblicke greife ich nach dem seidenen Bande, das aus dem Kabinet heraushängt, und überzeuge mich, dass nichts geändert ist.

Kaum ist diese Gestalt verschwunden, als die Vorhänge wieder von einander gehen und ein kleines Mädchen, etwa 1 m hoch, eher weniger, in hellen, doch nicht weissen Kleidern erscheint und zu uns spricht. Wir erkennen die Stimme von *Maudy;* ihre Worte sind nicht notirt. Sie bleibt an der Stelle nur wenige Sekunden, kommt sodann heraus und eilt auf Frau *D.* zu, als ob sie sie umarmen wollte, kehrt aber dann in das Kabinet zurück. Auf meine Einladung, mir die Hand zu drücken, antwortet sie nur scherzend auf Englisch: „Ich habe nur junge Herren gern." — „Das ist nicht schmeichelhaft", erwidere ich schnell, und wir brechen in ein lustiges Lachen aus. Wir bemerken

unter uns, dass es die uns wohlbekannte Stimme ist, die wir sonst aus dem Kabinet hören, und die für *Maudy* ganz charakteristisch ist. Einige Sekunden nach ihrem Verschwinden öffnen sich abermals die Vorhänge. Eine Frauengestalt tritt heraus, grösser als *Blanche*, in weisslichem Mieder und dunklem Rock, sieht uns der Reihe nach an und nennt sich hastig: *Musiquita*. Bei den Sitzungen mit Mrs. *S.* hat dieses Phantom die Saiten einer Guitarre erklingen lassen. Heute haben wir ein solches Instrument nicht; *Musiquita* scheint enttäuscht und zieht sich in die Unsichtbarkeit zurück. Nach ziemlich langer Pause erscheint *Maudy* nochmals, mit dem Lachen eines schelmischen Kindes. Sie tritt zurück, um eine etwas höhere Gestalt vorbeizulassen. Diese tritt leise singend aus dem Kabinet, mit einer Sopranstimme, die wir noch nicht gehört haben. Die Gestalt, in weisser Kleidung, ist sehr undeutlich und scheint unvollendet. Nach einigen Sekunden versinkt sie an den Vorhängen, die unbewegt bleiben.

109 Sekunden lang erscheint uns nichts. Dann tritt eine hohe Gestalt, mindestens um Kopfhöhe grösser als das Medium, aus dem Kabinet. Sie ist in dunklen Kleidern, nennt sich *Eva* und spricht mit langsamer, hohler, unverständlicher Stimme, vielleicht in einer Sprache, die wir nicht kennen. Ihr Gesicht ist bleich, die Augen scheu, in die Höhe gerichtet; der leidensvolle Ausdruck ist schreckhaft. Sie hält sich ganz gerade und starr. Als sie nach einigen Sekunden hinter den Vorhängen verschwindet, fühlen wir uns ordentlich erleichtert. Gleich darauf zeigt *Maudy* ihr Gesicht und spricht zu uns: „*Ellan* ist in Mexico; dort ist jemand, der uns nahe angeht, sehr krank;*) wenn er aber versprochen hat, heute Abend zu kommen, so kommt er auch.“ (*Ellan* hat sich gegen seine Gewohnheit den ganzen Abend nicht hören lassen.) Der Vorhang schliesst sich. Nach 35 Sekunden tritt eine Mannesgestalt, über mittelgross, auf etwa 1 m aus dem Kabinet heraus, uns gegenüber, und sagt mit tiefer, ganz männlicher Stimme (auf Englisch): „Guten Abend, Freunde; freut mich, euch zu sehen.“ Es ist *Ellan*; wir erkennen gleich seine Stimme. Er ist, wie bei früheren Experimenten, schwarz gekleidet, mit weissem Bruststück, verziert mit 2 Knöpfen derselben Farbe. Haare, Augenbrauen und Bart (letzterer nicht

*) Mrs. *S.* hatte uns von einer Krankheit ihrer Tochter in Mexico nichts gesagt; sie wusste wohl selbst nicht davon. Aber Thatsache ist, dass sie an Septichämie gefährlich krank lag, wie wir erst vierzehn Tage später erfuhren.

stark) sind dunkelbraun. Wir erwidern seinen Gruss, und ich bitte ihn, dass er mir gestatte, aufzustehen und ihm die Hand zu drücken. Er ist einverstanden; ich trete hin, strecke ihm die Hand entgegen; er ergreift sie und erwidert kräftig meinen Druck. Ich stelle fest, wie schon bei dem Käfigexperiment, dass er grösser ist als ich, und dass nichts in seiner Gestalt an das Medium erinnert, welches viel kleiner ist. Schultern und Brust sind die eines kräftigen Mannes, wenn auch ziemlich mager. Ich versuche, die Farbe seiner Augen zu unterscheiden, diesen Abend aber ohne Erfolg; denn ich sehe ihm gerade in's Gesicht, aber das Licht der Laterne kommt von der Seite. Seine Hand ist breit und fest, ja hart, mässig warm und nicht feucht (ganz entgegengesetzt der des Mediums). Dies bemerke ich laut und fordere Herrn *T. S.* auf, sich davon zu überzeugen. Auf unsere darauf bezügliche Bitte giebt *Ellan* eine ausweichende Antwort, deren Worte mir nicht erinnerlich sind Mir ist es, als würden sie mir in's Ohr gesprochen, während ich mich eben zu Herrn *T. S.* umwende, welcher aufsteht und der Erscheinung die Hand reichen will. Im selben Augenblicke gleitet die Hand (ich wage nicht zu sagen: sie schwindet) aus der meinigen und die Gestalt *Ellan*'s, theilweise in Auflösung, begiebt sich nach der Oeffnung des Kabinets, gleitet zwischen die Vorhänge, fast ohne sie auseinander zu thun, und verschwindet im Kabinet. Nach 37 Sekunden hören wir drinnen *Ellan*'s Stimme, mit Weisungen, wie wir das Kabinet künftig besser einrichten könnten. Darauf Stille. Nach 52 Sekunden erscheint eine weibliche Gestalt in Weiss, öffnet und schliesst die Vorhänge, bleibt 10 Sekunden unsichtbar, zeigt sich noch einmal auf einen Augenblick und verschwindet wieder. — Weitere 6 Sekunden. Auf dem Fussboden am Kabinet zeigt sich ein weisser Punkt; von meinem Platze aus sehe ich ihn etwa 25 cm ausserhalb der Portière. Nach 2 oder 3 Sekunden nimmt es die Grösse eines Eies an und bewegt sich wie die Eierschalen, die man in einem Schiesssalon auf einem Wasserstrahl tanzen sieht. Schnell verlängert es sich, wird eine Säule von ungefähr 1 m Höhe und 10 cm Durchmesser, dann 1,5 m, mit zwei Querstreifen am oberen Ende, in T-form. Es sieht aus wie Schnee oder eine dichte Dampfwolke. Die Seitenarme des T bewegen sich und entsenden eine Art Schleier; der Gegenstand wird grösser und nimmt erst undeutlich, dann immer klarer die weissliche Gestalt einer verschleierten Frau an. Zwei weisse Arme kommen unter dem Schleier hervor und werfen ihn zurück. Er verschwindet, und wir

sehen eine reizende Mädchenfigur, zart und schlank, von ungefähr 1,6 m Höhe, die mit kaum vernehmlicher Stimme uns den Namen *Lucie* angiebt. Sie bleibt einen Augenblick vor uns stehen, als wollte sie sich betrachten lassen. Ihr Kleid ist ganz weiss, mit weiten Aermeln, die nicht bis zum Ellbogen reichen. Die blossen Arme sind feingeformt, die schwarzen Haare in schweren Flechten zu beiden Seiten des Kopfes geordnet (das Medium hat kurzes blondes Haar). Die Gestalt geht nach dem linken Ende unseres Halbkreises, auf Frau *D.* zu und beugt sich über sie, ergreift dann ihre Hände und haucht in die nach oben gekehrte Handfläche. Wie unter einem magischen Einflusse dieses Hauches steigt aus den Händen der Frau *D.* eine Woge von Spitzen oder Tüll (ich kann es nicht genau beschreiben; es fühlt sich an wie gesteifte Baumwolle), die sich über unseren Köpfen ausbreitet, während das Hauchen ohne Unterbrechung wenigstens 30 Sekunden fortdauert und zuweilen so stark wird, dass es sich wie der Blasebalg einer Schmiede anhört. Ein Mann mit starker Lunge würde dies nur mit Mühe 10 Sekunden fortsetzen können. Frau *D.* sagt, sie fühle den Hauch auf den Händen und im Gesicht. Die Gestalt erfasst diesen Schleier, hält ihn über ihren Kopf, wobei er dichter zu werden scheint, breitet ihn dann aus und bedeckt uns buchstäblich mit diesem wallenden leichten Gewebe. Ich stehe auf und stelle mich in eine Linie mit der Vorderseite des Kabinets, während Dr. *L.* und Herr *T. S.*, die ohne Verabredung gleichzeitig aufgestanden sind, ebenfalls auf die Erscheinung zugehen. Sie zieht rasch den auf den Knieen der Anwesenden ausgebreiteten Stoff an sich, fällt vor uns zusammen wie ein Kartenhaus, gerade als ich sie anrühren will, und verschwindet nach und nach, binnen höchstens 2 Sekunden, wie sie gekommen ist, jedoch diesmal ungefähr 50 cm von den Vorhängen entfernt, bei denen ich stehe, und die sich nicht bewegen. Ich stehe thatsächlich vor der Thüre des Kabinets, so dass sie nicht hinein könnte, ohne mich zu berühren. In dem Augenblicke, wo der letzte weisse Punkt als Spur dieser Gestalt auf dem Teppich erlischt, bücke ich mich, um die Hand darauf zu legen, kann aber nichts fühlen: es ist nichts mehr da. Ich untersuche das Band am Kabinet: es ist an seinem Orte und hält fest.

In diesem Augenblicke verlischt das Licht in der Laterne; ich lasse das Gas anzünden. Die Stimme der *Maudy* heisst uns das Medium freimachen. Schneller als sich das sagen lässt, bin ich im Kabinet; das Medium finde ich an seinem Platze, unbeweglich. Der Speichel

fliesst ihr aus dem Munde über das Kinn. Sie scheint aus einer Art Trance zu erwachen. Ich ergreife ihre Hand; Dr. *L.* und Herrn *T. S.*, dann auch die übrigen Personen veranlasse ich, sich von dem Zustande des Bandes und der Knoten zu überzeugen. Alles wird sorgfältig geprüft. Das seidene Band ist feucht von Schweiss, aber intakt und liegt noch fest um den Hals. Dr. *L.* untersucht genau die Stellung des Mediums. Während er den Kopf nahe an dem des Mediums hat, richtet die Stimme der ***Maudy*** aus dem Hintergrunde eine scherzhafte Bemerkung an ihn. Zuerst werden die äusseren Knoten gelöst, von Dr. *L.*, der sie gemacht hat; er hat Schwierigkeiten damit und braucht ein paar Minuten dazu. Herr *T. S.* fasst dann die Enden des Bandes und hält sie, während ich von innen ziehe, damit sie sich nicht verschlingen. Das Medium verlässt mit meiner Hilfe das Kabinet, sichtlich erschöpft, mit bleichem, aufgedunsenem, schweissbedecktem Gesicht, geschwollenen Augenlidern und angegriffenen Augen. Sie wird an's Licht geführt, und wir können alle noch das mit 3 Knoten um ihren Hals befestigte Band sehen. Dr. *P. G.*, der es umgebunden hat, nimmt es ab, untersucht es und findet es intakt. Es ist 10 Uhr 48 Minuten. — Die Zeit, die nicht notirt ist, war ausgefüllt durch die Materialisationserscheinungen, durch Gespräche zwischen den Theilnehmern und den Stimmen, sowie durch die Untersuchung des Bandes vor wie nach dem Losbinden des Mediums.

Die Niederschrift über diese Sitzung wurde am übernächsten Tage den Theilnehmern vorgelesen, von ihnen richtig befunden und unterzeichnet.

Anmerkungen des Verfassers.

A. Anmerkung über die Stimmen. Die gehörten Stimmen erinnern manchmal an die des Mediums, manchmal sind sie ganz verschieden davon. Bei den Versuchen mit dem Kabinet habe ich wiederholt im Dunkeln vor dem Medium gesessen oder gestanden und hatte meine Hand auf seiner Schulter. Die Stimme schien bald von der Seite, oder von unten, oder aus dem Hintergrunde des Kabinets zu kommen, bald von den Schultern, der Brust, dem Halse, ja dem Munde des Mediums. Die Stimmen von *Maudy* und *Ellan* sind natürlich, ihre Aussprache tadellos. Es wurde erklärt, nach Massgabe des Kraftbetrages, den die Unsichtbaren dem Medium, das sie kontrolliren, entziehen, könnten sie sich in mehr oder weniger grosser Entfernung von dem Medium manifestiren, wobei sie „gewöhnlich für die Stimme die Elemente ihres Kehlkopfes und

Mundes verwenden, gleichwie sie sich der Elemente anderer Organe bei den entsprechenden Materialisationen bedienen: daher zuweilen die Nothwendigkeit, durch den Mund des Mediums zu sprechen, dessen Organe sie ihrer eigenen Stimme anpassen." Befreundete Personen, die den Sitzungen mit Mrs. *Salmon* beigewohnt haben, versichern, sie hätten die Stimmen von *Maudy* und *Ellan* gehört, während das Medium auf dem Munde ein Heftpflaster hatte und die Hände auf dem Rücken gebunden. Dieses Experiment habe ich zweimal versucht, doch ohne Erfolg. Dieselben Personen wollen auch mehrere Stimmen zugleich gehört haben; ich habe immer nur eine gehört.

B. Anmerkung über *Maudy*. Sie spricht nur Englisch. Sie erzählt, vor ungefähr 45 Jahren, noch in der Wiege, sei sie mit ihrer ganzen Familie in dem damaligen „fernen Westen" von Indianern getödtet worden. Vor 10 Jahren fragte ich sie, wie es komme, dass sie nicht älter aussehe, wenn sie schon so lange todt sei. Die Antwort war, erstens sei sie nicht todt, sie habe nur ihren Zustand geändert; sodann gehe in der Geisterwelt die Entwickelung nicht so schnell wie im Diesseit. — Das ich ihre Gestalt, ihr Benehmen, ihre Sprache (diese ist vielleicht etwas ernster geworden) seitdem nicht merklich geändert haben, so stellte ich vor einigen Monaten die gleiche Frage. Sie antwortete, nachdem sie einmal, vor 25 Jahren, diese Gestalt angenommen habe, sei sie so ihren spiritistischen Freunden bekannt; es sei auch leichter, sich in einer schon bekannten Form zu materialisiren, als mit den Zügen einer anderen und älteren Person; das würde die Bedingungen ändern und mehr Kraft erfordern. Ihre Stimme ist die eines Kindes von 6 bis 8 Jahren, mit den entsprechenden Unvollkommenheiten der Aussprache und Ausdrucksweise. Hat sie — was häufig vorkommt — mehrere Minuten hintereinander gesprochen, so erinnert manchmal die Stimme, namentlich in den Nasallauten, an die des Mediums. Natürlich kommt man da auf den Gedanken, Mrs. *Salmon* sei Bauchrednerin. Aber wenn man dieselbe Stimme aus dem Munde einer materialisirten Gestalt von kaum 1 m Höhe kommen hört, einer Gestalt, die um die Theilnehmer herumspielt und sich von ihnen an den Händen fassen lässt, während das Medium im Kabinet angebunden oder in den Käfig eingesperrt ist, so muss man doch nach einer anderen Erklärung suchen. Ich habe *Maudy* wohl 20 Mal gesehen — immer dieselbe: mit ihrem hübschen runden Gesicht, grossen blauen Augen und blonden Locken. Wenn sie aus dem Kabinet kommt, ist sie gewöhnlich gekleidet

wie ein kleines Mädchen, das den Freunden der Familie Gutenacht sagen will: im losen Nachtgewand mit blossen Füssen. Mir ist ihre Gestalt so vertraut, dass ich sie auf einem „psychischen" Porträt in Kohle und auf einer ebensolchen Photographie, die bei zwei verschiedenen Gelegenheiten ausserhalb meines Laboratoriums erhalten worden waren, sofort erkannt habe. Sie ist lebhaft und witzig, lacht über ihre manchmal etwas spitzigen Bemerkungen (ihr Lachen ist ganz anders als das des Mediums), und wenn ich diesen doppelt-bildlichen Ausdruck anwenden darf: sie lässt sich nicht gern auf die Füsse treten. Mit Entschuldigungen gegen Mrs. *Salmon* möchte ich sagen: bei den häufigen Unterhaltungen, die wir mit ihr gehabt haben, habe ich sie an Lebhaftigkeit des Gedankens und Schärfe des Verstandes mit *Maudy* nicht auf gleicher Höhe gefunden.

(Schluss folgt.)

Spiritistische Phänomene und die menschliche Sprache.

Von Dr. jur. **Mikulčić** (Agram).

In dem Werke: „*Ernst Haeckel* und der Spiritismus" erwähnt der Verfasser, Hofrat Prof. Dr. *Max Seiling*, dass der berühmte englische Physiker *Crookes* vor dreissig Jahren sich daran machte, den Spiritismus zu studieren lediglich in der Absicht, ihn als Betrug zu entlarven. Zu diesem Resultate kam es bekanntlich nicht, denn aus dem *Crookes-Saul* wurde ein *Crookes-Paul*. Behufs Erklärung der von ihm konstatirten spiritistischen Phänomene nimmt nun *Crookes* theils eine besondere „psychische Kraft", theils fremde, unseren Sinnen nicht wahrnehmbare Intelligenzen an, jedoch mit der Einschränkung, dafür, dass diese Intelligenzen die Geister von Verstorbenen seien, nie einen vollgiltigen Beweis erlangt zu haben.

Dr. *Julius Duboc* in seinem Artikel: „Vom Okkultismus" (Psychische Studien, 1901, S. 351—356) sagt von *Crookes*, dass dieser gewiegte, gewissenhafte und unermüdliche Forscher, der Jahre seines Lebens daran setzte, um diesen Dingen auf den Grund zu kommen, doch kein anderes Ergebniss erzielt habe, als was er schliesslich in die Worte zusammenfasste: „Es sei ihm nicht gelungen, die Identität mit den Personen, für welche sich die Geistererscheinungen ausgaben, festzustellen. Ein zukünftiges Leben sei für ihn fortwährend ein undurchdringliches Geheimniss. Ueberzeugt sei er dagegen, dass unsichtbare intelligente Wesen existiren,

welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgeben." —

Aus dem Vorstehenden geht also hervor, dass *Crookes* immerhin fremde, unsichtbare Intelligenzen annimmt, ja von der Existenz solcher sogar überzeugt ist, von deren Wesen und Ursprung wir aber nichts Näheres wissen. Da nun aber diese Intelligenzen durch Medien mit uns in Verbindung treten, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, nachzuforschen über die Art und Weise der Beziehungen dieser unbekannten Intelligenzen zu den Medien, namentlich und in erster Linie auf dem Gebiete der Sprache, als der eigentlichen Vermittlerin der Gedanken in unserer Sphäre.

Lassen wir also zunächst diese Intelligenzen unbekannte Grössen sein. Jedenfalls müssen diese Intelligenzen im Gedankenlesen sehr versirt sein, da sie auf mentale, also bloss gedachte und nicht ausgesprochene Fragen erfahrungsgemäss zutreffende Antworten erteilen. Wünschen sie nun die Gedanken eines Menschen zu erfahren, so werden sie dieselben direkt aufnehmen und es ist klar, dass sie in diesem Falle die Kenntniss der irdischen Menschensprache nicht benöthigen; wollen sie aber ihre eigenen Gedanken durch ein Medium einem Menschen mittheilen, so wird sich dies wohl anders gestalten; alles hängt davon ab, wie der Verkehr zwischen der Intelligenz und dem Medium beschaffen ist.

Nehmen wir an, die unbekannte Intelligenz theile bloss dem Geiste des Mediums ihre Gedanken mit, welcher dann dieselben in Sprachform als seine eigenen durch seinen Schreibapparat zu Papier oder durch den Sprechapparat zu Gehör bringt. (Ich habe bloss Schreib- oder Sprechmedien herangezogen, weil sich gerade bei diesen am markantesten die Art des Verkehrs mit der Intelligenz manifestirt.) Ist die obige Annahme richtig, so ist mit der Uebermittelung der Gedanken an den Geist des Mediums der Verkehr geschlossen, alles Uebrige besorgt dann der Letztere selbst. Als nächste Folge eines solchen Verkehrs ist anzusehen, dass das Medium in eigener Handschrift die Gedanken zu Papier bringt oder sie mit gewöhnlicher Stimme ausspricht, und es ist auch in diesem Falle nicht nothwendig, dass die fremde Intelligenz Kenntniss von der irdischen Sprache habe.

In der Praxis läuft aber die Geschichte nicht immer so glatt ab. Es kommt oft vor, dass das Medium eine ganz andere, von der eigenen verschiedene Handschrift zeigt oder in ganz anderer Stimmlage spricht; es kommt auch vor, dass wohl die eigene Handschrift und Stimmlage

beibehalten wird, aber die Mittheilungen in einer sowohl dem Medium als auch den Zirkelbeisitzern unbekannten oder doch unverständlichen Sprache erfolgen. Für diese Fälle reicht die obige Annahme nicht aus; wir müssen sie daher aufgeben und annehmen, dass die unbekannte Intelligenz selbst den Schreib- oder Sprechapparat des Mediums in Besitz nimmt und so ihre Gedanken dem Zirkel mittheilt.

Im zweiten Falle, wo die Mittheilungen in einer unbekannten Sprache, jedoch mit Beibehaltung der Handschrift und Stimmlage des Mediums geschehen, ist es unmöglich anzunehmen, die Intelligenz habe dem Geiste des Mediums ihre Gedanken mitgetheilt und dieser sie in die ihm unbekannte Sprache übersetzt. Wir müssen vielmehr annehmen, die Besitznahme der Sprech- und Schreibapparate des Mediums sei nicht so vollständig, wie im obigen Falle; immerhin sei der Einfluss stark genug, um ein Schreiben oder Sprechen in der unbekannten Sprache zu ermöglichen. Aber das eine ist gewiss und sicher und braucht keiner weiteren Erörterung, dass in diesen beiden Fällen die fremde unbekannte Intelligenz unbedingt der irdischen menschlichen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein muss.

Ja, wo hat sich die Intelligenz die Kenntniss der irdischen Sprache in Wort und Schrift angeeignet? Und besitzt sie die dazu nöthigen Organe? Auch bei diesen Intelligenzen wird sicherlich der Satz Geltung haben: „Was man nicht gelernt hat, weiss man nicht," denn sonst wären diese Intelligenzen allwissend; dass sie aber das nicht sind, werden wir gleich sehen. —

Auf obige Fragen lässt sich direkt keine Antwort holen; man muss sich daher an Beispiele halten, um womöglich einen Analogiebeweis herzustellen.

Das (auch in dieser Zeitschrift oft erwähnte) Medium Prof. *Flournoy*'s in Genf wurde durch eine derartige Intelligenz veranlasst, in einer völlig unbekannten Sprache zu reden und dann ein bischen Sankrit und Arabisch zum Besten zu geben. Wenn ein Mensch in einer Gesellschaft fortwährend eine fremde, unbekannte Sprache reden würde, so wird man ihm zu mindest Taktlosigkeit vorwerfen; er wäre aber noch zu entschuldigen, denn er könnte ja nicht wissen, dass sich nicht irgend einer vorfinden wird, der ihn versteht. Die fragliche Intelligenz kann sich jedoch damit nicht entschuldigen, und so müssen wir annehmen, sie verstehe das Französische überhaupt nicht. Aber warum kommt sie in einen Zirkel, wo das Französische erwünscht ist, ohne

sich vorher die Kenntniss desselben anzueignen? Faktisch hat sie es nicht gethan.

In einem früheren Jahrgang der „Psych. Stud.“ wird von einem polnischen Medium berichtet, dessen leitende Intelligenz sich nur der russischen Sprache bedient. Ich habe nicht gelesen, dass Jemand aus dem Zirkel an diese Intelligenz die Frage gestellt hätte, warum dieselbe nicht auch in einer anderen Sprache sich vernehmen lasse. Immerhin wäre die Antwort interessant gewesen. Aber so was frägt man ja nicht; man lässt sich lieber physikalische Kraftstücke vormachen, aus welchen man nachher so klug ist, wie zuvor.

In dem Werke *Aksakow*'s, „Animismus und Spiritismus“, Seite 649, wird mitgetheilt, dass eine solche Intelligenz gar keine irdische Sprache kannte und das Medium veranlasste, durch Handbewegungen, nämlich durch das Taubstummen-Alphabet, ihre Gedanken weiter zu verbreiten. In demselben Werke, Seite 655, ist zu lesen, dass einmal ein Medium in fremder Handschrift in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache (der französischen) schrieb. — Ebendaselbst, Seite 647, wird folgender Fall erzählt: *M. Turner* verfiel im Jahre 1860 in eine Krankheit, an der er bereits zwei Jahre laborirte. Da sowohl er als auch seine Gattin mediumistisch veranlagt waren, so versuchte er, sich auf diese Weise zu helfen. *M. Turner* verfiel in Trance, und verlangte in gebrochenem Englisch mit einem Franzosen zu sprechen, mit dem er dann fliessend Französisch sprach, obwohl er im wachen Zustande dieser Sprache nicht mächtig ist. Das heisst ins Spiritistische übersetzt: die unbekannte Intelligenz, die *Turner*'s Sprechapparat in Besitz nahm, konnte sich im Englischen bloss gebrochen ausdrücken, hingegen vollkommen gut im Französischen. Merkwürdig, eine solche Intelligenz, und kann eine Sprache nicht vollständig beherrschen!

Diese Erscheinung ist jedoch nicht neu. In amerikanischen Sitzungen manifestirt sich oft eine Intelligenz, die in einem schauderhaft schlechten Englisch ihren Zirkel unterhält. —

Ich könnte diese Blumenlese noch weiter fortsetzen, doch der freundliche Leser könnte ungeduldig werden, und so eile ich zur Schlussfolgerung.

Rekapituliren wir die oben angeführten Fälle.

Im ersten und zweiten Falle wird von den handelnden Intelligenzen keine Rücksicht auf die Zusammensetzung des Zirkels genommen in Betreff der Sprache; im dritten Falle hat die Intelligenz sich noch keine irdische Sprache angeeignet; im vierten kommt das Schreiben in veränderter

Handschrift, noch dazu in einer unbekannten Sprache, im fünften und sechsten Falle wird ein mangelhaftes, gebrochenes Englisch von der Intelligenz aufgeführt.

Welchen Schluss können wir aus den vorstehenden Fällen ziehen? Offenbar den, dass diese fremden, unseren Sinnen nicht wahrnehmbaren Intelligenzen in ihrem jetzigen Zustande nicht im Stande sind, die irdische menschliche Sprache in Wort und Schrift sich anzueignen; denn sonst hätten im ersten und zweiten Falle die Intelligenzen sicher dafür Sorge getragen, sich den Zirkeln, in welchen sie sich manifestiren, in der Sprachenfrage anzupassen durch Erlernung der betreffenden Sprachen. Im dritten Falle hätte die Intelligenz sich ebenso beeilt, eine irdische Sprache zu erlernen, um nicht immer mit den Armen des Mediums in der Luft herumfahren zu müssen. Im vierten Falle wäre es der betreffenden Intelligenz doch leichter gewesen, in einer dem Medium bekannten Sprache ihre Gedanken zum Ausdrucke zu bringen. Im fünften und sechsten Falle hätten die Intelligenzen doch wohl Sorge getragen, die englische Sprache endlich einmal perfekt zu erlernen.

Nun sind aber diesen „Intelligenzen", wie wir aus den obigen Beispielen ersehen haben, irdische Sprachen doch zugänglich, indem sie in einer derselben ihre Gedanken ausdrücken. Da sie aber diese Sprache in ihrem jetzigen Zustande nicht erlernen konnten, so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, diese Intelligenzen haben sich die ihnen geläufige irdische Sprache angeeignet, als sie sich selbst in einem andern Zustande befanden und dieser Zustand kann dann offenbar kein anderer sein, als eben der irdische.

Daraus folgt aber (mindestens als nächstliegende Annahme — Red.)*), dass wir in jenen Fällen, in welchen das Medium in einer von der eigenen abweichenden Handschrift schreibt, oder in einer anderen Stimmlage spricht, sodann in jenen, in welchen das Medium unter Beibehaltung der eigenen Handschrift und Stimmlage in einer ihm selbst und den Zirkelsitzern unbekannten, jedoch irdisch menschlichen Sprache schreibt oder spricht, berechtigt sind, anzunehmen, dass die sich manifestirenden Intelligenzen früher Bewohner des Planeten Erde waren und auf demselben in körperlicher Umhüllung wandelten, so wie wir es jetzt thun.

*) Eine andere mögliche, wenn auch auf den ersten Blick scheinbar ferner liegende Erklärung bietet die animistische, auf unbewusster Rückerinnerung basirte Deutung, wozu wir die Kurze Notiz b) dieses Heftes zu vergleichen bitten. — Red.

Notizen über die Experimental-Sitzungen in Genua mit Eusapia Palladino*).

Berichtet von **Dr. Falk Schupp** (München).

Wie wir bereits in der Julinummer angeführt haben, wurden zu Genua, auf Veranlassung des Zirkels „La Minerva“ in dieser Stadt, 10 Experimental-Sitzungen mit *E. P.* abgehalten. Der Astronom Prof. *Francesco Porro*, ein Schüler des berühmten Prof. *Schiapparelli* von Mailand, bespricht dieselben klar und ausführlich in der Form, genau und gründlich in der Analyse der zu erzählenden Thatsachen, in dem Genueser Weltblatt „Secolo XIX.“ in einer Reihe von Artikeln, welche am 20./21. Mai cr. beginnen und mit Unterbrechungen bis zum 14. Juni fortgehen; im Ganzen 11 lange Artikel, die hier in diesen Spalten zur ausführlichen Wiedergabe zu bringen mit Rücksicht auf den beschränkten Raum einer monatlich erscheinenden Zeitschrift leider unmöglich ist. Desshalb müssen wir uns einschränken und nur auf die wichtigsten Phänomene, die uns wenigstens als solche erscheinen, näher eingehen, indem wir uns einen Bericht über die Schlussbemerkungen des Prof. *Porro* für später vorbehalten. Den von sämmtlichen Anwesenden unterzeichneten Rechenschaftsbericht abzuwarten hielten wir nicht für gelegen, da dessen Erscheinen sich noch einige Zeit verzögern dürfte. Den Mitgliedern des Zirkels „Minerva“ und insbesondere dem Professor *Porro* gebührt lobende Anerkennung für die nicht unbedeutende Mühe, der sie sich im Interesse der Erforschung der unbegrenzten Horizonte, welche uns der experimentelle Spiritismus eröffnet, unterzogen haben. —

I. Sitzung. Lichterscheinungen habe ich nicht gesehen. Aber ich sah (und wie!) den vierbeinigen, 1 m langen und 50 cm breiten Tisch aus rohem Tannenholze wiederholt vom Boden sich erheben, indem er, während einer Dauer von 2, 3 und auch 4 Sekunden, ohne jegliche Berührung mit sichtbaren Gegenständen, auf einige Dezimeter Höhe vom Fussboden schwebend blieb. Und dieses Phänomen wiederholte sich bei vollem Lichte, ohne dass die Hände des

---

*) Obige Uebersetzung aus dem schon im 11. Jahr zu Vercelli unter der Devise: „In hoc signo vinces“ monatlich erscheinenden „Vessillo Spiritista“ hat den dankenswerthen Zweck, unsere Leser vorläufig über die Resultate der hochinteressanten Prüfungssitzungen zu orientieren. Wir bemerken ausdrücklich, dass die Schreibweise „Palladino“ (anstatt Paladino) die in den italienischen Zeitschriften übliche, also wohl richtige ist. Red.

Mediums und von 5 in Kette um den Tisch sitzenden Personen denselben berührten, während die Hände *Eusapia's* von ihren Nachbarn gehalten wurden, welche auch ihre Beine und ihre Füsse kontrollierten und zwar auf eine Weise, die es ihrem Körper unmöglich machte, den geringsten Druck auszuüben, um das schwere Möbel aufzuheben oder in schwebender Stellung zu halten.

II. Sitzung. Die Schläge wiederholen sich so stark und heftig, dass sie den Tisch spalten zu müssen scheinen. Nun beginnt man Hände zu fühlen, welche den schwarzen Vorhang und die Gardinen heben und aufblähen, sich ausstrecken, um bald diesen, bald jenen von den Anwesenden zu berühren, ihn zu liebkosen, ihm die Hand zu streicheln, oder ihn sanft am Ohr zu ziehen, oder über unseren Köpfen zusammenklatschen. Sonderbar ist dabei immer der Kontrast zwischen den bisweilen energischen und nervösen, bisweilen zarten und schwachen, aber stets höflichen Berührungen dieser Hände einerseits und den lärmenden heftigen, derben Schlägen, die auf das Tischchen fallen, andererseits. Man denkt, dass einer von diesen Faustschlägen, auf unsern Rücken fallend, hinreichen würde, um das Rückgrat zu zerbrechen. Es sind starke und breite Männerhände, kleinere von Frauen und ganz winzige Händchen von Kindern. Zuweilen scheint man, besonders auf der Höhe der Stirne, einen liebkosenden Hauch, eine Berührung wie von einem befiederten Flügel zu spüren; in einem Augenblick relativer Ruhe legen sich ein Paar Lippen auf die Stirne der Person, die sich an der linken Seite des Mediums befindet, und drücken einen Kuss darauf, von welchem man deutlich das Geräusch hört.

Unter grossem Lärm wird plötzlich ein umfangreicher, schwerer Tisch, der ungefähr 2 m von der Kette entfernt stand und verschiedene, für die Versuche bereitgestellte Gegenstände trug, gerüttelt und automatisch fortgetragen. — Manch starker Geist wird denken, dass dieser selbe Tisch von irgend einem Spassmacher in Bewegung gesetzt wurde. Aber die „Spassmacher" waren zu weit entfernt; 5 bildeten mit *Eusapia* die Kette, und 5 waren an das entgegengesetzte Ende des Zimmers verwiesen.

III. Sitzung. Einen starken und angenehmen Wohlgeruch verbreitend, gelangen auf unsern Tisch die Blumen, die in einem Strauss in dem Halse einer Wasserflasche waren, welche anfänglich auf dem anderen grösseren Tisch gelassen worden war. Während der Stiel einiger Blumen in den Mund von Nr. 5 der Sitzungstheilnehmer geführt wird, wird Nr. 8 von einem Gummiballe getroffen, welcher

auf den Tisch zurückschnellt. Die Flasche gelangt nun auch wieder zu den Blumen auf den Tisch; dann erhebt sie sich und nähert sich dem Munde des Mediums, indem sie dasselbe in zwei Wiederholungen daraus trinken lässt, zwischen welchen sie gerade auf den Tisch selbst zurückgestellt wird. Wir hören deutlich das Hinabschlucken. Das Medium bittet sodann, ihm den Mund mit einem Taschentuche abzutrocknen. Nun kehrt die Flasche wieder auf den grossen Tisch zurück, während die Blumen bei uns gelassen werden.

IV. Sitzung. Nach verschiedenen anderen Phänomenen von minderer Bedeutung verlangt *Eusapia* neuerdings Licht. Sie ruft Nr. 5 zu sich, und von ihren beiden Nachbarn immer scharf beobachtet, zieht sie ihn mit sich dem kleinen Tische zu, auf welchem sich ein grosses viereckiges Stück (Block) Plastilin befindet. Sie fasst ihn bei der Hand, streckt sie aus und führt sie dreimal über dieses selbe Plastilin hin, wie um hineinzudrücken und dort einen Abdruck zu hinterlassen. Obwohl nun bei diesen drei Wiederholungen die Hand von Nr. 5 sich auf wenigstens 10 cm Entfernung der Oberfläche des Blocks nicht genähert hatte, stellen wir doch am Schlusse der Sitzung fest, dass er die Eindrücke von 3 Fingern trägt, weit tiefer und bleibender, als sie bei einem beabsichtigten Eindrucke direkt zu erhalten möglich gewesen wäre. Der Tisch hebt sich auf zwei Beinen in die Höhe, während wir, ich, Nr. 8, 9 und 10, auf den Rath *Eusapia*'s, starken Widerstand entgegensetzen, den wir ausüben, um ihn herabzudrücken, jedoch vergebens. Dies alles geschieht bei vollem Lichte. Nach zwei Erhebungen lässt der Tisch 12 Schläge ertönen, wie um uns die vorgerückte Stunde — es war Mitternacht vorbei — anzuzeigen. Die Sitzung wird daher aufgehoben, indem wir für Sonntag Abend die folgende bestimmen.

V. Sitzung. Der Trancezustand ist tiefer und schmerzhafter als gewöhnlich. Plötzlich hält das Medium beide Hände empor, die von meinen und denen von Nr. 5 noch immer festgehalten werden, unter Stöhnen, Ausrufen und Ermahnungen, und erhebt sich rasch mit dem Stuhle, bis sich ihre Füsse und die beiden vorderen Stuhlbeine auf die schon ganz zerschlagene und gespaltene Tischplatte stützen. Es war ein Augenblick höchster Aufregung. Die Levitation war ohne Stösse und Erschütterungen vor sich gegangen, schnell, aber nicht sprungweise; — mit anderen Worten, wollte man bei ganz besonderem Misstrauen sich einen Kunstgriff ausdenken, um dieses Ergebniss herbeizuführen, so wäre eher an ein Ziehen von oben (mittels Seil

und Rolle) als an ein Schieben von unten zu denken. Bei der einfachsten Prüfung der Thatsachen erweist sich jedoch keine von beiden Annahmen als haltbar. Die *Palladino* wird wirklich in die Höhe gehoben und in einer den Gesetzen der Statik völlig widersprechenden Stellung erhalten, durch eine unsichtbare, mit unseren gegenwärtigen physikalischen Kenntnissen nicht erklärbare Kraft. Ich will hier nicht behaupten, dass die Levitation mit der darauffolgenden gänzlich anormalen Gleichgewichtslage auf eine besondere, wunderbare Aufhebung der Gesetze der Statik hinweise, auch nicht, dass der Vorgang nur durch die Annahme eines präexistierenden Wesens zu erklären sei; dass aber eine „unbewusste Cerebration“ sich spontan in einem Schube von unten nach oben, mit einer Leistung von ca. 70 Kilogrammetern, exteriorisieren könnte, kommt mir doch wenig wahrscheinlich vor. Jedenfalls würde sich eine solche Annahme schlecht mit der Eigenschaft vertragen, welche — wie gesagt — das unbewusste Denken des Mediums besitzen müsste: gefährliche Experimente nach eigenem Entschlusse vermeiden zu können. Denn sicherlich würde das cerebrale Wesen, das sich fürchten könnte, auf einen mit scharfen Spitzen versehenen Tisch einen Schlag zu thun, umsomehr einem solchen akrobatischen Fluge aus dem Wege gehen, und auch nicht auf einem so gebrechlichen Möbel, wie unser Tisch es ist, eine unsichere, unzureichende Stütze suchen. Wenn man dabei unsere Besorgniss bedenkt, während der gar nicht kurzen Zeit, wo das Gewicht der *Eusapia* diesen schwachen Brettern anvertraut war, so wird man zugeben müssen: der Wille, dem die Erhebung zuzuschreiben ist, musste die ausserordentlichen Mittel, durch die er ein Unglück zu verhindern vermochte, mit vollem Bewusstsein handhaben. Und so kämen wir zu der höchst seltsamen Annahme eines „bewussten Unbewussten“, welches rechnen und die Handlungen nach den beabsichtigten Ergebnissen bemessen kann.

Aber noch mehr! Von der Tischplatte erhebt sich *Eusapia* mit ihrem Stuhle nochmals, so dass Nr. 11 einerseits und ich andererseits — ohne Verabredung und mit voller Uebereinstimmung unsrer Wahrnehmungen — mit der Hand unter ihren Füssen und den Stuhlbeinen hinfahren können. — Man bemerke, dass das Erheben vom Tische noch mehr als das Erheben vom Boden die Dazwischenkunft einer ausserhalb des Mediums wirkenden Kraft bedeutet. Das Medium hätte sich, um die Erhebung herbeizuführen, gegen eine zu schwache Unterlage stemmen müssen, die also zerbrochen wäre. Besteht man also darauf,

den erforderlichen Kraftaufwand aus dem Medium herzuleiten, so muss man nothwendig annehmen, es habe mit seinem Denken im Augenblicke ein Wesen hervorgebracht, das solid genug ist, um mehrere Minuten lang den Körper, von dem es ausgeht, und den Stuhl noch dazu, zu tragen. Mit dergleichen hyperphysischen Annahmen kämen wir so ziemlich in die Lage jenes Ertrinkenden, der sich an den eigenen Haaren aus dem Wasser ziehen wollte.

VI. Sitzung. Aber anstatt zu erzählen, lasse ich mich in Erörterungen ein. — Und ohne das Feld der mehrfachen Persönlichkeit zu verlassen, liegt hier eine Thatsache vor, welche in einer solchen Persönlichkeit nicht nur einen grossen Unterschied der physischen Kraft beweist, sondern auch — es ist wahrhaft wunderbar — das Bewusstsein, dieser ihrer Unterschiedenheit und das Bestreben, uns den quantitativen Nachweis zu erbringen.

Unter den vielfachen Gegenständen, die wir auf den grossen Tisch gestellt hatten und die durch Transport der Reihe nach auf den unsrigen herübergelangten, — Blumen, Ringe, kleine Bälle, kleine Trompeten, Schiefertafeln, Wasserflasche, Kompass u. dgl. — kam auch noch, in die Hände seines Besitzers übergeben, einer jener Dynamometer, welchen die Aerzte anwenden, um die Kraft zu messen, womit die Hand eine Feder zusammendrücken kann: 4 bis 5 Mal wurde, wie zum Spiele, dem Besitzer dieses Dynamometer, welches er auf Null zurückgestellt hatte, weggenommen, und 4 bis 5 Mal wieder zurückgegeben, wobei in jedem einzelnen Falle ein Maximum angezeigt wurde, welches einer herkulischen Kraft entsprach, bis zu einem Minimum, das der Stärke eines Knaben gleichkam.

Wie kann man einen so komplizierten Prozess gewollter und bewusster Handlungen in Verbindung mit so verständnissvoller Steigerung dynamischer Wirkungen einer Ausscheidung der *Eusapia* zuschreiben, wenn sie auch gleiche Kräfte wie die unsrigen besässe? Der Unbewusste, der das Alles vermöchte, müsste sich dann jedesmal als anderes Wesen kundgeben und in jedem Falle eine dem angemessene Kraft entwickeln. Man darf also wahrlich sagen: Wenn das unterbewusste, mit so bedeutenden Kräften begabte Ich in uns latent ist und nur in seltenen Fällen unter Zurücktreten der normalen Persönlichkeit sich äussert, wie sehr muss man dann die moderne Passion für medianime Experimente bewundern, vermöge deren grossartige Wahrheiten, die der Wissenschaft sich bisher schlechthin entzogen, von Menschen ohne wissenschaftliche und technische Vorbildung entdeckt worden sind und noch entdeckt werden!

VII. Sitzung. Aber nun bereitet sich eine andere noch grossartigere und unbegreiflichere Art von Phänomenen vor. Zuerst bemerkt Nr. 5 und dann andere der Reihe nach ohne den Schatten einer Zögerung eine undeutliche unbestimmte Figur, welche sich dunkel von der Oeffnung einer Thüre abhebt, die auf das schwach erleuchtete Vorzimmer führt. Es sind flüchtige, wechselnde Erscheinungen, bald Profile menschlicher Köpfe und Körper, bald wieder wie einfache, aus den Vorhängen herausgestreckte Hände. Ihr objektiver Charakter ist bewiesen durch die Uebereinstimmung unserer Eindrücke, die wiederum vermittelst unausgesetzter Nachforschungen über unsere bewusste Aufmerksamkeit kontrolliert wurden. Ausgeschlossen ist jeder Zweifel von freiwillig oder unfreiwillig hervorgebrachten Schatten unserer Körper, da die gegenseitige freundschaftliche Ueberwachung über alle Maassen rege war, und unser ganzes Bestreben darauf gerichtet war, uns gegenseitig vor Täuschungen zu sichern. Vom Medium selbst kann mit noch mehr Grund dabei nicht die Rede sein; dasselbe steht ausserhalb jeder Möglichkeit, trügerische Wirkungen hervorzubringen.

Damit bleibt also bewiesen, dass diese Schatten von uns allen wiederholt gesehen wurden; und wollte man auf der Hypothese einer gemeinsamen Kollektiv-Halluzination bestehen, so kann dies — in Anbetracht unserer physischen und mentalen Bedingungen — nicht geschehen, ohne diese Halluzinationen mit dem Beisatz der „Wahres besagenden" näher zu bezeichnen, worauf man sich bei gewissen klinischen Fällen zu berufen pflegt: ein Phänomen, das recht ungeeignet durch die Verbindung zweier sich so widersprechender Wörter näher bezeichnet wird. Aber dies ist nicht der Ort, um jene unglückliche Definition eines von den Spezialisten für Nervenkrankheiten wohlstudirten pathologischen Zustandes so beiläufig zu erörtern; genug, wenn wir zeigen, dass — soweit dieser Ausdruck ebenso glücklich gewählt ist, wie der vom „Bewusstsein des Unbewussten", wozu man nothgedrungen seine Zuflucht nehmen muss, um dem armen Factotum Arbeiten aufbürden zu können, die seine Fähigkeiten übersteigen — man sicherlich keinen Grund hat, in unserem Falle von „Wahres besagenden Halluzinationen" (allucinazioni veridiche) zu reden. Ich füge hinzu, dass auch bei dieser Gelegenheit die Sonderbarkeit des Gegensatzes zwischen unserem Zustand und dem des Mediums ein unüberwindliches Hinderniss allen Hypothesen gegenüber bildet, die sich auf eine aktive psychische Disposition in letzterem und eine passive in uns stützen.

Das Medium war während unserer Gespräche den ganzen Abend vollkommen wach. Nur in dem Zeitraume, während diese Erscheinungen vor sich gingen, trat bei ihm ein Zustand von Erregung ein, indem es seufzte, um Hilfe schrie, einen weit entfernten Freund anrief, — welchen wir auch wirklich identifizieren zu können glaubten, — ohne logischen Zusammenhang von seinem persönlichen Aerger sprach, überhaupt ganz alle Anzeichen einer völligen Veränderung der normalen Bedingungen (seines Willens und Bewusstseins) zur Schau trug. —

Die augenscheinlichen Leiden des Mediums und das Verlangen von Nr. 5 bestimmen uns zu einer kurzen Aufhebung der Sitzung gegen Mitternacht.

Bei Wiederbeginn der Sitzung nimmt Nr. 11 zur rechten und ich zur linken Seite des Mediums Platz. Alsbald erhebt sich der Tisch ungefähr während 8 Sekunden auf etwa 40 cm vom Boden. Während verschiedene Hände bald diesen, bald jenen berühren, wird eine Mandoline, welche auf einem Möbel in der Ecke des Saales lag, durch die Luft getragen und an den Saiten gerissen, indem sie am Kopfe eines jeden von uns der Reihe nach vorbeikommt, um sich dann am äussersten Ende des Tisches, wo Nr. 3 und 10 sassen, niederzulassen. Auch ein kleines Glockenspiel und ein Glöckchen fliegen in verschiedenen Richtungen in der Luft und werden nacheinander gespielt. Die Mandoline erhebt sich wieder und bringt verschiedene Töne hervor, welche mit Recht ausser der Hand, welche die Saiten greift, um den Ton hervorzubringen, eine andere vermuthen lassen, die sie oben in der Nähe der Schlüssel berührt, um Töne von verschiedener Höhe hervorzubringen. Nachdem dieselbe wieder auf dem Tische lag, begann sie im Rhythmus wie eine Trommel zu schlagen.

Bei Nr. 8 wird der kleine Lehnsessel weggezogen und auf den Tisch gesetzt. Es erscheinen die gewöhnlichen Schatten, aber nicht mehr neben der Thüre des Vorzimmers, sondern in der Fensteröffnung. Alle nehmen sie wahr, wie sie plötzlich aus den Vorhängen auftauchen, und beschreiben sie mit wesentlicher Uebereinstimmung in den Einzelheiten. Nur Nr. 1, welches beinahe keine der Erscheinungen gesehen hatte, kann auch diese nicht wahrnehmen, trotzdem sie so deutlich und klar waren. — Die *Eusapia*, welche diesmal völlig wach war, ergreift die Hand von Nr. 11 und legt sie behutsam auf die Lehne eines ziemlich schweren Stuhles, indem sie ihre Rechte darüberlegt, und dann diese sowie die darunter liegende von Nr. 11 aufhebt, wobei sich

der Stuhl (diesen Bewegungen folgend — Red.) zu wiederholten Malen hebt.

Dieses Phänomen wiederholt sich bei vollem Lichte, bevor die Sitzung aufgehoben wird. Dann bringt das Medium mit meinem an der Spitze leicht gestreitten rechten Zeigefinger einige Schnörkel auf meinem linken Pulse und selbst auf dem von Nr. 11 hervor. Die Striche sind deutlich sichtbar und verschwinden selbst am nächstfolgenden Tage noch nicht. Es machte den Eindruck, als ob die Striche mit einem Schreibstifte gezeichnet wären. Ich kann jedoch meinerseits mit aller Bestimmtheit die Möglichkeit ausschliessen, dass ein solcher Stift hätte angewendet werden können, ohne mir den Finger zu besudeln. Dieser war eben so rein wie derjenige der *Eusapia*, mit welchem sie denselben gerieben hat. Nach der vorbereitenden Bewegung fühlte ich an der Stelle einige Zeit lang ein leises Zucken, gerade wie wenn ein sehr schwacher elektrischer Strom, oder eine lokalisirte Infektion hervorgebracht worden wäre. Beim Verschwinden dieses Juckens verschwand zugleich die souderbare Eigenthümlichkeit des Fingers, die Funktion eines Bleistiftes zu verrichten.

Die VIII. Sitzung, deren nähere Beschreibung wir schon früher veröffentlicht haben (s. Juliheft S. 430 ff.) erbrachte u. a. den Beweis, dass das kathodische Licht kein Hinderniss für die Erscheinungen bildet.

IX. Sitzung. Der letzte Theil der Sitzung wird durch die Wiederholung von stärkeren, bestimmteren und länger andauernden Lichterscheinungen charakterisiert. Es ist unverkennbar, dass diese Lichter nichts anderes sind, als eine rudimentäre, embryonale Form von Materialisationen: diese selbst folgen unmittelbar darauf in ihrem doppelten Anblick als dunkle Schatten auf schwach erleuchtetem Grunde und als zarte, weisse, sehr dünne Phantome an den dunkeln Stellen des Saales. Es sind undeutliche Profile, Umrisse von menschlichen Köpfen, Rümpfen, mehr oder minder scharf umrissenen Gliedern. Manche Eigenthümlichkeiten — wie die von Nr. 5 und 9 unabhängig von einander beschriebene, die mit treuer Wiedergabe der Züge ein spitzes Kinn, bezw. einen Backenbart darstellen — werden auf einstimmige Weise von allen Anwesenden bestätigt. Das Medium, welches in dieser Versuchsphase in tiefen Trancezustand verfallen war, versuchte vergeblich zu wiederholten Malen die „Eindrücke" zu erhalten. Es presst den Kopf stark gegen die Schulter von Nr. 4, und in seinen kurzen und abgerissenen Reden lässt es den Verdruss über seine Entkräftung durchschimmern. Die Sitzung wird zu

sehr später Stunde aufgehoben, mit einer Reihe herzlicher und kräftiger Händedrücke, die wir fast alle nach Art des Abschiednehmens zu fühlen bekommen.

X. Sitzung. Gegen 1 Uhr Nachts wird die Sitzung aufgehoben. Beim Gehen bemerkt *Eusapia* eine auf dem Piano stehende Glocke. Sie streckt die Hand darnach aus, um sie heranzuziehen. Die Glocke schleift auf dem Piano, bis sie umkippt und auf den Boden fällt. Der Versuch wird wiederholt bei vollem Lichte, während die Hand des Mediums stets mehrere Dezimeter von der Glocke entfernt ausgestreckt ist.

Weitere Irrlichtbeobachtungen und merkwürdige Lichterscheinungen.

Von **J. Illig.**

Herr *Jakob Illig*, Redakteur des in Göppingen (Württemberg) erscheinenden demokratischen Volksblattes „Der Hohenstaufen“, welcher den Lesern der früheren Jahrgänge der „Psych. Stud.“ durch seine werthvollen Beiträge über Spukhäuser, Alpdrücken und Irrlichter in vortheilhafter Erinnerung sein wird, veröffentlicht über die letztgenannte dieser wissenschaftlich noch nicht ergründeten räthselhaften Erscheinungen in der Beilage zu Nr. 153 seiner Zeitung vom 3. Juli cr. die nachfolgenden, ihm aus Anlass einer von ihm in dankenswerther Weise eröffneten Enquête zugegangenen interessanten Mittheilungen:

Unsere seither veröffentlichten Abhandlungen über das Irrlicht haben in weiten Kreisen Interesse erregt und zu einer Reihe von Zuschriften den Anlass gegeben. Es ist damit aber auch erreicht worden, dass die geheimnissvolle Scheu, wie vor etwas Wunderbarem, Magischem, abgelegt und an deren Stelle ein gewisses wissenschaftliches Interesse für die angeführten räthselhaften Lichterscheinungen, die eben doch als Thatsachen nicht mehr bestritten werden können, gesetzt worden ist. Und damit ist schon viel erreicht. Denn das Licht der Aufklärung wird nur da leuchten, wo man den Muth hat, einer Sache auf den Grund zu gehen, zu beobachten und zu untersuchen, auch in den Fällen, die der Volksglaube bisher zu wunderbaren und übernatürlichen Spukgeschichten gestempelt hat — und gerade bei diesen. Denn man muss sich auf den Standpunkt stellen, dass Alles, was geschieht, auf einer natürlichen Gesetzmässigkeit beruht, wenn auch nicht stets auf

der Gesetzmässigkeit, die wir kennen. Aber es sind sicher noch unendlich viele Naturgesetze in Wirksamkeit, die wir noch nicht kennen und die wir vielleicht erst im Laufe von Jahrhunderten, vielleicht auch gar nie feststellen werden. Wer wollte aber bestreiten, dass sie deswegen gleichwohl rings um uns her Tag um Tag, Nacht um Nacht in Wirksamkeit sind. Wir haben nur noch nicht die Methoden, die Apparate, um sie unseren Sinnen wahrnehmbar machen zu können; sie liegen noch über dem Kreis unserer Sinneswahrnehmung, wir können sie deshalb vorerst noch übersinnlich nennen, aber niemals übernatürlich. Aber wenn sie dem wissenschaftlichen Experiment auch noch nicht zugänglich sind, so ist doch die Annahme durchaus gerechtfertigt, dass da und dort der Zufall die Umstände so fügt, dass gelegentlich einmal die sinnenfällige Erscheinung aus dem Zusammenwirken der noch dunklen Naturgesetze erzeugt und beobachtet wird. Eine solche Beobachtung nun ohne weiteres immer ins Reich der Täuschungen zu verweisen, geht sicherlich nicht an, um so mehr als manche Beobachtungen so bestimmt erfolgen und die Vorgänge in einer gewissen Häufigkeit wiederkehren, dass man die Beobachtungen als zuverlässig, die Vorgänge als objektive Thatsachen gelten lassen muss. Leider verhält sich aber die Schulwissenschaft gegenüber derartigen Vorgängen, die der Volksglaube bereits in ein mystisches Gewand gehüllt hat, äusserst reservirt und ablehnend, und sie bewirkt damit das Gegentheil von dem, was sie bezwecken will. Denn sie lässt die Fälle ruhig in das wirre Netz des Volksglaubens sich verstricken, statt dass sie mit dem Licht der Forschung sich naht und aufklärt oder wenigstens damit zum Ausdruck bringt, dass die Gegenstände des Volksglaubens Dinge sind, denen man nur durch eingehende wissenschaftliche Beobachtung näher kommen kann, nicht aber durch Anstaunen und Grauen, aber auch nicht durch blosses Lächerlichmachen. Wir glauben deshalb im Dienst der Wissenschaft und Aufklärung zu handeln, wenn wir das Volk veranlassen, die Gegenstände seines Glaubens zu prüfen und darüber nachzudenken. Es wird aber dadurch auch noch weiterhin ein interessantes Material zusammengetragen, aus dem der Forscher nach Vergleichung einer Reihe von ähnlichen Fällen seine Schlüsse ziehen kann. —

Wir sind heute in der Lage, wieder verschiedene Irrlichtbeobachtungen mitzutheilen, die uns aus unserem Leserkreise zugegangen sind. Davon hat eine den Vorzug, dass sie so genau ist wie wohl selten eine. Sie ist in unmittelbarer Nähe von Göppingen erfolgt und wurde von

dem uns als durchaus zuverlässig bekannten Oekonomen *Breitenbücher* in Bartenbach gemacht. Er theilt uns darüber etwa Folgendes mit: Es war im Jahre 1886, in der letzten Woche des November, als ich auf dem sogenannten Reusch zwischen Göppingen und Bartenbach meine Schafe hütete. Während des Tages regnete es stark, dagegen liess der Regen mit Einbruch der Nacht nach. Die Nacht über waren die Schafe im Pförch, der gerade gegenüber dem an der Strasse liegenden Friedhof von Bartenbach, ebenfalls unmittelbar an der Strasse aufgeschlagen war. Da im Laufe der Nacht der Pförch bekanntlich dreimal vorwärts geschlagen wird, begab ich mich um Mitternacht vom Dorf aus hinaus zu meinen Schafen und zwar ohne Hund. Unterwegs gewahrte ich am Trauf des Oberholzes ein Licht, das sich mit der Geschwindigkeit eines Radlers vom Wäschenbeurer Fussweg aus auf dem Feldweg am Waldessaum gegen die Bartenhöhe hinbewegte. Dort überschritt es die Strasse und lief über Aecker und Felder im Feldtheil Leder, bis es die alte Rechenberghauser Strasse erreichte, um sich auf dieser abwärts ins Thal zu begeben, wo es meinem Auge entschwand, da mein Standpunkt zum Zweck weiterer Beobachtung nicht sehr günstig war. Aber nur für Augenblicke war es verschwunden. Dann erschien es plötzlich wieder in rückläufiger Bewegung, um dann in gerader Linie auf mich zuzusteuern, und unmittelbar bei meinem Pförch, bei dem ich mittlerweile, es war 12¼ Uhr, angekommen war, über einem Apfelbaum Halt zu machen und etwa 30 Sekunden hier zu verharren, etwa 1 Meter über dem Wipfel, so dass ich hinreichend Gelegenheit hatte, das Licht in unmittelbarer Nähe eingehend zu betrachten. Das Licht hatte die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks von etwa 15 Centimeter Seitenlänge und sah aus, wie wenn es von einem Ofenrohr herausbrennen würde, weil es an der Grundlinie, die parallel mit dem Erdboden ging, wie abgeschnitten erschien. Die Farbe des Lichts war unten blau und oben roth wie eine Gasflamme. Während es über dem Baum stand, flackerte es stark, bei der Vorwärtsbewegung aber brannte es still. Nach Verfluss von etwa 30 Sekunden verliess das Licht den Baum wieder und kehrte, einen grossen Bogen beschreibend, auf dem alten Weg zurück, bis ich es infolge der Terrainverhältnisse nicht mehr mit den Augen verfolgen konnte. Die Fortbewegung erfolgte viel rascher als die Herbewegung. Bei der Herbewegung schwebte das Licht 40 bis 110 Centimeter über dem Boden, ohne diesen zu berühren; als es in meine Nähe kam, hob es sich bei verlangsamter

Bewegung ca. 3 Meter hoch, beim Rückweg hob und senkte es sich rasch. Dass das Licht auch von den Schafen gesehen wurde, geht daraus hervor, dass sie bei dessen Annäherung aufsprangen und sich in eine Ecke des Pförches zusammendrückten, so dass ich nur Mühe hatte, sie zu beruhigen und von dem Ausbrechen abzuhalten. Diese Unruhe wegen der eigenartigen Erscheinung ist um so interessanter, als die Schafe durch ihren Aufenthalt im Freien bei Tag und bei Nacht an alle möglichen Elementarerscheinungen gewöhnt sind. Schliesslich will ich als ebenfalls charakteristisch noch anführen, dass das Licht die Umgebung nicht erhellte, sondern nur unmittelbar um die Flamme selber herum eine gewisse Beleuchtung zu beobachten war.

* * *

Ueber eine andere Beobachtung berichtet uns ein Leser, der seinen Namen vorerst nicht in der Zeitung erwähnt wissen will, etwa so: Ich ging in einer November-Nacht etwa um 11 Uhr nachts auf der Staatsstrasse von Freudenstadt nach Sulz a. N. und näherte mich der Gemeinde Glatten in Begleitung meiner Mutter. Unterhalb des Hammerwerks Glattthal sahen wir am westlichen Abhange einer Halde drei Flammen herunterkommen. Sie waren je ca. 50 Meter von einander entfernt, gingen erst langsam, dann immer schneller und verschwanden spurlos, nachdem sie das Ufer erreicht hatten. Auf Befragen hörte ich, dass auch schon andere Personen die Flammen gesehen haben wollen, sie sollen zuweilen die Gestalt brennender Garben gehabt haben.

* * *

Aus den bis jetzt erwähnten Fällen scheint hervorzugehen, dass sich die sogenannten Irrlichter häufiger im Winter als im Sommer, meist im November und Dezember zeigen und dass die Beschaffenheit des Terrains keine Rolle spielt, da namentlich aus keinem der erwähnten Fälle hervorgeht, dass sie einen moorigen Boden zur Voraussetzung haben. Ferner scheint festzustehen, dass sie sich unmittelbar über dem Boden hin bewegen, diesen meist nicht berührend, dass sie sich in verschiedenem Tempo bewegen, meist mit der Geschwindigkeit eines Radfahrers, und dass sie die Gestalt von kleineren oder grösseren Flammen haben. Diese Feststellungen reichen jedoch noch nicht aus, ihre Entstehung und ihr Wesen zu erklären. Eine Vergleichung mit dem rasch aufleuchtenden Blitz geht jedenfalls nicht an; am ehesten kann noch der Kugelblitz

einige Vergleichspunkte abgeben, da er mit dem Irrlicht, wenn auch nicht die Gestalt, so doch das Tempo und die Art der Bewegung gemein hat, während allerdings der Kugelblitz sich nur bei Gewittern zeigt und auf seinem Lauf Verheerungen anrichtet, was bis jetzt vom Irrlicht noch nicht behauptet werden kann. Sehr lehrreich ist die am 25. Juni beobachtete Erscheinung eines Kugelblitzes, über welche die „Darmst. Ztg." wie folgt berichtet:

„Während eines Gewitters wurde in der Gemarkung Altenhain ein Kugelblitz beobachtet. Während eines in den Mittagsstunden heraufziehenden schweren Gewitters bemerkten im Felde arbeitende und vom Felde heimkehrende Leute, wie diese erzählen, plötzlich eine mächtige Feuerkugel von dem nahen Walde herkommen. Die Kugel hatte die Grösse eines Korbes oder einer Bütte; sie schien sich auf oder nur wenig über der Erde hin fortzubewegen und zwar in langsamem Zeitmasse. Jedes Hinderniss, das sich ihr auf dem Wege entgegenstellte, zertrümmerte sie im Nu. Ihre Richtung ging durch einen Bohnenacker; hier zerbrach sie die Bohnenstangen wie Strohhalme und zersplitterte sie in Atome. Auf dem weiteren Weg nach dem Dorf Altenhain zu gerieth ein Huhn in den Bereich des Feuerballes; es wurde von ihm vollständig verzehrt. An der Mauer des dem dortigen Strassenwarte gehörigen Hauses prallte die Kugel an und riss hier schwere Steine aus der Ecke der Mauer. Endlich verschwand die Erscheinung in der Nähe des Forstwarthauses. Der Weg, den der Kugelblitz genommen, zeigte überall Brandspuren."

Wie man sieht, ist der Kugelblitz von wesentlich anderem Verlauf als das Irrlicht. Aber er zeigt doch, dass es elektrische Lichtgebilde giebt, die sich nur mässig rasch auf dem Boden fortbewegen, und das trifft auch vom Irrlicht zu, weshalb es wohl am nächsten liegt, zu untersuchen, in welcher Weise es Merkmale aufweist, dass es elektrischer Natur ist. Das Verweilen des von Bartenbach aus beobachteten Lichts über einem Apfelbaum deutet möglicherweise auch auf Elektrizität hin, denn es erinnert an das sogenannte Elmsfeuer. Jedenfalls dient es zur Volksaufklärung und zur Förderung der Wissenschaft, wenn der seltenen Erscheinung noch weiter auf die Spur gegangen wird, und das ist nur dann möglich, wenn diejenigen, welche etwas Räthselhaftes beobachten, nicht mit ihrer Beobachtung scheu zurückhalten, sondern sie zur allgemeinen Diskussion stellen. Wir sind stets bereit, in unserem Theil dazu beizutragen, dass solche Beobachtungen

öffentlich besprochen werden und unseren Lesern Gelegenheit geboten ist, sich vor einem breiteren Publikum auszusprechen und auch die Meinung anderer zu vernehmen.

Zu den Rothesitzungen in Paris

erhielten wir, dat. Berlin, 6./VIII., von Herrn Professor *Sellin* die nachfolgende Zuschrift, die wir zur Ergänzung unseres Berichtes im Augustheft, sowie zur Klarlegung der Sachlage wörtlich zum Abdruck bringen zu sollen glauben: — „Geehrter Herr Doktor! Ihr Bericht über „Frau *Rothe* in Paris“ veranlasst mich zu einigen Zeilen, um Sie auf die falsche Färbung aufmerksam zu machen, welche derselbe in Folge ungenügender Information bekommen hat. Ich denke, Sie hätten besser gethan, entweder den Bericht ganz zu unterlassen oder zuvor an gut unterrichteten Stellen Ihre Kunde einzuholen.*) Ich hätte Ihnen gerne geholfen um der Wahrheit der Sache willen, wenn auch Ihr vorschneller Abschluss der Mittheilungen über thatsächliches Material es mir leider unmöglich gemacht hat, über den Stand der Sache s. Z. ein wirklich aufklärendes Wort zu sagen. —

Was die Pariser Vorgänge anbetrifft, denen ich anfangs völlig fern stand, weil ich mit gutem Grund gegen diese Reise meinen Rath abgegeben hatte, die ich aber auf meiner Reise nach London noch in den letzten Stadien kennen lernen konnte, so haben Sie die Hauptsache in Ihrem Bericht vollständig übergangen,**) nämlich diejenigen Sitzungen, an denen *Richet*, *Flammarion*, *Houdaille*, *Fourier*, *Roux* Theil genommen haben. Diese Herren wünschten, weil sie nur als Gäste den Sitzungen der Frau *Finck* beigewohnt, eine öffentliche Besprechung auszuschliessen, weil sie mit ihren wissenschaftlichen Untersuchungen noch

---

*) Ich bemerke hierzu, dass ich selbstredend nur über das mir jeweilig vorliegende, bezw. zugeschickte Material berichten kann. Bei Herrn Prof. *Sellin* in diesem Fall vorher anzufragen, war mir schon deshalb unmöglich, weil ich seinen damaligen Aufenthaltsort nicht kannte. Uebrigens hatte ich ihm wiederholt, privatim und öffentlich, versichert, dass mir Berichte über neue Thatsachenbefunde stets willkommen sein werden; es ist also nicht meine Schuld, wenn er solche nicht rechtzeitig an die Psych. Stud. einsandte, deren Verleger ihm die mir sehr wertvollen Beziehungen zu der G. P. F. in Breslau geopfert hat, um seinen Wünschen gerecht zu werden. *M.*

**) Einfach aus dem Grunde, weil mir nichts davon bekannt war, indem mir bei der Abfassung meines Berichtes weder von den genannten Gelehrten selbst, noch auch von anderer glaubwürdiger Seite eine diesbezügliche Aeusserung vorlag. *M.*

nicht zu Ende gekommen waren, und die Rücksicht auf ihre berechtigten Wünsche schloss selbstverständlich solche Berichte aus. Die bei Madame *Noeggerath* gehaltene Sitzung, die einen so exact wissenschaftlichen Charakter trägt, wie nur möglich, war nur ein Nothbehelf, um dem Torso der *Finch*-Sitzungen zu einem einigermassen befriedigenden Abschluss zu verhelfen. An sich klebt selbstverständlich diesem Einzelbericht dieselbe Lückenhaftigkeit an, wie allen Einzelberichten überhaupt. Was wir wissenschaftlich brauchen, nämlich eine exacte Darstellung über eine zusammenhängende Reihe von Beobachtungen unter guten Bedingungen, habe ich ja in meinem Märzartikel klar genug ausgesprochen, habe auch unbeirrt und unverdrossen an dem Arrangement einer solchen Serie gearbeitet, und meine Mühe ist nicht umsonst gewesen. Doch darüber ein andres Mal!

Die *Finch*-Sitzungen — ich bitte die im „Light" gegebenen Initialen in ihrer Anonymität zu belassen*) — sind freilich von der Dame mit bester Absicht, wenn auch unzureichenden Vorkenntnissen, arrangirt worden, um den wissenschaftlichen Vertretern des Occultismus Gelegenheit zu geben, langsam an die Sache heranzutreten; und es muss Frau *Rothe* hoch angerechnet werden, dass sie trotz ihres inneren Widerstrebens, sich ungarantirten und vielleicht ungeschickten Untersuchungen rückhaltslos hingegeben hat. Es ist also ungerecht, ihr Schuld zu geben, dass sie sich wissenschaftlicher Untersuchung verschlossen habe. Schon vorher hat sie, wie Ihnen,**) so auch jedem anderen, eine Untersuchung in Chemnitz freigestellt, zu welcher ich mich behufs der Leitung für Nichtkenner ihrer mediumistischen

---

*) Da mir dieser zusammenhängende Bericht, wie Herrn Prof. *Sellin* bekannt sein dürfte, nicht vorliegt und er selbst überdies in seiner „Nachschrift" zu seinem Artikel „Frau *Rothe* in Paris" in der „Spirit. Rundschau", Juliheft S. 299 ausdrücklich erwähnt, dass „die Berichterstatterin Mrs. *Finch* sei, in deren Hause die erwähnten Sitzungen gehalten wurden", so bleibt mir obiger Wunsch unverständlich; zum Anfragen reichte die Zeit nicht mehr. *M.*

**) Ich konstatire hierzu, dass mir, nachdem anfänglich meine Absicht, nach Chemnitz zu reisen, durch Herrn Prof. *Sellin* selbst vereitelt worden war, allerdings kurz vor der Osterwoche von seiten einer dortigen ihm befreundeten Familie eine sehr liebenswürdige Einladung zu *Rothe*-Sitzungen zuging, der ich aber, wie ich Herrn Prof. *Sellin* damals mittheilte, zu meinem lebhaften Bedauern deshalb nicht folgen konnte, weil ich an Bronchialkatarrh krank darniederlag und die betreffende Familie schon nach Ostern nach Stettin verzog. Aehnlich erging es zwei andern unserer zuverlässigsten Mitarbeiter, die in jener Woche theils durch dienstliche Geschäfte, theils durch Erkrankung leider abgehalten waren. *M.*

Phasen unter eigenen Opfern bereit erklärt hatte. Dass davon nur in einem Fall Gebrauch gemacht wurde, nämlich von Seiten unsres bekannten Nervenarztes Dr. *M.* in L., war doch nicht ihre Schuld. *M.* hat mir über die medizinische Beobachtung ihres Körperzustandes, soweit dies in sein Fach fällt, einen kurzen Bericht zur Verfügung gestellt, der sich natürlich auf die vorgekommenen mediumistischen Vorgänge nicht erstrecken konnte, weil er sich diesen nicht wissenschaftlich gewachsen fühlt. —

Was nun die Stellung von *Flammarion* und *Richet* zu der Sache betrifft, so kann ich Ihnen nur wiederholen, was ich schon in der „Spirit. Rundschau" berichtete, dass beide von der hochinteressanten mediumistischen Begabung der *Rothe* nicht nur völlig überzeugt sind, sondern auch die Angriffe darauf mit spöttischem Lächeln zurückgewiesen haben. „Le livre de Mr. *Bohn* n'existe pas pour moi", sind *Richet*'s eigene Worte.*) Ich habe auch über seine interessante Entdeckung hinsichtlich der gefundenen Gewichtsdifferenzen vor und nach der Sitzung (cf. „Light" vom 22. Juni) eingehend mit ihm gesprochen und ihn auf die bisherige Lückenhaftigkeit seines Experimentes aufmerksam gemacht, die er mir sofort unbedingt zugab. Auch für manche Fehler, die Mme. *Finch* in ihrem Arrangement gemacht, lehnte er die Verantwortung ab, sich meinem Tadel anschliessend; so z. B. die Hinzuziehung der Mrs. und Miss *Corner* zu den Sitzungen.

Mme. *Finch* hat mir von Madeira aus einen freundlichen Brief geschrieben, in welchem sie erklärt, dass auch sie Frau *Rothe* als ein grosses und wunderbares Medium rückhaltlos anerkennt und für ferner dringend um meine Hilfe zur Wiederaufnahme der Sitzungen bittet. Mein Artikel im „Light", in welchem ich die *F.*'schen Arrangements kurz kritisire, wird Ihnen ungefähr zeigen, wie die Sache liegt.

Kurz und gut, ich kann hier nicht weiter auf die Sache eingehen, weil der beschränkte Raum eines Briefes**) dazu nicht ausreicht. Auch über die Londoner Herren kann ich Ihnen sagen, dass keine der bestimmenden Persönlichkeiten an der n a c k t e n T h a t s a c h e d e r hoch-

*) Und zwar mit vollem Recht, da jeder echte Forscher sich nur auf Grund eigener, längerer Beobachtung ein Urtheil gestattet. *M.*

**) Auch wir bedauern abermals auf den Abdruck eines solchen angewiesen zu sein, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Der mehrfach erwähnte Lightartikel kam mir selbst bis jetzt nicht zu Gesicht, da er sich in Händen eines Spezialberichterstatters befindet. *M.*

entwickelten Mediumschaft der *Rothe* einen Augenblick zweifelt. Was diese Herren wünschen, und, wie Sir *William Crookes* mir in unsrer mehr als einstündigen Unterredung sagte, brennend wünschen, ist eine Gelegenheit zu zusammenhängenden Beobachtungssitzungen zu bekommen. Ich hatte im Juni Alles aufs Beste arrangirt; die Herren hatten mich gebeten, die Arrangements für die Sitzungen zu übernehmen, weil sie selbst mit den Phasen der *Rothe* fast ganz unbekannt sind, und ohne diese Kenntniss erfolgreiche und werthvolle Beobachtungen unmöglich sind. Das bei uns in Deutschland so unverständig erhobene Geschrei nach Prüfungssitzungen, statt nach Beobachtungssitzungen (cf. *Flammarion*'s Einleitung zu der „Survie“ der Frau *Nöggerath*) erregt in Frankreich und England weiter nichts als Heiterkeit. Man fragt sich: wissen denn diese deutschen Herren so wenig, was einwandfrei bedeutet, dass sie das immer nur in der rohesten Weise glauben feststellen zu können? Ich wollte, Sie hätten sehen können, mit welcher Zuversicht *Crookes* bei meinem mehr als einstündigen Besuch bei ihm meine beiden Chemnitzer Erfahrungen als absolut einwandfrei annahm; und als ich ihm über die bei *B.* erhaltenen Blumen berichtete, an deren Stengeln bei einem Schneegestöber draussen (25. Januar) mehrere kleine Schneeklümpchen klebten (eine volle Stunde nach Ankunft des Mediums im warmen Zimmer), ebenso wie ich ihm, der ja auch so viele direkte Schriften bekommen hat, wie ich selbst, erzählte und auf seinem Studientisch zeigen konnte, wie die direkte Schrift (welche die Londoner Herren gesehen) unter meiner nicht vom Tisch entfernten Hand entstand, da rief er aus: „Sie müssen uns das Medium herschaffen; diese Thatsachen müssen der Wissenschaft erhalten werden!“ Kurz und gut: die „scientists“ sind mit ihrem Urtheil fertig (? Red.) und brauchen nur noch wohl gebuchte Darstellungen. Die „sciolists“ haben einstweilen das Recht verloren zu reden; mögen sie weiter schwatzen, wenn es ihnen beliebt. Dass die Reise nach London nicht zu Stande kam, weil der Entschluss bis zum 5. Juni zu fassen war, bis dahin Frau *Rothe* aber nicht loszueisen war, thut mir leid. Sie hat sich aber mit nichten geweigert, sich der Wissenschaft zu stellen. Nur der rohen, nach dem Kadi rufenden Afterwissenschaft hat sie sich entzogen; wie Sie selbst ja in Ihrer Fussnote zu meinem Märzartikel anerkannt haben, mit Recht. So weit für heute! Ich habe noch einen ganzen Sack voll.

M. fr. Gr. *Sellin.*

Aus dem erwähnten Bericht in Nr. 10 der „Spir. Rundschau" tragen wir nach, dass die Sachlage, wie sie Prof. *Sellin* in Paris vorfand, nach seinen eigenen Worten viel weniger befriedigend war, als er gehofft hatte. „Wegen Meinungsdifferenzen über einzelne Punkte in den von Herrn *Jentsch* angefertigten Sitzungsprotokollen waren die Sitzungen bereits eingestellt oder mindestens vertagt. Ueber die Gründe des Abbruchs der Sitzungen mich hier zu äussern, kann nicht meine Aufgabe sein." (Eben diese Gründe zu erfahren wäre aber besonders werthvoll! — Red.) Als sehr interessante, bisher noch nicht beobachtete Thatsache wird erwähnt, dass Frau *Rothe* vor und nach der Sitzung gewogen wurde, wobei sich heraustellte, dass die Gewichtsdifferenz ziemlich genau dem Gewicht der geschehenen Apporte entsprach. Ein Mann von der wissenschaftlichen Besonnenheit eines *Richet* hielt sich selbstredend nicht für berechtigt, aus dieser vereinzelten Thatsache, trotz dem naheliegenden Schein eines Verdachts, einen Schluss gegen die Ehrlichkeit des Mediums zu ziehen und Prof. *Sellin* bedauert um so mehr, dass ihm zur Fortsetzung seiner Beobachtungen die Gelegenheit vor der Hand nicht gegeben wurde, weil bereits das Medium durch Schuld anderer zu ernsten Sitzungen unbrauchbar gemacht war. Einen bedenklichen Zwischenfall berichtet derselbe aus einer am Tage seiner Ankunft in Paris in einer „Mischsitzung" bei einer russischen Familie. Die ersten Apporte hatten sich dort mit der bekannten Schwierigkeit eingestellt, welche ein fast sicheres Anzeichen von der Anwesenheit antagonistischer Elemente ist. Hinter dem Rücken der gleichfalls anwesenden Fürstin *Karadja* hatte das Medium zuerst eine für die Fürstin *Gortschakoff* bestimmte grosse blühende Hortensie hervorgeholt; andere Blumenapporte folgten, zuletzt eine Menge Blumen, welche in reicher Fülle über dem Tische in ihren ausgestreckten Händen erschienen. In diesem Augenblicke sprang ein Herr *L.*, dem man nur widerwillig Zutritt in dem Kreise gestattet hatte, mit der leidenschaftlich ausgestossenen Behauptung auf, er habe trotz seines hierzu völlig ungeeigneten Platzes gesehen, wie Frau *Rothe* die Blumen unter ihrem Kleide hervorgeholt habe, sie müsse verborgene Taschen in demselben haben. Niemand ausser ihm hatte etwas davon wahrgenommen. Hierüber entstand ein nicht zu beschreibender Auftritt. Als dieser unwillkommene Gast auf Frau *Rothe*, die sich weinend von ihrem Sitze erhoben hatte, zusprang und an ihren Kleidern zupfte, forderte ihn Prof. *Sellin*, der neben

ihm stand, zu einer Untersuchung der Kleider des Mediums auf, bekam aber zur Antwort, das sei nicht nöthig, denn *L.* habe gesehen, was er gesehen habe. Frau *R.* entfernte sich, über heftige Schmerzen in der Herzgegend klagend, in ein anstossendes Zimmer, wo ihre Freunde sie zu beruhigen suchten. Es stellte sich ein andauerndes Husten ein, bei welchem aus Mund, Nase und Ohren des Mediums eine solche Menge weisser Glimmerblättchen kam, dass nach einigen Minuten ihre Kleider von oben bis unten damit bestreut waren. Dieselben wurden von Prof. *Sellin* gesammelt und einem der Anwesenden — vermuthlich Herrn *Delanne*, Herausgeber der „Revue Scientifique et Morale du Spiritisme" — behufs chemischer Untersuchung übergeben. Herr *L.* und seine Frau hatten sich vor dem allgemein geäusserten Unwillen sehr bald aus der Gesellschaft entfernt. Frau *Rothe* erbot sich nun, ihren abgelegten Rock den Anwesenden zur genauesten Prüfung zu überlassen, die keinerlei verborgene Taschen ergab. Das hierüber aufgenommene Protokoll kann jedoch u. E. keineswegs jeglichen Verdacht beseitigen, da nach dem (in dem *Bohn*'schen Buch S. 77 ff. zum Abdruck gelangten) Bericht des Herrn *W. Lederer* (Redakteur des „Boten aus dem Egerthal") bei einer im Frühjahr 1899 in Falkenau (Böhmen) stattgehabten Fehlsitzung sich angeblich der dringende Verdacht ergab, dass Frau *R.* bei den Apporten durch einen Schlitz ihres Kleides bis tief auf den Boden des wahrscheinlich ledernen Sackes greife, den sie zwischen den breitgestellten Beinen hängen habe. — Auch eine zweite Sitzung in derselben Familie gestaltete sich in Folge von Missverständnissen, welche vorwiegend aus der Sprachverschiedenheit entsprangen, gleichfalls zu einer halben Fehlsitzung. Da Herr Prof. *Sellin* selbst zugiebt, dass „die Ergebnisse des Besuches in Paris demnach für Frau *Rothe* und die Sache nicht ganz befriedigend waren, so können wir mit ihm nur den Worten der Frau *Finck* zustimmen, dass gerade diese scheinbaren Verdachtsmomente auf die absolute Nothwendigkeit hinweisen, eine längere und vollständigere Untersuchung der *Rothe*'schen Gaben anzustellen. An ihrer medialen Begabung zu zweifeln, haben wir, soweit wir aus der Ferne urtheilen können, nach allen bis jetzt über sie von beiden Parteien vorliegenden Berichten, wie schon früher bemerkt, vorerst keinen Grund. Ebensowenig vermögen wir aber einzusehen, weshalb die von uns in ihrem Interesse gewünschte Prüfung durch das „Institut psychologique international", worüber Herr Prof. *Sellin* mit Still-

schweigen hinweggeht, unterblieben ist, und so lange die von ihm als Zeugen angerufenen Gelehrten nicht selbst über ihre an Frau *Rothe* gemachten Beobachtungen sich öffentlich äussern, haben wir nicht den geringsten Anlass, von unserer bisherigen völlig neutralen Stellungnahme abzugehen, denn: Adhuc sub judice lis est!

Tübingen, 7. Aug. 1901. Dr. *Fr. Maier.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Uebertragung menschlicher Seelenzustände auf unsere Hausthiere.

Von **Fr. Wilh. Gross** (Dresden.)

Es giebt ein altes Sprüchwort: „Wie der Herr, so sein Diener!" oder wie es in einer anderen Wendung lautet: „Wie der Reiter, so sein Ross!", womit man gedankenlos sagen will, dass zwischen dem Einen und dem Anderen eine gewisse Seelenverwandtschaft oder gleichartige Charaktereigenthümlichkeit bestände, obschon es dem Eigendünkel der grossen Mehrheit der Menschen widerstrebt, derartige Uebereinstimmungen oder auch psychische Uebertragungen zuzugeben.

Aber trotz solcher Ableugnungen werden die letzteren doch als zweifellos anerkannt werden müssen. Als vor ungefähr zwei Jahrzehnten (oder etwas länger her) ein bekannter dänischer Professor auch in Deutschland eine Tournée unternahm, um in unseren Grossstädten über Hypnotismus Experimental-Vorträge zu halten, begegnete es dem Gelehrten in mehr als einer Stadt, als Charlatan beschimpft und gebrandmarkt zu werden, obgleich schon damals hervorragende Männer das Vorhandensein dieser geheimnissvollen psychischen Kraft und ihre Uebertragung auf dritte Personen hinreichend nachgewiesen hatten. — Aber überraschend schnell vollzog sich in dieser Beziehung eine Wandlung und — nur wenige Jahre waren vergangen, dann bedienten sich unsere hervorragendsten ärztlichen Autoritäten bei schweren Operationen der hypnotischen Narkosis mit sensationellem Erfolg. Es ist erst eine kurze Zeit verflossen, seit in München ein aufsehenerregender Prozess wegen verbrecherischer Anwendung der hypnotischen Narkosis statt-

fand und die gerichtliche Verurtheilung des Schuldigen erfolgte, so dass man gegenwärtig wohl diejenigen bedauern würde, die noch an der Möglichkeit der Beeinflussung dazu disponirter Personen auf hypnotischem Wege zweifeln wollten. Ebenso wissen wir, dass es überhaupt keinen Menschen giebt, der nicht mehr oder weniger immerwährend durch seine Umgebung einer solchen Beeinflussung unterliegt, und dass Sympathie und Antipathie auf dieser gegenseitigen Auswechselung seelischer Effluxionen beruht, oder — was beinahe noch interessanter ist —, dass auch unsere Thiere einer fortwährenden psychischen Einwirkung ausgesetzt sind, was doch wohl dafür zu sprechen scheint, dass eine so absolute Scheidung zwischen Thier und Mensch nicht besteht. Hinsichtlich unserer Dienstboten dürfte aber wohl kaum einem Laien, geschweige denn einem Psychologen entgangen sein, dass diese von ihren Herren und Herrinnen in ganz eminenter Weise sowohl zu ihrem Vortheil, wie auch zu ihrem Nachtheil derart inspirirt werden, dass sie in kürzester Zeit vollständig ihrer Eigenart verlustig gehen und die Allüren ihrer Herrschaft, — ja selbst die geistigen Gebrechen derselben annehmen.

Es ist mithin das Sprichwort vom Herrn und seinem Diener auch keineswegs eine leere Phrase. Man müsste ein sehr zweifelhafter Beobachter sein, wenn man nicht aus eigener Erfahrung schon unzählige Male zu der ziemlich sicheren Schlussfolgerung gelangt sein sollte, dass es in der Regel genügt, nur den Diener oder die Dienerin eines vornehmen Hauses einer Musterung zu unterziehen, um mit grosser Zuverlässigkeit orientirt zu sein, was für ein Geist dort zu herrschen pflegt, und ob der Gebieter oder die Gebieterin hochfahrende und antipathische oder gewinnend artige Persönlichkeiten sein werden. —

Ebenso richtig ist das zweite Sprichwort vom Reiter und seinem Ross. Es kann auch in dieser Beziehung nicht die geringste Unsicherheit bestehen, dass auch unsere Thiere -- besonders solche, die uns am nächsten stehen und beständig mit uns in Berührung kommen, wie z. B. das Ross und noch mehr der Hund — psychisch so ausserordentlich influirt werden, dass sie in intellectueller Hinsicht veredelt wie entartet werden können. Einem Reiter wird es vollkommen genügen, nur ein oder mehrere Male ein Pferd zu reiten, um von demselben auf die hippologischen Künste des bisherigen Besitzers zu schliessen. Von den Baschkiren, Kirgisen, Tscherkessen, Tartaren, Arabern und Beduinen aber pflegt man zu sagen, dass sie mit ihren Rossen verwachsen wären; und in der That

gehen beide derart in einander auf, dass Thier und Mensch nicht nur die Charaktereigenschaften theilen, sondern auch gegenseitig ihre Gedanken errathen. Mein Baschkirenrappe, mit dem ich Tagelang die sibirischen Einöden durchstreifte, wusste sehr genau, womit er mein Missfallen erregte, und war sofort bemüht, ein begangenes Versehen wieder gut zu machen; umgekehrt war mir sein ganzes Wesen derart bekannt, dass ich mich mit absoluter Sicherheit auf ihn verlassen konnte, wenn mich in schwierigen Situationen meine Kunst im Stiche liess. Auch andere Thiere — die Vögel nicht ausgeschlossen — geben dieselbe Intelligenz zu erkennen, und sind für psychische Einflüsse äusserst zugänglich, wie wir das bei dem Papagei wahrnehmen können, der nicht nur die Thorheiten und Vorzüge der ihn umgebenden Personen aufgreift, sondern auch sehr bald die seelischen Reflexionen derselben reproducirt, namentlich die seiner ständigen Gesellschafter, die sich viel mit ihm beschäftigen und in immerwährende enge Berührung zu ihm treten.

Aber kein anderes Thier giebt in so auffallender Weise die stattgefundene und so eminente psychische Beeinflussung zu erkennen, wie unser vierfüssiger Wandelstern, der **Hund**. Es treten Situationen ein, in welchen nicht nur von hypnotischen Einwirkungen durch den Blick, wie bei dem Löwen und der Schlange, gesprochen werden darf; es treten bei dem Hunde auch Symptome auf, die auf A h n u n g s e r s c h e i n u n g e n desselben hinweisen, — wie z. B. in schweren Krankheits- oder bevorstehenden Todesfällen, die in der Familie seiner Herrschaft hereinzubrechen drohen; und bei einem Thiere, dessen Sensibilität erwiesenermassen die des Menschen um das Hundertfache überragt, kann man dies kaum befremdlich finden, wenn man sich nicht der Erkenntniss von Wechselbeziehungen verschliessen will, die sich in dem gesammten Naturleben unter verwandten Kräften zu offenbaren pflegen. Wie weit diese Uebertragungen reichen, davon haben wohl nur Wenige eine dämmerhafte Vorstellung; aber jedenfalls finden dieselben in viel stärkerem Maasse statt, als wir uns selbst eingestehen mögen. Zwar kommt es öfters vor, dass wir zu bewundernden Betrachtungen über die erstaunlichen Beispiele von Intelligenz, Nachahmungstrieb und Accomodirungsleichtigkeit solcher Thiere herausgefordert werden; aber — das ist einmal so ihre Art, und damit finden wir uns ab, ohne uns darüber den Kopf zu zerbrechen, wie wir diese merkwürdigen Effluxionen der Thierseele erklären sollen. Alle schärfer beobachtenden Thierfreunde, Zoologen und Forstleute wissen interessante

Beiträge dieser Art und besonders aus dem Leben der Hunde mitzutheilen, aus welchen sich mit grosser Bestimmtheit feststellen lässt, dass wir es keineswegs nur mit einer angelernten mechanischen Verrichtung (Dressur), sondern vielmehr mit psychischen Kundgebungen des Thieres zu thun haben, die demselben, häufig unabsichtlich, suggerirt wurden. Der Hund zumal, — der mit einer so frappirenden Sinnesschärfe die leisesten Geistesregungen der ihn umgebenden Personen belauscht, um sich denselben anzupassen, muss auch mehr als andere Thiere für derartige Uebertragungen disponirt erscheinen; aber mit diesem Vorzug theilt er auch die Gefahr, ebenso von körperlichen wie seelischen Gebrechen seiner menschlichen Hausgenossen ergriffen und inficirt zu werden. —

Ein für Aerzte und Psychologen gleich sensationeller Fall dieser Art —, wie er wohl nur selten vorzukommen pflegt, ereignete sich in Dresden und dürfte seiner Merkwürdigkeit wegen wohl werth erscheinen, hier registrirt zu werden. Derselbe trug sich in der Familie eines bekannten Bankiers zu, dessen Gemahlin schon seit Jahren von hochgradiger Nervosität geplagt wurde. Ihre Einbildungskraft liess sie bald an dem einen, bald an dem anderen Uebel leiden, von welchem sie kein Arzt befreien konnte. Dabei schien aber ihre Körperkonstitution augenscheinlich so vortrefflich zu gedeihen, dass — abgesehen von einer etwas mangelhaften Verdauung, die sich aus ungenügender Bewegung erklärte, niemand der Dame ihr Leiden angesehen hätte; und namentlich wenn sie sich ausreichender und interessanter Zerstreuung erfreute, war sie so ausgezeichnet mobil, wie man es nur wünschen konnte. Nachmittags jedoch brachte sie ihre Zeit meist in einem Ruhesessel zu, wobei sie Grillen fing und ein grosser schöner Windhund ihr Gesellschaft leisten musste, der gewöhnlich unter ihrem Fauteuil oder daneben zu liegen pflegte.

Indes mit der Zeit stellten sich auch bei dem prächtigen Thiere ganz ähnliche Erscheinungen ein, wie bei der Herrin. Zuerst traten dieselben in ganz harmlosen, drolligen Kundgebungen auf; aber allmählig nahmen sie derartige beunruhigende Formen an, dass jeder Beobachter, der sie kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich nicht von unheimlichen Beklemmungen frei machen konnte, da der Verdacht nahe lag, dass das Thier möglicherweise von der Wuthkrankheit ergriffen werden könnte. Der Hund zeigte sich ausserordentlich unruhig und furchtsam — wie die Dame —, verliess öfters ganz plötzlich sein Lager, spazierte durch die Zimmer, verlangte herausgelassen zu werden, kehrte aber ebenso

schnell wieder zurück, wenn es geschehen war, und legte sich mitten im Zimmer auf den Teppich; — doch lange fand er auch dort nicht Ruhe, da er von aufregenden Träumen verfolgt wurde, was er durch unterdrückte Laute und leises Bellen zu erkennen gab. — Oefters erhob er den Kopf und blickte scheu und erschrocken um sich, als wenn er etwas gehört hätte. Mitunter jedoch sprang er auch plötzlich auf und sah mit starrem Blick nach einer bestimmten Stelle oder nach einer oberen Zimmerecke, knurrte auch und fing an zu bellen, so dass er unbedingt von erschreckenden Visionen beängstigt wurde. — Dabei zog er sich mit eingezogener Ruthe furchtsam nach der Thür zurück und ergriff — wenn sie offen war — jählings die Flucht, womit die Hallucinationen entweder vorüber waren, oder — wenn das Thier nach einigen Minuten zurückkehrte — sich von Neuem wiederholten. —

Sehr merkwürdig war es, dass die sonst so furchtsame Dame sich nicht im mindesten darüber ängstigte, und wenn jemand sich beunruhigte oder auf die Gefahr aufmerksam machte, solche Warnungen mit verblüffender Gleichgültigkeit zu beschwichtigen suchte. Sie behielt daher das Thier ruhig bei sich, das niemand neben sich geduldet haben würde, und wollte nichts davon hören, dass dasselbe krank wäre.

Zur grössten Verwunderung aller Hausgenossen und Bekannten sollte die Dame in der That Recht behalten. Zwar wusste es ihr Gemahl doch durchzusetzen, dass der verdächtige Gesellschafter zur Vorsicht entfernt wurde, damit er getödtet werden sollte, was aber die Dame mit Aufbietung aller Energie zu verhindern suchte. Das Windspiel wurde daher einer anderen befreundeten Dame überlassen, die es zu sich nahm und sehr viel mit demselben ausging. Fast zusehends trat Besserung ein und in kurzer Zeit war ihr vierfüssiger Begleiter vollständig gesund und nicht mehr wiederzuerkennen. Von den unheimlichen Erscheinungen war keine Spur zurückgeblieben und eine gleiche erfreuliche Wendung war auch infolge aufmunternder Familienereignisse bei der Dame eingetreten, deren nervöser Znstand auch vorübergehend auf das Thier übergegangen war.

Das Beispiel beweist mithin, dass Uebertragungen psychischer Leiden auf unsere Thiere ebenso stattfinden können und immerwährend stattfinden, wie **Infectionen** physischer Krankheiten. Es ist auch nicht gut einzusehen, weshalb es sich anders verhalten sollte. Wenn dies aber bei seelischen Indispositionen nicht in **Abrede** gestellt werden kann, dann gelangt man auch zu weitergehenden Schlüssen und Betrachtungen, über die wunderbare

mystische Kraft, die wir „Leben" nennen und die den Weltraum durchzuckt, worauf wir hier jedoch nicht mehr eingehen können.

Die Lust als socialethisches Entwicklungsprincip.

An den Herausgeber der „Psych. Studien."

Hochgeehrter Herr! Die wiederholte freundliche Erwähnung, die Sie meiner letzten Schrift in den „Psych. Stud." haben zu Theil werden lassen, verpflichtet mich zu aufrichtigem Dank. Ich möchte denselben in irgend einer Form und zwar, wenn Ihnen genehm, am liebsten in einer Erläuterung meiner in jener Schrift enthaltenen Gedankenreihen abstatten, um denen, die sich etwa, durch Sie veranlasst, mit meinem Buch befassen sollten, ein wohl nicht ganz überflüssiges „vademecum" mit auf den Weg zu geben. Ich werde dazu besonders dadurch veranlasst, weil es mir mehrfach begegnet ist, dass selbst da, wo ich verstanden zu sein glaubte, das, worauf es mir eigentlich bei allen meinen Auseinandersetzungen als Hauptsache ankam, doch, wie es mir wenigstens vorkam, nicht recht durchschlagend erfasst worden war. Woran liegt das? fragte ich mich. Ist es Flüchtigkeit des Lesers oder des Schreibers? Keins von beiden, glaube ich. Flüchtigkeit ist nicht gerade mein Fehler und wohl auch nicht der Fehler des Buches, wenigstens nicht in dem, was ich zu beweisen mir vorgesetzt hatte. Warum ich aber das, wofür ich den Beweis angetreten, mir zu beweisen w ü n s c h t e, darüber habe ich allerdings nicht gebeichtet. Es hätte das in einer Vorrede geschehen müssen und diese Vorrede ist ungeschrieben geblieben, — hauptsächlich wohl desshalb, weil, wie es heisst, Niemand gern in Prosa beichtet. Dann war mir aber auch das Object so sehr zur Hauptsache geworden, dass mein Subject gänzlich in den Hintergrund gerieth. Erst am Schluss meiner Schrift habe ich mich — etwas zu spät — wieder darauf besonnen.

Versuche ich es also, diese zweite Vorrede noch nachträglich zu schreiben! Ich will vor mir selbst (und meinen Lesern) zu beantworten versuchen, w a r u m ich mir zu beweisen wünschte, dass in der Menschheitsgeschichte, in der Entwicklung des Menschengeschlechts, sich nicht nur eine V o r w ä r t s -, sondern eine A u f w ä r t s-Bewegung vollziehe, nicht nur eine Zunahme an Wissen, Kenntnissen, Geschicklichkeit, Raffinirtheit — daran zweifelt Niemand —, sondern auch an s i t t l i c h e m F o n d s stattfindet. („Die Lust" u. s. w. S. 185.)

Gestatten Sie mir zu dem Behuf an den Schlussabschnitt meines Buches anzuknüpfen. Ich habe dort einen Blick — den Blick eines Laien, wie ich einräume — auf das Gebiet der occulten Vorgänge geworfen. Das Endergebniss war für mich die Constatirung eines ungemein geringen Gewinnes an positiver Einsicht für den Aufbau einer Weltauffassung, für einen annähernden Ersatz für das, was bisher — und für die Gläubigen noch heute — die Religionslehre, speziell die christliche, ihren Hörern lehrte und lehrt. (a. a. O. S. 212). Was ist die Folge davon für alle diejenigen, die weder einem spiritistischen, noch einem christlich-kirchlichen Credo folgen, d. h. also für die unendliche Mehrzahl der heutigen westeuropäischen, naturwissenschaftlich gebildeten Menschheit? Die Folge ist eine Auffassung, — soweit man sich ausnahmsweise überhaupt über diese Dinge Gedanken macht —, die sich etwa, wie folgt, zusammenfassen lässt: in dem Weltwesen, in dem wir als Erdenbewohner uns eingereiht finden, geht nichts weiter vor sich als Entstehen, Werden und Vergehen. Geschöpfe entstehen bald in höherer, bald in niederer Form —; es ist ein fortwährendes Geborenwerden (mit darauffolgendem Tod natürlich) aus, wenn ich so sagen soll, einem organischen M u s s. „Il faut vivre pourtant,“ wie der Franzose zu sagen pflegt. Was bei allem dem herauskommt, lässt sich am besten etwa so zusammen fassen, wie *Strauss* es angab; es ist „im Allgemeinen die mannigfachste Bewegung oder die grösste Fülle des Lebens“. In der That ist diese Auffassung — und sie ist gerade die der einflussreichsten Klassen — im Grunde noch immer die alte *Strauss*'sche, in seiner letzten Schrift niedergelegte Formel, wenn man die von ihm hinein bugsirte „Pietät, wie sie der Fromme alten Stils für seinen Gott“ hat, wieder heraus streicht. Denn von dieser will die heutige ungläubige Menschheit, und mit Recht, nichts wissen. Bei *Strauss* entstammte diese Forderung wohl hauptsächlich dem Bedürfniss, den religiösen Boden, auf dem er erwachsen war, mit seinen späteren veränderten Anschauungen irgendwie zu vereinbaren. Einen organischen Zusammenhang mit dem Universum, wie er es auffasste und lehrte, vermochte er aber nicht herzustellen. Im Gegentheil, wie die Pietät, schwindet für den Menschen einem Weltvorgang gegenüber, der nichts weiter bedeutet und in sich trägt als Entstehen, Werden und Vergehen in infinitum, als ein organisches Muss in diesem Sinn und damit Basta!, überhaupt jede intime Beziehung. Wozu er ihn aufruft, solange Kräfte in ihm sich regen, das könnte etwa sein, seinen Kohl zu pflanzen, seinen

Lebensgarten so gut zu verwalten und schön zu schmücken wie möglich, und dann so spät als möglich und leicht als möglich zu sterben. Darüber hinaus reicht es aber nicht, und fragen Sie sich, welches denn effectiv das Glaubensbekenntniss, die praktische Moral, der Angelpunkt des gesammten Thuns Ihrer Umgebung ist, so werden Sie in 90 von 100 Fällen finden, dass ihr Thun und Lassen sich immer wesentlich um diese Punkte dreht. Wie ein Jeder seinen Lebensbereich verwaltet, wie gut oder schlecht, wie rechtschaffen oder spitzbübisch u. s. w., das hängt natürlich von seinen Charaktereigenschaften ab. Ein grösseres oder geringeres Maass von Moral ist durch diese Formel weder ein- noch ausgeschlossen. Sie passt eben für Alle.

Es giebt nun Menschen — wie viele, weiss ich nicht, jedenfalls gehöre ich zu ihnen —, welche die Vorstellung, dass es so mit dem Weltwesen bestellt sei, sehr belastend und schwer erträglich finden, welche davon loszukommen wünschen, ohne zu wissen wie, da sie weder in den kirchlichen Glaubenslehren, noch im Occultismus einen hinreichend sicheren Boden zu finden glauben. Diesen bietet sich ein Ausweg, wenn sie in der sehr bestrittenen und ganz entgegengesetzt beantworteten Frage, ob in der Menschheitsentwickelung eine Aufwärtsbewegung sich vollzieht, den Nachweis, dass dem in der That so ist, zu führen versuchen, um daraus folgern zu dürfen — das ist die Hauptsache —, dass in dem Weltwesen doch noch etwas anderes und zwar mit der Richtung auf Erhöhung vor sich geht, als bloss Entstehen, Werden und Vergehen. Diese Folgerung scheint mir gestattet und durchaus bündig zu sein. Denn wenn unter tausenden von sich durchkreuzenden, einem steten Wechsel unterliegenden Aenderungen eine Aenderung constant bleibt und wechsellos sich vollzieht, so lässt sich darauf die Behauptung gründen, dass in dieser Constanten — in diesem Fall also in der sittlichen Erhebung — eine Grundthatsache gegeben und enthalten ist. Sie wird damit für die Speculation zu dem eigentlich ausschlaggebenden Punkt.

Ich habe dem Nachweis, um den es sich hier handelt, den grössten Theil meiner Bücher gewidmet aus dem guten Grund, weil ich mir nicht anders genugthun konnte, da die Frage von dem sittlichen Fortschritt der Menschheit in der That äusserst bestreitbar und äusserst schwer auf eine runde Formel zu bringen ist. Ob mir mein Versuch einigermassen gelungen ist, muss ich dahingestellt sein lassen. Selbstverständlich kann es nicht meine Absicht sein,

denselben hier abermals, in Extraform, vorzuführen. Der geneigte Leser, der die Mühe nicht scheut, muss sich da schon selbst hineinstudieren. Ich will nur auf drei Hauptpunkte aufmerksam machen, die für das Verständniss meiner Auseinandersetzungen unerlässlich sind. Erstens behaupte ich, dass jeder Mensch nach Lust, beziehungsweise Glück strebt und sein Verhalten, soweit ihm sein Naturell dies gestattet, demgemäss einrichtet; zweitens, dass die Menschheit (der „ununterbrochene Mensch", wie sie in meiner Schrift heisst) sich ebenso verhält, mit dem Unterschied, dass für sie die Hindernisse nicht vorhanden sind, die dem Einzelnen aus seinem Naturell erwachsen können. Indem sie ihr Verhalten dem Glückserwerb, auf den sie ausgeht, gemäss einrichtet, richtet sie die gesammten (politischen, öconomischen, socialen) Verhältnisse der Menschen-Wirthschaft, bald langsam reformirend, bald umwälzend oder revolutionär umstürzend, demgemäss ein. Drittens, unter Glück ist die vollste Ich-Bejahung innerhalb der durch den Lebensprozess selbst gesetzten Bedingungen zu verstehen. Der letztere Zusatz ist wichtig, weil ich durch ihn den Beweis zu führen versuche, dass die Menschheit, indem sie ihren Glückszustand vermehrt, dies nur dadurch thun kann, dass sie gleichzeitig an sittlichem Fonds — an Gerechtigkeit und Güte im Verhalten von Mensch zu Mensch — zunimmt.*)

Indem ich den grössten Theil meiner Schrift den hier erwähnten Nachweisen, theilweise sehr eingehend, gewidmet habe, gewinnt es den Anschein, als ob für mich die Aufwärtsbewegung der Menscheit an und für sich — vielleicht als theorethisches Problem, ob oder ob nicht — die Hauptsache sei. Das ist nun keineswegs der Fall. In der *Feuerbach*-Periode stand diese Frage ganz besonders in dem Vordergrund Denn der zukünftige Himmel auf Erden galt damals als Ersatz für den himmlischen Himmel, gegen den der Philosoph ebenso wie gegen den „üppigen Traum der Unsterblichkeit" seine Geschosse richtete. Allein die Zeiten haben sich geändert. Das in dieser Richtung liegende Interesse ist meistens geschwunden. Für mich hat, wie schon erwähnt, die betreffende Frage, für die ich mich sonst kaum sehr erwärmen würde, die eine wesentliche Bedeutung, dass sie mir als Bestätigung der Annahme

*) Darin liegt u. A. einbedungen, dass der heutige Kriegszustand der Völker, die öconomische Vergewaltigung durch den bestehenden Concurrenz-Verkehrsstaat und die Hypertrophie des Privateigenthums mit ihrem vergiftenden Siechthum auf dem geschichtlichen Aussterbeetat stehen.

gilt oder wenigstens einen Anhalt dafür gewährt, dass wir den Weltvorgang mit der Annahme eines fortgesetzten Entstehens, Werdens und Vergehens als Hauptsache nicht erschöpfen, dass wir unsere Blicke darüber hinaus zu richten haben. Wohin? Niemand vermag es zu sagen. Aber auch *Fichte* wusste es nicht als er den Ausspruch that: „Das Universum ist mir nicht mehr jener in sich selbst zurücklaufende Zirkel, jenes unaufhörlich sich wiederholende Spiel; es ist vor meinem Blick vergeistigt und trägt das eigne Gepräge des Geistes: stetes Fortschreiten zum Vollkommnen in einer geraden Linie, die in die Unendlichkeit geht" (Anweisg. z. sel. Leben); — und doch fand er in der überzeugten Annahme einer solchen Höhenrichtung eine Erhebung.

Man kann von diesen Dingen schwer zu Anderen sprechen, ohne dass diese sofort die Meinung hineinlegen, man sei ein überzeugter Anhänger der persönlichen Unsterblichkeit und es handle sich eigentlich nur um diese. Denn für die Meisten ist das doch einmal das nächstliegende Selbstinteresse, und streicht man ihnen dieses, so fehlt ihnen für alles Uebrige, was über die Diesseitigkeit hinausreicht, überhaupt jegliches Interesse. Bei mir würde das nun ein gänzlicher Fehlschluss sein. Ich habe mich längst gewöhnt, an dieser Stelle das denkbar grösste Fragezeichen aufzurichten. Die Beschaffenheit des Menschenmaterials, die Abnützung und gänzliche Entwerthung der geistigen Kräfte im Alter, die widerspruchsvollen und unsicheren Vorgänge im Spiritismus zwingen uns meines Erachtens dazu. Geht hinter dem Vorhang, d. h. wenn derselbe über das Leben des Einzelnen einmal gefallen ist, in Bezug auf das Individuum überhaupt noch irgend etwas vor sich, so wird es — scheint mir — sich mit dem, was wir uns als persönliche Fortdauer mit Ich-Bewusstsein vorstellen, wohl nur sehr wenig, wahrscheinlich gar nicht decken. Menschenwitz reicht da eben nicht aus.*)

*) Obschon wir uns der scheinbaren Triftigkeit obiger geistvoller Ausführungen keineswegs verschliessen, scheint uns doch der Standpunkt des verehrten Herrn Verf. in dieser uralten Streitfrage nach den schon jetzt vorliegenden Ergebnissen der das übersinnliche Gebiet betreffenden Forschung scharfsinniger und zugleich sachkundiger Denker, wie in erster Linie *du Prel* es war, weder a priori, noch a posteriori mehr haltbar zu sein. Denn während allerdings in der *Feuerbach-Strauss*-Periode die Sachlage die war, dass die vom Kirchenglauben postulirte, aber, wie es schien, lediglich in unserem, den grössten Täuschungen unterworfenen subjektiven Gefühl begründete Hoffnung auf Unsterblichkeit mit Erhaltung des einmal gewonnenen persönlichen Bewusstseins in den Resultaten der experimentell prüfenden Naturwissenschaften keine Bestätigung fand und es daher (wie auch Unterzeichneter noch in seiner 1876 er-

Wer sich meiner Auffassung anschliesst, gewinnt daher nichts, als dass er sich von einem Seinsinhalt umgeben und getragen weiss oder getragen zu sein glaubt, der, ich möchte sagen, in's Grosse geht, für den die *Strauss*'sche Formel zu eng ist, der einen Athemzug von der unendlichen Grösse des Weltenseins im Verhältniss zu der unendlichen Kleinheit unseres Begreifens in sich trägt. Ob ihm das viel oder wenig bedeutet, hängt von seinem inneren Menschen ab. Wer ganz in Handel und Wandel, in Raffen und Schaffen, in Leben und Lieben aufgeht, dem wird es nichts bedeuten, denn ihn kümmert das Weltensein und sein Verhältniss zu demselben überhaupt nicht. Soll es ihm viel bedeuten, so gehört schon ein stark transcendentaler Zug dazu, von dem allerdings in der auf die diesseitigen Interessen principiell und wesentlich concentrirten heutigen westeuropäischen Menschheit nur wenig zu verspüren ist. —

Der Kritiker meines Buchs im B. T. sagte, ich sei Optimist. Er hätte ebensogut hinzufügen können, ich sei Determinist und Socialist und Occultist. Denn in einem gewissen eingeschränkten Sinn bin ich auch das Letztere. Er fügte hinzu, ich predige Ergebung und Erhebung. Ich beanstande diesen Ausdruck, weil ich überhaupt nicht predige. Ich verzeichne aber allerdings als den persönlichen Eindruck meiner Auffassung sowohl das Eine wie das Andere. Wie an einer einzigen grossen Kette (dem Causalzusammenhang) befestigt an und getragen von der Seins-

---

schienenen Schrift: „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee. Ein Beitrag zum Culturkampf", Seite 18, feststellte damals mindestens sehr wahrscheinlich erschien, dass mit der Auflösung der körperlichen Hülle auch die „Geist" genannte Lebenskraft erloschen sei, so hat sich inzwischen — dank den von der exakten Wissenschaft schliesslich selbst anerkannten Erfahrungsbeweisen über hypnotische und verwandte Erscheinungen, sowie der darauf basirten Transscendentalpsychologie — das Verhältniss dieser Wahrscheinlichkeitsberechnung allmählich geradezu umgekehrt. Hierin liegt eben die hohe Bedeutung des Experimental-Spiritismus für die Zukunft, und so erklärt es sich, dass heutzutage die Annahme der Unzerstörbarkeit des sich zu immer klarerem Bewusstsein fortentwickelnden seelischen Keims unserer Individualität, auch wenn man die spezifisch „spiritistischen" Phänomene animistisch deuten will, sogar von den besonnensten Vertretern akademischer Wissenschaft aller Länder — wir nennen nur den englischen Physiker *O. Lodge* — als sehr plausibel bezeichnet wird. — Im Uebrigen können wir der Tendenz des oben besprochenen Buches nur freudig zustimmen und betrachten es als sein besonderes Verdienst, die sittliche Pflicht und die logische Berechtigung des Höherstrebens von allen, ein subjektiv verschiedenes Mass des Plus oder Minus für die Wahrscheinlichkeit entgegengesetzter Weltanschauungen ergebenden Theorien losgeschält zu haben. — Dr. *Fr. Maier.*

nothwendigkeit, scheint Alles, was auf Erden je vor sich ging und vor sich geht, zu hängen. Und diese Seinsnothwendigkeit ist, wenn wir das Universum nicht als ein grosses Irrenhaus ansehen sollen, sinnbegabt. Es ist der grösste Nachdruck hierauf zu legen. Die Erde war einst ein glühender Ball, der im Lauf von Jahresmillionen erkaltend erst zähflüssig, dann breiig, dann teigig, endlich fest wurde; — warum das Alles so vor sich ging, wissen wir nicht (wir könnten es uns ja auch anders vorstellen); aber wir können nicht anders als annehmen, dass der Verlauf, wie er sich gestaltet hat, auf einem zureichenden Grunde ruht, also sinnbegabt ist. Aber wie mit Einem ist es mit Allem. Wenn wir uns den Zusammenhang im Einzelnen vergegenwärtigen, wie z. B. die Beschaffenheit und Stellung unseres Planeten die Climate bedingt, diese die Volksindividualitäten mit ihren Temperamenten und gesammten Eigenschaften wesentlich beeinflussen, daraus die mit einander verflochtenen Actionen, die wir Weltgeschichte nennen, hervorwachsen, alle Kämpfe und Krämpfe, die in unserer planetarischen Existenz mit einander um Geltung ringen, alle aufbauenden und zerstörenden Gewalten im privaten wie im geschichtlichen Leben u. s. w., so sehen wir, dass die sinnbegabte Nothwendigkeit sich über Alles erstreckt. Und eben weil sie das thut, bleibt dem Menschen, wie furchtbar überwältigend und erdrückend den Einzelnen die Seinsnothwendigkeit auch treffen mag, im Princip doch nur die Ergebung übrig. Ihr gesellt sich aber die Erhebung hinzu, wenn wir uns in die Ueberzeugung versenken, dass das Räthselwort des Alls, das uns verschlossen bleibt, nur in Erhöhung und Erhellung, nur in einem „excelsior" seine Deutung finden kann.

Dem Pessimisten im *Schopenhauer*'schen Sinn mochte die Welt, in der wir leben, als ein Zuchthaus erscheinen, da er das Leben für ein Verbrechen erklärte (denn es steht ja Todesstrafe darauf, sagte *Schopenhauer*); der naturwissenschaftlich gebildete Realist von heute betrachtet sie wie einen Wohnraum, in dem nur das Altgewohnte und Allbekannte (Entstehen, Werden und Vergehen) sich gleichmässig ununterbrochen wiederholt; Anderen, zu denen ich zähle, will sie wie ein Tempel erscheinen, dessen gewaltige Verhältnisse die Seele mit Ernst und ahnungsvollem Schauer erfüllen.

„Ergriffen fühlt er tief das Ungeheure"

lässt Goethe seinen Faust sagen.

Und ein Blick von dieses Tempels Stufen in das Weltall erinnert uns daran, dass wir nicht von hier sind.

Julius Duboc.

Kirchliches Christenthum und Spiritualismus.

Ein offenes Schreiben an Fräulein *A. B.*

Von **W— Erdensohn.**

(Schluss von Seite 493.)

Die Orthodoxen machen Jesus zum allmächtigen, allewigen Gotte, die Skeptiker und Rationalisten wollen in ihm nur einen gewöhnlichen Menschen sehen*) und legen ihm Selbstüberhebung, Selbsttäuschung und andere schlimme Eigenschaften, im besten Falle Schwärmerei, zur Last, wenngleich manche unter denselben ihm ein liebreiches, ideales Wesen und auch unerschütterliche Ueberzeugungstreue nicht absprechen können. Weder die einen, noch die anderen haben sein eigentliches Wesen und seine Bedeutung richtig erfasst oder verstanden. — Man hört manchmal die Meinung laut werden, warum denn *Christus* sich nicht deutlicher über sich und seine Sendung ausgesprochen habe. Solch ein Einwand ist ganz unberechtigt und unbedacht. Wie sollte er es der Welt begreiflich machen, wer er war und was er in der Weltordnung bedeute, — seinen Zeitgenossen gegenüber, die den Zusammenhang des Daseins im Weltall und die grosse Stufenreihe der Vollkommenheitsgrade der geistigen Wesen nie verstanden hätten, da sie selbst die einfacheren Wahrheiten seiner Sittenlehre nicht zu begreifen vermochten? Und doch sprach er oft und nachdrücklich genug über die verschiedenen Grade der Geistesvollkommenheit: vom grössten von den Erdgeborenen und dem Kleinsten im Himmelreich (*Matth.* 11, 11); anderswo sagt er: „Ehe *Abraham* ward, bin ich" (*Joh.* 8, 58); „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt (gehört in eurer geistigen Entwickelung zu dieser Erde), ich bin nicht von dieser Welt (gehöre zu einer höheren Ordnung)"**) und noch an manchen anderen Stellen. Auch seine Jünger fragten ihn, wer der Grösste im Himmelreich sei (*Matth.* 18, 1), hatten also eine Vorstellung von dieser Verschiedenheit der geistigen Vollkommenheitsgrade (s. auch *Marc.* 9, 34 und *Luc.* 9, 46). — *Christus* hat selbst nie etwas geschrieben, alle Berichte über ihn stammen von den Aposteln und Evangelisten her. Es war nicht leicht, — nein — es war geradezu unmöglich, der Welt eine deutliche Vorstellung über sich und sein

---

*) *Strauss* und *Renan* haben durch ihre Kritik der Evangelien nicht wenig Nutzen gestiftet, indem sie Anregung zur Ausscheidung des Falschen vom Wahren gaben, hatten aber andererseits von ihrem rationalistischen Standpunkte aus keine Ahnung von dem wahren Wesen *Christi.*

**) *Joh.* 8, 23.

Wesen zu geben. So musste das Verständniss darüber einer späteren, noch nicht eingetretenen Zeit vorbehalten bleiben. Was wäre es erst an Verwirrung geworden, wenn *Christus* seinen Jüngern mehr geoffenbart hätte? Und doch hatte er ihnen noch viel zu sagen, aber sie konnten es nicht fassen (*Joh.* 16, 12). Wenn selbst ein *Nikodemus* das Wort *Jesu* nicht verstand (*Joh.* 3, 3, auch Vers 9—11): „Wenn Jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen," so zeigt das genugsam, dass er noch mit manchen Eröffnungen zurückhalten musste.

Es bleibt sich auch ganz gleich und ist ohne besondere Bedeutung, wofür die Menschen *Jesum* halten, — sie machen ihn dadurch weder grösser, noch kleiner: ob für „Gottes Sohn" oder für den „Sohn der Menschen", — seine Lehre bleibt die gleiche trostreiche, Seele und Geist veredelnde; es ist auch nur allein um diese welterleuchtende Lehre der Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu thun und um die Läuterung durch dieselbe. Was wir nicht begreifen können, das kann uns auch nicht als Schuld angerechnet werden. Freilich wäre es für unsere Entwickelung erfolgreicher, wenn wir eine richtigere Erkenntniss hätten über den allmächtigen Schöpfer der Welten, über die Wesenheit *Jesu*, wie auch über den allgemeinen Zusammenhang der Dinge im Weltendasein, über den Zweck unseres eigenen Lebens und die zukünftige Bestimmung unseres Geistes. Aber durch Zank und Streit werden wir solche Erkenntniss nicht erlangen. Viel wird fruchtlos disputirt auch noch über andere dogmatische Meinungsverschiedenheiten: „Es ist" oder „es bedeutet" (beim Abendmahl), „es ist unumgängliche Bedingung, um selig werden zu können", oder „so soll es zu *Christi* Gedächtniss gethan werden" u. s. w.

Im Kultus der kirchlichen Dogmen und Satzungen leistet man Grosses, in der Ausübung kleinlicher Formalitäten ist man ausserordentlich peinlich und gewissenhaft, da man darin sein Seelenheil sieht,*) vollbringt dagegen in erstaunlicher Unzurechnungsfähigkeit und Grausamkeit grosse Verbrechen gegen die christliche Moral mit ruhigem Gewissen und rechnet sich dieselben, als „patriotische Heldenthaten"

---

*) Als Kuriosum sei hier erwähnt, dass ich persönlich einmal eine hitzige Debatte darüber angehört habe (gelegentlich einer religiösen Disputation zwischen einem Priester und einem Sektirer), wie man sich beim Gebet bekreuzigen solle: mit zwei oder mit drei zusammengehaltenen Fingern der rechten Hand. So sehr ist die Lehre *Christi* durch den Geist der Sekte, der engherzigen Konfession und der verkünstelten Symbolik in nichtssagende Kleinlichkeiten zusammengeschrumpft.

noch hoch als Verdienst an. Was thut man nicht heute im Namen des Christenthums und unter der Maske der Civilisation, um seine Raubsucht zu sättigen! Zur Blüthezeit der heiligen Inquisition hatte man die angenehme Genugthuung, im Namen der Religion, also unter gutem Vorwande und als guter Christ, straflos unschuldige Menschen zu martern, zu morden und zu verbrennen und versprach sich dafür noch die schönsten Belohnungen im Himmelreich. Heute sendet man — auch im Namen der Religion — nach China Missionäre, deren Betragen aber wenig geeignet ist, dort Sympathien zu erregen, weil es von Herrschsucht und Raubsucht durchdrungen ist. Die „civilisirten" Europäer demonstriren daselbst die überraschendsten Beispiele von „Christlichkeit", hausen dort als die richtigen Barbaren, schiessen die ihnen zu Gesicht kommenden, kaum zur Noth bewaffneten, oft nur mit Bogen und Pfeilen versehenen chinesischen Horden mit ihren der Höhe der europäischen Kultur entsprechenden Mordwaffen, den vervollkommneten Flinten und Kanonen, wahrhaft genialen Schöpfungen der Zerstörungskunst, ohne jegliche Gefahr für sich selbst, schaarenweise wie Schafheerden schonungslos zusammen, rauben und plündern nach Herzenslust, entreissen den Chinesen die werthvollsten Küstenländer, lassen ihre hervorragendsten Patrioten unbarmherzig hinrichten, wüthen mit Feuer und Schwert selbst unter den friedlichen Bewohnern des Landes, zerstören ihre Tempel und entführen (um nur nicht den Ausdruck „stehlen" zu gebrauchen) denselben alle ihre kostbaren Schätze und Heiligthümer. Das heissen die sich Christen nennenden vereinigten europäischen Kulturträger, die sich mit dem Blute fast wehrloser Menschenmassen besudeln, einen Rachekrieg für beleidigte Ehre — im Namen des Christenthums, im Namen der Civilisation! Das ist nicht einmal ein Krieg, das ist ein Raubzug! — Man sagt noch, das geschehe zufolge weiser Politik, das sei politische Nothwendigkeit! — Das ist einfach ein Rückschlag auf den Zustand der Wildheit (Atavismus), oder gar der noch nicht überwundene Zustand der Barbarei selbst, welcher bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, wie bei diesem „Hunnenfeldzug", immer wieder zum Ausbruch kommt.

Ein anderer Raubzug: das bigotte England*) unterdrückt

*) Die Kinder Albions, welche in manchen anderen Richtungen auch gute Seiten aufweisen, haben, vollständig von ihrer patriotischen Rage überwältigt, alles Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht verloren. So drängt der Krieg jede bessere Einsicht zurück und weckt die schlimmsten Eigenschaften der Menschenseele, lässt in derselben die bestialischen Instinkte erwachen.

und knechtet das kleine, betriebsame, freiheitsliebende, ehrenhafte und gottvertrauende Volk der Boers in Transvaal und dem Orange-Freistaat, um ihnen ihre Goldgräbereien und Diamantengruben zu entreissen. Aus habsüchtigen Motiven verfolgt es das arme Burenvolk schon lange Jahre hindurch, vertreibt es von Land zu Land und ist unersättlich in seiner Habgier. Und die ganze Welt schaut zu und lässt es ungestraft geschehen: es giebt keinen Richter auf Erden, der ein gewaltsames Volk abhalten könnte, ein anderes zu unterjochen, aber der Himmel wird dafür richten.*) Zwar zieht ein unwilliges Murren durch den besseren Theil der christlichen Völker, solche ungerechte Gewaltsamkeit entrüstet missbilligend, ohne aber Macht und Einfluss auszuüben auf die Politik der christlichen Länder, die von den unreinsten Beweggründen, von herzloser Berechnung und Habgier geleitet wird, noch immer dem traurigen Wahlspruch huldigend: „Macht geht vor Recht." Noch immer bethätigt sich straflos dasselbe Recht des Stärkeren gegenüber dem Schwachen, dieselbe unbändige Gier nach Raub und Beute, mit der sich ein grosser Hund auf einen kleinen stürzt, um ihm einen Leckerbissen zu entreissen (verzeihen Sie das triviale Beispiel!)

Die Christenlehre fordert neben der Alles verzeihenden Liebe Gerechtigkeit und wird auch die Völker gewisslich noch zur Anerkennung der Menschlichkeit und Billigkeit führen, denn was es Gutes auf Erden giebt, das haben wir ihr zu verdanken.**) So lange aber das äusserliche, das Scheinchristenthum in Kraft stehen wird, so lange wird es schlecht bestellt sein in der Welt, so lange wird Völkerhass und Gewaltsamkeit vorherrschen. —

Aber kehren wir zurück zu der Person *Christi*. Es hat Menschen gegeben, die als Sittenlehrer und Weise hoch standen über der Alltagsmenschheit, aber so hoch, wie er, keinen; auch keiner von ihnen war mit solchen wunderbaren geistigen Eigenschaften, mit so aussergewöhnlicher sittlicher und unmittelbar persönlicher Macht, mit so gewaltiger Kraft der Rede (*Matth.* 7, 29), solcher Schlagfertigkeit in der Antwort,***) solcher Klarheit des höheren Bewusstseins begabt und mit so magischem Zauber seines ganzen liebreichen Wesens ausgestattet, wie er.

---

*) Auch von Völkern begangene Verbrechen rächen sich, wie beim einzelnen Menschen, unvermeidlich; daher nennt *Schiller* die Weltgeschichte das Weltgericht.

**) Obige, wie uns scheint, viel zu weit gehende Behauptung findet sich durch die allgemeine Kulturgeschichte keineswegs bestätigt. Red.

***) Es sei nur erinnert an *Joh.* 8, 7.

Alles, was man bis jetzt über Hellsehen, Gedankenlesen, Heilmagnetismus, geistiges Durchschauen Anderer weiss, und noch viel höhere andere Fähigkeiten und Kräfte, war in *Jesu* Wesen vereinigt. Unser Alltagswitz kann sich natürlich nicht zum Verständniss seines Wesens und Wirkens hinaufschwingen; denn was wissen wir über die Entwickelung aller Dinge und darüber, wie dieselbe sich in höheren Zuständen äussert, wie auch über die geistigen Kräfte einer höheren Ordnung? Bei einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten, darunter bei manchen Kirchenheiligen, äusserten sich in gewissem Grade aussergewöhnliche Eigenschaften und die sogenannte Wunderthätigkeit, welche der Glaube, das höhere geistige Bewusstsein, die Macht des festen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung, zu vollziehen befähigt. *Christus* besass alle diese Fähigkeiten in unvergleichlich höherem Grade. Bei Vollbringung seiner „Wunder"*) offenbarte er blos seine Normalnatur; denn das Wunder ist keine „übernatürliche" That (eine solche giebt es überhaupt nicht), sondern eine natürliche und normale für höhere Zustände der inneren Reinheit und Vollkommenheit. Es bedurfte blos der Berührung mit seiner reinen Aura (=fluidische Geisteshülle), eines Willensimpulses, eines Segens seinerseits, um jede Krankheit sofort zu heilen. Er besass durch die Kraft seines erleuchteten Wesens gleichzeitig eine fast unumschränkte Macht über zwei Welten — die irdische und die geistige, auf die erstere hauptsächlich durch die zweite. Er wusste, was in den Menschen war, und erkannte sogleich den inneren Geistes- und Gemüthszustand eines Jeden. „Wer des Tages wandelt", sagt er (*Joh.* 11, 9, 10), „der stösst sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt", im Gegensatz zu denen, „die des Nachts wandeln, denn es ist kein Licht in ihnen." Besonders hervorzuheben sind seine vielfältigen Heilungen Kranker und Erweckungen Scheintodter.**)

*) Die Wunder *Christi*, seine Krankenheilungen, Austreibungen der unreinen Geister aus den Besessenen u. a. erklären sich auf die überraschendste und überzeugendste Weise, seitdem die mit Heilkräften und in anderen Richtungen begabten Medien Aehnliches, wenn auch in viel geringerem Grade, verrichtet haben. Ich habe recht viel Solches in meinem Leben gesehen und erfahren, um berechtigt zu sein, so zu sprechen. In „Dasein und Ewigkeit" habe ich manches darüber berichtet. Auch Besessene zu beobachten habe ich oftmals Gelegenheit gehabt.

**) Zu beachten ist, dass er selbst sagte, die zu Erweckenden seien nicht gestorben, sondern schliefen (z. B. *Matth.* 9, 24, *Marc.* 5, 39. *Joh.* 11, 11). Obgleich weiter (*Joh.* 11, 14) gesagt ist: „*Lazarus* ist gestorben", so meinte *Christus* damit offenbar den Scheintod, was aus den vorhergehenden Versen (4 und 11) hervorgeht: dass die Krankheit „nicht zum Tode" sei und dass *Lazarus* schlafe.

Um seiner Lehre eine um so grössere Kraft und Bedeutung für die Welt beizulegen, musste er dieselbe mit seinem ungerecht erlittenen Tode, mit vorhergegangenen Leiden besiegeln, wie er dies auch wiederholt mit Nachdruck vorausgesagt hatte (erst nach dem Tode grosser Sittenlehrer, besonders der als Märtyrer für die Wahrheit gestorbenen, erlangten stets deren Lehren ihre eigentliche Macht). Auch sein Erscheinen nach dem Tode — seine Auferstehung — musste stattfinden, um dadurch die Unsterblichkeit des Geistes zu beweisen und Bahn für eine neue geistigere freiere Anschauung, — gegenüber der engherzigen, veralteten, materialistischen, wie sie unter den damaligen Juden die Sadduzäer vertraten, — zu brechen. *Christi* ganzes Benehmen während seiner Leidenszeit war so edel, so selbstlos aufopfernd und rührend, dass ich mich stets, bei dem Gedanken daran, von Liebe zu ihm durchdrungen fühle. Allein sein Gebet in der qualvollsten Stunde: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — welches Uebermaass von selbstvergessender Liebe liegt darin, und welche schmerzliche Besorgniss für das Seelenwohl seiner Peiniger, welche ihn in seinen Leiden noch herzlos verhöhnten. Zugleich welches Vollbewusstsein seiner erhabenen Stellung im Geistesdasein und seiner göttlichen Mission, frei von jeglichem Schwanken, jeglicher Ungewissheit und Unklarheit über sich und sein Wesen, wie auch über seine Bedeutung. Weder durch seine eigenen Qualen, noch durch die schadenfrohe Menge rings umher liess er sich auch nur für einen Augenblick irre machen in seiner Klarheit über sich und seine Sendung und blieb gross und edel bis zum letzten irdischen Athemzuge.

So kann kein Wesen handeln, welches, nach *Hellenbach*, „Anwandlungen gehabt haben kann, sich für den allmächtigen Gott gelten zu lassen." *)

Soviel über *Christi* Wesen und Bedeutung. —

Ich will nur noch hinzufügen und besonders darauf

*) Ich rechtfertige es überhaupt nicht, wenn man *Jesu* unbedacht Vieles zur Last legt, ohne sein eigentliches Wesen zu verstehen. — Ich bin auch, trotz aller meiner Sympathien für *Hellenbach*, in manchen Punkten nicht mit ihm einverstanden, kenne auch nicht alle seine Schriften. Was seine Ansicht über den Selbstmord betrifft (Vorurtheile, Th. I), so ist mir dieselbe höchst abstossend. Wir haben, meiner Ueberzeugung nach, sittlich nicht das Recht, uns das Leben zu nehmen, welches uns von der Vorsehung zu unserer Vervollkommnung gegeben ist. Ein gewaltsames Zerreissen des Lebensfadens muss sich im jenseitigen geistigen Zustande rächen. Als Sinnbild kann die unreif vom Baum gefallene Frucht gelten, die ihre Bestimmung nicht erfüllt hat.

hinweisen, dass es nur e i n Mittel giebt, den Schleier des Unverständlichen von der Sphinx des Daseins zu heben, nur e i n e n Schlüssel zur Lösung des grossen Welteuräthsels, und dieses Mittel, dieser Schlüssel ist die W i e d e r v e r l e i b l i c h u n g (mit der aus ihr hervorgehenden P r ä e x i s t e n z) der Seele, auf die *Christus* wiederholt und oftmals, ohne begriffen zu werden, hinwies, und die allein vollkommen übereinstimmt mit der göttlichen Gerechtigkeit, indem sie allen geistigen Wesen im grossen zusammenhängenden Weltendasein vollständige Gleichberechtigung bietet auf ihrem langen Entwickelungswege zu Wahrheit und Erkenntniss.

Auch die Bedeutung der Persönlichkeit *Christi* und seiner auf dieser Erde vollbrachten Mission wird uns nicht länger unverständlich bleiben, sondern sich als innigst übereinstimmend und zusammenhängend erweisen mit der geistigen und sittlichen Entwickelung unserer Erde, welche mit all dem geistigen Leben, das sie mit sich trägt, im grossen harmonischen Reigen aller Welten hinstrebt zur Reinigung und Vervollkommnung. Alle geistigen Wesen im Weltall eilen dem Zustande der Vollkommenheit und des unvergänglichen, strahlenden Glückes entgegen, umschlungen von der allumfassenden Liebe des grossen Urgeistes, im einheitlichen Gesammtfortschritte alles Daseins in der Ewigkeit. —

Sie haben Recht: dieses Thema ist ein sehr ausdehnbares, ja eigentlich ganz unbegrenztes; es ist nun auch Zeit, eine Grenze zu ziehen und meine Weitschweifigkeit zu zügeln. Es liess sich jedoch nicht kurz auf Ihre Hindeutungen antworten und so glaube ich auch zugleich, etwaigen weiteren Fragen Ihrerseits begegnet zu sein. Ich hoffe, dass Ihnen aus Dargelegtem meine Anschauungsweise im Allgemeinen ersichtlich sein wird. Wird dieselbe Sie aber befriedigen und werden Sie es jetzt nicht bereuen, dass Sie sich an den argen Schwärmer und leichtsinnigen Ketzer „Erdensohn“ gewandt haben?

Es würde mich freuen, wollten Sie wieder etwas von sich hören lassen; besondere Freude aber würde es mir machen, wenn Sie mir schrieben, dass Sie das Leben etwas freudiger und unbefangener betrachten und sich dasselbe nicht verkümmern mit Dingen und Zweifeln, die — wie Sie dieselben auffassen — weder uns noch Andern in irgend welcher Hinsicht Nutzen bringen können, wohl aber Trübsinn verursachen, der für uns und unsere Umgebung nur nachtheilige Folgen haben kann. Ernst mit Traurigkeit verbunden lähmt unsere geistige Kraft und nimmt uns die

Lebensfrische; von dieser Lebensfrische und Lebensfreudigkeit, im Frieden mit Gott und uns selbst aber können wir allein leben und gedeihen. Schauen Sie hinaus in Gottes schöne Welt, — Sie haben ja offenen Sinn für die Sprache der Natur, — wie sie zu unserem Herzen spricht von Entwickelung und Vervollkommnung, von allwaltender Liebe und Versöhnung und von einem reinen, ungetrübten Glücke, von dem Niemand ausgeschlossen werden soll.

Ich stehe jetzt im Alter von 55 Jahren, also so ziemlich an der Neige meines Erdenlebens, habe zeitweise grosse und drückende Sorgen und erkenne meine menschlichen Schwächen sehr wohl an (manche vielleicht auch nicht in meiner Kurzsichtigkeit), aber ich lasse mir den Lebensmuth trotz Allem nicht nehmen und vertraue innig meinem Gotte, der mir auch immer wieder aus Sorge und Unruhe hilft und schon oft geholfen hat, wo ich selbst keinen Ausweg mehr kannte und nur recht fest darauf baute, dass er mich nicht im Stiche lassen werde. Ich bin durchdrungen von dem Gefühle seiner allumfassenden Liebe und Barmherzigkeit und sehe meiner irdischen Auflösung ohne Angst und Unruhe entgegen, bitte nur um Eins: dass ich mit freiem Gewissen, ohne drückende Schuld und Sorge, diese irdischen Fesseln abwerfen kann, und dass alle Menschen, die ich liebe, wie auch meine nächste Umgebung, mir dann das Herz nicht trübe machen mögen durch irgend eine sie bedrückende schwere Lage. Bis dahin — allzu lange wird es wohl nicht dauern, ich bin auch schon müde und sehne mich oft nach Erlösung aus diesem eitlen, ruhelosen Erdentreiben — möchte ich nützen können, so viel es in meinen Kräften steht. Für meinen abziehenden Geist aber wird unser liebender Vater sorgen und meine Fehler und Irrthümer wird er mir schon mit der Zeit vergeben und mir dazu verhelfen, mich von denselben einst für immer zu befreien: dazu hat er Wege und Mittel genug. Ob ich aber in religiösen Satzungen und Glaubenssachen, welche die Menschen sich gemacht, dieser oder jener Meinung bin, das ist nicht wesentlich und macht mir gar keine Sorgen. Auch wenn ich Manches nicht richtig verstanden, was selbst Bedeutung haben sollte, so bin ich ja eben noch ein unvollkommenes Geschöpf, das noch Vieles lernen wird auf dem Entwickelungswege zur geistigen Reinigung. Vieles noch habe ich nicht begriffen, Vieles noch weiss ich nicht, oder, richtiger gesagt, — ich weiss nur ausserordentlich wenig; um Alles zu begreifen — dazu war mein irdisches Leben viel zu kurz, dazu ist die Erde noch allzu unvollkommen.

Darum frei und frischen Muthes vorwärts geschaut in

die Zukunft, weit hinaus über das Grab, welches nur das Ende einer kurzen Periode — unseres irdischen Lebens — bedeutet; das Geistesleben, befreit von lästigen Fesseln, beginnt erst nach demselben, wie es, für uns in gegenwärtiger Existenz unbewusst, vor dem irdischen Dasein schon bestanden hat.

Ich denke da an eine Stelle aus einem im kirchlichen Sinne leichtsinnigen Liede („Lied zum Champagner"*) des Dichters und Verfassers des Buches „Die Seherin von Prevorst", *Justinus Kerner*, meines ausgesprochenen Lieblings):

„Wenn der Pfropf sich einst entreisst
Euren ird'schen Hüllen,
Wohin dann entflieht der Geist,
Macht euch keine Grillen.

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen."

Unser befreiter Geist wird sich dann schon dahin wenden, wohin uns unsere Neigungen und Sympathien ziehen.

Schliesslich danke ich Ihnen herzlich für Ihre freundliche Gesinnung, die Sie meinem Buche „Dasein und Ewigkeit" entgegenbringen, und für Ihr mir sehr werthes Vertrauen. Ich fühle mich durch dasselbe sehr beehrt und sympathisch berührt, ja mehr: es hat mich aufrichtig gerührt.

Möge der „liebende Vater" Ihnen dazu verhelfen, dass es recht sonnig werde in Ihrem Gemüth, dass Sie siegreich aus Ihren Zweifeln hervorgehen und den ersehnten Frieden der Seele finden! Ergebenst *W—Erdensohn.*

*) Glauben Sie, geehrtes Fräulein, deshalb nicht etwa, dass ich ein leichtsinniger Schwelger bin; ich gebe, im Gegentheil, meiner Natur nach sehr wenig auf Speise und Trank, die mir desto lieber, je einfacher sie sind. Nur ihrer Sinnigkeit wegen citire ich die beigefügten Verse. Dieselben kennzeichnen sich, trotz ihres burschikosen Anstriches, doch durch die gemüthvolle Tiefe, die den meisten der *Kerner*'schen Dichtungen eigen ist. Das Scherzhafte und Derbe vereint sich oft wohlthuend mit dem Ernsten: sie schaden einander nicht.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Funkentelegraphie.*)

Die unvermittelte Wechselwirkung zwischen räumlich getrennten, lebenden Wesen ist von jeher für die Menschen ein bestrickender Gedanke, die Befreiung von den Schranken des Raumes ihr Lieblingstraum gewesen. Das hat Anwendung auf kultivirte, wie auf Naturvölker. Es hat die einen, wie die anderen auf Mittel sinnen lassen, um den Zweck der Verständigung in die Ferne zu erreichen; und so stark war gerade bei Naturvölkern dieser Wunsch, dass sie auf geheim gehaltene Mittel gekommen sind, deren Wirksamkeit die kultivirten Völker theilweise zu ihrem Schaden kennen gelernt haben, ohne doch in allen Fällen ihre Erklärung zu finden. Im englisch-afghanischen Kriege waren die Afghanen von allen kriegerischen Massnahmen gegen sie mit wunderbarer Schnelligkeit unterrichtet; der Tod *Gordon*'s in Chartum war am selben Tage, obgleich Telegraphen fehlten, in Kairo bekannt; die Neger in Afrika besitzen eine akustische Telegraphie, und Indianerstämme am Amazonenstrom verständigen sich unter Benutzung unterirdischer Wasserläufe oder Erzgänge.

Telegraphen und Telephone gehören wegen des sichtbaren Mittelgliedes des Drahtes streng genommen nicht hierher. Erst die einer sinnfälligen Vermittelung entbehrende Funkentelegraphie bringt die Erfüllung des Traumes anscheinend unvermittelter Verständigung. Merkwürdig ist hierbei, dass die Kenntniss von der fernwirkenden Kraft des elektrischen Funkens im Grunde nicht neu ist, sie vielmehr zuerst durch die Gattin *Galvani*'s in dem Augenblick entdeckt wurde, als sie, Froschschenkel für ihren Gatten sezirend, bemerkte, dass diese unter dem Messer jedesmal dann zuckten, wenn *Galvani* an einem entfernten Punkte des Zimmers Funken aus einer Elektrisirmaschine zog. Doch diese Beobachtung wurde damals unrichtig gedeutet; man nahm eine geheimnissvolle animalische Kraft an, und es war ein Glück für die Welt, dass bei der Wiederholung des Experiments unter verschiedenen Bedingungen wenig-

*) Nach einem von Geheimrath *Slaby* in der Kieler Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure gehaltenen Vortrag aus Nr. 141 der „Berliner Tägl. Rundschau“ vom 19. Juni cr.

stens die Berührungselektrizität entdeckt wurde, die zur Erfindung der voltaischen Säule führte. Auch später, im Jahre 1879, war die Entdeckung bereits gemacht worden, jedoch ohne zur Geltung zu gelangen. Als nämlich der englische Elektriker *Hughes* einst mit dem Höhrrohr eines Telephons durch die Strassen von London ging, glaubte er aus ihm das energische, knacksende Geräusch eines Induktoriums zu hören, das er im Augenblick in seinem entfernten Laboratorium in Thätigkeit wusste. *Hughes* meinte eine elektrische Fernwirkung entdeckt zu haben; seine Freunde, denen er davon erzählte, beschworen ihn aber, davon nicht weiter zu sprechen, um seinem wissenschaftlichen Ruf nicht zu schaden und an eine Ohrentäuschung seinerseits zu glauben. Denn niemand konnte sich damals Elektrizität anders als in Verbindung mit einem Leiter vorstellen, und die Möglichkeit ihrer freien Verbreitung im Raume galt als ein Hirngespinnst gefährlicher Art.

Wie tiefer eindringende Geister damals jedoch über die Unfassbarkeit des Wesens der Elektrizität dachten und der Forschung im Gegensatz zu jener Zunftgelehrsamkeit alle Möglichkeiten offen hielten, das beweist eine Aeusserung *Michael Faraday*'s aus den sechziger Jahren, der auf die Frage einer Dame: Was ist eigentlich Elektrizität? antwortete: „Hätten Sie mich vor 40 Jahren danach gefragt, so würde ich Ihnen wahrscheinlich eine Erklärung gegeben haben. Heute aber sage ich: Ich weiss es nicht!" *Faraday* sollte die neue Horizonte für die Frage nach dem Wesen der Elektrizität eröffnenden Entdeckungen von *Heinrich Hertz* nicht mehr erleben. Sie sind es, die uns zuerst das Spiel der elektrischen Wellen enthüllten und aus ihnen zog *Marconi* den technischen Erfolg, der uns heute vorliegt. Wer indessen glauben sollte, dass nun das Wesen der Elektrizität enthüllt sei, würde sich irren. Nur eine neue Seite der Urkraft haben wir kennen gelernt, ihr Wesen bleibt so räthselhaft wie vorher. Im Grunde genommen ändert das aber nichts in unserem Verhältniss zur Elektrizität. Auch dies neue Wunder wird uns, wie manches frühere, bald natürlich erscheinen und wir werden fortfahren, die Art, nicht die Gründe seines Geschehens zu ermitteln und sie schöpferisch zu verwerthen zum Heile des Menschen, es der Zukunft überlassend, welche weiteren Aufschlüsse sie uns zur Lösung dieses Theils des Welträthsels bringen wird. —

Die Gesetze der Induktion, von *Faraday* abgeleitet, sind massgebend auch für die Erscheinungen der Funkentelegraphie. Neu ist daran nur, was *Hertz* durch den

Nachweis der sich wellenartig ausbreitenden elektrischen Strahlung als Ursache und Mittel der Fernwirkung, um Induktionsströme in entfernten Leitern hervorzurufen, hinzugebracht hat. Es ist daher zum Verständniss dessen, welche Leistungen wir von der Funkentelegraphie zu erwarten haben, wichtig, sich das Wesentliche der Gesetze der elektrischen Induktion zu vergegenwärtigen. Bekannt ist, dass der erste Nachweis der praktischen Verwerthbarkeit jener elektrischen Wellen durch zwei parallel gespannte Drähte geführt wurde, in deren einem, dem Primärdraht, man einen elektrischen Strom erzeugte, welcher bei seinem Entstehen oder bei irgend welcher Aenderung seiner Stärke oder Richtung in dem zweiten, dem sekundären Draht, einen Induktionsstrom hervorrief. Ist es ein Wechselstrom, welcher den Primärdraht durchfliesst, so wird folglich ein Wechselstrom gleicher Frequenz im sekundären Draht entstehen. Dafür kennen wir nun folgende Gesetze: Die Induktion ist um so grösser, je länger die Drähte sind, und zwar wächst sie im Quadrat der Längen; sie ist ferner um so grösser, je zahlreicher die elektrischen Stromstösse, also je grösser die Frequenz ist. Sie nimmt ab im einfachen Verhältniss der Entfernung der Drähte von einander (nicht im Quadrat der Entfernung) und ist in der Menge der erzeugten Elektrizität einfach proportional der Zeit. Diese würde in den bescheidensten Anfängen stecken geblieben sein, besässen wir nicht die Mittel, Wechselströme von ungeheurer Frequenz herzustellen, die im Vergleich zu den früher möglichen, einige 100 Wechsel in der Sekunde liefernden, Wechselströme von vielen Millionen Schwingungen in der Sekunde erzeugen. Diese auf den Eigenschaften des überspringenden Funkens, nicht einen einmaligen Ausgleich, sondern, dem Loslassen einer angespannten Feder gleich, eine unendliche Zahl kleiner elastischer Wellen zu erzeugen, beruhende Wechselstromquelle rechtfertigt somit die Benennung „Funkentelegraphie“. —

Es schlossen sich an diese Darlegungen eine grosse Zahl von Versuchen im verdunkelten Saal an, über den hinweg je zwei Drähte quer und lang gespannt waren, um daran die Erscheinungen zu erläutern. Je einer der Drähte stand als Primärdraht mit einem Induktorium zur Erzeugung hoch gespannter Wechselströme in Verbindung. Gezeigt wurde u. a., wie die Entladung so hoch gespannter Elektrizität thatsächlich in Stromstössen erfolgt; denn eine daraus gespeiste *Geissler*'sche Röhre, die dem Auge als eine zusammenhängende Lichtlinie erscheint, sieht man in einem schnell drehenden spiegelnden Würfel als gebrochene Linie.

Fast bei allen diesen Versuchen ergab sich, dass auch die reich vergoldete Wanddekoration der Aula der Marineakademie, wo der Vortrag stattfand, unter dem Einfluss der elektrischen Wellen zahlreiche überspringende Funken zeigte. Darauf aufmerksam gemacht rief der Redner: „Auch in Ihrem Geldbeutel toben in diesem Augenblick kleine Gewitter und minimale Funken springen zwischen den einzelnen Geldstücken über!"

Wenn es nach dem Voranstehenden scheinen könnte, als sei die Funkentelegraphie ohne grosse Schwierigkeiten ausführbar, so widerspricht dem die Wirklichkeit. Denn so dicht, wie bei den Versuchen, sind Geber- und Empfängerdraht in der Praxis niemals bei einander, und es gilt in letzterem auch alle durch die Entfernung stark geschwächten, feinsten Schwingungen erkennbar zu machen. Dazu dient der unter dem Namen Fritter bekannte, in einer Füllung von feinstem Silberstaub bestehende, in die Empfangsdrähte eingeschaltete Apparat, welcher empfindlich ist für den schwächsten Strom. Seine zuverlässige Wirksamkeit hängt aber von seiner mit vollster Sicherheit nach jedem vermittelten Stromstoss erfolgenden Auslösung ab und kann nicht immer gewährleistet werden. Deshalb hat man auf ein besseres Mittel sinnen müssen, das in einer „Multiplikator" genannten, in den Empfangsdraht eingefügten Drahtspule besteht, und dem Resonanzboden für eine Tonquelle vergleichbar, elektrizitätsverstärkend wirkt. Ein besonderes Studium erforderte das Abstimmen der beiden Drähte neben einander, beruhend auf einer gleichfalls der Akustik verwandten Erscheinung, dass der Empfänger nur für diejenigen elektrischen Wellen unempfindlich ist, welche zu seinen Abmessungen in einem einfachen Verhältniss stehen. Die Abmessungen der Wellen aber regeln sich nach denen des Geberdrahtes. Es ist damit bis zu einem gewissen Grade für die durch Funkentelegraphie gesandten Nachrichten das Geheimniss gewahrt. Mancherlei darf man sich auch von weiter auszubauenden Beobachtungen versprechen, wonach der Empfängerdraht stärkere Spannung der Elektrizität an seinen Enden, dagegen mehr Strom in der Mitte zeigt. Endlich ist die Wahrnehmung von ebenso grossem wissenschaftlichen Interesse, als von praktischer Wichtigkeit, dass die Verbindung der Geberdrähte mit der Erde ihre Fernwirkung verstärkt.

Welche Zukunft hat die Funkentelegraphie? Der Vortragende ist der Meinung, dass wir mit unseren gegenwärtigen Mitteln vom Lande nach der See wenige hundert Kilometer weit werden sprechen lernen, weil am

Lande den Geberdrähten grosse Länge gegeben werden kann, wovon, wie gezeigt, die Wirkung abhängt. Dagegen ist aus der Beschränkung der Drahtlängen auf Masthöhe der Verständigung von Schiff zu Schiff etwa eine Grenze von 10 Kilometern gezogen. Aus den oben dargelegten Gründen können sich diese Verhältnisse aber noch günstiger gestalten, wenn es gelingt, stärkere Wechselströme als jetzt möglich herzustellen. Dass diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen, bewies Geheimrath *Slaby* durch eine ihm von *Nicola Tesla* gesandte Photographie, welche den berühmten Elektriker inmitten seines Laboratoriums in dem durch grosse Lufttrockenheit ausgezeichneten amerikanischen Felsengebirge zeigt, umzuckt von elektrischen Funken von 7 Meter Länge!

Kurze Notizen.

a) Zu der Prophezeiung der Seherin *de Ferriëm*, welche im Aprilheft cr. S. 208 ff. Erwähnung fand, erhalten wir noch zur Ergänzung die folgende Zuschrift: Nachträglich habe ich aus Anfragen entnommen, dass über die eingetroffenen Weissagungen von Frau *de Ferriëm* in Berlin nicht alle so Bescheid wissen, wie ich voraussetzte. Daher trage ich zu den ersten Seiten meiner Abhandlung über „Vorausschauen und Wahrsagen etc." das Folgende nach. Ich wiederhole zuerst, dass die Berichte von „Godefroy" über jene Weissagungen lange vor ihrer Erfüllung gedruckt und mir zugegangen sind. New-York war als der Ort des bevorstehenden grossen Hafenbrandes ausdrücklich genannt und auch ein „deutsches Schiff" insbesondere brennend geschaut worden in Uebereinstimmung mit dem Ereigniss, bei dem es sich bekanntlich um Verluste des „Norddeutschen Lloyd" handelte.*) — Auch mit der Art des Unterganges vom „Gneisenau" stimmte die Wahrsagung überraschend. Der Schiffskommandant *Beckmann* befahl in der That zuletzt seine Mannschaft laut in Gottes Hut. Sein Bart war in der That, wie Bilder bezeugen, wie der des Kaisers *Friedrich*, nur kürzer. Die Farbe des Bartes kenne ich nicht, da die mir vorgelegenen Bilder nicht farbig waren. Auch ging das Schiff nicht mit Mann und Maus unter, sondern die Leute

*) Es ist übrigens noch etwas, was für die Echtheit der *de Ferriem*'schen Weissagung über den Hafenbrand spricht: Ein Hafenbrand und noch dazu ein solcher grosser Hafenbrand ist ein äusserst seltenes Ereigniss. Das habe ich auch solchen entgegengehalten, die jene Weissagung bemängelten, und darin gaben sie mir denn auch Recht! *B.*

stürzten sich in die Wellen und im Kampfe mit ihnen fanden viele den Tod. Wenn von der Seherin ein Fels im Meer genannt wird, der „Gneisenau" aber am Gestein des Vorhafens zerschellte, so ist das ein unerheblicher Unterschied, der beim Schauen der Seherin vielleicht gar nicht bemerkbar war. Die Seherin erblickte dies Gesicht mit ungewöhnlicher Deutlichkeit und kündigte daher dessen rasche Erfüllung an, wie es geschah. — Einen sinnstörenden Druckfehler, der durch Versehen des Korrektors stehen geblieben ist, bitte ich noch in „Vorausschauen etc." berichtigen zu wollen: Im Maiheft S. 264, Z. 14 v. o. war zu lesen: vorurtheils voll (st. vorurtheilslos.)

Dr. *Walter Bormann.*

b) Von der Thätigkeit des Unbewussten im Traum erhielt Unterzeichneter kürzlich einen eigentümlichen, psychologisch nicht uninteressanten Beweis. Ich weilte auf Besuch bei einem in Rosenheim verheiratheten Sohne und machte von dort Ausflüge in die bayrischen Alpen und an die benachbarten Seen. Am 1. August besuchte ich mit einem Bruder meiner Schwiegertochter (*P*. . ., Einjähriger des Scharnhorstregiments in Hannover) das Schloss auf Herrenchiemsee; nachher restaurirten wir uns auf der Fraueninsel und schrieben dort je zwei Ansichtskarten an Familienangehörige. Unmittelbar vor Abfahrt des Dampfbootes übergab ich auch meine beiden Karten dem genannten jungen Mann, der sie noch rasch in den am Wirthshausgebäude befindlichen Briefkasten werfen wollte. Tags darauf bestieg ich allein den Wendelstein, wo ich übernachtete, um am zweitfolgenden Tage über Tatzelwurm und Biber zurückzukehren. Als ich nun am Abend dieses dritten Tags im Familienkreise von den Erlebnissen dieser Tour berichtete, sagte plötzlich mein gleichfalls auf Besuch anwesender Sohn *A.* in scherzendem Tone: „Wir glaubten schon, es sei Dir etwas unterwegs passirt, weil *W.* (mein dort verheiratheter Sohn) vom seligen Grosspapa und *P.* von Dir in der vergangenen Nacht einen sonderbaren Traum hatten." Auf meine Frage, was es denn Letzterem geträumt habe, erhielt ich von ihm selbst die Antwort, er habe im Traum die eine jener beiden Karten, die ich ihm auf der Fraueninsel übergeben hatte, und zwar die an meine Tochter *A.* in Stuttgart gerichtete, ohne Ortsangabe gesehen; die Erinnerung an diesen Traum der letzten Nacht sei aber erst bei ihm erwacht, als sein Schwager *W.* beim Frühstück den Traum von meinem in Stuttgart verstorbenen Vater erzählte. Ich erwiderte, es sei gar nicht denkbar, dass ich Ort, Strasse und Hausnummer beizusetzen

vergessen hätte, denn so etwas sei mir noch niemals passirt. — Kaum eine Viertelstunde nach diesem, wie es zuerst schien, völlig gleichgiltigen Gespräch, ertönte die Flurklingel, der Briefträger brachte die letzte Post und darunter war zu unser aller nicht geringem Erstaunen die bewusste Ansichtskarte von der Fraueninsel an meine Tochter *A.*, indem die findige Post aus der anderen, von mir zugleich dort geschriebenen Karte, der ich den Namen des Absenders beigefügt hatte, meine hiesige Adresse ermittelt und mir jene Karte als unbestellbar zurückgestellt hatte. Ich hatte also in der Eile thatsächlich übersehen, dass die Vorderseite noch nicht ganz ausgefüllt war! Ich bemerke noch, dass von einem schlechten Spass, den etwa Herr *P* . . . sich gemacht hätte, keine Rede sein kann, da er mit seinem Wort versicherte, er würde die Karte, wenn er wirklich das Fehlen des Wohnorts bemerkt hätte, sicher nicht in den Briefkasten geworfen haben. Es bleibt also, wie mir scheint, nur die mir ziemlich wahrscheinliche Annahme übrig, dass er bei der Inempfangnahme doch unwillkürlich einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte, ohne dass jedoch der Fehler dabei zur bewussten Wahrnehmung gelangte, nachher aber das davon in seiner Erinnerung ihm unbewusst zurückgebliebene Bild den sonderbaren Traum veranlasste. — Ich glaubte alle Einzelheiten dieses an sich unbedeutenden Falls deshalb festlegen zu sollen, weil ich darin immerhin eine gewisse Bestätigung der von anderer Seite (vergl. auch den Artikel des Herrn Dr. *Mikulčić* in Abth. I dieses Hefts, S. 524) angezweifelten Möglichkeit einer animistischen Deutung analoger Vorgänge erblicke, wie sie namentlich Professor *Flournoy* in seinem bekannten Buch über die erstaunlichen Leistungen seines Mediums, Frl. *Helene Smith* in Genf, zur Erklärung etwaiger dunkler Erinnerungen an früher einmal gehörte Wörter aus fremden Sprachen oder zufällig gesehene Urkunden, Handschriften u. dgl. gegeben hat.

Rosenheim, den 4. August 1901. Dr. *F. Maier.*

c) Pathologische Psychologie. Einen merkwürdigen Fall von Ekstase, der den Vortheil bot, an der Salpêtrière gründlich studirt werden zu können, führte nach dem „Echo de Paris“ vom 26. Mai cr. der Dr. med. und Professor an der Sorbonne *Pierre Janet* am 25. Mai dem internationalen psychischen Institut daselbst in der Person einer Kranken vor, welche unter dem Namen „*Madeleine l'extatique*“ bekannt ist. Im Alter von 45 Jahren wurde sie von Nervenstörungen befallen, die beim Gehen hervortraten: von diesem Alter an konnte *Magdalena* nur noch auf den

Fussspitzen wie eine „Ratte der Oper" (Balleteuse) gehen und zeigte an ihren Füssen ausgesprochene Stigmata; überdies litt sie an der „Besessenheit des Kreuzes." Sie hat sodann Verzückungen; sie bleibt in diesem Zustand des sich Gekreuzigtfühlens mindestens eine halbe, höchstens zwanzig Stunden lang und behält sehr gut die Erinnerung an diesen Zustand. *Magdalena* leidet nicht eigentlich an Neurose; sie ist sehr intelligent und sehr vernünftig, was auch der Umstand beweist, dass sie sich einverstanden erklärte, mit verschleiertem Gesicht photographirt zu werden und ihren Fall zur Erbauung der Massen öffentlich erzählen zu lassen. — Ueber einen interessanten Fall von Lethargie berichtete Dr. *Liégeard* in der „Société d'hypnologie et de psychologie." Eine 35jährige Lehrerin unterrichtete in ihrer Klasse. Der Blitz schlägt in das Schulgebäude. Sie verliert alsbald das Bewusstsein und bleibt fünf Monate in lethargischem Zustand. Zwei Jahre später verfällt sie, in Folge einer heftigen Auseinandersetzung, von neuem zwei Monate lang in lethargische Bewusstlosigkeit, ohne Zweifel nicht zum letzten Mal. — Dr. *Voisin* hat eine 35 Jahre alte hysterische Neurasthenikerin vor sich, welche zugleich die Zeichen des Verstummens, des Stotterns und des allgemeinen Zitterns aufweist, krankhafte Erscheinungen, die nach einem sie erschütternden Trauerfall hervortraten. Man schläfert sie ein und sie wird geheilt; allein neue Widerwärtigkeiten machen sie rückfällig. Auf momentane neue Heilung folgte ein abermaliger Rückfall; fortgesetzte hypnotherapeutische Behandlung führte aber schliesslich eine, wie es scheint, definitive Heilung herbei.

d) Zur Geschichte der Bauchrednerkunst. Als man das erste Mal einen Bauchredner hörte, schrieb man diese merkwürdige Eigenschaft dem Teufel zu. In Saint-Germain-en-Laye bemerkte, wie die „Revue Hebdomadaire" erzählt, ein Krämer Namens *Saint Gille* im Jahre 1770, dass er seine Stimme versetzen konnte. Sogleich erklärten die Einen ihn als Zauberer, die Anderen studirten ihn wissenschaftlich und Einige schliesslich, die in allem eine Gelegenheit sich zu amüsiren suchten, bedienten sich seiner für ihre Spässe. So lud ein Herr *de la Chapelle* mehrere Freunde zum Frühstück im Walde von Saint-Germain ein, unter grossen Bäumen, unter denen, wie er sagte, ein Waldgeist spukte. Die lustige Gesellschaft amüsirte sich höchlich über diese Erfindung und fing an, fröhlich zu frühstücken. Plötzlich hörte die Gräfin *v. B.*, wie sie von der Höhe des Baumes herab gerufen wurde. Sie hob den Kopf, sah aber nichts. Eine Sekunde danach rief man sie von einer anderen Seite,

bald von einem Baume, bald aus dem Inneren der Erde. Sie wurde sehr unruhig, versuchte jedoch, die Fassung zu bewahren und antwortete dem Geist, der sich als ausgezeichnet informirt erwies und mehrere sehr intime Einzelheiten aus ihrem Leben erzählte. Man kann sich die Erregung vorstellen. Die anderen Damen zitterten, da sie fürchteten, dass nun ihre Geheimnisse enthüllt würden, und wollten daher schleunigst aufbrechen. Da führte *de la Chapelle* seinen Gästen den Schuldigen vor, um sie zu beruhigen. Die Geschichte erregte grosses Aufsehen, umsomehr als *Saint-Gille* sich keinen Zwang anthat, sondern noch viele Personen mystifizirte.

e) Astrologische Prophezeiung. In dem englischen Journal „Modern Astrology“ war im Juli-Heft S. 9 aus dem Horoskop für den Lauf der Sonne im Zeichen des Löwen vom 23. Juli bis 22. August prognostizirt: „A death in Royal circles is indicated in solar figure (ein Todesfall im Königshause ist in der Sonnenfigur angezeigt.“) Die Kaiserin *Friedrich* starb am 5. August. Das Journal erschien Ende Juni. — Wir bemerken noch, dass diese Sonnenfiguren von unserem Mitarbeiter, Herrn *Albert Kniepf* in Hamburg, erst voriges Jahr neu eingeführt wurden.

f) Von räthselhaften Kreuzen in der Wäsche vor Todesfällen, wie solche im Maiheft cr. S. 312 beschrieben wurden, berichtet uns auch die nachfolgende liebenswürdige Zuschrift, die wir aus Düsseldorf, datirt 10. VIII. (Mozartstrasse 19), erhielten. Sie lautet: „Sehr geehrter Herr Doktor! Durch Bekannte wurden mir ein paar Hefte der „Psych. Stud.“ zugesandt, worin ich so viel mir Bekanntes und Interessantes fand, dass ich auf dieselben abonnirt habe. Abgesehen von dem Artikel des Herrn Dr. *Bormann*, der Thatsachen angiebt, wie ich solche oft genug selbst erlebt habe, hatte der Bericht des Herrn Amtsrichter *G.* in N. noch besonderes Interesse für mich. Die „Räthselhaften Kreuze“ sind nämlich auch in meiner Familie bekannt und weiss ich mich derer aus meiner frühesten Kinderzeit noch zu erinnern, hatte solche auch schon in meiner Wäsche. Dieselben erschienen bei uns nicht auf Sterbetüchern, sondern auf verschiedenen Wäschestücken, einige Wochen bevor ein Todesfall in der Familie eintrat, und sahen genau aus, wie die von dem Herrn Amtsrichter beschriebenen. Einmal waren immer zwei grosse und ein kleines Kreuz in Gruppen zusammen, worauf in Zeit von sechs Wochen zwei Erwachsene in der Familie starben, sowie auch unsere kleine

Schwester. Mein Vater, der Apotheker und ein tüchtiger Chemiker war, versuchte mit einem Herrn aus unserem Geschäfte die Kreuze auf chemischem Wege zu entfernen, was jedoch nicht gelang. Nach Eintritt der Todesfälle waren die Kreuze in den bei Seite gelegten Wäschestücken von selbst verschwunden, was jedesmal so geschah. Die Richtigkeit meiner Aussage werden meine Eltern, Rentner *Dilgens*, Obercassel bei Bonn, gewiss gern bestätigen. Da ich dachte, die Sache könnte vielleicht ein weiteres Interesse haben, erlaubte ich mir, Ihnen Obiges mitzutheilen. Mit vorz. Hochachtung Frau *M. Bloos.*"

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Joh. Jühling. Die Thiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mittweida, *R. Schulze.*

Jedes Volksmittel ist geeignet, wenn wir seine Bedeutung und Verwerthung kennen und mit rechten Sinnen prüfen, uns ein Stück Kulturgeschichte darzuthun Und so sehr es uns auch manchmal gelüstet, bei diesen seltsamen Rezepten mitleidsvoll die todte, selige Zeit zu belächeln, so müssen wir uns andererseits doch gestehen, dass der Aberglaube und der Unsinn, der diesen gezeugt, die eigentlichen Quellen sind, die uns gönnen, eine intimere Beziehung zu den Anschauungen unserer befangenen Vorfahren zu bekommen. Es ist höchst interessant, aus dem *Jühling*'schen Werke zu erfahren, dass es fast kein Thier gab, das in den einstigen Volksrezepten nicht seine heilsame Wirkung auszuüben im Stande gewesen wäre, und dass kein Insekt für seine medizinische Verwendbarkeit zu klein gewesen war. An thierischen Zungen, Augen, Nasen, Schnauzen, Eingeweiden, Füssen u. s. w. wurde die zauberische Heilkraft erprobt, und kein Haar blieb da ungeschoren. Ja, die Exkremente der Thiere spielen in diesen Medikamenten, die, Gott sei Dank, nur noch historische Bedeutung für uns haben, ebenfalls eine grosse Rolle. Das bunte Durcheinander im Kessel der *Macbeth*'schen Hexen ist eitle Kinderei und aller Phantasie bar gegen diesen Volksphantasiereichthum, der sich hier lebendig ausspricht. Auch ethnologisch ist dieses Nachschlagewerk von grosser Wichtigkeit.

Gustav Compayré. Die Entwickelung der Kindesseele. Deutsch von *Chr. Ufer.* Altenburg, *Oscar Bonde.*

Schon durch das Prestige, das Deutschland dadurch genoss, dass es das Heimathland der Pädagogik war, marschirte es ehedem allen anderen Ländern in der Kinderpsychologie voran; aber seit lange hat es diesen Ruhm an Amerika, England, Frankreich, Italien und Russland abgetreten, und in all' diesen Ländern wird für die Kinderpsychologie bei Weitem mehr gethan als bei uns. Nach *Wilhelm*

Preyer's: „Die Seele des Kindes", 1886, haben wir eigentlich auf diesem Gebiete kein bedeutendes Buch mehr hervorgebracht. Obengenanntes Werk ergänzt unseren *Preyer* sehr gut. Es stellt — wie *Preyer's* Buch — ebenfalls keine systematische Psychologie des Kindes dar, sondern beschränkt sich darauf, sorgfältig angestellte Beobachtungen, kleine und kleinste Züge des Kindes kritisch zu beleuchten. Der Verfasser erläutert, wie das Kind sich zu bewegen und seine Sinne zu gebrauchen beginnt, und wie die ersten Spuren des Gedächtnisses, der Phantasie und der Urtheilsbildung sich bemerkbar machen. Wie sich langsam die Sprache, der Charakter und das Persönlichkeitsgefühl entwickelt, wird in den folgenden Abschnitten dargethan. Diese Psychologie besteht allerdings nur aus einer Sammlung von Einzelbeobachtungen, aus denen sich bindende, generalisirende Schlüsse nicht ohne Weiteres folgern lassen; es sei denn, dass man eine Sichtung des vorhandenen Materials vornähme, wozu man gegenwärtig noch ausser Stande ist, weil wir die vorliegenden Einzelfälle noch nicht klar genug überblicken können, und weil wir es nicht unterlassen können, die Thatsachen zu deuten und die Gefühle der Kinder stets an denen der Erwachsenen zu messen, beziehungsweise die Emotionen Erwachsener den Kindern unterzuschieben oder zu suggeriren. Denn wie sehr suggestionsfähig die Kinder sind, haben die letzten grossen Prozesse gerade zur Genüge bewiesen, und die Kinderpsychologen sind noch zu suchen, die alle die Antworten, die sie von den Kindern gern bekommen möchten, nicht in sie hineinfragen würden. Etwas nachlässig ist in dem *Compayré*'schen Werk das Kapitel über „Die Geistesstörungen beim Kinde" gearbeitet; vielleicht deshalb, weil nicht genügendes und nur schlecht kontrolirbares Material zu verwerthen war. Erfreulich wäre es allerdings, wenn wir in den kinderpsychologischen Studien doch noch dazu kämen, die feinen Fäden zu entwirren, die die Kindesseele verstricken und sie später auf die Wege des Verbrechens führen; denn wir könnten dann vielleicht durch eine tüchtige Erziehung die schlechten Anlagen im Kinde, „die Fehler der Natur" korrigiren, was nicht nur für das Kind, sondern auch für den Staat von grosser Bedeutung wäre. Die Uebersetzung *Ufer's* ist tadellos. (J. E. P. im „Berl. T." Nr. 403, 1. Beibl.)

B. Zeitschriftenübersicht.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 8. Jahrg. Nr. 9—11. Der Fall *Erich Bohn*. *Rothe*-Sitzung in Paris. — Ein hervorragendes neues Apportmedium. — Zum Andenken an *G. Th. Fechner*. — Gedankenübertragung im Traume. — Weshalb ist der Spiritismus noch keine anerkannte Wissenschaft? — Experimente mit einem Somnambulen. — Denunzianten im Spiritismus. — Giebt es Geisteskrankheiten? — Gespräche mit Geistern.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze*. 5. Jahrg. Nr. 23—30. Ein geheimnisvoller Flintenschuss. — Ein Fall unwillkürlichen Gesichts im Spiegel. — Die posthypnotische Suggestion. — Vom Katholicismus zum Spiritismus. — Der Spiritismus kann nur mit Medien erforscht werden. — Die Morgenrothe einer neuen Zeit. — Wie St. Peter unter die Menschen ging. — Hallucinationen. — Ein merkwürdiger Traum. — Wunderbares aus dem Klarissinnenkloster in München. — Der Trancezustand der Bibel. — Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern. — Aus der Tagespresse.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 5. Jahrg. Nr. 12—15. Gedankenlesen. — Das Leben nach dem Tode. — Ob der Spiritismus am besten zu entbehren ist? — Das Blumenmedium Frau *Rothe*. — Durch den Hypnotismus zur Astrologie. — Wie man Sitzungen halten soll. — Das Zeichenmedium *Desmoulins*. — Alkohol und Mediumschaft. — Der Spiritismus in Schweden.

— Das Medium *David Duguid.* — Die Intelligenz der Thiere.

Weekblad gew. aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 16. Jahrg. Nr. 21—30. Die Philosophie und die medialen Erscheinungen. — Der Orden der Illuminaten. — Lichtstrahlen auf spiritistischem Gebiet (Geistermittheilungen). — Psychographie. — Brüderlichkeit. — Die Freimaurerei. — Ist die Reincarnationslehre blosses Dogma?

Light. London. (21. Jahrg.) Nr. 1068—1072. Frau *Rothe*, das Blumenmedium. — Das *Foxwell*-Geheimniss. — *Harnack's* Vorlesungen über das Christenthum. — Das Pentagramm. — Das Medium Mme. *Montague*. — Wahrsagung und Gesetzgebung. — Reincarnation. — Das rechte Gebet. — Der Name „Gott". — Die psychische Kraft *Jesu*. — Visionen Sterbender. — Träume. — Schweben oder Levitation im Schlafe.

The Philosophical Journal. San Francisco. 38. Jahrg. Nr. 21—26. Persönliche Erfahrungen. — Ein Spukhaus. — Eine Sitzung vor 30 Jahren. *Gibier's* Materialisations-Experimente. — Gedanken sind Dinge. — Concentration als Hauptmittel psychischer Entwickelung. — Chinesischer Occultismus. — *Victor Hugo* über Unsterblichkeit.

Bulletin de l'Institut psychique international. Paris. 1. Jahrg. Nr. 3. 4. Der Traum. — Die Ausbildung des Gehörs bei Tauben und des Gefühls bei Blinden. — Die Sinnenwege. — Pathologische Psychologie der Hallucinationen. — Erklärung einer optischen Täuschung.

Revue du Monde Invisible. Paris. 4. Jahrg. Nr. 1, 2. Der Einfluss der Seele auf den Körper. — Die Engel im Weltall. — Ueber Besessenheit. — Vom Experiment zum Spiritismus. — Die Gnadengaben in der Urkirche.

Revue spirite. Paris. 44. Jahrg. Nr. 5—7. Der Spiritismus in Amerika. — Die Persönlichkeit *Jesu*. — Die Ebenen im Raume. — Das Blumenmedium Frau *Rothe*. — Spirite Zeichnung von *Desmoulins*. — Die Essener — Der Ursprung des Geistes. — Die Reincarnation. — Der religiöse Umschwung.

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

G. Th. Fechner. Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkte der Naturbetrachtung. 2. Aufl., besorgt von *Kurd Lasswitz*. Bd. I. Hamburg und Leipzig, *Leop. Voss*, 1901.

Dr. Alf. Kastil. Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nicomachischen Ethik. Prag, *J. Koch*, 1901.

Eduard Bernstein. Wie ist wissenschaftlicher Socialismus möglich? Berlin, Verlag der Social. Monatshefte, 1901.

Marc Mario. Drames et Mystères de l'Occultisme. Paris, Biblioth. Chacornac (in Lieferungen zu 25 cs).

Revue franco-allemande (deutsch-französische Rundschau). Herausgeber *M. Henry* (München). Verlag von *F. A. Lattmann* (Goslar, Berlin, Leipzig). Jährlich 10 M. — Das letzte Heft (Nr. 55) des V. Bands des III. Jahrgangs dieser mit sichtbarem Erfolg eine auf gegenseitigem Verständniss der geistigen, sittlichen und künstlerischen Bestrebungen beruhende Annäherung beider Nationen anbahnenden, jetzt in neuem Verlag und Gewand erscheinenden Monatsschrift enthält u. a. geistreichen Originalartikeln in beiden Sprachen eine ganz vorzügliche Studie von *Paul-Hyacinthe Loyson* unter dem Titel: „L'Investiture de Tolstoi", worin der geniale „Anarchist" (insofern er keine menschliche Gewalt oder Organisation ausser der absoluten und unwidersprechlichen Stimme des individuellen Gewissens anerkennt) in seiner vollen Bedeutung für sein engeres Vaterland, wie für die Kulturentwickelung der Menschheit gewürdigt und nachgewiesen wird, dass die Tugenden wie die fast verrückt erscheinenden Paradoxien dieses gewaltigen Apostels urchristlicher Menschenliebe derselben edlen Wurzel — eben einer Art Hypertrophie eines intransigenten Gewissens entspringen. — Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Oktober.** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Untersuchungen über die Materialisation von Phantomen, die Durchdringung der Materie und andere psychische Vorgänge.

Von Dr. **Paul Gibier.**

(Uebersetzung aus den „Annales des Sciences psychiques", Directeur Dr. *Dariex*, 1901, Nr. 1 und 2; von Dr. *H. Wernekke.*)

(Schluss von Seite 520.)

C. Anmerkung über *Ellan.* Er soll ein vor ungefähr 30 Jahren „desincarnirter" Vetter des Mediums gewesen sein; spricht gleich *Maudy* nur englisch, correcter als das Medium. Er hat eine Bassstimme; der Ausdruck ist immer ernst, etwas melancholisch, wohlwollend, würdevoll, dem des Mediums ebenso überlegen wie die von ihm ausgesprochenen Ideen. Auf eine an ihn gerichtete Frage antwortet er, wenn das Medium stürbe oder aufhörte, medial zu sein, würde seine Mission und die der *Maudy* zu Ende sein; Aufgaben höherer Ordnung würden ihnen zufallen. Ich habe zahlreiche Gespräche mit ihm gehabt, nur in Gegenwart des Mediums, ihn aber dabei nicht gesehen. Drei Mal konnte ich ihn ganz in der Nähe betrachten und ihm die Hand drücken. Jedes Mal erschien er mir anders, an Gesicht und Wuchs; er schrieb dies dem verschiedenen Grade der vom Medium gelieferten Kraft zu. Bei den beiden Experimenten in meinem Laboratorium, die mehrere Jahre auseinander liegen, waren die Unterschiede nicht sehr auffällig, so weit ich mich auf meine Notizen und mein Gedächtniss verlassen darf; aber bei einer auswärtigen Sitzung sah er dem Medium ähnlich,

die Augen erschienen mir blau, der Wuchs niedriger, die Hände weniger fest. Hätte ich ihn nicht beobachtet in den beiden anderen Fällen, wo ich das Medium eingeschlossen hatte, so hätte ich an Betrug geglaubt. Aber wie gesagt, ich habe *Ellan*, während das Medium ganz allein im Käfig eingeschlossen war, ganz in der Nähe gesehen, mein Gesicht 25 bis 30 cm von seinem entfernt, und gefunden, dass seine Augen von denen des Mediums verschieden waren.

D. Durchgang des Mediums durch die Thüre des Käfigs. Dieser besonders merkwürdige Vorgang erinnert an den Fall bei *Zöllner*, wo in den Sitzungen mit *Slade* unbelebte Gegenstände von anderen derartigen durchdrungen wurden, — nur dass es sich hier um Durchdringung unbelebter Materie durch einen lebendigen Körper handelt. Mehrere meiner Freunde, überzeugte Spiritisten, versichern, dass sie nach dem Durchgange des Mediums durch den Käfig wiederholt das Gitter heiss gefunden hätten. Ich muss erklären, dass ich Metall und Holz aufmerksam angefühlt habe und ihre Temperatur mir niedriger als die meiner Hand vorkam, woraus freilich nicht folgt, dass es nicht sonst auch anders sein könnte. Bei dem zweiten derartigen Vorgange war ich besonders aufmerksam darauf, weil ich nach dem ersten Versuche darauf hingewiesen worden war. Nach den Experimenten von *Becquerel*, *Curie*, *Rutherford*, *Le Bon* u. a. über das Licht und die *Röntgen*-Strahlen können allerdings die Moleküle dissociirter Materie („immaterieller Materie") ganz materielle Hindernisse durchdringen; aber damit sind wir noch immer weit entfernt von einer Kraft, vermöge deren materielle und zwar lebende Körper spurlos durch materielle hindurchgehen könnten. Wie kommen derartige Vorgänge zu Stande? — Ich hatte mit *Ellan* folgendes Gespräch:

Frage: Habt ihr das Medium aus dem Käfig gebracht? — Antwort: Ich und die anderen Geister, die mir bei den Manifestationen helfen. — Frage: Wie habt ihr es angestellt? — Antwort: Wir desintegriren die Materie und stellen sie gleich wieder her. — Frage: Die Materie des Mediums oder der Thüre? — Antwort: Natürlich die der Thüre. Lebende Materie kann nicht desintegrirt werden; aber leicht ist es, die Käfigthüre zu dematerialisiren und wieder herzustellen. — Frage: Seid ihr gewiss, dass sich lebende Materie nicht dematerialisiren lässt? Ich kenne doch Fälle, wo das vorgekommen ist. — Antwort: Ohne Zweifel habt ihr Recht; das habe ich aber nicht gewusst. Wir haben ja noch viel zu lernen und lassen uns als Desincarnirte noch gern von euch Incarnirten belehren. Es giebt viele auf eurer Ebene,

die weiter fortgeschritten sind als manche Geister unter uns (im Tone dieser Antwort war durchaus keine Ironie zu bemerken).

Dies Gespräch, meine ich, mag die Erforscher psychischer Vorgänge interessiren, wenn sich auch keine befriedigende Erklärung für die Durchdringung der Materie daraus ergiebt. Von der Geometrie der vierten Dimension, die gegenüber solchen unerhörten Vorgängen gebraucht und missbraucht worden ist, scheint *Ellan* nichts zu wissen. Jedenfalls konnte oder wollte er mir keinen weiteren Aufschluss geben, als ich ihn bat, mir den Prozess der Dematerialisation zu beschreiben. Ob er wohl in gutem Glauben war, als er sagte, lebende Materie könnte „psychisch" nicht dissociirt werden, oder mich absichtlich irre führte? Er muss doch wissen, dass er den materiellen Körper, in dem er erscheint, dem Medium entnimmt, also zu diesem Zwecke einen Theil desselben dematerialisirt. Dürfen wir also seiner Aussage glauben, beim Durchgange des Mediums durch die Käfigthüre werde nicht das lebende Wesen dematerialisirt? Meiner Meinung nach, die sich auf mein Gefühl stützt, als ich — durch den Vorhang hindurch — mit der Hand an den Käfig kam, war es allerdings das in Kontakt mit dem Körper des Mediums befindliche Gitter, dessen Zusammenhang aufgehoben war, um den Durchgang zu ermöglichen.

F. Anmerkung über *Blanche*. Unter diesem Namen erschien eine der materialisirten Gestalten bei der oben eingehend beschriebenen Sitzung. *Blanche A.*, eine Nichte (durch Heirath) von Frau *D.* und Cousine von Frau *B.* (*Victoria*), die beide der Sitzung beiwohnten, starb 1878 im Wochenbett, 29 Jahre alt. Die genannten Damen, wie auch der Gatte der letzteren, Herr *B.* bestätigen mir, dass sie in den letzten sechs Jahren öfter von eben diesem Phantom besucht worden sind, und zwar bei drei verschiedenen Medien. *Blanche A.*, in den Südstaaten von französischen Eltern geboren und in Paris erzogen, spricht gut französisch und englisch. Bei zweien der erwähnten Medien, wenn sie ihren Eltern erscheint, spricht sie vorzugsweise englisch, bei Mrs. *Salmon* zieht sie ihrer Tante Frau *D.* gegenüber, die in Frankreich geboren und erzogen ist, das Französische vor, deren Tochter, Frau *B.* gegenüber, die in Amerika erzogen ist, wiederum das Englische. Beide haben *Blanche* mehrmals in den Armen gehalten und versichern, ihr zarter Körper sei ganz verschieden von dem der drei Medien, die alle etwas Embonpoint haben. —

Bemerkungen über die Materialisation.

Mit der Anerkennung der Materialisation als Thatsache ist das Räthsel derartiger Vorgänge noch keineswegs gelöst.

Der Forscher, der solchen ausserordentlichen Erscheinungen gegenüber von der anfänglichen Ableugnung zum Zweifel und schliesslich zur Gewissheit übergegangen ist, fragt sich, was diese menschlichen Gestalten sind, die uns den Eindruck des Lebens machen und vor unseren Augen, in unseren Armen zergehen, die in wenigen Sekunden Fleisch und Kleidungsstoffe entstehen und ebenso schnell wieder verschwinden lassen. Wir wollen folgende Fragen nach besten Kräften untersuchen.

1) Haben die vor unseren Augen erscheinenden Gestalten objektive oder subjektive Existenz? — Die Dauer der Erscheinungen ist im allgemeinen so kurz (nur in Ausnahmefällen bleiben sie 5, 10, 20 Minuten und länger und unterhalten sich mit den Anwesenden), dass man berechtigt ist, sich zu fragen, ob man nicht einer mentalen Suggestion, hypnotischer oder anderer Art, unterliegt, wie sie orientalische Gaukler auf ihren Zuschauerkreis auszuüben verstehen. Der Einfluss würde in unserem Falle von dem Medium und unserem eigenen Unterbewusstsein kommen (Autoheterosuggestion). Aber einestheils weiss man, dass die von den indischen Gauklern vorgeführten Personen oder Sachen aus dem Gesichtsfelde verschwinden, sobald die Zuschauer sich nähern oder entfernen, und dass die photographische Platte sie nicht aufnimmt. Materialisationen dagegen können nicht nur gesehen und gehört, sondern auch berührt, photographirt und selbst abgegossen werden: sie besitzen also eine objekive Existenz.

2) Aus welcher Substanz oder welchen Substanzen sind sie gebildet? — Nach den Angaben verschiedener Quellen darf man sagen, die Substanz stammt von dem Medium. Es sind Fälle bekannt, wo das Gewicht des letzteren während des Experiments beträchtlich abgenommen hat; andere, wo das Medium zum Theil, wo nicht gänzlich, verschwand, während die Materialisationen erfolgten. Diese Thatsache gedenken wir in einem besonders zu diesem Zwecke hergerichteten Laboratorium zu untersuchen. — Was das Gewebe der Stoffe anlangt, so ist deren Herkunft streitig. Einige „Intelligenzen" sagen, sie brächten sie hervor, indem sie einen Theil der Sachen des Mediums dematerialisiren, andere sprechen von Apport; beides ist möglich. Manchmal darf man sich ein Stück abschneiden, so dass man es mit Musse untersuchen kann, selbst mikroskopisch; ebenso auch Haare, Nägel, Blut, das man dem Fleische der materialisirten Formen soll haben entziehen können. Bei Beobachtungen, die meines Wissens noch nicht veröffentlicht sind, wobei übrigens — wohl verstanden — zur Ausschliessung von Betrug die nöthigen

Vorsichtsmassregeln getroffen waren, hat man Zeichen mit Anilinblau, die man auf die Hände der Erscheinung gemacht hatte, an einem anderen Körpertheile des Mediums vorgefunden. Auch ein eigenthümlicher Geruch des Mediums wurde bei der Erscheinung wieder gefunden.

3) Durch welchen Prozess wird die Substanz der Materialisationen übertragen, angehäuft oder aufgelöst? — Ueber diese Frage haben wir keinen Aufschluss erhalten und versuchen nicht, sie zu beantworten.

4) Sind die Personen, die mit einer eigenen Stimme sprechen, diejenigen, für die sie sich ausgeben? — Wir haben oben gesehen, dass *Ellan* mir auf meine Frage über die Dematerialisation keine Auskunft geben konnte oder wollte. Viel weniger zurückhaltend war er auf meine Frage, ob er nicht eine zweite Persönlichkeit, eine aus dem Unterbewusstsein des Mediums hervorgegangene Personification sei, woher dann auch die übrigen Materialisationen stammen könnten. Er erklärte nachdrücklich, er selbst wie alle anderen „Geister", die sich mittels des Mediums manifestirten, seien Wesen, eigene Persönlichkeiten, desincarnirte Geister, deren Aufgabe es sei, uns die Existenz des Jenseit zu beweisen. Er fügte hinzu, auf unserer Ebene vermöchten sie sich mit Hülfe „materieller Kräfte" (?), die von dem Medium ausgehen, zu manifestiren. Ohne derartige Behauptungen blindlings anzunehmen, darf man sie wohl in Erwägung ziehen, darf selbst hoffen, dass uns der Materialisationsvorgang in naher Zukunft zur Lösung dieses der Psychologie entgegentretenden Problems führen werde, — ob subliminal oder Geister — oder beides — oder keins von beiden?

5) Sind sie nicht, wofür sie sich ausgeben, was könnten sie sonst sein? — Wenn die Geister oder Materialisationen nicht, wie sie gern sagen, Intelligenzen sind, Seelen, die auf unserer Ebene in menschlichen Körpern gewohnt haben, so wird es an hypothetischen Erklärungen anderer Art nicht fehlen. Abgesehen davon, ob sie selbst sich immer für desincarnirte Geister ausgeben, begnügen wir uns mit der Betrachtung der einzigen Hypothese, die in der Psychologie zulässig ist: könnten diese Materialisationen objective Manifestationen des Unbewussten der Medien sein? Selbst in denjenigen Schulen der Psychologie, die des „Psychismus" am wenigsten verdächtig sind, giebt man heutzutage zu, dass das Unbewusste Sanskrit oder gar die Marssprache reden, oder dass es Verstorbene genau personificiren könne, von denen es zwar nie gehört hat, deren Charaktere es aber vielleicht im Unterbewusstsein einer anderen, gegenwärtigen oder entfernten Person vorfindet (Telepathie), — kurz, nach

manchem Psychologen ist dem „Subliminalen“ alles zuzutrauen. Wenn es uns nun bei Hysterischen, bei Hypnotisirten, bei Somnambulen u. s. w. so viel zu schaffen macht, könnte es wohl auch im Stande sein, zugleich mit einer zweiten oder nten Person des Mediums eben diesem auch eine Quantität von Substanz zu entnehmen, um einen Homunculus, ein Phantom mit mehr oder weniger Anschein der Lebendigkeit, hervorzubringen. Dies wäre eine besonders kräftige Abart der Telekinesie. Es gäbe uns somit die Illusion einer nten Person, welche nachzuahmen ihm beliebt, und deren physisches und moralisches Bild es aus dem Unbewussten der Anwesenden geschöpft hat, gleichwie es in anderen Fällen, ohne aus dem Medium herauszutreten, Stimme, Schrift. Gebärden u. s. w. nachahmt. In einem Falle wie bei *Maudy* könnte man sagen, es handle sich um eine Reminiscenz; *Maudy* sei eben die Darstellung des Mediums im Alter von acht Jahren. Doch dies alles ist sehr verwickelt. Warten wir lieber noch mit der Bildung einer eigenen Meinung; gedulden wir uns, bis sich die „Geister“ und die Psychologen geeinigt haben. Müssen wir doch auch sagen, wir dürfen nicht alles, was die materialisirten Formen vorbringen, aufs Wort glauben — so wenig wie anderes, was über angeblichen Verkehr zwischen Todten und Lebenden gemeldet wird. Je mehr man studirt, liest, beobachtet, experimentirt, desto mehr bemerkt man Lücken, Ungereimtheiten, Widersprüche in den verschiedenartigsten Manifestationen, die allerdings zuweilen den Eindruck machen, als existirte so etwas, wie das Unbewusste des Herrn *v. Hartmann*. Ein Frommer würde am Ende mit der Annahme eines „Lügengeistes“ bei der Hand sein. — Aber man darf sich nicht irre machen lassen. Die Zahl der Thatsachen wächst, und was vor kurzem noch eine kleine Schneeflocke war, kann nächstens als Lawine in das Feld der Wissenschaft hereinstürzen.

Von der Wissenschaft rede ich. Haben wir auch ein Recht, das Studium solcher Vorgänge in die Wissenschaft einzuführen? Mit anderen Worten: sollten wir nicht die Wissenschaft schlechthin und die occulte Wissenschaft auseinander halten? Auf diesen Einwand, den man mir gemacht hat, erkläre ich bei dieser Gelegenheit ganz entschieden: ich glaube nicht, dass es zweierlei Wissenschaft giebt. Die Wissenschaft ist e i n e; es ist das Streben nach Erkenntniss der Naturgesetze, es ist Studium der Natur und alles dessen, was in der Natur vorgeht. Chemie und Physik sind auch einmal occulte Wissenschaften gewesen; wer rechnete sie heute noch dazu? Aber es giebt unter denen, die Wissen-

schaft betreiben, zwei Klassen: die einen suchen den Gipfel des Gebäudes auszuführen, ehe sie einen festen Unterbau gewonnen haben, und wollen die Natur erklären, ehe sie die Elemente ihrer Gesetze kennen; die anderen gehen vorsichtig und schrittweise vor, nachdem sie sich von der Sicherheit des Terrains überzeugt haben, und graben gewissenhaft in die Tiefe, bis sie festes Gestein gefunden haben, worauf sich die Grundmauern der Erkenntniss aufführen lassen. Wir wollen bei den letzteren bleiben.

Man kennt die Behauptung eines Denkers: „Wenn Gott existirt, wird die Wissenschaft ihn entdecken.“ Ich weiss nicht, ob diese höchste Entdeckung der Wissenschaft zufällt; aber schon jetzt dürfen wir hoffen: wenn das menschliche Bewusstsein den Tod seines Körpers überlebt, so wird die Experimentalpsychologie es beweisen! Einige, die gestern noch zweifelten, heute innig überzeugt sind, behaupten, es sei schon bewiesen. Wie dem auch sei, — wollen wir, dass der Beweis jemals geführt und vollständig und unwiderleglich geführt werde, so müssen wir reichlich Beobachtungen und Erfahrungen sammeln; die Bücher, worin solche niedergelegt sind, sind, wie es im vergangenen Jahrhundert ***Buffon*** ausgesprochen hat, die einzigen, woraus unsere Erkenntniss wirklich vermehrt werden kann.*)

---

*) Von unserem an eigenen spiritistischen Erfahrungen besonders reichen Mitarbeiter Herrn *Handrich* erhielten wir brieflich noch nachstehenden, sehr dankenswerthen näheren Aufschluss über das bei obigen Experimenten benützte Medium, dat. 941 Greene Ave. Brooklyn, N.-Y., 16. August 1901: Sehr geehrter Herr Professor! Mit Bezug auf die im August-Hefte der „Psych. Studien“ zum Abdruck gelangten Untersuchungen u. s. w. von Dr. *Paul Gibier*, erlaube ich mir Sie hinsichtlich des in Frage stehenden, als „*Salmon*“ bezeichneten Mediums in Kenntniss zu setzen, dass dessen wirklicher Name *Carrie Sawyer* ist, und ich ihrer anlässlich einer Sitzung, der ich im Pasteur-Institut beigewohnt habe, in meinem in der „Uebersinnlichen Welt“ vom April 1900 erschienenen Beitrag Erwähnung that. In späteren zum Abdruck gelangten Beiträgen erwähnte ich der Materialisation *Gibier*'s durch dasselbe Medium und seiner auch durch das Medium *Courlies* an mich gerichteten Mahnung an meine ihm zu Lebzeiten gegebene Zusage, diese für den Spiritistischen Congress bestimmte Arbeit ins Deutsche zu übertragen, was nun — ohne mein Vorwissen — zu meiner Beruhigung von Herrn Dr. *Wernekke* ausgeführt wurde. Ich ermangelte seiner Zeit keineswegs den Herrn Dr. *Geo. Gibier-Rambaud* und durch ihn die Wittwe des Dr. *Paul Gibier* auf meine Bereitwilligkeit und mein gegebenes Versprechen hinzuweisen; jedoch wurde Familienzerwürfnisse halber seinem Wunsche keine dahinzielende Berücksichtigung geschenkt, und somit liess ich die Angelegenheit fallen, da mir das Manuscript nicht zugestellt wurde. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener *Hermann Handrich.*

Od und biopolare Energie.

Von **Albert Kniepf**-Hamburg.

Bei einer Erörterung der Odfrage in diesen Blättern handelt es sich zunächst natürlich um *du Prel*'s Anwendung der Odtheorie auf psychische und okkulte Phänomene; weiterhin aber sind die Heilmagnetiseure daran sehr interessirt, während ihre Gegner unwillkürlich mehr dem skeptischen Standpunkt zuneigen werden. Allein die Magnetiseure dürften noch nicht so viel Terrain, wie sie meinen, durch den Nachweis und die allgemeine Anerkennung einer animalischen Strahlung gewinnen, denn damit wäre noch nicht eine Heilkraft derselben für alle Fälle bewiesen, da diese Strahlung nicht immer und nicht nur heilend zu wirken braucht.

Um die Odfrage eingehend und erschöpfend zu behandeln, müsste man ein Buch schreiben; es fehlt auch noch die Publikation eines Theils der Odforschungen des genialen *Martin Ziegler*, der das Gebiet selbstständig und mit ganz anderen Mitteln als *Reichenbach* durchforscht und viel Neues entdeckt hat.*) Seine Experimente sind freilich, wie das in der Natur der Sache liegt, vorwiegend noch physiologisch und schon aus diesem Grunde, auch ferner durch ihren oft sensitivistischen Charakter, nicht „exakt physikalisch", — können es nicht sein; aber schon die Uebereinstimmung in den Endresultaten von *Reichenbach*, *Ziegler*, *Pogorjelskij*, *Rychnowski*, die offenbar alle dieselbe Energie, aber Jeder von anderen Seiten ihrer Erscheinungsweise her studirten, beweist geradezu exakt das Vorhandensein einer zur Zeit der Schulwissenschaft als besondere Kategorie noch nicht bekannten Energieform.

Der Sache nach ist sie in der Physik jedoch längst bekannt, wie aus den Feststellungen des russischen Forschers Dr. *Pogorjelskij* über eine besondere, bei der Elektrizität stets auftretende „polare physiologische Energie" hervorgeht.**) Schon längst aber bin ich meinerseits nicht im

*) Dr. *Martin Ziegler*, geb. 1818 zu Mühlhausen i. E., gest. 1883 zu Algier. Vergl. des Verfassers Skizze zu seinem Bilde, Märzheft 1899, S. 152 ff. — Red.

**) S. die Uebersetzung eines Berichts über die *Pogorjelskij*'schen Forschungen von Dr. med. *Freudenberg* im Juni-, Juli- und August-Heft der „Psych. Stud." 1900. Der Herr Uebersetzer hat allerdings neulich im Juni-Heft cr. ib. seine frühere Ueberzeugung von der Identität der von *Pogorjelskij* studirten Phänomene mit *Reichenbach*'s Od gewissermassen widerrufen, und zwar im Hinblick auf die bekannten Experimente des Dr. *Ferd. Maack* und dessen Non-Od. Ich meinerseits vermag nicht einzusehen, dass diese Experimente gegen

Zweifel gewesen, dass auch die vielerlei neuerdings entdeckten, relativ „unsichtbaren" Strahlungen nichts weiter sind, als eben das sogenannte Od, von den X-Strahlen *Röntgen*'s angefangen bis zu den Uran-, Wismuth-, Torcium(?)- Barium- u. s. w., einschliesslich der im Juni-Heft cr. der „Psych. Stud." behandelten merkwürdigen Radium-Strahlen. Diese Strahlungen machen keineswegs, wie Dr. *Strebel* glaubt, dem Od Konkurrenz, sondern sind offenbar dieses selbst. Der Physiker *Le Bon* hat eine Reihe derselben auf ihre Lichteigenschaft untersucht und sagt ausdrücklich, sie dürften nicht als Licht, sondern müssten als eine „besondere Energieform" betrachtet werden. Er kennt aber diese Energieform ebenfalls noch nicht.*) *Pogorjelskij* erklärt die X-Strahlen für „polare physiologische Energie;" er schliesst dies aus der Möglichkeit, seine mit den *Röntgen*-Photos übereinstimmenden Radiogramme auch ohne starke elektrische Ströme herzustellen. Dr. *Giesel* berichtet aber nun gar vom Radium, dass nur wenige Gramm dieser Substanz noch auf 50 cm Entfernung solche Photogramme wie die mit X-Strahlen erzeugten ergeben.

Die Unterschiede ferner in der Wellenart und Brechbarkeit dieser verschiedenen Strahlungen wollen nichts gegen ihren gemeinsamen Charakter als Energieform besagen; das Od ist je nach seinen Quellen sehr mannigfaltig individualisirt, — dies ist eine seiner physikalischen Eigenthümlichkeiten, die auch in der physiologischen Wirkung die vielen Abweichungen bedingen dürfte. Obige Strahlen durchdringen mehr oder minder feste Körper, was *Reichenbach* schon vielfältig beschrieb; ausserdem scheinen sie mehr oder minder stark elektrische Körper zu entladen. Mit vielen Schilderungen *Reichenbach*'s stimmt es ferner überein, wenn Dr. *Giesel* beschreibt, dass das Radium noch durch eine dicke Bleischachtel hindurch und sogar noch bei geschlossenen Augen sichtbar sei, seine Strahlen also auch dann noch die Netzhaut reizen. Die odische Radiation, für die wir einen besonderen Sinn nicht haben, wird bald als Licht, bald durch andere Nervenreize empfunden, sehr deutlich also für odisch Sensitive auch durch die Tastempfindung und

Reichenbach's Od irgend etwas erwiesen hätten. Die angebliche Odmühle, welche zur Untersuchung stand, ist nicht von *Reichenbach*! Dabei aber stiess der Experimentator schliesslich und wider Erwarten obenein auf eine motorisch wirkende Handstrahlung, von der er freilich meinte, sie sei nicht das Od. Ich bin im Gegentheil der Ansicht: es handelt sich bei dem fluiden Substrat jedweder Handstrahlung, mögen die Effekte noch so verschiedenartig sein, faktisch immer um die von *Reichenbach* „Od" genannte Energieform.

*) Vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1900, S. 765 ff. — Red.

weiterhin allgemein physiologisch auch durch die organischen Symptome, welche sie je nach Quelle und Charakter hervorruft. Ich erinnere an *Reichenbach's* Experiment mit der in einem Glasröhrchen eingeschmolzenen Chromsäure, von deren Strahlung seiner Sensitiven sehr übel wurde.

Doch das Od wird schon seit hundert Jahren in der Homöopathie angewendet; sie ist eine spezifische Odtherapie, indem sie mit dem Fluid der Arzeneistoffe heilt, aber mit dem isolirten und durch Potenzirung in verschiedenen Spannungsformen zubereiteten Fluidum oder Od. Die Urstoffe als Chemikalien genommen enthalten nur das konzentrirte Od, also gebraucht es auch die sogenannte Allopathie. Aber durch die Potenzirung und Spannungserhöhung wird die physiologische Wirksamkeit erhöht und vielfach erst frei, z. B. auch an chemisch für unseren Körper indifferenten, aber trotzdem in Verreibung arzneilich wirksamen Stoffen wie Gold, Holzkohle, Graphit. Mit und ohne den Chemismus wirken die Stoffe also biopolarisch, d. h. in *Reichenbach's* Sprache „odisch." Die Verschüttelung und Verreibung bewirkt eine Veränderung und Erhöhung der Effekte. Auch grob physikalisch schon mitunter, wie beim Schiesspulver: denn Schwefel, Kohle und Salpeter einfach zu gleichen Theilen gemischt, ergaben noch kein solches, sondern die Mischung muss drei Stunden lang verrieben werden, dann schleudern ihre Gase eine eiserne Kugel fort; mit sechsstündiger Verreibung verlieren sie wiederum diese Eigenschaft, die Mischung hat den Charakter der Knallpräparate angenommen und wirkt zerstörend auf das Geschütz. (S. *Mayer's* Handbuch der Artillerietechnik).

Röntgen sagt: die mit X-Strahlen geladene Luft büsst ihre Eigenschaft, elektrische Körper zu entladen, ein, wenn man sie durch einen Wattebausch oder durch mehrere Lagen von sehr feinen Drahtgittern, oder durch einen Körper mit grosser Oberfläche streichen lässt, der nicht elektrisch zu sein braucht.*) Dies aber ist genau die Methode der Homöopathen bei ihren Verschüttelungen; es sind nichts als Verladungen des durch die Schüttelschläge erregten Od auf Milchzucker oder Weingeist. *Ziegler* hat dieses spezielle Gebiet als Od-Gebiet zum Gegenstande vieljähriger Untersuchungen gemacht. Er sagt fernerhin: „die Erhöhung des Abstandes der Moleküle eines Körpers oder eine Lösung desselben in einem neutralen Medium, z. B. schon von Zucker in Wasser, produzirt Od, und dies Od ist um so mehr „gespannt", je weiter die Distanz-

*) Also sind die X-Strahlen auch keine Elektrizität!

erhöhung getrieben wird." Was also an Intensität der physiologischen Wirkung, bezw. der spezifischen Wirkung des Od auf die organische Zelle verloren geht, gewinnt es extensiver; aber in vielen Fällen stellt sich durch die odische Potenzirung überhaupt erst eine solche Wirkung ein! Mit verschiedenen Zuckerlösungen in Wasser brachte *Ziegler* die Bewegungen der Blätter der sensitiven Pflanze Drosera palustris beliebig hervor; die schwächere Lösung beschleunigt diese Bewegungen. Aber er erzielte die gleichen Resultate auch mit Od, gewonnen durch Komprimirung oder Verdünnung von Luft; jene erzeugt negatives Od, diese positives. Wasserstoff in Platinaringen kondensirt — Platina absorbirt stark diese Gasart — ergiebt negatives Od; frisches Venenblut ist im Vergleich zu arteriellem odpositiv, arterielles Blut also ist odnegativ, und zwar nur in Folge der Absorption des Sauerstoffes. Die ganz gleichen Wahrnehmungen in Bezug auf Blut machte aber schon *Reichenbach*, und zwar auf ganz anderem, optischem Wege, *Ziegler* hingegen objektiv durch die Bewegungen der Drosera-Blätter.

Le Bon entdeckte 1896, dass aus allen gewöhnlichen Flammen ebenfalls unsichtbare Strahlen emaniren, die er „schwarzes Licht" nannte. Dieses Phänomen kannte aber schon *Ziegler* etwa zwanzig Jahre früher; er schloss a priori auf diese Erscheinung rein durch Analogie aus den Gesetzen des Odes. Denn die Verbindung oder Annäherung von Molekülen oder Körpern, wie also auch bei Verbrennungsprozessen, liefert immer negatives Od; und solches ist jenes für *Le Bon* räthselhaft gebliebene „schwarze Licht", mit welchem demnach *Ziegler*'s Forschungen und Odgesetze durch einen modernen Physiker „exakt" bestätigt werden, denn eher ist ja die Skepsis nicht beschwichtigt. Aber *Ziegler* wusste damit viel mehr anzufangen als *Le Bon*. —

Um noch auf die X-Strahlen zurückzukommen, so ist Thatsache, dass sie mesmerisirend wirken, was ich schon im Februar 1896 gelegentlich in einem Kreise von fünf Berufsphysikern feststellen konnte, von denen Einer sensitiv genug war, mir meine Angaben bestätigen zu können. Ausserdem hat aber der berühmte Physiker *Tesla* später bekannt gegeben, dass diese Strahlen stark einschläfernd wirken, wenn er sie auf seinen Kopf richtete, und diese Wahrnehmung, sagt er, hätte unabhängig von ihm auch einer seiner Assistenten gemacht. Die offizielle Physik hatte für die Anregung natürlich keinerlei Verständniss.

Dies sind aber Wirkungen wiederum nicht von Elektrizität, sondern „odische" in der Art der biopolaren Symptomatik,

wie man sie bei *Reichenbach* reichhaltig geschildert findet. *Pogorjelskij* ist ebenso auch der Ansicht, dass die Heilwirkung bei Elektrisationen und Galvanisation nicht der Elektrizität, sondern seiner polaren physiologischen Energie zuzuschreiben sei. Gewiss! Die Sache liegt hier ebenso, wie mit den gleichen Wirkungen des Magneten, welche schon *Paracelsus* kannte und wovon noch heute fälschlicher Weise der Ausdruck „Heilmagnetismus“ abgeleitet ist. *Ziegler* erzielte sehr starke und gefährliche physiologische Effekte dieser Art zum Theil mit ganz simplen mechanischen Mitteln; nur erfordert es eine systematische Anwendung derselben.

Die Physiker können naturgemäss Elektrizität und biopolare Energie schwer unterscheiden, weil diese mit jener immer verschwistert auftritt, so gut wie bei allen anderen Kraftformen; nur ist die Elektrizität ein sehr starker Erreger dieser ihr in Manchem auch nahe verwandten Energie. Am Lichte kann man sie auch nicht genau genug unterscheiden; Licht begleitet nur sowohl die Elektrizität, wie das Od und andere Undulationen, es ist niemals identisch mit Elektrizität, Wärme, Chemismus bezw. Verbrennung, Od. Man übersieht das gewöhnlich, und so gilt z. B. auch Vielen alles bei der Elektrizität auftretende Licht als „elektrisch.“ Das ist sehr irrig. *Pogorjelskij* sagt auch, Photogramme mit Elektrizität enthielten meist auch die Wirkungen der biopolaren Energie — wie ich sie kürzer nenne.

Die Physiker unterscheiden schon heute die Kathodenstrahlen von der Elektrizität. Es sind ebenfalls nichts als „Odstrahlen“; sie dringen nach *Lenard* durch die Glaswandung der Vakuum-Röhre, erregen hier ausserdem im Glase die X-Strahlen, und haben eine viel langsamere Fortpflanzung als Licht und Elektrizität, etwa nur ein Dreissigstel von der des Lichts, und die Geschwindigkeit der Elektrizität übertrifft die des Lichts noch ganz bedeutend.*)

*) Die Kathodenstrahlen sind jedoch eine complizirte Erscheinung. Sie entstehen durch eine starke elektrische Erschütterung, welche eine sehr feine Zerstäubung bezw. eine regelrechte „Verreibung“ des Metalls der Kathode hervorbringt, deren Metall-Moleküle im Anprall auf die Wandung der Vakuum-Röhre in hohem Grade erhitzend auf deren Glas wirken, das zugleich elektrisirt wird (durch Reibung also offenbar), wie auch stark fluorescirt. Alle diese Vorgänge sind mit Erregung von kräftigen Odstrahlen verbunden, in der Röhre wie in der Glaswandung, und die so entstehenden X-Strahlen sind nach *T. C. Porter* gemischter Natur; sie bestehen aus mindestens zwei Strahlensorten, X^1 und X^2-Strahlen. Wie die Barium-Strahlen sind die X-Strahlen ferner auch sichtbar (nach *Brandes*, Naturwissenschaftliche Rundschau v. 4. Juli 1896); sie erregen eine Lichtempfindung auch durch undurchsichtige Körper noch hindurch, aber sie sind trotzdem keine Lichtstrahlen.

Ziegler betonte schon, das phosphorescirende Licht in den Vakuum-Röhren der Elektriker sei nichts wie Odlicht, das entsteht durch die elektrische Erregung der stark verdünnten, also schon ohnehin für Od hoher Spannung, disponirten Luft. *Pogorjelskij* legt uns ebenso dar, dass die durch blosse Influenz sich mit einem Lichtschein füllenden Vakuum-Röhren dieses Leuchten seiner biopolaren Energie verdankten; ja die ganzen Apparate leuchten, ohne dass der Kohlenfaden in *Edison*-Birnen erwärmt wäre und glühte. Bringt man diesen also „odisch“ glühenden Apparaten die Fingerspitzen nahe, so beobachtete *P.* auch an diesen einen Lichtschein, also *Reichenbach*'s physiologisches Odlicht.

In der freien Natur tritt uns die Elektrizität, für die wir einen besonderen Sinn ebensowenig wie für den Magnetismus und das Od haben, deutlich als Blitz entgegen. „Odisch“ dagegen sind die Polarlichter (elektromagnetische Erregung der höheren, stark verdünnten Luftschichten durch die sonst unsichtbare Erdstrahlung, die wir hier über den Himmel hinschiessen und zucken sehen); ferner ist das Elmsfeuer mit seinen „kalten Flammen“ und blaugelblichen, phosphorescirenden Lichtscheinen nicht mehr Elektrizität, sondern durch diese erregte biopolare, odische Energie, akkumulirt zu strahlenden Massen, gleich den Irrlichtern und beweglich oft wie diese. Solche Flammen entstehen auch, wenn man beliebige Körper, auch nicht elektrische, wie *Pogorjelskij* sagt, dem Diskus der Elektrisirmaschine nahe bringt. Es ist mit Händen zu greifen, dass dies nicht mehr als Elektrizität bezeichnet werden darf, man müsste denn das Gebiet und die Eigenschaften derselben gar sehr erweitern. Aber diese Erscheinungen gehen mit der Elektrizität nicht nur einher, sondern stehen mit ihr auch in Wechselwirkung, wie oft Wärme und Licht. Aber Odlicht entwickelt keine Wärme — soweit ich es aus eigener Erfahrung kenne, und ich mache darauf hier ausdrücklich als auf eines seiner besonderen Kennzeichen aufmerksam, was meines Wissens noch nicht genug bekannt geworden ist. Allerdings ist umgekehrt Wärmeentwickelung, bezw. sind Temperaturschwankungen Erreger von Od. Aber man merke wohl: das Odlicht ist nicht das Od schon ganz und gar selbst, und zweitens richtet sich die Beschaffenheit des Odlichts nach derjenigen der jeweiligen Odstrahlung.

Eine wesentliche Eigenschaft der odischen Radiation aus Stoffen ist die, biopolare Wirkungen nach dem Charakter des Quellenstoffs beizubehalten, auch in Odmischungen, die wohl eine Vermischung, aber keine Neutralisation ergeben,

sondern jede Odart bewahrt ihren spezifischen Charakter. Natürlich können sich aber die bewirkten physiologischen Symptome mehr oder minder aufheben. Die Potenz-Arzeneien der Homöopathie geben über diese Eigenschaft der biopolaren Beständigkeit der verschiedenen Odarten die beste Auskunft; ausserdem ist es von *Reichenbach* wie von *Ziegler* in ihrer Weise dargethan worden. Also das Od einer Chemikalie ist für deren ganzes Wesen spezifisch. In gleicher Weise ist es unser eigenes Od, ist es unsere **Aura** für unsere Individualität; und um weiter zu gehen, so stimmt dieses odische Gesetz ganz zu den Behauptungen der betreffenden Hellseher, dass sich in der „Aura" des Menschen sein Wesensinhalt wiederspiegele, sowie seine Gemüthszustände. Es werden also mit unserer Strahlung auch psychische, vitale Energien gelegentlich übertragen und verladen werden können, wenn auch dies in anormaler Weise nicht immer in allen Beziehungen und Richtungen möglich sein wird.

Hier wären wir aber bei der psychophysischen Anwendung der Odlehre durch *du Prel* angelangt, womit er im Prinzip also sicher ganz im Rechte war. Er vertrat damit etwas, was durch die gesammte Natur geht und seine Gültigkeit für den Menschen wie für den Krystall hat; nur sind die Phänomene bei einem hochausgebildeten Wesen wie beim Menschen, in dem tausend Zustände täglich und stündlich wechseln, und der mit einer vielfältigen Wirksamkeit ausgestattet ist, selbstredend sehr viel verwickelter. Ich will aber nicht so weit gehen, die Materialisationsnebel in spiritistischen Sitzungen auch als „Odmassen" zu bezeichnen; denn was diese sind, können wir vorerst schlechterdings noch nicht wissen. Hypothetisch nur könnte man sie als akkumulirtes Od betrachten, herrührend aus den Körpern des Mediums, der Beisitzer, der Luft, welches durch psychische Energie vorübergehend alle gewünschten Formen anzunehmen vermöchte, ebenso wie unser sonstiges Od als biopolare Betriebsenergie zuweilen auch zum Träger vitaler Energie nach Aussen wird.

Hier entstehen freilich nun noch andere wichtige Fragen, z. B. wie man sich die psychischen Fernwirkungen auf weite Distanz zu denken hat. Ich neige auch hier noch der Annahme einer fluiden, materiellen Uebersendung solcher Depeschen zu; denn die Erde ist doch immer nur ein relativ kleiner Körper, in dessen Aura sich auch diejenigen Wellen hervorbringen lassen dürften, welche räumlich weit Entfernte mit Umgehung aller Uebrigen psychisch verbinden. Die biopolare Energie kann sehr wohl auch mit einer entsprechend

subtilen Telegraphie ohne Draht verbunden sein, die beim Empfänger wiederum Reflexwirkungen, seien es visionäre, halluzinatorische oder auch solche mediumistischer Art, hervorrufen kann.

Doch abgesehen von diesen okkultistischen Perspektiven glaube ich hier das Odgebiet im knappen Umriss mit zum Theil neuen Geichtspunkten einheitlich gekennzeichnet zu haben. Wie man diese Energie nennen will, ist Nebensache; wenn nicht „Od“ beliebt wird, soll's mir auch recht sein, denn ein halbes Dutzend Namen hat sie ja bereits: neben „Biomagnetismus“, „Mesmerismus“, bei *Ziegler* „la Zoicité“ oder „Pouvoir irritant“, bei *Reichenbach* „Od“, bei *Rychnowski* „Elektrofluid“ und „Aetheroid“, bei *Pogorjelskij* „polare physiologische Energie“; und zu dem von *Reichenbach* und *Ziegler* schon reichlich aufgehäuften physiologischen Material kommen die Funde der neuen Physik, die freilich eine besondere Kategorie hier noch nicht aufgestellt hat, aber kurz über lang sich dazu doch wird entschliessen müssen, worauf schon *Le Bon* anspielt. Man behilft sich vorläufig mit Spezialisirungen von allerlei „neuen Strahlen“ und X-Strahlen. Da lassen sich aber noch zahlreiche Strahlenarten entdecken, und es ist doch nichts Besonderes. Die nahen Beziehungen dieser universell thätigen, besonders für das Leben hochbedeutsamen Energieform aber zum Mesmerismus, zur Homöopathie und zum Okkultismus dürften noch vorläufig ein Hinderniss bilden für die akademische Sanktion, obgleich es schon in rein physikalischer Beziehung sehr wichtig ist, zu wissen, dass man hier eine besondere Gruppe von Phänomenen vor sich hat.

Goethe und der Okkultismus.

Von **Max Seiling** (München-Pasing).*)

> Das Allervorzüglichste, was hervortritt, das Allermerkwürdigste, was begegnet, wird so lange verneint, als nur möglich ist. Dieser Wahnsinn unserer Zeit ist auf alle Fälle schlimmer, als wenn man das Ausserordentliche, weil es einmal geschah, gezwungen zugab und dem Teufel zuschrieb. *Goethe.*

Goethe wird vermöge der Universalität seines Geistes bekanntlich von den verschiedensten Seiten als Vorbild gepriesen. In manchen Fällen geht es dabei freilich nicht

*) Diese vorzügliche litterargeschichtliche Studie erschien zuerst in Nr. 98 des „Sammler“, Bell. Beil. zur „Augsb. Abendzeitung“ v. 15. August cr. — Red.

ohne Gewalt ab, wie wenn z. B. ein *Ernst Haeckel* glaubt, *Goethe*'s Gevatterschaft in Anspruch nehmen zu können, weil der Olympier Spinozist gewesen, die Lehre *Spinoza*'s aber sich mit seinem (*Haeckel*'s) sogenannten Monismus decke.*) *Goethe* kann nun aber trotz seinen Beziehungen zu *Spinoza* keineswegs als zünftiger Pantheist, d. h. als höflicher Atheist hingestellt werden; dagegen spricht, ganz abgesehen von vielen Aeusserungen, welche der grosse Mann über den Gottesbegriff gethan, schon die allgemeine Erklärung: „Ich für mein Theil kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an e i n e r Denkweise genug haben.“ (An *Jakobi* 1813.) Wenn überhaupt ein -Ismus *Goethe* für sich reklamiren dürfte, dann wäre es am ehesten — der Okkultismus. Diese, wohl Vielen unerwartet kommende Behauptung möchte ich im Nachstehenden kurz zu begründen versuchen.

Wenn es zutrifft, dass die Stellungnahme zum Okkultismus so recht ein Prüfstein für die Vorurtheilslosigkeit und Weitsichtigkeit eines Forschergeistes ist, dann steht meine Behauptung von vornherein unter einem günstigen Zeichen; denn *Goethe* besass jene Eigenschaften im höchsten Masse. Freilich mag seine grosse Unbefangenheit in Sachen des Okkultismus zum Theil auch durch natürliche Anlage und durch eigene Erlebnisse bedingt gewesen sein. Dass *G.* mystische Fähigkeiten ererbt haben mag, dafür spricht insbesondere die bei seinem Grossvater väterlicherseits vorhanden gewesene ausgesprochene Gabe der Weissagung, welche seine „Ehrfurcht für diesen würdigen Greis bis zum höchsten steigerte.“ Er berichtet hierüber des Näheren im ersten Buche von „Aus meinem Leben“ und macht gegen Ende dieser Erzählung sogar den in den Ohren eines „Aufgeklärten“ sehr unwissenschaftlich klingenden Zusatz: „Bemerkenswerth bleibt es hierbei, dass Personen, welche sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, dass sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten.“

---

*) Dass *Haeckel*'s „Monismus“, der sich bei näherer Betrachtung als Dualismus entpuppt, nackter Atheismus und platter Materialismus ist, habe ich in meiner Schrift „*E. Haeckel* und der Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*) gezeigt. Ausführlicher und für *Haeckel* ganz vernichtend wird dies in der glänzenden Schrift „*Kant* contra *Haeckel*“ (Berlin 1901) von *Adickes* dargethan. *S.* (Vergl. hierzu die treffliche Kritik von *Fritz Mauthner* in seinem Artikel: „Noch einmal *Haeckel's* Welträthsel“ im März-Heft cr. S. 172 ff.)

Einen triftigen Beweis für *Goethe's* grosse Sensitivität liefert *Eckermann's* Bericht (November 1823) über die Art und Weise, wie *G.* in seinem Bett zu Weimar das Erdbeben von Messina richtig wahrgenommen hat.

Das bekannteste okkulte Erlebniss *Goethe's* ist die gegen Ende des elften Buches von „Aus meinem Leben" berichtete Vision, welche der Dichter nach seinem Abschied von Sesenheim gehabt: er sah sich selbst zu Pferde denselben Weg und im selben Kleide entgegenkommen, wie es acht Jahre später, als er *Friederike* nochmals besuchte, wirklich der Fall war.

Ueber andere seiner Erlebnisse hat *Goethe* mit *Eckermann* (Oktober 1827) gesprochen. Nachdem dieser einen merkwürdigen Wahrtraum erzählt, erwiderte *Goethe*: „Dergleichen liegt sehr wohl in der Natur, wenn wir auch dazu noch nicht den rechten Schlüssel haben. Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiss, dass in besonderen Zuständen die Fühlfäden unseres Inneren über die körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihnen ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist." Darauf erwähnt *Eckermann* einen Fall vom zeitlichen Fernsehen im wachen Zustande, und *Goethe* fährt fort: „Das ist gleichfalls sehr merkwürdig und mehr als Zufall. Wie gesagt, wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Auch kann eine Seele auf die andere durch blosse stille Gegenwart entschieden einwirken, wovon ich mehrere Beispiele erzählen könnte. So habe ich einen Mann gekannt, der, ohne ein Wort zu sagen, durch blosse Geistesgewalt eine in heiteren Gesprächen begriffene Gesellschaft plötzlich still zu machen im Stande war. Ja er konnte auch eine Verstimmung hereinbringen, so dass es allen unheimlich wurde... Unter Liebenden ist die magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar sehr in die Ferne. Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegen kam. So erinnere ich mich eines Falles aus den ersten Jahren meines Hierseins..." In die ausführliche Erzählung dieses Falles flocht *G.* überdies die Worte ein: „Ich glaubte mich unsichtbar von höheren Wesen umgeben, die ich anflehte, ihre Schritte zu mir, oder die meinigen zu ihr zu lenken."

Ein weniger bekanntes Erlebniss *Goethe's* hat Dr. *Schwabe* in der Frankfurter „Didaskalia" (vom 28. April 1860) mit-

getheilt. Der Berichterstatter hat es aus dem Munde einer *Goethe* sehr nahe stehenden Person vernommen, welcher der Dichter es selbst erzählt hat. An einem Sonntag Vormittags, im Sommer des Jahres 1824, sah *G.*, als er aus seinem Gartenhause trat und sich nach der Stadt begeben wollte, eine Mädchengestalt, welche den Platz vor dem Hause kehrte. Sie gab auf die Fragen, welche *Goethe* an sie richtete, keine Antwort und löste sich verschwindend in den Strahlen der Sonne auf. Nach derselben Quelle soll sich im Stadthause unter *Goethe's* Arbeitszimmer hin und wieder ein Klopfgeist haben vernehmen lassen. —

Zwei weitere mystische Ereignisse in *Goethe's* Leben erzählt *Natalie von Eschstruth* in ihrem Buche „Spuk.“ Im einen Falle handelt es sich um ein zweites Gesicht, das *G.* auf einem Spaziergange nach Belvedère gehabt. Er sah plötzlich seinen in Frankfurt vermutheten Freund *Friedrich* in seinem (*Goethe's*) Schlafrock und seinen Morgenschuhen auf der Strasse vor sich. Zu Hause angekommen, fand *G.* den inzwischen plötzlich eingetroffenen und vom Regen durchnässt gewesenen Freund in dieser unerwarteten Bekleidung auf dem Sopha vor. Der Freund hatte, nachdem er erfahren, dass *G* nach Belvedère gegangen, ihn in Gedanken lebhaft verfolgt und war dann auf dem Sopha eingeschlummert. — Das andere, von *N. v. E.* berichtete Erlebniss *Goethe's* betrifft eine Spukerscheinung auf dem Schlachtfeld von Jena. Die Erzählerin hat die beiden Vorkommnisse aus dem Munde des Geheimraths *K.* vernommen, der sich beide Male an *Goethe's* Seite befand. *K.* hat indessen im ersteren Falle nichts gesehen, so dass es sich also nicht um den wirklichen Doppelgänger *Friedrich's*, sondern nur um eine Vision *Goethe's* handelte. Den Jenaer Spuk (eine französische Schildwache) will aber auch *K.* beobachtet haben. Dass diese beiden Erlebnisse *Goethe's* auch in weiteren Kreisen bekannt waren, wurde *N. v. E.* von einem anderen Zeitgenossen des Dichters, dem Hofrath *G.* in Jena, bestätigt.

Zu *Goethe's* Erlebnissen kann man in gewissem Sinne auch die merkwürdige Erscheinung rechnen, dass nach dem Tode des Einzigen von verschiedenen Personen eine räthselhafte Musik gehört wurde, die dem Einen wie Orgelton, dem Anderen wie Gesang, dem Dritten wie Klavierspiel vorkam; sie ertönte bald mit längeren, bald mit kürzeren Pausen, bald an diesem, bald an jenem Orte, doch immer in *Goethe's* Hause oder dicht daneben oder darüber. Dabei war es ausgeschlossen, dass die Töne aus einem benachbarten Hause kommen konnten. —

Wenn *Goethe* in seinen Werken von mystischen Dingen

spricht, so geschieht dies in einer Weise, aus welcher man deutlich ersieht, dass es ihm damit vollkommen Ernst gewesen ist. So bringt er in seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ nicht weniger als drei Spukgeschichten und legt dem Erzähler der ersten die einleitenden Worte in den Mund, es sei keineswegs ausgemacht, dass geistige Naturen nicht sollten auf Elemente und Körper wirken können, und man müsse nicht jede wunderbare Begebenheit ausschliesslich entweder für Lüge oder Trug erklären. Bei der ersten Geschichte handelt es sich um geheimnissvolle Geräusche, von welchen die Sängerin *Antonelli* (dies soll ein Pseudonym für *Clairon* sein) nach dem Tode eines verschmähten Liebhabers in Neapel verfolgt wurde. Dieser soll kurz vor seinem Ende verzweifelnd ausgerufen haben: „Es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe vor mir haben. Die Geräusche, von welchen die Sängerin etwa anderthalb Jahr gequält wurde, bestanden Anfangs in einem kläglichen, durchdringenden Ton, später — und zwar drei Monate lang genau eine Stunde vor Mitternacht — in einem starken Knall, dann in einem lauten Händeklatschen vor den Fenstern und zuletzt in unsäglich angenehmen und lieblichen Tönen. Bei der zweiten Geschichte bestand der Spuk in Klopftönen, welche die Schritte eines im Hause eines Edelmannes dienenden 14jährigen Mädchens begleiteten. Und der dritte Fall betrifft die schwer begreifliche Sympathie zwischen zwei leblosen Gegenständen: Die gewölbte Decke eines Schreibtisches zerreisst zur selben Zeit, um welche sein Zwillingsbruder, ein aus dem selben Holze und vom selben Meister verfertigter Schreibtisch, verbrennt. *Goethe* beschliesst die Erzählung dieses höchst sonderbaren Vorkommnisses mit den Worten: „Sie (die Auswanderer) ergriffen die Gelegenheit, über manche unläugbare Sympathien zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern, die auf Einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken, die Ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene eben so gut für Naturphänomene gelten zu lassen, als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.“ —

Nach allem Diesem ist es kein Zweifel, dass der aufgeklärte *Nikolai* von *Goethe* allen Ernstes verspottet wird, wenn dieser den Proktophantasmisten in der „Walpurgisnacht“ sagen lässt: „Wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel.“

Von Wichtigkeit für meine Beweisführung sind auch zwei Aeusserungen, welche *G.* gegen den Kanzler *Fr. v. Müller*

gethan. Als von der Seherin von Prevorst, der bekannten Somnambule und Geisterseherin, die Rede war, sagte *G.*: „Ich zweifle nicht, dass diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja sie müssen darin liegen." Ein ander Mal lobte er sehr *Walter Scott*'s Briefe über Geistererscheinungen und Hexerei, die er eben gelesen hatte.

Aus *Goethe*'s Briefwechsel sei ferner der folgende, ungemein bezeichnende Ausspruch wiedergegeben: „Ich bin geneigter als jemand, noch eine Welt ausser der sichtbaren zu glauben, und habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem *Swedenborg*'schen Geisteruniversum erweitert zu fühlen."

Weiterhin ist es sehr bezeichnend, wenn *G.* im neunten Buche von „Aus meinem Leben" sagt: „Seinen (*Jung Stilling*'s) Wunderglauben, der ihm so wohl zu Statten kam, liess ich unangetastet."

Endlich sei noch erwähnt, dass *G.* in den „Wahlverwandtschaften" die Wirkung der Imagination auf das Aussehen des erzeugten Kindes schildert, worauf *du Prel* in der „Zukunft" (vom 23. November 1895) aufmerksam gemacht hat. Man kann nämlich in diesem Falle nicht annehmen, dass *G.* phantasirt; er wirft vielmehr ein tiefsinniges Problem auf, wenn das „in diesem doppelten Ehebruche gezeugte Kind" die Gesichtszüge des Hauptmannes und die Augen *Ottilien*'s hat. —

Vom Hinweis auf mystische Vorfälle und Gedankengänge in *Goethe*'s poetischen Werken sehe ich ab, weil der übrigens gerade bei *G.* nicht sehr stichhaltige Einwand erhoben werden könnte, dass man es da nur mit Gebilden der dichterischen Phantasie zu thun habe.

Dagegen erübrigt es noch, *Goethe*'s Ansichten über das Unsterblichkeitsproblem hervorzuheben, weil diese Kardinalfrage der Menschheit mit dem Okkultismus innig zusammenhängt. Wenn es auch gelingen sollte, die sämmtlichen sogenannten spiritistischen Phänomene animistisch, das heisst aus abnormen seelischen Fähigkeiten lebender Menschen zu erklären, so würden eben schon die animistischen Phänomene (Hellsehen, Fernsehen in Zeit und Raum, Fernwirken, Austreten des Astralleibes u. a.) zu einem seelischen Prinzip führen, das vom grobmateriellen Körper unabhängig ist und somit vom Tode nicht getroffen werden kann.

Was zunächst den Werth des Unsterblichkeitsglaubens anlangt, so hat *G.* in grellem Widerspruch mit unseren heutigen Naturforschern materialistischer Observanz gesagt: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte sagen, dass

alle Diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen.“ Und seiner **Ueberzeugung** von der Fortdauer nach dem Tode hat *Goethe* so oft Ausdruck verliehen, dass man leicht etwa ein Dutzend Belegstellen beibringen könnte. An dieser Stelle mögen die folgenden genügen: „Die persönliche Fortdauer steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegentheil, sie geht sogar aus derselben mit neuer Beweiskraft hervor.“ — „Mich lässt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, dass unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur.“ — „Es ist einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich sein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich.“ — „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit, denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“

Goethe war indessen nicht nur vom Weiterleben nach dem Tode, sondern konsequenterweise auch von der **Präexistenz** und der **Reïnkarnation** überzeugt. Bekanntlich hat er sich mit dieser Lehre seine starke Neigung zu Frau *v. Stein* erklärt; und zu *Falk* sagt er: „Ich bin gewiss, wie Sie mich hier sehen, schon tausend Mal dagewesen und hoffe wohl noch tausend Mal wiederzukommen.“ Ja, er hatte sogar den besonderen Glauben, einmal unter Kaiser *Hadrian* dagewesen zu sein; deshalb zöge ihn alles Römische so an und käme ihm so heimlich vor.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass *Goethe* auch die **Astrologie**, die ja gewöhnlich gleichfalls den okkultistischen Wissensgebieten zugetheilt wird, durchaus ernst genommen zu haben scheint. So namentlich beginnt er die Aufzeichnungen „Aus meinem Leben“ mit der Beschreibung der um seine Geburtsstunde herrschenden „glücklichen Konstellation“ der Gestirne und führt dann fort: „Nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen. Diese guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wussten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein: denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt.“

Mit den vorstehenden Mittheilungen glaube ich hinlängliche Anhaltspunkte dafür gegeben zu haben, dass wir Okkultisten *Goethe* mit vollem Recht den unserigen nennen dürfen. Und dies ist wahrlich kein kleiner Gewinn!*)

Ein authentischer Materialisationsbericht.

Mitgetheilt vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Einen der merkwürdigsten Fälle gut beglaubigter Materialisationen, welche das amerikanische Medium Mme. *Elisabeth J. Compton* 1874 in Gegenwart des Obersten *H. S. Olcott* unter stringenten Bedingungen vorführte, erzählt letzterer in seinem bekannten Buch: „People from the other World" (1 vol. in 8° von 490 p., American Publishing Company, Hartford, Connecticut, 1875) folgendermassen: „Die erste Sitzung mit dem Medium Frau *E. J. Compton* fand am Abend des 20. Januar 1874 statt. Sechs Zuschauer sassen im Cirkel auf Stühlen in einem Zimmer ungefähr zwei Meter von dem Kabinet entfernt, wo Mrs. *Compton* auf einem Stuhl Platz genommen hatte. Die Lampe, die uns Licht spendete, war tief herabgeschraubt und während eines ziemlich langen Zeitraums ereignete sich nichts Ungewöhnliches. Endlich öffnete sich die Eingangsthüre des Kabinets und ein Indianer liess sich sehen. Er redete uns an und begrüsste speziell mich mit Herzlichkeit, trat jedoch aus dem Kabinet nicht heraus, weil, wie er uns erklärte, das Medium zu schwach sei und diesem die Nervenkraft fehle, um ihm selbst das nöthige „Lebensfluidum" zu liefern.

Am Abend des folgenden Tags zeigte sich die kleine „*Katie Brink*", die unseren Cirkel durchlief, wobei sie mehrere Personen berührte und ihnen sogar die Wangen und die Hände streichelte. Sie hatte ein weites und wallendes Gewand aus weissem Musselin an und den Kopf mit einem Schleier ähnlich dem einer Braut bedeckt, der aber nur bis zur Höhe der Kniee reichte; sie ging nicht, sondern schien

---

*) Die näheren Nachweise für die Behauptung, dass es wenig mystische Erscheinungen giebt, die *Goethe* nicht theils selbst erlebt, theils in zustimmender Weise in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hätte, finden unsere Leser in dem soeben bei *O. Mutze* (zum Preis von 1.20 Mk. in eleg. Umschlag) erscheinenden hochinteressanten Werkchen: „Goethe und der Okkultismus" von *Max Seiling*, Hofrath, Prof. a. D. *Goethe's* metaphysische Weltanschauung deckt sich, wie Verf. dort unwiderleglich beweist, durchaus mit *du Prel's* transscendentalem Individualismus, über welchen unser deutscher Dichterfürst mit der Annahme der altindischen Reïnkarnationslehre sogar noch hinausgeht. — Red.

auf ihren Schuhen dahin zu gleiten, man sah sie nur bis zu halber Höhe und sie erinnerte mich in der Dunkelheit an *Goethe's* „Braut von Korinth."

Nachdem sie an den übrigen Zuschauern nur vorüber gestreift war, kam sie auf mich zu, der ich, eine Hand an die Scheidewand des Kabinets gestützt, ein wenig bei Seite sass. Sie streichelte mir sanft die Stirne, setzte sich auf meine Kniee, legte einen ihrer Arme um meine Schulter und küsste mich auf die linke Wange. Sie schien mir nur das Gewicht eines etwa achtjährigen Kindes zu haben, aber ich fühlte stark ihren auf meiner Schulter liegenden Arm; was die mich küssenden Lippen betrifft, so machten sie den Eindruck der Lippen einer lebenden Person. Nachdem ich sie um Ermächtigung dazu gebeten hatte, drang ich in das Kabinet ein, während das kleine Mädchen noch im Zimmer war; ich fand dort kein Medium, obgleich ich alle Ecken und Schlupfwinkel aussuchte und um mich zu vergewissern, dass ich nicht von einer Halluzination betroffen sei, am Stuhl, an den Wänden und an dem ganzen Innenraum des Kabinets herumtastete. Ich konnte demnach nur zweierlei annehmen: entweder war der „Geist" kein Geist, sondern das Medium selbst, oder hatte sich letzteres nach Art der orientalischen Thaumaturgen transfigurirt.

Ehe ich die Stadt verliess, entschied ich mich, den Knoten der verwickelten Frage zu durchhauen. Nachdem ich also gleich am anderen Abend die ganz freundliche Zustimmung von Mrs. *Compton* erhalten hatte, sich meinen genauen Untersuchungen zu unterwerfen, nahm ich ihr ihre Ohrringe weg, liess sie im Kabinet auf einen Stuhl sitzen, an dem ich sie festband, indem ich sehr starken Bindfaden quer durch die in ihre Ohrläppchen gestochenen Löcher hindurchzog und siegelte mit Wachs die Enden des besagten Fadens an der Lehne des Stuhles an, wobei ich noch auf den Siegellack mein persönliches Siegel drückte; schliesslich befestigte ich noch den Stuhl sozusagen am Fussboden mit Schnur und Siegellack und zwar in reichlicher Fülle.

Als das Licht herabgedreht worden war, wie dies ja bei derartigen Sitzungen üblich ist, und nach Verschluss der Eingangsthüre des Kabinets begannen wir einige Minuten lang zu singen;*) hieraus bewegten sich plötzlich durch die

*) Der Gesang hat dabei eine doppelte Wirkung: er dient dazu Lebensfluidum ausströmen zu lassen und weiterhin, die erforderliche Harmonie zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Gruppe herzustellen, deren Gedanken so nicht nach rechts oder links hin gehen, bezw. abschweifen können.

Oeffnung der Eingangsthüre hindurch zur rechten und zur linken zwei Hände, die dann rasch wieder verschwanden. Aber bald erschien ein Paar viel stärkerer Hände, als die ersten es waren; sodann liess sich eine Stimme hören, — wenn es nicht die des verstorbenen *Daniel Wesbester* war, so hatte sie jedenfalls, so weit ich mich erinnern konnte, seine sonore Tiefe und seine Klangfarbe. Diese Stimme gab mir detaillirte Anweisungen sowie die Vorsichtsmassregeln an, die ich bei den von mir beabsichtigten Nachforschungen nehmen müsse. Ich sollte in das Kabinet eindringen, während das Phantom noch im Zimmer sei; ich könnte Alles befühlen und ungehindert berühren, um mich sicher zu überzeugen, dass das Medium nicht dort sei, aber ich sollte mich streng davor hüten den Stuhl selbst zu berühren, obwohl ich meine Hände so nahe als ich wollte, hinbringen dürfte; eine unmittelbare Berührung dagegen sei zu vermeiden.*) Weiterhin sollte ich auf die Schale der (von mir aufgestellten) Wage irgend eine Decke legen, damit der materialisirte Geist nicht in direkte Berührung mit dem Holz oder Metall komme.

Nachdem ich versprochen hatte, mich strikt an diese Vorschriften zu halten, erhielt ich die Genugthuung, bald durch die geöffnete Thüre des Kabinets das kleine, ganz in Weiss gekleidete Mädchen zu sehen. Sie ging vor, machte die Runde durch den Cirkel, berührte mehrere der anwesenden Personen und näherte sich zuletzt der Wage. Ich sass da, bereit zu funktioniren, eine Hand am Gewicht, die andere am Ende des Hebels und, sobald die Kleine auf die Wagschale gestiegen war, nahm ich, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihr Gewicht ab. Alsbald, nachdem dies geschehen war, zog sie sich in das Kabinet zurück, worauf ich mit Hilfe eines Zündhölzchens die Ziffern ablas: sie wog nur 77 englische Pfund, wiewohl sie nicht die Gestalt eines Kindes hatte.

Jetzt trat die materialisirte Gestalt aus dem Kabinet heraus; ich selbst trat sofort hinein, prüfte mit skrupulöser Genauigkeit, fand aber ebensowenig als vorher irgend eine Spur des Mediums. Der Stuhl befand sich wohl dort, aber es sass nichts Körperliches darauf. Hierauf ging ich wieder hinaus und veranlasste das junge Mädchen, sich, falls dies möglich sei, noch leichter zu machen und wieder auf die

*) Hierbei liegt freilich für den Skeptiker der Verdacht nahe, dass das aus seinen Fesseln herausgeschlüpfte Medium auf dem Stuhl diese nebst seinen (wohl ziemlich schweren) Oberkleidern zurückgelassen hatte und zwar so, dass sie in der Dunkelheit vom Sitz nicht zu unterscheiden waren. — Red.

Wagschale zu steigen. Ebenso rasch wie das erste Mal brachte ich den Arm des Hebels ins Gleichgewicht und als sie sich von neuem, wie das erste Mal, wieder zurückgezogen hatte, las ich nur noch die Ziffer von 59 Pfund. Sie erschien noch einmal wieder und diesmal ging sie von einem Zuschauer zum anderen, streichelte den Kopf des einen, nahm die Hand des anderen, setzte sich auf die Kniee der Mrs. *Hardy*, legte sanft ihre Hand auf mein Haupt, liebkoste meine Wange und bestieg schliesslich noch einmal die Wagschale, um eine letzte Wägung zu erlauben, und dies Mal konstatirte ich, dass sie nur noch 52 Pfund wog, obschon von Anfang bis zu Ende aller dieser Wägungen keine Aenderung weder an ihren Kleidern, noch an der Erscheinung ihrer Körperform vorgegangen war. — Nach Vollendung dieser letzten Wägung, kam *Katie* nicht mehr zum Vorschein und nach einigen Minuten wurden wir von der gutturalen Bassstimme des indianischen Häuptlings angeredet, der sich vor der Eingangsthür des Kabinets vorstellte. Es fand eine Unterhaltung zwischen ihm und Herrn *Hardy* statt, der bei den Eingeborenen des Westens längere Zeit gewohnt hatte und daher die Authentizität der von dem Indianerhäuptling gesprochenen Sprache bezeugen konnte.

Ich begab mich hierauf mit einer Lampe in das Kabinet und fand dort das Medium, so wie ich es zu Beginn der Sitzung verlassen hatte, d. h. festgebunden mit seinen Bindfäden und seinen unversehrten Siegeln. Es sass da, den Kopf an eine der Wände des Gemachs gelehnt; sein blasses Fleisch war kalt wie Marmor, seine Pupillen waren unter die Augenlider zurückgedreht, die Stirne mit kaltem Schweiss bedeckt; es zeigte keinen Pulsschlag und fast keine Athmung. Als alle Theilnehmer, wie ich, sich vom unveränderten Vorhandensein der Bindfäden und Siegel überzeugt hatten, schnitt ich mit einer Scheere alle Fesseln durch und trug das Medium — die Frau war noch in völliger Katalepsie — auf ihrem Stuhl in die Mitte des Zimmers. Sie blieb noch etwa zwanzig Minuten kataleptisch (in Leichenstarre), dann kehrte das Leben allmählich in ihren Körper zurück, die Athmung, der Puls und die Körpertemperatur kamen wieder in normalen Zustand; auf die Wagschale gebracht, wog sie 121 Pfund." — Dieses, in der okkultistischen Litteratur weniger bekannt gewordene Experiment dient sehr zur Bestätigung der vielfach noch angezweifelten Versuche von *Crookes* und *Gibier*, sowie mit *Schraps* und Mrs. *d'Espérance*. Eben diese auffallende Uebereinstimmung in allen wesentlichen Punkten bei den ganz unabhängig von einander gemachten Beobachtungen der nach Zeit und Ort ver-

schiedensten Experimentatoren spricht u. E. hauptsächlich für die Echtheit und objektive Richtigeit der von ihnen berichteten Wahrnehmungen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

C. du Prel und Im. Kant's Seelenlehre.

Vom † Pastor **Max Gubalke.***)

In der Erkenntniss, dass die Psychologie auf einem todten Gleise angelangt ist, haben occultistische wie spiritistische Vereine die psychische Forschung auf ihre Fahne geschrieben. Und indem wir uns darin geeinigt haben, die Seele als Bewusstsein + Astralleib, als denkende und organisirende Energie zu definiren, so bekämpfen wir eben den Irrthum, dem Kirche wie Wissenschaft gleicher Weise verfallen sind, dass die Seele reines Bewusstsein, nur denkender Geist sei, obwohl von einem solchen substratlosen Geist uns eine Vorstellung zu machen wir nicht im Stande sind. Sondern mit diesem Gedankenunding befinden wir uns noch in Bann und Consequenz des alten grossen Irrthums von centraler Bedeutung, dass Gott absoluter Geist sei. Wir verstehen allerdings sehr wohl das fromme Bestreben, Gott möglichst gegensätzlich und jenseits von aller stofflichen Creatur zu begreifen, obwohl es eigentlich von wenig Ueberlegung zeugt, Schöpfer und Geschöpf allzuweit durch eine Wesensverschiedenheit auseinander zu reissen, zwischen beiden eine künstliche Kluft zu setzen, die hernach wieder nur durch eine zweite Gedankenlosigkeit zu überbrücken ist. Glaubte man nun bei einer Definition Gottes die Schrift befragen zu müssen, so verfuhr man auch hier wieder wenig schriftkundig und geschickt. Denn es ist sehr gewagt zu behaupten und vorauszusetzen, dass das hebräische Wort *ruach* und das griechische *πνεῦμα*, welche *Luther* mit „Geist" übersetzt hat, etwas ganz Unstoffloses sei, zumal es wörtlich „Hauch, Wind" bedeutet. Und zum anderen lag eine biblische Definition Gottes, die auch selbst für eine Definition gehalten sein will, näher und brauchbarer, nämlich Röm. 1, 19, 20, wo *Paulus*, der grosse spekulative Denker, sagt: Soweit Gottes unsichtbares Wesen überhaupt erkennbar ist, ist

*) Der allseitige Beifall, den die letzte Arbeit unseres entschlafenen unvergesslichen Mitstreiters (über Reinkarnation) bei unseren Lesern gefunden hat, veranlasste den Herrn Verleger, noch zwei weitere vollendet hinterlassene Manuscripte desselben zu erwerben. — Red.

dasselbe aus seinen sichtbaren Werken der Schöpfung durch die Vernunft zu erschliessen als ewige Kraft und Gottheit, mit anderen Worten als unerschaffene und übernatürliche Kraft. Nun wissen wir doch heute Kraft und Stoff als untrennbar, ja als identisch, begreifen sie gewissermassen als die extremsten Aggregatszustände einer für uns unerkennbaren Energie-Substanz. *Schopenhauer* sagt: „In Wahrheit giebt es weder Geist noch Materie, wohl aber viel Unsinn und Hirngespinnste in der Welt". Ich wage zu definiren: das göttliche, absolut transscendente Bewusstsein hat sich, um aus sich heraus in die Erscheinung treten zu können, in Kraft und Bewusstsein polarisirt. Jedenfalls hat *Paulus* mit seiner naturwissenschaftlichen Erklärung Gott uns viel näher gerückt, als die vagen, rein religiösen Ausdrücke: „Gott ist Geist — Gott ist Liebe" es vermögen, obwohl, wie schon bemerkt, auch „Hauch" schon luftförmiger Stoff und nur als solcher als Bewusstseinsträger zu gebrauchen ist. Bewusstsein kann als ein kosmisches Sublimat verstanden werden, welches nicht ohne Vermittelung und Ueberleitung durch dichtere Energieformen mit der trägen, schweren Materie sich vereinen, auf sie wirken kann. Sondern, wie wir schon im Phänomenalen feste, flüssige luftförmige Körper von den mannigfachsten Dichtigkeitsgraden haben, so wäre es unüberlegt, die Aggregatzustände der Materie mit diesen uns bekannten abzuschliessen, statt die Reihe sich in die übersinnliche Region fortsetzen zu lassen, bis zu der Energieform, welche wir Bewusstsein, reine Geistigkeit nennen. Zwar gerathen wir damit in das Reich des Unvorstellbaren und Unerforschlichen, in die Sphäre göttlicher Transscendenz, aber es ist doch die Synthese von Denken und Organisiren, von Bewusstsein und Stoff dem Verständniss näher gerückt, was ein grosser Gewinn wäre.

Wir erkennen nunmehr, dass Bewusstsein, Kraft und Bewegung nur die drei Aspekte der Einen unerforschlichen, schöpferischen Gottheit sind, eine naturwissenschaftliche Dreieinigkeit darstellen. Wir gewinnen auch jetzt Verständniss für den Wahrheitsgehalt des Materialismus, dass die Materie ewig ist, wenn auch nicht die uns bekannte, grobkörnige, differenzirte, atomisirte Materie, sondern die homogene, undifferenzirte, göttliche Ursubstanz, von welcher jene ein gröbster Aggregatszustand von grösstem spezifischen Gewichte ist. Einseitig wie der Materialismus ist aber auch der Spiritualismus, welcher das Bewusstsein so entstofflichte, dass ihm der Athem ausging und vor der fortgeschrittenen Naturwissenschaft der Nachweis seiner Existenzberechtigung gründlich misslang, während der Materialismus den Stoff so grobsinnlich auf die untersten Aggregatzustände, Dichtig-

keitsgrade beschränkte, dass das Bewusstsein, der Geist seine relative Selbstständigkeit verlor, kein Unterkommen fand und zur Stofffunction herabsank. Zwischen diesen beiden Extremen pendelte halt- und grundlos die Psychologie hin und her, vermochte nicht aus eigenem Vermögen zur Ruhe zu kommen, um von da aus ebenso die Steppen eines unfruchtbaren, in der Luft hängenden Spiritualismus, wie die Abgründe eines geistlosen Materialismus zu vermeiden. Die Welt kann ebensowenig von Gott als einem absoluten reinen Geist geschaffen sein, wie ja auch ein solcher Geist nur ein erschlichener Begriff, ein Gedankenunding ist; noch kann die Welt ein mittelst mechanischer Gesetze, die auch nur ein erschlichener Factor sind, so lange man nicht zu sagen vermag, wer sie gesetzt hat, entstandenes Entwickelungsproduct der Materie sein. Sondern die geschaffene oder gewordene Welt offenbart in aller ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit das unsichtbare Sein ewiger Kraft und zwecksetzender Intelligenz, und also hat auch die menschliche selbstbewusste Seele, in welcher erst das göttliche Bewusstsein an sich zum gegensätzlichen Selbstbewusstsein gelangt, Theil ebenso wie am göttlichen Bewusstsein, so auch an der organisirenden göttlichen Kraftpotenz, welche sich als Bewusstseinsträger der Organismus aufbaut. Damit hätte ich mir, unter Leitung der paulinischen Definition des göttlichen Wesens, einen Privatweg gebahnt, auf welchem ich zu der bekannten Definition der menschlichen Seele gelangt bin, welche derselben denkende und organisirende Thätigkeit, Bewusstsein und Astralleib beilegt. Damit wäre ich aber auch bei der Transscendentalpsychologie angelangt, welche *Hellenbach* und namentlich *du Prel* so widerspruchsfrei ins System gebracht haben, in ein reich gegliedertes System, welches *Carl du Prel* ein Jahr nach Herausgabe seiner „Monistischen Seelenlehre“ zu seinem höchsten Erstaunen, wie nicht minder zu seiner grössten Genugthuung bestätigt fand in *Immanuel Kant*'s Vorlesungen über Metaphysik. Dieselben fehlten in der Gesammtsausgabe der Werke *Kant*'s und waren trotz eines ersten Druckes im Jahre 1821 ganz in Vergessenheit gerathen, konnten geradezu als verschollen betrachtet werden. *du Prel* hatte wohl Kenntniss von jenem ersten Drucke, konnte sich das Buch aber, da er es auch in der Münchener Staatsbibliothek nicht fand, erst nach langem Suchen antiquarisch verschaffen. Er schreibt: „Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich *Kant* in einer Weise speculiren sah, wie wenn ihm die Thatsachen der modernen Mystik bekannt wären, und in seiner Psychologie die wesentlichsten Punkte fand, die in meinen eigenen

Schriften als Folgerungen aus dem mystischen Thatsachenmaterial sich finden. Ich freilich hatte leichte und nur induktive Arbeit, *Kant* aber konnte sich nur intuitiv in das Räthsel des Menschen versenken und hat dennoch das Richtige getroffen." Ich theile allerdings die Ansicht, dass sämmtliche Sätze, welche *du Prel* die Quintessenz seiner mystischen Schriften nennt, sich schon aus dem Begriffe des intelligiblen Charakters ableiten, sich also aus der für Viele allein massgebenden „Kritik der reinen Vernunft" folgern lassen.

Jedenfalls bestätigt sich in den Vorlesungen *Kant's* das Talent, Vorstellungen zu anticipiren, welches er in den Naturwissenschaften so vielfach gezeigt hat, auch in seinem eigentlichen Fache als Philosoph. Hatte er als Astronom die erst später entdeckten Urnebel, als Physiker das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, als Biologe die organische Entwickelungslehre geahnt, so hat er in seiner Psychologie die moderne mystische Philosophie anticipirt. Schon 23 Jahre vorher hat *Kant* in den „Träumen der Metaphysik zu den Träumen eines Geistersehers" solche Thatsachen der Erfahrung von der Zukunft erwartet, — ich erinnere an das bekannte Wort: „es wird künftig, ich weiss nicht, wo oder wenn, noch bewiesen werden", — aus denen sich seine metaphysischen, deductiv erschlossenen Vorstellungen inductiv würden ableiten lassen. Wie *Goethe* sagt, dass man manchmal von der Regel abweichen müsse, um keinen Fehler zu begehen, — wie *Schopenhauer*, die starkgeistige Inconsequenz besass, trotz seines panthelistischen*) Systemes in seinen späteren Aufsätzen den Individuationsprozess über Geburt und Tod des Individuums hinaus zu verlängern, so hat auch *Kant*, in Consequenz seiner Kritik der reinen Vernunft, zwar auf metaphysische Gewissheiten, nicht aber auf Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten verzichtet und hat Hypothesen aufgestellt, deren Beweis durch die erweiterungsfähige Erfahrung zu liefern er der Zukunft überliess. Wie wissenschaftlich und empirisch fest begründet und erhärtet steht doch ein Resultat da, zu dem *Immanuel Kant* deductiv, *Carl du Prel* hundert Jahre nach ihm inductiv gelangt ist! Wie gross steht der Seher auf seiner Geisteswarte, dessen Intuitionen theils eine lückenlose Bestätigung durch ihm noch unbekannte Erfahrungsthatsachen gefunden haben, theils sich restlos mit den logischen Consequenzen decken, welche mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit *Carl du Prel*

---

*) Panthelismus (von θέλω = ἐθέλω, ich will) ist eben die Ansicht, nach welcher Alles im letzten Grund Wille ist. — Red.

aus diesem Thatsachenmaterial inductiv gefolgert hat. Wie gross steht aber auch ***Carl du Prel*** da, dass er theils gegebene, theils gemachte Erfahrungen so zu deuten und auszubeuten verstand, dass seine inductiv gewonnene Einsicht genau denselben Inhalt und Umfang gewann, welche des Königsberger Philosophen mit bis heute noch unerreichtem Tiefblicke auf deductivem Wege erhaltene Anticipationen enthalten. Im Interesse der Sache, welcher ich diene, halte ich es an dieser Stelle für angezeigt und geboten, der Geringschätzung entgegen zu treten, mit welcher vielfach als vom Standpunkte einer reicheren Erfahrung über *du Prel's* spiritistische, philosophisch besonnene Folgerungen geurtheilt wird. Ich lasse Andere reden. ***Schopenhauer*** sagt in seinen Parerga II: „Ueberhaupt aber werden zur Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten nicht die Beobachtung der seltenen und verborgenen, nur durch Experimente darstellbaren Erscheinungen führen, sondern die der offen daliegenden, jedem zugänglichen Phänomene. Daher ist die Aufgabe nicht sowohl, zu sehen, was noch keiner gesehen hat, als bei dem, was jeder sieht, zu denken, was noch keiner gedacht hat. Darum auch gehört so sehr viel mehr dazu, ein Philosoph, als ein Physiker zu sein.“ Und ***Ed. v. Hartmann*** sagt in: „Die deutsche Aesthetik seit *Kant*“ (S. 329): „Ein Denker braucht eine umso weniger breite Erfahrungsgrundlage für seine Inductionen, je spekulativer er veranlagt ist, und ein Mensch hält sich um so länger bei dem Sammeln der Erfahrungsgrundlagen auf, je weniger Zutrauen er zu der synthetischen Kraft seines spekulativen Denkens hegt. Ob man mit einer breiteren oder schmaleren Erfahrungsbasis arbeiten, früher oder später emporsteigen soll, ist somit gar keine Prinzipienfrage, sondern eine Opportunitätsfrage, die für jedes Individuum anders zu entscheiden ist.“ Also vorliegenden Falles hat selbst eine reichere Erfahrung, grund welcher man nicht zusagende, ungenügend erscheinende Schlüsse und Urtheile *du Prel's* erweitert bez. corrigirt, an sich noch keinen Werth, sondern erhält sie erst durch den, welcher sie macht und verwerthet: die Frage des Erfahrungsobjects wandelt sich demnach in die des Erfahrungssubjects. Von der materialistischen Wissenschaft wird ja *du Prel*, wie seiner Zeit *Schopenhauer*, beharrlich sekretirt und ihm die wohlverdiente Anerkennung vorenthalten. Meines Wissens aber ist auf occultistischem Gebiete ***Carl du Prel*** noch von Keinem überholt und in den Schatten gestellt worden. Jedenfalls ist es wenig opportun und bedauere ich es, wenn auch in spiritistischen Kreisen derartige absprechende Kritiken, um sich greifen würden, denn es hiesse den Ast absägen auf dem man sitzt.

Geradezu unerlaubt und unbegründet ist es aber, *Carl du Prel* als einen Atheisten zu denunziren, nicht als ob ich darin einen sittlichen oder intellektuellen Vorwurf sähe, durch welchen seine Bedeutung als Philosoph und Transscendentalpsychologe geschmälert werden könnte, sondern weil es weder hierher gehört, noch wahr ist. Ich bestreite, dass in seinen sämmtlichen Schriften auch nur e i n e Stelle zu finden ist, auf welche sich dieser Vorwurf gründen liesse. Sondern es wiederholt sich hier das leidige Schauspiel wie bei dem grossen *Wolfgang Goethe*, den man den grossen Heiden zu nennen beliebte, und von dem sein treuer *Eckermann* sagt: „Widersacher haben ihn oft beschuldigt, er habe keinen Glauben. Er hatte aber blos den ihrigen nicht, weil er ihm zu k l e i n war. Wollte er den s e i n i g e n aussprechen, so würden sie erstaunen, aber sie würden ihn nicht fassen.“ Thatsächlich erreicht der Vorwurf des Atheismus *Carl du Prel* so wenig, wie etwa mich die Beschuldigung, ein Buddhist zu sein. Aber um zu verhüten, dass ängstliche Gemüther unter den Spiritisten an *du Prel* irre werden und ihnen das Vertrauen zu dem noch von keinem Grösseren überholten Bahnbrecher und Begründer der Transscendentalpsychologie genommen werde, das sie brauchen, um von ihm auf diesem schwierigen, occulten Gebiet sich orientiren zu lassen, und um anzuregen, dass *du Prel* weit mehr noch als bisher gelesen, studirt werde, sowie dass man gewissenhafter, als es geschieht, versuche, mit seinen Folgerungen auszukommen, um deswillen habe ich mir heute vorgenommen, die geradezu wunderbare Uebereinstimmung seiner Transscendentalpsychologie mit den hundert Jahre vorher gehaltenen Vorlesungen *Kant*'s über Psychologie nachzuweisen. Freilich geht auch diese meine Kärrnerarbeit nur an die Adresse derjenigen, welche *Kant*'s unsterbliche Kritik des menschlichen Erkenntnissvermögens, seine Scheidung eines Dinges an sich und in der Erscheinung nicht im Banne der mittelalterlichen, scholastischen Philosophie als „eine grosse Dummheit“ abthun zu können wähnen.

Der 80jährige *Goethe* sagt in seinen Gesprächen mit *Eckermann*: „Mit genialen Naturen hat es eigne Bewandtniss; sie erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind. Daher kommt es, dass wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Productivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich eine wiederholte Pubertät nennen möchte.“ Also halte ich es auch einem tiefsinnigen Genie gegenüber, wie *Immanuel*

Kant es war, für unstatthaft, den sogenannten kritischen gegen den vor- bez. nachkritischen auszuspielen, und willkürlich ist es, den echten *Kant* nur in der „Kritik der reinen Vernunft“ sehen zu wollen, mag sie auch das am meisten charakteristische Werk dieses Philosophen sein. Aber selbst in diesem seinem Hauptwerke bleibt die Gleichzeitigkeit des transscendentalen Subjects und des irdischen Menschen bestehen, und dieselbe genügt, um zusammen mit der intelligenten Freiheit die Transscendentalpsychologie zu folgern, wie sie in den vorkritischen Träumen und in den nachkritischen Vorlesungen über Psychologie ausgeführt ist, dieselbe, die *C. du Prel* in seinen zahlreichen Schriften gelehrt hat.

Zunächst: *Kant* lehrt eine andere Welt. Schon in seiner Schrift: „Von der wahren Schätzung der menschlichen Kräfte“ führt § 8 die Ueberschrift: „Es ist im rechten metaphysischen Verstande wahr, dass mehr als eine Welt existiren könne“ — und er meint a. a. O., dass es nicht richtig geredet sei, wenn man in den Hörsälen der Weisheit immer lehrt, es könne im metaphysischen Verstande nicht mehr als eine einzige Welt existiren. In den „Träumen der Metaphysik zu den Träumen eines Geistersehers“ sagt er p. 14: „Ich gestehe, dass ich sehr geneigt sei, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen“ —; und p. 17: „Da diese immateriellen Wesen selbstständige Principien sind, mithin Substanzen und für sich bestehende Naturen, so ist diejenige Folge, auf die man zunächst geräth, diese: dass sie unter einander unmittelbar vereinigt vielleicht ein grosses Ganze bilden mögen, welches man die immaterielle Welt nennen kann (mundus intelligibilis). Und diese immaterielle Welt kann also als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden, deren Theile unter einander in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen, auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge.“ — p. 21: „Es würde schön sein, wenn eine dergleichen systematische Verfassung der Geisterwelt, als wir sie vorstellen, nicht lediglich aus dem Begriffe von der geistigen Natur überhaupt, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung könnte geschlossen oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden.“ — Wie wenig skeptisch a priori *Kant* über eine solche „Beobachtung“ denkt, sagt er im Vorbericht: „Welcher Philosoph hat nicht einmal zwischen den Betheuerungen eines vernünftigen und selbstüberredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwind-

lichen Zweifels die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann? Soll er die Richtigkeit aller solcher Geistererscheinungen gänzlich ableugnen? Was kann er für Gründe anführen, sie zu widerlegen? Soll er auch nur eine einzige dieser Erzählungen als wahrscheinlich einräumen? wie wichtig wäre ein solches Geständniss und in welche erstaunliche Folgen sieht man hinaus, wenn au h nur eine solche Begebenheit als bewiesen vorausgesetzt werden könnte?"

(Schluss folgt.)

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).

Ein Hauptbegriff in meiner ersten Abhandlung (s. „Psych. Stud." September v. J. bis Januar cr.)*) war derjenige der Undulation. Ich will nun hier zuerst diesen Begriff etwas näher untersuchen.

Der richtige Sinn desselben ist, dass einer jeden Positivität eine Negativität, d. h. eine ideelle (nicht vorgestellte oder anders vorgestellte, in einem Subjekt nicht vorhandene) Positivität gegenüber stehen muss an demselben räumlichen Orte, in einem und demselben Körper (oder derselben subjektiven Einheit) zugleich; — überhaupt in einer und derselben räumlichen oder zeitlichen oder subjektiven Einheit muss eine Verdoppelung gedacht werden, so dass die zwei Hälften stets eine Ungleichheit in irgend einer Relation zeigen. Speciell auf die Undulation bezogen: entweder muss der Weg hin und zurück ungleich lang, oder, wenn sie gleich sind, die gleichen Wege in ungleicher Zeit, also mit verschiedener Geschwindigkeit zurückgelegt gedacht werden; und wenn gleiche Geschwindigkeiten gesetzt werden, so muss die bewegte Masse in der einen Hälfte der Wellenbahn oder in der einen Hälfte der Wellendauer grösser, in der anderen kleiner sein, soll überhaupt irgend eine Vorstellung

*) Diese philosophisch werthvolle Studie ist inzwischen auch als besondere Broschüre unter dem Titel: „Das *Newton*'sche Gesetz als Grundprinzip der Erklärung der mediumistischen resp. spiritistischen Phänomene" (zum Preis von 1 Mk. broschirt) bei *Oswald Mutze* erschienen. Wir möchten dem reichbegabten, unter der Ungunst äusserer Verhältnisse leidenden Herrn Verf., der sich auch in dieser neuen Arbeit als tiefer, origineller Denker einführt, von Herzen wünschen, dass unsere Leser ihrem Dank für seine den „Psych. Stud." gewidmete uneigennützige Mühe durch Verbreitung seiner Ideen unter Bekannten Ausdruck verleihen, indem sie sein Buch gelegentlich zur Anschaffung für private und öffentliche Bibliotheken empfehlen. — Red.

entstehen. Die Vorstellung (eigentlich die Vorstellbarkeit) ganz im allgemeinen hängt ganz allein davon ab, ob eine solche Differenz existirt; und die Art der Vorstellung (die Art der Sinnlichkeit) ist lediglich dadurch bedingt, wie gross diese Differenz (welche nichts ist als die quantitative Grösse einer Effektivität der Kraftwirkung) in einer und derselben Beziehung (also z. B. in Ansehung einer Raum- oder einer Zeitgrösse) ist.

Eine ideelle Positivität ist nur ein anderes Wort für Möglichkeit desselben Dinges. Möglichkeit aber ist minimale Wirklichkeit. Eine solche ideelle Positivität oder Möglichkeit ist für einen Körper der Raum ausserhalb des Körpers; folglich ist der Raum nichts als die Summe von Körpern mit minimaler Wirklichkeit. Der Raum ist der Körper selbst in einer mehr extensiven (und weniger intensiven) Vorstellung; und weil ein und dasselbe Ding in zwei verschiedenen Grössen oder Formen nicht zugleich existiren kann, so können Raum und ein Körper in demselben unmöglich zugleich existiren, d. h. ein jedes Ding muss in der Zeitfolge abwechselnd räumlich und unräumlich (körperlich) da sein; oder vielmehr ein jeder Körper muss in der Zeitfolge mehr und weniger extensiv da sein (seine Raumgrösse fortwährend ändern), im Nacheinander abstossend und anziehend wirken (auf demselben Raumorte verbleibend), oder bei unveränderter Raumgrösse muss er fortwährend bewegt sein, und zwar entweder mit konstanter Schnelligkeit, aber mit fortwährender Aenderung (resp. Umkehrung) der Bewegungsrichtung, oder in derselben konstanten Richtung, aber mit beständig geänderter (resp. abnehmender) Geschwindigkeit. Soll daher sowohl die Richtung, wie die Geschwindigkeit unverändert, konstant bleiben, so muss der Körper als Raumgrösse dahin schwinden.

Wird also z. B. die Undulation als ein räumlicher Weg, eine ausgedehnte Welle aufgefasst, so muss das undulirende im negativen Sinne, also räumlich nicht ausgedehnt (nicht körperlich) aufgefasst werden; und weil Bewegung nichts ist, als Setzen des Raumes, so muss eine Erhöhung der Bewegung eine Erweiterung des Raumes mit verminderter Körperlichkeit (kleinere Massen in grösserer Entfernung, oder in derselben Entfernung mit weniger intensiven, weniger schweren, weniger trägen, weniger festen Massen) nach sich ziehen. Es ist klar, dass dies nichts weiter, als eine gleichmässigere Zertheilung der Körperlichkeit und Räumlichkeit ist, so dass die Eigenschaften des sogenannten leeren Raumes und eines Körpers in demselben weniger differiren werden dadurch, dass sie eine Summe von ihren Eigenschaften

gegenseitig anstauschen und der Raum mehr körperlich, der Körper mehr räumlich wird.

Dies ist aber im Grunde genommen nichts anderes, als die Vermehrung der Zahl der körperlichen und damit subjektiven Einheiten anf Kosten der räumlichen Trennung; oder wenn der Zwischenraum eine konstante Grösse bleibt, die Vermehrung der Beweglichkeit der kleineren Masseneinheiten; anders ausgedrückt: ein zwar an sich kleineres, aber mehr unmittelbares Wirkungsvermögen auf andere Körper oder Subjekte.

Der Raum kann als eine bewegte Atommasse aufgefasst werden, nur dass die Trennung der Atome eine ideelle ist, folglich die Bewegung in einem ideellen Raum vor sich geht, also die Veränderung des Zustandes an einem Orte ist (Fortschreiten der verschiedenen Zustände in der Zeit). Dies ist aber auch räumlich sehr gut vorstellbar, als die Verschiebung der Grenzen, also die Bewegung eines rein ideellen Dinges im Raume.

Die Länge eines Radius, als eines Normalelementes des Raumes, ist gleich mit der Summe von kleineren Weglängen, welche in derselben (konstanten) Zeitgrösse undulatorisch wiederholt zurückgelegt werden, so dass die Stückwege im Raume nebeneinander gelegt (die Wellenlänge mit der Zahl multiplicirt, welche angiebt, wie oft eine Umkehrung der Bewegungsrichtung geschieht) die Länge der Radinslinie ansmachen.

Je grösser natürlich die Schnelligkeit im konstanten Zeitraume ist, d. h. in je kürzerer Zeit die Stückwege znrückgelegt werden, je öfter eine Umkehrung der Bewegungsrichtung stattfindet, umso grösser muss auch die bewegende Kraft werden. Die Geschwindigkeit kann aber ohne Kraftzufuhr von aussen (also ohne absoluten Kraftzuwachs) nur zunehmen, indem entweder der Raum, in welchem die Bewegung vor sich geht, theilweise ideell (nicht vorgestellt) wird, oder die Masse, als Raumquantum, sich verkleinert. Daraus ergiebt sich die unabweisbare logische Folgerung, dass die Wirklichkeit einer Bewegung im Raume die räumliche Idealität des Weges oder der bewegten Masse erfordert. Folglich ist ein „Atom“ an sich entweder ein unausgedehnter, aber bewegter Punkt (Kraftwirkung) oder etwas Ausgedehntes ohne Bewegung. Etwas Ausgedehntes kann daher nur eine ideelle Bewegung haben; oder eine reelle Bewegung kann nur in einem ideellen Raume stattfinden, was so viel heisst, dass die reelle, eigentlich wirkliche Bewegung nichts anderes ist, als verschiedene

Zustände, verschiedene Vorstellungen in einer geistigen Substanz im zeitlichen Nacheinander.

Je mehr Aenderungen in einer konstanten Zeitlänge erfolgen, um so weniger differiren sie, d. h. ein früherer Zustand wird umso weniger von einem späteren (nächstfolgenden) unterscheidbar; daher zieht die Vermehrung d r Zahl der Verschiedenheiten nothwendig die höhere Integrirung, die subjective (ideelle) Ausdehnung der Zeit nach sich, wenn nämlich die kleineren oder kleinsten Differenzen (ein scheinbarer Indifferentismus, scheinbare Konstanz oder Ruhe) wahrnehmbar werden sollen, was aber, wie ich schon früher zeigte, nur auf Kosten der räumlich-extensiven Vorstellungen, also entweder auf Kosten der Ausgedehntheit (als konstantes Raumquantum) oder der Entfernung, — auf Kosten der Körperlichkeit oder der räumlichen Trennung, — kurz: auf Kosten des räumlichen Differentismus dem zeitlichen zu gute, — möglich ist.

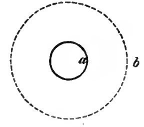
* * *

Bei einer jeden Bewegung entsteht nur eine Wirkung, indem die Bewegung als eine solche theilweise oder ganz eingestellt wird, d. h. die Vorstellung der Bewegung gemindert oder aufgehoben wird. Daraus folgt, dass die Bewegung in einem absolut widerstandslosen Medium (Milieu) keine Wirkung, also auch keine Vorstellung geben kann. Die Bewegung aber in einem solchen Medium ist nichts als eine konstante, unveränderte, sich gleichbleibende Bewegung; folglich kann eine Wirkung nur entstehen (d. h. wahrnehmbar werden), wenn die Konstanz der Bewegung (oder die Bewegung überhaupt) aufhört, wenn also die Bewegung eine veränderliche Grösse ist und stets verändert wird, d. h. wenn im Raume nicht vorgestellte Körper oder nicht vorgestellte Entfernungen und in der Zeit nicht vorgestellte Längen existiren, oder wenn es in der Zeit eine ideelle Bewegung oder eine Bewegung in einem ideellen Raume giebt. Mit anderen Worten: eine konstante Bewegung kann nur eine in sich zurückkehrende, eine kreisende oder undulirende sein, und zwar: in der kreisenden Bewegung ist die Bewegung konstant, aber die Schnelligkeit nicht und in der undulirenden (auf einer geraden Linie hin und her) ist die Schnelligkeit konstant, aber die Bewegung unterbrochen, intermittirt, so dass die Vorstellung von einer Bewegung gerade dann entsteht, wo die Bewegung unterbrochen wird und umgekehrt, so dass eine jede Wirkung eine nicht vorgestellte Bewegung ist, oder vielmehr durch eine solche verursacht wird.

Sei *a* = eine wirkungsfähige Substanz und

b (der punktirte Kreis) die von dieser Substanz ausgehende Wirkung:

Je grösser *b* wird, um so kleiner muss *a* werden, ganz im allgemeinen, laut Gesetz der Erhaltung der Energie, welches nicht nur die Unzerstörbarkeit der Kraft, sondern auch die Unmöglichkeit einer absoluten Vermehrung der Kraft und auch, dass die Kraft in der Wirkung aufgeht, bedeutet. — Ist die Zahl der Elemente in *a* = ∞, so ist ein Element gleich Null. Wird also die Summe *a* grösser gedacht, so muss ein Element davon weniger als Null, d. h. eine negative Grösse werden.



Dies heisst so viel, dass wenn *a* eine extensive Grösse ist (sich ausdehnt oder durch eine Kraft ausgedehnt worden ist), daraus nothwendig eine Negativität, eine negative Kraft, negative Ausdehnung, also Attraktion resultiren muss. — Wenn Ausdehnung und Attraktion gleichzeitig existiren sollen, so müssen beide als extensive Grössen, d. h. anstatt **eines** *a*, welches im zeitlichen Nacheinander abwechselnd sich ausdehnt und zusammenzieht, zwei *a* im räumlichen Nebeneinander zugleich und ein jedes halb so gross gedacht werden. Daraus folgt aber, dass eine extensive Grösse nur in einer negativen Zeit entstehen kann, und in der Zeitextension muss das räumlich-extensive, resp. ein Theil davon stets ideell werden.

Um eine Ausdehnung zu verwirklichen, muss die Möglichkeit derselben, also die Idee, die ideelle, geistige Existenz der wirklichen vorangehen. Bevor eine Linie gezogen (eine extensive Grösse synthetisirt) wird, muss sie als nicht vorhanden, nicht existirend, d. h. ideell, als Möglichkeit, also als geistige Wirklichkeit gedacht werden. Also muss einer wirklichen Synthesis eine wirkliche Analysis oder eine ideelle Synthesis vorangehen, d. h. einer jeden Succession muss eine schnellere, eine ideelle, d. h. nicht vorgestellte,

unbewusste vorangehen. Von dieser unbewussten Anticipation gleich Näheres.

Stellt die Linie *a b* eine Wellenlänge dar, so, dass ein

a ———————— *b*

Körper von *a* bis *b* und von *b* bis *a* sich bewegt (also undulirt), so sind *a* und *b* die Punkte, wo die Bewegung jedes Mal aufhört (resp. negativ wird). Legt der Körper den Weg von *a* bis *b* (oder umgekehrt) mit unverminderter Geschwindigkeit zurück (was einen widerstandslosen Raum voraussetzt), so kann eine Wirkung nur in den Momenten entstehen, in welchen der Körper in *a* oder *b* anlangt. In jedem anderen Punkte muss der Körper wirkungslos sein.

Danach würde der Körper abwechselnd wirkend und nicht wirkend sein und in *a* und *b* zwei einander entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Damit ist gesagt, dass, soll eine Wirkung zu Stande kommen (empfunden, vorgestellt werden), nothwendig entweder eine räumliche, oder eine zeitliche Entfernung zwischen zwei Punkten gedacht werden, — und zwar entweder eine räumliche Grösse in Nullzeit oder eine Zeitgrösse in Nullraum da sein muss. Mit anderen Worten: wenn wir die Wirkung von einer Bewegung abhängig machen, so kann eine Wirkung nur entstehen, wenn die Bewegung entweder als räumliche oder als zeitliche Succession aufhört, was so viel heisst, dass erstens das Ursächliche, was eine Bewegung oder Aenderung hervorbringt, entweder im Raum oder in der Zeit ideell existirt; — und zweitens, dass eine jede Wirkung an sich nichts ist, als das Setzen (Vorstellen) einer zeitlichen oder räumlichen Grösse.

Wird die Bewegung als eine konstante Grösse gedacht, so ist klar, dass, je kleiner die räumliche Distanz *a b* wird, um so öfter Wirkungsmomente während derselben Zeitdauer (also bei konstantem Zeitraum) entstehen müssen.

Wenn z. B. die Distanz *a b* halb so gross wird (vorausgesetzt, dass der Körper in einer Zeiteinheit den Weg *a b* einmal hin und einmal zurück begangen hat), so muss die Hälfte des Weges in derselben Zeiteinheit vier Mal zurückgelegt werden.

Geht die Bewegung von *a* aus und ist die Wirkung dadurch bedingt, dass sie durch das Aufhören einer wirklichen (vorangehenden) Bewegung entsteht, so wird der Körper in *a* wirkungslos sein (d. h. als eine blosse Dauer vorgestellt); er wird erst wirkend, indem erstens in *b* die Bewegung aufhört, und zweitens, wenn der Körper wieder in *a* ankommt. Folglich muss ein jedes Ding eine gewisse

Zeit dauern (muss vor allem die Zeitextension bewirken), bevor es wirken kann (oder es muss eine Zeit lang nichtwirkend vorgestellt werden, oder eine nicht vorgestellte Wirkung geben). Somit muss einer jeden vorgestellten Raumsuccession eine nicht vorgestellte (oder als Zeitsuccession vorgestellte) Succession oder Bewegung vorangehen, d. h. ein jeder Weg, bezw. eine jede Bewegung muss unbewusst anticipirt werden. D. h. die unbewusste oder ideelle Succession muss stets schneller als die wirkliche erfolgen.

Je kleiner nun die Distanz räumlich wird, um so schneller wird der Weg sowohl wirklich als ideell zurückgelegt; folglich muss die Zahl der Wirkungsmomente wachsen. Wird dagegen die Wellenweite z. B. zwei Mal grösser, so wird nach der obigen Voraussetzung in derselben Zeit nur ein Wirkungsmoment gegeben; wird sie z. B. drei Mal so gross (oder auch nur um ein Haar grösser als zwei Mal), so kann es in derselben Zeit kein Wirkungsmoment geben.

Daraus folgt ganz im allgemeinen, dass die Wirkung mit der Veränderung der räumlichen Verhältnisse sich ändert, und zwar mit Verkleinerung der Extensitäten die Zahl der Wirkungen (der Wirknngsmomente) zu-, — dagegen mit der Vergrösserung abnimmt und bei Uebersteigung einer gewissen Distanz auch verschwindet. Und zwar, wie wir oben gesehen haben, tritt dieser Fall ein, wenn die Distanz grösser als die doppelte Wellenamplitudo wird. Dies ist aber, wenn die Wirkungsgrösse durch eine Zahl ausgedrückt wird, nichts anderes, als diese mit sich selbst multiplicirt, also das Quadrat derselben.

Weil somit die Verdoppelung einer Raumgrösse eine vierfache Verkleinerung der Kraftintension nach sich zieht, so dass ein Körper in doppelter Raumgrösse nicht von der Hälfte, sondern von ein Viertel Intensität ist, so ist dies nur möglich, wenn ein Theil des Raumquantums ideell ist, d. h. nicht als solche vorgestellt wird, oder wenn die Intension nichts als eine doppelte, aber nur einfach vorgestellte Extension (ein Körper im Raume mit Intension) ist, oder wenn die Hälfte der Kraft anti-extensiv wirkt, oder endlich, wenn die Kraft mit der Raumextension zugleich, oder vielmehr mit derselben parallel auch die Zeitextension bewirken muss.

Das Gesetz der Entgegensetzung muss wie für zwei räumlich entfernte Punkte, d. h. für zwei verschiedene räumliche Punkte, so auch für ein und denselben Punkt im

Raume gültig sein. Dies besagt: derselbe Punkt muss gleichzeitig positiv und negativ gedacht werden. Dies ist die Möglichkeit der Aenderung oder Bewegung überhaupt, oder das Selbstbestimmungsvermögen der Kraft (eine grössere oder kleinere Wirkungsfähigkeit in einer Richtung, in einer Relation, oder die gleiche Wirkungsfähigkeit in verschiedenen oder entgegengesetzten Richtungen oder Bedeutungen). — Reell ist das die abwechselnde Positivität und Negativität desselben räumlichen Punktes in zeitlich entfernten oder entgegengesetzten Punkten.*)

Die Welt kann nur Vorstellung werden (d. h. sie aktivwirkend — und die Seele passiv-empfindend sein), indem die Aktivität der Seele aufhört. Weil aber die Welt nichts weiter, als die unendlich mannigfaltige, differenzirte Aktivität eines geistigen Dinges ist, so muss die Seele und damit die Welt aus Elementen bestehen, die im räumlichen Nebeneinander aktive und passive Einheiten und im zeitlichen Nebeneinander abwechselnd aktiv und passiv sind. Ist z. B. die Aktivität eine Ausdehnung (nicht Ausgedehntheit), so ist die nächste Einheit im Raume eine Passivität, welche die Ausdehnung als eine Ausgedehntheit, also als eine konstante Raumgrösse (begrenzt, endlich) auffasst oder sich vorstellt. Der nächste Punkt ist aber eben der Punkt — denn das „Nächste" ist, was gar nicht entfernt ist —, von wo die Ausdehnung ausgeht, folglich müssen aus einem Raumpunkte zwei verschiedene Extensionen ausgehen, und zwar eine raumkonstruirende (einen ideellen Körper bildende), und eine körperkonstituirende (einen ideellen Raum bildende). Das Verhältniss ist dasselbe, wie die Bewegung auf einer geraden und einer krummen Linie mit derselben Geschwindigkeit, oder wie die Bewegung auf einer Linie mit abwechselnd grösserer und kleinerer Geschwindigkeit, oder mit einer konstanten, endlichen Geschwindigkeit, welche die Differenz der zwei ungleichen Bewegungsgrössen ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Nachträglich macht uns der Herr Verf. noch auf eine empirische Bestätigung seiner Anschauung aufmerksam, welche die volle Beachtung der Leser verdient. Er schreibt uns, dat. Budapest, (VIII, József u. 57) vom 4. September: „Ich las im August-Heft cr. in dem Artikel „Geheimnisse der Photographie" (S. 501 ff.) von *Janssen's* Entdeckung, nach welcher auf einer photographischen Platte nach der Reihe zuerst ein negatives Bild entsteht, dann ein neutraler Zustand eintritt, nach diesem aber ein positives Bild da ist u. s. w Wenn Sie diese Thatsache mit den Auseinandersetzungen in meiner ersten (auch in der zweiten) Abhandlung vergleichen, so werden Sie eine „jedenfalls bemerkenswerthe Uebereinstimmung der

Die Görres-Gesellschaft.

Von Graf **von Hoensbroech.***)

Blicke zu thun ins geistige Leben der Mitwelt, ist immer lehrreich. Handelt es sich um Volksgenossen, so ist die Bekanntschaft, die Vertrautheit mit ihren Anschauungen, mit der Grundlage, auf der ihr geistiges Leben ruht, geradezu eine Nothwendigkeit. Wie kann man ein richtiges Urtheil über andere fällen, ohne sie zu kennen?

In Deutschland leben unter 35 Millionen Nicht-Katholiken fast 17 Millionen Katholiken. Dass der Katholizismus zu allen anderen Richtungen und Bekenntnissen im Gegensatz steht, weiss jeder; worin der Gegensatz liegt, wissen aber leider nur wenige. Etwas von dieser Gegensätzlichkeit enthalten die folgenden Zeilen. Anlass, den immer wichtigen Gegenstand gerade jetzt zu behandeln, bietet ein Fest, das die deutschen Katholiken in diesen Tagen zu Koblenz unter grossartigen Veranstaltungen feierten: das Silberjubiläum der *Görres*-Gesellschaft. Man kann dies Fest die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier der Organisation des geistigen Lebens der Katholiken Deutschlands nennen.

Am 25. Januar 1876, am 100. Geburtstage „des grossen *Görres*", entstand zu Koblenz „die *Görres*-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland." Seit dieser Zeit ist sie der Mittelpunkt des geistigen Lebens der deutschen Katholiken geworden. An ihrer Spitze stehen die hervorragendsten Vertreter der katholischen Wissenschaft: ihr Vorsitzender ist der Münchener Professor und Centrums-Abgeordnete Freiherr *von Hertling*; stellvertretender Vorsitzender der Münchener Prof. Dr. *Grauert*; Generalsekretär

---

Thatsachen mit der Theorie vorfinden. Der Kern meiner Theorie ist, dass ein jedes Ding abwechselnd positiv und negativ wirkt, somit aus zwei Gegensätzen besteht und beiden gegenüber ein neutraler Zustand steht, d. h. ein Zeitpunkt, in welchem gar keine Wirkung stattfindet. D. h. eine jede Wirkung undulirt, wird umgekehrt in der Zeit, mit neutralen Momenten dazwischen. Es giebt also Momente, in welchen entweder die Empfindlichkeit der Platte (oder die Platte selbt) oder das Licht, oder aber der lichtreflektirende Gegenstand nicht existirt, besser nicht wirkt, noch besser: sinnlich oder räumlich nicht wahrnehmbar ist. Ich wüsste nicht, welche Theorie die angeführte Thatsache besser erklären, noch wie eine Theorie durch eine Thatsache besser bestätigt werden könnte."

*) Wir entlehnen obige Charakteristik des katholischen Dämonen- und Hexenglaubens aus der Feder des berühmten Exjesuiten seiner zur Jubelfeier der *Görres*-Gesellschaft in Nr. 114—117 cr. der Berliner „Tägl. Rundschau" erschienenen, berechtigtes Aufsehen erregenden Artikelserie. — Red.

der Chefredakteur der „Kölnischen Volksztg." Dr. *Cardauns*; stellvertretender Generalsekretär der Generalvikar der Erzdiözese Köln Dr. *Kreutzwald*. Ausserdem gehört dem Verwaltungsausschuss an der Reichs- und Landtagsabgeordnete Dr. *Bachem*. Den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit hat die *Görres*-Gesellschaft auf das litterarische Gebiet verlegt.

Im Laufe von 25 Jahren hat sie in Deutschland 76 „Vereinsgaben" verbreitet, Schriften von im Durchschnitt sechs Bogen, die die verschiedensten Gegenstände aus allen Theilen des Wissens behandeln. Ausserdem giebt die *Görres*-Gesellschaft heraus: 1) das vierteljährlich erscheinende „Historische Jahrbuch", redigirt von den ordentlichen Professoren der Geschichte *H. Grauert* und *L. Pastor*; 2) das „Philosophische Jahrbuch", herausgegeben von Dr. *Gutberlet*, Professor an der philos.-theol. Lehranstalt in Fulda, und Dr. *Pohle*, Professor an der Akademie zu Münster; 3) „Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte" in Verbindung mit dem historischen Institut der *Görres*-Gesellschaft in Rom; 4) das Staatslexikon, ein Sammelwerk in fünf starken Bänden, das jetzt schon in zweiter Auflage erscheint.

Alle diese Veröffentlichungen sind aus Einem Geiste herausgeboren: *Josef von Görres* (1776 bis 1848), „der grosse Vorkämpfer für katholische Freiheit und Wissenschaft", hat dem ultramontanen Unternehmen am Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur seinen Namen, sondern auch sein geistiges Gepräge gegeben, d. h. die *Görres*-Gesellschaft erweist sich als Sohn und Erbe dieses Mannes.

Wes Geistes Kind war nun *Josef von Görres*, welches war sein wissenschaftlicher Standpunkt?

Obschon *Görres* zuerst in Heidelberg, dann bis zu seinem Tode (1848) in München ordentlicher Professor der Geschichte war, so hat er doch kein einziges geschichtliches Werk, auch noch so kleinen Umfanges, veröffentlicht. Ausser einer Anzahl kleinerer Schriften über Tages- und Zeitfragen, mit denen er Deutschland geradezu überfluthete, steht als sein Hauptwerk, als seine schriftstellerische Lebensarbeit da: „Die christliche Mystik", in vier starken Bänden. Sie enthält den *Görres*'schen Geist und die *Görres*'sche Wissenschaft in überreicher Fülle. Aus dieser Fülle schöpfe ich wahllos:

„Die Poltergeister und Kobolde. Da die Aeusserungen dieser Geister etwas unbestimmtes, seltsames, eigensinniges und lärmendes an sich hatten, so hat man dies ihr Thun mit dem Namen des Spukens, sie selbst aber mit dem Namen der Spuk- und Poltergeister bezeichnet... Um auch hier der Untersuchung eine sichere Grundlage zu unterstellen, auf die sie sich mit Verlass fortbauen lässt, theilen

wir eine Folge von Erscheinungen der Art mit, die vor nicht langer Zeit sich ereignet haben, und die glücklicher Weise einen unbefangenen, aufmerksamen, hinreichend unterrichteten Beobachter gefunden, dessen Zeugniss als durchaus glaubwürdig und unverwerflich erscheinen muss. Der Schauplatz dieser Ereignisse war der sogenannte Münchhof, eine Stunde von Voitsberg, drei Stunden von Graz. Der Beobachter, *J. von Aschauer*, ist ein in der Physik und Mathematik vorzüglich erfahrener Mann, und daher auch als Lehrer der technischen Mathematik am Johannäum in Graz angestellt" (III, 355, 359). *Görres* erzählt dann, auf acht Seiten, wie in dem genannten Münchhof von Geistern Steine, Tische, Stühle, Schüsseln, kurz der gesammte Hausrath umhergeschleudert worden und zwar „in ganz unerklärlicher Weise aufwärts, in zurückgeschlagener krummer Linie" (III, 361). Diese „zurückgeschlagene krumme Linie" veranschaulicht *Görres* an einer mathematischen Zeichnung (!)*). „Es war also eine geistig aufmerkende und vernehmende Thätigkeit, die hier wirksam gewesen. Es ist aber auch eine solche, die moralischer Motive fähig ist; selbst religiöse Beweggründe sind nicht ohne Einfluss auf ihr Treiben geblieben; denn während sie alles bewegliche im Hause zum Spiele ihres Muthwillens gemacht, hat sie sich doch gehütet, an das aufgestellte Kruzifix zu rühren, ob sie gleich die Leuchter zu beiden Seiten weggeworfen hat. Ist dem aber also, dann sind entweder unsichtbare, unleibliche Geister, oder wenn leibliche Menschen, dann solche, die sich unsichtbar machen können, dabei wirksam gewesen, was beides den magischen Gebieten angehört. Das alles ist unabweisliche Folgerung aus unleugbaren Vordersätzen, und somit einem gründlich philosophischen Verfahren wohl gemäss" (III, 369, 370). „Gross war gleicherweise das Getümmel, das der Spukgeist gegen Ende des Jahres 1746 in der *Labharti*'schen Buchdruckerei in Konstanz angerichtet. Die Sache hat mit einem Seufzen in einer Ecke der Setzerei begonnen. Man bat die Kapuziner, den Geist zu beschwören; das geschah, und es wurde nun drei Tage lang nichts mehr vernommen" u. s. w. (III, 402). „In anderen Fällen ist es auf Hemmung und Hinderung im Fortschritte zum Besserwerden abgesehen; und im Verhältnisse, wie dieser Zweck unverkennbarer sich

*) Wer mit der einschlägigen okkultistischen Litteratur über ähnliche Spukvorgänge vertraut ist, kann an dieser Darstellung nichts Auffallendes oder Unwissenschaftliches finden. Wie vortheilhaft sticht von solch oberflächlichem Aburtheilen über scheinbaren Aberglauben der Bericht *Lombroso*'s ab, den wir in Abth. I des Aug.-Hefts Seite 461 ff. zum Abdruck brachten! — Red.

offenbart, tritt das Dämonische nackter und entschiedener hervor. Wir stellen hier eine Anzahl der auffallendsten dieser Vorkommnisse zusammen. „Als *Oliverius Manaräus* Rektor des Hauses der Gesellschaft *Jesu* in Loretto war, wurde dasselbe vielfältig von Erscheinungen angefochten, über die er folgendes deponirte: Zuerst sei einem Novizen ein Mohr in grünem Gewande erschienen und habe ihn zur Abtrünnigkeit zu verleiten gesucht. Bisweilen habe es von der Decke wie das Spinnen eines schlafenden Katers geschnurrt" (III, 420). „Wir wählen als Beispiel einen Fall, der das Zeugniss eines Ordens für sich hat, den sein Gründer, nachdem er selbst den mystischen Weg durchschritten, ins thätige Leben zurückkehrend, hauptsächlich für dasselbe bestimmt, und der nun eingehend in den Geist und die Gesinnung des Stifters, jenen Gebieten immer mit vorsichtiger Scheu genaht und, nicht leicht trügerischem Scheine nachgebend, nur durch die Evidenz der Thatsachen sich bestimmen lassen: der Jesuiten nämlich. *Matthias Tanner*, diesem Orden angehörig, berichtet, was sich mit *Johann del Castillo* zugetragen: er gewahrte, wie ganze Rotten böser Geister in sein Zimmer einbrachen, die gewaltigen Lärm und Tumult vollführten, unter grossem Frohlocken ihn umringten und ihn aufs allerhärteste bedrängten" (III, 435). „Ist hier alles ernsten tragischen Schrittes seinen Gang hingeschritten, dann sind auch andere Fälle aufgetaucht, wo es leichter zugegangen und damit auch wieder der koboldartige Charakter durchgeschlagen ist" (III, 460).

„Der Vertrag mit dem Teufel ist der Vertrag, den die Rechtskundigen den unbenannten nennen: do ut des, facio ut facias. Zur Abschliessung ist keineswegs nöthig, dass beide Theile in Sichtbarkeit sich einander gegenüberstehen; die Angelegenheit kann auch schriftlich verhandelt werden" (III, 704). Aus den Berichten des Jesuitenkollegiums in Molsheim (Gloria posthuma S. Ignatii Loyolae VII, 274) führt *Görres* folgende „Thatsachen" an: „*Michael Schramm* studirt in Würzburg; er verschreibt sich mit seinem eigenen Blut dem Teufel, der ihm in Gestalt eines Jünglings erscheint. Der Teufel giebt ihm eine Wurzel, mit der er alle Schlösser aufmachen und alle Schätze in der Erde entdecken kann. Schliesslich geht *Michael* in sich und will sich bei den Jesuiten in Molsheim bekehren; vor allem will er seinen Vertrag mit dem Teufel zurück haben. Am 13. Januar 1613 liest der Jesuiten-Rektor die Messe für ihn. Da sah *Michael* an der rechten Seite des Altars den Teufel, wie dieser ihm die Verschreibung zeigte, sie hinwarf und dann verschwand. Nach der Messe fand man den mit Blut geschriebenen Vertrag unter

dem oberen Altartuch" (III, 719). — „*Michael Ludwig* diente am Hofe des Herzogs von Lothringen. Um Geld zum Spielen zu erhalten, verschrieb er sich in zwei Verschreibungen mit seinem Blute dem Teufel. Sieben Jahre lang sollte er im Ueberfluss leben können, dann sollte er dem Teufel ganz anheimfallen. Gegen Ende des Zeitraums überfiel ihn die Angst. Er ging gleichfalls zu den Jesuiten nach Molsheim, um sich zu bekehren. Dort hatte er vom Teufel, der ihm in Gestalt eines schwarzen Löwen erschien, Furchtbares auszustehen. Am 12. Oktober 1612 während der Messe des Jesuiten-Rektors sah *Michael* zu beiden Seiten des Altars zwei Ziegenböcke auf den Hinterbeinen aufgerichtet; zwischen den Vorderbeinen hielten sie die Verschreibungen. Nach der Messe fand man die eine Verschreibung am Boden liegen. Es galt jetzt, auch die zweite dem Teufel abzunehmen. Gebete und Bussübungen wurden verdoppelt. Da erschien plötzlich während solcher Andachtsübungen ein schwarzer Storch, der die Verschreibung im Schnabel hielt und sie, als die Gebete mit Inbrunst fortgesetzt wurden, gleichsam wider Willen fallen liess" (III, 723 ff.). —

Der vierte Band in zwei Abtheilungen, zusammen 1075 Seiten stark, ist ganz der „dämonischen Mystik" gewidmet. Einiges aus dem Inhaltsverzeichniss: „Die Besessenheit. Die Beziehungen der dämonischen Welt im allgemeinen zu den gemischten Naturen. Die Umsessenheit als das erste Stadium der Besessenheit. Die Umsessenheit durch die Kobolde. Häufiges Vorkommen solcher Erscheinungen in Klöstern. Selbst ganze Völker werden von solchen Anfällen ergriffen. Veranlassende Ursachen zum Ausbruche der Besessenheit von Seite des Besessenen. Die Temperamente. Das melancholische und cholerische Temperament besonders günstig für dämonische Besessenheit. Rein physische äussere Potenzen können, wenn sie Ekstasen bewirken, ebenso dämonische Ergriffenheiten hervorrufen. Geistige Einwirkungen als Löser und Zersetzer. Auch ein Scherz kann Besessenheit hervorrufen... Aeusserlich vernehmliche Zeichen der Ausfahrt der Teufel: Winde, Blitze, Getöse, Auslöschen der Lichter, zuweilen der Schall eines Glöckchens. Zustand der Befreiten im Augenblicke nach der Befreiung. Nachkrankheiten treten auf. Die Malzeichen der Hexen und Hexenmänner: kleine unempfindliche Stellen an der Oberfläche des Körpers. Der Sabbath als Orgie und Gelag der Zauberer und Hexen. Die Hexenmahlzeiten und Beschaffenheit der Speisen und Getränke auf dem Hexensabbath." U. s. w.

Dieser Inhaltsangabe entspricht der Text.

Ueber „die Zahl der einwohnenden Dämonen"

schreibt z. B. *Görres*: „Neben der einfachen Verbindung kommt auch die Mehrzahl nicht selten vor. Entweder es gesellt sich zum intensiven Rapporte die numerische Einheit des dämonischen Reiches mit der gleichen Einheit des gemischten, ein Mensch wird von einer dämonischen Macht besessen; oder es gattet und verbindet sich eine geistige Genossenschaft vieler Individuen aus jenen dämonichen Reichen einem Individuum des gemischten, das innere oder äussere Assonanzen in die Sphäre ihrer Anziehungen und Sympathien hineingeführt. Dann ist der Mensch von einer Legion besessen, und die Zahl misst sich dann nach der Grundformel des Gesetzes, das in dieser Genossenschaft herrschend ist. Oder eine solche Genossenschaft der höheren Sphäre, oder auch ein Individuum bindet sich an eine Genossenschaft der tieferen, an eine solche, die in irgend einem Prinzipe gesellschaftlicher Verbindung zu einem Ganzen verbunden ist" (IVa, 125). — Aus der Geschichte einer Besessenen: „Das Weib mit aufgerissenem Munde, mit aufgeblasenen Nüstern, feurigen Augen spie eine halbe Viertelstunde aneinander Dämonen aus. Dass sie eine Viertelstunde lang Teufel ausgespieen, muss symbolisch genommen werden. Denn die Befreiung ist in einem anderen Reiche vor sich gegangen, und der Körper hat nur die leibliche Geberde zu dem unsichtbaren Vorgang gemacht. Das oftmalige Ansetzen dieser Pantomime soll zur Bestätigung der Angabe von der Vielheit der unmittelbar anwesenden Geister dienen. Ein Weib in den Niederlanden wurde von zwei Teufeln befreit. *Bertha Natona* in Genua war von drei Dämonen besessen. *Katharina Somnoata* war von sieben bösen Geistern besessen. In einer Besessenen in Frankreich wohnen acht Dämonen; vier gehen zum Zeichen ihrer Ausfahrt in eine Erzmünze, einer fährt in einen Knäuel Haare, den die Besessene von sich gegeben; der sechste geht wie ein Dampf mit Heftigkeit aus ihrem Munde aus, wie aus einem Ofen; die beiden letzten fuhren aus, als sie zur Erde stürzte. Ein Mann in Perusia wird von zwölf Dämonen befreit. Ein Mann aus Castro war von siebzehn Dämonen besessen. *Bartholomäus* von Valiolla ist von achtundzwanzig Geistern befallen. Eine Frau von Ariminum war von dreissig Dämonen besessen. *Petrus Dominici* war von siebenundvierzig Dämonen besessen. *Paula von Carthiana* ist von dreitausend Dämonen besessen. Viele Tausend werden oft angegeben, 400000 in runder Zahl bei der *Elisabeth Andreä*. Bei der *Anna Schulterbäuerin* in Wien sollen es 12652 gewesen sein, die rottenweise ausfuhren. Erwägt man alle Umstände, dann ergiebt sich, dass kein sicherer Verlass ist auf alle diese Angaben, weil sie vom

Munde der Lüge ihren Ausgang nehmen. Die Geisterstimmen nennen Namen her ganz nach Wohlgefallen. Die verschiedenen Töne, Laute, die aus derselben Kehle kommen, und das innere Getümmel, wie von einem grossen Heere, mögen gleichfalls nicht zu einem entscheidenden Beweise dienen. Das ruckweise Voranschreiten in der Befreiung ist gleichfalls nicht entscheidend, denn es kann allerdings in einer quantitativen Mehrheit der Ausgetriebenen seinen Ursprung nehmen; es kann aber auch von einem qualitativen allmählichen Fortschritte der Krise herrühren. Etwas triftiger erscheinen die Beweise, die sich auf den Exorzismus gründen, wenn darin nämlich den Scheidenden aufgelegt wird, jedes Mal ein Zeichen ihrer Ausfahrt anzugeben" (IVa, 124—132).

„Wenn der Teufel erscheint, ist er entweder schwarz, unsauber, stinkend, furchtbar, oder doch wenigstens erdunkelnd; dabei hässlichen Angesichts, mit schnabelartig gebogener platter Nase, flammenden Augen, krallenden Händen und Füssen, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm" (IVa, 271). „Als der heilige *Hugo* einst die Lösung einer Besessenheit erwirkte, wurden drei Reptilien, wie Käfer, ausgeworfen. Ein Weib giebt unter dem Gebete des heiligen *Hugo* ein Reptil, wie eine Horniss gestaltet, von sich. *Hugo* lässt das Thier vor sich bringen und ins Feuer werfen; das Weib aber ist geheilt. Ein anderes Weib gab drei Käfer mit grüner Galle in ein Erzgefäss von sich, so dass man den Fall der Niederstürzenden deutlich hörte. Man pflegt solche Erscheinungen mit Berufen auf die Phantasie der Anwesenden und die Leichtgläubigkeit der Zeiten abzuweisen. Aber die begleitenden Umstände sind hier solcher Art, dass man mit diesem Berufe zu ihrer Erklärung nicht ganz ausreicht; der Heilige lässt das ausgewürgte hornissartige Reptil vor sich bringen und dann ins Feuer werfen; die ausgeworfenen Käfer im anderen Fall schlagen deutlich vernehmbar im Erzgefässe auf, wie der Pfennig am Schilde der Schatzung zahlenden Friesen. Das sind plastische Zeichen, die sich nicht wegphantasiren lassen, sondern auf einen konkreten Bestand des Ausgeworfenen deuten."—

„Das Hexenzeichen besteht in kleinen, nie mehr als erbsengrossen Stellen der Oberfläche des Körpers, die unempfindlich sind, ohne Leben und Blut. Sie sind manchmal an einem rothen oder schwarzen Flecke, oder einer Vertiefung des Fleisches zu erkennen. Bohrt man sie mit einer Nadel an, dann folgt weder Schmerz noch ein Tropfen Blutes, was beides rundumher sogleich eintritt. Vielen schien es, als hätten diese Zeichen auch eine bestimmte äussere Form: Krötenfuss, Hasenfuss, Spinne, Hund, Pferdehuf. Das Zeichen,

das *de Vaulx* in Stablo auf dem Rücken hatte, war nach dem Zeugnisse des Untersuchungsrichters in Form einer schwarzen Katze. *Gaufredy* berichtet, ein eigener Dämon sei damit beauftragt, mit der Kralle des kleinen Fingers das Zeichen aufzudrücken; man verspüre dabei eine kleine Wärme" (IVb, 209).

„Vernehmen wir die Zeugnisse der Eingeweihten über die Hexensabbathe als Orgie und Gelage, so hören wir soviel erzählen von reichen Gelagen, die sie dort ausgerichtet finden. Aber es ist verdächtig, dass in diesen Gelagen kein Salz und auch durchhin kein Brot zu finden ist. Das Salz ist das aller Fäulniss und Verwesung Feindliche, darf mithin an den Speisetischen des Zerstörenden nicht gefunden werden. Andere Berichte gehen dahin, die Hexenspeisen seien von Todtenaas zugerichtet. Noch besser werden solche Substanzen sich zum Zwecke eignen, die irgend ein Verbrechen in diesen Zustand gebracht, oder deren Frass nur in einer wider die Natur gehenden Weise geschehen kann. Menschenfleisch wird also am tauglichsten zu solchen Gelagen sein. Dass ein solcher Kannibalismus die Blüthe dieser Gelage bildet, dafür zeugen viele Aussagen solcher, die dergleichen beigewohnt zu haben sich gerühmt. Vorzüglich sind es aus leicht begreiflichen Gründen die Leichen ungetauft gestorbener Kinder, und in ihrer Ermangelung auch solcher, die die Taufe erlangt, die als die grösste Leckerspeise gegolten. *Johanna d'Abadie* sagte aus, sie habe die Leichen mehrerer Kinder verzehren sehen. Was die Knochen betreffe, so lege man sie in Töpfe bis zur folgenden Nacht, wo man sie mit einem besonderen Kraut koche, das sie so weich wie Rüben mache" (IVa, 213 ff.).

Alle vier Bände der „Mystik" sind ähnlicher Art; unter den mehr als 2000 Seiten des Werkes finden sich keine zehn Seiten gesunden Inhalts und keine hundert, die nicht Teufels- und Spukgeschichten als „Thatsachen" enthalten.*) Das ist der Mann, auf dessen Namen die vornehmste wissenschaftliche Vereinigung des katholischen Deutschland getauft ist, dessen Geist und Wissenschaft sie unter den deutschen Katholiken auszubreiten sich bemüht. . . (Schluss folgt.)

---

*) Dieses Urtheil des Verfassers ist doch sehr „cum grano salis" zu nehmen! So ferne auch uns ein kritikloses Zulassen „mittelalterlichen Teufelglaubens und Hexenwahns" liegt, möchten wir doch die wissenschaftliche Nachprüfung des zum Theil werthvollen geschichtlichen Materials überlieferter angeblicher Thatsachen als Pflicht des okkultistischen Forschers betonen, wozu Dr. med. *G. H. Berndt* in seinem „Buch der Wunder" den Weg gezeigt hat. (Vergl. besonders 4. Kapitel des II. Theils über die hysterischen Erscheinungen: „Besessenheit" und „geistige Ansteckung", Bd. I, S. 270 ff. — Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Experimentalsitzung mit Eusapia Palladino.

Berichtet von Dr. *H. Wernekke.*

Anstatt des in der September-Nummer erwähnten ausführlichen Berichtes von Prof. *Francesco Porro* über die in Genua beobachteten Materialisationsvorgänge ist uns nur ein solcher von Herrn *Ernesto Bozzano* zugänglich gewesen (Il Secolo XIX, Nr. 171—174). Er betrifft eine Einzelsitzung in einem Privathause, erscheint aber bemerkenswerth genug, um hier mitgetheilt zu werden. Folgendes ist ein Auszug daraus, der sich möglichst an den Wortlaut des Originals hält. Die Namen der Theilnehmer hat der Verf. nicht genannt; die Personen sind aber dem Redacteur des ‚Secolo' wohlbekannt. Die Sitzung fand in einem Esszimmer statt, ohne besondere Vorbereitung. An einem kleinen rechteckigen, vierbeinigen Tische sass an dem einen Ende *Eusapia Palladino,* rechts von ihr Herr *Bozzano,* mit dem Rücken gegen einen grossen, schweren Tisch von Eichenholz; neben ihm ein Fräulein *R.*, am anderen Ende des Tisches ein junger Herr *P.*, und an der anderen Längsseite Herr und Frau *A.*, in deren Wohnung die Sitzung abgehalten wurde.

Zunächst werden im Tische Klopflaute gehört. Den fünf Schlägen, die verabredetermassen Auslöschen des Lichtes verlangen sollen, wird stattgegeben; ein Licht im Vorzimmer erhellt aber den Saal noch genügend. Der grosse Tisch fängt an sich zu bewegen und wird in eine Zimmerecke geschoben Die daraufliegende Decke erhebt sich und legt sich den Cirkelsitzern auf die Hände. Auf den Wunsch, sie möchte wieder weggenommen werden, erklärt *John* (in welcher Weise? — Uebers.), er habe sie absichtlich so hingelegt, um die exteriorisirten Fluida besser zu concentriren. Dann fühlt Herr *Bozzano* die grosse Hand *John*'s auf seinem Rücken, sodann auf der Schulter und im Gesicht.

Gleich darauf — fährt er fort — wird mein Stuhl angefasst, um ihn wegzuziehen. Ich versuche Widerstand, aber *Eusapia* räth mir nachzugeben. Der Stuhl wird mir weggenommen, mit sieben Schlägen wird Licht verlangt, und als es angezündet ist, sieht man den Stuhl auf dem Esstische liegen. Ich nehme ihn wieder, und das Halbdunkel

wird wieder hergestellt. Nachdem sich der Tisch etwas verschoben hat, so dass ich mich der erleuchteten Thüre gegenüber befinde, erblicke ich dort einen grossen Kopf, im Profil, mit Adlernase und Spitzbart. Bald fühlen wir alle verschiedene Berührungen. Eine Hand drückt mich an den Beinen, zieht mich am Barte, fasst mich sanft bei der Nase. Als ich von einem Händedruck rede, kommen plötzlich von oben zwei starke Hände, ergreifen meine rechte, erheben sie so hoch wie möglich und drücken und schütteln sie kräftig. Als mir die Hand wieder nach unten gedrückt werden soll, versuche ich Widerstand zu leisten; aber ein kräftiger Druck beugt mir den Arm wie ein Rohr. Wie eine Kraft, die keinen Stützpunkt hat, eine solche Wirkung ausüben kann, ist befremdlich: die Hände kommen doch von oben, und zwar auf meiner rechten Seite, wo also das Medium nicht sitzt. Danach fühle ich eine Hand an meinen Rockschössen. Ein kleines Necessaire mit Bartkamm, Scheere u. s. w. wird herausgenommen und zu Herrn *F. A.* gebracht. Dann kommt mir ein eigenthümliches metallisches Geräusch zu Ohren, das ich mir nicht zu erklären weiss. Eine Hand berührt leise meinen Bart. Das metallische Klappern geht von meinem Ohre nach dem Kinn — eine Bartlocke wird mir abgeschnitten; das metallische Geräusch kam also von der Scheere aus meinem Necessaire, und der occulte Agent hat mir den Bart verschnitten. Ich erkläre, dass ich den Vorgang begriffen habe. Eine Hand klopft mir drei Mal auf die Schulter. Dann führt *John* die Scheere Herrn *F. A.* leise ans Gesicht und steckt sie mir schliesslich wieder in die Rocktasche.

Nach einer Pause öffnet sich der Deckel des Pianos, welches ungefähr 1,20 m hinter dem Medium steht. Eine geheimnissvolle Hand schlägt ein feierliches Motiv an, spielt ziemlich unsicher und mit Unterbrechungen und läuft schliesslich mit einem Arpeggio über die ganze Tastenreihe. — Es wird vollkommene Dunkelheit verlangt. Herr *F. A.* schliesst die Thüre nach dem Vorzimmer. Nur die Fensteröffnung ist noch schwach erhellt. Doch könnte ich nicht gut beobachten, was dort vorkäme. Da macht unser Tisch eine Vierteldrehung, der wir alle folgen müssen, und ich bekomme dadurch einen günstigen Platz dem Fenster gegenüber. Weil ich jedoch vor allem mit der Kontrolle des Mediums beschäftigt bin, sitze ich mehr mit dem Fenster zur Seite, bis zwei kräftige Hände mich an den Schultern fassen und meinen Oberkörper und Kopf nach dem Fenster wenden. Jetzt sehe ich deutlich einen Arm herabkommen und Herrn *F. A.* erst am Ohr, dann an der Schulter

berühren. Er selbst meldet dies in demselben Augenblicke: damit ist jeder Zweifel an der Objectivität des Vorganges beseitigt. Der Arm verschwindet; statt dessen erscheint, deutlich profilirt, ein Kinderkopf. Herr *F. A.* vermuthet, es könne *John*'s Kopf sein, aber der deshalb befragte Tisch verneint es. Er bejaht aber entschieden die Frage von Frau *F.*, ob es das Köpfchen ihres kleinen Bruders *Cäsar* sei, der im Alter von drei Jahren gestorben ist, und von dem zu Anfang der Sitzung *John* gesagt hatte, er würde sich gern manifestiren. Frau *A.* fühlt zwei Kinderhändchen an ihrem Halse, ein Kinderköpfchen an ihrem Gesichte, eine Last auf ihrem Schosse, und glaubt auf ihren Knieen die Berührung zweier Füsschen zu spüren.

Während die Berührungen noch andauern, zeigen sich kleine Lichter. Erst scheinen sie aus dem Tische, dann aus den Händen der Theilnehmer zu kommen; einige steigen hinter *Eusapia* empor und schweben hin und her wie Schmetterlinge. Sie dauern höchstens eine halbe Minute. Dann wird der Tisch noch einmal bewegt und schnell in den äussersten, dunkelsten Winkel des Zimmers gebracht. Nachdem wir unsere Plätze wieder eingenommen, hören wir am Buffet ein auffälliges Geräusch mit den Gläsern. Man hört eine Flasche öffnen, und alsbald meldet Herr *F. A.*, es sei ihm ein Kork in die Hand gegeben worden. Wir hören, wie die Gläser gefüllt werden, und ich fühle, dass mir ein Glas Wein an den Mund gebracht und so geneigt wird, dass mir nichts übrig bleibt, als zu trinken. Fräulein *R.* und der junge *P.* bekommen auf ihr Verlangen ebenfalls ein Glas Wein; letzterem wird es in die Hand gegeben und, sobald es geleert ist, wieder abgenommen. Ich kontrollire inzwischen *Eusapia*; ich halte sie nicht blos mit der rechten Hand, sondern strecke auch die linke hinüber nach dem von Frau *A.* kontrollirten Arme. Ich thue dies nur aus grosser Gewissenhaftigkeit als Berichterstatter, nicht weil ich es auch nur entfernt für nothwendig hielte. Denn das Brett mit den Gläsern stand ein paar Meter von *Eusapia* entfernt. Gesetzt also, die kontrollirenden Personen hätten wirklich beide einen Augenblick die Hände des Mediums losgelassen, so hätte das Medium sie doch nicht gebrauchen können. Uebrigens hatte ich auch die übrigen Theilnehmer beständig im Auge. Dem Medium wird ebenfalls ein Glas Wein gebracht. Weil sie beim Trinken einmal die Lippen absetzte, wird ihr der Wein auf das Kleid gegossen. Sie verlangt nach Licht, was ich verweigere, weil ich aus Erfahrung weiss, wie schädlich Licht wirkt, wenn ein Theil der Lebenskraft des Mediums exteriorisirt ist. Auf *John*'s

Znreden geben wir endlich nach, und *Eusapia* hat auch keine Unannehmlichkeiten davon. Ihr Kleid wird abgewischt, dann die Sitzung wieder aufgenommen und das Dunkel hergestellt. Fast in demselben Augenblicke fängt ein Körper an, von nnten im Takte an den Tisch zu klopfen, und Herrn *F. A.* wird, wie vorher der Kork, jetzt die geleerte Flasche in die Hand gegeben. Zu trinken bekommen hatten weder er, noch seine Frau, trotz ihres Wunsches. Während wir über diesen Geisterscherz sprechen, kommt der Tisch in jene eigenthümliche Vibration, die nach der treffenden Bemerkung des Dr. *Visani-Scozzi* sich nur als L a c h e n deuten lässt.

Dabei ist mir plötzlich der Gedanke gekommen, bei der Complication der Vorgänge könnte ich manche Einzelheiten vergessen, und es fallen mir die magnetischen Striche ein, von denen Dr. *Visani-Scozzi* berichtet. Kaum habe ich eine darauf gerichtete Bitte geäussert, so fühle ich an meinem Kopfe zwei grosse Hände. Erst liegen sie ruhig, dann fühle ich seitlich und hinten um den Kopf magnetische Striche, besonders stark an den Schläfen. In der rechten Schläfengegend, etwas über dem Ohre, am Sitze des Sprachgedächtnisses, fühle ich ein Drücken und Reiben mit dem obersten Gliede eines grossen Fingers. Dies danert wohl eine Minute, dann schliesst das Magnetisiren ab mit einigen Strichen über das Gesicht und eine Hand klopft mir freundlich anf die Schulter, wie um mich nunmehr über die Treue meines Gedächtnisses zu beruhigen.*)

Jetzt wird ein kalter Windhauch im Zimmer spürbar, und bei *Eusapia*, die bisher vollkommen wach gewesen, stellt sich medianimischer Schlaf ein. Die Hände ziehen sich leicht zusammen; sie fängt an zu zittern und zu ächzen, und sinkt gegen die Stuhllehne zurück. Der Trancezustand ist vollständig. Vier Schläge im Tische fordern uns zum Sprechen auf. Bekanntlich befördern die Schallwellen der Stimmen die Concentration der exteriorisirten Energie. Es scheinen wichtige Phänomene in Vorbereitung.

*) Ein merkwürdiger Umstand verdient hierbei erwähnt zu werden. Als ich am anderen Tage dieses Magnetisirungsverfahren mit dem Berichte des Dr. *V.-S.* in seinem Buche über Mediumschaft verglich, bemerkte ich vollkommene Uebereinstimmung, bis auf den einen Punkt, dass ein Fingerglied eine Art magnetische Massage an meiner r e c h t e n Schläfengegend vorgenommen hatte, während es bei ihm an der l i n k e n geschah. Nun hat ja unter normalen Verhältnissen die linke Hirnhälfte das functionelle Uebergewicht über die rechte. Doch fiel mir plötzlich bei, dass ich l i n k s bin. Bei linkhändigen Personen hat aber die r e c h t e Hirnhälfte das Uebergewicht. Was darf man daraus schliessen? — Doch ich erzähle nur, und will nicht commentiren. (Anmerkung von *E. Bozzano*).

Zunächst macht *John* sich noch mit mir zu thun. Mein Stuhl wird langsam nach hinten gezogen, und da ich mich dabei etwas über den Tisch beuge, bringen zwei mächtige Hände meinen Oberkörper wieder in gerade Haltung. Mein linker Fuss, der beständig den einen Fuss des Mediums kontrollirt, befindet sich hinter dem Tischbein; *John*'s Hand schiebt ihn bei Seite und zieht mich darauf am linken Arme; ich folge mit dem Oberkörper, merke aber, dass dies seiner Absicht nicht entspricht. Ich frage, ob ich etwa aufstehen soll. Ein paar leise Schläge auf meine Schulter geben mir *John*'s Zustimmung zu erkennen. Nun wird mein Stuhl nach rechts geschoben; die beiden Hände fassen mich wieder an den Schultern, ich verstehe, dass ich mich setzen soll, — jedoch so, dass meine linke Seite über den Stuhl hinaus reicht. Darauf wird meine linke Schulter an eine mächtige Mannesbrust gelehnt, ein Bein presst sich an mein linkes Bein; ich werde gewahr, dass *John* mich die Grösse seiner Gestalt fühlen lassen will. Denn jetzt drückt sich auch ein vollständig ausgebildeter Kopf an meinen Kopf; ich spüre den warmen Athem. Der Kopf dreht sich so, dass ich das kurze, struppige Haar fühlen kann. Dann beugt er sich so, dass ich gegen den Lichtschein vom Fenster sein Profil sehen kann. Soweit ich frei beweglich bin, versuche ich mit dem Ellbogen die Brust, an die ich gepresst bin, zu untersuchen. Es ist der vollkommen materialisirte Thorax eines Athleten. —

Nachdem ich wieder frei geworden, fühle ich, wie der Druck von der Hand des Mediums stärker wird, offenbar um meine Aufmerksamkeit wach zu erhalten. Eine schmale Hand berührt mich, erst an der Stirn, dann an der linken und rechten Schulter, dann an der Brust: sie hat das Zeichen des Kreuzes über mich gemacht. Ich fühle sie dann an meinem Munde und küsse sie ehrerbietig; es ist eine Frauenhand. Sie streichelt mir das Gesicht, zwei Arme legen sich um meinen Hals, und ein Mund drückt sich auf meine Lippen. Gerührt erwidere ich den Kuss. Ich spüre, wie die Lippen sich abmühen, ein Wort hervorzubringen, — die Erschöpfung des Mediums verhindert eine vollkommenere Materialisation. Ich bitte *John* dringend, mir zu sagen, wer die Frauengestalt ist. Endlich werden ganz schwach, aber deutlich zwei Worte im Dialekt hervorgebracht — für mich eine Enthüllung aus dem Jenseit. Die Anwesenden haben die Worte ebenfalls vernommen, auch den Kuss gehört. *Eusapia*, in ihren Stuhl zurückgelehnt, drückt noch immer schmerzhaft meine Hand. Nach wiederholten Umarmungen und Küssen verschwindet die Gestalt mit einem traurigen ‚Addio‘.

— Die Sitzung naht ihrem Ende. Sieben Schläge im Tische verlangen Licht. Inzwischen ist aber bei Herrn *F. A.* der Wunsch erwacht (ohne dass er ihn ausgesprochen), über eine für ihn verschollene Person etwas zu erfahren. Fräulein *R.* erklärt, es sei ihr ein Stück Papier aus der Tasche genommen worden. Wir hören einen Bleistift schreiben, und als auf die nun wiederholte Anordnung Licht gemacht wird, finden wir den Zettel auf dem Tische, darauf das eine Wort: morto — die Antwort auf den unausgesprochenen Wunsch des Herrn *F. A.* Zu bemerken ist, dass das Medium nicht schreiben kann. ***Eusápia*** erwacht, bleich und angegriffen. Die Nachtluft erfrischt sie etwas, und ein zehnstündiger Schlaf wird ihre Kräfte wieder herstellen.

Die Sitzung begann kurz vor 11 Uhr und schloss um 2 Uhr Morgens.

Kurze Notizen.

a) In Sachen des „Blumenmediums" Frau *A. Rothe* ging uns am 22. August cr. (nach Abschluss vorigen Hefts) von Seiten des Herrn ***Bruno Lasch*** („Sonderbuchhandlung und Leihbibliothek für Spiritualismus und verwandte Gebiete) in Chemnitz (Turnstrasse 20) eine Erklärung zu, wornach die unter seiner Mithülfe im Februar 1900 auf Veranlassung des Herrn ***Max Jentsch*** daselbst gegründete „Commission für Medienschutz" sich aufgelöst hat, indem die Mehrzahl der Mitglieder sich in Folge eines am 10. August versandten Cirkulars veranlasst sah, ihre „im guten Glauben" gegebene Unterschrift zurückzuziehen. Da der wörtliche Abdruck des ganzen, für die objektive Beurtheilung der Sachlage wichtigen Schriftstücks nicht gewünscht wird, so beschränken wir uns auf Hervorhebung der dort angeführten Hauptgründe. Herr ***Jentsch*** wird darin beschuldigt, dass er es schon bei Gründung der Commission vermieden habe, mit mehreren Personen zugleich zusammen zu treffen; auch einer von Herrn ***Lasch*** oft vorgeschlagenen Einberufung der von Herrn ***Jentsch*** selbst zu Papier gebrachten Personen des „Ausschusses" sei letzterer geflissentlich aus dem Wege gegangen und der von ihm allein verfasste „Aufruf" habe, wie sich nach späterer Untersuchung ergab, thatsächlich mehrere grobe Unwahrheiten enthalten. Erst die sehr beachtenswerthen Angriffe des Herrn Dr. jur. ***Bohn*** und Dr. phil. et theol. ***Riemann*** haben den Mitgliedern zum Bewusstsein gebracht, dass sie in der That eine zusammenberufene Schutzgarde bilden sollten. Leider habe aber der

stets hinter den Koulissen spielende Feldherr es unterlassen, seiner Garde die so nothwendigen Waffen gegen diese Anfeindungen auszuliefern, nämlich das Protokoll einer wirklichen unantastbaren Prüfungssitzung. Als nun Herr *Jentsch* zur Vertheidigung seines Mediums Anfang Dezember 1900 für einige Entgegnungen in Berliner Tageszeitungen aufs neue Unterschriften brauchte, habe er in einem öffentlichen Café fünf Herren um eine Besprechung gebeten, welche dann die ihnen fertig vorgelegten Schriftstücke nur unter der Voraussetzung unterzeichneten, dass den Mitgliedern der C. f. M. eine solche Prüfungssitzung noch vor Weihnachten gewährt würde, in welcher zwei nicht spiritistische Aerzte die Untersuchung des Mediums und ein Notar das Protokoll übernehmen sollten. Herr *Jentsch* habe diesem Beschluss scheinbar begeistert zugestimmt, alles versprochen und — sei, nachdem ihm nochmals in einem Schreiben vom 15. Dezember 1900 alle zwölf Bedingungen bekannt gegeben wurden, nach Berlin gefahren, um sich Herrn Prof. *Sellin* „'mal anzusehen." Das Resultat war der in Nr. 1 der „Zeitschrift für Spiritismus" von 1901 erfolgte Abdruck des bekannten Protokolls (ohne Datum) einer „Testsitzung" mit dem Medium Frau *Anna Rothe*. Da nun aber eine Prüfungssitzung unter den von den Mitgliedern in Chemnitz gewünschten strengen Bedingungen endgiltig abgelehnt wurde, so traten dieselben zurück, um anderen das Feld zu räumen, was jedoch nicht verhinderte, dass ihre Namen auch später noch angezogen und abgedruckt, bezw. missbraucht wurden, um sie in der gegnerischen Presse lächerlich zu machen. — Noch wird erwähnt, dass auch neuerdings in Chemnitz eine Anzahl gelehrte Herren in einer sogenannten Prüfungssitzung mit Frau *Anna Rothe* kennen lernen mussten, wie dieselbe bei dem so oft reklamhaft hervorgehobenen „Umkleiden" einen „Täuschungstrick" gebrauche, wodurch ihnen klar geworden sei, weshalb Frau *Rothe* mit ihrem Impresario Herrn *Jentsch* ärztliche Untersuchung stets und beständig ablehne. Wir werden demnach ersucht, die auf Grund obiger Thatsachen erfolgte Auflösung der C. f. M. zur Kenntniss unserer Leser zu bringen und kommen hiermit diesem Wunsche nach. — Zugleich fügen wir bei, dass nach einer aus Zürich den 21. August datirten Mittheilung des Herrn Prof. *Sellin* in Nr. 12 der „Spirit. Rundschau" Frau *Rothe*, die nach einem zum Zweck von „Prüfungssitzungen" im Juni d. J. unternommenen „höchst ungeschickten Versuch" das Bedürfniss fühlte, sich durch einen längeren Erholungsaufenthalt im Erzgebirge und in der frischen Alpenluft erst einigermassen

zu erholen, dem ihr schon länger befreundeten Präsidenten *Sulzer* in Zürich vom 9.—14. August cr. weitere Sitzungen gegeben hat, welche im Ganzen den gewöhnlichen Verlauf nahmen. Bei der 1. Sitzung am 9. August wurde das Medium von zwei älteren Damen bis auf Hemd und Beinkleid entkleidet; letztere wurden von denselben so befühlt, dass ein Verbergen von Blumen etc. „in dem unfindbaren Phantasiesack von Gummi“ nach Versicherung der Damen ausgeschlossen war; trotzdem erfolgten die Apporte „thaufrischer“ und unzerknickter Blumen zahlreich und meist über dem Tisch bei vollem Tageslicht. Die 2. Sitzung am Sonntag den 11. August bei einem Herrn *M.* nahm jedoch infolge der bei den Theilnehmern erzeugten „Aura des Misstrauens“ einen wenig befriedigenden Verlauf. Ein Herr *W.*, bei dem Frau *Rothe* 2 Tage vorher zu Mittag eingeladen war, hatte nämlich inzwischen einigen derselben erzählt, er habe das Medium am Tage der 1. Sitzung um 1 Uhr 33 Minuten, zu einer Zeit, wo Frau *Rothe* seit 1/4 Stunde in ihrem Hotelzimmer, wie ihr Begleiter Herr *Jentsch* in dem seinigen, geruht haben wollte, mit einer anscheinend Blumen enthaltenden Papierdüte in der Hand auf der Strasse 3 Schritte von ihm entfernt vorübergehen sehen, ohne sie — auffallender Weise — zu begrüssen oder anzureden. Auch Herr *Sellin* bekam am Dienstag Morgen die briefliche Mittheilung, dass die bei Herrn *Sulzer* apportirten Blumen in einem sehr versteckt liegenden Laden gekauft seien und überzeugte sich durch eigene Nachforschungen, dass die Identität der Apporte mit den gekauften Blumen nicht zu bezweifeln war, indem auch die mit Frau *Rothe* konfrontirte Verkäuferin die nach ihrer ganzen Persönlichkeit leicht zu identifizirende Frau kurz nach dem Vorfall wiedererkannte. Prof. *Sellin*, der trotzdem „kein Indizium für die schon an sich unwahrscheinliche Unterbrechung der Mittagsruhe“ entdecken konnte und schon früher „an die Möglichkeit einer Astralwanderung gedacht“ hatte, sieht sich daher nunmehr zu der Annahme gezwungen, dass die Blumen vom Doppelgänger des Mediums gekauft wurden. Bestärkt wurde er in dieser seiner neuesten Ansicht bei den Vorbereitungen zu der 3. Sitzung, die am 14. August in einem Landhause in Zollikon stattfand. Er selbst war am 13. in das Hotel „Falkenstein“ übergesiedelt, um die Ueberwachung der Frau *Rothe* zu übernehmen, die über Nacht in ihr Zimmer eingeschlossen wurde. Am folgenden Vormittag gegen 11 Uhr fiel letztere im Zimmer des Herrn *Jentsch*, wo Prof. *S.* seine Korrespondenzen erledigte, auf dem Rande des Bettes sitzend plötzlich „in völlige Komastarre, die auf einige

Minuten durch eine Trancemittheilung ihres Hauptführers unterbrochen wurde, wornach die geistigen Helfer gerade diesen Zustand brauchten und herbeiführten, um mittelst des Astralkörpers die Vorbereitungen zur Sitzung zu treffen, d. h. Blumen zu holen und aufzulösen". Die darauffolgende Sitzung war denn auch „so schön und erfolgreich wie selten eine". Ueber 200 Blumen der verschiedensten Art, fast nur hoch über dem Tisch vom Medium in der Luft ergriffen, frisch und unversehrt, angeblich von der französischen Grenze geholt, bildeten die reiche Spende. Frau *Rothe* war diesmal von 4 Damen durch völliges Entkleiden und Wiederankleiden, sowie auch Herr *Jentsch*, der in einem Nebenzimmer bei geöffneter Thüre stenographisch zu protokolliren pflegt, durch 3 Herren (und überdies die neben dem Medium sitzenden beiden Damen „leichter") vor Beginn der Sitzung untersucht worden. — Wir begreifen nur nicht recht, warum in aller Welt dann sogar den Chemnitzer Beschützern des Mediums die von ihnen dringend — und nach unserer Ansicht mit Recht! — verlangte Durchsuchung des Mediums durch 2 Aerzte beharrlich verweigert wurde. Die Frau ist in der That ein dem Untersucher unter der Hand immer wieder entgleitendes Problem; sie scheint ein Räthsel bleiben zu wollen, das um so unentwirrbarer wird, je länger man sich damit befasst. — Red.

b) Zum Fall *Rothe* möchte ich bezüglich des im Septemberheft S. 542 mitgetheilten Vorkommnisses, wonach in Paris ein Herr *L.* gesehen haben will, dass das Medium die Blumen unter dem Rocke hervorholte, erzählen, dass ich selbst in einer Sitzung als Beisitzer nach der Beobachtung eines Anderen durchaus aufgestanden sein sollte, was ich bestreiten musste. Solche optische Täuschungen kommen hierbei vor. Diese Auffassung scheint mir im obigen Falle um so mehr zuzutreffen, als das Medium bei der nachfolgenden Uebelkeit eine Menge Glimmerblättchen von sich gab, so dass sie ganz damit bedeckt war. Das hängt wahrscheinlich mit der Täuschung jenes Herrn *L.* psychisch zusammen, d. h. die Täuschung war zu dieser seltsamen Materialisation von Glimmer gehörig, bezw. es war, astrologisch gedeutet, ein schlechter mediumistischer Einfluss. Die mir persönlich nicht bekannte Frau ist offenbar ein Medium und den Medien bleibt überhaupt viel Skandal mit ihrer Kunst bekanntlich sehr selten erspart. Diese Dinge gehören ohnehin ewig zum Verborgenen, Fremdartigen, Räthselhaften, weil zur Nachtseite des Lebens, und finden daher bei ihrer Undurchdringlichkeit viel Misstrauen, wozu sie also

ihrer Natur nach Anlass geben! — Der moderne Spiritismus wurde „geboren" Abends am 31. März 1848 durch die Medien Geschwister *Fox* zu Hydesville im Staate New York. Die Aspekte zeigen eine genaue Quadratur von Sonne und Jupiter, ein Aspekt für viel öffentliche Kritik und Skandal, zumal wenn er so scharf ist. Er ist nicht absolut fatal und gegen den Erfolg; aber er hat schon die Geschwister *Fox* prompt verfolgt, indem er sich genau mehrere Male wieder einstellte, als sie die wichtigsten Orte bei ihrer nachherigen Propaganda bereisten. Aber er ist auch für die ganze Sache charakteristisch geblieben bis heute, wie das die Anfangs- oder Geburtskonstellationen aller bedeutsamen Ereignisse stets sind. *Albert Kniepf.*

c) Ein scheinbar in Erfüllung gegangenes schlimmes Omen. In der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens", dem in so vielen deutschen Familien einheimischen Bücherschatz, finden wir eine interessante Erinnerung an den unglücklichen Kaiser *Maximilian I.* von Mexiko: Als Kaiser *Ferdinand I.* von Oesterreich am 2 Dezember 1848 zu Gunsten des gegenwärtigen Kaisers *Franz Joseph* abdankte, schrieb der Legationssekretär Baron *Hübner* das betreffende Protokoll und wollte sich sodann die Feder, womit der alte Kaiser unterzeichnet hatte, als Andenken behalten. Erzherzog *Maximilian* aber, der nächste Bruder des neuen Kaisers, begehrte die Feder für sich, und Baron *Hübner* konnte nicht anders, als gute Miene zum bösen Spiel machen. Allein indem er dem Erzherzog die Feder darreichte, fiel sie zu Boden. „Möge dieses keine schlimme Vorbedeutung sein, Kaiserliche Hoheit," sagte der Baron, sich nach der Feder bückend, „sondern möge jedes Wort, das mit ihr geschrieben wird, Eurer Kaiserlichen Hoheit Glück bringen." — Mit dieser Feder unterschrieb *Maximilian* sich zum ersten Mal als Kaiser von Mexiko auf der bekannten Erklärungsurkunde in Miramare — ein Dokument, das mithalf, sein Todesurtheil zu begründen.

d) Ein spukendes Hühnerauge. Die Zeitschrift „Medical Age" macht unter ausdrücklicher Versicherung der Wahrheit folgende merkwürdige Mittheilung: Ein älterer Herr beschädigte sich einen Fuss so schwer, dass derselbe amputirt werden musste. Am selben Fusse hatte ihm früher ein Hühnerauge grosse Leiden verursacht und bald nach der Amputation verspürte er heftige Hühneraugenschmerzen, die trotz der Vorstellungen seiner Freunde, es sei ja ganz unmöglich, ihn beständig quälten. Sobald er an einer Krücke das Zimmer verlassen konnte, begab er sich an den Ort, an welchem sein Fuss eingescharrt war und grub diesen

aus. Er sah dabei, dass ein Stück Ziegelstein gerade auf dem Hühnerauge lag und auf dieses drückte. Er entfernte das Hinderniss und seine Schmerzen verschwanden. Das ist verbürgte Thatsache, — wer erklärt sie? *Perle.*

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortnng für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Josef Schlesinger, ***Energismus.*** Mit 14 Figuren und dem Porträt des Verf. 554 Seiten 8°, Preis hrosch. M. 8, geb. M. 9. — Verlag von *K. Siegismund*, Berlin, S.W.

Von dem ehristl.-sozialen Reichsrathsabgeordneten *J. Schlesinger*, ord. öffentl. Prof. an der K. K. Hochschule für Bodenkultnr in Wien, früherem Mitarbeiter der „Psych. Stud.", wurde noch wenige Tage vor seinem plötzlich erfolgten Ahlehen durch die Sehlusskorrektur ein Werk fertiggestellt, an welchem er die letzten Jahre seines Lebens hindurch mit unermüdlichem Fleiss gearbeitet hatte. — Das Buch trägt den ausführlichen Titel: „Energismus. Die Lehre von der absolut ruhenden suhstantiellen Wesenheit des allgemeinen Welteuraumes und der aus ihr wirkenden schöpferischen Urkraft. In den Grundzügen zum Aufbau einer antimaterialistischen Naturwissenschaft für alle gehildeten Kreise in leicht fasslicher Form entwickelt." — Der erste Theil dieses für den Philosophen wie für den Naturforscher gleich fesselnden Werkes, das die weitere Durchführung der Grundideen einer 1888 (bei *O. Mutze*, Leipzig) erschienenen epochemachenden Arbeit desselben Verfassers: „Die geistige Mechanik der Natur" enthält, behandelt in drei Gesprächsgruppen, wovon die dritte das Problem der Massenattraktion löst und das Dasein Gottes als des unendlichen Weltengeistes begründet, die Fundamente der Entwickelung des Energismus. Der zweite Theil heleuchtet die Vorgänge in der unorganischen Natur durch die Chemie und die Physik der Energien, während der dritte sich mit dem Ursprung und den drei Reichen der organischen Lehewesen, incl. dem unmittelbar von der Urkraft geschaffenen Menschen hefasst, dessen Abstammung vom Affen mit stichhaltigen Gründen bekämpft wird. Daran schliessen sich Erörterungen über Seele und Geist, das doppelte Ich, die von *Flechsig* entdeckten, den Menschen vom Thier wesentlich unterscheidenden Denkorgane des ersteren, die Möglichkeit des selbstbewussten Fortlebens der von ihrem physischen Leib getrennten Seele, der Nachweis der Existenz astraler Stoffe und des menschlichen Sphärenorganismus, die hypnotischen Phänomene, Erscheinungen im Irrsinn, Phantomgestalten, Somnambulismus, Scheintod und die Erscheinnngen vor und hei dem wirklichen Sterben. — Im Nachwort führt der Verf. aus, dass es dringend geboten sei, die materialistische Weltanschauung endgiltig zu verlassen; letztere hietet der Menschheit keinen Halt in der Trostlosigkeit der sozialen Zustände; unsere Jugend kann sich zu edler Begeisterung für wahrhaft Gutes und

Schönes kaum mehr erheben. Der Materialismus, der die Quelle alles Seins und Werdens nur in der mechanisch erfolgenden Bewegung der Körperstoffe sucht, lässt in seinen letzten Folgen alle erhabenen Ideale der Menschheit höchstens als wohlthätige Illusionen erscheinen und führt so zur sozialen Anarchie.

Wir brauchen aber für das Erhabene in der Natur, in der Religion, neue feste wissenschaftliche Stützen, die dem menschlichen Geiste die Brücken wölben, auf denen er aus dem Heere der grossen Errungenschaften unserer Zeit — namentlich auch auf psychologischem Gebiet — in das endlose Gebiet göttlichen Schaffens hinüber schreitet und zu einer Perspektive gelangt, die ihn aus dem Grab, das ihm der materialistische Monismus, wie ihn auch *Haeckel* lehrt, bereitet, zu einer Perspektive unendlichen Lebens, unendlichen und stets veredelnden Fortschrittes erhebt. Nun ist aber, wie der geistvolle Verf. im Vorwort nachweist, die moderne Naturwissenschaft derzeit bemüht, alle Naturvorgänge auf Bewegung und ihre Ursachen zurückzuführen; die Gesammtheit dieser Lehren wird als Energetik bezeichnet. Die scheinbare Fernwirkung der Körper auf einander führte den Verf. auf einen neuen Kraft- oder Energiebegriff, wornach Kräfte (bezw. — wenn sie sich bewegen — Energien) substantielle, volumenhafte, selbstständige Dinge sind, die bei ihrer unfassbaren Kleinheit sich gewöhnlich der sinnlichen Wahrnehmung entziehen und erst bei einer ungeheueren Verdichtung jene Erscheinung liefern, die wir Körperstoff oder Materie nennen, die nun sichtbar und greifbar wird, wornach also die Körperstoffe Zusammensetzungen aus Kräften unbestimmter Art wären. Der Annahme *Kant's*, dass der Raum nur eine notbwendige Denkform, also an sich „Nichts" sei, stellt Verf. die Gegenhypothese gegenüber, dass der Raum, in welchem alle Dinge sind oder sein können, an sich ein substantiell Seiendes ist, das nicht verschoben werden kann und somit alle Dinge durchdringt, wie dies seither theilweise vom Aether angenommen wurde. Im weiteren Verlauf der schwierigen, aber für jeden Denker fesselnden Untersuchungen ergiebt sich sodann, dass aus der absolut ruhenden „Raumsubstanz" heraus eine — vom Verf. „Raumkraft" genannte — Urkraft wirkt als die einzige, aber lebendige und allintelligente Macht, welche alle Welten und ihre Lebewesen ins Dasein setzt und in ihrem Betriebe, bezw. Bestande erhält. Die „Raumsubstanz" des Verf. mit ihren lenkenden „Energie-Molekülen" ist aber offenbar nur ein neuer Ausdruck für den als kontinuirlich gedachten Urgrundstoff, den *David Friedr. Strauss* in seinem letzten Werk „Der alte und der neue Glaube" als „Weltsubstanz" bezeichnete, während ihn andere Monisten mit dem Weltäther als Urkraft identifizieren. Manche Hypothesen des Verf. werden dem exakten Forscher nicht gehörig fundiert erscheinen, wenn sie auch einen Weg zur Lösung der schwierigsten Probleme zeigen, vor welchen der mechanische Materialismus ratlos dasteht. — Als Versehen notiren wir (ausser einigen leichten Sprachverstössen des österreichischen Dialekts) auf S. 484: „Das merkwürdige Phänomen des berühmten stigmatisirten Autosuggesteurs *Louis Lateau*", womit wohl die bekannte Stigmatisirte *Louise Lateau* gemeint ist, und Seite 495/96 *Lourds* statt *Lourdes*. — Das als Vermächtniss an die denkende Mitwelt hinterlassene Werk *Schlesinger's* bietet dem Leser, der die nicht unbedeutende Mühe, sich vorurtheilsfrei in eine gänzlich neue Weltauffassung zu vertiefen, nicht scheut, wie schon ein Blick auf das überreiche (auch in Separatabdruck zu beziehende) Sachregister zeigt, eine wahre Fundgrube werthvollen Materials und eine fast unerschöpfliche Quelle hohen geistigen Genusses. — *Fritz Freimar.*

Burckhardt, Dr. *Ferdinand* (Schulrath und Seminardirector in Löbau). Psychologische Skizzen zur Einführung in die Psychologie. Löbau i. S., *J. G. Walde*. 1901. 317 Seiten.

Der Titel des Buches ist bescheiden; denn es hat offenbar den Zweck, für Lehrerseminare ein Handbuch der Psychologie zu sein. So behandelt es systematisch das Empfinden und Anschauen, das Vorstellen, die Denkformen und das Denken, das Selbstbewusstsein — als die Seiten des Vorstellungslebens, darauf das Gefühlsleben und das Willensleben, und zwar vom Standpunkte *Herbart's*. Aber auch ausserhalb dieses engeren Bestimmungskreises erscheint es zu einem volksthümlichen Lehr- und Lesebuche recht geeignet, durch seine klare Darstellung, die den schwierigen und zuweilen etwas trockenen Stoff durch reichlich eingestreute Beispiele und Hinweise auf Geschichte und Literatur schmackhaft zu machen versteht. Dass einmal auch eine schiefe Auffassung unterlaufen kann, zeigt folgende Definition: „Unter Idealismus verstehen wir die Bereitwilligkeit für Zwecke, die ausserhalb des Bereichs sinnlicher Wahrnehmungen liegen und das persönliche Wohl und Wehe nicht unmittelbar berühren. Sein Gegensatz ist der Realismus, der sich auf die Wirklichkeit, auf das von den Sinnen Erfassbare stützt.“ Hier hätte doch hinzugefügt werden müssen — was sich auch aus dem Zusammenhange nicht ergiebt —, dass diese Definitionen halbwegs für den praktischen Idealismus und Realismus zutreffen, die erkenntnisstheoretische Bedeutung der Ausdrücke aber nicht umfassen, obwohl diese von ganz besonderer Wichtigkeit ist. *W.*

Grimm, *D.* (Pfarrer in Bischweiler, Unter-Elsass). Kurze Betrachtungen über fünf wesentliche Glaubenswahrheiten. Bischweiler, *F. Posth*. 1901. (40 Seiten, Preis 50 Pf.).

Ein schlichtes, aber ansprechendes Büchlein, zumal deshalb erfreulich, weil die Diener der Kirche im allgemeinen Religion und Kirche so wenig zu trennen wissen, dass sie Religion und insbesondere Christenthum nur innerhalb der Kirche vorzufinden meinen und keine andere Anleitung dazu oder Bekräftigung darin anerkennen, als die von der Kirche geboten sind. Wäre es anders, so könnte nicht die Mehrzahl der Geistlichkeit der occultistischen Forschung mit solcher Gleichgültigkeit, wo nicht Feindseligkeit, gegenüberstehen, wie es fast allenthalben der Fall ist. Weit entfernt von solcher Engherzigkeit, schliesst der Verf. an kurze Betrachtungen über die Religion, über die Gottesoffenbarungen in der vor- und ausserchristlichen Welt, über die höchste Offenbarung in *Christus* und über die Bibel — in der ersten Hälfte des Büchleins — eine längere an, die die zweite Hälfte ausmacht: über das zukünftige Leben, um hervorzuheben, dass darauf die Anlagen und Kräfte des Geistes hinweisen, die im Diesseit noch schlummern, jedoch nicht so, dass sie nicht unter günstigen Umständen erwachten und ihr Vorhandensein in der Tiefe des Geistes kundgäben. Und so sind ihm „die occultistischen Thatsachen zwar nicht der Grund unseres Glaubens, wohl aber für Schwachgläubige — und wer war es nicht oder ist es noch? — eine Stütze, welche unbeachtet zu lassen sich weder vom religiösen, noch vom wissenschaftlichen Standpunkte rechtfertigen lässt.“ *W.*

Kreibig, Dr. *J. C.* (Privatdocent in Wien). Die fünf Sinne des Menschen. Ein Cyklus volksthümlicher Universitäts-Vorlesungen. Leipzig, *B. G. Teubner*, 1901. (130 Seiten, Preis 1 M).

Den vorausgegangenen Bändchen der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen „aus Natur- und Geisteswelt“

schliesst sich das vorliegende würdig an. Nachdem in der Einleitung die Bedeutung der Sinne für unser Wissen um die Aussenwelt hervorgehoben und die Bedingungen der Sinnesempfindung betrachtet worden sind, wird deren Anzahl erörtert, die jedenfalls nicht auf die landläufigen fünf beschränkt, aber auch nicht durch allzufeine Unterscheidungen vermehrt werden sollte. Geschmack, Geruch, Gehör und Gesicht sind hinreichend zu definiren, während die Bezeichnung „Gefühl" zu unbestimmt ist, um die Sinnesgruppe der Druck-, Zug- und Tastempfindungen zusammenzufassen. Diese Gruppe, in der der Gemeinempfindungs-Sinn, der Muskelempfindungs-Sinn, der statische Sinn (der über die Stellung des Kopfes im Verhältniss zum Körpergleichgewicht berichtet), der Tastsinn, der Wärme- und Kältesinn enthalten sind, wird zuerst behandelt, darauf die übrigen, und zwar eingehender der Gehörs- und Gesichtssinn, nach ihren Organen und deren Functionsweise u. s. w. Den Sinnestäuschungen wird gebührende Aufmerksamkeit zugewendet und der ganze Gegenstand in knapper, aber klarer Vortragsweise mit Hilfe gut gewählter und deutlicher Abbildungen erläutert. *H.*

***Lawrow**, Peter.* Historische Briefe. Berlin und Bern, Dr. *John Edelheim*, 1901 (368 Seiten, Preis M. 3,50).

Mit dem vorliegenden Bande beginnt „die geplante deutsche Uebersetzung sämmtlicher Werke des grossen oder vielmehr grössten socialistischen Denkers, den Russland hervorgebracht hat." Die Uebersetzung von *S. Davidov* zeichnet sich vor den landläufigen Uebersetzungen (z. B. der Werke *Tolstoj's*) vortheilhaft aus; die Einleitung von Dr. *Ch. Rappoport* giebt einen Abriss von des Verf. Leben und eine Uebersicht über seine Lehre. Er ist danach zu charakterisiren als „individualistischer Evolutionist; denn die Geschichte hat sich nach ihm zu befassen mit dem Individuum in der Gesellschaft, und der Mensch kann den Gesetzen seines Denkens zufolge in der Geschichte nichts anderes suchen als die Phasen des fortschrittlichen Entwickelungsprozesses seines moralischen Ideals." Das Ziel des socialen Fortschritts aber ist „das Maximum der möglichen Entwickelung für jede Persönlichkeit, gesellschaftliche Formen, die das Resultat des grösstmöglichen Fortschrittes sind." Die Schwierigkeit bleibt nur, sich über den Sinn dieses Fortschritts, über die Art des für unsere Zeit möglichen Fortschritts zu einigen. Eine Antwort auf diese Fragen ist nach dem Verf. jedenfalls nicht zu erwarten von den „civilisirten Wilden", die mit ihrer Gewohnheitskultur ausserhalb des geschichtlichen Lebens stehen und damit ein günstiges Milieu für alle Arten von mystischen und metaphysischen Ueherlebtheiten bilden — Beweis dafür „die Verwüstungen, die neuerdings der Spiritismus in einigen sogenannten wissenschaftlichen Kreisen anrichtet." — Diese kurzen Andeutungen dürfen genügend erkennen lassen, dass die „Historischen Briefe" nur in ziemlich vagem Sinne historisch sind, bei einem occultistischen Leser aber wenig Zustimmung finden können; denn für einen solchen kann das Problem des Fortschritts doch nur gelöst werden aus dem Gesichtspunkte, dass der Mensch „ein Bürger zweier Welten" ist. *W.*

„Aberglaube und Zauberei", das bekannte Buch des Kopenhagener Psychophysikers *Alfred Lehmann*, in seinem historischen Theile recht klar und brauchbar, im theoretischen nur dann annehmbar, wenn man jedes „übersinnliche" Element bei der Erklärung occulter Vorgänge ausschliessen zu können glaubt, hat ein anderes dänisches Buch veranlasst, das in der norwegischen Zeitschrift „Morgendaemringen" sehr lobend besprochen wird. Unter dem Titel: Overtro

kontra kirken, videnskaben og graven (Aberglaube contra Kirche, Wissenschaft und Grab), af *Severin Lauritzen*, erscheint im altberühmten Gyldendal'schen Verlag ein Werk in 16 Lieferungen, wovon bis jetzt die Hälfte ausgegeben ist. Der Verf., ein Ingenieur, ist weder gläubiger Spiritist, der mit Eifer seine Anschauungen verficht, noch gebärdet er sich als Vertreter der modernen Wissenschaft, der die Competenz und Verpflichtung hat, über alle Dinge zwischen Himmel und Erde ein unfehlbares Urtheil abzugeben. Sein Verdienst besteht in geschickter Zusammenfassung des Materials und dessen vorurtheilsfreier Darstellung, die manchmal etwas breit, aber besonders durch ihren feinen Humor ansprechend ist. Der Aberglaube, welcher nach *A. Lehmann's* Auffassung eine Summe von Irrthümern und Annahmen ist, die weder in Religion noch in Wissenschaft ihre Begründung haben, besteht nach *S. Lauritzen* aus „Annahmen, die von der officiellen Wissenschaft und der officiellen Kirche nicht sanctionirt sind." Zutreffend ist auch seine Bemerkung: „Ueberzeugung beruht nicht auf Beweis, sondern auf Gewöhnung." Wie das 19. Jahrhundert die gebildete Menschheit an die Wunder der Elektricität gewöhnt hat, so wird es Aufgabe des 20. Jahrhunderts werden, die Kulturvölker an die altbekannte, aber neu entdeckte „psychische Kraft" und deren Wunder zu gewöhnen. *W.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 13–16. Die Auferstehung *Christi*. — Geistererscheinungen. — Casuistisches in Sachen „Telepathie". Herbeiführung künstlichen Schlafes. — Eine geisterhafte Geschichte. — Seelenwanderung, Wiederverkörperung und Wiedergeburt. — Gravitation und Levitation. — Das zweite Gesicht von *Christoph v. Ramm*. — Die therapeutische Verwendung der Psychologie. — Fidus und seine Kunst.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze*. 5. Jahrg. Nr. 31—37. Selbst verurtheilt. — Ueber Spielhöllen. — Die Photographie der Krankheit. — Die Bedeutung der spiritistischen Lehre. — Die Sterbeglocke. — Wie die Menschen sind. — Die Mission des Spiritualismus. — Geister-Vergeltung. — Aus den Erzählungen eines Bahnwärters. — Neue politische Weissagungen. — Aufruf. — Das *Kerner*-Haus zu Weinsberg. (Mit Bild.) — Der Tod des Vegetarianers. — Zwei spiritistische Phänomene bei der heiligen Nothburga. (Mit Bild). — Aus der Tagespresse. — Kleine Mittheilungen. — Bücherbesprechungen u. s. w.

Morgendæmringen. Skien. 16. Jahrg. Nr. 7—9. Die spiritistische Bewegung. — Die Männer der Wissenschaft und die Theologen. — Zwei mediumistische Kundgebungen. — Der Spiritismus in den Tageszeitungen. — *Matthew Fidler* †. — Folgen der Impfung. — Das Blumenmedium *Anna Rothe*. — *P. G. Leymarie* †. — *S. Lauritzen*: Aberglaube contra Kirche, Wissenschaft und Grab. — Fernsehen im Traume.

Efteråt. Stockholm. 10. Jahrg. Nr. 6—8. Eine lehrreiche Trancemittheilung. — Das Buch von *Flournoy*. — *Matthew Fidler* †. — Hat die göttliche Inspiration aufgehört? — Gedanken über das unbewusste Ich. — „Die Heilige" in Venedig. — *A. F. Akenberg* †. — Magie und Wissenschaft. — Das Medium Frau *Rothe*. — Supernormale Fähigkeiten in der Thierwelt.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 5. Jahrg. Nr. 108—112. Cartomantie. — Der Fall *Rothe*. — Das Leben einer Besessenen. — Die grossen Visionäre (Forts.): *Camões*; *Milton*; *Buffon*; *Anquetil Duperron*. — Die Heilungen in Tilly. — Aberglaube und Tod bei den Madegassen. — Prinz

Heinrich von Orleans nnd das Wnnderbare. — Der Heillge von Marthes. — Die Handschrift *Wilhelm's II.* — Wörterbuch des Occultismus und der Magie (Fortsetzung).

Revue cosmique. Paris. 1. Jahrg. Nr. 4. 5. Die Zukunft des Menschen. — Das jenseitige Leben des *Allance Oannès.* — Der Ursprung des Bösen. — Die innere Kirche.

Luce e Ombra. Mailand. 1. Jahrg. Nr. 7. 8. Das Gesetz der Entwickelung und die Genesis des Gedankens. — Spiritistische Vorgänge in Rom. — Wohin führt der Spiritismus? — Die Gesellschaft für psychische Studien in Mailand. — Geisterphotographien. — Der Spiritismus in der Dichtung.

Novo Sunce. Agram. 1. Jahrg. Nr. 2—4. Reïncarnation. — Mystische Phänomene. — Materialisation Sterbender. — Ein neuer *Mozart.* — Telepathie und materialisirte Phantome von Lebenden. — Zeichnende und malende Geister. — Der Spiritismus nach *Allan Kardec.* — Psychische Telegraphie. — *Preradović* und der Spiritismus. — Wie *Crookes* seine Versuche machte. — Wie man spiritistische Sitzungen hält.

Banner of Light. Boston. Bd. 89, Nr. 19—25. Leben nnd Tod, wie sie sind. — Juni-Versammlung der ersten spiritualistischen Kirche der Welt zu Sturgis, Michigan. — *Mark Twain's* Religion. — Gottes Beziehung zum Menschen. — Die Welt weder Hölle noch Krankenhaus, sondern ein Kindergarten. — Spiritistenversammlungen. — Traumleben. — Die Macht der Presse. — Die menschliche Aura. — Mediumschaft. — Kindliche Medien. — Die Impfung in England. — *Mark Chester* (Novelle). — Spiritistische Kinderzeitung. (1 Red.)

The Metaphysical Magazine. New York. Bd. 14, Nr. 5. 6; Bd. 15, Nr. 1. Die Phantasie. — Der Traum des Selbstbewusstseins. — Individnalität contra Organisation. — Philosophie, Wissenschaft nnd Religion. — *Tolstoj's* Auferstehung. — Autobiographie einer Seele. — Die Schlange als Symbol. — Das Mysterium der Dreieinigkeit.

Die Kritik. Monatsschrift für öffentliches Leben. Herausgeber: *Richard Wrede.* Preis viertelj. M. 1,50, einzelne Nummer 50 Pf. — Die September-Nummer (Nr. 204) dieser im besten Sinne freisinnigen Zeitschrift für Politik, Kunst und Litteratur enthält einen historisch sehr werthvollen Artikel unseres Mitarbeiters *Albert Kniepf* über „*Kepler* als Astrolog und moderne Vorurtheile." Es ist mit Freuden zu begrüssen, dass Journale von so achtunggebietender, einflussreicher Stellung ihre Spalten mehr und mehr auch okkultistischen Problemen öffnen. — Red.

Nachtrag der Red. zu *Kniepf*, Abth. I, S. 585.

Während *Becquerel*, der eigentliche Entdecker der Körperstrahlung (im Sinne der wunderbaren Eigenschaften der Uraniumverbindungen), sie für eine Loslösung des Stoffs in unmessbaren winzigen Theilchen hielt, stellten (nach dem letzten Heft der „Nature") die Pariser Physiker *Curie* und *Debierne* fest, dass dem Radium ein Gas entströmt, das seinerseits wirksame Strahlen an die Umgebung abgiebt. Aehnliches berichtet Prof. *Rutherford* in Montreal von dem metallischen Element „Thorium", während der deutsche Physiker *Dorn* für das Radium die Gasausströmung bestätigt. *Rutherford* gelangt zu dem Schluss, dass die Ausströmung des (aus dem Barium ausgeschiedenen) Radiums ein „selbständiges Gas" sei, dessen Molekulargewicht zwischen 40 u. 100 liege, also nicht Radiumdampf sein könne, sondern „ein schweres strahlenaussendendes Gas von noch unbekannter Natur". Während aber die Ausstrahlung des Thoriums ihre Strahlung in einigen Minuten verliert, dagegen andere Körper für mehrere Tage strahlend macht, bewahrt die des Radiums ihre Strahlungsfähigkeit mehrere Wochen, wogegen die durch sie an andern Körpern erregte Strahlung in wenigen Stunden verschwindet.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat November.** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die psychischen Phänomene vor der Pariser Académie de Médecine.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.***)

Ein Ereigniss von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Wissenschaft hat sich jüngst vor der Pariser medizinischen Hochschule vollzogen: diese hervorragende Versammlung ausgezeichneter Fachgelehrter hat sich endlich mit den psychischen Erscheinungen befasst. Dies ist um so bemerkenswerther, als man die — wie sollen wir uns ausdrücken? — vorsichtige Klugheit gegenüber den supernormalen Phänomenen zur Genüge kennt: ist es ja vielleicht noch keine 25 Jahre her, dass schon der einzige Name „künstlich hervorgerufener Somnambulismus" Lächeln und mitleidiges Kopfschütteln bei allen diesen Gelehrten erregte, die in anderer Hinsicht sich doch bei der Vorhut der forschenden Menschheit befanden.

Wir geben unverändert nach dem offiziellen „Bulletin de l'Académie" (Protokoll der Sitzung vom 5. März 1901) das Dokument wieder, um das es sich handelt, wobei wir nur bemerken, dass wir gewisse Stellen gesperrt drucken, um speziell auf sie die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken.

„Ueber eine Denkschrift des Herrn Dr. Fournier von Angoulème, bezüglich eines Falles von Hysterie, Katalepsie, Erscheinungen von Autosuggestion, doppeltem Gesicht und Telepathie.

Von *M. Lancereaux*, Berichterstatter."

Herr Dr. *Fournier* aus Angoulème beehrt sich der Akademie Mittheilung von einem Fall von Autosuggestion

*) Uebersetzt aus der Juni- Juli-Nr. cr. von *Vesme*'s „Revue des Etudes psychiques".

mit doppeltem Gesicht und Telepathie zu machen; dieser Fall gehört zu den seltsamsten und scheint mir in Anbetracht seines grossen Interesses der Berichterstattung werth zu sein. Es handelt sich in der That um ein junges Mädchen, bei welchem unser zu ihr gerufener Kollege einen der vollständigsten Zustände von Katalepsie konstatirt. Alle Glieder sind steif wie eine Eisenbarre, denn es ist trotz der angestrengtesten Versuche absolut unmöglich, die Vorderarme auf die Arme und die Unterbeine auf die Schenkel zu bringen, ja sogar, dieselben über das ebene Bett zu heben. Die Augen sind weit offen, die Pupillen zusammengezogen, die Athmung und die Blutcirkulation regelmässig. Alle äusseren Hüllen sind empfindungslos (Anästhesie der Haut), ausser auf der Fläche der Gesässtheile und eines einen Gürtel um die Lendengegend bildenden Raumes, wie auch vorne in der Gegend der Weichen und des Unterleibes, wo die Empfindlichkeit normal ist. An den übrigen Stellen lassen die tiefsten Stiche weder Schmerz empfinden, noch Blut fliessen. Es ist auch Unempfindlichkeit gegen den Wechsel der Temperaturen vorhanden; denn die Anwendung der heissesten und der kältesten Flüssigkeiten erzeugt keinerlei Empfindnng; es ist in einem Wort ein Fall hysterischer Katalepsie.

Dieser Anfall trat am 31. März vorigen Jahres plötzlich um 8½ Uhr Abends mit Krisen tonischer Konvulsionen ohne kataleptischen Zustand und ohne Verlust des Bewusstseins zum ersten Mal ein. Diese Krisen wiederholten sich alle Augenblicke und Tags darauf, am 1. April, fiel die junge Kranke in Katalepsie und blieb darin bis zum 2. Morgens; hierauf wachte sie unter konvulsivischen Krisen auf, die bis Mitternacht dauerten, worauf sie wieder bis 3 Uhr Morgens in kataleptischen Schlaf verfiel.

Den ganzen Tag des 3. hatte sie neue Anfälle von Bewusstseinsverlust mit kataleptischem Zustand, der sich in häufigen und, so zu sagen, unvermerkt eintretenden („subintrants") Zwischenräumen wiederholte.

Am Morgen des 4. sieht Dr. *Fournier* die Kranke zum ersten Mal; er erfährt, sie sei 14 Jahre alt, nicht regelmässig menstruirt; sie klage seit drei Monaten über Magenschmerzen mit dem Gefühl einer aufsteigenden Kugel, Zusammenschnürung des Schlunds uud reichlicher Erzeugung von Gasen in der Magengegend. Bei dieser Kranken befand sich nun eine Dame *F.* . ., die gekommen war, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und um die Erlaubniss gebeten hatte, sie in ihrem Zimmer zu sehen. Während der Dauer dieses Besuchs trat der kataleptische Anfall ein, wegen dessen unser Amtsbruder gerufen wurde.

Als diese Dame einige Augenblicke nach Dr. *Fournier* das Zimmer verlassen hatte, stürzte ihr die Kranke nach, wie um ihr zu folgen; ihre kataleptische Krise hatte eine Stunde lang gedauert.

Am folgenden Tag gab es drei neue Krisen, aber vom 5. April bis zum 2. Mai hatte sie keine solche, ausser dass von Zeit zu Zeit einige hysterische Manifestationen sich zeigten: nervöse Bewegungen, Zittern der Hände und dergl. — Am 2. Mai befand sich die junge Kranke an ihrem Fenster, als Mme. *F*... zufällig unten vorbei kam. Als diese Dame ihr durch Zuwinken mit der Hand guten Tag sagte, wurde sie alsbald von einer heftigen hysterischen Krise erfasst und stürzte sich zum Fenster hin, wie um jene einzuholen; man hatte gerade noch Zeit sie zurückzuhalten. Von dieser Epoche an empfand die Kranke, so oft Frau *F*. . . auf der Strasse an dem von dieser bewohnten Haus vorüber kam, wie einen heftigen Schlag in der Gegend vor dem Herzen, auf welche Empfindung augenblicklich ein hysterischer Anfall folgte.

Als am 16. Mai Frau *F*... Morgens vor der Thüre der Wohnung der Kranken vorüber kam, welche in ihrem Bette lag und also nicht auf die Strasse sehen konnte, verfiel das junge Mädchen sofort in Katalepsie und wurde steif wie eine Eisenstange. Am 21. besuchte Dr. *Fournier* diese Kranke wieder mit einem Kollegen und einer anderen Person, die mit der hypnotischen Praxis auf dem Laufenden war; letztere versuchte das junge Mädchen durch Suggestion zum Sprechen zu bringen, während es kataleptisch war. Indem sie die Kranke am Handgelenke anfasste, sagte sie zu ihr in befehlendem Ton: „Sprechen Sie, sprechen Sie!" Mit grosser Mühe und nach langem Warten antwortet sie: „Nein, nein!" — „Wer hat Dir verboten zu sprechen? Sag' es mir!" „Nein, nein!" — Diese dritte Person suggerirt ihr zu weinen: die Thränen kommen ihr in die Augen; sie suggerirt ihr zu lachen: alsbald lacht sie aus vollem Halse; sie sagt ihr, sie solle den rechten Arm erheben: sofort wird dieses Glied, das steif war wie eine Eisenstange, geschmeidig und langsam hebt sie ihn ziemlich hoch empor. Hierauf bittet jene, sie solle ihr sagen, wo sich im Augenblick Frau *F*... befinde; sie antwortet, sie hänge in ihrem Garten Wäsche auf, was nachher als wahr befunden wurde.

Nun beschuldigten die Eltern des jungen Mädchens Frau *F*..., sie habe ihr Kind behext („jeté un sort") und wollten sie gerichtlich belangen; und da die öffentliche

Meinung auch sonst nicht gut auf sie zu sprechen war, so sah sich diese Dame genöthigt, Blanrac zu verlassen. —

Was das junge Mädchen betrifft, so gelangt man mittels Suggestion (? Red.)*), wenn man ihr eine geschlossene Hand hinhält, die bald 1 Franc, bald ein 2 Francstück, oder Scheidemünze enthält, dahin, sie sagen zu lassen, welches Geldstück in der geschlossenen Hand gehalten wird; man suggerirt ihr schon durch den Gedanken, ohne ein artikulirtes Wort zu sprechen, dass sie weint, lacht, einen Arm hebt und dies gelingt wie vorher (bei der Verbalsuggestion).

Diese Thatsachen sind unter den Augen des Dr. *Rigaillaud* konstatirt worden; die Kranke war immer in Leichenstarre, in einem Zustand allgemeiner Katalepsie, der keineswegs Grund zur Annahme von Simulation gab. Am 22. Mai befiehlt man dieser Kranken, die immer noch kataleptisch war, wiederaufzuwachen, worauf sie antwortet: „Nein, nein!" Sie sagt, sie werde am Freitag d. 24. um 3 Uhr Nachmittags wieder aufwachen. Nun beginnen an eben diesem Tag gegen 2½ Uhr nach einer Reihe tiefer Einathmungen ihre Muskeln die Steifheit zu verlieren, sie werden allmählich elastisch, bezw. biegsam; sie hört alle Fragen, die man an sie richtet und genau um 3 Uhr tritt plötzlich das völlige Aufhören der Katalepsie ein, das seit 16. Mai, d. h. acht Tage lang ohne Unterbrechung angedauert hatte.

Tags darauf war das Mädchen wieder ganz in ihren normalen Zustand zurückgekommen; sie war munter und hatte guten Appetit. Es muss hierbei bemerkt werden, dass sie während der Dauer ihres kataleptischen Zustands einfach, im Anfang zwei bis drei Mal täglich, ein wenig Bouillon, dagegen vom 16. bis 30. überhaupt nichts und am 20. nur ein wenig reines Wasser zu sich genommen hatte. Die Verrichtungen des Mastdarmes und der Blase waren normal. —

Vom 26. Mai bis zum 10. Juni trat nichts Ausserordentliches ein. Aber am 11. wurde das junge Mädchen, nachdem es geäussert hatte, es habe plötzlich als „Erscheinung" die Frau *F.* . . gesehen, mit der es sich vorher nicht mehr beschäftigte und die es ganz vergessen zu haben gestand, von einer heftigen Krise ergriffen, die zehn Minuten währte und von Erstickungsanfällen, sowie von reichlichen Thränen begleitet war. Die das Mädchen umstehenden Eltern wussten nicht, was sie davon denken sollten, als

*) Mit diesem als willkommener Nothbehelf dienenden neuen Schlagwort glaubt jetzt die Schulmedizin alle Räthsel des Seelenlebens auf einmal lösen zu können! — Red.

plötzlich jemand hereinkam und ankündigte, Frau *F*. . ., die seit dem 18. Mai die Heimath verlassen hatte, sei soeben in Blanrac angekommen.

Die Kranke wurde jetzt schleunigst nach Angoulême geschickt, wo sie Tags darauf von Dr. *Fournier* untersucht wurde, der die Fortdauer der Empfindungslosigkeit und die Verengung des Pupillarfeldes konstatirte und der sie am 14. durch starres Anblicken hypnotisirte. Nach Verlauf von nahezu fünf Minuten schlief sie ein und ihre Glieder nahmen wieder die kataleptische Steifheit der ersten Krise an; hierauf gab er ihr die Suggestion ein, sie solle nicht mehr an die Thätigkeit der Mme. *F*. . . glauben, und weckte sie dann ziemlich rasch wieder auf, indem er ihr stark auf die Augenlider blies. Von dieser Epoche an hat er sie nicht mehr wiedergesehen; aber am 20. November erfuhr er durch ihre Mutter, sie habe keine Krisen mehr gehabt und leide nur noch an Magenweh. —

Dies ist das interessante Faktum, das uns Herr Dr. *Fournier* vorlegt. Es ist ein seltsamer Fall von Autosuggestion, die sich nicht auf direkte, sondern auf indirekte Art vollzieht, weil es die junge Kranke ist, die sich selbst suggestionirt mit der Idee, dass eine andere Person Einfluss auf sie habe, ohne dass diese Person sich jemals damit befasst hätte, freiwillig diesen Einfluss auszuüben. Und doch sieht sich letztere gezwungen, ihren Heimathort zu verlassen und ihr Mann, das Amt aufzugeben, das er in der Gegend inne hatte, bedauerliche Folgen delirirender Einbildungen einer Hysterischen!

Es kommt bei uns auf dem Lande, fügt Dr. *Fournier* hinzu, nicht selten vor, dass gewisse Leute beschuldigt werden, Kranke zu behexen, und es ist leicht, unter dem medikolegalen (bezw. gerichtsärztlichen) Gesichtspunkt die Bedeutung zu begreifen, welche Beschuldigungen haben können, die von einer unter einer solchen Suggestion stehenden hysterischen Person ausgehen.

Dr. *Fournier* besteht zuletzt darauf, dass seine Kranke die Erscheinungen des doppelten Gesichts darbot, die er einer Steigerung der Gesichtsschärfe zuschreibt. Sie unterschied mit unzweifelhafter Deutlichkeit Münzstücke in der geschlossenen Hand, und das, sagt er, bezeuge ich mit allem Nachdruck. Ich konstatirte Phänomene derselben Ordnung bei einer 18jährigen Hysterischen, die ich vor zwei Jahren beobachtete. Sie war durch Suggestion zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Gegenwart einer Nachbarin allmächtig sei, um die nervösen Anfälle, unter welchen sie litt, zu beruhigen. Diese Nachbarin

wohnte ihr gerade gegenüber und die junge Hysterische sah auf Befragen, in welchem Zimmer ihrer Wohnung ihre Nachbarin sich befand und was sie that.

Unser Amtsbruder ist geneigt, gleicherweise in dem Rahmen der telepathischen Erscheinungen die plötzliche Erscheinung der Person, mit Bezug auf welche sich die Kranke suggestionirte, vor dieser eben im Augenblick ihrer Rückkehr unterzubringen, eine Erscheinung, welche sofort einen hysterischen Anfall hervorrief. —

Welches aber auch die Erklärung dieses Faktums sein mag, es erinnert auch an ein Vorkommniss bei einer meiner Kranken, einer jungen Frau von 25 Jahren, die jeden Tag gegen 2 Uhr Nachmittags von einem Fieberanfall gepackt wurde. Dieser Anfall, der von Schaudern, Erhöhung der Temperatur, Beschleunigung des Pulses und Delirien begleitet war, erschreckte den Vater dieser jungen Frau so sehr, dass er nie verfehlte, mich aufzusuchen oder mich holen zu lassen. Die Anwendung von Chininsulfat erschien mir angezeigt, aber es blieb ohne Wirkung; der Anfall wiederholte sich so während mehrerer Tage, und später belehrte mich die Kranke, dass diese Fieberanfälle durch die Besuche hervorgerufen würden, die ihre Schwiegermutter ihr täglich zu machen nicht verfehle. „Ich spüre sie auf Entfernung, sagte sie zu mir, und mein Anfall packt mich, sobald sie die Schwelle des Hauses betritt, wo ich wohne."

Der von Herrn Dr. *Fournier* berichtete interessante Fall kommt im Ganzen darauf hinaus, die Kenntnisse zu erweitern, welche über die eigenthümlichen psychischen Phänomene der Hysterischen und über ihre (ebenso unter dem Gesichtspunkt der sozialen Beziehungen, wie der schweren Irrthümer, zu welchen sie vor Gericht führen können, bedauerlichen) Folgen erworben wurden. Deshalb schlägt Ihr Berichterstatter der Akademie vor, dem Herrn Dr. *Fournier* von Angoulême ihren Dank auszusprechen und seine Denkschrift in ihren Archiven aufzubewahren.

Die Schlussfolgerungen gegenwärtigen Berichts, über welche abgestimmt wurde, werden angenommen.

* * *

Herr Dr. *Lancereaux* wird uns wohl gestatten, seinem Bericht einige Bemerkungen unsererseits nachfolgen zu lassen. Wir maassen uns gewiss nicht an, einem Mitglied der medizinischen Akademie, einem Angehörigen („agrégé") der Pariser Hochschule eine Lektion ertheilen zu wollen; aber

die bescheidenen Beobachtungen bezw. Anmerkungen eines Mannes, der sich (seit vielen Jahren) mehr speziell mit den „psychischen“ Phänomenen beschäftigt, werden doch vielleicht nicht ganz ohne Nutzen sein:

Herr *Lancereaux* sagt in seinem Bericht u. a. wörtlich: „Was das junge Mädchen anbetrifft, so gelangt man mittels Suggestion dahin . ., sie sagen zu lassen, welches Geldstück in der geschlossenen Hand gehalten wird?“ — Weshalb: „mittels Suggestion“? Gewiss ist es sehr bedauerlich, dass man nicht (— was eben eine wirklich exakte Prüfung verlangt hätte! — Red.) wenigstens den Versuch gemacht hat, durch das junge Mädchen Gegenstände „errathen“ zu lassen, welche den sie befragenden Personen selbst unbekannt waren, z. B. Geldstücke, die in einander vollständig gleiche Papierblätter eingewickelt gewesen wären, so dass man sich auf diese Weise durch das Experiment hätte vergewissern können, dass es sich eben nicht um blosse Gedankenübertragung handelte. Dieses Experiment wurde nicht angestellt, oder wenigstens ist in dem Bericht nichts davon erwähnt. Aber das Ganze der Erzählung bringt uns auf den Glauben, dass es sich bei dem fraglichen Faktum noch eher um Telästhesie als um Telepathie handelt, — so sehr, dass ein paar Zeilen weiter unten Herr *Lancereaux* sich in einen unwillkürlichen Widerspruch mit seiner eigenen Theorie verwickelt, indem er sagt: „Sie unterschied mit unzweifelhafter Deutlichkeit Münzstücke in der geschlossenen Hand.“

Die Telästhesie („Fernfühlen“) ist nichts anderes als die Exteriorisation eines Sinns — des Gesichts, des Gehörs, des Tastsinns oder eines anderen —, die dem Subjekt erlaubt, irgend etwas wahrzunehmen, was ausserhalb der Tragweite seiner Sinne in ihrem normalen Zustand, oder sogar wenn sie hyperästhetisirt sind, vorgeht. — Herr *L.* theilt uns weiterhin mit, dass Herr Dr. *Fournier* das von seiner Kranken dargebotene Phänomen „einer Steigerung der Gesichtsschärfe“ zuschreibt. Mit diesem Ausdruck scheint er eine einfache Hyperästhesie des Gesichtsorgans anzudeuten. Nun ist es aber kaum möglich, bei dieser Hypothese stehen zu bleiben, wo es sich darum handelt, den in einer Hand verschlossenen Gegenstand wahrzunehmen (obgleich dies schon eine gewisse Extravaganz in sich schliesst); aber es ist es nicht mehr, wenn man bedenkt, dass das fragliche junge Mädchen (in ihrem Zimmer, bezw. Bett) die Frau *F.* . . sah, wie sie in ihrem Garten Wäsche aufhängte oder wie sie vor der Hausthüre der Wohnung der Kranken vorüberkam, oder wenn ein anderes hysterisches Subjekt

„sah, in welchem Zimmer ihrer Wohnung ihre Nachbarin sich befand und was sie that.“ —

Diejenigen Leute, welche die supernormalen psychischen Phänomene genauer studiren, kommen schliesslich zu der Erkenntniss, dass fast jeder angebliche „Aberglaube“ des Alterthums, des Mittelalters, der Wilden aller Zeiten, sowie des „ungebildeten“ Volks auf dem Lande bei uns, einen tiefen Wahrheitsgrund besitzt, und zwar von den „Wundern“ der „Heiligen“, bis zu den bösartigen Malefizien der Zauberer und Hexen.*) Wir haben hier lediglich ein neues Beispiel davon. Es handelt sich nach Herrn *Lancereaux* „um einen seltsamen Fall von Autosuggestion, die sich nicht auf direkte, sondern auf indirekte Art vollzieht, weil es die junge Kranke ist, die sich selbst suggestionirt mit der Idee, dass eine andere Person Einfluss auf sie habe, ohne dass diese Person sich jemals damit befasst hätte, freiwillig diesen Einfluss auszuüben.“

Setzen wir aber voraus, dass eine andere Person, dass also Mme. *F...* in obigem Fall sich im Gegentheil absichtlich bemüht hätte, den Einfluss auszuüben, mit dem sie begabt war. Das wäre dann ein reiner und vollständiger („intégral“) Fall von Behexung („ensorcellement“), die bis zum böswilligen Zauber („envoûtement“, speziell „Bildzauber“, wie er bekanntlich namentlich mit Wachsbildchen der zu schädigenden Person verübt wird) gehen könnte.

Herr *Lancereaux* spricht von der Wichtigkeit, welche diese neuen Beobachtungen unter dem Gesichtspunkt der gerichtsärztlichen Praxis haben können. In der That finden gewisse Ereignisse — wie der berüchtigte Prozess des Pastors *Thorel* in Cideville im Jahre 1852 —, wenn sie nach den von den psychischen Wissenschaften gegebenen Anhaltspunkten beurtheilt werden, ihre natürliche Erklärung und erscheinen in einem ganz neuen, bezw. besonderen Lichte. Die Wissenschaft, welche die Hysterie, die Tollwuth und die Pest studirt hat, wird gewiss auch noch den Muth finden, allen Vorurtheilen trotzend dem Studium dieser aussergewöhnlichen Phänomene kühn die Stirne zu bieten.

Die Herren Doktoren *Fournier* und *Lancereaux* verdienen jedenfalls das grösste Lob, der eine dafür, dass er die zu seiner Kenntniss gelangten merkwürdigen Thatsachen offiziell anzeigte, der andere dafür, dass er sie ohne voreingenommene

---

*) Eine Fülle von unwiderleglichen Beweisen für obige Behauptung bietet *Vesme* in seiner klassischen „Geschichte des Spiritismus“, welche nun in drei Bänden (Das Alterthum, Mittelalter und Neuzeit, die Neuzeit) in einzig autorisirter Uebersetzung und mit Anmerkungen versehen von *Feilgenhauer* (zum Preis von 10,

Meinung und ohne jenes spöttische Lächeln („persiflage“) berichtete, zu welchem ihre Zuflucht zu nehmen mehrere seiner gelehrten Kollegen vielleicht für ihre Pflicht erachtet hätten. —

Soweit *Vesme*. Auch wir erblicken schon in der einfachen Thatsache, dass Probleme wie „doppeltes Gesicht“ und „Telepathie“, von welchen die Hochschulwissenschaft und speziell die Schulmedizin bis dato nichts wissen wollte, vor der medizinischen Fakultät der altberühmtesten Hochschule der Welt überhaupt endlich einmal erörtert werden konnten, einen entschiedenen Fortschritt von unabsehbarer Tragweite, wie wir ihn schon bei der Gründung des internationalen psychischen Instituts zu Paris im vorigen Jahre begrüssten. Gewiss ist die Zeit nicht mehr ferne, wo auch die deutschen Akademiker näher an jene okkulten Fragen herantreten müssen, wenn sie nicht vom Ausland sich überflügeln lassen wollen. Unsere Pflicht ist es aber, inzwischen immer reichlicheres Material zu sammeln, das wir seiner Zeit vorlegen können, wenn es gilt die empirischen Grundlagen nachzuweisen, auf welchen die übersinnliche Weltanschauung sich aufbaut. Vor sicher konstatirten Thatsachen wird schliesslich auch der hartnäckigste und vorurtheilsvollste Gelehrtendünkel kapituliren müssen.

Neues aus dem Reiche des Lichts.

Von ***Albert Kniepf***-Hamburg.*)

Die bisher bekannt gewordenen, mit den *Röntgen*-Strahlen hergestellten Photogramme waren auf lichtempfindlichen Trockenplatten hervorgerufen und von diesen Platten dann auf photographisches Papier kopirt. Auf diesen Glasplatten erscheint alles für die X-Strahlen wenig oder gar nicht Durchlässige des Objektes nach der Entwickelung farblos,

---

10 und 8 M., in Halbfranz zu 12, 12 und 10 M.) vollendet vorliegt. Es ist ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst des Herausgebers der „Zeitschrift für Spiritismus“, die deutsche Lesewelt mit diesem vorzüglichen Werk näher bekannt gemacht zu haben, das nicht nur für den Okkultisten, sondern auch für den Philosophen, Juristen und Naturforscher eine wahre Fundgrube seltenen Wissens bildet. — Red.

*) Nachdem die Aufmerksamkeit unserer Leser durch die im vorigen Hefte erschienene gediegene Studie des Herrn *Kniepf* auf die schwebende Odfrage von neuem hingelenkt wurde, dürfte die nachträgliche Registrirung seiner in der „Hamb. Freien Presse“ schon früher veröffentlichten, noch immer werthvollen Mittheilungen über das Verhältniss des *Reichenbach*'schen „Od“ zu den X-Strahlen in einem Archiv für okkultistische Forschung zur Ergänzung seiner letzten Ausführungen angezeigt erscheinen. — Red.

durchsichtig und die nach der Platte gefertigte Kopie zeigte es also schwarz, z. B. Knochen, Ringe u. s. w. Ausserdem waren alle diese Kopien nur Spiegelbilder des eigentlichen Objektes, d. h. es war bei ihnen rechts und links vertauscht. Auf Anregung des Herrn Dr. *Hesekiel* hat nun Privatdocent Dr. *Frentzel* in der landwirthschaftlichen Hochschule versucht, auf dem neuen *Hesekiel*'schen Bromsilberpapier direkte Schattenbilder des aufzunehmenden Gegenstandes zu erhalten, und es ist bestens gelungen. Man hat nur nöthig, den mit X-Strahlen zu photographirenden Gegenstand auf das Papier zu legen, die Aufnahme zu bewirken und man erhält sogleich ein richtiges, nicht umgekehrtes Bild auf kartonartigem Papier. Interessant ist, dass man auf diese Weise sich sehr wohl sogleich eine ganze Anzahl von Bildern auf einmal herstellen kann. Man muss zu diesem Zweck nicht ein Blatt, sondern deren mehrere unter das Objekt legen, die X-Strahlen gehen durch die oberen Blätter hindurch und wirken auf die unteren noch ganz vorzüglich. Diese ausserordentlich abgekürzte Aufnahmeart nach *Hesekiel-Frentzel*, die noch dazu das Objekt in der natürlichen Lage darbietet, kann für die Zwecke der ärztlichen Diagnose von grosser Wichtigkeit sein.

Mit diesem Verfahren der gleichzeitigen Herstellung einer ganzen Anzahl von Bildern ist der Beweis für die Hypothese erbracht, dass die Bilder nicht durch die Strahlung, sondern durch das erregte Fluorescenz- oder Odlicht entstehen. Die Strahlen durchdringen die übereinanderliegenden photographischen Kartons fast ungeschwächt, rufen aber durch ihre Durchschlagskraft eine so starke Odlichtentwickelung hervor, dass die Bromsilberschichten chemisch reagiren, wie sonst bei der Photographie mit Sonnenlicht oder mit elektrischem Licht.

Hieran ist so Manches der weiteren Beachtung werth! Sonnenlicht als Erreger chemischer Prozesse ist seit Langem bekannt; aber dass auch das bedeutend schwächere, jedoch durch das ganze Universum verbreitete odisch-magnetische Licht ebenfalls chemische Umsetzungen erzeugt, dürfte in der Wissenschaft neu sein. Damit wird ein Reich noch unerforschter Einflüsse auf das Organische und Anorganische erschlossen, in welchem wiederum *v. Reichenbach* als Bahnbrecher gelten muss, denn er hat sich schon vor über fünfzig Jahren mit diesen Einflüssen näher beschäftigt. Die Materie und die Körper haben noch eine andere, feinere Thätigkeit als die chemische, und diese feinere Thätigkeit rastet nie! Freilich spricht die Wissenschaft noch nicht sehr davon; sie beobachtete bis jetzt nur „Fluorescenzlicht", aber dies

ist nur eine einzelne, besonders auffällige Erscheinung in dem grossen Reiche des **Eigenlichts** aller Körper. Man lese folgende Notiz der „National-Zeitung“, worin wiederum eine andere einzelne Erscheinung ans Tageslicht gezogen wird, anstatt dass man sich an die Schriften *Reichenbach*'s machte:

„Bei dem jetzigen allseitigen Interesse für die *Röntgen*'schen Strahlen und ihre geradezu magischen Wirknngen wird auf eine in gewisser Beziehung ähnliche Erscheinung hingewiesen, welche den Physikern von Fach schon länger bekannt ist. Wie Jeder weiss, haben die älteren, zu Schlüsselaufzug eingerichteten Taschenuhren in dem inneren Rückendeckel zwei runde Oeffnungen mit darin stehenden stählernen Dornen oder Zapfen, welche zum Aufziehen der Uhr bezw. zum Stellen der Zeiger mittelst des Uhrschlüssels dienen. Ist eine solche Uhr nun lange im Gebrauch gewesen, so haben sich meistens auf der Innenseite des zweiten, äusseren Rückendeckels Bilder von jenen Oeffnungen mit den Dornen ausgeprägt, derart, dass über dem leeren Kreisring der Oeffnung das Metall des äusseren Rückdeckels völlig blank geblieben, über der Umgebung der Oeffnung aber und über dem Dorn die Politur etwas getrübt ist. Zum Zustandekommen der Bilder, die sich, wie angedeutet, ganz allmählich und von selbst abzeichnen, ist es nöthig, dass der äussere Rückdeckel sehr nahe über dem innern schliesst, dass die Innenseite des ersteren ursprünglich polirt oder mindestens völlig blank war, und dass sie nicht etwa einmal nachpolirt oder geputzt ist. Die Bilder selbst sind zwar nicht scharf, aber hinlänglich gut erkennbar. Prof. *Knoblauch* in Halle behandelte in seinen physikalischen Vorlesungen jene Bilder in Verbindung mit seinen sogenannten Hauchbildern (stellt man z. B. ein gravirtes Petschaft einige Zeit auf eine polirte Metallplatte und haucht letztere nach Wegnahme des Petschaftes an, so erhält man ein Bild der in das Petschaft eingeschnittenen Züge). Zur Erklärung der Hauchbilder nehmen manche Physiker an, dass jeder Körper in äusserst geringem Masse Lichtstrahlen aussendet, welche auf einen ihm längere Zeit sehr nahe gebrachten anderen Körper selbstthätig photographisch einwirken können, ohne dass unser Auge etwas von den Lichtstrahlen selbst gewahr wird. Andere Fachmänner meinen, dass jeder Körper mit einer verdichteten Gasschicht, so zu sagen, mit einer Atmosphäre, umhüllt ist, und leiten dann die Bilder aus der Molekularwirkung zwischen festen und gasförmigen Körpern her.“

Gewiss, **alle** Körper haben eine **permanente, selbstständige Strahlung**, mit der sie auch aufeinander einwirken, und diese „dunkle Vermuthung“ hat schon *Reichenbach* zur

Gewissheit erhoben; wer sensitiv ist, kann diese Strahlung jeder Zeit sogar fühlen. Lege ich z. B. einen silbernen Löffel quer über eine Tischecke oder bringe ihn sonst freischwebend an, so werde ich, wenn ich die Fingerspitzen oder die innere Fläche der linken Hand, die empfindlicher ist als die rechte, dem einen Ende des Löffels bis auf fünf oder zehn Centimeter Abstand nähere, ein bestimmtes Gefühl von Kälte oder Läue haben, was an beiden Enden verschieden ist, denn jeder Körper ist odisch polar. Ein optisch Sensitiver erblickt an dem Löffel in der Dunkelkammer leuchtende Ausströmungen von verschiedener Farbe, nach Norden in gelblichem, nach Süden in bläulichem Licht. Dasselbe ist wahrnehmbar an einem Krystall, an der Magnetnadel und vor Allem am thierischen und menschlichen Organismus.

Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir dieses Licht in natürlichen Farben photographiren werden, nachdem Dr. *Sell* in Charlottenburg das Problem der bunten Photographie in voller Naturtreue gelöst hat. Um Odlicht zu photographiren, fehlt uns freilich noch die für dieses zarte Licht durchlässige Linse, denn Glas absorbirt es zu stark. Die *Röntgen*'schen Photographien liefern den Beweis, dass die Trockenplatte für Odlicht empfindlich ist. Vollkommen wird die Sache erst sein, wenn die im Odlicht und im Dunkeln wundervoll durchscheinenden Körper, organische und anorganische, mittelst geeigneter, also der Beschaffenheit der Krystallkörper im Auge der Sensitiven ähnlicher Linsen zur photographischen Darstellung gelangen werden. Dann werden wir auch bei Aptirung der Mikroskope und Fernröhren mit solchen Linsen bedeutend mehr sehen und durch die Photographie fixiren, als wir jetzt ahnen können. Die Wissenschaft arbeitet ja heute noch mit sehr unvollkommenen Mitteln; sie leugnet daher Vieles, was für Leute mit feinen Sinnen als Thatsache gelten muss. Man glaube doch nicht, dass die Trockenplatte schon ein vollkommenes Werkzeug ist, dass die Reagentien des Chemikers die Geheimnisse der Naturprozesse erschöpfen; — schon ein Sensitiver sieht und fühlt unvergleichlich viel mehr! Nichtsdestoweniger kommen wir durch experimentelle Technik der Natur allmählich immer näher, wenn wir auch die Hoffnung aufgeben müssen, sie jemals auch nur entfernt erschöpfend zu durchschauen. „Exaktes Wissen" — das wird stets eine sehr bedingte Sache sein.

Aber wenn uns schon eine Verfinsterung der Sonne Vieles mehr als sonst von ihrem Wesen erblicken lässt, wie viel müsste uns erst von den Gestirnen enthüllt werden, wenn die Linsen unserer optischen Instrumente für die

feineren Strahlen empfindlich wären! In ein wogendes und strahlendes Lichtmeer würde sich der dunkle Sternhimmel mit seinen feinen Lichtpünktchen verwandeln! Und wie gesagt, es hängt nur von lichtempfindlicheren Linsen ab; unsere jetzigen Glaslinsen dämpfen das Odlicht stark ab. Dann erst würde die Photographie zur vollen Geltung kommen. Der *Röntgen*'sche Weg ist nämlich noch immer ein Umweg. Hätten wir lichtempfindlichere photographische Linsen, so würde das Geäder, Gewebe und die Nervenbündel, sowie das Innere aller, auch sonst undurchsichtiger Stoffe für Jedermann vollkommen deutlich sichtbar gemacht werden können; — gegenwärtig sind diese Wahrnehmungen nur auf hochsensitive Personen beschränkt, wenn nota bene ein Versuch, das Odleuchten eines Krystalls oder einer Hand unter der Einwirkung von Kathoden - Strahlen mit der gewöhnlichen Linse in völliger Dunkelheit zu photographiren, nicht auch schon zum Ziele führt, was vielleicht möglich wäre.

Zum Schluss erwähne ich noch, dass ich zufällig durch die Güte des Herrn Prof. Dr. *Voller* im hiesigen Staatslaboratorium die X-Strahlung auf das Tastgefühl der Handflächen und Finger hin prüfen konnte. Neben einem deutlichen Prickeln hatte ich in der linken Hand eine Empfindung von Wärme, in der rechten von Kühle und umgekehrt, je nach dem positiven oder negativen Charakter der Strahlung. Der Einfluss war noch in der Entfernung von mehreren Schritten ebenso deutlich erkennbar und dürfte noch in viel grösserem Abstande empfunden werden. Das Alles beweist eine Identität der X-Strahlung mit vielen Erscheinungen, welche *Reichenbach* untersucht hat und die er als Oderreger oder Odträger definirt, z. B. mit der Strahlung des Mineralmagneten, mit dem sogenannten animalischen Magnetismus und mit gewissen Kraftgruppen in den Sonnen- und Mondstrahlen. Lässt man nämlich einen Mineralmagneten auf den Organismus einwirken, so hat man gleiche Empfindungen, und auf den Geschmackssinn wirkt der positive Pol desselben sauer, der negative bitter-süsslich. In gleicher Weise „magnetisiren“ uns die Nahrungsmittel und vor Allem auch die Arzneien. Dass übrigens auch Fixsterne durch Hochsensitive im völlig dunklen Zimmer an ihrer Strahlung odisch unterschieden werden können, ist durch Experimente des Geologen Dr. *Ebel* im Verein mit dem Dichter und damaligen schweizerischen Bergrath *Heinrich Zschokke* an der Sensitiven *Katharina Beutler* festgestellt worden. Sie fand mit der Wünschelruthe (die man nur als psychographisches Instrument für sensitive Einflüsse aufzufassen hat) den Polarstern und andere Sterne. Aber das ist sehr supernormal!

Nachtrag. Zu diesen obigen und den von mir im vorigen Hefte publizirten Darlegungen über die Odfrage sind einige Vorträge, gehalten auf dem jüngsten Hamburger Kongresse der Deutschen Naturforscher vom 22.—28. September 1901, die Elektronen- oder Jonen-Theorie betreffend, beachtenswerth. „Elektronen" oder in Verbindung mit der Elektrolyse „Jonen" nennt man nach neuerer Theorie und Uebereinkunft die kleinsten Theile des elektrischen Fluidums und auch des Lichts, wofern sich dies nach *Maxwell* nur durch die Wellenlänge von der Elektrizität unterscheiden soll. Hierüber sprach Prof. *Kaufmann*-Göttingen. Durch Veränderungen des Spektrums an leuchtenden Dämpfen im Magnetfelde sei die Grösse oder vielmehr Kleinheit dieser „Elektronen" auf $^1/_{2000}$tel der Atome des Wasserstoffes ermittelt; sie verhalten sich zu der Grösse eines Bacillus, wie dieser zu der Erdkugel, sagte der Vortragende. Die Kathodenstrahlen beständen auch aus solchen Elektronen, ebenso die Strahlungen, welche vielerlei Stoffe selbstthätig aussenden (und die ich im vorigen Hefte besprochen habe. — D. Ref.), also aus Uranverbindungen, Barium, Radium u. s. w., nur sei hier, wie *Kaufmann* meinte, die Energiequelle noch unbekannt. Er bezeichnete die „Elektronen" als einen wichtigen Bestandtheil des Universums und die Erforschung der chemischen Atome sowie der Schwerkraft von dieser Entdeckung aus als aussichtsvoll.

Denselben Gegenstand behandelte in Bezug auf Elektrolyse Prof. *Paul*-Tübingen. Eine Kochsalzlösung in Wasser enthalte nicht nur aufgelöste Chlornatriumsubstanz, sondern anscheinend auch durch chemischen Zerfall gebildete, elektrisch geladene Theilstücke von Chlor und Natrium, die Chlor-Jonen und Natrium-Jonen.

Den Physikern sind die Odforschungen bisher zufolge ihrer beharrlichen Ignorirung dieses Gebiets völlig unbekannt, aber sie könnten sehr Viel aus ihnen lernen! Denn was sie „Jonen" und „Elektronen" nennen, bezeichneten *Reichenbach* und *Ziegler* als Od und *Pogorjelskij* als polare physiologische Energie. Elektronen bilden sich also nicht nur bei chemischen Prozessen, sondern schon bei einfachen mechanischen Lösungen und allerlei anderen, wie mechanischen Vorgängen; man braucht demnach nicht einen chemischen Vorgang als nöthig vorauszusetzen; *Ziegler* fand eine Od-, oder um schulwissenschaftlich zu reden eine Elektronen-Entwickelung auch bei einer Lösung von Zucker in Wasser, ebenso durch Verdünnung oder Compression von atmosphärischer Luft und bei vielen ganz andersartigen Vorgängen.

Wenn die Vorträge des Hamburger Kongresses voll-

ständig im Druck vorliegen, beabsichtige ich auf dieses Thema noch einmal zurückzukommen.

Vorgeführt war auch in der *Röntgen*-Ausstellung die therapeutische Anwendung der X-Strahlen und mit ihnen erzielte Heilungen von Lupus und anderen Hautausschlägen.

Hamburg, 27. September 1901. *A. Kniepf.*

Ueber das „Wo“ der Seele.

Von Geheimrath Dr. **N. v. Seeland** in Werni (Russisch-Centralasien.)*)

Einem durch dialektische Formeln nicht irregeführten Geiste muss es unglaublich erscheinen, dass Jemand die Behauptung habe aufstellen können, die Seele eines lebendigen Wesens weile nicht in dessen Leibe, speciell in seinem Gehirn. Und doch ist so etwas — und zwar von bedeutenden Denkern — ausgesprochen worden und hat bei deren Leserkreis einen gewissen Anklang gefunden. So heisst es bei *Paulsen*, „es könne überhaupt von einem „Wo“ der Seele gar keine Rede sein, weil dieselbe, als ein unräumliches Ding, sich im Raume, in welchem es doch blos Körper und Bewegungen gebe, nirgends befinden könne; es sei folglich gleichbedeutend, ob man die Seele ins Gehirn, in den Magen, oder in den Mond versetze.“ Und *Avenarius* meint, „man könne nicht sagen, das Gehirn habe den Gedanken, weil dies bedeuten würde, das Gehabte sei ein Theil oder eine Eigenschaft des Ganzen, was hier nicht zutreffe; das Hirn habe Ganglienzellen, Fibern u. s. w., eine eingehendste anatomische Untersuchung aber könne nie darthun, dass das Denken ein Theil oder eine Eigenschaft des Hirns sei, folglich könne letzteres nicht der Sitz der Seele sein.“

In meiner Arbeit über das Wesen des Raumes**) habe ich auch des heutigen Themas in aller Kürze gedacht; die dort angekündigte Auffassung soll auch dem Nachfolgenden zu Grunde liegen.

Für's erste frägt es sich, was sollen wir mit der alltäglichsten und durch Nichts zum Schweigen zu bringenden Erfahrung anfangen, welche jener „strengwissenschaftlichen“ Folgerungen spottet? Besagte Erfahrung aber hält uns die Thatsache vor, dass zwischen dem Leibe eines lebenden und

---

*) Mit gütiger Erlaubniss des hochverehrten Herrn Verf. entlehnen wir diese tiefgründende Studie dem „Philos. Jahrbuch“ cr. S. 315—319. — Red.

**) „Philos. Jahrbuch“ 1898—99 S. 418 ff.; 1899 S. 50 ff. (im Auszug abgedruckt „Psych. Stud,“ 1899 S. 443, 498, 574 ff.)

dem eines todten Menschen oder Thieres ein hochwichtiger Unterschied besteht, der nämlich, dass im todten nichts mehr von jenem fühlenden und wollenden Lebensprincip zu entdecken ist, welches im lebenden vorhanden war. Ist dem aber so, so muss doch der Leib des letzteren auf irgend eine Weise der Aufenthaltsort jenes Princips gewesen sein, man mag sich dagegen, von Schulbegriffen über Raum und Unraum ausgehend, noch so sehr sträuben. Und sobald wir in die Lebensäusserungen eines gegebenen Individuums näher eingehen, bestätigt uns die durchaus örtliche Färbung derselben das Gebundensein der Seele an einen gewissen Ort im Raume. Warum nimmt z. B. jede Seele zunächst und hauptsächlich gerade diejenigen Sinneseindrücke wahr, die ihr von dem Orte aus, in dem sich ihr Leib befindet, zuströmen? Warum sind ihr die Mondgebirge weniger bekannt, als die Glieder ihres Leibes, als die Mauern des Hauses, in welchem letzterer lebt, als die Strassen der Stadt, zu welcher das Haus gehört, — was doch nicht sein dürfte, wenn die Seele zu ihrem Körper nicht mehr, als zum Monde gehörte? Dergleichen Fragen klingen eher wie übelangebrachte Spässe, doch ist das nicht unsere Schuld.

Stellen wir nunmehr die Hauptfrage, die nämlich, ob denn wirklich die Seele, als ein Unräumliches, deshalb zu keinem bestimmten Ort im Räumlichen eine nähere Beziehung haben könne oder müsse? Zunächst dies: in welchem Sinne ist die Seele als unräumlich zu betrachten? Nicht blos eine geistige, sondern überhaupt jegliche Kraft ist stets in einem bestimmten Sinne, d. h. in dem der Kraft an sich, unräumlich, hingegen im Sinne ihrer Beziehungen zum Substrat, durch welches sie sich offenbart, — räumlich also ausgedehnt, Gestalt habend und örtlich. Haben wir etwa einen leuchtenden Gegenstand, z. B. die matte Glaskugel einer brennenden Lampe vor uns, so ist dessen Licht, im Sinne des Unterschiedes seiner Eigenschaften von denen der Wärme, Elektricität und dergl. — ein Unräumliches. Desgleichen kann jenes Licht, ohne dass sich Ort, Gestalt und Ausdehnung des Gegenstandes änderten, zu- oder abnehmen, d. h. es kann sich unter den nämlichen räumlichen Verhältnissen ein Viel oder Wenig von Leuchtkraft zeigen, mit anderen Worten in demselben Substrat können sich Vorgänge von Intensität der Leuchtkraft abspielen, das nämliche stoffliche Ding kann bald von wenig, bald von viel Licht durchdrungen werden. Ausdehnung ist räumliche, d. h. äusserliche Coëxistenz; Intensität ist unräumliche oder innerliche, d. h. durch gegenseitiges Durchdringen der Kräfte entstandene Coëxistenz.

Kurz die Phänomene der Lichtintensitäts-Coëxistenz sind unräumlicher Art, dasselbe Licht aber erweist sich in seinen Verhältnissen zum leuchtenden matten Glase als Ausdehnung, Ort und Gestalt habend. Auch Kräfte, die unter einander nicht identisch sind, z. B. Wärme, Licht, Elektricität, können, auf eine und dieselbe Stoffmenge übertragen und sich daselbst gegenseitig durchdringend, sich damit als Phänomene unräumlicher Coëxistenz offenbaren. Ebenso können ungleichartige Fernbewegungen, durch ungleichartige Kräfte bewirkt, sich so innig vereinigen, dass sich die Resultirende, im Sinne des Zusammenwirkens, unabhängig vom Räumlichen zeigt; wenn sich z. B. ein Planet zugleich um seine Axe und seinen Centralkörper dreht, so ist es undenkbar, dass sich nicht beide Bewegungen in jedem auch noch so kleinen Theilchen des Planeten vorfänden; folglich ist das Phänomen dieses Vereinigtseins, unabhängig von Ort, Gestalt und Ausdehnung, also unräumlicher Natur. Ueberhaupt, obgleich sich Kräfte stets durch Substrate offenbaren — seien diese wägbarer oder unwägbarer Art — so folgt daraus keineswegs, dass jene in einem gewissen Sinne als selbstständig zu betrachten seien. Auf ein und dasselbe Stofftheilchen, z. B. auf einen Metalldraht, kann eine so ungeheuere elektrische Kraft übertragen werden, dass das Substrat sozusagen hinter der Kraft verschwindet. Und doch muss selbst die stärkste und sich im Sinne ihrer Stärke oder Complicirtheit unräumlich gebahrende Kraft, sofern sie in einem gegebenen Augenblick an ein gegebenes Substrat gebunden ist, sich an dessen Ausdehnung, Gestalt und Ort betheiligen.

Und so steht es auch mit der Seelenkraft. Verstehen wir darunter den eigentlichen Kern des Seelischen, d. h. den Geist oder jene Kraft sui generis, in welcher das Fühlen, Denken und Wollen vor sich geht, so handelt es sich dabei offenbar um ein Unräumliches, was sich namentlich bei der inneren Betrachtung in den Erscheinungen des Selbstbewusstseins bestätigt. Nun wird aber dasselbe Bewusstsein gewahr, dass es nicht das alleinig Existirende ist, sondern dass sich die Seelenfunctionen ausserdem nach einer anderen Seite offenbaren, d. h. in innigen Beziehungen zu dem, was man Stoff, Leib, Nervensystem nennt, stehen, und beides sich gegenseitig beeinflusst.*) Und in diesem Sinne verhält sich das Geistige zum Körperlichen wie jene unbewussten Kräfte zum Substrat; die unräumliche, sich ihrer

*) Auch zwischen unbewussten Kräften und deren Substraten besteht eine Wechselwirkung. So ist z. B. das Leuchten jenes matten Lampenglases die Beeinflussung von seiten des Lichtes (und abgesehen von dieser nächsten Wirkung kann Licht überhaupt in den

selbst bewusste, dabei höchst complicirte Kraft (geistige Coëxistenz) zeigt sich in ihren Verhältnissen zum Hirn und zum übrigen Leibe als Ausdehnung, Gestalt und Ort besitzend. Dabei wäre es immerhin denkbar, dass, wie in den Beispielen mit den unbewussten Kräften, auch hier das eigentlich Erlebende, also die geistige Kraft, sich unter Umständen ein anderes Substrat, d. h. Offenbarungsmedium wählen und mit ihm in einer anderen Gestalt, Ausdehnung und Oertlichkeit erscheinen könnte.

Dass gewisse Theile des Hirns — also räumliche Dinge — in engster Beziehung zum Zustandekommen gewisser seelischer Functionen stehen, ist Thatsache; dass gleichwohl besagte Functionen auf eine physisch unräumliche Art in sich zusammenfliessen, ist ebenfalls Thatsache. Auch dafür giebt es gewisse Analogien im Nicht-Ich; z. B. die bei der Ausführung eines Streichquartetts arbeitenden Geigen nehmen verschiedene Orte im Raume ein, und jede von ihnen besitzt Ausdehnung und Gestalt. Gleichwohl ist das Resultat der musikalischen Arbeit ein so innig vereinigtes, dass es an jedem noch so kleinen Ort der in Schwingungen versetzten Luftregion als Ganzes vernommen wird, folglich eine ihrem Wesen nach unräumliche Erscheinung ist, obzwar es in seinem Verhältniss zum Substrat, also der besagten Luftregion, Gestalt uud Ausdehnung annimmt. Da nun jede im Bewusstsein und Unterbewusstsein wahrgenommene Aeusserung des Seelenlebens höchst wahrscheinlich von eigenthümlichen Schwingungen der Nervensubstanz begleitet wird, so können wir ganz wohl annehmen, dass sich in dieser das Hirn durchzitternden Arbeit ein ähnliches Zusammenfliessen der Theilschwingungen zu einem unräumlichen und einheitlichen Ganzen vollzieht, von der anderen Seite betrachtet, dass sich die Einheit der Seele in jedem räumlichen Theilchen des Substrats vorfindet. Und falls man, anstatt die Nervensubstanz direct als Substrat der Seelenkraft zu betrachten, für deren eigentliches Substrat ein gewisses ätherisches Medium annehmen wollte, welches seinerseits zur Nervensubstanz in Beziehung steht, so würde sich dadurch in der soeben dargelegten Auffassung nichts ändern. —

Was ferner die Argumentation von *Avenarius* betrifft, so ist sie ebenfalls leicht zu widerlegen. Man kann sagen: „Das Gehirn hat den Gedanken", nur würde es sich dabei nicht um ein Gehirn, welches sich gerade unter dem Secir-

beleuchteten Stoffen gewisse Veränderungen hervorrufen); die Intensität, die Färbung, Grösse, Form u. s. w. des Lichtes, welche durch die Dicke, die Art, die Farbe, die Gestalt, die Grösse des Glases bewirkt werden, bedeuten die Beeinflussung von seiten des Glases.

messer befindet, handeln, wohl aber um ein lebendiges, und zwar mit demselben Rechte, mit dem man z. B. von einem Draht, durch welchen gerade ein elektrischer Strom fliesst, oder von einem erhitzten Körper sagen kann: „Er hat Elektricität, er hat Wärme," nicht aber von denselben Dingen, sobald deren Elektricität oder Wärme von ihnen gewichen sind. Das Denken ist kein Theil oder keine Eigenschaft des Hirns, falls man dieses als blossen Stoff, als Nervensubstanz betrachtet, wohl aber wenn es sich um ein beseeltes Hirn handelt, d. h. wenn wir von jenem geheimnissvollen Dinge reden, welches aus Hirn und Seele besteht.

Es wurde in den vorausgehenden Zeilen viel Gebrauch von Analogien gemacht. Jetzt sei zum Schluss daran erinnert, dass, wenn gleich die Analogie in dunklen Wissensgebieten für uns oftmals den einzigen Faden hergiebt, unter dessen provisorischer Leitung wir weiter schreiten, doch umgekehrt deren Missbrauch zu voreiligen und unnatürlichen Schlüssen verleiten kann. Zu solchen gehört auch der aus dem Studium der Gehirnlocalisationen und einigen anderen physiologischen Thatsachen gezogene Schluss, die Seele sei nichts weiter als ein Product des Hirns. Es würde mich zu weit führen, wollte ich dies Thema hier eingehend behandeln. Ich begnüge mich heute, im allgemeinen darauf hinzuweisen, dass, sobald man anderer Art Thatsachen mit in die Betrachtung hineinzieht, ferner die physiologischen selber von einer anderen Seite betrachtet, die physiologische Seelentheorie hinfällig und widerspruchsvoll erscheint. Es war hier nur meine Absicht, zu zeigen, dass andererseits ebensogut abenteuerliche philosophische Ansichten auftauchen können, sobald sich der Philosoph bei der Behandlung von Erfahrungsobjecten zu sehr von metaphysischen Theorien beeinflussen lässt.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

C. du Prel und Im. Kant's Seelenlehre.

Vom † Pastor **Max Gubalke**.

(Schluss von Seite 609.)

In den Vorl. p. 92 sagt *Kant*: „Wenn sich die Seele vom Körper trennt, so wird sie nicht dieselbe sinnliche Anschauung haben; sie wird nicht die Welt so anschauen,

wie sie erscheint, sondern so wie sie ist. Demnach besteht die Trennung der Seele vom Körper in der Veränderung der sinnlichen Anschauung in die geistige Anschauung, und das ist die andere Welt. Die andere Welt ist nicht demnach ein anderer Ort, sondern nur eine andere Anschauung. Die andere Welt bleibt den Gegenständen nach dieselbe, sie ist den Substanzen nach nicht unterschieden, allein sie wird geistig angeschaut." p. 93: „Also ist die andere Welt nicht dem Orte nach von dieser verschieden; der Begriff vom Orte kann hier gar nicht gebraucht werden. Demnach muss auch der Zustand der Seligkeit oder der Himmel, und der Zustand des Elends oder der Hölle, welches allein die andere Welt in sich fasset, gar nicht in dieser sinnlichen Welt gesucht werden; sondern wenn ich hier rechtschaffen gewesen bin, und nach dem Tode eine geistige Anschauung von allem bekomme und in die Gemeinschaft eben solcher rechtschaffener Wesen eintrete, so bin ich im Himmel. Wenn ich aber nach meinem Verhalten eine geistige Anschauung von solchen Wesen bekomme, deren Wille aller Regel der Sittlichkeit widerstreitet, und wenn ich in solche Gemeinschaft gerathe, so bin ich in der Hölle. Zwar kann diese Meinung von der anderen Welt nicht demonstrirt werden, sondern es ist eine nothwendige Hypothese der Vernunft." p. 86 sieht sich *Kant* zu Folgerungen anderer Art gedrängt: „Die Mathematik zeigt, dass unser Erkenntnissvermögen sich weit über die Grenzen unserer hiesigen Bestimmung erstrecke. — Es ist gar sehr bekannt, dass alle die Wissenschaften, wodurch wir unsere Wissbegierde befriedigen, nicht den geringsten Nutzen für unser Leben in dieser Welt haben. — Wenn ich nur für diese Welt allein wäre, was brauchte ich zu wissen: wo ich her bin oder die Welt, und wer die Ursache dieser Welt sei und wie sie beschaffen ist, wenn ich nur da bin und leben kann. — Es wäre also nicht allein unnütz, sondern auch widersinnig, seine Kräfte über seine Bestimmung, Zweck und Nutzen zu erheben. Demnach muss ein anderes Leben für uns aufbehalten sein, wo dieses seinen Zweck und seinen Nutzen hat. — Die Wissenschaften sind der Luxus des Verstandes, die uns den Vorgeschmack von dem geben, was wir im künftigen Leben sein werden."

Zum anderen lehrt *Kant* ein transscendentales Subjekt und die Gleichzeitigkeit desselben mit der irdischen Person.

Schon in der „Kritik der reinen Vernunft", in der Darstellung der dritten Antinomie, Möglichkeit der Causalität

durch Freiheit in Vereinigung mit dem allgemeinen Gesezt der Nothwendigkeit, führt *Kant* aus, dass wir dem Menschen, der als sinnliches Wesen in Bezug auf alle seine Handlungen dem Gesetze der Naturnothwendigkeit unterworfen ist, neben seinem empirischen Charakter einen intelligiblen zuschreiben müssen, der, weil er nicht zur irdischen Erscheinung gehört, als frei anzusehen ist, aber nur erschlossen werden kann, d. h. intelligibel ist. Der empirische Charakter ist die zeitlich auseinander gezogene Erscheinung des intelligiblen Charakters. „So würde denn Freiheit und Natur (das wäre transscendentales Subjekt und irdische Person), jedes in seiner vollständigen Bedeutung, bei eben denselben Handlungen, nachdem man sie mit ihrer intelligiblen oder sensiblen Ursache vergleicht, zugleich und ohne allen Widerspruch angetroffen werden." R. 434. — Tr. 20: „Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reinen Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und ertheilt, so dass, sobald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinschaft, darin sie jederzeit mit geistigen Naturen steht, allein übrig bleibt, und sich ihrem Bewusstsein zum klaren Anschauen eröffnen müsste." Weiter p. 21: „Es ist demnach so gut als demonstrirt, oder, es könnte leichtlich bewiesen werden, wenn man weitläuftig sein wollte, oder noch besser, es wird künftig, ich weiss nicht, wo oder wenn, noch bewiesen werden: dass die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, dass sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewusst ist, so lange Alles wohl steht." p. 24: „Weil das Sittliche der That den inneren Zustand des Geistes betrifft, so kann es auch natürlicher Weise nur in der unmittelbaren Gemeinschaft der Geister die der ganzen Moralität adäquate Wirkung nach sich ziehen. Dadurch würde es nun geschehen, dass die Seele des Menschen schon in diesem Leben, dem sittlichen Zustand zufolge, ihre Stelle unter den geistigen Substanzen des Universum einnehmen müsste. — Wenn denn endlich durch den Tod die Gemeinschaft der Seele mit der Körperwelt aufgehoben worden, so würde das Leben in der anderen Welt nur eine natürliche Fortsetzung derjenigen Verknüpfung sein, darin sie mit ihr schon in diesem Leben gestanden war, und die gesammten Folgen der hier ausgeübten Sittlich-

keit würden sich dort in den Wirkungen wieder finden, die ein mit der ganzen Geisterwelt in unauflöslicher Gemeinschaft stehendes Wesen schon vorher daselbst nach pneumatischen Gesetzen ausgeübt hat." p. 26: „Es ist demnach zwar einerlei Subjekt, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen, ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen, keine begleitenden Ideen von denen der anderen Welt sind, und daher, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird." — In den Vorlesungen nun, welche die Seele ihrem Wesen nach, als durchaus transscendental, vom Körper, mit dem sie nur ein „commercium" eingeht, unabhängiger Natur demonstrirt, hatte *Kant* keine Veranlassung, näher darauf einzugehen, ob die ganze Seele bei der Geburt in den Körper, als in ihren irdischen Kerker, eingeht. Ich habe es schon ausgesprochen, dass auch beim Menschen, wie bei allen Natur- und echten Kunstprodukten, das Gesetz vom goldenen Schnitt seine Anwendung finden muss, demnach der kleinere Theil, d. i. die durch den Körper bedingte sinnliche Anschauung der empirischen Person sich zum grösseren, d. i. zu der geistigen Anschauung des transscendental gebliebenen Subjekts verhalte, wie dieses zum ganzen geistigen Wesenskern des Menschen. Die Trennung des kleineren Phänomens oder Theiles von dem grösseren transscendentalen wird durch die Bewusstseins- und Empfindungsschwelle bewirkt. Aber mit aller Schärfe protestirt *Kant* dagegen, dass, da der empirische Mensch in dieser Welt noch eine sinnliche Anschauung habe, derselbe nicht zugleich eine geistige Anschauung haben könne. *Kant* leugnet also nur die Möglichkeit gleichzeitiger Erfahrungen aus beiden Welten, und macht das Zugeständniss, dass die anschauende Kenntniss der anderen Welt nur erlangt werden kann, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüsst, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat. Insofern könne man die Sehergabe dem Geschenk der *Juno* an den *Teiresias* vergleichen, die ihn blind machte, damit sie ihm die Gabe des Weissagens ertheilen könnte. Ich erinnere an das oben citirte: „so lange alles wohl steht." Heute würde *Kant* aus den Thatsachen des Somnambulismus erkennen, dass beide Anschauungsweisen, wenn auch nicht gleichzeitig, so doch innerhalb des irdischen Lebens in Wechsel auftreten und in die sinnliche Erfahrung übertreten können, weil eben nur theilweise Versenkung unseres Wesens in die materielle Welt stattgefunden hat, darum auch unser an das Gehirn geknüpftes Selbstbewusstsein für die Erkenntniss unseres ganzen Wesens unzulänglich sein muss. Es

lässt sich allerdings sehr bezweifeln, dass *Kant* die freilich unsere phänomenale Erkenntniss zwar weit überragende Anschauungsweise einer Somnambulen schon eine rein geistige, in seinem Verstande, nennen würde.

Kant lehrt die Praeexistenz unserer Seele.

In den Vorlesungen p. 75 sagt er: „Der Anfang des Lebens ist die Geburt; dieses ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, denn die Seele ist eine einfache Substanz, also kann sie auch nicht erzeugt werden, wenn der Körper erzeugt, und auch nicht aufgelöst werden, wenn der Körper aufgelöst wird, denn der Körper ist nur die Form der Seele. Geburt, Leben und Tod sind also nur Zustände der Seele. Ein Zustand setzt aber schon ein Dasein voraus.“ 76. „Durch die Geburt ist die Seele, so zu sagen, in einen Kerker, in eine Hölle gekommen, die sie an ihrem geistigen Leben hindert.“ 77. „Die Seele war vor ihrer Geburt in einem geistigen Leben, hat eine geistige Kraft des Lebens gehabt, besass alle Fähigkeiten und Vermögen schon; aber so, dass alle diese Fähigkeiten erst durch den Körper sich entwickelt haben und dass sie alle die Kenntnisse, die sie von der Welt hat, erst durch den Körper erlangt hat, und sich also durch den Körper zu der künftigen Fortdauer hat vorbereiten müssen.“ p. 89. „Das Leben der Seele beruht nicht auf der Zufälligkeit der Zeugung des thierischen Lebens, sondern es hat schon vor dem thierischen Leben gedauert und sein Dasein hängt von einer höheren Bestimmung ab.“

Kant lehrt Unsterblichkeit oder Postexistenz der Seele.

Er definirt sie Vorl. 78 als die natürliche Nothwendigkeit zu leben, und den Beweis nimmt er aus der Natur und dem Begriffe der Seele, welche eine Substanz mit Spontaneität begabt sei, d. h. mit dem Vermögen, aus einem inneren Principe zu handeln, während der Körper, weil er Materie ist, von äusseren, sinnlichen Motiven determinirt, bestimmt wird. Demnach kann weder der Anfang des Lebens der Seele noch die Fortdauer des Lebens derselben vom Körper abhängen. — p. 79. „Wenn nun die Maschine des Körpers zerstört ist, dass die Seele in sie nicht mehr wirken kann, so hört zwar das thierische Leben auf, nicht aber das geistige.“ — p. 80. „Wenn der Körper gänzlich aufhört, so ist die Seele von ihrem Hindernisse befreit und nun fängt sie erst an recht zu leben. Also ist der Tod nicht die absolute Auflösung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens.“ p. 76. „Zwischen dem Zustande der Seele vor ihrer Geburt und nach dem

Tode ist eine grosse Uebereinstimmung. Denn wenn die Seele nicht vor der Vereinigung mit dem Körper gelebt hätte, so könnten wir nicht schliessen, dass sie auch nach der Vereinigung mit demselben leben werde. Denn wenn sie mit dem Körper entstanden wäre, so könnte sie auch mit dem Körper aufhören." Ob dieses πρῶτον ψεῦδος mangelte auch der kirchlichen Psychologie alle Widerstandskraft gegen den Ansturm des Materialismus: was mit der Geburt beginnt, muss auch mit dem Tode enden. In der Pr. 67 finden wir die Stelle: „Es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, dass mit dem Tode alles zu Ende sei. und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemässer zu sein: die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfehlungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der anderen Welt zu gründen."

Kant lehrt die Geburt als Incarnation des transscendentalen Subjects.

Die Incarnation in dem Sinne, dass die Seele kraft ihrer absoluten Spontaneität, aus freier Willkür in die materielle Welt eintrete und nicht sowohl Gast als Architect ihres Körpers sei, folgt aus eben derselben Definition der Seele, deren Handlungen aus innerem Principe herkommen, durch keine äusseren Ursachen determinirt werden. Wir sehen, wie weittragende Consequenzen aus dem classischen intelligiblen Charakter und der intelligiblen Freiheit sich von selbst ergeben. Zwar 23 Jahre vorher bescheidet sich *Kant* in den Pr. noch davon etwas zu erwähnen, wie der Geist des Menschen in die Welt hineinkomme, d. i. von der Zeugung und Fortpflanzung. Mir will aber scheinen, dass *Kant* in diesen Worten verschleiert *Schopenhauer's* metaphysische Begründung der Geschlechtsliebe anticipirt habe. In den Vorl. p. 50 lesen wir: „Viele behaupten, dass alle Seelen einerlei wären, und der Unterschied der Verschiedenheit blos vom Körper herrühre. Diese kommen auf den Materialismus. Wenn wir auf der anderen Seite in die Seele alle Gewalt setzen, so kommen wir auf den Stahlianismus. *Stahl* war ein Mediciner, der dieses behauptete. Man kann dieser Meinung nicht ganz und gar widersprechen, denn alle Eigenschaften der Seele sind schon in den Mienen und Gesichtszügen des Körpers zu lesen; also muss die Seele ihre Eigenschaften in den Körper gelegt haben. Einige meinten, dass sie sich auch selbst ihren Körper mache."

Das materielle Leben die Ausnahme, das transscendentale die Regel ergiebt sich für *Kant* schon daraus, dass er die Unsterblichkeit als die natürliche Nothwendigkeit zu leben begreift und dass dieser einzig mögliche Beweis transscendental ist, Vorl. 78. In den Tr. 17 folgert es *Kant* daraus, dass, wie oben schon citirt, die Theile der Welt auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen. Das Verhältniss der immateriellen Dinge mittelst der Materie sei daher ein zufälliges, sofern es nicht wesentlich begründet sei, sondern mit der Geburt einen Anfang, mit dem Tode ein Ende nehme." — Wäre die irdische Existenz die Regel und überhaupt nur die einzige und nur einmalige Form unseres Daseins, dann hätten die Pessimisten Recht, mit welchen Worten *Kant* sogar die Reïncarnation, die öftere Wiederverkörperung streift. Da aber die Gleichzeitigkeit eines transscendentalen Subjekts mit der irdischen Person *Kant* gesichert ist, so spekulirt er in den Vorl. 89 also weiter: „Kein Geschöpf, welches vermittelst der zufälligen Entschliessung seiner Eltern durch die Geburt in die Welt gesetzt ist, kann für einen höheren Zweck und ein künftiges Leben bestimmt sein. Es ist zwar wahr, wenn die Menschen sonst gar nicht würden zum Leben gekommen sein, ausser durch den Zweck der thierischen Geburt, der sehr zufällig ist, so wäre dieses nicht nur ein vollkommener Einwurf, sondern sogar ein Beweis. Allein wir sehen auf der anderen Seite, dass das Leben der Seele nicht auf der Zufälligkeit der Zeugung des thierischen Lebens beruhe (weil pag. 64 alle Eigenschaften und Handlungen der Seele sich nicht aus der Materialität erkennen lassen), sondern dass es schon vor dem thierischen Leben gedauert habe, und also sein Dasein von einer höheren Bestimmung abhänge. Das thierische Leben ist folglich zufällig, aber nicht das geistige. Das geistige Leben könnte doch fortdauern und ausgeübt werden, wenn es auch gleich mit dem Körper zufällig vereinigt wäre." — Soweit ein kurzer Abriss der Hauptpunkte der *Kant*'schen Psychologie. —

Ohne Zweifel sind, von den Träumen der Metaphysik zu schweigen, die Vorlesungen in hohem Grade dogmatisch. Wer aber nach dem oben citirten *Goethe*'schen Worte bei *Kant*'s selten genialer Begabung nicht einen ausnahmsweisen vorzeitigen geistigen Verfall vorauszusetzen vermag, wer demselben noch weniger logische Inconsequenz zutrauen mag, die überdem im Hinblick auf die Position eines intelligiblen Charakters und intelligibler Freiheit in der Kritik der reinen Vernunft des sogenannten „echten" *Kant* hinfällig wird, der

muss, wie *du Prel* richtig formulirt, diesen Dogmatismus aus einer anderen Quelle fliessen lassen. „Statt ihn aus dem Zurückfallen auf einen überwundenen Standpunkt zu erklären, müssen wir darin Anticipationen von Vorstelllungen sehen, die noch in der Zukunft lagen und denen zu *Kant*'s Zeiten die empirische Bestätigung nicht gegeben werden konnte." Wenn nun *du Prel* durch die Verwerthung gegebener und selbst gemachter Erfahrungen diese empirische, inductive Bestätigung in seiner „Monistischen Seelenlehre" niederlegen konnte, so stehen *Kant* und *du Prel* in einer hellen, gegenseitigen Beleuchtung, die Anerkennung des Einen bedingt die des Anderen. Nur der, welcher, wie schon bemerkt, *Kant*'s transscendentalen Idealismus etwa eine grosse Dummheit nennen kann, hat damit auch die Freiheit erworben, *du Prel* „de haut en bas" in seinen Hauptpositionen bei Seite zu werfen. Wer dagegen noch nicht den Muth gefunden hat, wer nicht die geistige Ueberlegenheit sich zutraut, mit *Kant* kurzer Hand fertig werden zu können, und statt an diesen Riesen der neueren Philosophie sich anzulehnen, auf den kirchlichgebundenen Standpunkt der mittelalterlichen Scholastik zurückgreift, der ist auch logisch genöthigt, vor *du Prel* still zu stehen und seine inductiven Resultate der Seelenforschung gewissenhaft zu würdigen. Mindestens für einen Occultisten ist es nicht rathsam, die Hand eines bewährten und anerkannten Führers loszulassen, auch wenn derselbe nicht weiter führt, als sich bei philosophischer Verwerthung der Thatsachen verantworten lässt. Dass es principiell nicht auf das mehr oder weniger von Erfahrungen ankommt, darüber haben wir im Eingange die classischen Urtheile *Schopenhauer*'s und *Eduard v. Hartmann*'s vernommen. Welcher Rückschluss von der vorgeführten objectiven Uebereinstimmung *du Prel*'scher Induction mit *Kant*'scher Deduction auf *Carl du Prel* zu machen ist, das muss ich allerdings dem subjectiven Ermessen überlassen. Mir persönlich ist diese Uebereinstimmung immer noch werthvoll genug, um auf Grund derselben noch lange dem wohlverstandenen Interesse des Occultismus und Spiritismus dienen zu können. Dieses und nichts anderes ist auch heute der Angel- und Ausgangspunkt meines Vortrages gewesen.*)

---

*) Druckfehlerberichtigung: Im vorigen Heft war zu lesen S. 604, Z. 23—24 v. o.: göttlichen Kraftpotenz, welche sich als Bewusstseinsträger den (st. der) Organismus aufbaut. — Red.

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).

(Fortsetzung von S. 616.)

Ist die unbewusste Aktivität der Seele eine materielle Welt im Raume, so muss dem gegenüber entweder eine materielle Welt in der Zeit oder eine immaterielle Welt im Raume dastehen.

Ein Zuwachs der Aktivität bedingt einen Zuwachs in der Passivität. Das Gesetz der Entgegensetzung fordert zwar, dass dem Zuwachs eine Abnahme entgegensteht; aber in dem Zuwachs der Aktivität ist die Abnahme der Passivität schon gegeben in demselben Ding. D. h. wenn schon die Entgegensetzung da ist, wenn also zwei Dinge gegeben sind (wovon das eine nothwendig die Negation des anderen ist, wobei beide Positivitäten sind), welche sich gegenseitig bedingen, so kann ich nicht sagen, dass eine Zunahme der Positivität eine Abnahme der Negativität nach sich zieht; denn könnte die eine Seite vergrössert werden, ohne die bedingende (die Negativität) zu vergrössern, so würde die Bedingung (das Entgegengesetzte) vermindert sein; damit müsste aber auch das Bedingte vermindert sein, das wir eben vergrössern wollten. — Daraus folgt nothwendig, dass ein jedes Ding durch eine gleichgrosse, gleichwerthige Negativität, d. h. durch eine entgegengesetzte (sagen wir unsinnliche oder unbewusste) Positivität bedingt wird.

Also nochmals, wenn irgend eine Positivität vergrössert oder vermindert wird, so muss die Negativität in einer anderen Positivität in eben solchem Maasse vergrössert oder vermindert werden.

Somit ist diese behauptete Negativität nicht eine Veränderung (Zuwachs oder Abnahme) der Grösse an sich, sondern nur eine Versetzung, Verschiebung einer Positivität im Raume oder in der Zeit. Sie ist blos eine andere, partiell oder total entgegengesetzte Wirkungsart derselben sich immer gleichbleibenden Grösse oder Summe. Mathematisch heisst dies: eine jede Summe, wenn noch so gross oder klein, mit sich selbst dividirt (in sich selbst negirt) giebt stets Eins oder eine Einheit. Wie

$$\frac{2}{2} = 1$$

so auch

$$\frac{\infty}{\infty} = 1 \text{ und}$$

$$\frac{0}{0} = 1.$$

Der philosophische Sinn davon ist, dass die Welt eine absolute Einheit, eine unveränderliche, konstante Grösse ist, welche an sich weder vermehrt noch vermindert werden kann. Dieser Definition entspricht aber allein ein geistiges Ding, eine räumliche oder zeitliche Negativität, also nach den gewöhnlichen Begriffen ein Nichts; denn nur das „Nichts" ist Etwas, was weder vermehrt noch vermindert werden kann. Folglich ist die Welt an sich eine geistige Einheit (welche die Religionen — diesen Sachverhalt ahnend — als „Gott" bezeichnen. — Red).

Hier ist zu bemerken, dass die vollständige Umkehrung einer Bewegungs- oder Wirkungsrichtung noch immer nicht ein totaler Gegensatz ist; denn obgleich die Richtungen total widersprechend sind, die Bewegung oder Wirkung an sich bleibt dieselbe. Der totale Gegensatz von beiden zugleich ist: gar keine Bewegung, gar keine Wirkung. Dies ist aber die Existenz der Dinge als Ursachen, als Möglichkeit oder Potentialität an einem Orte, in einem nicht ausgedehnten, mathematischen Punkte, welcher aber mit dem Begriff der Seele oder eines geistigen Dinges identisch ist. Somit ist die Ursache nothwendig ein unräumliches, oder richtiger: im Raume nicht vorstellbares Etwas.

Ist also z. B. eine Wirkungsgrösse, eine Positivität durch die Zeit, durch die Dauer ausgedrückt, so muss dem gegenüber eine gleichgrosse Negativität stehen. Hat etwas eine Zeit lang gedauert, existirt, so muss es ebenso lange als nicht dauernd, nicht existirend behauptet werden, aber nur gerade so lang. Ist daher die Zeit der Nichtexistenz (oder Wirksamkeit, Aktivität, Negation der ursächlichen Existenz) abgelaufen, so muss die Existenzzeit ohne Aktivität (Unwirklichkeit, Passivität oder besser Neutralität) wieder nothwendig beginnen.

Daraus erhellt 1) dass Existenz und Wirkung gegenseitige Negationen sind, 2) dass Existenz nichts ist, als eine bestimmte Zeitgrösse, in welcher gar keine Veränderung, gar keine Wirkung stattfindet, also die Wahrnehmung der Zeit selbst, — oder eine bestimmte Wirkungsgrösse in einer unwahrnehmbaren Zeit. Somit kann eine Wirkung nur entstehen resp. wahrgenommen werden in einer nicht wahrnehmbaren Zeit, wenn also die Zeitsuccession aufgehoben wird, wenn die Zeitintensität auf Kosten der Zeitextensität vermehrt wird, oder wenn aus Zeitextensität Raumextensität wird. Also liegt in der Verminderung der Zeitextension oder in der Vermehrung der Zeitintension die Möglichkeit der Vermehrung der Raumextension oder einer

erweiterten Raumanschauung, und umgekehrt mit der Vergrösserung der Zeitextension auf Kosten der Zeitintension muss das Räumliche dahin schwinden.

Das Räumliche also, und zwar: sowohl als Extensität (Raum, Volumen) als Intensität (Materialität, Körperlichkeit) wird einzig und allein durch die Zeit, d. h. dadurch bedingt, wie viele und wie grosse Veränderungen in einer Zeiteinheit wahrgenommen, oder wie viele Verschiedenheiten vorgestellt werden, wobei die Zahl der Differenzen im umgekehrten Verhältnisse zur Grösse derselben steht.

Darnach ist die Form der geistigen, unräumlichen Existenz die Zeit, welche daher ursprünglicher als Raum und als das Räumliche ist.*) Daher ist auch das Materielle sekundär dem Geistigen gegenüber; denn ich habe nachgewiesen, dass das Räumliche nur entsteht, indem von Zeitsuccession abstrahirt wird, also muss die Zeitvorstellung aller anderen vorangehen.

Ein mathematischer Punkt ist das gemeinschaftliche Element des Raumes und der Zeit. Ein solcher Punkt ist offenbar nichts als der Ausdruck der Indifferenz, d. h. positiv und negativ zugleich. Je grösser die Summe der positiven Einheiten auf der räumlichen Seite, um so kleiner wird die Summe der Zeitextension, denn bei konstanter (derselben sich gleichbleibenden) Kraftgrösse ist die räumliche Ausbreitung der Wirkung um so grösser, je kürzer die Dauer der Wirkung. Daraus folgt, dass in der kleinsten Zeitextension die grösstmögliche Raumextension liegt; folglich, solange eine Zeitextension vorgestellt wird, ist eine jede Wirkung räumlich begrenzt, und der Raum selbst ist eine endliche oder vielmehr konstante, bestimmte Grösse. Somit liegt die Ursache aller Begrenzung im Raume und damit der Körperlichkeit in der Zeitvorstellung. Nur darf man bei all' dem nie vergessen, dass die Vermehrung der Extensität nur auf Kosten der Intensität geschehen kann, folglich mit Vermehrung der Zeitintension auf Kosten der Zeitextension wird die Begrenzung im Raume, die Körperlichkeit, die Individualität successive vermindert; d. h. entweder wird eine Anzahl der

*) *Zöllner* sagt: „Die Zeit ist die anschauliche Bedingung für die Existenz von Unterschieden überhaupt.... Man sieht hieraus, dass mit Rücksicht auf empirisch-nothwendige Bedingungen zur Erzeugung jener Anschauungen die Zeit eine primitivere Anschauungsform als der Raum ist.“ (Wissenschaftliche Abhandlungen II. Bd. I. Theil S. 191 Fussnote.)

Raumobjekte als etwas Aeusserliches nicht vorgestellt, oder wird ein Theil der Vorstellungs- und Willenskraft, also des Selbstbestimmungsvermögens, welches die intensive Form der Individualität ist, nach aussen in ein Raumobjekt oder mehrere versetzt.

Ein Körper im Raume ist nichts, als eine intensive Grösse; die Intension ist aber wieder nichts, als die Möglichkeit der Extension (latente extensive Kraft, d. h. die grösstmögliche Extension eines Körpers als Kraft oder Wirkung, welche, eben weil sie nicht grösser sein kann und doch wirken muss, nur negativ-extensiv, also anziehend wirken kann), eine potentielle extensive Kraft; folglich muss in der grösstmöglichen Extension die Intension, somit die Körperlichkeit aufgehoben werden. D. h. in keiner Zeit, besser: in einer negativen, unbewussten, nicht vorgestellten Zeit wird ein Körper vom Raume nicht unterscheidbar, oder, was dasselbe ist, es wird nicht der Körper im Raume, sondern das Räumliche im Körper, im Subjekt existiren.

* * *

Wird der Raum als absolute Positivität (unendlich gross) gedacht bezw. behauptet, so muss die Positivität der Zeit ganz verschwinden und eine zeitlich nicht ausgedehnte (also absolut räumliche) Welt wäre nur für ein Wesen fassbar, denkbar oder vorstellbar, welches sich schneller als unendlich oder absolut schnell ausdehnen oder bewegen könnte, was eine Absurdität ist; es hört aber sofort auf eine Absurdität zu sein, wenn wir einsehen, dass das „Absolute“ mit dem „Nichts“ vollkommen identisch ist. Denn das Absolute ist entweder etwas, was alles in sich einschliesst oder aus welchem alles ausgeht. Das „Nichts“ entspricht der zweiten Bedingung vollkommen. Beiden Bedingungen entspricht aber das Geistige, das Subjektive, welches nicht nur das Wirkliche, sondern auch das Mögliche, also das ganze Räumliche in sich einschliesst und dabei selbst räumlich ein „Nichts“ ist. Somit ist die Summe des vorgestellten Räumlichen nie unendlich, vielmehr absolut, so lange es intensive Raumgrössen (Körper) im Raume giebt; denn die intensiven Körper im Raume sind für uns nur latente Extensionen; also ist in ihnen die Möglichkeit einer weiteren Extension gegeben; was aber noch grösser werden kann ist weder eine unendliche, noch eine absolute Grösse. Man kann sagen, dass absolut nur etwas sein kann, was gar keine Grösse hat; denn in diesem Begriff liegt nothwendig eine Relation, was somit einen Widerspruch in dem Begriffe des Absoluten bilden würde.

Im Verhältnisse aber zur Null ist jede Raumgrösse (jede Einheit) unendlich gross. Mathematisch formulirt: $\infty = 0$. Dies kann als eine Formel des Geistes oder Geistigen gelten, welches entweder räumlich Null und zeitlich unendlich, oder zeitlich Null und räumlich unendlich ist, woraus folgt, dass Raum und Zeit sich gegenseitig begrenzen. Begrenzung ist aber Neutralität, Indifferenz, was keineswegs eine nichtwirkende, eine fehlende Kraft, sondern nur eine Gleichgültigkeit in Bezug darauf ist: welche Summe Kraft räumlich und welche zeitlich effektivirt wird. Eine weitere Konsequenz daraus ist, dass Raum und Zeit nicht nur variable, sondern nothwendig immer variirende Grössen sind; damit ist aber die Nothwendigkeit der beständigen Veränderung oder eine unbeschränkte Veränderlichkeit des Verhältnisses des Raumes zur Zeit oder der Extension zur Intension gegeben.

Dasselbe, was keine Vorstellung, kein Vorgestelltes sein kann und dennoch etwas Reelles ist und sein muss, kann nichts anderes als das Vorstellende sein. Also ist nach Obigem das Vorstellende wesentlich dadurch charakterisirt, dass es entweder zeitlich oder räumlich nicht erscheint (aber existirt), d. h. welches das Räumliche ohne Zeit oder das Zeitliche ohne Raum ist. Folglich ist die Welt entweder die Wirkung oder der Ausdruck eines zeitlich oder räumlich nicht Vorgestellten, also Unbewussten; daher muss, um was immer für eine Wirkung zu Stande zu bringen, entweder vom Raume, oder von der Zeit abstrahirt werden; präciser ausgedrückt: das Verhältniss des Raumes zur Zeit muss eine Aenderung erleiden, — noch anders: ein Theil der Vorstellungen, oder ein Theil der vorstellenden Subjekte muss unbewusst werden, oder ein Theil eines organischen Körpers muss seine Empfindlichkeit (also sein Vorstellungsvermögen) verlieren.

Die Veränderung im höchsten Grade ist 1) räumlich definirt: die gleichzeitige Positivität und Negativität in zwei räumlich nicht entfernten Punkten und 2) zeitlich bestimmt: die abwechselnde Positivität und Negativität eines Punktes oder Ortes. Dies ist aber entweder eine ideelle (nicht vorgestellte) Ausdehnung (ideelle Körperlichkeit) in einem wirklichen Raume, oder eine wirkliche Bewegung in einem ideellen Raume oder dem eines ideellen Körpers. Offenbar ist, dass das erstere die Negation der Zeit, das zweite die Negation des Räumlichen erfordert; folglich ist das „Ding an sich“ eine Abstraktionsfähigkeit einerseits vom Räumlichen, andererseits vom Zeitlichen. Diese

Abstraktionsthätigkeit ändert fortwährend ihre Richtung oder Grösse (ihre Extensität oder Intensität), also ihre räumliche und zeitliche Erscheinung. Und in diesem Sinne, — nämlich, dass sie nie eine konstante Grösse in der Erscheinung ist, existirt sie weder räumlich noch unräumlich, weder zeitlich noch unzeitlich; kurz es ist bald räumlich, bald zeitlich Null, nie aber beides zugleich. Denn, weil es eben die gemeinschaftliche Ursache des Räumlichen und Zeitlichen ist, so müssen beide in ihm ursprünglich enthalten sein; folglich kann nie, weder von Raum, noch von Zeit absolut, d. h. in allen Subjektindividuen zugleich abstrahirt werden, denn dann müsste die Neutralität, die nichts als eine ursprüngliche Zweiseitigkeit ist, geleugnet werden. Denn: ist die Ursache etwas, was Veränderungen hervorbringen kann, so ist die Ursache, welche keine Veränderungen (keine Wirkungen) hervorbringt, eben keine Ursache. Nun ist aber Veränderung durch die Zeit bedingt, nur durch die Zeit möglich; abstrahirt man also von der Zeit, so wird die Kausalität vermindert oder in einem Subjektindividuum theilweise aufgehoben, d. h. dann sind Ursache und Wirkung eins (eine Veränderung erfolgt urplötzlich, unvermittelt), was in der Erscheinung (für andere Subjekte) eine Wirkung ohne Ursache (die nur eine unbewusste Ursache ist) sein wird.

Somit muss eine jede räumliche Grösse ein Nebeneinander von vorgestellten und nicht vorgestellten Raumgrössen sein.*) Mit anderen Worten: in einem und demselben Subjekte wird die nicht vorgestellte Raumgrösse als Intensität (Körperlichkeit) vorgestellt und ist in einem anderen Subjekte als Extensität vorgestellt. Daher muss mit jeder Vermehrung der subjektiven Einheiten (Spaltung des Ichs), weil dies nothwendig die Abschwächung des Vorstellungsvermögens in jedem Einzelnen bedeutet (wobei natürlich das Vorstellungsvermögen im Ganzen konstant bleibt), die Intensität der körperlichen Erscheinung im Raume gerade so abgeschwächt werden, wie wenn sie entfernter wäre, also der Raum zwischen Objekt und Subjekt vermehrt, erweitert wäre. (Fortsetzung folgt.)

* * *

---

*) Im Raume müssen Entfernungen existiren, die nicht als solche vorgestellt werden, worin die Möglichkeit einer Erweiterung des Raumes, oder einer erweiterten Raumanschauung auf Kosten der Intensität der Körperlichkeit liegt.

Ueber Spiritismus und Geistesstörung.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier**.

Die unter obigem Titel nach einem auf der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte im April cr. gehaltenen Vortrag im Druck erschienene und vom Herrn Verf. uns freundlichst überreichte Abhandlung*) aus der psychiatrischen und Nervenklinik der königlichen Charité (Prof. *Jolly*) zu Berlin bildet eine ernste und wohl zu beachtende Warnung vor den nicht zu leugnenden Gefahren, welche der mit dem sogenannten „Offenbarungsspiritismus" neuerdings namentlich in der Reichshauptstadt getriebene und auch in den „Psych. Studien" wiederholt**) als grober Unfug gekennzeichnete Missbrauch für die geistige Gesundheit der Theilnehmer an derartigen Cirkeln und speziell der Versuchspersonen mit sich bringt. Verf. geht von der geschichtlichen Thatsache aus, dass zu allen Zeiten und bei allen Völkern enge Beziehungen zwischen Wunder- und Dämonenglauben einerseits und psychopathischen Zuständen, bezw. ausgesprochener Geistesstörung andererseits bestanden haben. Bereits vorhandene und verbreitete irrthümliche oder abergläubige Auffassungen werden nachweisbar von Geisteskranken aufgenommen, um als Wahnvorstellungen zur Erklärung krankhaft bedingter Wahrnehmungen zu dienen. Anstatt nun aber die Beziehungen zwischen Hysterie und Wunder an der Hand des reichlich vorhandenen historischen und ethnologischen Materials des Näheren zu erörtern, weist Verf. nur beispielsweise auf den Teufel- und Hexenglauben hin, wie er den Hexenprozessen des 14. bis 18. Jahrhunderts zu Grunde lag, ohne dabei zu betonen, dass die für besessen, bezaubert oder behext gehaltenen und deshalb grausam verfolgten Hysterischen bezw. Geisteskranken thatsächlich genau wie die modernen Medien abnorme bezw. supernormale (vulgo „okkulte") Erscheinungen darboten, welche exakt zu erforschen eben die Aufgabe und zugleich die Pflicht der Wissenschaft wäre.

Auch „die moderne Form des Geister- und Dämonenglaubens", der seit 1848 von Amerika aus verbreitete

---

*) Dr. *R. Henneberg*, Assistent der psychiatrischen Klinik: „Ueber Spiritismus und Geistesstörung." (Sonderabdruck aus dem „Archiv für Psychiatrie", Bd. 34, Heft 3, 43 Seiten.

**) Vergl. besonders die Artikel: „Warnung und Anfrage" im April-Heft 1899 S. 222 ff. und Prof. *Märker*: „Ein aufklärendes Wort über den Spiritismus" im August-Heft cr. S. 465 ff., sowie den „Aufruf" des Vorstands des Verbands Deutscher Okkultisten" im Dezember-Heft 1899, S. 700 ff."

Spiritismus oder Spiritualismus lässt nach den Darlegungen des Verf. mannigfache Beziehungen zu psychisch abnormen Zuständen, bezw. zu ausgesprochenen Geistesstörungen erkennen, welche auf Grund einer Reihe von in den letzten Jahren in der Berliner Charité znr Beobachtung gekommenen Krankheitsfällen eingehend erörtert werden. Verf., der den Spiritismus nur oberflächlich aus der ihm zu Gebote stehenden Litteratur zu kennen scheint, verzichtet ausdrücklich darauf, auf seine für den Psychologen und Psychiater vieles Interessante bietende Geschichte einzugehen oder die umfassenden Spekulationen des theoretischen Spiritismus zu berücksichtigen; er verweist in dieser Hinsicht auf die umfassenden litterarischen Nachweise in den einschlägigen Hauptwerken von *Aksakow* („Animismus und Spiritismus"), *Kiesewetter* („Geschichte des neueren Occultismus") und *Baudi di Vesme* („Storia dello spiritismo", deutsch von *Feilgenhauer*). Er hat bei seinen Untersuchungen nur den „vulgären experimentellen Spiritismus" im Auge, wie er in Kreisen der ungebildeten, bezw. halbgebildeten Bevölkerung als „Offenbarungsspiritismus" insbesondere von Frauen, aber auch von psychisch mehr oder weniger defekten Männern mit dem bestimmten Zweck betrieben werde, Offenbarungen Verstorbener aus dem Jenseits zu erlangen. Das ziemlich dürftige und einförmige Programm dieses „volksthümlichen" Spiritismus bestehe speziell im Tischrücken, Psychographiren (resp. automatisch Schreiben und Zeichnen), sowie im Trancereden, wozu noch gelegentlich auch einmal eine seltenere spiritistische Produktion, z. B. ein Apport oder gar ein Materialisationsversuch inszenirt wird. Das gewöhnlichste spiritistische Phänomen, über das man vielfach bei diesen vulgären Experimenten überhaupt nicht hinauskommt, das schon im Alterthum von Wahrsagern benutzte Tischrücken und Tischklopfen, das von Amerika aus seit dem Jahr 1853 vorübergehend auch in Europa eine förmliche Geisterepidemie erzeugte, sucht sich Verf. nach der Theorie des dänischen Psychophysikers Dr. *Alfred Lehmann**) zu erklären, der „die Unruhe des Tisches" unwillkürlichen und den betreffenden Personen vielfach nicht zum Bewusstsein gelangenden Zitterbewegungen der auf dem Tisch

---

*) Vergl. die erschöpfende Besprechung seines oft citirten Buchs „Aberglaube und Zauberei" durch Dr. *Erich Bohn* in unserem Juli- und August-Heft 1899, S. 419 und 476 ff., worin die unleugbaren Vorzüge dieses auf so manche Fehlerquellen bei okkultistischen Experimenten aufmerksam machenden Werks, wie seine ebenso unbestreitbaren wissenschaftlicheu Mängel und logischen Schnitzer in scharfer Kritik beleuchtet werden. — *M.*

ruhenden Hände zuschreibt, womit freilich — ganz abgesehen von den häufigen Fällen, wo die jedem mit der okkultistischen Praxis vertrauten Experimentator wohlbekannten, ganz eigenartigen echten Klopftöne ohne jede Berührung des betreffenden Möbels entstehen, — die doch auch schon für den Physiologen höchst interessante und daher gewiss einer näheren Untersuchung werthe Thatsache noch keineswegs erklärt ist, dass unwillkürliche Reflexbewegungen die angeblich unbewussten Gedanken der Cirkelsitzer herausklopfen, bezw. einen — oft ganz unerwarteten und bedeutsamen intellektuellen Inhalt ergeben. *Lehmann* hat insofern einen verdienstlichen Anfang exakter Untersuchung gemacht, als er von den dabei beobachteten, von den betheiligten Personen ausgehenden Erschütterungen Kurven aufnahm, wobei er gefunden haben will, dass die Schwingungsanzahl der physiologischen Zitterbewegungen sich während der Sitzung bei den Theilnehmern verringert und dass, wenn der Tisch in Bewegung geräth, letztere sich hinsichtlich der Schwingungszahl ihrer Zitterbewegungen in zwei Gruppen getheilt haben, z. B. in eine, die vier, und eine andere, die fünf Bewegungen in der Sekunde ausführt. Wirken dann beide Gruppen gleichzeitig auf den Tisch, so müssen sich die Stösse in bestimmten Intervallen gegenseitig verstärken und abschwächen, während die Theilnehmer durch die einmal hervorgetretene Tischbewegung die Vorstellung von einer bestimmten Richtung derselben erhalten, die dann auf die unwillkürlichen Bewegungen einwirke und sie gerade in der einmal eingeschlagenen Richtung verstärke. Sei dann durch Tischklopfen nach der bekannten Methode einmal ein Buchstabe oder gar ein Wort ermittelt, so wirke dieses, indem es die gleichen Vorstellungen zum mindesten bei einer Gruppe der Theilnehmer hervorrufe, als Suggestion (— das bekannte neue Stichwort, mit dem die Schulwissenschaft jetzt so ziemlich alle noch unerklärten psychologischen Erscheinungen erklären zu können glaubt,) auf dieselben ein und beherrsche die weiteren Tischbewegungen.

Wer selbst, wie Berichterstatter, auf diesem dunklen Gebiet über eine längere Reihe eigener Beobachtungen verfügt, wird auf den ersten Blick feststellen müssen, dass diese dem Verf. einleuchtende Theorie entfernt nicht zur wissenschaftlichen Erklärung der durch die Erfahrung massenhaft gebotenen, oft höchst sonderbaren Phänomene ausreicht, und es hiesse für den Sachkundigen geradezu Eulen nach Athen tragen, wollte man aus der spiritistischen Litteratur einzelne Belege für diese Behauptung heraussuchen. Schon der bekannte „Bericht über den Spiritualismus von Seiten des

Komités der Dialektischen Gesellschaft zu London", welcher die grössten englischen Gelehrten angehören (in 3 Bänden, deutsch von Dr. *Gr. C. Wittig*, bei *Oswald Mutze*, Leipzig) könnte den Verf. eines Besseren belehren, wenn er meint, dass die psychologische Forschung sich bei einer so mechanischen, kaum der äusserlich hervortretenden Phänomene nach der physischen Seite hin gerecht werdenden Erklärungsweise beruhigen könnte.*)

Nach der Ansicht des Verf., mit welcher derselbe in manchen Fällen allerdings Recht haben mag, würde bei dem Tischklopfen, wie es speziell bei dem (auch von Professor *Sellin* in seinen ersten Artikeln in den „Psych. Stud." Ende vorigen und Anfang dieses Jahres scharf gegeisselten) „Berliner Geistersport" betrieben zu werden pflegt, einer besonderen Theorie zur Erklärung überhaupt nicht bedürfen, indem sich in solchen volksthümlichen Cirkeln fast regelmässig eine oder die andere als besonders „medial veranlagt" geltende Person finde, d. h. ein der Fremdsuggestion und namentlich der **Autosuggestion** besonders zugängliches, zu automatischen Bewegungen disponirtes, bezw. mystifizirender Spielerei sich zuneigendes Individuum, das mehr oder weniger unbewusst „die Tischklopferei übernehme", während die übrigen Personen unter dem Einfluss der sie beherrschenden Vorstellungen begünstigend oder hemmend auf die Tischbewegungen einwirken. Diese an und für sich harmlose, meistens nur langweilige Beschäftigung wirke aber in Folge der meist nur dürftig und langsam erfolgenden Kommunikationen, des sich immer wiederholenden Aufsagens des Alphabets, sowie der dabei erforderlichen unbequemen Haltung der Arme und Hände nicht nur zeitraubend, sondern auch ermüdend und anstrengend, so dass sie auf neuropathische Personen bereits von schädigendem Einfluss sein kann, insbesondere wenn die Sitzungen zu häufig stattfinden und zu lange dauern. Nervöse Personen verspüren auch nach unserer Erfahrung dabei bald eigenthümliche Sensationen in Fingern

*) Ueber einige mir selbst als Schriftführer der seiner Zeit in Stuttgart bestehenden „Psychologischen Gesellschaft" durch Tischklopfen zu Theil gewordene angebliche Mittheilungen einer in Paris als Studentin der Medizin verstorbenen intimen Freundin, die sich nach obiger Theorie absolut nicht erklären lassen, habe ich schon im Jahrg. 1895 der „Psych. Stud." in einer Abhandlung berichtet, die dann als Anhang zu *P. C. Revel's* „System der Natur", deutsch von *Feilgenhauer*, zum Abdruck kam, woselbst ich namentlich S. 206 ff zu vergleichen bitte. Ich bemerke noch, dass jener Gesellschaft einige hochangesehene Aerzte angehörten, die bei Jahre lang fortgesetzten Versuchen im engsten Familienkreis das Vorkommen unzweifelhaft echter und keineswegs durch unwillkürliche Muskelzuckungen zu erklärender Klopftöne wiederholt konstatirten. — *Maier.*

und Armen und nicht selten tritt das Gefühl des Eingeschlafenseins in den Gliedern ein; auch grobe unwillkürliche Zuckungen der Arme kommen vor.

Das wesentliche die geistige Gesundheit gefährdende Moment liegt aber nach Verf. in der durch die spiritistische Praxis hervorgerufenen Gemüthserregung. Neulinge auf dem okkulten Gebiet, die den spiritistischen Erscheinungen kritiklos gegenüberstehen, gerathen häufig schon bei recht indifferenten Ergebnissen, wenn z. B. der Name eines verstorbenen Angehörigen genannt oder auch nur irgend etwas aus seinem Leben angedeutet wird, in eine bedenkliche Exaltation, die unter Umständen sogar krampfartige Anfallszustände auslöst. Als Beweis dafür, welche Widerwärtigkeiten und Gemüthserregungen die Beschäftigung mit dem Spiritismus mit sich bringen kann, muss dem Verf. die vielbesprochene „Affäre des Rittmeisters *v. Erhardt*" dienen, dessen bekannte, zur Wahrung seiner Ehre und seiner Ueberzeugung verfasste Broschüre „Ehre und Spiritismus vor Gericht" (vergl. Mai-Heft cr. S. 265 ff.) vom Verf. als „querulatorische Schrift" bezeichnet wird, eine Bezeichnung, die an die zahlreichen und weltbekannten, für die forensische Medizin keineswegs rühmlichen Fälle erinnert, wo Personen, die sich mit der Ortsbehörde verfeindet hatten (vergl. den berüchtigten „Fall *Kuhnle*" aus Württemberg) oder vor Gericht ihr Recht nicht finden konnten, auf Grund psychiatrischer Gutachten als „Querulanten" durch Einsperrungen in Irrenhäuser an der Weiterverfolgung ihrer unzweifelhaften Rechtsansprüche verhindert wurden. —

Die meisten, vom Verf. klinisch behandelten Patienten jedoch hatten sich dem noch viel ergiebigeren Psychographiren zugewandt, das neben dem Tischrücken im Vulgärspiritismus die Hauptrolle spielt und gleichfalls von mehreren Personen gemeinsam betrieben werden kann, wenn sich dieselben eines der im Handel befindlichen „Psychographen" (Emanulektor, Skriptoskop u. s. w.) oder der sogenannten „Planchette" (eines dreibeinigen Tischchens, dessen einer Fuss durch ein Bleistift ersetzt ist, oder eines Gestells von Holzgriffen, das mit solchem armirt wird) bedienen. Auch diesen Vorgang glaubt Verf. lediglich damit erklären zu können, dass der betreffende Apparat durch sich summirende Zitterbewegungen in Bewegung gesetzt und diese dann durch Autosuggestion in bestimmter Richtung beeinflusst wird. Dass ihm aber auch hier die zu einem kompetenten Urtheil doch unbedingt erforderliche eigene praktische Erfahrung völlig abgeht, beweisen uns die folgenden Sätze, worin er sagt:

„Wird daher von einer mit dem Psychographen operirenden Gesellschaft oder einer Gruppe derselben ein bestimmtes Wort erwartet, so kann es somit kaum wunderbar erscheinen, dass das Wort auch vom Psychographen geschrieben wird. Dass dies in manchen Cirkeln ausserordentlich prompt von Statten geht und umfangreiche und zusammenhängende „Mittheilungen“ zu Stande kommen, dürfte sich in nicht so seltenen Fällen in einfacher Weise aus dem Umstande erklären, dass eine Person unter den Betheiligten ist, die der ausserordentlich nahe gerückten Versuchung, willkürlich beim Psychographiren nachzuhelfen, unterliegt. In anderen Fällen aber dürften die Bewegungen des Psychographen in unwillkürlicher Weise von einer Person verursacht werden, die zu automatischen, von nicht zum Bewusstsein gelangender psychischer Thätigkeit abhängigen Bewegungen in abnormer Weise disponirt ist.“

Diese Erklärung ist allerdings sehr einfach und es unterliegt keinem Zweifel, dass beim Psychographiren gerade wie beim Tischrücken so ziemlich alles sehr leicht willkürlich „gemacht“ werden kann. Das wissen die Forscher, die oft Jahre lang eigene Versuche angestellt und dabei zu der Annahme eines Einwirkens fremder, bezw. jenseitiger Intelligenzen gelangt sind, natürlich genau ebenso gut, wie der Herr Verf. oder sein Hauptgewährsmann, der superkluge Herr *Lehmann*. Es handelt sich aber eben darum, dass auch beim Psychographiren und bei der automatischen Schrift, wie schon beim Tischrücken, nicht so selten der tiefgehende Eindruck auf Neulinge gerade dadurch erzielt wird, dass ein von niemand erwartetes bezw. zu erwartendes Wort oder eine Mittheilung herauskommt, an die keines der Anwesenden, die speziell darüber belehrt wurden, dass sie sich nichts Bestimmtes denken dürfen, wenn das Experiment überhaupt Werth haben soll, den besonderen Umständen nach vorher denken konnte.

Auch hier verlohnt es sich kaum der Mühe, den Beweis hierfür durch Anführung besonderer Beispiele anzutreten, weil dieselben sowohl dem Kenner der einschlägigen Litteratur, als auch jedem ernsthaften Experimentator aus eigener Erfahrung zur Genüge bekannt sind. Zuzugeben ist freilich, dass auch auf dem Gebiete des Psychographirens, wie des automatischen Schreibens und Zeichnens vermittelst eines in die Hand genommenen Bleistifts oder Federhalters in spiritistischen Vereinen, namentlich wenn die Vorführungen in Gegenwart vieler Personen oder gar gegen Eintrittsgeld stattfinden, vielfach ein nicht genug zu verdammendes „mystifizirendes Spiel“ getrieben werden mag und dass neben

der Veranlagung auch hierbei die Uebung die grösste Rolle spielt.

Ebenso unzweifelhaft steht uns fest, dass die allzu häufige oder gar regelmässige Beschäftigung mit solchen Uebungen in besonderem Masse geeignet ist, Störungen auf psychischem und nervösem Gebiet, namentlich bei hysterisch veranlagten Personen herbeizuführen, wovon mir selbst ein trauriges Beispiel an der Tochter eines Bekannten zur Verfügung steht, die von dem im Uebermass betriebenen Psychographiren so angegriffen wurde, dass sie zuletzt nicht mehr schlafen konnte, weil sie sich bei Nacht an den Haaren gezogen fühlte, so dass sie auf der Bettdecke automatische Schriftversuche fortsetzte und schliesslich einer Nervenheilanstalt übergeben werden musste. —

Richtig sind auch die dem Verf. von solchen Patienten gemachten Angaben über die verschiedenartigen Zustände, in denen sich das „Schreibmedium“ während der Ausübung der Schrift zu befinden pflegt. Während einige (wie z. B. auch ein mir persönlich genau bekannter, sich zu der Sache sehr skeptisch verhaltender Redakteur eines demokratischen Blattes) in völlig wachem, „lucidem“ Zustand mit erstaunlicher Geschwindigkeit fortlaufende und inhaltlich werthvolle, oft fast wie geniale Offenbarungen (durch Intuition) klingende automatische Schrift liefern, schreiben andere — ohne vom Inhalt des Geschriebenen eine Ahnung zu haben, und vielfach sogar so, dass sie nebenher gleichgiltige Gespräche führen oder singen, — in einem halbwachen Zustand der Zerstreutheit oder Ermüdung; noch andere befinden sich im sogenannten „Trance“, d. h. (nach Ansicht des Verf.) es liegt bei ihnen ein mehr oder weniger ausgesprochener autohypnotischer Zustand vor. Die meisten vom Verf. explorirten Personen gaben an, dass ihre Hand „von einer unsichtbaren Macht bewegt“ werde, woraus sich — abgesehen von den ziemlich seltenen und keiner besonderen Erklärung bedürfenden Fällen, wo das Phänomen auf einen halluzinatorischen Vorgang zurückgeführt werden kann, bei mehreren die häufig das Delirium des Besessenseins auslösende Vorstellung ergab, unter dem direkten Einfluss eines „Geistes“ zu stehen.

In manchen Fällen handelt es sich überhaupt nicht um eine für Jedermann leserliche Schrift, sondern um schriftartige Kurven, die von der Versuchsperson nur so lange sie „entranced“ ist, gelesen werden können. Auf die so ausgiebige Theorie der „unbewussten“ oder „unterbewussten“ Thätigkeit geht Verf. leider wiederum nicht näher ein; er konstatirt nur, dass eine seiner Patientinnen (ein am 27. April 1900 in die Irrenabtheilung der Charité

aufgenommenes 28jähriges Dienstmädchen) auch auf das experimentell bei Hysterischen insbesondere als „posthypnotische“ Leistung des Oefteren hervorgerufene „unterbewusste Rechnen“ verfiel, indem sie die Addition von Zahlenreihen „unterbewusst“ vollzog, während die Summe plötzlich in ihrem „Oberbewusstsein“ auftauchte, wobei dann jedes Mal das vorgenommene Nachrechnen ergab, dass der „kontrolirende Geist“, (d. h. nach Verf. ein mehr oder weniger entwickelter, auf krankhafter Spaltung der Persönlichkeit, bezw. alternirendem Bewusstsein oder Doppel-Ich beruhender „second état“) richtig gerechnet hatte. Nach ihrer Genesung machte diese Patientin die anamnestische Angabe: nachdem sie durch eine (mit ihrem seligen Mann mittels einer umgestülpten kleinen Untertasse, die, von zwei Fingern berührt, auf dem Tisch sich hin und her bewegend grosse Buchstaben schrieb, regelmässig verkehrende) Wittwe mit spiritistischen Experimenten bekannt geworden sei und sich dann selbst eifrig in automatischer Schrift sogar während des grössten Theils der Nacht geübt habe, habe eines Abends, als sie sich eben anschickte in ihrem Anschreibebuch grössere Zahlenreihen zu addiren, plötzlich „ein Geist“ die Rechnerei übernommen. Sie selbst erfuhr dann die Summen dadurch, dass sie dieselben automatisch hinschrieb und war erstaunt, beim Nachrechnen zu finden, dass die Rechnung stimmte; einmal schrieb sie jedoch nieder: „Lass das sein, Du kommst sonst nach Dalldorf.“

Der Inhalt der psychographirten Kommunikationen ist, soweit der „Vulgärspiritismus“ in Betracht kommt, meist recht dürftig und einförmig und hat gewöhnlich die volksthümlichen Vorstellungen vom Fortleben nach dem Tode in Himmel, Fegfeuer oder Hölle, häufig auch die offenbar aus spiritistischen Büchern entlehnten, zum Theil grob materiellen Auffassungen von der „Natur der Geister“ zur Voraussetzung. Die in der okkultistischen Litteratur sich vorfindenden zahlreichen Berichte ungewöhnlicherer Leistungen glaubt Verf. — wenigstens theilweise — auf die im Zustand der hypnotischen Koncentration erhöhte Leistungsfähigkeit einzelner Sinnesorgane, sowie der Kombinations-, Phantasie- und Gedächtnissthätigkeit zurückführen zu können, wobei nur zu wünschen wäre, dass er die spezielle Probe an den eklatantesten dieser Fälle, wie namentlich dem von Dr. med. *Hodgson* u. a. gründlichst untersuchten Fall der Mrs. *Piper*, selbst in allen Einzelheiten versucht hätte, da mit allgemeinen Behauptungen und blos abstrakten, wenn auch dem „gesunden Menschenverstand“ noch so sehr einleuchtenden Theorien der Wissenschaft wenig gedient ist. —

(Schluss folgt.)

Die Görres-Gesellschaft.

Von Graf **von Hoensbroech.**

(Schluss von Seite 624.)

Der jetzige Erzbischof von Köln, damals noch Universitätsprofessor in Bonn, Dr. *Th. Simar*, verfasste im Jahre 1877 die Vereinsgabe: „Der Aberglaube". Die Schrift hat bis jetzt drei Auflagen erlebt (die letzte im Jahre 1894). Sie steht — das ist für einen Professor der katholischen Theologie selbstverständlich — ganz und gar auf dem Standpunkt der kirchlichen Dogmatik. Der Aberglaube in seiner krassen Form mit Teufelsspuk und Exorzismus wird in ihr vorgetragen. Daraus soll dem Verfasser hier kein Vorwurf gemacht werden. Hätte er gegen diese religiösen Ausgeburten Stellung genommen, so wäre seines Bleibens in der Kirche nicht mehr gewesen; denn die Kirche lehrt diesen Wahnwitz, und wer an die Kirche glaubt, glaubt auch an ihr unfehlbares Lehramt. So weit ist also für den Verfasser des „Aberglaubens" alles in Ordnung, wenn es auch bedauerlich ist, dass solche religiös-intellektuelle Verirrungen noch mitten unter uns stehen. Anders verhält sich die Sache aber dort, wo Dr. *Simar* den kirchlich-dogmatischen Glaubensstandpunkt verlässt und den geschichtlich-wissenschaftlichen Boden betritt. Hier haben nur Thatsachen und nicht Vorstellungen mitzusprechen; hier heisst es nicht mehr aus irgendwelcher imaginären Welt phantastische Ungereimtheiten zu produziren, sondern aus der Wirklichkeitswelt Geschehenes zu referiren. Und hier versagt der Wahrheitssinn *Simar*'s vollständig. Er schreibt:

„Diejenigen, welche aus den Hexenprozessen einen Vorwurf gegen die Kirche herleiten möchten, sollten bedenken, dass die Kirche das Hexenwesen allezeit verdammt hat. Wenn ihre Vorschriften allgemein befolgt worden wären, so würde es nie Hexenprozesse gegeben haben. Die letzteren hat nicht die Kirche, sondern die weltliche Justiz ins Dasein gerufen; ihr fällt die Verantwortlichkeit zu für die schmachvollen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, welche dabei verübt worden sind. Die Kirche hat diesem Uebel durch Belehrung und Gesetzgebung zu steuern gesucht". (Der Aberglaube", 3. Aufl., Köln 1894, S. 69).

Wer die Geschichte des Hexenwesens und der Hexenprozesse kennt, muss diese Sätze eine ungeheuerliche Geschichtsfälschung nennen. In meinem Werke über das Papstthum (3. Auflage S. 380—599) habe ich eine quellenmässige Darstellung dieser schmachvollen Epoche der christlichen Kulturgeschichte gegeben: dort ist unwiderleglich

bewiesen worden, dass das Papstthum, d. h. die Kirche, die schwerste Schuld trifft am Fortbestehen des Hexenwesens und an den Hexenmorden. Die von der Kirche überwachte und geleitete Theologie hat den wahnwitzigen Aberglauben der Hexerei geradezu gezüchtet und zwar in seinen abschreckendsten, unfläthigsten, tollhäuslerischen Formen. Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute haben sich mit dem grössten Eifer und in ihrer amtlich-kirchlichen Eigenschaft an diesem fluchwürdigen Werke durch Jahrhunderte hindurch betheiligt; ihr Einfluss hat die Scheiterhaufen, auf denen die „Hexen" zu Tausenden verbrannt wurden, in allen Ländern aufgerichtet, ihr Einfluss hat die Folterkammern erfüllt mit den Schmerzensschreien der Unglücklichen, die dort unter unsagbaren Qualen Selbstbezichtigungen von sich geben mussten, so greulich, so unfläthig, so blödsinnig, dass bei ihrem Lesen die Schamröthe einem aufsteigt und der Verstand stille steht. Das sind geschichtliche Thatsachen, beweisbar und bewiesen wie die Thatsachen des 30jährigen Krieges oder irgend eines anderen Geschehnisses der Vergangenheit. Und nun kommt die „Vereinsgabe" der „*Görres*-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland" und streicht mit wenigen Federstrichen diese Wahrheit aus aus Sinn und Bewusstsein der Katholiken Deutschlands! Denn was dort geschrieben steht, wird felsenfest geglaubt von unseren katholischen Volksgenossen. Solche „Wissenschaftspflege" ist ein Verbrechen! —

Die andere „Vereinsgabe" der „*Görres*-Gesellschaft", die ich als Stichprobe gewählt habe, ist die im Jahre 1900 erschienene Schrift des Jesuiten *Duhr*: „Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen."

Die Geschichte lehrt, dass diese „Stellung" verhängnissvoll für Christenthum und Kultur gewesen ist. Die schlimmsten Hexenschriften, die wüthendsten Hexenpredigten sind aus dem Schosse des Jesuitenordens hervorgegangen; sie tragen sein hochmüthiges Zeichen: S. J. Männer wie die Jesuiten *Canisius*, *Delrio*, *Tanner*, *Laymann*, *Drexel*, *Scherer*, *Sacchini*, *Valentia*, *Mayrhofer*, *Löper*, *Contzen*, *Stengel*, *Gaar*, *Reissenberg*, *Bellarmin*, *Suarez*, *Macherentius* u. s. w. gehören mit zu den thatkräftigsten Beförderern des Hexenwahns; ihre Schriften und ihre Predigten sind angefüllt mit wüstem Teufelsspuk, sie hallen wieder von dem Rufe nach Folter und Scheiterhaufen für die „Hexen". Natürlich kennt *Duhr* diese Thatsachen, aber seine Schrift, welche die „*Görres*-Gesellschaft" dem katholischen Deutschland spendet, weiss von ihnen so gut wie nichts. Sie ist eine mit allen Mitteln der Verdrehung

und Fälschung geschriebene Parteischrift; und diese gedruckte Unwahrhaftigkeit wirkt um so abstossender, als der Jesuit im „Vorwort“ erklärt: „die Wahrheit voll und ganz sagen“ und „der Wahrheit dienen zu wollen.“

Sehen wir uns diesen „Wahrheitsdienst“ und diesen „Wahrheitsmuth“ etwas näher an.

Zunächst macht *Duhr* seine Leser glauben, nicht so sehr die Theologen, sondern die Juristen seien die Hauptträger und Hauptförderer des Hexenwahns gewesen. Vor allem beschuldigt er selbstverständlich die protestantischen Juristen. *Benedikt Carpzow*, der berühmte Leipziger Kriminalist († 1666), dient dem Jesuiten als abschreckendes Beispiel. Die Hexengläubigkeit der protestantischen Juristen und Theologen soll gewiss nicht geleugnet werden. Aber von wem haben die Protestanten diesen Wahn überkommen, ererbt? Von der römischen Theologie, die in päpstlichen Bullen, in grossen theologischen Werken, in Schriften aller Art Jahrhunderte, bevor es Protestanten gab, die wildesten Hexen- und Teufelsgeschichten verbreiteten. In diese von wüstem katholischen Aberglauben geschwängerte Atmosphäre wurden die protestantischen Theologen und Juristen hineingeboren, ihre Wahnvorstellungen sind erbliche Belastung durch den Katholizismus. Erst allmählich machte der Protestantismus von dem beneficium inventarii Gebrauch und entledigte sich des widerchristlichen Ballastes.

„Wenn wir die Reihen derjenigen mustern“, schreibt *Duhr*, „welche gegen die Ungerechtigkeiten in den Hexenprozessen aufgetreten sind, so haben die Theologen hier ein grösseres Kontingent gestellt, als die zunächst dazu berufenen Juristen. Es sei nur erinnert an *Loos*, *Tanner*, *Laymann*, *Jordanäus*, *Spee*, *Stertzinger*, *Tartarotti*, *Muratori*“ (S. 15). Die hier gehäuften Unwahrheiten sind staunenswerth.

Die Behauptung, dass die Juristen eher berufen waren, gegen die Hexenprozesse aufzutreten, als die Theologen, erledigt sich durch das eben Gesagte: die Urheber einer Schandthat sind für sie doch wohl mehr verantwortlich, als die verführten gutgläubigen Helfershelfer.

Wie ist es möglich, dass *Duhr* seine Ordensgenossen *Tanner* und *Laymann* in einem Athemzuge mit dem edlen *Spee* als Theologen nennt, „die gegen die Ungerechtigkeit in den Hexenprozessen aufgetreten sind?“ Es ist nur deshalb möglich, weil die ultramontane Geschichtsschreibung weiss, dass sie ihrer Leser sicher ist, d. h. dass ihre Leser blindlings alles glauben, was von „gut katholischer“ Seite geschrieben wird. Ein Nachprüfen, ein Nachschlagen giebt es da nicht. Unter solchen Umständen lohnt sich das Lügen

in der That. Unbeantwortet bleibt allerdings die andere Frage: Wie ist es möglich, dass *Duhr* so etwas schreiben konnte, ohne vor sich selbst roth zu werden? Es muss hier genügen, je eine Stelle aus *Tanner*'s und *Laymann*'s Werken anzuführen, um die Fälschung ihres Ordensbruders *Duhr* ans Licht zu stellen. Eingehend habe ich mich mit den Hexenverfolgern *Tanner* und *Laymann* in meinem mehrfach genannten Werke (3. Aufl., 1. Bd., S. 471 ff.) beschäftigt. *Tanner* schreibt: „Es ist offenbar, dass Hexenmeister und Hexen als die schlimmsten und gefährlichsten Feinde des Menschengeschlechtes der gerechten Todesstrafe verfallen sind. Das Verbrechen der Hexerei ist so ansteckend wie die Ketzerei. Schwer versündigen sich die Obrigkeiten, die das Verbrechen der Hexerei, obwohl es sich deutlich kundgiebt, unbeachtet lassen. Diejenigen, welche die Verbrechen der Hexen und besonders ihre körperlichen Fahrten durch die Luft und ihren geschlechtlichen Verkehr mit dem Teufel bestreiten, sind nicht zu dulden" (Theol. scholast., II., S. 983, Ingolstadt 1627). *Laymann* schreibt: „Hexen und Zauberer sind lebendig zu verbrennen. Die Gewohnheit hat es aber mit sich gebracht, dass sie vor dem Verbrennen erdrosselt werden, oder dass ihnen ein Säckchen mit Pulver umgehängt werde, damit der Tod rascher eintrete. Das soll aber nicht geschehen; wenn sie rückfällig oder unbussfertig sind, dann sollen sie verdientermassen lebendig verbrannt werden" (Theol. mor. II, S. 514 ff.).

Man sollte glauben, die Lüge über *Tanner* und *Laymann* könne nicht überboten werden. *Duhr* überbietet sie, indem er *Loos* und *Jordanäus* als Ehrenretter der katholischen Theologie in Bezug auf ihre Stellung zum Hexenwahn aufführt. *Loos*, der allerdings freiere Anschauungen über Hexerei geäussert hatte, wurde wegen dieser Anschauungen auf Betreiben des päpstlichen Nuntius eingekerkert und musste am 15. März 1592 unter Todesdrohungen in Gegenwart des Trierer Weihbischofs und fanatischen Hexenverfolgers *Peter Binsfeld*, eines Jesuitenschülers, seine Anschauungen widerrufen und den ganzen Wust katholischen Hexenglaubens anerkennen. *Jordanäus* ist der Uebersetzer und Verbreiter einer der schlimmsten Hexenschriften des eben genannten Jesuiten *Laymann*, des oft aufgelegten: Processus juridicus contra sagas et veneficos. Von diesen Thatsachen wissen aber die Leser der „Vereinsgabe" der „*Görres*-Gesellschaft" nichts und deshalb kann man sie gefahrlos beschwindeln.

Unaufrichtig und irreführend im höchsten Grade ist auch das folgende. *Duhr* will den Jesuitenorden in möglichst grossen Gegensatz zum niederträchtigen „Hexenhammer"

bringen. So schreibt er denn: „Weder in den grossen Druckereien der Jesuiten, noch bei ihren grossen Verlegern ist auch nur eine einzige Ausgabe des „Hexenhammers“ erschienen“ (a. a. O. S. 75). Nein gewiss nicht! Aber etwa deshalb nicht, weil der Jesuitenorden den Inhalt des „Hexenhammers“ missbilligte? Wäre dem so, wie hätten sich dann die angesehensten Jesuiten, wie *Valentia*, *Tanner*, *Laymann* — um von *Delrio* ganz zu schweigen — fort und fort auf den Inhalt des infamen Buches als auf eine massgebende Instanz berufen können? Dass der „Hexenhammer“ von „den grossen Verlegern“ des Jesuitenordens nicht verlegt wurde, hatte seinen sehr triftigen Grund. Die Verfasser des „Hexenhammers“, die päpstlichen Inquisitoren *Jakob Sprenger* und *Heinrich Institoris*, waren nämlich Dominikaner. Mit den „Söhnen des heiligen *Dominikus*“ lagen aber „die Söhne des heiligen *Ignatius*“ gerade damals — übrigens auch heute noch — in erbitterter und wenig christlicher Feindschaft. Gegenseitige Beschimpfungen, Anschwärzungen, Neid, Missgunst füllen die Geschichte des Dominikaner- und Jesuitenordens. Wie hätten da die Jesuiten dazu kommen sollen, ein Hauptwerk des gründlich gehassten Dominikanerordens in ihren „grossen Druckereien“ zu drucken und bei ihren „grossen Verlegern“ zu verlegen?! Das war schlechterdings ein Ding äusserer und innerer Unmöglichkeit. Aber da von dieser Unmöglichkeit der ultramontane Leser der *Duhr*'schen Schrift nichts weiss, so ist es gefahrlos und zweckdienlich zugleich, diese Unmöglichkeit zur bewussten That des Jesuitenordens umzustempeln und ihn durch sie zu verherrlichen. So flicht man Lorbeerkränze, und der gutgläubige Katholik ahnt nicht, dass die Ruhmesblätter gefälscht sind.

„Ein besonderes Verdienst“ (wider den Hexenwahn), schreibt *Duhr*, „hat sich die römische Kongregation der Inquisition durch ihre Instruktion von 1657 erworben. . . Die Instruktion athmet den Geist der Vernunft, der Milde und Gerechtigkeit“ (a. a. O., S. 17, 18). Damit kein Zweifel an seinen Angaben möglich bleibt, theilt *Duhr* den lateinischen Wortlaut der Instruktion mit, aber in so geschickt verstümmelter Form — die Auslassungszeichen fehlen aber nicht —, dass der Inhalt der Instruktion gefälscht wird. „Vernunft“, „Milde“ und „Gerechtigkeit“ der Anweisung bestehen darin, dass der blödsinnige Wahn von Teufelsbündnissen und Betheiligung an Hexentänzen von „der heiligen Kongregation“ festgehalten und die Dauer der Folter als Beweismittel auf eine Stunde, als Höchstmass festgesetzt wird.

Den Höhepunkt ihrer „Wahrhaftigkeit“ erreicht die

„Vereinsgabe“ der „*Görres*-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ in ihren Auslassungen über den Jesuiten *Delrio*. *Delrio* ist nach menschlich-christlichen Begriffen ein blutdürstiger und pornographischer Tollhäusler. Das wird jedem sofort klar, der auch nur oberflächlich in sein Werk: „Disquisitiones magicae“ hineinblickt. Hier rundweg zu leugnen und gänzlich weiss zu waschen, ging also nicht an. *Duhr* bequemt sich also dazu, die Ausführungen seines Ordensgenossen „unheilvoll“ und „traurig berühmt“ zu nennen (a. a. O. S. 39). Damit ist der „geschichtlichen Treue“ Genüge geschehen, jetzt kann *Delrio*'s Ehrenrettung mittels Fälschung vorgenommen werden. Nur ein Beispiel! *Duhr* schreibt (a. a. O. S. 44): „Das Gerechtigkeitsgefühl *Delrio*'s bricht sich wiederholt Bahn durch das Gestrüpp der Hexengeschichten, von dem er sich nicht losmachen kann. Das zeigt sich auch bei anderen Gelegenheiten, wie wenn er sich scharf gegen die Richter wendet, die durch falsche Vorspiegelungen und Lügen die Hexen zum Geständniss bringen wollen.“ Wohlweislich unterlässt aber *Duhr*, die eigenen Worte *Delrio*'s anzuführen. Ich will das kleine „Versäumniss“ hier nachholen. Nachdem *Delrio* den Satz aufgestellt hat, es sei unerlaubt, durch lügnerische Listen die Hexen zum Gestehen zu bringen, fährt er fort: „Man beachte aber wohl, dass zwischen einer Lüge und einer Doppelsinnigkeit ein Unterschied besteht; erstere ist verboten, letztere erlaubt. Der Richter kann also, um ein Geständniss zu erlangen, der Doppelsinnigkeit und listiger Worte sich bedienen, und er kann zu diesem Zweck dem Gefangenen zweideutig die Freiheit versprechen. So war es erlaubt, dass ein Richter in Lüttich einer Hexe versprach, wenn sie die Wahrheit gestände, würde er, so lange sie lebe, für ihren Unterhalt sorgen und ihr ein neues Haus bauen, indem er unter dem Worte „Haus“ das Gerüst verstand, auf dem sie verbrannt werden sollte“ (Disquisit. mag. Ed. Colon. 1679, S. 769). —

Hiermit kann ich auch diese „Vereinsgabe“ der „*Görres*-Gesellschaft“ dem Urtheile aller wahrheitsliebenden Menschen überlassen, zugleich bin ich am Schlusse meiner Ausführungen über die „*Görres*-Gesellschaft“.

Sie feiern glänzende Feste an den Ufern des Rheins. Das Lob der katholischen Wissenschaft wird in den Tagen vom 26. bis 31. Mai in Koblenz aus manchem beredten Munde erklingen. Die Jubelfeier der „*Görres*-Gesellschaft“ wird die führenden „Grössen“ des Ultramontanismus in stolzer Heerschau zusammenführen. Aber die Feste sind unverdient, die ...n sind unwahr, die „Grössen“ sind Scheingrössen. Die

Wissenschaft, die auf Vernunft und Wahrhaftigkeit aufgebaut ist, hat mit der „*Görres*-Gesellschaft" nichts zu thun. Der Untergrund, auf dem die „*Görres*-Gesellschaft" ruht, ist ein von blödem Aberglauben und widerchristlichen Wahnvorstellungen gebildeter Sumpf, — *Görres*' „Christliche Mystik"; — und was die „*Görres*-Gesellschaft" aus eigenen Mitteln auf diesem Untergrund aufgerichtet hat: „Staatslexikon" und „Vereinsgaben", sind, wie unsere Stichproben beweisen, Erzeugnisse voll von Rückständigkeit und Fälschung.

Wenig festlich ist mein „Festgruss" zum Koblenzer Silberjubiläum ausgefallen. Wer trägt die Schuld? Die Schuld trägt der Ultramontanismus, der mit seiner Unwahrhaftigkeit eine Kluft gegraben hat zwischen Volksgenosse und Volksgenosse. Unsere Pflicht ist es, immer und immer wieder diese Kluft zu beleuchten, damit, wer Augen hat, zu sehen, sehe. Und Einige sind es immer, die sehen, und aus den Einigen werden allmählich Viele, und aus den Vielen wird dann — wir erleben's nicht mehr, aber die Zukunft bringt es — ein Volk.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Frau Rothe und die Wissenschaft.

Von Prof. *C. W. Sellin.**)

Herr Prof. *Maier* spricht im Oktober-Heft (S. 633) die Meinung aus, Frau *Rothe* sei in der That ein dem Untersucher immer wieder entgleitendes Problem, sie scheine ein Räthsel bleiben zu wollen, das um so unentwirrbarer werde,

*) Der im Oktoberheft S. 632 erwähnte (für den Uneingeweihten allerdings äusserst grotesk klingende) neueste Erklärungsversuch des geehrten Herrn Verf., wornach die für die Apporte bestimmten Blumen von einem astralen Doppelgänger des Mediums gekauft worden sein sollen, begegnet sogar in spiritistischen Kreisen solchem Unglauben, dass uns z. B. von Seiten des Herrn *Berthold Manasse* in Berlin eine Erklärung des Inhalts zuging, er sei nunmehr entschlossen, Herrn Prof. *Sellin*, der, um nur seine Autorität zu behaupten, die erlittenen Niederlagen des Mediums in Triumphe zu verwandeln suche, in öffentlichen Versammlungen daselbst zur Wahrung der gefährdeten höheren Interessen des Spiritualismus entgegenzutreten. Da der Unterzeichnete den Wunsch des Herrn Verlegers, dem so scharf angegriffenen Vertheidiger des Mediums zunächst Gelegenheit zu präziserer Klarlegung seines Standpunkts zu geben, nicht für unbillig erachtete, so geben wir hiermit Herrn Prof. *Sellin* nochmals unbeschränkt das Wort, und zwar um so lieber, als in

je länger man sich damit befasse. Nach meiner Meinung hätte das Räthsel längst gelöst sein können, wenn Herr Prof. ***Maier*** statt meinen Privatbrief über den Pariser Aufenthalt Frau ***Rothe***'s, welchen ich nicht zur Veröffent-

---

den Psych. Stud. ein ausführliches Protokoll über eine Rothesitzung bis jetzt nicht zum Abdruck gelangte. Was seine einleitenden Vorwürfe gegen den Unterzeichneten betrifft, so verweise ich einfach auf meine schon im Septemberheft S. 538 ff. in den Fussnoten angeführten Gründe, die mich zur Veröffentlichung seines doch offenbar für die Information unserer Leser bestimmten Briefes zwangen, weil die Zeit zu einer nach Zürich postlagernd zu richtenden Anfrage darüber schlechterdings nicht mehr reichte. Ebendort (S. 543, Z. 7 ff. v. u.) habe ich auch ausdrücklich betont, dass ich selbst — soweit ich aus der Ferne urtheilen könne — vorerst keinen Anlass finde, an der medialen Begabung der Frau *Rothe* im allgemeinen zu zweifeln. Wenn mein eifriges Bestreben, die mir dadurch vorgeschriebene strenge Neutralität unparteiisch zu wahren, mir jetzt, wie es ja auch sonst zu gehen pflegt, von beiden Parteien die heftigsten Angriffe zuzieht, so beruhigt mich dabei das Bewusstsein, der Gerechtigkeit und damit der Wahrheit zu dienen, die nach meiner vollen Ueberzeugung nicht anders ergründet werden kann, als, indem man beide Theile, wie ich dies von Anfang dieses leidigen Streits an, sowohl Herrn Dr. *Bohn* als dem (N. B. von diesem selbst zum „Schiedsrichter" gemachten) Herrn Prof. *Sellin* — ersterem leider vergeblich — angeboten habe, unverkürzt zum Wort kommen lässt. Die in Heft 8 der *Mauck*'schen „Xenologie" vom Herausgeber im Ueberbrettlton und mit absichtlicher Verdrehung, resp. bewusster Unterschlagung der wichtigsten Thatsachenmomente gegebene Darstellung des Sachverhalts, sowie speziell die dort gegen meine ihm gar nicht näher bekannte Person publizirte Verunglimpfung ist mir in der That zu gering, um sie einer eingehenden Antwort zu würdigen, zumal ich diesem Herrn schon früher — aus Anlass seines schnöden Vertrauensmissbrauchs — öffentlich erklären musste, dass ich mein letztes Wort mit ihm gesprochen habe, weil ich an derartigen, nicht der Sache, sondern lediglich einer boshaften Streitlust dienenden, rein persönlichen Balgereien keinen Geschmack finde. Andererseits kann ich aber Herrn Prof. *Sellin* in einem wesentlichen Punkt seiner obigen Ausführungen, dass nämlich eine Untersuchung des Mediums durch befreundete Damen für eine wissenschaftliche Prüfung denselben Werth haben könnte, wie eine ärztliche Durchsuchung, umsoweniger beistimmen, als auch Herr *Eder* in Wien, auf dessen Gesammtthatsachenbericht sich Herr *Sellin* in seinem Märzartikel S. 136 beruft, im neuesten Hefte der „Mittheilungen des wissensch. Vereins für Okkultismus zu Wien" zu einem (dem meinigen ganz ähnlichen) reservirten Standpunkt kommt, weil — wie ja bei nicht sachkundigen, mit allen physiologischen, mechanischen und sonstigen Möglichkeiten nicht vertrauten Damen beim besten Willen a priori gar nicht anders erwartet werden kann — sogar jene Frauen, welche Frau *Rothe* seiner Zeit vor den berühmten Dresdener Sitzungen körperlich aufs gründlichste durchsucht zu haben glaubten, infolge der ihnen erst jetzt auftauchenden Bedenken in ihrem damals abgegebenen Urtheil nachträglich schwankend geworden sind, worüber ich die Zeitschriftenübersicht in diesem Heft zu vergleichen bitte.

Tübingen, 19. Oktober 1901. Dr. ***F. Maier.***

lichung bestimmt hatte, da er nur Andeutungen enthielt, im September-Heft einfach abzudrucken, mich um Auskunft über den Stand der Sache gebeten hätte. Er würde sich dann leicht überzeugt haben, dass das Räthsel völlig gelöst ist. Der Einzige, der augenblicklich in der Lage war, über den Stand der Sache authentisch Auskunft zu geben, war doch ich. Ich verstehe daher nicht recht, weshalb er sich jetzt selbst Räthsel aufgeben will, die er aus Bruchstücken zu lösen nicht im Stande ist. Ich gedenke in den folgenden Zeilen dem Leser wenigstens die nöthigen Daten zu geben, um seine Meinung sich selbst zu bilden.

Zuvor muss ich freilich auf ein Paar Irrthümer und Vorurtheile unwissenschaftlicher Natur hinweisen, zu deren Beseitigung man sich entschliessen muss, um in dieser fast muthwillig verwirrten Sache sofort klar zu sehen. Der erste Irrthum besteht darin, dass erst noch irgend eine Prüfungssitzung nöthig sei, um die mediumistische Begabung von seltener Stärke bei der Frau für die Wissenschaft erst festzustellen. Diese ist über allen Zweifel festgestellt, und Herr Prof. *Maier* wird ausser Stande sein, ausser dem akademischen Kleeblatt *Bohn, Riemann, Maack*, denen Niemand in dieser Sache Kompetenz zuschreiben kann, weil sie ohne Prüfung urtheilten, einen einzigen Vertreter der Wissenschaft zu nennen, der bisher den Muth gehabt hätte, bezüglich dieser Thatsache einem Zweifel öffentlich Ausdruck zu geben. Im Gegentheil; es hiesse ja wirklich eine Beleidigung gegen den wissenschaftlichen Blick eines *Richet* und *Flammarion* aussprechen, wenn man sie dazu fähig hielte.*) Selbst Frau *Finch*, welche durch eigenes Ungeschick ein nicht ganz genügendes Resultat in ihren vier Sitzungen in Paris erhielt, hat ihr Urtheil rückhaltlos dahin ausgesprochen, dass Frau *Rothe* ein bedeutendes, reich begabtes Medium ist. Wozu also noch eine Prüfungssitzung zu dem oben angegebenen Zweck?

Ein zweites Vorurtheil ist es, dass nothwendig die Untersuchung des Mediums durch einen oder zwei Aerzte dazu gehöre, einer Sitzung Beweiskräftigkeit zu verleihen. Weder Frau *Finch* und die bei den Pariser Sitzungen anwesenden Männer der Wissenschaft haben eine solche Untersuchung verlangt, — sie hätten freilich besser gethan, die Untersuchung, zu der Frau *Rothe* sich in der ersten Sitzung erbot, durch Frauen vornehmen zu lassen, — noch wurde eine solche bei meinen Verhandlungen mit den Herren

*) Nur schade, dass bis jetzt eine authentische Aeusserung solcher Forscher nicht vorliegt! — Red.

der S. P. R. in London in Aussicht genommen. Die Untersuchung durch eine zuverlässige Frau wurde auch dort mit Recht als völlig ausreichend angesehen; ja Sir *William Crookes*, wie nicht anders von ihm zu erwarten war, sagte mir, dass er seine Beobachtungen sicher mit einer harmonischen Sitzung in seinem Familienkreise ohne diese Prozeduren beginnen würde. Man mache sich nur einmal klar, wozu denn diese Untersuchung dienen soll. Doch nur dazu, zwischen Cirkeltheilnehmern und Medium dasjenige Vertrauens- und Sympathieverhältniss herzustellen, ohne welches günstige Resultate nun einmal bei keinem Medium zu erwarten sind. Und dazu soll ein Arzt nöthig sein? Das Medium will mit vollem Recht bei der körperlichen Untersuchung, zu welcher sie sich stets, wenn nöthig, erbietet, nur ältere Frauen thätig sehen. Es handelt sich ja dabei nur um den einen Zweck, das Nichtvorhandensein von Blumen, Früchten u. s. w. an ihrem Körper oder in ihren Kleidern festzustellen. Also fort mit dem Aberglauben an die Nothwendigkeit ärztlicher Untersuchung zur Herstellung der Beweiskräftigkeit der Resultate. Auch bei der Sitzung, welche Herr Dr. *Paul Möbius*-(Leipzig), einer unserer ersten Nervenärzte, in jener Zeit, wo Frau *Rothe* sich der wissenschaftlichen Untersuchung in ihrem Wohnort wiederholt zur Verfügung stellte, mit diesem Medium hatte, hat dieser Herr die vorgängige Untersuchung des Mediums abgelehnt, weil er die Betrugshypothese für unbegründet und die Feststellung der Echtheit der Phänomene auch ohne jene Prozedur für möglich hielt. Dass er statt dessen die Hypersensibilität der linken Seite der Frau, deren rechte Seite vor Jahren durch eine hysterische Lähmung geschädigt wurde, fachmännisch festgestellt hat, dafür liegt sein Zeugniss vor, dessen Veröffentlichung er mir freigestellt hat.

Ein dritter Irrthum ist es, dass einwandfreie Resultate sich nicht ohne die vorgängige Untersuchung ergeben könnten. Man bedenke doch nur das eine, dass die Untersuchung lediglich für die sogenannten Apporte eine Bedeutung hat, während die Echtheit der übrigen Phasen: Klopftöne, direkte Schriften, die zahlreich einwandfrei vorgekommen sind; Trancemittheilungen, welche starke Identitätsbeweise ergeben haben;*) Beweise des Hellsehens; jüngst auch noch der Kristallvision, über welche Mrs. *d'Espérance* im „Light" berichtete, u. s. w. völlig davon unabhängig ist, ob eine Untersuchung vorherging oder nicht. Man vergegenwärtige

*) Hierüber nähere Einzelheiten zu erfahren wäre für die Leser weit werthvoller als die Wiederholung der schon im September-Heft S. 538 ff. gegebenen Ausführungen. — Red.

sich, wie zahllose Apporte in einer Weise geschahen, welche durch die Umstände ihres Vorkommens jeden Zweifel an der Echtheit ausschlossen. Hunderte sind Zeugen dieser Vorgänge gewesen, und es soll heute noch ein einziger Sitzungstheilnehmer gefunden werden, von einigen absoluten Neulingen abgesehen, der einen begründeten Zweifel ausgesprochen und mit Gründen vertreten hätte.

Ich sollte denken, dass bei dieser Sachlage eine sogenannte wissenschaftliche Prüfungssitzung als ein völliges *opus operatum* erscheint. Was wir in der Sache nöthig haben, für ausreichende wissenschaftliche Werthung der betreffenden Phänomene, ist, wie ich schon im März-Heft der „Psych. Stud.“ ausgesprochen, etwas Anderes. Es sind zusammenhängende Reihen von Beobachtungssitzungen vor nicht stets wechselnden kompetenten Theilnehmern unter sachverständiger Leitung, und mit nachfolgender exakter Berichterstattung. Dass meine Bemühungen in dieser Richtung bisher noch zu keinem befriedigenden Ergebniss geführt haben, ja dass nicht einmal ich selbst Gelegenheit hatte, einer einzigen Sitzung dieser Art beizuwohnen, ist nicht meine Schuld.

Ich komme jetzt zur Beantwortung der Frage, ob Frau *Rothe* sich denn wirklich prinzipiell der wissenschaftlichen Prüfung entzogen hat. Es ist wahr, dass sie sich zu einer Reise nach Breslau nicht hat willig finden lassen. Aber ich frage: hatte sie denn nach Allem, was voraufgegangen war, die geringste Garantie, dort in sachverständiger Weise behandelt zu werden? Ich bin überzeugt, dass Niemand, der ein wenig vom Mediumismus versteht, diese Frage bejahen wird. Dass sie nicht nach München gehen wollte, nachdem die Breslauer Versuche zusammen mit der Münchener Privatsitzung nur dazu gedient hatten, ihren Namen öffentlich an den Pranger zu stellen, kann ihr, sollte ich meinen, Niemand verargen, der sich in die Empfindungen einer einfachen Frau hineindenken kann. Wenn sie gleichwohl wochenlang sich erboten hat, jedem wissenschaftlichen Besucher in ihrer Heimath Gelegenheit zur Beobachtung und Prüfung zu geben, ohne dass ausser mir und Herrn Dr. med. *Möbius* Jemand davon Gebrauch gemacht hat, so spricht das doch wohl augenscheinlich für ihre *bona fides*.

Dass sie von der Last leichtfertiger Beschuldigungen in öffentlichen Blättern niedergedrückt, sich mit innerem Widerstreben auf eine erfolgte Einladung hin nach Paris zu begeben sich entschloss, sollte man ihr doch nicht zum Tadel anrechnen, wenn es auch mit ihrer früheren Abweisung der Einladung nach München in einigem Widerspruch steht.

Ich selbst habe diese Reise nach Paris widerrathen, einmal weil über die Cirkeltheilnehmer mir nichts bekannt war, sodann weil ich von den Sitzungen in fremdsprachlicher Umgebung, wie auch der Erfolg zeigte, nur halbe Resultate erwarten konnte, und endlich, weil es mir widerstrebte, die Lösung einer wissenschaftlichen Frage, welche der Natur der Sache nach nur auf heimischem Boden völlig gelingen kann, in nichtdeutsche Hände gelegt zu sehen. Ich selbst bin erst bei Gelegenheit einer beabsichtigten Reise nach London über Par s gegangen, als man dort meiner Hilfe zu bedürfen glaubte. Die Weise, in welcher die Sitzungen dort, an denen Prof. *Richet* Theil genommen, abgebrochen wurden, muss ich allerdings durchaus missbilligen; sie beweist aber nur, dass der Begleiter der Frau *Rothe*, von dem, wozu die Wissenschaft in ihren Untersuchungen berechtigt und verpflichtet ist, höchst unklare Vorstellungen hat. Diese zu ändern bin ich bis heute nicht im Stande gewesen. Bemerken muss ich freilich, dass angesichts der wenig geschickten Leitung jener Sitzungen durch Madame *Finch*, welche entschieden ihre Kenntniss des Gebietes etwas überschätzt hatte, auch die noch ausstehende fünfte Sitzung an dem Gesammtresultat wahrscheinlich nicht viel würde geändert haben, nachdem einmal die Sache in eine falsche Bahn gerathen war. Gleichwohl begrüsse ich gerade das Ergebniss, an welches sich 'einige Zweifel bezüglich der Echtheit der Manifestationen geschlossen haben, als einen Beweis für dieselbe, ich meine die Daten der Wägung auf der Präzisionswage. Erstens nämlich ergiebt die Gewichtsabnahme der Cirkeltheilnehmer in jener Sitzung, abgesehen von dem starken Gewichtsverlust des Mediums, fast so viel wie das Gewicht der Apporte, und dieser Gewichtsverlust beweist mindestens, dass man es nicht mit einer Taschenspielerin zu thun hatte. Was aber den Gewichtsverlust des Mediums betrifft, der sich fast mit dem Gewichte der Apporte deckt, so wäre der daraus gezogene Schluss, dass das Medium die Blumen u s. w. bei sich gehabt haben müsse. entschieden voreilig. Die Gewichtsabnahme von Medien bei Materialisationssitzungen ist ja allbekannt. Warum soll nicht eine solche auch bei den Apporten aus uns einstweilen unbekannten Gründen stattfinden? Ich habe daher Herrn Prof. *Richet* auf das Unzureichende der gewonnenen Gewichtsdaten aufmerksam gemacht und auf Folgendes hingewiesen. Das Medium hat meistens vor den anberaumten Sitzungen ein Gefühl der Schwere in ihrem Körper, das sich oft bis zum Beginn der Sitzung erheblich steigert. Hätte nun Herr Prof. *Richet* seine Wägung in der Weise vorgenommen, dass

er das Medium zwei Tage vorher im Normalzustand, dann unmittelbar vor und wieder nach der Sitzung und schliesslich einen Tag nach der Sitzung im Normalzustand gewogen hätte, so wäre es leicht möglich, dass sich dabei durch die konstatirte Gewichtszunahme bis zur Sitzung hin ein Resultat ergeben hätte, welches es mehr als wahrscheinlich machte, dass das erwähnte subjektive Gefühl der Schwere einer wirklich objektiv erfolgten physiologischen Aenderung des Körperzustandes entspricht. Ich bedauere es daher im Interesse der Wissenschaft, dass diese Untersuchungen, mit denen ich auch die bei einer späteren Sitzung erfolgte Ausscheidung von festem Stoffe in Form von zahllosen Glimmerblättchen in Zusammenhang gebracht habe, unvollendet geblieben sind. Auf alle Fälle aber wird man mir zugeben, dass Frau *Rothe* sich dabei durchaus nicht ablehnend gegen die Wissenschaft verhalten hat. Bei dieser Gelegenheit möchte ich übrigens mit allem Nachdruck auch darauf hinweisen, dass die geringe Werthung, welche die in Paris gehaltene Sitzung bei der Frau *Nöggerath*, welcher ich beiwohnte, von gewisser Seite gefunden hat, im höchsten Masse unberechtigt ist. Dass das Protokoll, welches eilig unmittelbar nach der Sitzung aufgenommen werden musste, etwas dürftig ausgefallen ist, kann ja Niemand wundern.*) Die Prüfungsbedingungen waren indessen so einwandfrei und konkludent, dass Niemand das Recht hat, dieser Sitzung den wissenschaftlichen Werth abzusprechen. So viel über Paris. —

Frau *Rothe* verliess Paris mit dem mir nachdrücklich ausgesprochenen Wunsch, ich möge in London Gelegenheit finden, den Weg für sie zu Sitzungen mit der S. P. R. zu ebnen. Ich hatte nur die Absicht gehabt, meinen auf Wunsch der S. P. R. übersandten kurzen Bericht über meine Erfahrungen mit Frau *Rothe* in London persönlich zu ergänzen und zu erläutern. Ich fand aber bei den dortigen Gelehrten ein starkes Verlangen, selbst einige Sitzungen mit dem so vielbesprochenen Medium zu haben. Demgemäss hatte ich alle Arrangements für eine Reihe von Sitzungen getroffen, bei denen allerdings die Anwesenheit des Herrn *Jentsch*

*) Das Urtheil der an den Sitzungen nicht betheiligt gewesenen Personen kann sich doch nur auf die veröffentlichten Protokolle gründen! Soll vielleicht ich die Schuld daran tragen, dass die erste Voraussetzung einer fruchtbaren Fortsetzung der Erörterung über das „Problem", an dem thatsächlich bis dato noch nichts gelöst oder geklärt ist, nämlich eine nach wissenschaftlichen Prinzipien methodisch geregelte Protokollführung, bei den zahlreichen Rothesitzungen, denen der Herr Verfasser — zum Theil als Leiter — beiwohnte, nicht längst von ihm selbst zu stande gebracht wurde? — *Maier.*

ausgeschlossen werden sollte, nicht nur im Hinblick auf die Art des Abbruchs der Pariser Sitzung durch ihn, sondern auch weil meine Kenntniss der Eigenart des Mediums genügende Garantie für eine sachverständige Leitung bot.

Das Medium nach London zu begleiten, natürlich auf eigene Kosten, blieb diesem Herrn unverwehrt. Eine Nothwendigkeit hierzu lag freilich umso weniger vor, als ich für eine englisch und deutsch sprechende Gesellschafterin des Mediums für die Zeit ihres Aufenthaltes in England in ausreichender Weise gesorgt hatte. Auch für Theilnahme deutsch redender Mitglieder bei den Sitzungen war Fürsorge getroffen. So glaubte ich alle Anforderungen an eine Reihe von Sitzungen in fremdsprachlicher Umgebung genügend erfüllt zu haben und durfte diesen Besuch in London, namentlich da Sir *William Crookes* das grösste Interesse dafür ausgesprochen hatte, einigermassen als einen Ersatz für die auf deutschem Boden nicht zu Stande gebrachte Sitzungsreihe ansehen. Aber als ich die Nachricht über meine Vorbereitungen nach Deutschland schickte, erfolgte von Seiten des Herrn *Jentsch* eine entschiedene Weigerung, das Medium ohne seine Begleitung dorthin zu lassen. Auch Frau *Rothe* hat nach meiner Rückkehr sich gleichfalls geweigert, der Einladung nach England Folge zu geben, da sie noch so angegriffen von dem Pariser Aufenthalt sei. Ich musste deshalb die Londoner Herren auf eine spätere Zeit vertrösten und von meinem Vorhaben abstehen, das m. E. mit einem Schlage Licht in die Situation und die unvollendeten Pariser Versuche zum erwünschten Schluss gebracht haben würde. Ich bedaure das umso mehr, als das Medium sein in Paris gesteigertes Misstrauen gegen wissenschaftliche Forschung in London sicher verloren haben würde, während es in der Zwischenzeit in demselben bestärkt zu sein scheint. Was mich am meisten dabei gewundert hat, ist, dass Herr *Jentsch* so kurzsichtig war, den Schaden nicht zu begreifen, den er seinem Schützling damit zufügte, dass er nicht alles daran setzte, sie zu dieser Reise zu bewegen. —

Ueber die folgende Zeit will ich kurz sein. Eine Wiederaufnahme meines Planes war mir bis zum Herbst von Frau *Rothe* und ihrem Begleiter in Aussicht gestellt. Inzwischen glaubte dieser selbst die wissenschaftliche Rettung des Mediums in Chemnitz besorgen zu können, indem er es einer Prüfungssitzung unter der Leitung eines wenig geschulten Mannes vor fast lauter Nichtkennern des Gebietes überliess. Der Erfolg war, wie zu erwarten war, ein unbefriedigender. Das Ungeschick in der Anordnung

der Bedingungen und die Behandlung des Mediums bei dieser Gelegenheit waren der Art, dass dasselbe ernstlich erkrankte. Ich kann Herrn Prof. *Maier* und den Lesern versichern, und zwar aus eigener Anschauung, dass diese Erkrankung des Mediums und die Nothwendigkeit einer längeren Erholung eine sehr reale war.

Herr *Jentsch* hatte mir um jene Zeit vor seiner Abreise in die Alpen versprochen, für die Folgezeit meinem Rath in allen Fällen gewissenhafte Beachtung zu schenken. So hatte er denn auch meine Einwilligung zu den auf der Rückreise für Herrn Präsidenten *Sulzer* in Zürich zu haltenden Sitzungen zuvor eingeholt. Darum suchte ich meine eigene Erholungsreise in die Alpen mit diesem Vorhaben zu verbinden.

Den Verlauf dieser Sitzungen sammt dem von mir als astralen Blumenkauf gedeuteten Vorgang kennt der Leser bereits, und ich kann hier nur einschalten, dass ich auch bis heute noch keine Möglichkeit einer anderen Deutung vor mir sehe, obschon ich von vornherein wusste, dass sie Vielen ein Stein des Anstosses sein werde. Die von Herrn *Sulzer* in meiner Gegenwart aufgenommene Aussage des Herrn *Weber*, welcher das Medium sah, in Verbindung mit der nachfolgenden Sitzung in Zollikon, lässt mir vor der Hand keine andere Wahl. Wenn Jemand, der sonst mit analogen Vorgängen vertraut ist, nach dem vorliegenden Thatsachenmaterial eine andere Deutung finden kann, welche den Thatsachen besser gerecht wird, dann soll es mir lieb sein.

Ich halte es jetzt für angezeigt, in dem Folgenden einen nach dem mir vorliegenden Stenogramm etwas kondensierten Bericht über die Zollikonsitzung und ihre Vorbereitung, die den Lesern im Allgemeinen bekannt ist, zu geben, einmal weil diese zur Beurtheilung des Falles von grösserer Wichtigkeit ist, als die Sitzung bei Herrn *Sulzer*, sodann um einmal bei dieser Gelegenheit ein mehr zusammenhängendes Bild einer Sitzung mit Frau *Rothe* zu geben, wie es manchem Leser erwünscht sein dürfte. Dass diese Sitzung als eine wissenschaftlich und sachverständig geleitete bezeichnet zu werden verdient, wird, wie ich hoffe, Niemand in Abrede stellen.

Zum Schluss füge ich noch eine kurze Bemerkung in Bezug auf die Stellung Frau *Rothe*'s zur Wissenschaft hinzu, um die augenblickliche Situation zu kennzeichnen. Frau *Rothe* hatte sich bereit erklärt, nach ihrer Uebersiedelung nach Berlin Sir *William Crookes*, wenn er einen Besuch in Deutschland machen könne und wolle, eine Reihe von Sitzungen zu geben, für welche ich auch Herrn Prof.

M. Dessoir um seine Theilnahme ersucht hatte. Ich würde dem verdienstvollen Veteranen des Okkultismus diese etwas unbescheidene Bitte nicht ausgesprochen haben, wenn er nicht bei meinem Besuch in London sein Bedauern darüber geäussert hätte, dass er von den Pariser Sitzungen nicht rechtzeitig avertirt sei, weil er sonst gerne eine Reise dorthin gemacht haben würde. Leider hat Sir *William* wegen des nicht sicheren Zustandes seiner Gesundheit und des Bedürfnisses nach Ruhe die Einladung nicht annehmen können, sondern nur den erneuten Wunsch ausgesprochen, Frau *Rothe* noch einmal in London zu sehen. Ob sich bei der Abneigung des Mediums gegen Sitzungen in fremdsprachlicher Umgebung dies wird realisiren lassen, darüber vermag ich nichts zu sagen, da ich Frau *Rothe* bisher noch nicht gesehen habe. Ich würde es bedauern aus mehr als einem Grunde, wenn es nicht dazu käme.*)

* * *

Mittwoch, den 14. August 1901.
Prüfungssitzung mit dem Medium Frau *Anna Rothe* bei Frl. *Ottilie S....*, Villa Schlössli, in Zollikon bei Zürich.
Leitung: Prof. *Sellin* aus Berlin und Präsident *Sulzer* aus Zürich.

Vorgänge vor der Sitzung. Am Montag, den 12. August nachmittags, nachdem ich von Herrn *M.* die erste vorläufige Mittheilung erhalten hatte, es liege ein Verdacht des Schwindels gegen das Medium vor, trat bei Gelegenheit eines Besuches des Präsidenten *Sulzer* in dem Zimmer des Mediums im Hotel Falkenstein, in welchem auch Herr *Jentsch* und ich uns befanden, ein Trancezustand bei Frau *Rothe* ein. Ausser der Ansprache einer angeblichen Verwandten an den Herrn *Sulzer*, sowie einer solchen an mich von Seiten eines verstorbenen Freundes, der sich schon mehrfach in dieser Weise kund gegeben, erfolgte noch eine dritte charakteristische Anrede eines „Geistes" an mich, der sich als einen früheren „Kollegen" bezeichnete. Keinem der Anwesenden ausser mir war das Geringste von ihm bekannt. Er hat in sehr bewegten Worten um Verzeihung wegen einer Menge von Ungelegenheiten, die er mir im Leben wegen meiner Beschäftigung mit okkulten Studien bereitet habe, in einer Weise, welche die Rekognition der Person für mich handgreiflich machte. Als ich versicherte,

*) Dem unbefangenen Kritiker, bezw. dem aussenstehenden Skeptiker kann es u. E. nach obigen recht interessanten Mittheilungen nicht verübelt werden, wenn er in diesem ganzen evasiven Verhalten des Mediums und insbesondere seines bisherigen Manager leere Ausflüchte oder doch verdächtige Ausreden erblickt. — Red.

ich hätte längst Alles verziehen und dächte nicht mehr daran, verlangte er gleichwohl, ich solle das einmal ausdrücklich aussprechen. Er habe damals aus Unkenntniss meine Bestrebungen verkannt, werde sich aber jetzt umso mehr bemühen, mit aller seiner Kraft mir in meinem Kampfe für die Geltendmachung der Lehre vom Geist wirksam zur Seite zu stehen. Ich erwähne diesen Fall hier namentlich um deswillen, weil in der am 14. August folgenden Sitzung gerade dieser „Geist" es war, welcher über die „drei Halte" im Leben sprach. Die Ansprache dieses jenseitigen Freundes zeigt in der That eine Menge charakteristischer Eigenthümlichkeiten, welche die Identität der Persönlichkeit höchst wahrscheinlich machten.

Am folgenden Tage, Dienstag, den 13. August, siedelte ich nach der Vornahme meiner Feststellungen in Bezug auf den bekannten Blumenkauf in das Hotel Falkenstein über, um das Medium bis zu der auf den 14. August angesetzten Sitzung unausgesetzt überwachen zu können. Den ganzen Nachmittag und Abend des Tages befand sie sich in meiner Gesellschaft. Sie wurde sodann beim Schlafengehen von mir in ihr Zimmer eingeschlossen, dessen Schlüssel ich an mich nahm. Am Mittwoch, den 14. August, nahm sie ihr Frühstück in meiner Gesellschaft im Gastzimmer ein und begleitete mich dann zu einem Besuch, den ich dem Vorsitzenden des spiritistischen Vereins, Herrn Seminarlehrer a. D. *Näf*, machte, um diesen zu der Nachmittagssitzung einzuladen.*) Da Herr *Näf* nicht daheim war, auch wegen geschäftlicher Behinderung die Einladung nicht annehmen konnte, kehrte ich nach einem kurzen Besuch bei Frau *Näf* wieder zurück. Frau *Rothe* blieb sodann nach 11 Uhr mit mir in dem Zimmer des Herrn *Jentsch*, in welchem ich einige Korrespondenzen zu erledigen hatte. Bei dieser Gelegenheit fiel das Medium, auf dem Rand des Bettes sitzend, plötzlich zurücksinkend in einen kataleptischen Zustand, in welchem Arme und Hände in völliger Starre neben dem Körper ausgestreckt waren. Herr *Jentsch* wollte den Zustand durch magnetische Gegenstriche beseitigen. Dabei stellte sich aber nur ein Trancezustand ein, in welchem der Hauptführer des Mediums den Herrn *Jentsch* tadelte, dass er in dieser Weise den für das Medium durchaus unschädlichen Schlafzustand zu unterbrechen suche; dieser sei von dem Führer gerade dazu herbeigeführt und diene dazu, um mittels des freigewordenen Astralkörpers die nöthigen Vorbereitungen für die bevorstehende Sitzung zu treffen. Ich wurde dann

*) Wo war Herr *Jentseh* in dieser Zeit? — Red.

ersucht, bei der kataleptischen Starre, welche sofort wieder eintreten solle, die Untersuchung der Gelenke an Armen und Händen vorzunehmen. Ich hätte gerne diesen „Geist" ersucht, in ähnlicher Weise, wie am 9. August den Blumenkauf zu wiederholen. Allein, ehe ich dazu kommen konnte, war bereits die Starre wieder eingetreten, und es blieb mir nichts Andres übrig, als an den Händen und Armen die verlangte Beobachtung vorzunehmen. Frau *Rothe* erwachte dann nach einigen Minuten frisch und munter ohne jedes Gefühl des Angegriffenseins, wie dies ja nach solchen Zuständen des Tiefschlafs meistens der Fall ist.

Das Mittagsmahl und die Nachmittagsruhe des Mediums verliefen dann auch in meiner Gegenwart. Während Frau *R.* fest schlafend eine Stunde lang auf ihrem Bette ruhte, hatte ich mich, wenn auch nicht schlafend, auf ihrem Sopha ausgestreckt. Inzwischen war die Zeit der Abfahrt nach Zollikon herangekommen, welche in Gesellschaft einer Anzahl von Sitzungstheilnehmern stattfand, so dass das Medium bis zum Beginn der Sitzung nicht einen Moment aus meiner Ueberwachung kam.

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich zu dem Sitzungsprotokoll über. *Sellin.*

Die Prüfungsbedingungen waren folgende:

1. Völlige Entkleidung und Untersuchung des Mediums durch ein Damenkomitee, Bewachung des Mediums durch dieses Komitee, bis es durch Prof. *Sellin* und die Damen des Komitees in den Sitzungssaal an seinen Platz geführt wird.
2. Untersuchung des Begleiters des Mediums, Sprachlehrers *Jentsch*, durch ein Herrenkomitee, welchem sich dieser bereitwillig zur Verfügung stellte.
3. Untersuchung des Sitzungszimmers und sämmtlicher Möbel durch ein Herrenkomitee.
4. Untersuchung der rechts und links vom Medium sitzenden Damen durch dazu bestimmte weibliche Cirkeltheilnehmer.

Einleitung der Sitzung durch Erfüllung obiger Bedingungen, was durch abschriftlich folgende Atteste bewiesen wird.

Atteste: — I. Die unterzeichneten Damen bescheinigen hiermit, dass sie heute, am 14. Aug. 1901, Nachmittags von $3^1/_2$ bis 4 Uhr, in einem dem Sitzungszimmer benachbarten Raume Frau *Anna Rothe* entkleidet und ihren Körper, so wie ihre Kleider untersucht und nichts Anderes auf ihr gefunden haben.

Sie erklären auch, dass sie vom Momente der voll-

zogenen Untersuchung an bis zum Beginne der Sitzung Frau *Rothe* nicht aus den Augen gelassen haben, so dass sie überzeugt sind, dass Frau *Rothe* in der Zwischenzeit nichts in ihren Kleidern oder auf ihrem Leibe verborgen hat.

Zollikon, 14. Aug. 1901. — Frau *Emma Heusser*. Frl. *L. Koller*, stud. art. Frau *Hofmann-Huber*.

II. Die Unterzeichneten bescheinigen, dass sie um 4,10 Nachmittags auch Herrn *Jentsch* körperlich untersucht haben, sodass sie völlig sicher sind, dass Herr *Jentsch* nichts auf sich trug, weder auf seinem Leibe, noch in seinen Taschen. Herr *Jentsch* wurde gleichfalls bis zum Beginn der Sitzung überwacht.

Zollikon, 14. Aug. 1901. — *G. Sulzer. A. Spühler. A. Soja. K. Schwöble.*

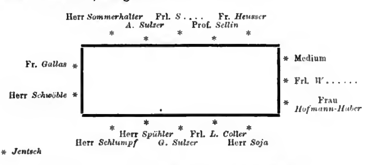
III. Vor Beginn der Sitzung wurden auch das Sitzungszimmer und sämmtliche darin befindliche Möbel nach Blumen und Früchten untersucht und nichts Derartiges gefunden.

Zollikon, 14. Aug. 1901. — *G. Sulzer. A. Soja. A. Spühler. K. Schwöble.*

IV. Es wird bezeugt von den Unterzeichneten, dass sie die während der Sitzung neben Frau *Rothe* (rechts und links) sitzenden Personen: Frl. *W*...... und Frau *Heusser* körperlich untersucht haben — direkt vor Beginn der Sitzung — und weder Blumen, noch Früchte auf ihnen gefunden haben.

Zollikon, 14. Aug. 1901. — Frl. *L. Koller*. Frau *Hofmann-Huber*.

Nach Erfüllung dieser Vorbedingungen wird das Medium ins Sitzungszimmer geführt, gegen 4,40 Minuten Nachmittags, und das Arrangement der Plätze am Sitzungstisch, wie nachstehend skizzirt, ausgeführt:



Vor Beginn der Sitzung fiel ein kleiner Stein auf den Tisch, allen sichtbar, etwa 1 Meter vom Medium entfernt, woher, unbekannt.

Beginn der Sitzung Nachmittag 4,42 mit einer von Frl. *S*.... verlesenen Ansprache. — Diese Ansprache wird

durch Klopftöne im Tische begleitet. Als nach der Ansprache eine Unterhaltung mit den Klopfenden sich entspinnt und das Alphabet zur Gewinnung eines Namens geklopft wird, verfällt Frau *Rothe* in Trance und spricht:

4,47: „Ich trete ein mit Gottes Segen, ihr lieben Kinder! Wir lieben euch allzugleich, und wenn wir gern auch lange bei euch blieben, so müssen wir doch bald zurück in jenes Reich der Schatten, dem ihr noch ferne steht. Wenn jetzt durch grüne Matten euer Fuss von hinnen geht, dann denkt an unsre Worte, darin haltet aus im Leid; denn an der Himmelspforte ist dann nur eitel Freud. — Euch zu begrüssen bin ich hergekommen, euch den Segen des Himmels zu bringen. Auch an euch, ihr Andern, wende ich mich (an die „Geister" sich wendend), die ihr gleichfalls mitgekommen seid, ihr, die ihr euch an diese Körper anhängt, ihr mit euren arglistigen Herzen, ihr, die ihr gesandt worden seid von der andren Macht! Ich bitte euch in dieser Stunde, ich reiche euch meine Bruderhand, wendet die Herzen derer, die euch gesandt haben, dass sie auch nur in der Liebe ihr Glück suchen. —

Ihr, lieben Kinder, könnt Alles auf eurer Erde entbehren, nur die Liebe nicht. Was sind Hoheit, was Schätze, Ehren, wenn dem Menschen Liebe gebricht? Liebe führt euch durch das Erdensein, ja, Liebe hüllt euch noch im Tode ein. O, freut euch, dass wir gekommen sind, weil wir euch lieben! Und ihr, die ihr nicht in Liebe gekommen seid zu diesen Schwestern und Brüdern, euch bitte ich in dieser Stunde dies zu bedenken: Wenn ihr vorwärts kommen wollt, wenn euer Kleid sich heller und heller färben soll, so nehmt die Liebe auf, ich möchte sie euch geben mit allen Erdenkindern, die hier sind. Es weilen am heutigen Tage lehrende und lernende Geister in eurer Mitte. Von ersteren habt ihr den geistigen Vortheil, auf letztere glimmt ein Funke göttlichen Glückes von euch hinüber. — Da sagen oft die Menschenkinder zu euch: Warum thut ihr dies? Warum kommt ihr zusammen? Warum citirt ihr Geister? — Wir kommen von selbst. Wir selbst wollen nur, dass die Menschheit eine bessere werde, dass bessere Geister hinüberkommen, die die Erde mit regieren können, damit nicht soviel Unglück auf eurer Erde geschieht. (Laute Klopftöne begleiten diese Worte.)

Weiter: Vieles wird im Geisterlande verbreitet, wovon ihr gar keine Ahnung habt! Dann betet auch für die, welche nicht das Gute wollen, damit sie zum Guten erzogen werden. Das walte Gott! (Klopftöne.)

4,54. Das Medium, im Normalzustand hellsehend, sagt

aus: „Hinter Herrn *S* . . . (Maler) steht ein „Geist“, der eine Staffelei vor sich hat, mit einem Pinsel in der Hand und thut, als ob er etwas male. Er trägt grauen Vollbart und hat blaue Augen.“ In die Versuche der Deutung des Gesehenen mischen sich Klopftöne zur Aufklärung. Das Medium verfällt wieder in Trance und spricht:

„Droben aus jenen Höhen steigt Einer herab, um euch hohe, heilige Freude zu bereiten, um eure Herzen in treuer Liebe an einander zu ketten. Nun, ich sehe von jenen Bergen ein kleines Gewässer kommen; es murmelt lustig zwischen Felsgeröll hindurch, zwischen Gestrüpp, Dornen und Blättern unaufhaltsam weiter, bis es an jenen grossen Teich kommt. Da ruft ihm der Teich zu: „Halt, nicht weiter! Komm, bleib hier, ruhe dich bei mir aus! Sieh, Gott will es so, du sollst hier ruhen. Ueber mir sehe ich den blauen Himmel, das Mondlicht spiegelt sich in meinem Wasser wieder, die Sterne glänzen darin, und die Sonne erwärmt es.“ — O gewiss, dieser Teich war da und ist noch da. Und es standen viele Bäume herum und „manch ein Wanderer, spricht dieser Teich zum kleinen Bach, der hernieder kommt, — ruht sich aus unter dem Schatten der Bäume, und manch einer stärkt seine matten Glieder in seinem Wasser.“ Da spricht das Bächlein: „Ich möchte wohl gern, aber ich kann hier nicht weilen und ruhen!“ Es geht immer weiter und weiter bergab. Immer noch bricht es sich Bahn durch Felsen hindurch, und endlich wird es schon so kräftig, dass es Mühlen treibt. Noch kann es aber nicht ruhen. Es kommt von dieser Seite ein Bächlein und von jener Seite ein andres hinzu; es wird immer grösser, wird zum Fluss und treibt Fabriken, und nach vielen Jahren, weil von hüben und drüben, wenn auch spärlich, Zufluss kam, ist es ein grosser See geworden und trägt Botschaften in ferne Welten hinüber. (Zahlreiche Klopftöne im Tische während der Pause!) Das also ist aus diesem kleinen, einst verachteten Bächlein nach vielen Jahren geworden. Nun blicke ich zurück. Was ist denn aus jenem grossen Teiche geworden? — Es kam nichts hinzu; die kleinen Gewässer wendeten sich ab. Der Teich ist vertrocknet, ja stinkend geworden durch seinen Schlamm. Der müde Wanderer flieht seine Nähe.

Was meine ich nun mit diesem kleinen Gewässer, das in vielen Jahren zum unendlichen See geworden ist und Botschaften hinüber und herüber vermittelt? Der Teich, der ruhen wollte und den Bach zum Ruhen einlud, ist Eure Kirche. Jenes kleine Wässerchen aber ist der Strom des Geistes, die Lehre vom Geist, der Spiritualismus. — Darum,

wenn auch jetzt noch das kleine Wässerchen verachtet wird, wenn ihr euch auch durch Gestrüpp hindurcharbeiten müsst, durch Felsen aufgehalten werdet; es schadet nichts. Habt nur Muth und fürchtet euch nicht vor diesem grossen Teich; Ihr dürft nicht ruhn, sondern müsst rastlos weiter wirken, und der Sieg wird euch werden. Das walte Gott!"

5,10. Der Blick des Mediums wird starr; ihre linke Hand ergreift in Schulterhöhe einen Büschel Blumen, den sie aus unsichtbarer Quelle entgegennimmt und Herrn *Soja* hinreicht. Es sind etwa 25 Blumen, thaufrisch, fast nass und trotz ihrer langen Stengel völlig unversehrt. Wenige Sekunden später folgt ein zweiter ähnlicher Apport, der über dem Kopf der Nachbarin links, Frl. *W.....*, sichtbar und vom Medium ergriffen wird, ebenfalls 20—25 frische Blumen, Astern, Rosen, Dahlien etc.

5 Uhr 12 Min. Das Medium fällt in Trance.

„Frieda" tritt ein und richtet zum Theil in Versen freundliche Worte an die Anwesenden. Einem Theilnehmer z. B. sagt sie:

„Es soll sich niemals weiter Lieb' von Liebe wagen,
Als blühend in der Hand die Rose sich lässt tragen!"

Zu Herrn *Spühler* gewendet: „Wer ist der Onkel mit dem grossen Bart? — Er ist ein Lehrer. — Du hast auch Kinder zu unterrichten, aber nicht solche, wie ich bin. Heute kann ich doch wieder reden bei der guten Tante *S.....*" (Zu Frau *G.* gewendet) „Kennst Du mich?" — Antwort: „Ja, ich habe Dich schon mit dem Medium zusammen gesehen." *Frieda*: „Später will ich noch etwas erzählen, jetzt aber wollen die andern wirken; ich komme wieder."

5,20. Das Medium hebt die leere Hand allen sichtbar empor und es erscheinen plötzlich darin: 4 blühende Astern, eine grosse Zinnie mit langem Stiel, eine Dahlie. Diese Blumen werden von dem in Trance befindlichen Medium an Frl. *L. Coller* überreicht mit den Worten:

„Gehe still und einfach durch das Leben,
Strebe nicht nach Silber, Gold und Erz,
Ueber alles dies wird Dich erheben,
Ein zufriednes edles Herz.

Blumen sind es, welche ich Dir bringe, schlicht und einfach! So sollst auch Du sein, nicht wie die herrliche Rose, die bewundert sein will. Ich brachte sie Dir, der Herr sei mit Dir. Auch, wenn einmal sich über Dir der Himmel durch Wolken trübt, glaube fest, dass wir Dich dann am meisten lieben."

5,25. Das Medium in Trance (*Georg Neumark* ist eingetreten) spricht über Gottesliebe und Menschenliebe. Er

berichtet dann über seine ersten Erfahrungen nach seinem Hinübergang. Hieran schliesst sich eine Ansprache in Versen, welche mit dem Refrain seines Liedes „Wer nur den lieben Gott lässt walten" schliessen. Die Anrede schliesst mit den Worten: *Georg Neumark* brachte euch dies.*)

5,35. „*Frieda*" spricht durch das Medium, worauf dieses, Allen sichtbar, vom Aermel der Nachbarin zur Rechten, Frau *Heusser*, zwei rothe Blumen mit langen Stielen nimmt.

5,36. Ein „Geist", dem das Sprechen schwer fällt, ist eingetreten. Er nimmt hinter dem Rücken von Frl. *W* ...... einen Strauss von etwa 20 Blumen an sich, die für Frau *Hofmann-Huber* bestimmt sind. Eine entblätterte Rose wird in einer für die Empfängerin verständlichen Weise gedeutet.

5,40. Ein weiterer Apport nahe bei dem Ohr des Frl. *W* ...... ergriffen. Durch Klopftöne wird der Gatte der Frau *H.* als Bringer bezeichnet. Die Klopftöne dauern fort und geben Anlass zu verschiedenen Fragen, die intelligent beantwortet werden.

5,44. Frau *Rothe* sieht hinter Frau *G.* (Sprechmedium) 4 Gestalten. Eine derselben „*Fritz*" ergreift die Controle und spricht durch Frau *G.* im Münchener Dialekt.

5,45. Mehrere Apporte, etwa 40 Blumen, finden rasch hintereinander statt, für verschiedene Theilnehmer bestimmt.

5,50. Zwei Trancecontrolen der Frau *G.* . . . folgen, von denen die eine im Münchener-, die andere im schwäbischen Dialekte spricht. Das Interessante an diesen Aeusserungen ist namentlich das, dass die zuletzt genannte über Frau *Rothe* die Wahrnehmung kund thut, dass sie das Medium doppelt sehe, eine Bemerkung, welche augenscheinlich auf die leichte Lösung ihres Astralkörpers Bezug hat.

6,3. Ein Blumenapport wird jetzt von Frau *Rothe* (im Halbtrance) mitten über dem Tisch ergriffen, während sie ihre beiden leeren Hände, Allen sichtbar, emporstreckt. Es sind etwa 25 verschiedene Sommerblumen, für Frau *G.* . . . bestimmt.

6,5. Die nach dem Apport fortgesetzte Trance-Ansprache der Frau *G.* . . . giebt Mittheilungen über angeblich anwesende „Geister", wobei Klopftöne die Anfragen der Anwesenden beantworten. Frau *Rothe* im Normalzustand erzählt von einigen Fällen, in denen sie anderswo gesehen sei, während ihr Körper daheim ruhte. Die Bestätigung

*) Man vergl. hierzu unsere Fussnote im Februarheft S. 113, wo Herr Prof. *Sellin* die Trancerede des gleichen Mediums als „öden Wortschwall" bezeichnet und von einem „schlechte Verse machenden *Georg Neumark*" spricht. — Red.

dieser Mittheilung durch die betreffenden Zeugen würde für eine weitere Diskussion über die Möglichkeit wirksamer Erscheinungen des Astralleibes von Werth sein.*)

6,11. Eine Trancesprache, angeblich von der verstorbenen Tochter der Frau *Rothe* kommend, welche von Frau *G.* . . . hellsehend wahrgenommen und beschrieben wird, enthält eine freundliche Ermahnung an die Anwesenden, die drei Grundtugenden, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe im Herzen und mit der That zu pflegen, wenn auch Hass und Neid der Mitmenschen sie treffen sollte, wie sie selbst in ihrem kurzen Erdenleben davon betroffen sei. Die Rede schliesst mit den Worten, welche einmal ein geistiger Führer ihrem Mütterchen zugerufen:

„Wenn auch die Neider euch meiden,
Die Hasser euch hassen,
Was Gott euch giebt,
Das müssen sie euch lassen!"

6,25. Nachdem eine Weile Klopftöne den Verkehr mit den Anwesenden unterhalten haben, fällt Frau *Rothe* in Trance.

[Die folgende Anrede, welche angeblich von jenem „Kollegen" stammt, über dessen erstes Eintreten zwei Tage vorher ich in der Einleitung des Berichtes gesprochen habe, kann hier nur in kurzer Inhaltsangabe nach dem ausführlichen Stenogramm, welches mir vorliegt, mitgetheilt werden.]

Mit Anknüpfung an die vorangegangene Ansprache wurde zuerst von der Gerechtigkeit gesprochen, die auf Erden fast verschwunden zu sein scheine. Darum werden die Anwesenden ermahnt, ihrerseits umso mehr auf Erfüllung dieser Pflicht zu achten. Ein Gleichniss von „drei Halten" schloss sich daran, die uns auf Erden zugerufen würden, um uns zur Selbsteinkehr zu nöthigen. Das erste irdische Halt bieten uns, wie die vorgezogene Schranke vor dem heranbrausenden Zug schützt, eine Menge menschlicher, sozialer Einrichtungen. Das zweite göttliche Halt das Eintreten von Leiden, Krankheit, Tod unsrer Lieben, welches uns zur Einkehr mahnt. Das dritte ewige Halt ist der Uebergang in das Jenseit, in welchem die Rechenschaft für das Erdenleben abzulegen ist und die Zeit des Wiedergutmachens dessen beginnt, was wir hier nicht gesühnt haben. Der Schluss war eine ernste Mahnung zur Führung des eigenen Lebens nach den Grundsätzen eines ernsten Spiritualismus. —

*) Gewiss! Eine solche Bestätigung durch glaubhafte Zeugen wäre von grösstem Werth! Bis dahin bleibt die Erzählung für eine wissenschaftliche Kritik eine unbewiesene Behauptung. — Red.

6,36. „*Frieda*" tritt ein und giebt einige für Zirkeltheilnehmer bestimmte private Mittheilungen.

Schluss der Sitzung: 6 Uhr 40 Minuten.

* * *

Nach der Sitzung, nachdem schon einige Besucher heimgekehrt waren, standen andre (Prof. *Sellin*, Präsident *Sulzer*, Frl. *S*...., Herr *Sulzer* jun. und Frl. *W*.....) um das Medium herum über die Einzelheiten der Sitzung plaudernd. Dabei ergreift „*Frieda*" Besitz vom Medium und fragt, ob es ihr erlaubt sei, einmal in den Garten zu gehen und eine Kornblume zu holen. Es wird bejaht; das Medium, welches mit geschlossenen Augen und ausgestreckten leeren Händen dasteht, schliesst diese nach einigen Sekunden mit einer frischgepflückten Kornblume darin, **Alles dies vor 10 aufmerksam zuschauenden Augen und bei Tageslicht in einem Zimmer mit mehreren Fenstern.**

Einen ähnlichen Apport erhielt bald darauf der Professor *Sellin*, als die zurückbleibenden Gäste sich zum Abendessen gesetzt hatten. „*Frieda*" ergriff wiederum die Kontrole des links von Herrn *S.* sitzenden Mediums mit den Worten: „Onkel, soll ich Dir auch noch ein Blümchen holen?" Als es bejaht wurde, erschien nach einigen Sekunden, während deren die Hände des Mediums in oben beschriebener Weise ausgestreckt waren, in denselben ein Edelweisblümchen vor den Augen der nahe Sitzenden. „*Frieda*" sagte dabei: „Ich habe es dies Mal nicht von draussen holen können, sondern aus Tante *S*...'s Zimmer genommen. Ich bringe ihr aber nachher eins wieder." Für die beiden Apporte vor und bei dem Abendessen sind die dabei Anwesenden bereit ihr Zeugniss abzugeben. Die bei der Sitzung anwesenden Personen, welche das nach dem ausführlichen Stenogramm entworfene Protokoll unterzeichnet haben, sind folgende:

Fräulein *S*.... Frl. *W*.... Frl. *L. Coller*. Frau *Gallas*. Frau *Heusser*. Herr *Soja*, Maler. Herr *Spühler*, Lehrer. Herr *Georg Sulzer*, Präsident des Cassationsgerichts. Herr *Adolf Sulzer*, Stud. Herr *Schlumpf*. Herr *Schwöble*. Herr *Sommerhalter*, Photograph. Herr Prof. *Sellin*.*)

* * *

Ich habe diesem protokollarischen Berichte nur noch hinzuzufügen, dass der Aufenthalt der Frau *Rothe* in Zürich von einer so grossen Menge der einwandfreisten Manifesta-

*) Frau *Hofmann-Huber* verweigerte nachträglich aus privaten und familiären Gründen ihre Unterschrift.

tionen erfüllt war, dass das in den drei eigentlichen Sitzungen Vorgekommene von diesen gelegentlichen Phänomenen, von denen ich einige bereits in der „Spiritistischen Rundschau" veröffentlichte, fast in Schatten gestellt wird. Um so mehr ist es nach meiner Meinung an der Zeit, dass endlich die von mir in dem März-Heft ausgesprochene Forderung, dass eine eigens dazu zusammentretende Kommission eine Reihe von Beobachtungssitzungen mit ihr halte, um darüber einen Gesammtbericht zu veröffentlichen, für die okkultistische Wissenschaft unabweisbar geworden ist.*) Da Frau *Rothe* gegenwärtig ihren Wohnsitz nach Berlin verlegt hat, werden sich die geeigneten Kräfte dazu hoffentlich bald finden lassen; wenn nicht, dann ist zu fürchten, dass sie in einem öden Geistersport zu Grunde geht und weder der Wissenschaft, noch dem Spiritualismus einen nennenswerthen Dienst leistet.**)

---

*) Ganz einverstanden! Hoffen wir, dass es Herrn Prof. *Sellin* endlich gelingt, das Medium dahin zu bringen, diesen einzig gangbaren Weg zur endgültigen Lösung des Problems zu betreten. — Red.

**) Das im Oktoberheft der „Spir. Rundschau" vom Herrn Verfasser erzählte Herfliegen von Gegenständen aus der Nähe des Mediums (wie z. B. von Steinen bei seinen Spaziergängen mit demselben im Gebirge und seines vermissten Regenschirms — durch „*Frieda*'s" Vermittlung — auf der Hoteltreppe in Zürich) legt die Vermuthung nahe, dass auch die Apporte der gekauften, also doch wohl irgendwo nachher bereit liegenden „thaufrischen" Blumen durch die (von Prof. *Coues* auf dem internationalen Psychikerkongress in Chicago 1893 als Hypothese aufgestellte) telekinetische Theorie zu erklären sind, wonach leblose Gegenstände in einer der Gravitation nicht entsprechenden Richtung durch eine ihnen von lebenden Personen (bezw., nach *du Prel*, durch deren Astralleib) auf eine gewisse Entfernung mitgetheilte abnorme oder supernormale Kraft bewegt werden, wobei, wie schon *du Prel* meinte, exakte Experimente mit Registirapparaten ohne Zweifel ergeben würden, dass der Apport auf Levitation — dem Gegenpol der Gravitation — beruht. Auch die neuerdings wieder bei den Sitzungen mit *Eusapia* in Genua berichteten wunderbaren Bewegungsphänomene finden ja wohl am ehesten ihre Erklärung in der vom Obersten *de Rochas* an vielen Versuchspersonen nachgewiesenen „extériorisation de la motricité". Der gewiss bedauerliche Umstand, dass von den bisherigen Leitern der Rothesitzungen entfernt noch kein Versuch zu einem exaktwissenschaftlichen Experiment in dieser Richtung gemacht wurde, lässt für die oben in Aussicht gestellten Beobachtungssitzungen, falls dieselben wirklich zu stande kommen und dann zur Lösung des Problems führen oder überhaupt wissenschaftlichen Werth haben sollen, uns als nicht abzuweisendes Erfordernis für dieselben erscheinen, dass zu der Prüfungskommission neben den erfahrenen Spiritisten aus der alten Schule auch Physiker und Aerzte (bezw. Psychiater) beigezogen werden, welche mit jenen neueren Forschungen auf psychologischem Gebiete vertraut sind. — Red.

Kurze Notizen.

a) Das spukende Hühnerauge, von welchem wir im vor. Heft nach der Zeitschrift „Medical Age" auf S. 634 berichteten, hat einem Korrespondenten der „Vossischen Zeitung" (Nr. 476 vom 10. Okt. cr., Abendausgabe) Anlass zu einem Ausfall auf die Red. der „Psych. Stud." gegeben, indem derselbe bemerkt: „Die Erscheinung, dass ein Operirter den Schmerz in einem längst von seinem Körper getrennten Gliede zu empfinden glaubt, d. h. dass das Nervenzentrum, wo jeder Reiz zum Bewusstsein gelangt, die Schmerzempfindung gewohnheitsmässig an eine Körperstelle verlegt, die nicht mehr vorhanden ist, wurde unzählige Male beobachtet. Was aber die drahtlose Telegraphie des verscharrten Fusses und die merkwürdige Befreiung von den Hühneraugenschmerzen anlangt, so ist nur Eines merkwürdig dabei: dass eine wissenschaftliche Zeitschrift den so naheliegenden Denkfehler eines Patienten und die an diesen Fehler anknüpfende Autosuggestion als einen objektiven Thatbestand auffasst, der als solcher einer Erklärung bedarf." — Unterzeichneter hat hierauf Folgendes zu erwidern: „Die uns von Herrn *Perle* kurz vor Redaktionsschluss eingesandte (N. B. einer medizinischen Zeitschrift entlebnte!) Notiz sollte lediglich eine neue und nach den besonderen Nebenumständen in der That besonders merkwürdige Bestätigung der oft besprochenen (von Valentin so genannten) Integritätsgefühle bilden, worüber mich persönlich auszusprechen damals der erforderliche Raum fehlte. Dass die Schulphysiologie dieselben aus der in der Natur eine so grosse Rolle spielenden Macht der Gewohnheit erklärt, war mir selbstredend um so besser bekannt, als ja diese Frage auch in okkultistischen Büchern und Zeitschriften schon sattsam erörtert wurde, und überdies jüngst einer meiner Söhne, der im englischen Medical Corps den Krieg in Transvaal 14 Monate lang mitmachte, mir nach seiner Rückkehr eine Menge derartiger Wahrnehmungen an Verwundeten berichtete, die er selbst damit genügend erklären zu können glaubte, dass die Nervenbahnen vom Nervencentrum nach den ursprünglichen Endorganen noch theilweise vorhanden sind. Wenn z. B. der Unterschenkel abgenommen wurde, so ist der Theil der Nervenfasern, die zum Fusse führten, noch im Beinnerven des Unterschenkels erhalten, und wenn nun an der von der Amputation herrührenden Narbe ein den verstümmelten Nerven treffender Reiz entsteht, so glaubt der Patient einen Schmerz in seinem abgenommenen Fuss zu empfinden.

Im obigen Fall ist der „objektive Thathestand" doch wohl der, dass nach der Beseitigung des Hindernisses — eines auf die betreffende Stelle des verscharrten Fusses drückenden Ziegelsteins — die Schmerzen thatsächlich schwanden, was auch nach meiner persönlichen Meinung subjektiv auf einen Denkfehler des Patienten, der nach dem naiven Grundsatz: „post hoc, ergo propter hoc" einen Kausalzusammenhang annahm, bezw. am ehesten auf Autosuggestion zurückzuführen sein dürfte, der ich selbst ja, wie jedem Leser der Psych. Studien bekannt sein wird, einen weitgehenden Spielraum einräume.

Bekanntlich hat aber *du Prel*, was dem superklugen Einsender unbekannt zu sein scheint, in seiner „monistischen Seelenlehre" (Leipzig, 1888, bei *Ernst Günther*) diese naheliegende Deutung bestritten, und zwar mit Gründen, die ihm den Versuch nahelegten, diese so häufige Erscheinung damit zu erklären, dass der zuweilen über den Körper hinausragende „Astralleib", dessen Existenz französische Aerzte wie Dr. *Encausse* neuerdings sogar photographisch nachgewiesen haben wollen, vom Messer des Chirurgen nicht verletzt werden könne, so dass also das „astrale Schema" des betreffenden Gliedes unverletzt und empfindungsfähig bleibe. Dafür wird u. a. die Thatsache angeführt, dass nicht nur Fieberkranke und Deliranten sich doppelt sehen und fühlen und die Seherin von Prevorst bei Amputirten auch die fehlenden Glieder sah, sondern dass auch Personen mit angeborenen Verstümmelungen solche Integritätsgefühle zeigen; denn da bei diesen ja die Nervenendigungen nicht im verlorenen Gliede liegen, so reichen hier in der That alle bisherigen Erklärungsmittel nicht aus. Neuerdings ist diese für den Physiologen und den Psychologen gleich wichtige Streitfrage von *Edwin Basser*-Berlin in einem lesenswerthen Artikel der „Uebersinnlichen Welt" (Oktober-Heft 1900 S. 379 ff.) eingehend behandelt worden, der *du Prel* den u. E. nicht unbegründeten Vorwurf macht, dass er die Thatsache der Erblichkeit von Gewohnheiten unterschätze, und auf andere bekannte Gefühlstäuschungen (wie bei der mit übereinander gelegtem Zeige- und Mittelfinger berührten, doppelt empfundenen Erbse oder Nasenspitze) hinweist. Die (übrigens nicht von uns herrührende) Frage am Schluss jener Einsendung sollte also nur eine uns willkommene Anregung zu weiterer Diskussion dieses jedenfalls noch nicht endgiltig gelösten Problems geben. Dr. *Fr. Maier.**)

*) Wegen Raummangels mussten alle übrigen Notizen für das nächste Heft zurückgestellt werden. — Red.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Etwas aus dem Jenseits. Nach den Mittheilungen eines Verstorbenen bearbeitet von *Efreb-Kador.* Leipzig (*Ernst Fiedler*). 36 S. Preis 80 Pf.

Der unter obigem Pseudonym eines in Breslau ansässigen Schriftstellers die ihm angeblich direkt aus dem Geisterreich zu Theil gewordenen „Offenbarungen“ über das Jenseits mittheilende Verf. wurde laut Vorwort durch einen „seltsamen Zufall“ der Erkenntniss der Wahrheit nahe gebracht, nachdem ihn die Sehnsucht nach seiner schon vor 32 Jahren verlorenen „geliebten, guten“ Mutter seit frühester Jugend alles nur Denkbare ersinnen liess, um eine Möglichkeit, mit ihr in Kontakt zu treten, zu erlangen. Er versichert, durch sie selbst schliesslich den Weg dazu und damit zugleich den ihm früher fehlenden Herzensfrieden gefunden zu haben und hofft mit seinem unter ihrem Einfluss geschriebenen Büchlein nicht nur in Liebe und Dankbarkeit ihr ein Denkmal zu setzen, sondern zugleich allen nach Wahrheit ringenden Seelen einen Führer auf den Lebensweg in die Hand zu geben. Der felsenfeste Glaube an Unsterblichkeit und die dem Nächsten selbstlos dienende Liebe zeigen uns hier auf Erden den Weg zum Ziele; sie geben dem echten Christen, das was die Welt nicht geben kann, nämlich Trost im Herzen hier, Furchtlosigkeit vor dem Tode und ewigen Frieden drüben im Schattenreiche, dem wir alle früher oder später zustreben. Nerven sind nur die Telegraphenleitungen der Gedanken aus der Centralstelle des Gehirns, von dem alles Empfinden, Denken, Fühlen und Thun des Menschen ausgeht, der eine todte Masse wäre, wenn nicht ein ungekanntes und doch so verständliches Etwas in ihm spräche, das in seinem Innersten für eine höhere Daseinssphäre zeugt, — der Geist! Löst sich die Seele im Tod von ihrer irdischen Hülle, dann löst sich mit ihr zugleich jenes im Körper schon vorhandene „Fluid“, jenes geheimnissvolle „Odlicht“, das die Seele als Aetherhülle umgiebt und mit ihr nach ihrem Erwachen ins Jenseits eingeht. Dort nimmt dieses „Fluid“, wie das Kleid am Menschenleib schmiegsame, dehnbare Form an und äussert sich magnetisch zu dem Lebenden auf unserer von elektrischen, sich wellenförmig fortbewegenden Strömen umkreisten Erde. Diese von den Planeten zu einander und durch Vermittelung der Sonne mit dem Irdischen hergestellten elektrischen Schwingungen und Strömungen sind das Band, welches das Jenseits mit dem Diesseits verbindet, und wie *Franklin* auf die Erfindung seines Blitzableiters durch Experimente mit einem Drachen kam, so werden die technischen Erfindungen im Getriebe der Industrie und speziell auf dem Gebiete der Elektrizität eines Tags uns der Ewigkeit nahe bringen. Es wird nach Jahren dazu kommen, dass zunächst die Marsbewohner mit den Erdbewohnern Zeichen austauschen, sobald einmal die Astronomie sich die weiter gediehenen technischen Erfindungen erst wird nutzbar machen können. — Das mit einem „eine Fülle religiöser Wahrheiten und Göttlichkeit“ enthaltenden, von einer „höheren Intelligenz“ mitgetheilten Gebet erbaulich schliessende Schriftchen entzieht sich einer wissenschaft-

lichen Beurtheilung, da der Verf. über die Art nnd Weise, wie diese angeblich einer höheren Welt entstammenden Mittheilnngen zu Stande kamen, nicht einmal eine Andeutung giebt. — *Fritz Freimar.*

Der Mechanismus des Magnetismus. Zweiter Theil: ***Die Mechanik des Universums.*** Von *Jul. B. Staub*, Leipzig-Lindenau, Rossstr. 5. Im Selbstverlag. Preis 60 Pf.

Die Naturwissenschaft kommt in neuerer Zeit immer mehr in Verlegenheit. Die Theologen fangen an zu fühlen, dass sie dem gegenüber, was man heut zu Tage Naturwissenschaft nennt, ausserordentlich leichtes Spiel haben. Sie finden immer mehr heraus, dass sie diese letztere am allerbequemsten entwerthen und mit deren eigenen Waffen schlagen können, indem sie nachweisen, dass bei der Aufstellung der Entwickelungslehre sowohl, wie bei der Abstammungslehre ein recht verhängnissvoller Fehler begangen worden ist. Wohlweislich aber verschweigen sie, dass die Urheber und Befestiger dieser Lehre den Fehler begingen, die Consequenzen derselben nicht radikal genug durchzuführen. Der Verfasser obiger Schrift, mit dessen eigenartiger Weltauffassung die „Psych. Studien" sich schon früher aus Anlass der Besprechung seiner vorangehenden autodidaktischen Studien eingehend beschäftigt haben (vergl. März-Heft 1899, S. 166 ff., ib. Mai-Heft, S. 283 und April-Heft 1900, S. 253) hat diese schwache Seite der Naturwissenschaft schon seit Jahrzehnten entdeckt und dieses Unheil kommen sehen. Von der Ueberzeugung der Mangelhaftigkeit der Lehrsätze der modernen Wissenschaft getrieben, hat er sich unter anderem auch bemüht, in den Sediment-Ablagerungen der Erde nach Beweisen einer von ihm rein aus der Natur der Dinge selbst geschöpften Urzeugungs-, Entwickelungs- und Abstammungslehre zu suchen und das gegenseitige Verhältniss der Körper, das als allgemeine Anziehungskraft bezeichnet wird, als das Gegentheil, als Druck oder Spannung von Aussen her zu erklären. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass Magnetismus und Elektrizität als rein mechanische Wirkungen nachzuweisen seien; mit welchem Erfolg, davon kann sich der Leser überzeugen in einer Reihe vom Verfasser seit Jahrzehnten veröffentlichten Broschüren, deren Schluss die zuletzt unter dem Titel „Die Mechanik des Universums" erschienene bildet.

Dr. *F. Fr.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Mittheilungen des wissenschaftl. Vereins für Okkultismus in Wien. 2. Jahrg. Nr. 11. 12. Die experimentelle Forschung im Spiritismus. — Hallucinationen. — Fran *Anna Rothe.* — Uebersinnliche Vorkommnisse. — Der ruhelose Schlossherr. — Aus Tagesblättern. —

(Diese Mittheilungen erschienen bisher als Monatsschrift, mit der Absicht, für die allgemeine Verbreitung des Okkultismus thätig zu sein. In nächster Zeit sollen sie hauptsächlich dem literarischen Verkehr zwischen den Fachgebildeten dienen und die Erfolge der Forschungen auf diesem Gebiete zu ihrer Kenntniss bringen; sie erscheinen künftig nicht mehr monatlich, sondern nach Massgabe der vorhandenen Berichte und Vereinsmittel. — Der Aufsatz über Frau *A. Rothe*, von dem Obmann des Vereins, *August Eder*, zeichnet sich von den vielen Artikeln, die in deutschen und ausländischen Zeitschriften die gleiche Angelegenheit behandeln, durch den ruhigen, rein sachlichen Ton aus, in dem der Verf. darlegt, warum er, der nach eigenen früheren Beobachtungen für die mediale Begabung der Fran *Rothe* eingetreten war (Vortrag vom Jahre 1898), in seinem Urtheile schwankend geworden ist. Er hofft aber, dass die noch bevorstehenden wissenschaftlichen Experimentalsitzungen mit der vielgerühmten und vielverschrienen Frau nicht nur die Frage

über ihre mediale Begabung endgültig lösen,*) sondern auch für die Wissenschaft wichtige Ergebnisse auf okkultem Gebiete bringen werden.)

Spiritistische Rundschau. Berlin. 8. Jahrg. Nr. 12. Vor einem Problem. — Eine wundervolle Séance in Berlin. — Ein Spukhaus in Turin. — Aus der Tagespresse.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 5. Jahrg. Nr. 16—19. Unsere Propaganda. — Das Medium *Duguid.* — Materialisationssitzungen mit *Anne Garborg.* — Spiritismus im 18. Jahrhundert. — Erlebnisse des amerikanischen Generals *Lippitt.* Die Kraft der Suggestion und ihre Gefahren. — Der siebenjährige Geiger *Arpad Kun.* — Die Bedeutung der spiritistischen Hypothese. — „Das Blut *Christi*".

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 16. Jahrg. Nr. 31—40 Lebensräthsel. – Indianer als Kontrolgeister. — Heilung einer Irrsinnigen durch Magnetismus. — Die Materialisationen bei Mrs. *Sawyer* in Boston. — Prophetenschulen. — Die Todesstrafe. — Psychographie. — *Eusapia Palladino* in Genua. — Vorschau. — Das Leben nach dem Tode.

Light. London. 21. Jahrg. Nr. 1073—1082. Warnungsträume. — Die psychische Kraft *Jesu.* — Ein Traum im Traume. — Prof. *Selin* und Mrs. *Corner.* — *Tauler* und *J. Böhme.* — Herr *Kaibel* und der Animismus. — Die christliche Wissenschaft. — Prinzessin *Karadja* und Mad. *d'Espérance* über *Anna Rothe.* — Frau *Rothe*'s Sitzungen in Paris. — Ueber Hypnotismus. — „Die Emancipation Gottes." — Das Psychische in der Geschichte. — Das Fatum. — Wechselwirkung beim Hypnotismus. — Die Schule für praktische Psychologie in Boston. — Sitzung mit Mad. *Montague.* — Wünschen die Menschen die Unsterblichkeit? — Der Tod des Generalmajors *Drayson.* — Das Räthsel der Schöpfung.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 11. Jahrg. Nr. 3. 4. Augentäuschungen. — Merkwürdige Erscheinungen bei einer Hysterischen (*Ninfa Filiberto,* 1853). — Der Traum. — Nachruf für *F. W. H. Myers.* — Die Versuche von *Aksakow* mit Frau *Fox-Jencken.* — Ueber die Beobachtung psychischer Phänomene. — Bemerkungen über die sogenannten spiriten Vorgänge.

Bulletin de la Société d'Etudes psychiques de Nancy. Nr. 6. Die Bilocation oder Verdoppelung des lebenden Menschen. — Der Magnetismus und die Suggestion. — Spirite Phänomene.

Revue des Études psychiques. Paris. 1. Jahrg. Nr. 1—7. *Henry Sidgwick* zum Gedächtniss. — Das Spukhaus in Turin. — Paramnesie und Warnungsträume. — Vorschau und Determinismus. — *Oliver Lodge.* — Die psychischen Vorgänge vor der Akademie der Wissenschaften. — Das Blumenmedium Frau *Rothe.* — *Eusapia Palladino* in Genua.

Revue spirite. Paris. 44. Jahrg. Nr. 8—10. Der Spiritismus in Amerika. — Die Beseitigung des Krieges durch Umwandlung der Heere. — Theorie der Reïncarnation. — Graf *Tolstoi*'s Glaubensbekenntniss. — *Jesus* bei *Lazarus.* — *Eusapia Palladino* in Genua. — Die Familie *Hernadec.* — Die Mediumhetze. — Psychographie. — Kleine Encyklopädie der okkulten Wissenschaften — 1000 Dollars zu verdienen (Preis *Edson Smith*).

Luz y Unión. Organ des spanischen Spiritistenvereins. Barcelona. 2. Jahrg. September 1901. *D. Segundo Oliver.* — Ein Preis von 20 000 Pesetas für

---

*) Für die Bewunderer des Herrn Dr. *E. Bohn* und seines „sensationellen", mit so grossem Aufwand von Reclame ans Licht gegebenen Werkes ist allerdings diese Frage schon gelöst. Dass „bei der *Rothe* alles unecht" sei, behauptet auch, auf Dr. *Bohn*'s Autorität gestützt, und unter vielen persönlichen Ausfällen, Herr Dr. *F. Maack* in Nr. 8 seiner „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie", welche ausgefüllt wird durch den Aufsatz: „Wie steht es mit dem Spiritismus? Glossen zum Skandal *Rothe-Sellin.*" *W.*

den Nachweis des Irrthums in der Lehre *A. Kardec's*. — An Dr. *Berillon*. — Automatische Zeichnungen. — Der Spiritismus nach *A. Kardec*. — Der Dynamit vernichtet durch eine unsichtbare Kraft. — Vom Gebet. — Der Hypnotismus und das Telephon. *Wernekke.*

Ethische Kultur, Wochenschrift für sozial-ethische Reformen. Vierteljährl. M. 1. 60. Verlag der ethischen Kultur, Berlin W. 66 (Wilhelmstr. 47 Buchhändlerhof).

Diese von *Georg von Gizycki* begründete, nunmehr von Dr. *R. Penzig* und Dr. *M. Kronenberg* im IX. Jahrgang herausgegebene Zeitschrift kann jedem aufrichtigen Freunde sittlichen Fortschritts und echter Humanität nur bestens empfohlen werden. — Red.

Deutsche Volksstimme. — Frei Land. — Herausgeber: *Adolf Damaschke*. 12. Jahrg. Berlin S.W. Verlag von *J. Harrwitz* Nachfolger (Friedrichstr. 16). Erscheint halbmonatlich zum Preis von nur 1 M. vierteljährlich (Einzel-Heft 25 Pf.).

Dieses Organ des „Bundes der Deutschen Bodenreformer", welcher Mitglieder in allen politischen Parteien wirbt und dafür eintritt, dass Grund und Boden unter ein jeden Missbrauch ausschliessendes und seine Werthsteigerung dem Volksganzen möglichst nutzbar machendes gemeinsames Recht gestellt werde, verdient die thatkräftige Unterstützung aller Vaterlandsfreunde, die einer vernünftigen, besonnenen Sozialpolitik die Wege ebnen möchten. — Red.

Reform, wissenschaftliche Zeitschrift für philosophische, psychologische, physiologische und okkulte Forschungen in Gesundheitspflege, Religion, Kunst und Wissenschaft. Unter Mitwirkung von San.-Rath Dr. *Bilfinger*, Dr. phil. *Burchardt*, Dr. med. *Alb. Kupferschmid*, Dr. *H. Molenaar* Reichsfreiherr *v. Paungarten*, Bar. *Gertrud v. Parpart*, Prof. Dr. *Lucian v. Pusch*, Prof. *M. Rakoczy*, Prinz *Schönaich-Carolath*, *A. O. Schubert*, *M. W. Ullrich*, Prof. der Phrenologie u. a. herausgegeben von *Anton Wilczek*, Hamburg-St. Pauli (Thalstr.). 10 Hefte zu M. 6. — Ausland M. 8. Red.

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Dr. ***Emil Jacobsen***. Lyra philosophica. Weltanschauungen. Schein und Sein. Vorbeigerathene Welträthsel. (Gedankentiefe, beissend satirische Gedichte mit zu ernstem Nachdenken über okkultistische Probleme anregenden Erläuterungen des bekannten Naturwissenschafters in Charlottenburg.) 76 S. Verlag von Mayer u. Müller in Berlin. Preis M. 1.50.

Karl Kieninger, Das Ende der Herrschaft durch das Kapital! Die Räuberbande in der Mördergrube! Eine Volks- und Lebensstudie aus der höllischen Unterwelt. 76 S. Preis (excl. Porto) 50 Pf.

Dieses überreich mit Bibelstellen gespickte christlich-theosophisch-satirische Sozial-Poëm, das unter Selbstverantwortung des in Schwäb. Hall wohnenden Verfassers erschienen ist, kann auch — mit fünf anderen von ihm verfassten Büchern zusammen um 4 M. — durch den Kommissionsverlag von *F. E. Baumann* in Bitterfeld bezogen werden.

Von der Librairie *Lucien Bodin*, Paris, Quai des Grands-Augustins 43, ist herausgegeben ein neuer interessanter „***Catalogue*** de livres d'occasion anciens et modernes relatifs aux sciences occultes et philosophiques. Gleichzeitig wird angezeigt: Vie ésotérique de *Jesus* de Nazareth. Par *Ernest Bosc* (ouvrage conçu sur un plan tout nouveau"). 8 frs.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

28. Jahrg. **Monat Dezember.** 1901.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Erfahrungs-Reflexionen.

Von **Hermann Handrich.**

Die uns von *Justinus Kerner* überlieferten Fälle von Besessenheit sind gleichbedeutend mit dem sogenannten Trance-Zustande der Medien. Was den Besessenen als Unglück erscheint, dient den Professionsmedien als Broderwerb. Die Phänomene sowie die Begleiterscheinungen sind in beiden Fällen die nämlichen, nur mit dem Unterschied, dass die sich durch die Medien kundgebenden Geistwesen von den geschäftsmässig und systematisch zu Werke gehenden Kontrolspirits — den sogenannten Familiengeistern der Medien — im Schach gehalten, zugelassen oder abgewiesen werden.

Dass die Kundgebungen von Seiten Verstorbener in den meisten Fällen der Identitätsbeweise ermangeln, liegt wohl hauptsächlich in dem Umstande, dass es eben die Kontrolspirits sind. welche die Vermittlung der Botschaften übernehmen und dass diese sich in Anbetracht der Verschiedenheit der Sprachen (wie dies Herr Dr. *Mikulčič* in seinem interessanten Beitrag im Sept.-Heft v. J. näher begründet hat) oft auf suggestive Beeinflussung und symbolische Ausdrucksweise zu beschränken haben. Aber selbst, wo keine Sprachverschiedenheit obwaltet, wird nach meiner langjährigen Erfahrung der individuelle Charakter der sich kundgebenden Geistwesen durch die auf und durch fremde, d. h. den Kontrolspirits und Medien angehörige Sinnesorgane bedingte T r a n s m i s s i o n und T r a n s m u t a t i o n beeinträchtigt, wenn nicht umgestaltet, was um so plausibler erscheint, wenn wir in Betracht ziehen, dass Verstorbene,

minus der physischen Körperhülle, einer von unserer Daseinssphäre grundverschiedenen Existenz eo ipso angehören und demgemäss nicht das sein können, was sie vordem waren. Mit der Länge der Zeit und dem eventuellen Zustandekommen eines Rapports zwischen dem Medium und dem sich durch dasselbe offenbarenden Geistwesen findet ein Ausgleich insofern statt, als die Kundgebungen allmählich mehr und mehr dem Charakter und der Individualität des Verstorbenen und weniger demjenigen der Vermittler entsprechen. Aber auch dann noch werden die Manifestationen in Folge von Gedanken- und Willensübertragungen von der einen oder andern Seite beieinflusst und kommt es oft vor, dass z. B. ein dem unbemittelten Stande angehöriges weibliches Wesen, das sich den letzten Groschen abgespart, um von seinem verstorbenen Mütterchen zu hören, aufgefordert wird, bald und oft wieder zu kommen, um bessere Resultate zu erzielen und zur Erlösung der Verstorbenen beizutragen, ohne dass der Tochter die G e w i s s h e i t geboten wurde, dass es ihre Mutter war, die sich in dieser oder jener Phase offenbarte.

Vielleicht war sie es, vielleicht nicht! Erhalten wir ja selbst oft Eindrücke, die zum richtigen Ausdruck gelangen zu lassen es uns an intellektueller Begabung, d. h. an der speziellen, auf diesen Punkt hinzielenden Gehirnkonstruktion gebricht, die auf den Eindruck Resultate erzielend zu reagiren vermag. Jedenfalls wirkte der Wunsch Geld zu verdienen suggestirend vom Medium auf die Geistwesen und wurde von denselben reflektirt und zum Ausdrucke gebracht. —

Was mich persönlich anbetrifft, so erhielt ich einst durch ein Medium erwiesenermassen echte Phänomene in der Phase sogenannter direkter Geisterschrift, die der Individualität meines Vaters, von dem sie angeblich herrührten, in keiner Weise entsprachen. — Ebenso echt waren diejenigen, die ich durch ein Konkurrenzmedium, wiederum mit der Unterschrift meines Vaters versehen, erhielt, der mich warnte, dem ersteren Medium mein Vertrauen zu schenken, da er sich durch dasselbe nicht kund zu geben bemüssigt fühle. — Ein drittes Medium behauptete, oder richtiger gesagt, mein Vater versicherte mir angeblich durch dasselbe, dass er zur Zeit bei beiden Medien anwesend, aber nicht im Stande gewesen sei, sich direkt durch dieselben zu offenbaren, und dass es infolge dessen die Kontrolspirits waren, die sich für ihn ausgegeben und die Botschaften mit seinem Namen versehen haben.

Wahrlich der Psalmist hat Recht, der da sagt: „dass „wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Selbst wo es sich um erwiesene Identitätsbeweise handelt, kommt es mitunter vor, dass das identische Wesen bei einem spätern Anlasse behauptet, keinen Antheil an der Kundgebung genommen, bezw. gar nicht anwesend gewesen*) zu sein.

Es lassen sich für derartige Widersprüche verschiedene Gründe anführen. Die zutreffendste Erklärung wird wohl die sein, dass ähnlich wie bei einem im hypnotischen Zustande befindlichen Subjekt das Tagesbewusstsein der sich manifestirenden Geistwesen keiner Erinnerung an die sich im abnormalen Zustande abspielenden Vorgänge fähig ist, weil die Existenz jenseits unserer Daseinsebene für diese einem normalen, dagegen infolge des Eintretens in unsere Sphäre einem abnormalen Zustande gleichkommt. Mit anderen Worten: Was uns als Nachtgebiet der Natur erscheint, bedeutet für die Geistwesen den normalen Zustand des Tagesbewusstseins und umgekehrt.

Zur angestrebten Feststellung der Wesenheit der sich offenbarenden Intelligenzen stehen uns verschiedene Wege offen. Der eine führt uns in das theosophische Elementarwesen- und Geisterreich, in die Domäne seelenloser Hüllen Verstorbener, bezw. der Bewohner des Karmaloka und Devachan. Ein anderer auf die okkulten Höhen subliminaler, unbewusst psychischer Phänomene und weiterhin in die Tiefen der unergründlichen magischen Kräfte in der menschlichen Natur. Der bequemste ist die staubige Landstrasse der Alltagsspiritisten, die ihren geistigen Kohl bauen, Kindstaufen veranstalten, auf der Eisenbahn fahren, Strümpfe stopfen u. s. w., die mit einem Wort erhoffen, dass das Jenseits keine andern als die ihnen am bequemst erscheinenden Ansprüche an sie stelle.

Den kürzesten Weg, so eine Art Sackgasse, schlagen die Agnostiker ein, die mit Hinsicht auf das Zustandekommen der Phänomene vollgültige Beweise erlangt haben wollen, mit Bezug auf deren Ursache aber sich als „Nichtwisser“ bekennen, wogegen eine grosse Anzahl dem Klerus angehöriger Forscher schnell mit dem Urtheil fertig sind und das Erlebte als Blendwerk des Teufels bezeichnen.

---

*) Dieser Fall ist auch mir seiner Zeit genau so bei Versuchen mit Tischklopfen, automatischer Schrift und Trancereden wiederholt, und zwar bei einem und demselben Medium, in einer Weise vorgekommen, die mir fast die Lust zur Fortsetzung dieser Experimente gänzlich genommen hätte. — *Maier.*

Ungerechtfertigt erscheinen mir die von Spiritisten und Okkultisten dem Gelehrtenstand gegenüber erhobenen Beschwerden und Vorwürfe hinsichtlich der Gleichgültigkeit, die derselbe den Phänomenen als solchen erweist. Trotz dem lobenswerthen Eifer und der Hingabe eines *Zöllner*, *Crookes*, *Flammarion*, *Gibier*, *Rochas*, *du Prel* und so mancher andern hervorragenden Männer der Wissenschaft sind wir der Lösung der mit den Geistermanifestationen verknüpften Räthsel auch nicht um ein Jota näher gerückt, und im Grunde genommen bleibt es sich ja gleich, ob einem ehrsamen Schneider oder einem Universitätsprofessor von der materialisirten Hand eines verstorbenen Erdenbürgers eine Ohrfeige verabfolgt wird, oder eine in allgemeinen Ausdrücken gehaltene Mittheilung, zwischen betrugssicher zusammengehefteten Schiefertafeln geschrieben, zu theil wird, oder eine der selteneren Kundgebungen durch ein Testmedium, die weder auf Gedankenlesen, noch auf Telepathie, noch auf das „unterschwellige Bewusstsein", sondern lediglich auf die Identität der sich offenbarenden Intelligenz zurückzuführen ist.

Die sich manifestirenden Gäste aus dem Jenseits müssen sich den ihnen zugänglichen Medien, sowie den Begleitumständen anbequemen, denn von diesen hängt es ab, welcher Art die Kundgebungen mit Hinsicht auf die Phase, auf Qualität und Quantität sind; gleichgültig dagegen ist es, wer sich bei derartigen Sitzungen und Experimenten betheiligt, solange die Antheilnehmer dem Zustandekommen der Phänomene keinen direkt feindseligen, dieselben neutralisirenden Widerstand entgegensetzen.

Die sich zur Zeit mit den Medien *Palladino* und *Rothe* beschäftigenden Gelehrten haben noch nichts Anderes gesehen und erlebt, als was Hunderttausende vor ihnen durch ebenso gute, wenn nicht bessere Medien zu beobachten die Gelegenheit hatten; aber auch mit Bezug auf die Phänomene selbst stehen wir offenbar genau auf dem nämlichen Punkte, wie zur Zeit des Wiederauflebens derselben durch das Schwesterntrio *Fox* in Hydesville.

Es sind diese Phänomene als empirische Thatsachen zu betrachten; deren Zustandekommen aber, sowie die Urheber derselben bleiben Gegenstand der Spekulation, der Theorien, der Hypothesen, und somit gehen Okkultismus und Spiritismus Hand in Hand, da deren Anhänger im Grunde genommen eines sind, d. h. Phänomenisten.

Die unumstössliche Gewissheit des Fortlebens nach dem Tode (mit Ausschluss der Existenzbedingungen) wird erst dann erreicht, wenn uns Gelegenheit geboten wird, Mit-

theilungen durch Medien zu erlangen. die absolut auf keinen andern Ursprung als auf das alleinige Erinnerungsvermögen des sich offenbarenden Geistwesens zurückzuführen sind. Derartige Gelegenheiten sind aber äusserst selten; sie sind nur unter den günstigsten Bedingungen erhältlich und infolge dessen betrachte ich dieselben als Kleinodien in der Kette meiner Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Brooklyn-New-York, im Oktober 1901.

Eine Geisterbeschwörung am Dresdener Hofe.

Aus den Briefen *Nathaniel W. Wraxall*'s.
Zum ersten Male ins Deutsche übersetzt
von **Helene Lobedan.***)

Nathaniel W. Wraxall, geboren am 8. April 1751, einer angesehenen Familie entstammend, trat siebzehnjährig in den Dienst der Ostindischen Kompagnie, den er nach einigen Feldzügen mit 21 Jahren verliess, um Reisen an die nordischen Höfe Europas zu unternehmen. Durch sein Buch „Reisen um die Ostsee" versuchte er, in London litterarische Berühmtheit zu erwerben, in der Hoffnung, in das Parlament zu kommen. Seine scharfe Verurtheilung der ersten Theilung Polens in jenem Werk zog ihm das Missfallen *Friedrich*'s des Grossen zu, so dass der König ihn bei seinem Aufenthalt in Berlin 1777 nicht empfangen hat. Aber durch gute Beziehungen zu den braunschweigischen Prinzen, des Königs Neffen, hatte *Wraxall* Gelegenheit, ihn zu sehen und authentische Nachrichten über ihn einzuziehen. *Wraxall*'s Urtheil über *Friedrich* wird durch diese Kränkung stark beeinflusst, ist aber um so interessanter, da er sich immer wieder, namentlich während des bayerischen Erbfolgekrieges, zur Bewunderung hingerissen fühlt. Die braunschweigischen Prinzen ahnten nicht, dass *Wraxall* im Jahre 1774 in ein Komplot verwickelt gewesen war, die in Celle in Verbannung lebende Königin *Karoline Mathilde* als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes nach Kopenhagen zurückzuführen, ein Plan, den der plötzliche Tod der Königin vereitelte. Erst fünf Jahre später erfüllte *Georg III.* sein Versprechen, ihm die Auslagen für seine Reisen, 1000 Guineen, zu erstatten, und er erhielt einen Sitz im Parlament. Seine 1799 herausgegebenen „Denkwürdigkeiten von den Höfen Berlin, Dresden, Warschau und Wien in den Jahren 1777 bis 1779" in Form von Briefen enthalten noch nichts von diesen Thatsachen.

* * *

Als *Nathaniel W. Wraxall* im Jahre 1777 die deutschen Höfe besuchte, war er sehr erstaunt über den namentlich in der Dresdener und Wiener Gesellschaft herrschenden Aberglauben, der dem aufgeklärten jungen Engländer sehr rückständig erschien.

---

*) Aus der „Zeitgeist" (Beiblatt zum „Berl. Tagebl.") Nr. 29 vom 22. Juli cr. Der Fall bietet bedeutendes historisches Interesse. — Red.

Bei dem Umfange, den die spiritistische Bewegung, das Tischrücken und Geisterklopfen wieder angenommen hat, scheint die Erinnerung an einen jener berühmten Geisterbeschwörer durchaus zeitgemäss. *Wraxall* schreibt:

„Dresden, 23. November 1777.

Unter den Prinzen der kurfürstlichen Familie, denen ich vorgestellt worden bin, verdient Prinz *Karl*, der Oheim des jetzigen Kurfürsten,*) besonders erwähnt zu werden. Er wird hier stets Herzog von Kurland genannt und ist nicht nur elegant von Person und Manieren, sondern auch höchst liebenswürdig und gebildet. Er und die Prinzessin, seine Gemahlin, eine Polin aus der Familie *Krasinski*,**) bewohnen in Dresden ein Palais, welches dem verstorbenen Chevalier von Sachsen, seinem Oheim, gehörte, einem der vielen natürlichen Söhne *August*'s *II.*

In der grossen Galerie, in der ich dem Prinzen *Karl* vor drei Tagen vorgestellt wurde, hat sich der merkwürdige Vorgang der Beschwörung des Geistes des Chevaliers von Sachsen abgespielt. Niemals vielleicht ist die menschliche Schwäche und Leichtgläubigkeit unverschämter und erfolgreicher hintergangen worden. Da es erst vor ungefähr vier Jahren vorgefallen ist, und da viele hochgestellte und angesehene Leute aus diesem Lande zugegen waren, sind alle damit zusammenhängenden Umstände wohlbekannt und erinnerlich. Doch der Spott, den es erregte, und die unverhohlene Missbilligung, mit welcher sich der Kurfürst gegen die Wiederholung solcher Versuche aussprach, machen alle Betheiligten sehr abgeneigt, über den Vorfall zu reden. Erst nach wiederholten Bitten gelang es mir, einen Augenzeugen zu der nachfolgenden Erzählung zu bringen:

Der Mann, welcher hier einen so ausserordentlichen Beweis seiner Kunstfertigkeit gab, war ein gewisser *Schröpfer*, aus Leipzig gebürtig, wo er ein Kaffeehaus hielt. Doch das Geschäft trug ihm wohl nicht so viel Vortheil oder Ansehen ein, wie er erstrebte, deshalb gab er vor, Magie studirt und viele Geheimnisse dieser vermeintlichen Wissenschaft ergründet zu haben.

Schröpfer behauptete, Geister beschwören zu können, und theilte diese dienenden Geister in drei Klassen: in freundliche, böse und neutrale, die er nach den Geräuschen, welche ihr Herannahen oder ihre Erscheinung begleiteten, zu unterscheiden vermöge.

---

*) Kurfürst *Friedrich August*, geboren 1750, nahm 1806 die Königswürde an.

**) Ihre einzige Tochter *Maria Christina* wurde die Mutter *Viktor Emanuel*'s.

Als *Schröpfer* in Leipzig wohnte, hatte er den Herzog von Kurland durch unziemliche und freche Aeusserungen beleidigt, und der Prinz hatte einen seiner Hausbeamten abgeschickt, *Schröpfer* eine körperliche Züchtigung zu ertheilen. Während dieser Prozedur warf *Schröpfer* sich auf die Kniee und rief die Geister zu seinem Schutz herbei. Sie brauchten indessen nicht einzugreifen, denn der Züchtiger lief nun selbst erschrocken davon.

Dieser schimpfliche Vorfall trieb *Schröpfer* aus Leipzig fort; er tauchte dann unter angenommenem Namen, angeblich als französischer Oberst, in Dresden auf; doch der französische Geschäftsträger weigerte sich, ihn dem Kurfürsten vorzustellen. Sein wahrer Name wurde bald bekannt, und der Ruhm seiner Beschwörungen drang bis zum Prinzen *Karl*, der nun alle erdenklichen Anstrengungen machte, sich mit ihm auszusöhnen. Er liess sich sogar herbei, *Schröpfer* im Hotel de Pologne, wo dieser wohnte, aufzusuchen und ihn in Gegenwart verschiedener Zeugen wegen der verabfolgten Prügel um Entschuldigung zu bitten. *Schröpfer*, der sich durch diese Herablassung geschmeichelt fühlte, nahm die Entschuldigung an, und der Prinz bat nun, einige Beweise seiner übernatürlichen Kunst zu sehen. Es wird behauptet, dass er ihm viele gegeben habe, und dies alles trug nur dazu bei, das Staunen des Prinzen zu erregen und sein Verlangen nach neuen Proben zu vermehren.

Zunächst heuchelte *Schröpfer* freilich die grösste Abneigung, einen abgeschiedenen Geist zu beschwören, weil diese Handlung für ihn selbst gefährlich und von grauenhaften Nebenumständen begleitet sei. Endlich willigte er ein, den Geist des Chevaliers von Sachsen vor einer auserwählten Gesellschaft erscheinen zu lassen, und zwar sollte dies im Palais des Prinzen, das der Verstorbene bis an sein Ende bewohnt hatte, ganz im Geheimen vor sich gehen. Denn der Kurfürst hätte es jedenfalls untersagt. Der Chevalier von Sachsen, ein Halbbruder des Marschalls, war ein Sohn *August's* des Starken und einer Gräfin *Lubomirska* gewesen, von der er grossen Landbesitz in Polen geerbt hatte. Ausserdem bezog er Einkünfte von seinen Aemtern, und Prinz *Karl*, der Haupterbe, meinte, dass die Hinterlassenschaft hätte grösser sein müssen. Es hiess, der Chevalier habe sein gespartes Geld im Palais an unbekannter Stelle versteckt. Dies Geheimniss wünschte Prinz *Karl* vom Geiste seines Oheims zu erfahren.

In der bestimmten Nacht, denn *Schröpfer* zog natürlich die Dunkelheit vor, weil sie nicht nur an und für sich ungestörter, sondern auch besser auf die Wirkung der Be-

schwörung berechnet war, versammelte sich die Gesellschaft. Es waren 19 Personen, von denen ich (*Wraxall*) persönlich mehrere kenne, lauter angesehene, achtbare Leute. Nachdem sie sich in der grossen Galerie des Palais versammelt hatten, war es das erste Bestreben aller Anwesenden, die Fenster und Thüren fest zu schliessen, um sowohl eine Störung als auch Betrug zu hindern. Soweit man Vorsichtsmassregeln treffen kann, hatten sie dies bewirkt und waren überzeugt, dass man ohne Anwendung von Gewalt keinen Einlass erzwingen könne. *Schröpfer* theilte ihnen nun mit, dass die Handlung, die er im Begriff stehe zu vollziehen, ihre ganze Festigkeit erfordern werde, und rieth, dass sie ihre Nerven stärken und von einer auf den Tisch gestellten Bowle Punsch trinken sollten. Die Meisten folgten diesem Rath, nur mein Berichterstatter weigerte sich, und ein anderer Herr stellte sich dicht an die Hauptthür, um aufzupassen, ob irgend Jemand versuchen würde, sie zu öffnen. Nachdem diese vorbereitenden Schritte gethan waren, begann das grosse Werk mit der höchsten Feierlichkeit.

Schröpfer begann damit, dass er sich in eine Ecke der Galerie zurückzog, niederkniete und mit vielen geheimnissvollen Ceremonien die Geister aufforderte, zu erscheinen oder vielmehr ihm zu helfen. Es verging eine lange Frist, ehe sie gehorchten, und während dieser ganzen Zeit befand er sich sichtlich in grosser Erregung des Körpers und Gemüths; denn er war mit starkem Schweiss bedeckt und beinahe in Krämpfen, wie die pythische Seherin im Alterthum. Endlich hörte man draussen an allen Fenstern ein lautes Geknatter, dem bald ein anderes Geräusch folgte, welches so klang, als würde mit mehreren nassen Fingern über den Rand von Gläsern gestrichen. Dieser Ton verkündigte, sagte *Schröpfer*, die Ankunft seines guten oder Schutzgeistes, und es schien ihn zu ermuthigen, fortzufahren. Kurz darauf hörte man ganz fürchterliche Töne, die, wie er erklärte, von den bösen Geistern kämen, deren Gegenwart nothwendig und unentbehrlich für die Katastrophe wäre.

Die Gesellschaft war nun zum grössten Theil wie elektrisirt vor Staunen oder ganz versteinert vor Entsetzen und richtig vorbereitet für alles, was ihr gezeigt werden sollte. Während *Schröpfer* seine Anrufungen fortsetzte, sprang die Thür gewaltsam auf, und etwas, das einem schwarzen Ball oder einer Kugel glich, rollte ins Zimmer. Es war von Rauch oder einer Wolke umgeben, in deren Mitte ein menschliches Antlitz erschien, das mit dem des Chevaliers von Sachsen wohl so viel Aehnlichkeit hatte, wie der von *Correggio* oder *Annibale Caracci* gemalte Jupiter mit dem, welcher der *Semele*

erschienen war. Aus jener Gestalt ertönte eine laute und zornige Stimme: „*Karl*, was willst Du von mir? Warum störst Du mich?“

Wie man sich vorstellen kann, war die Bestürzung unter den Zuschauern nicht zu beschreiben. Entweder waren sie fest davon überzeugt, dass die Erscheinung, welche sie sahen, ein Geist und deshalb unberührbar sei, oder sie hatten den Entschluss eingebüsst, näher zu treten und den Versuch zu machen, ihn zu greifen; jedenfalls thaten sie nichts, sich von seiner Körperlosigkeit zu überführen. Der Prinz, dessen frevle Neugier den Geist seines Oheims gerufen hatte, und an den als die verantwortliche Person sich das Gespenst zunächst wendete, bewies durchaus keine Kaltblütigkeit; auch versuchte er nicht, zu antworten. sondern verrieth die stärksten Anzeichen von Entsetzen und Reue. Er warf sich auf die Kniee, flehte Gott um Erbarmen an, während die übrige erschrockene Gesellschaft in den Magier drang, ihr den einzigen noch wünschenswerthen Beweis seiner Kunst zu liefern und die Erscheinung fortzuschicken. Doch *Schröpfer*, obwohl er Willens war, es zu thun, oder sich wenigstens den Anschein gab, schien nicht die Macht zu haben, dies zu bewirken. Wie unglaublich, abgeschmackt und lächerlich es uns däucht: die Augenzeugen behaupten, dass beinahe eine Stunde vergangen sei, ehe das Gespenst durch Beschwörungen gezwungen werden konnte, sich zu entfernen. Ja, als *Schröpfer* es endlich fortgeschickt hatte, und die Gesellschaft wieder einigermassen ruhig geworden war, flog abermals die Thür auf, und dieselbe fürchterliche Gestalt zeigte sich nochmals ihren Augen. Die Entschlossensten und Gefasstesten hielten dieser zweiten Erscheinung nicht Stand, und es folgte ein Auftritt allgemeinen Schreckens. Doch durch wiederholte Bannsprüche und Anstrengungen gelang es *Schröpfer* endlich, die Erscheinung fortzuschicken. Die eingeängstigten Zuschauer entfernten sich bald, starr vor Staunen und, wie nicht zu verwundern, ganz durchdrungen von *Schröpfer*'s übernatürlichen Kräften. —

Nachdem ich nun so ernsthaft und umständlich die Hauptthatsachen berichtet habe, fragen Sie mit Recht, was ich von der Geschichte halte und ob ich sie auf vernünftige Weise erklären könne. Darauf muss ich erwiedern, dass ich keine befriedigende Lösung zu geben vermag ausser der auf der Hand liegenden, dass es sich um menschliche Leichtgläubigkeit und den Schrecken gehandelt hat, der durch Betrug und Täuschung hervorgerufen worden war. Die Art, in welcher die merkwürdige Illusion bewirkt worden ist, kann ich nicht erklären. Wir wissen, was für staunenswerthe

Täuschungen auf optischem Wege erzeugt werden. Hier waren obenein 19 Menschen bei einander mit dem eingestandenen Vorsatz, einen Geist zu sehen, und in dem Glauben, dass es in der Macht des Menschen stehe, abgeschiedene Geister sichtbar zu machen. Das unterwarf sie schon zur Hälfte jedem noch so groben Betruge. Trotzdem muss man sich wundern, dass Niemand versuchte, das Gespenst anzufassen. Auch die zweite Erscheinung ist schwer zu erklären, da sie nicht erforderlich war, um einen Eindruck hervorzubringen, der bereits vollständig erzielt war.

Jedenfalls rühmen sich die Betrogenen ihres Abenteuers nicht und denken äusserst ungern daran. Wir können es nur der deutschen Leichtgläubigkeit oder dem Aberglauben zuschreiben und uns Glück wünschen, dass wir über diese kindischen Schrecken erhaben sind. (Bezeichnend! — Red.)

Als die Geschichte in Dresden ruchbar wurde, verbot der Kurfürst auf das Nachdrücklichste die Wiederholung solcher Versuche. *Schröpfer* kehrte bald wieder nach Leipzig zurück, wohin ihm sein Ruhm folgte und ihm eine Menge Anhänger zuführte. Er gab ihnen, wie behauptet wird, staunenswerthe Beweise seiner übernatürlichen Kräfte; doch nach der mitgetheilten Probe würden alle weiteren Mittheilungen überflüssig und langweilig sein. Uebrigens erfreute er sich nicht lange seiner Berühmtheit, und sein Tod ist nicht der am wenigsten merkwürdige Theil seiner Geschichte. Drei Herren, die er in der Magie unterrichtete, hatten von ihm das Versprechen erlangt, dass sie etwas Wunderbareres sehen sollten als alles Bisherige. Zu diesem Zwecke bestellte er sie nach dem Wäldchen Rosenthal, dicht bei Leipzig, an einem Sommertage zwischen 3 nnd 4 Uhr, vor Sonnenaufgang. An einer Stelle des Gehölzes ersuchte er sie, stillzustehen, während er abseits die erforderlichen Beschwörungen vornehmen werde. Nach einigen Minuten hörten sie einen Knall, und hineilend, fanden sie, dass er sich erschossen habe und bereits bewusstlos sei. Alle Diejenigen, welche glaubten, dass er mit bösen Geistern verkehrt habe, behaupteten, er sei von diesen unablässig gequält worden, bis ihm das Leben verleidet war. Ich meine, dass man keine übernatürliche Einmischung anzunehmen brauche, um das gewaltsame Ende eines solchen Menschen zu erklären.*

Staub zu Staub!

Aus dem Englischen von **Marg. Matern.***)

Als *Henry George* [der grosse Bodenreformer] im Alter von 19 Jahren sehnlichst wünschte, nach Kalifornien zu gehen, um dort sein Glück zu machen, und ihm die Mittel dazu fehlten, beschloss er, sich seine Fahrt dorthin zu verdienen. Und es gelang ihm auch, eine Stelle als Matrose und Schiffssteward auf dem kleinen Dampfer „Schubrick“ zu erhalten. Ein Ereigniss dieser langen Reise um Südamerika herum schilderte er in einem Briefe so lebendig, dass ihn seine Freunde ermunterten, sich schriftstellerisch zu versuchen. Dieser Rat hat bekanntlich auf das ganze Leben *Henry George*'s bestimmenden Einfluss gewonnen. Einer seiner ersten Artikel war eine nochmalige Wiedergabe jenes Erlebnisses. Wir lassen diesen Anfangsartikel des Meisters hier wörtlich folgen:

Auf dem Schiffe war das gelbe Fieber ausgebrochen, und mehrere Leute lagen krank darnieder, erholten sich aber alle bis auf den zweiten Maschinisten, *S. W. Martin*, der an Bord sehr beliebt war.

Die Krisis schien vorüber, und wenn seine Kräfte nur noch bis zum Kap ausreichen würden, konnte alles gut werden.

. . . . . Wir hatten nur noch einen Hafen — Montevideo — zu passiren, bevor wir Regen und kräftigende Winde begrüssen konnten. Aber als wir in jenen grossen Strom, der mehr einem See als einem Flusse gleicht, in den mächtigen La Plata einfuhren, an dessen Ufern die Stadt liegt, lag der junge *Martin* im Sterben . . . . .

In der letzten Zeit hatte *Martin* in lichten Augenblicken sein herannahendes Ende gefühlt, und das Einzige, was ihn zu beunruhigen schien, war der Gedanke, so fern von seinen Lieben begraben zu werden, da, wo niemals die Liebe seine Ruhestätte aufsuchen konnte. Es war seine letzte, dringende Bitte, ihm ein Grab an der Küste zu graben und ihn nicht den Wellen zu überlassen. Obgleich es sehr zweifelhaft schien, ob man diesen Wunsch des Todten erfüllen konnte, beschloss der Kapitän doch, den Leichnam mit in den Hafen zu nehmen und die Erlaubniss nachzusuchen, ihn am Lande zu begraben.

*) Aus Nr. 19 der „Deutschen Volksstimme“, durch gütige Vermittlung unseres verehrten Mitarbeiters Hofrath Prof. Dr. *Seiling*, welcher als eifriges Mitglied des „Bunds deutscher Bodenreformer“ (Berlin, Arkonaplatz 8) die Aufmerksamkeit unserer Leser zugleich auf dieses gemeinnützige Unternehmen hinlenken möchte. — Red.

Und als die Nacht kam, standen wir in kleinen Gruppen auf Deck und sprachen traurig miteinander, während der Klang von Hammer und Hobel aus dem Gang davon erzählte, dass das „letzte Haus“ für einen von uns gebaut wurde. Obgleich kein Stern erglänzte, herrschte doch nicht vollständige Finsterniss. Der „Silberstrom“ erstrahlte in eigenem Glanze. Nicht allein die Furchen, die unser Bug zur Seite warf, und das breite Kielwasser, das wir zurückliessen, nein, auch die ganze Oberfläche des Wassers glühte in phosphoreszirendem Lichte, und es schien, als bahnten wir uns unseren Weg durch eine Fläche geschmolzenen Silbers.

Die ganze Nacht hindurch dampften wir flussaufwärts, und als die Sonne wieder aufging, zeigte sie uns den Hafen von Montevideo.

Weit hinaus, fern von allen anderen Schiffen, lag eine stattliche Fregatte, von deren Spitze das Sternenbanner der grossen Republik in der Morgenbrise wehte; es war der alte „St. Lawrence“, das Geschwader-Flaggenschiff . . . . . Wir brachten ihnen Neuigkeiten und Briefe von Hause, und in jeder Luke des Schiffes drängten sich neugierige Gesichter zusammen, um den Boten aus ihrer Heimat zu sehen. Als wir anlegten, tauschten wir Gruss und Gegengruss aus, und nach den gebräuchlichen Fragen erwähnte der Kapitän den Tod des jungen *Martin* und seinen Wunsch, am Lande begraben zu werden. Man sagte ihm jedoch, dass das unmöglich wäre, dass wir schon die Quarantänegesetze überschritten, wenn wir mit dem Leichnam in den Hafen einfahren würden. Der Kapitän wurde angewiesen, einige Meilen zurückzufahren und den Körper den Wellen zu übergeben, bevor wir einfuhren.

Die schrille Pfeife des Bootsmannes ertönte; ein Boot wurde am Penterbalken der Fregatte heruntergelassen, legte bei uns an und empfing Briefe und Zeitungen; unser kleiner Dampfer wendete langsam um und fuhr denselben Weg zurück. Wir waren traurig, als es flussauf ging; aber jetzt hing düstere Schwermuth über allen, als wir den Fluss hinabfuhren. Es schien uns so hart, dass der letzte und einzige Wunsch des armen Burschen nicht erfüllt werden konnte. —

Doch unser kleines Boot schoss pfeilschnell stromab in den frischen, hellen Morgen hinein; und als der Rumpf der hohen Fregatte hinter uns verschwunden war, wendeten wir und stoppten, um den letzten traurigen Brauch zu erfüllen.

Auf dem Hinterdeck waren alle Mann in ehrfurchtsvollem Schweigen versammelt. Der grosse, kastenartige

Sarg, in dem wir gehofft hatten, unseren Toten der Mutter Erde zu übergeben, war voll Löcher gebohrt und beschwert worden und stand nun, mit der Flagge bedeckt, zur Seite. Der schöne Sterbegottesdienst begann, seine feierlichen Worte klangen doppelt feierlich unter solch' traurigen Umständen, — eine Pause entstand —, dann kamen die Worte: „Wir übergeben daher seinen Körper der Tiefe!“ und mit einem Aufgurgeln schlossen sich die Wogen über dem Toten.

Kaum ein Wort wurde gesprochen, als die Räder ihre Thätigkeit wieder aufnahmen, und wir begannen, flussaufwärts zu fahren. Aber aller Augen waren auf die Stelle geheftet, die wir verliessen. Da, im selben Augenblick, entfuhr ein Schrei allen Lippen, denn der Sarg stieg wieder empor! Die Maschine wurde sofort zum Stillstand gebracht, ein Boot herabgelassen, und mit einem kleinen Anker und einigen schweren Ketten versuchte man, ihn zu befestigen und zu versenken. Aber es war keine leichte Aufgabe, in der frischen Brise und bei der kurzen, sich überschlagenden See; denn es schien beinahe, als wäre der Sarg von instinktivem Leben erfüllt und versuche, die Anstrengungen der Matrosen zu vereiteln. Wieder und wieder wurden ihre Versuche, die Gewichte zu befestigen, zu Schanden gemacht; aber endlich gelang es, und noch einmal schloss sich das Wasser über dem Leichnam.

Nachdem wir eine Weile gewartet hatten, um sicher zu sein, dass er nicht wieder aufschwimmen konnte, fuhren wir wieder flussauf; und diesmal mischte sich scheue Ehrfurcht in unseren Kummer. Die meisten Menschen, die zur See gehen, haben eine Neigung zum Aberglauben. Und es liegt etwas in der Unermesslichkeit, in der die Natur sich auf den grossen Gewässern zeigt, das selbst sonst skeptisch veranlagte Gemüter in dieser Richtung beeinflusst. Und als wir den Fluss hinaufdampften, behauptete mehr als einer unter uns, dass der starke Wunsch des Sterbenden mit der Schwierigkeit, seinen Körper zu versenken, im Zusammenhang stände.

Diesmal fuhren wir an der Fregatte vorüber, salutierten, ohne anzuhalten, und dampften in den Hafen ein. Es war Kriegszeit; auf den Pampas wurde gerade irgend eine Phase der endlosen Streitigkeiten der Südstaaten ausgefochten, und der Hafen lag voll von Kriegsschiffen. Fast die ganze brasilianische Flotte war dort und beobachte den Fortgang der Ereignisse; und ausser diesen und zahlreichen Kauffahrteischiffen wehte die Flagge fast jeder Nation auf bewaffneten Fahrzeugen. Unter Leitung des Offiziers, der uns ans Ufer führte, kamen wir an allen vorüber bis zur

entlegensten Hafenseite, wo wir sieben Tage in Quarantäne liegen sollten, bevor wir Kohlen einnehmen durften. Die neue Gegend, die verschiedenen interessanten Gegenstände umher und die Aufräumungsarbeiten liessen uns die Ereignisse des Morgens vergessen. Aber die Sonne stand noch über dem westlichen Horizont, als sich ein aufregender Zwischenfall ereignete, der uns alles ins Gedächtniss zurückrief. —

Beinahe alle Mann waren unten eifrig bei der Arbeit; nur zwei oder drei lungerten auf Deck umher, als der Quartiermeister, der den Hafen durch sein Glas beobachtete, etwas Heranschwimmendes bemerkte, das seine Aufmerksamkeit erregte. Wieder und wieder sah er hin; dann rief er mit überraschtem und erschrecktem Gesicht den Deckoffizier. Das Gerücht verbreitete sich über das Schiff, und in wenigen Minuten standen alle und beobachteten schweigend den Gegenstand, der auf uns zuzutreiben schien. Vorwärts kam es, zwischen den vor uns liegenden Schiffen hindurch, — jetzt war es dem Blicke entschwunden, dann kam es wieder in Sicht, — drehte sich und lavierte, als ob Leben es steuerte, und hielt seinen Kurs beständig auf unseren Dampfer. Es passierte das letzte Schiff und kam gerade auf uns zu. Es kam näher, und aller Zweifel schwand, — es war wirklich der Sarg! Ein Gefühl geheimnissvollen Schreckens durchschauerte jedes Herz, als die Thatsache festgestellt wurde.

Gerade unter unseren Bug kam der Sarg, berührte unsere Seite, hielt einen Augenblick an, als ob er erkannt werden wollte, und trieb dann langsam an uns vorbei der Küste zu.

Ein aufgeregtes Flüstern entstand, eine leise Beratung im Kreise der Offiziere hinten im Schiff; dann kam einer vor: „Bemannt das Seitenboot, Jungens, nehmt Hacke und Spaten, bugsirt den Sarg an Land und beerdigt den Todten!“ Es war das Werk eines Augenblicks, — das Boot schoss wie ein Pfeil von unserer Seite, die eschenen Ruder bogen sich durch die Wucht des Streiches. Ehrfurchtsvoll und vorsichtig befestigten sie den Sarg, und mit langsamen, feierlichen Schlägen bugsirten sie Boot und Sarg an den Fuss des verlassen aussehenden Hügels, der die Bucht begrenzt. Dort brachen sie ihn auf, trugen den Leichnam, mit der Flagge bedeckt, eine kleine Strecke hügelauf, machten im Zwielicht ein Grab unter den Sträuchern nnd legten ihn zur Ruhe. Dann bezeichneten sie die Stelle durch ein rohes Kreuz, das, wenn auch durch die Büsche der Beobachtung entzogen, doch als Erkennungszeichen

dienen konnte und das Grab vor dem Eingriff vandalischer Hände sicherte, falls es gefunden werden sollte.

Und so war trotz alledem der Wunsch des Sterbenden erfüllt worden, und der Körper, den das Wasser nicht aufnehmen wollte, zur Ruhe in seiner Mutter Erde gebettet.

Seltsame Visionen der Berliner Seherin de Ferriëm über Christi Grab und Kreuzigung.*)

Die Seherin *de Ferriëm* (Berlin), welche seiner Zeit den grossen Schiffsbrand im Hafen von New-York, die Kohlengrubenkatastrophe von Dux-Brüx mit genauer Bezeichnung der Art der Unglücksereignisse und präziser Namensnennung der Unglücksorte prognostizirte, ferner unter Anderm mit Einzelheiten die Strandung der „Gneisenau“ weissagte, welche Visionsschilderungen und Prophezeiungen sämmtlich **vor** den betreffenden Ereignissen schon veröffentlicht wurden, — hat dieser Tage eine merkwürdige Weissagung über das Grab Christi in Kurzschrift niedergeschrieben, welche wörtlich, wie folgt, lautet:

„Den 3. 10. 01. Meine Augen sahen eine merkwürdige Gegend, eine sonderbare, zerfallene Stadt. Leute mit verschiedenen Sprachen arbeiteten dort. Sie gruben. Der Ort lag sehr tief. Es war alles zerfallen. Ich erblickte seltsame Gegenstände, auch Gräber — meist Stein. — Die Ueberlieferung behauptet, dass Christus von den Toten irdisch-körperlich auferstanden wäre. Dem ist nicht so. Er ist doch wohl nur geistig auferstanden. Und sein Grab, das man bisher nicht entdeckt hat, wird man endlich doch finden und zwar wohlerhalten mit Inschrift. Meine Augen sahen es genau, und meine Ohren hörten doch genau den Ausruf: „Das Grab Christi!“ — Wird man jetzt hierher pilgern oder wird es so bleiben? Nein, nicht immer. Es kann und muss Alles offenbar werden; denn das kleinste Geheimniss soll gelüftet werden; denn der Tag der Erkenntniss ist heilig und zählt zu den jüngsten. — . . . . . (Jetzt

---

*) Nachdem im Aprilheft cr. S. 204 ff. Herr Dr. *Bormann* in seiner vorzüglichen Studie über „Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal“ (mit Ergänzung im Sept.-Heft S. 569) die Aufmerksamkeit unserer Leser von neuem auf die Prophezeiungen der „Seherin an der Spree“ gelenkt hat, hielten wir es für angebracht, auch eine Originalprobe einer ihrer neuesten „Visionen“ mitzutheilen. Im Uebrigen verweisen wir Interessenten auf die von Herrn *Godefroy-Kerkau* zwanglos herausgegebenen ausführlichen „Berichte“ über „die Seherin *(de) Ferriëm*“. — Red.

folgen teilweise unentzifferbare kurzschriftliche Zeichen, die lateinische Worte darstellen sollen; dann folgt in stenographischer Schrift weiter der bekannte Ausruf Christi: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ in hebräischer Sprache: Eli, Eli etc.). Hierauf führt *de Ferriëm* weiter aus: „Merkwürdig, dass ich diese und auch andere Worte gelesen habe an den Grabsteinen. Wie sonderbar! Es war fast Alles, was ich las, Latein, und er sprach es mir deutsch vor. — „Alle sind gestorben und begraben, wie wir sterben und begraben werden, und Niemand fuhr irdisch-lebend in den „Himmel“, — auch nicht Moses oder Christus; denn sie waren keine Götter, sondern Menschen, von Menschen geboren und je nach ihrer Weise gottesfürchtig. Nur das, was geistig an ihnen war, ging dorthin, wo wir erwartet werden,“ sagt er. „Ich werde wohl noch Vieles sehen, aber diese Stadt nicht mehr,“ meint der Geist.“ —

Bei dieser Gelegenheit sei noch eine **Rückschau**, welche Frau *de Ferriëm* bezüglich des **Ortes der Kreuzigung Christi** etc. hatte, hier angefügt. Diese interessante Visiousschilderung lautet nach dem (von dem Unterzeichneten) aufgenommenen bezüglichen Stenogramm folgendermassen:

„Ich hab' auf Golgatha das Kreuz aufrichten sehen. Ein Geist sagte zu mir: „Thue einen Rückblick; ich will dir etwas zeigen, was vergangen ist, aber es soll so aussehen, als wie es einst gewesen.“ Und ich sehe es, und es war nicht Jerusalem. Es war auch nicht der Ort, der beschrieben steht in der Bibel, sondern es ist ein ganz anderer Ort. Man ging zu einem alten Thore hinaus. An diesem Thore habe ich etwas gelesen, es war lateinisch, und ich konnte es nicht verstehen. Zu demselben Thore hinaus musste ich mit meinem Führer mitkommen, und es war auf freiem Felde. Viele Menschen. Dort habe ich das Kreuz sehen aufrichten, und dann habe ich das Holz ganz genau gesehen: es war neues einfaches Holz und braun gestrichen. Es war nicht, wie man sagt, ein Holz, woran Viele schon gehängt worden waren, sondern ganz neu. — Darnach sagte ich zu meinem Führer: „Wo ist denn das Kreuz geblieben?“ Da sagte er: „Asche und Staub. So wie Alles vergänglich auf Erden, so wie eure Leiber zu Staub werden, so ist auch einst dieses Holz, woran man den Heiland hängte, zu Staub geworden. — Lug und Trug. Man sagt: „Drüben,“ — und da zeigt er und da sehe ich von ferne Jerusalem, — „und **da sagt** man: ‚Dort ist die Stätte.‘ Aber es sind nicht die Stätten, die man zeigt. Man nimmt Geld dafür; so betrügt man

die Leute. Und man hat seinen Leichnam dem Doktor übergeben, und er ist verschwunden gewesen an diesem Tage." — Und die Szene, die ich sah, war so schön und so heilig, und es war ganz anders, als wie man es gemalt hat. — Und das habe ich auch gesehen: Links von der Stätte — vielleicht so weit: $1^1/_2$ Kilometer — ist ein Friedhof gewesen. Dort sind eben die grossen „Wunder" geschehen. Da traten die „Leiber" heraus; nämlich es waren Geister, welche auf den Gräbern standen, und die Leute sagen: Es waren die Leiber. Die Geister zeigten sich so materialisirt. Dies habe ich gesehen, — und der Boden war nicht sandig, war ganz steinig."

Charlottenburg, 9. Okt. 1901, Wilmersdorferstr. 5, I.

Frédéric Godefroy-Kerkau,
Protokollführer in den Berliner Séancen
der Seherin *de Ferriëm.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).
(Fortsetzung von S. 672.)*)

Wir kennen nur die Bewegung einer Masse als eines Ganzen, d. h. in der gewöhnlichen Bewegung wird der

---

*) Die vom Herrn Verfasser im vorigen Heft angewendeten mathematischen Symbole haben bei Männern vom Fach da und dort Anstoss erregt. So schrieb uns Herr Stadtbaumeister *K. Bahnson* (früher Chemnitz, jetzt Stettin, Kaiser Wilhelmstr. 9/III) u. a.: — „Als aufmerksamer Leser der „Psych. Stud." gestatte ich mir im Folgenden einige Bemerkungen bezüglich der letzten Nummer der genannten Zeitschrift zu machen.

In dem Artikel von *Peter Kossuth* stehen auf Seite 667 der November-Nummer die drei mathematischen Gleichungen

$$\frac{2}{2} = 1; \qquad \frac{\infty}{\infty} = 1; \qquad \frac{0}{0} = 1.$$

Von diesen drei Gleichungen sind die beiden letzten grundfalsch.

Wer nur ganz geringfügige Kenntnisse der höheren Mathematik hat (hier speziell der Differential-Rechnung), weiss, dass $\frac{0}{0}$ und $\frac{\infty}{\infty}$ nicht $= 1$, sondern allgemein unbestimmt sind,

Körper als ein untheilbares oder ungetheiltes Ganzes, als eine Einheit aufgefasst. Oder besser: der Körper wird als eine Einheit, die **Richtung** der Bewegung betreffend, behauptet. Und dies ist das Hauptmerkmal eines Körpers und überhaupt der Körperlichkeit (die auch mit der **Individualität** ein vollkommen identischer Begriff ist). Diese Einheit, d. h. **die Möglichkeit der Bestimmbarkeit einer gemeinschaftlichen Aktionsrichtung** hängt aber, — wie gesagt — davon ab, dass der Körper

---

und dass diese Brüche, wenn sie in einer mathematischen Rechnung erscheinen, mit Hilfe der Differential-Rechnung näher untersucht und dem Werthe nach festgestellt werden müssen. Diese Brüche können allerdings **ausnahmsweise** = 1 sein, haben in der Regel aber einen anderen Werth.

Ein einfaches Beispiel ist folgendes:

Der Bruch $\frac{x - \sin x}{x^3}$ ergiebt für $x = 0$ den Werth $\frac{0 - 0}{0} = \frac{0}{0}$.

Mit Hilfe der Differential-Rechnung lässt sich aber leicht zeigen, dass

$$\lim_{x = 0} \frac{x - \sin x}{x^3} = \frac{1}{6} \text{ ist.} \qquad \left(\begin{matrix} \lim & \text{bedeutet hier Grenzwerth} \\ x = 0 & \text{für } x = 0 \end{matrix}\right).$$

Weiter schreibt Herr Kossuth: „Ein mathematischer Punkt ist das gemeinschaftliche Element des Raumes und der Zeit." Nach meinem Verstande ist dieser Satz für eine gewöhnliche Verständnisskraft völlig unverständlich und verkehrt. — Endlich greife ich noch den Satz heraus: „Im Verhältniss aber zu Null ist jede Raumgrösse (jede Einheit) unendlich gross. Mathematisch formulirt: $\infty = 0$."

So richtig der Satz ist, so falsch ist die mathematische Formulirung. Der Satz kann überhaupt nicht mathematisch formulirt werden. Die Gleichung $\infty = 0$ ist jedenfalls mathematisch grundverkehrt." — —

Herr *Kossuth*, dem wir von diesen uns auch von anderer Seite als mathemathisch richtig bestätigten Einwendungen sofort Mitteilung machten, erwidert darauf u. a. Folgendes: „Die beanstandeten „mat ematischen Formeln" sind nichts weiter als ein möglichst scharfer Ausdruck der *kant*'schen „Antinomicn der reinen Vernunft", d. h. ich konstat.re in der möglichst einfachen Form das (**scheinbar**) **Widersprechende** in der Natur oder vielmehr in unserem bisherigen Denken, um dadurch die **zukünftige** Lösung mir selbst und anderen, die sich mit demselben Problem befassen, möglichst zu er cichtern.

Meine kurze, vorläufige Antwort ist: 1) Ich sage auf S. 667: „eine jede Summe mit sich selbst dividirt, giebt stets Eins oder eine Einheit. Nun, dazu liefert mir Herr *Bahnson* in seinem Beispiel geradezu einen schlagenden Beweis, denn (von vielem anderen abgesehen) $\frac{1}{5}$ (überhaupt ein jeder „Bruch") ist auch eine **Einheit an sich**, d. h. eine absolute Grösse, welche nur in einer **Relation** ein Theil (also nicht „1" ist), dagegen ist 1 in Relation von 2, 3 etc. auch ein „Theil." — 2) Der Satz: „Ein mathematischer Punkt" etc. ist nichts anderes als ein Ausdruck dessen, dass die un-

möglichst als ein ungetheiltes Ganzes aufgefasst wird, d. h. den Theilen eine kleinere Möglichkeit der Bewegung zugedacht wird. Nun ist aber die Möglichkeit der Bewegung der Raum; je bestimmter also eine Körperlichkeit, je selbstständiger eine Individualität sein soll, um so kleiner muss der die Theile umgebende Raum (oder der Zwischenraum) sein. Folglich ist die Bedingung einer jeden Körperlichkeit (als in sich geschlossener Einheit), dass eine Summe Raum nicht vorgestellt wird, also eine Summe von Bewegungsrichtungen,

---

endliche Theilbarkeit ein gemeinschaftliches Attribut sowohl der Zeit, wie des Raumes ist. Ausserdem war ich bestrebt, gleich darauf eine Erklärung zu geben, dass nämlich ein mathematischer Punkt ein Ausdruck der Indifferenz ist, d. h. dass dasjenige, was dem Raum und der Zeit zu Grunde liegt (das Elementare von beiden), also das „Ding an sich", als ein Indifferentismus bezeichnet werden muss. *Zöllner* giebt schlagende Belege dafür, dass die wahre Ursache keine Unterschiede enthalten darf. — 3) *Kant, Gauss, Weber* protestiren ausdrücklich gegen den Gebrauch des Unendlichen als einer Grösse oder Summe; es ist nothwendig keine Summe. Ich bitte Herrn *Bahnson* mir zu sagen, ob es für „keine Summe" in der höheren Mathematik etwa eine andere Formel als Null giebt.

Ich gebrauche also, ohne in die höhere Mathematik tiefer eingedrungen zu sein, die paar mir bekannten mathematischen Zeichen offenbar im metaphysischen, auch wage ich zu behaupten im logischen Sinne. Nach unserem physischen Wissen ist es unmöglich, dass Materie Materie durchdringt und dennoch ist es nicht nur möglich, sondern xmal konstatierte Thatsache. Nach unserem mathematischen Wissen ist es unmöglich, dass $\infty = 0$ ist und dennoch ist dies eine logische Wahrheit. — *Gauss*, der, soviel ich weiss (ich kenne ihn nur aus zweiter Hand!) etwas von der Mathematik verstanden hat, behauptete, dass der geometrische Satz (einer der mathematischen Grundsätze!): „die Gegenwinkel, welche entstehen, wenn zwei parallele Linien durch eine dritte geschnitten werden, sind gleich zwei Rechten", — sich nicht beweisen lasse. Es giebt eine höhere Mathematik, aber es giebt sehr wahrscheinlich eine höchste; — wie auch fast alle grossen Denker, darunter auch Mathematiker —, überzeugt waren, dass es ausser der *Euklid*'schen noch eine absolute Geometrie giebt. — Ich bin Herrn *Bahnson* sehr dankbar dafür, dass er mir den Beweis lieferte, dass mein Denken auch im streng mathematischen Sinne richtig war, wovon ich wirklich keine Ahnung hatte. Und auch dafür, dass er mich aufmerksam machte darauf, dass die Mathematik ein ausschliessliches Privilegium auf ihre Zeichen hat, was ich bisher nicht wusste. —

Noch eins. Ich schätze Mathematik sehr hoch, vielleicht höher als Herr *Bahnson* selbst, — ich möchte jetzt noch zu ihm oder zu einem anderen tüchtigen Mathematiker sehr gerne in die Lehre gehen, denn ich bin überzeugt, dass mathematische Spezialstudien meine Denkarbeit wesentlich erleichtern würden; — nur glaube ich, dass nicht das Denken von Mathematik, wohl aber, dass Mathematik vom Denken abhängt. —

Mit wahrer Hochachtung

Budapest, 13. November 1901. ***Peter Kossuth*** jun.

oder eine Verkleinerung der Massen (was einer relativen Vergrösserung des Aussenraumes, also der möglichen Bewegungsrichtungen gleich kommt) als unmöglich oder besser: gar nicht vorgestellt werden.

Die Körperlichkeit wird also um so bestimmter, ausgesprochener, je kleiner der Zwischenraum der Bestandtheile, oder je kleiner die Zahl derselben, je kleiner überhaupt die Möglichkeit der Richtungsänderungen der Theilbewegungen ist. Hört aber der Zwischenraum ganz auf, so wird ein Körper nicht im Raume sein, folglich wird die Hauptbedingung der Körperlichkeit, also die Körperlichkeit als eine Existenz im Raume (ein vom Raume Verschiedenes) aufgehoben. Nun kann aber die Zwischenraumsverkleinerung erstens dadurch erzielt werden, dass die Bestandtheile einander näher gerückt oder dadurch, dass die Theilkörper vermehrt oder vergrössert werden, also mehr räumlich werden, mehr Raum in sich aufnehmen, so dass Körper und Raum einander ähnlicher werden, also Raum in Körper und Körper in Raum verwandelt wird. Weil aber ein Körper als ein Ganzes zu gleicher Zeit nur in einer einzigen Richtung sich bewegen oder bewegt werden kann, die Extension eines Körpers aber eine Succession nach unzähligen Richtungen zu gleicher Zeit ist, so muss durch die Extension die Einheit des Körpers successive aufgehoben werden, d. h. die Zahl der Bestandtheile muss vermehrt werden; zuletzt muss der Körper in unendlich viele Theilkörperchen aufgelöst werden, von denen eine jede eine von der anderen abweichende Bewegungsrichtung hat. Dies ist aber die Auflösung eines Körpers in Raum; folglich besteht der Unterschied zwischen Raum und Körperlichkeit (oder Materie) darin, dass die Zahl der Bestandtheile des Raumes grösser und dabei ein jedes Theilchen entsprechend kleiner ist als in einem Körper, oder die Elemente des Raumes, — weil sie kleiner sind, — im Verhältniss zu den Körperelementen mehr entfernt von einander sind. Eine weitere Bestimmung des Unterschiedes zwischen Raum und Körper ist die, dass der Raum in seinen Elementen eine sehr grosse (maximale) Beweglichkeit, als ein Ganzes, als eine Summe von mehreren Einheiten aber eine minimale solche besitzen wird, während das Verhältniss bei einem Körper umgekehrt ist.

Bewegung und Körper stehen sich als gegenseitige Negationen gegenüber; denn Masse ist Trägheit, Trägheit [illegible] Negation der Bewegung. Folglich muss in der [illegible] von der Dreidimensionalität abstrahirt werden; [illegible] Körper muss entweder als konstantes Raum-

quantum dahin schwinden, oder die Einheit aufgehoben, der Zusammenhang gelockert werden. In der Bewegung wird ein jeder Körper ideell in zwei Hälften getheilt, deren eine zu gleicher Zeit in entgegengesetzter (im allgemeinen abweichender) Richtung sich bewegt. Diese Bewegung der einen Hälfte bleibt aber, solange die Bewegungsgrösse eine gewisse Grenze nicht überschreitet, — ideell, potentiell als Bewegung, wirkt aber reell, als eine die reelle Bewegung verzögernde Kraft, effektivirt sich als Trägheit.

* * *

Wie in allen Dingen, so muss auch in der Zeit eine Negativität der Positivität gegenüberstehen; oder vielmehr die Zeit besteht auch aus zwei entgegengesetzten Positivitäten, aus einer vorgestellten und nicht vorgestellten Zeit. Danach muss ein jedes Ding in der Zukunft als eine Potentialität vorgestellt werden, wie auch thatsächlich ein jedes Ding in der Vergangenheit potentiell, d. h. minimal effektiv vorgestellt wird. Nun aber muss, — wie im Raume durch die Bewegung, — die Möglichkeit da sein, dass eine zeitliche Potentialität (etwas zeitlich Entferntes, Zukunft oder Vergangenheit) eine Effektivität (Gegenwart) wird (was natürlich das Potentiellwerden einer Summe Gegenwart postulirt oder die Wirklichkeit in der Gegenwart aufhebt). Es muss also angenommen werden, dass, wie die räumlich entfernten Gegenstände, so auch die zeitlich entfernten Zustände in Wechselwirkung stehen.*) Folglich ist ein jedes Ding auch in der Zeit ausgedehnt. Wie ich in meiner vorangehenden Abhandlung zeigte, ist sie eine in der Vorstellung (— aber nur in dieser! —) minimale Räumlichkeit, so dass eine Gegenwart stets nur einen Theil von jedem Dinge (also auch vom Räumlichen) darstellt. Und zwar: weil ein jedes Ding eine unendliche Veränderungsfähigkeit (ein konstantes Kraft- oder Bewegungsvermögen) besitzt, so ist durch die Zeitausdehnung dieses Vermögen quasi verkürzt. So lange es also eine Zeitvorstellung giebt, kann das ganze Kraftvermögen nicht gegeben sein. Unwiderleglicher Beweis dafür ist, dass die Intensität der Kraft mit der Zeitdauer in umgekehrtem Verhältniss steht. Weil aber Zeit und Raum sich gegenseitig bedingen, wesentlich nicht verschieden

*) Siehe: *Zöllner* „Ueber die Natur der Cometen" (3. Aufl.) 1883, S. 133 — die *Neumann*'sche Anschauungsweise betreffend. Auf Grund meiner Anschauung, nach welcher Raum und Zeit wesentlich identisch sind, bilden die dort erwähnten zwei Hypothesen nur eine einzige; denn wie ich schon in meiner ersten Abhandlung nachwies: was räumlich entfernt ist, ist auch zeitlich entfernt.

sind, so muss die Wirklichkeit in der Zukunft oder Vergangenheit als eine räumliche Gegenwart, räumliche Wirklichkeit in einem anderen Subjekte oder in einer anderen Subjektivität gegeben sein. Folglich ist die Bewegung in der Zeit nichts als eine erhöhte Beweglichkeit im Raume, was aber entweder die Verminderung der Körperlichkeit (der Masse) der materiellen Erscheinung, (welche wieder die Vermehrung der Zahl der Körperelemente nach sich zieht), oder die Erweiterung des Raumes der Raumvorstellung erfordert und bedingt.

Denke ich einen Körper in der Gegenwart im Raume an einem Orte und denselben Körper in Zukunft an einem anderen Orte im Raume, so ist dies in der Einheit der Apperception das Bild einer Bewegung (oder das Gefühl einer Zeitlänge). Nun wird der Körper, wenn von der Zeit abstrahirt, die zeitliche Entfernung Null wird (nicht vorgestellt wird), in der Einheit der Apperception als eine ruhende Raumgrösse, als etwas Ausgedehntes vorgestellt, (— Zugleichsein eines Dinges an zwei oder mehreren Orten —), folglich giebt die Abstraktion von der Zeitausdehnung eine Vermehrung des räumlich Extensiven auf Kosten der Intensität, welche nichts anderes ist als eine Abstraktion vom Räumlichen. Weil nun der Raum, in welchem ein Körper ist, nothwendig immer grösser als letzterer sein muss, so stellt ein Körper im Raume eine Differenz der Abstraktionsgrösse von der Zeit dar. Folglich muss der Raum schneller, in kürzerer Zeit synthetisirt werden als ein Körper im Raume. Mit einem Worte: ein Körper im Raume stellt nothwendig eine Negation der extensiven Kraft dar, was, wenn wir die absoluten Fälle ins Auge fassen, zum Resultat führt, dass, solange ein Körper im Raume existirt (vom Raume verschieden ist), er nothwendig eine antiextensive, also eine gravitirende oder attraktive Kraft besitzen muss.

Die Extension als Raum ist aber schon bewirkt, bevor ein Körper da ist, also muss es eine Zeitextension geben, bevor ein Körper als extensive Grösse in der Gegenwart da ist, d. h. ein Theil der extensiven Kraft wird zur Bewirkung der Zeitextension verbraucht. Deshalb muss die extensive Kraft in der Gegenwart (also die Körper konstruirende Wirkung) nothwendig kleiner sein und immer kleiner werden, d. h. mit der Succession der Zeit (Vermehrung der Zeitausdehnung) muss die Körperlichkeit successive aufgehoben werden, resp. in Raum aufgelöst werden. Wie aber der Raum dem Körper, so muss die Zeit dem Raum vorangehen, denn, wie ich bereits bewiesen habe:

Raum kann nur durch Abstraktion von der Zeit zu Stande kommen, folglich muss bevor Raum existirt, Zeit existiren, von welcher abstrahirt werden kann, folglich ist die erste Wirkung der Weltkraft oder die erste Vorstellung eine Zeitextension, eine eindimensionale Extensität, was nichts ist, als die Dauer eines minimalen Bewusstseins, oder das Bewusstsein einer minimalen Zeitlänge, oder das Nichtwahrnehmen eines Theiles der wirklichen Zeitextension, oder auch eine Zeitgrösse ohne räumliche Vorstellung. — Die Zeit kann auch als die Wahrnehmung von minimalen Veränderungen, von minimalen Differenzen definirt werden.*)

Um in die Zukunft sehen zu können, muss von der Vergangenheit und Gegenwart abstrahirt werden. D. h. das Bewusstsein des Gegenwärtigen muss in dem Maasse verschwinden, wie ich mich in der Zeit mehr und mehr entferne, und in dem Maasse, wie die Intensität und Dauer des Zukunftsbildes (oder die Reminiscenz) wachsen soll. Wir besitzen dieses Vermögen der Bewegung in der Zeit, oder besser, das Vermögen der geistigen Bewegung, alle, einerseits als Erinnerung, andererseits als Phantasie oder Vernunft, als a priori vorhandenes, minimales, begriffliches Vorstellungs-, vorzüglich aber als Folgerungsvermögen; nur ist eben deshalb, weil der Zeitraum in uns durch die starke räumliche Vorstellung beschränkt, also auch die Beweglichkeit darin vermindert ist, resp. die Differenzen darin so klein sind, dass eine Summe davon gar nicht wahrgenommen wird, oder auch umgekehrt, eben weil die Zeitextension eine Verkürzung der Raumextension, also eine Verminderung der Beweglichkeit im Raume (in anderer Beziehung die Verminderung der Zahl der räumlichen Vorstellungen) ist, auch die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen oder das Bewegungsvermögen vermindert. Weil aber die Weltkraft konstant ist, so ist es unmöglich, dass alle Subjekte zu gleicher Zeit, in demselben Maasse und für immer, dieses relativ höhere Vorstellungs- oder Wirkungsvermögen besitzen. Diese Fähigkeit kann als eine Erhöhung nur in der einen Hälfte des Weltganzen, und nur dann zu Stande kommen, wenn die andere Hälfte entsprechend erniedrigt wird. — Schon das Vorstellungsvermögen kann nur auf Kosten des Wirkungs- (Bewegungs- oder Aenderungs)vermögens in einem und demselben Subjekte erhöht werden und beide können

*) Sie ist die abwechselnde Wahrnehmung von räumlichen Existenzen, bezw. Wirkungen, die innerhalb und ausserhalb einer bestimmten Sinnlichkeit liegen.

nur auf Kosten eines anderen Subjektes vermehrt werden. Daher die Nothwendigkeit eines Mediums (vermindertes Vorstellungs- und Willensvermögen in einem menschlichen Subjekte zum Vortheil anderer menschlicher oder übermenschlicher Subjekte) bei allen mediumistischen und spiritistischen Erscheinungen.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Spiritismus und Geistesstörung.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier**.

(Schluss von Seite 680.)

Des Weiteren bespricht Verf. eingehend das in spiritistischen Vereinen von Trancepredigern und -predigerinnen häufig produzierte „Reden in der Exstase“, eines der wichtigsten Phänomene der religiösen Verzückung aller Zeiten, das auch in den frühchristlichen Gemeinden als „Reden mit Zungen“ offenbar eine hervorragende Rolle spielte, aber bereits vom Apostel *Paulus* (1. Kor. 14, 19) ziemlich gering eingeschätzt wurde und vom Verf. gleichfalls — wenigstens ganz vorwiegend — als Autohypnose und spontaner Somnambulismus aufgefasst wird. Das solche „Trancezustände“ häufig vorgetäuscht werden, indem man nicht immer in der Lage ist, die in der Hypnose und bei Hysterischen hervortretenden eigenthümlichen Phänomene von betrügerischen Tricks bezw. taschenspielerischen Leistungen zu trennen, ist nicht zu bezweifeln. Verf. beruft sich dabei auf ein 1882 in London (anonym?) erschienenes Buch „Confessions of a medium“, worin das betreffende Medium selbst gesteht, seine Trancereden sorgfältig eingeübt und an seinen „Begleiter“ die Aufforderung gerichtet zu haben, seine „Vorlesungen über Spiritismus“ im scheinbaren Trance zu halten. Auch die „Sendbotin *Christi*“ in Thiendorf hielt bis über eine Stunde dauernde „inspirirte“ Reden, äusserte jedoch bei der späteren Gerichtsverhandlung vor dem Dresdener Landgericht, sie sei dabei keineswegs bewusstlos gewesen; nur wenn sie sehr lange, 1½—2 Stunden, sprach, habe sie schliesslich nicht mehr gewusst, was sie redete. Auch bei einer 1896 in Zwickau wegen „groben Unfugs“ mit 60 M. bestraften Bergarbeitersfrau, die in angeblichem Trancezustand Predigten hielt, Verstorbene durch ihren Mund sprechen liess und Fragen beantwortete, habe nach Ansicht des Sachverständigen Simulation vorgelegen.

Dass, abgesehen vom psychologischen Interesse, dem „Trancereden", wie es hauptsächlich von den Offenbarungsspiritisten und „Vatermedien" praktiziert wird, eine hohe **forensische** Bedeutung zukommt, leuchtet ein, indem es auch nach Ansicht des Verf. keinem Zweifel unterliegen kann, dass einem Medium, das in ausgesprochen **somnambulem** Zustand eine Geistererscheinung inszenirt oder eine schädliche therapeutische Anweisung giebt oder im angeblichen Auftrag verstorbener angehöriger Personen zur Hergabe von Geld veranlasst und dergl., eben weil „**pathologischer Schwindel**" vorliegt, der Schutz des § 51 des R. Str.-G.-B. (Aufhebung der Willensfreiheit durch momentane Geistesstörung) zu Statten kommen muss. So wurde auf Grund eines nicht anzufechtenden Gutachtens des Züricher Hypnologen *Forel* ein „weibliches Heilmedium", das seit dem 15. Lebensjahr an spontanem Somnambulismus litt, in diesem Schlafzustande von einem Geist „*Ernst*" kontrolirt wurde und gewerbsmässig Diagnosen stellte, bezw. Kuren anordnete, gerichtlich freigesprochen, obschon sie im Wachzustande nicht als geistesgestört anzusehen sei, weil ihr somnambuler Zustand (ähnlich wie der schlaftrunkene) die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit ausschliesse. —

Verf. spricht sich im Anschluss hieran dahin aus, dass es „in Folge der **Voreingenommenheit** der Spiritisten zur Zeit noch **unmöglich** sei, aus der Litteratur ein Urtheil darüber zu gewinnen, ob es sich bei selteneren spiritistischen Leistungen, bei den sogenannten **Materialisationen** u. s. w. in der Regel um Aktionen von im spontanen Somnambulismus befindlichen Personen handelt **oder** ob bewusster Betrug die Regel bildet." Eine weitere Möglichkeit, insbesondere die doch mindestens noch offene Frage nach der Berechtigung der spiritistischen Hypothese vom Hereinragen jenseitiger Einflüsse einer unsichtbaren Geisterwelt existirt für den Verf. neben dieser seiner Alternative überhaupt nicht. Ist das vielleicht keine „Voreingenommenheit" und wäre es nicht eben die Aufgabe der „exakten" Forscher, vor allem an die **spezielle Prüfung** so interessanter und so gut beglaubigter Fälle, wie es z. B. die von Dr. *Gibier* (Vorstand des *Pasteur*-Instituts in New-York, also doch „einem der Ihrigen") berichteten Materialisationserscheinungen, die in den vorangehenden Heften der „Psych. Studien" mitgetheilt wurden, oder an die bei einer *Eusapia* gleichfalls von unzweifelhaft kompetenten Gelehrten neuerdings wieder konstatirten und auch von uns berichteten unglaublichen Phänomene heranzutreten, statt sich leichten Kaufs mit naheliegenden Vermuthungen um die schwierige Aufgabe der endlichen Lösung

dieser wissenschaftlichen Probleme herumzudrücken, mit welchen sich Koryphäen der Wissenschaft, wie ein *Crookes*, ein *Lodge*, ein *Richet*, ein *Lombroso*, ein *Schiaparelli* und so viele andere (leider grösstentheils nicht deutsche) Akademiker doch gewiss nicht seit Jahren eingehend beschäftigen würden, wenn die Erklärung dieser Dinge so einfach wäre, wie der noch jugendliche Verf. in seinem schönen und anerkennenswerthen Eifer, der Wahrheit und der Menschheit zu dienen, es in Folge von Schulvorurtheilen sich einzubilden scheint. —

Dass das häufige Verfallen in spontan-hypnotische Zustände, seien dieselben auch nur oberflächlicher Art, eine Gefährdung der geistigen Gesundheit, eine Disposition zu psychischer Erkrankung mit sich führen kann, wie ja schon bei häufig wiederholter, mehr oder weniger unzweckmässig eingeleiteter Hypnose erhebliche Gesundheitsschädigungen nicht selten beobachtet wurden, das unterliegt auch für uns keinem Zweifel, weshalb wir auch gegen den Wunsch des Verf. nichts Wesentliches einzuwenden haben, den preussischen Ministerialerlass vom 12. Mai 1881, nach welchem öffentliche Vorführungen Hypnotisirter verboten wurden, konsequenter Weise auch auf so skandalöse Produktionen, wie die in unserem April-Heft 1899 S. 224 aus der Reichshauptstadt geschilderten, bezw. auf die Demonstrationen von Autohypnosen in spiritistischen Versammlungen, zu welchen jedermann Eintritt hat, auszudehnen.*)

Von ärztlicher Seite ist auch bereits mehrfach der Spiritismus, wie *Charcot* sich ausdrückt, als „agent provocateur" der Hysterie angeschuldigt worden, weil in Folge längerer Beschäftigung mit spiritistischen Experimenten von Seiten unberufener, bezw. nicht vorgebildeter und leicht erregbarer Personen häufig die als „hysterische Psychose" bekannten Erkrankungen eintreten, und, wie jeder erfahrene Spiritist zugeben wird, sogar hystero-epileptische, ja Tobsuchtsanfälle im Anschluss an spiritistische Sitzungen vorkommen. Die vom Verf. hiefür aus eigener und fremder klinischer Erfahrung namhaft gemachten Fälle sind zum Theil geradezu grauenerregend und verdienen die ernstlichste Beachtung aller Spiritualisten, wenn auch die von ihm an-

---

*) Schon im Nachwort zu dem unter meiner Mitwirkung von Uriarte verfassten (bei *L. Heuser* in Neuwied verlegten) Buch: „Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft" heisst es in diesem Sinn auf S. 182: „Der Spiritismus soll und wird niemals Gemeingut des Volkes werden... Derartige Experimente gehören nicht in den Salon, sie gehören in die Stube des Gelehrten und in die wissenschaftlichen Vereinigungen sachverständiger Forscher." — *Maier.*

geführten statistischen Belege sehr verschieden ausfallen müssen, je nachdem man nur solche Fälle berücksichtigt, in welchen der sichere Nachweis für den ätiologischen Zusammenhang einer späteren Geistesstörung mit früherer spiritistischer Praxis oder Beeinflussung für geliefert erachten will oder nicht. Jedenfalls darf aber der Spiritismus an sich für den durch seinen Missbrauch angerichteten Schaden ebensowenig verantwortlich gemacht werden, wie die Religion, bezw. irgend eine Sekte oder Konfession, für die so häufigen und oft zu den entsetzlichsten Greuelthaten führenden Fälle von „religiösem Wahnsinn.“ Verf. giebt auch ausdrücklich die Thatsache zu, dass „jederzeit sich in den Delirien der Geisteskranken die gerade aktuellen Vorstellungen, sowie die das allgemeine Interesse in Anspruch nehmenden Ereignisse, insbesondere auch Entdeckungen auf physikalischem Gebiete wiederspiegeln. Die sich auf Elektrizität, Magnetismus, Hypnotismus, Suggestion und *Röntgen*-Strahlen beziehenden Erklärungswahnvorstellungen der Halluzinanten sind zur Zeit noch sehr häufig. Im Verlauf des letzten Jahres wurden in der Charité mehrere Kranke beobachtet, in deren Delirien die durch den Konitzer Mord neu belebte Ritualmordvorstellung die wesentliche Rolle spielte.“

So ist selbstverständlich auch eine auf Spiritismus und Spiritisten sich beziehende Wahnbildung, wobei letztere häufig, wie sonst namentlich die Freimaurer, die Geheimpolizisten und die Zuhälter in der Phantasie der Kranken eine zu ganz unbegründeten Verfolgungen neigende Gesellschaft darstellen, leider keineswegs selten.*) Es handelt sich aber namentlich um Individuen, die in Folge einer abnormen Konstitution hin und wieder einmal flüchtigen Halluzinationen und Illusionen hinsichtlich des Gesichts-, Gehörs- und Geruchsinnes unterworfen sind. Hypnagogische Trugwahrnehmungen, wie das Hören des eigenen Namens, das Wahrnehmen von Klopfen und Poltern, von Auf- und

*) Ich selbst lernte vor Kurzem in Stuttgart eine in katholischen Vorstellungen erzogene, seit einigen Jahren gut verheirathete frühere Telephonistin kennen, die durch die von ihr in einer Leihbibliothek gefundene und offenbar nicht verdaute Lektüre von *J. Kerner's* „Magikon“ allmählich einem ihr Familienglück langsam zerstörenden Irrsinn verfallen ist, indem sie sich einbildet, von „Freimaurern“ und unerlösten Geistern verfolgt zu werden, die sie nächtlicher Weile als „Inkubusse“ plagen, dem ehelichen Verkehr entziehen und ihr dafür „Vaginismus“ bewirken, wobei speziell das dort berichtete „Annesteln“ durch Geister bei ihr zur fixen Idee geworden ist, unter deren Druck sie sogar wiederholt Tage lang jede Nahrungsaufnahme verweigerte. — *M.*

Zugehen der Zimmerthüre, eigenthümlichen Gerüchen, Lichterscheinungen u. s. w., wie sie gelegentlich auch bei völlig gesunden Menschen kurz vor dem Einschlafen oder in Folge von „Alpdrücken“ auftreten, spielen hierbei eine grosse Rolle, wobei jedoch wiederum für den sachkundigen Okkultisten selbstredend entfernt nicht alle derartigen Fälle so ihre Erklärung finden können, wie ja aus der grossen Zahl von Berichten unzweifelhaft zuverlässiger Beobachter bei sogenannten Spukvorgängen zur Genüge hervorgeht.

Ein besonders ergreifender Fall ist der als Nr. 1 berichtete, wobei ein an vererbtem und chronischem Alkoholismus leidender 47jähriger Patient, der Geometer, dann Schauspieler und Sänger, zuletzt Kolporteur in Berlin war, die bei ihm bestehenden Trugwahrnehmungen sich durch die aus spiritistischen Büchern kennen gelernten Auffassungen erklärt und systematisirt, so dass er die von ihm vernommenen „Flüsterstimmen“ für Eingebungen von Geistern hält und sich einbildet, Gott habe ihm die Macht gegeben, Zeichen und Wunder zu thun, indem er z. B. durch Winken mit dem Stock oder dem Taschentuch die Sonne zum Hervortreten aus den Wolken veranlassen, diese auseinander blasen oder, wenn er zornig werde, Donner hervorrufen könne. Sein „Kontrolgeist“ ist die ihm erschienene „*Maria*“, an deren Vision er umfangreiche Betrachtungen über die Stellung der Gottesmutter zur Dreieinigkeit knüpft. Bei einer späteren Aufnahme (1901) zeigte sich sein Zustand durch weiteren Alkoholabusus wesentlich verschlechtert. Er sieht Geister um sich herum schweben, die ihn leiten und beherrschen; durch seine „Mediumschaft“ werden sie materialisirt und sichtbar. Er hält sich für ein Sprech- und für ein grosses Zeichenmedium; die auf Verlangen gegebenen Proben fallen jedoch sehr dürftig aus. Er leidet an starkem Tremor (Zittern) und Schweiss; letzteren bezeichnet er als „Od“ und meint, „das müsse so sein!“

Der zweite Fall betrifft eine 31 Jahre alte Stickerin, die als Kind an Nachtwandeln gelitten haben soll und fünf Wochen vor ihrer Erkrankung im Juni 1897 von Nachbarsleuten zu spiritistischen Sitzungen eingeladen wurde, wobei gleich das erste Mal ein von ihr in die Hand genommener Bleistift zu ihrem masslosen Erstaunen, ohne ihr Zuthun, sofort zu schreiben begann. Später meldete sich beim Psychographiren als ihr Kontrolgeist eine ihr schon aus früheren Cirkelsitzungen bekannte „*Meta*“, die sie zunächst zu belanglosen Handlungen aufforderte. Sodann thaten sich verstorbene Verwandte kund, die alle sehr unglücklich, bezw. im Fegfeuer waren; auch ihr Grossvater meldete sich aus

der Hölle, aus welcher er durch ihren Rath, zu Gott zu beten, erlöst wurde. Schliesslich meldeten sich auch Kaiser *Wilhelm I.* und Kaiser *Friedrich*; schöne Gedichte und Gebete wurden niedergeschrieben, deren Inhalt ihr für gewöhnlich fremdartig erschien. Endlich theilte ihr ein „Geist" durch die Schrift mit, in der nächsten Sitzung würden durch ihre Mediumschaft Sterne im Zimmer herumfliegen. Ihre Exaltation hierüber war so gross, dass sie noch ehe diese Sitzung, zu der sie viele Leute und auch ihre sich ablehnend verhaltenden Eltern eingeladen hatte, stattfinden konnte, wegen tobsüchtiger Erregung am 19. Juni der Charité übergeben werden musste, wo sie beständig pathetische Vorträge hielt, behauptete, sie sei Gott, Vater und Sohn in eigener Person, sie werde verklärt werden, die Anstalt sei ein Schloss, und dann in einen ausgesprochen maniakalischen Zustand verfiel, den sie als Trance erklärte. Am 3. Juli 1898 wurde Patientin als geheilt entlassen, nachdem sie die Einsicht gewonnen hatte, dass ihr „Stimmenhören" eine Krankheitserscheinung sei. Sie hat seither jede Berührung mit spiritistischen Kreisen vermieden, obschon sie an dem Glauben an „das spiritistische Dogma" dauernd festhält. —

Auch die folgenden Fälle, auf die wir nicht weiter eingehen können, bieten nicht nur für den Psychiater, sondern auch für den Psychologen und speziell für den Spiritisten hohes Interesse, insbesondere was die im religiösen Zustand der „Amentia" gehaltenen ekstatischen Reden betrifft, bei welchen die Patienten z. B. behaupten, dass Gott Vater selbst oder *Christus* aus ihnen spreche, bezw. den von *Forel* konstatirten „autosuggerirten spiritistischen Besessenheitswahn" aufweisen. Auf Grund dieser Beobachtung kommt Verf. weiterhin freilich zu Schlüssen, mit welchen er offenbar das Kind mit dem Bad ausschüttet, indem ihm z. B. schon „die Begeisterung" für den Spiritismus unter Umständen die Bedeutung eines „initialen Symptoms einer chronischen Psychose" hat, namentlich wenn diese sich plötzlich geltend machende „Schwärmerei" in auffallendem Gegensatz zu dem früheren Wesen der betreffenden Persönlichkeit (etwa eines materialistischen „Freidenkers") steht. Die zu so grosser Berühmtheit gelangten „Geister", wie das von *Florence Cook* materialisirte Gespenst „*Katie King*" sind, wie er offenbar nach sehr oberflächlicher Kenntnissnahme der betreffenden Berichte meint, vielleicht im „zweiten Zustand" von den Medien selbst dargestellt worden. —

Nicht so selten ist nach seinem Eindruck „eine kritiklose Hingabe an den Spiritismus ein Symptom eines senilen geistigen Schwächezustands", wofür ihm der eine langsam ver-

laufende Erkrankung an „Dementia paralytica“ darstellende Fall 8 zu sprechen scheint. Trotzdem geht Verf. erfreulicher Weise nicht soweit, mit *v. Bechterew* („Suggestion und ihre sociale Bedeutung“, Leipzig 1889), der den Spiritismus den psychopathischen Epidemien zurechnet, oder *Max Nordau* („Entartung“, Berlin 1892), der den spiritistischen Geisterglauben als „stigma degenerationis“ hinstellt, die Frage, ob schon der Glaube an das „spiritistische Dogma“ an sich einen Hinweis auf das Vorliegen eines psychisch abnormen Geisteszustandes bilde, — eine Frage, die z. B. bei testamentarischen Verfügungen von eminenter praktischer Bedeutung werden kann, — schlechthin zu bejahen. Er findet derartige Auffassungen im Allgemeinen schon deshalb nicht als zutreffend, weil — auch ganz abgesehen von der als „wissenschaftlicher Okkultismus“ bezeichneten Richtung, als deren Organ und Hauptvertreter in Deutschland Verf. ausdrücklich die „Psych. Stud.“ namhaft macht, — der Spiritismus sich im Laufe der Zeit immer mehr in der Richtung einer neuen Religion entwickelt habe, die mit ihren „Glaubenssätzen“ von einem persönlichen Fortleben nach dem irdischen Tod und von der Möglichkeit eines Verkehrs mit den Verstorbenen „tiefwurzelnden Bedürfnissen der menschlichen Natur“ entgegen komme, wobei zugegeben werden müsse, dass der Spiritismus, wenn sich auch notorisch unter seinen Angehörigen zahlreiche, psychisch minderwerthige Individuen finden, diesen doch zur Gewissheit einer Fortdauer in einem Jenseits verhelfe und diese Vorstellung für viele von der grössten moralischen Bedeutung sei. Aber die Form, in der zur Zeit — namentlich in Berlin — der dort „mit dem Kurpfuscherthum aufs engste verknüpfte“ Spiritismus, wenigstens vorwiegend, in die Erscheinung trete, sei — und dies kann und soll auch von uns keineswegs bestritten werden — in hohem Masse geeignet, abergläubigen Vorstellungen vergangener Zeiten wiederum Leben zu verleihen, womit sogar — wie die von Zeitungen in letzter Zeit so häufig berichteten Fälle krimineller Zauberei beweisen — auch dem Verbrecherthum Mittel und Wege in die Hand gegeben werden, seine gemeinschädlichen Zwecke unter einem neuen Deckmantel zu verfolgen, in welcher Hinsicht das gegenwärtig oft gehörte: „Videant consules!“ der Vertreter des Strafrechts auch nach unserem Empfinden nicht ganz unberechtigt erscheinen kann. Nur beschränke man sich jedoch darauf, die Missbräuche zu bekämpfen und hüte sich ja, die wissenschaftliche Erforschung der okkulten Phänomene, die einzig und allein Licht über dieses dunkle Gebiet mit all seinen scheinbaren Gefahren und seiner für den Fortschritt der menschlichen

Erkenntniss so viel versprechenden Zukunft verbreiten kann, irgendwo zu behelligen oder irgendwie einschränken zu wollen. Denn darin, dass die fraglichen Erscheinungen bis jetzt auch vom Standpunkt des Psychiaters aus noch nicht genügend erklärt und daher ihre Ursachen und ihre Bedingungen auf dem Wege des wissenschaftlich geleiteten Experiments erst zu ergründen sind, wird ja wohl auch der Herr Verf. mit uns übereinstimmen. Tief zu beklagen bei diesen so verwickelten Untersuchungen ist freilich die auch uns sehr bedauerliche, neuerdings bei dem so viel unnöthigen Staub aufwirbelnden „Fall *Rothe*“ wieder so bedenklich zu Tag getretene und die unparteiische Feststellung der Thatsachen so unendlich schwierig machende Erscheinung, dass vielfach von beiden betheiligten Seiten dem besonnenen Forscher die Ergründung und Klarlegung der betreffenden Phänomene in ganz unnöthiger und fast unverantwortlicher Weise erschwert, wenn nicht förmlich verhindert wird, indem die angeblichen „Wissenschaftler“ schon bei den ersten Verdachtsmomenten, die ihnen ohne vorausgehende längere Beobachtung auftauchen, über „Schwindel und Betrug“ schreien, wodurch dann eine gründliche Durch- und Ausprüfung abgeschnitten wird, oder gar — als non plus ultra eines antiwissenschaftlichen, also unloyalen Verfahrens — die Versuchspersonen durch Bedrohung mit Polizei und Gerichten unbrauchbar machen, während andererseits die „gläubigen“ Spiritisten auch den berechtigten Zweifel des noch nicht, wie sie selbst durch eigene Erfahrung, überzeugten Skeptikers diesem zum moralischen Vorwurf oder Verbrechen anzurechnen und ihrem „Unwillen“ über die unliebsame Störung ihrer in Glaubensseligkeit befangenen Cirkel in leidenschaftlicher Erregung Ausdruck zu verleihen geneigt sind, die das allein zum Ziele führende ruhige und streng objektive Abwägen aller in Betracht kommenden Nebenumstände und das gemeinsame Weiterprüfen in mit parlamentarischem Takt geführter Debatte geradezu unmöglich zu machen pflegt. Verf. hat schon durch die Einsendung seiner fleissigen und interessanten Arbeit seine Geneigtheit zu sachlicher Auseinandersetzung mit den Gegnern kundgegeben; möge sein Beispiel in den massgebenden Kreisen Nachahmung finden.

Ueber psychische „Gesetze."

Ein Essay von **Julius van der Beeck** (-Dresden).

Man ist — mit vollem Rechte — geneigt, ausser der Mathematik (Arithmetik und Geometrie) auch der Physik, sowie der Mechanik „unabänderlich ewige Gesetze" zu vindiziren.

In diesem Sinne spricht man von einem „Gesetz der Schwere", von ein für allemal feststehenden, und sich unter allen Umständen wiederholenden elementaren Einwirkungen, welche z. B. bei irgend einem „Geschosse", in der denkbar regelmässigsten Weise in Betracht kommen; man spricht von „Resultaten des Maschinenbaues", gründet darauf niemals trügende Konstruktionen, dringt in diese Materie weiter ein, um vielleicht aus „Zufälligkeiten" abermals neue Berechnungsgrundlagen, neue Resultate zu abstrahiren. Mit dem „Leben und Weben der Psyche" ist man, nach dieser Richtung hin, vielleicht weniger rationell verfahren; denkbar immerhin: indem wir einem, eigentlich kaum gerechtfertigten Instinkt folgten, der uns in die Annahme einschläferte, auf diesem Gebiete doch wohl am Ende schwerlich überhaupt zu „fundamentalen Ergebnissen" zu gelangen, ebenbürtig jenen, wie solche in obigen Eingangszeilen konstatirt wurden. Und dennoch erscheint uns eine solche Muthmassung als trügerisch. Denn, so unzulänglich sich der forschende Geist mit einer solchen Materie bisher vielleicht beschäftigt haben mag: auch hierin walten ewige, unwandelbare, bis ins Feinste gegliederte „Gesetze", — auch hierin kann eine total elementare „Grundlage" geschaffen, bis ins Speziellste hinein ausgestaltet, bei genügend scharfer Analyse und klarer Beleuchtung füglich nachgewiesen werden.

Eine jede unserer momentanen (wenn auch individuell so überaus unterschiedlichen) Stimmungen, Dispositionen, lässt sich — einigermassen einheitlich und schablonengemäss — zurückführen auf theils physische, quasi animale, theils psychische Grundlagen und Gesetze, bezw. Voraussetzungen; die allerdings ganz gewaltige Verschiedenartigkeit ihres erkennbaren Erscheinens wird lediglich bedingt und modifizirt durch die jeweiligen allgemeinen Charakterveranlagungen, durch den Bildungsgrad, auch wohl durch den Grad von Nüchternheit bezüglich des physisch oder psychisch potenzirten Anregungsstadiums des in Frage kommenden Individuums, sowie selbstredend auch (hier einigermassen abgesehen vom „Geschlecht") durch dessen Nationalität, Altersstufe, und wohl auch konfessionelle Erziehung. Hierin nun dürfte wohl unterscheiden sein zwischen zwei „Hauptgruppen" von

Einwirkungen. Die eine dieser Gruppen liesse sich kennzeichnen als ursprüngliche, stereotype, dem Individuum ein für allemal anhaftende, quasi prädisponirende Einwirkungen, so etwa in sich begreifend den „Grundton“ seines ganzen „Ichs;“ die andere Gruppe bildeten die spezifisch zufälligen, momentanen, wandelbaren Einwirkungen. So ausserordentlich vielgestaltig nun immerhin auch beide Gruppen sein mögen, so elementar-gleichmässig ist das unabänderliche System ihrer psychischen Resultate.

Das, was wir von menschlichen „Stimmungen“ zu fixiren versuchten, gilt denn auch — so ziemlich mit der ganzen Wucht von Evidenz und Kongruenz — für jedwedes „Verhalten“, für jedwede „Handlung“ des Menschen, bei dem (zwar in praxi so leicht nicht vorkommenden) totalen Obwalten der Gesammtheit aller einschlagenden Verhältnisse. Kurz, ist es denkbar: dass die Summe alles dessen, was auf die Stimmung eines Individuums — sowohl im Allgemeinen, wie im Besonderen — einwirkt, sich vollständig deckt mit genau denselben Einwirkungen auf ein gleichgeartetes zweites, drittes oder zehntes Individuum, — so sind auch die erzeugte Stimmung, beziehungsweise das Verhalten und die Handlungsweise bei diesen sämmtlichen Individuen absolut die gleichen dergestalt, dass auch hier von einer elementaren, universellen „Gesetzmässigkeit“ die Rede sein kann, deren detaillirtestem Ausbau freilich bisher wohl noch wenig Beachtung und eingehenderes Studium zugewendet wurde.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mittheilungen über einen Seher.

Von Hofrath *M. Seiling* (Pasing b. München).

Der Seher, von dem im Folgenden die Rede, ist ein bei der bayer. Post angestellter, 28 Jahre alter Mann, der seinen Namen aus leider nur zu berechtigter Besorgniss vor etwaigen Unannehmlichkeiten nicht genannt wissen möchte.*) Ging doch erst kürzlich eine Notiz durch die Zeitungen, dass in Preussen zwei Beamte wegen Beschäftigung mit Spiritismus einen Verweis erhalten haben. Interessenten, welche den durch seinen Beruf übrigens sehr in Anspruch

*) Namen und Adresse wurden der Redaktion mitgetheilt.

genommenen Seher sollten besuchen wollen, stehe ich mit seiner Adresse natürlich gerne zu Diensten.

L., wie ich den Seher der Kürze halber nennen will, stellte sich mir im Laufe des vergangenen Sommers als Abonnent der „Psych. Stud." vor. Er habe aus dieser Zeitschrift ersehen, dass auch ich Okkultist sei, und wolle anfragen, ob er sich mit mir einmal über seine okkulten Erlebnisse aussprechen könne, da er hiezu anderweitig keine Gelegenheit habe oder kein Verständniss finde. Bei dem auf einen späteren Tag festgesetzten Besuche erzählte mir *L.* u. A., dass er als Kind die Einsamkeit geliebt, dass er von Jugend auf Wahrträume gehabt und dass er die Gabe der Weissagung von seinem Vater ererbt habe. Wenn er mit Menschen in Berührung komme, empfange er häufig sichere Eindrücke über ihren Gesundheitszustand, sowie über ihre Charakter- und Geisteseigenschaften. Ausserdem habe er nicht selten spontan eintretende Visionen über die verschiedensten Vorgänge; insbesondere habe er schon mehrere Todesfälle in Form von Bildern deutlich vorhergesehen. Auf die Erfüllung der Gesichte könne er sich um so eher verlassen, je näher, ruhiger und deutlicher die Bilder erscheinen. Vor dem Eintritt einer Vision empfinde er einen Druck und Wärme im Kopfe, worauf er seine Augen, welche bei solchen Zuständen bisweilen feurige Strahlen zu entsenden scheinen, unwillkürlich schliessen muss. Geräusche vermögen eine Vision nicht zu beeinträchtigen. Dagegen empfindet *L.* es sehr unangenehm, wenn er durch seine Umgebung zur Unterbrechung der Vision veranlasst wird; es folge dann meist ein zweistündiger Kopfschmerz. Hie und da habe er auch Visionen bei offenen Augen, wobei er diese der Deutlichkeit wegen am besten auf einen dunklen Hintergrund richte. — Ich entliess *L.* mit der Bitte, mir in Zukunft von ausgesprochenen Visionen Mittheilung zu machen, b e v o r sie in Erfüllung gegangen seien.

Schon nach wenigen Tagen besuchte *L.* mich wieder, um mir über eine Vision zu berichten, die sich auf den baldigen Tod einer zwar betagten, aber zur Zeit noch rüstigen Verwandten von ihm bezog. Bei dieser Gelegenheit fragte ich *L.*, ob er sich vielleicht noch anderer Visionen erinnere, deren Erfüllung noch ausstehe. Darauf erzählte er mir — und deshalb habe ich hauptsächlich zur Feder gegriffen —, dass er etwa vor Jahresfrist ein Liebesverhältniss abgebrochen habe, weil er verschiedene Visionen gehabt, welche die betreffende Persönlichkeit in einem sehr ungünstigen Lichte zeigten. Insbesondere schloss er aus einer Reihe von Bildern, dass seine damalige Geliebte einmal zur Kinds-

mörderin werden würde. Er sah nämlich zuerst die Beerdigung eines Kindes, dann die Mutter, erschüttert und finster aussehend, sowie schliesslich ein Gefängniss auftauchen. *L.* hat nicht versäumt, seiner Geliebten vor der Trennung dies mitzutheilen und ihr eine eindringliche Warnung zukommen zu lassen. Diesen Bericht erstattete mir *L.* am 31. August d. J. — Am 16. September suchte mich *L.* wieder auf und zeigte mir eine ihm Tags vorher zugegangene gerichtliche Vorladung zu einem Zeugenverhör in Sachen eines am 5. September von seiner ehemaligen Geliebten begangenen Kindsmordes! . . . . Ein merkwürdiger Zufall, nicht wahr, meine Herren Skeptiker?

Kurze Zeit darauf sollte ich einen zweiten schlagenden Beweis von der okkulten Begabung des *L.* erhalten. Am 6. Okt. Vorm. von 11 bis 12½ Uhr war Herr Dr. *Bormann* bei mir, dem ich als einem besonderen Interessenten, dem Verfasser der verdienstlichen Arbeit „Vorausschauen u. s. w.", von meinem Seher alsbald erzählte. Dr. *B.* äusserte darauf den Wunsch, mit diesem einmal selbst zu sprechen. Am Nachmittag desselben Tages kommt *L.* zu mir, um mir ein entliehenes Buch zurückzubringen, und sagt mehr nebenher, dass er vormittags eine Vision gehabt, bei welcher er den Eindruck empfangen habe, dass ein gelehrter Herr mit ihm sprechen wolle. Leider sei er durch die Aufforderung zum Mittagessen gestört worden, als er sich gerade bemüht habe, deutlicher zu schauen. So viel habe er indessen gesehen, dass der betreffende Herr gross war und einen Vollbart trug (beides stimmt auf Dr. *B.*), sowie dass er mit einem anderen Herrn im Gespräch begriffen war; der Raum, in welchem die beiden sich befanden, habe an mein Empfangszimmer erinnert, auch sei ein weibliches Wesen vorübergehuscht (meine Frau ging ab und zu). Auf mein Befragen, um welche Stunde er das Gesicht gehabt, antwortete *L.*, dass es um ¾12 Uhr gewesen sein dürfte. Und gerade um diese Zeit mag Dr. *B.* den oben erwähnten Wunsch geäussert haben, da wir nachher bis zu seinem Weggange noch manches andere besprochen haben. *L.* war selbst sehr überrascht, als er erfuhr, dass seine Vision diesmal sich auf einen gleichzeitigen Vorgang bezog; denn er glaubte, es handle sich um das Vorhersehen eines künftigen Ereignisses, auf das er mich vorbereiten wollte.

Mit Experimenten scheint bei *L.* vorläufig noch nicht viel zu erreichen zu sein, weil die Visionen nur spontan eintreten und die hellseherischen Fähigkeiten zu sehr von Stimmungen abhängig sind. Versuche, durch den verschlossenen Briefumschlag zu lesen, sind zwar nicht ganz

misslungen, haben aber doch nur wenig befriedigt. Dagegen hat *L.* mir mehreres Zutreffende über mein körperliches Befinden gesagt.

Hoffentlich bin ich später in der Lage, über weitere, an die Begabung des *L.* gebundene Thatsachen berichten zu können.

Musikalische Gespenster.*)

Im „Matin" veröffentlicht *Jules Bois* seit einiger Zeit unter dem Gesammttitel „Das Jenseits und die unbekannten Kräfte" eine Artikelreihe, in welcher er über Spiritismus, Magnetismus, Hypnotismus u. s. w. die merkwürdigsten Dinge erzählt. Mit Staunen erfährt man aus diesen Mittheilungen, dass es in Frankreich unter den erleuchtetsten Männern und Frauen viele giebt, die fest davon überzeugt sind, dass die Geisterwelt sich von Zeit zu Zeit in unser Alltagsleben hineinmische. Wer hätte z. B. jemals geglaubt, dass *Victorien Sardou*, der kühle, geschäftstüchtige Stückefabrikant, in früheren Jahren ein berühmtes Medium war nnd noch heute an „Offenbarungen der Geister" glaubt? Aus seiner Mediumzeit stammt zum Beispiel eine hübsche Zeichnung, die er einmal „unbewusst", d. h. natürlich: unter dem Einflusse der Geister, hingeworfen hat, und die . . . die Villa *Mozart*'s auf dem Planeten Jupiter darstellt. Und dass *Sardou* noch heute „gläubig" ist, beweist ein Schreiben, das er erst dieser Tage an *Jules Bois* gerichtet hat, und in welchem es unter Anderem heisst: „Ich habe mich schon vor 50 Jahren mit dem Spiritismus beschäftigt und gelangte vom Unglauben zur Ueberraschung und von der Ueberraschung zur Ueberzeugung . . . Es ist ganz unmöglich, bei gewissen Erscheinungen den Einfluss okkulter Wesen zu verkennen, deren wahre Natur festzustellen ausserordentlich schwer ist . . . Sie fragen mich, ob ich an die „Materialisation" glaube? Natürlich, denn ich selbst habe solche erzielt, als ich noch Medium war, und ich warte noch darauf, dass man mir erklärt, wie eine unsichtbare Hand auf meinem Arbeitstische einen

---

*) Unter obiger Spitzmarke und den Initialen des Einsenders *C. F.* brachte die 2. Beilage zum „Leipz. Tageblatt" (Nr. 574 vom 10. Nov. 1901) diese für überzeugte Spiritisten, wie für skeptische Wahrheitssucher u. E. gleich interessanten Mittheilungen über okkulte Manifestationen und Identitätsbeweise jenseitiger Intelligenzen, an deren Echtheit — die Authentizität der Aeusserungen vorausgesetzt — bei dem wahrheitsliebenden Charakter eines *Sardou* trotz der spöttischen Schlussbemerkung des Referenten kaum gezweifelt werden kann. — Red.

Strauss von weissen Rosen zurücklassen konnte, die ich Jahre lang aufbewahrt habe, bis sie in Staub zerfielen?!..." Das Tollste auf dem Gebiete des Geisterspuks hat aber die geschätzte Komponistin *Auguste Holmès* „erlebt". Die Dame, die wie *Richard Wagner* die Texte ihrer lyrischen Dramen „selbst" schreibt, beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit den „okkulten Wissenschaften", denen sie fast mehr Zeit widmet, als ihrer Kunst. „Vor drei Jahren", erzählte sie Herrn *Bois*, „sagte mir einmal bei Freunden die Herrin des Hauses, dass sie den Komponisten *Ambroise Thomas*, den sie zu Lebzeiten genau gekannt habe, gar nicht vergessen könne. Sie bat mich, seinen Geist zu „citiren". Wir setzten uns zusammen an den Tisch. *Ambroise Thomas* meldete sich sofort. „Ich war nicht geschaffen", sagte er zu unserem grössten Erstaunen, „die grossen Opern zu komponiren, die man kennt. Mein wahres Genie war das heitere, leichte und frivole Genre, und mein Meisterwerk ist „Le Perruquier de la Régence", den ich in meinem 22. Jahre schrieb. Ich habe ihn aber später vernichtet, um meinen künftigen Erfolgen nicht zu schaden." Unser Interesse wuchs mit jedem Worte, das er sprach, denn wir hatten bis dahin nicht einmal den Namen dieser unbekannt gebliebenen Oper gewusst. Ich begab mich sofort zu dem Verleger des Verstorbenen und fragte ihn, ob von dem Verfasser von „Mignon" ein „Perruquier de la Régence" existirte. Man forschte nach, fand, dass thatsächlich eine Oper dieses Namens erschienen war, dass sie *Ambroise Thomas* zum Verfasser hatte, dass dieser aber später befohlen hatte, die Platten zu vernichten. — Einer der Gäste desselben Hauses, der ein vortreffliches Medium ist, sah den Geist des Komponisten *César Frank*, meines Lehrers. „Ich" — so sprach Frau *Holmès* weiter — „plauderte mit diesem überirdischen Wesen, das mir einen Beweis seines ausserordentlichen musikalischen Könnens gab. Ich arbeitete damals an meiner Symphonie „Andromeda". „In Ihrer Symphonie befindet sich ein Fehler", sagte der geheimnissvolle Besucher, „und zwar im zweiten Theile, Takt 8, II. Violine." „Habe ich den Fehler gemacht, oder ist es ein Versehen des Abschreibers?" fragte ich. „Ein Versehen des Abschreibers", antwortete der Geist. Als ich nach Hause kam, nahm ich sofort meine Partitur vor und fand thatsächlich an der angegebenen Stelle einen Fehler des Komponisten, der mir entgangen war . . ." Frau *Holmès* erzählte dann noch andere, ebenso wunderbare Sachen. So stieg einmal ein Esstisch, an welchem 25 Personen sitzen konnten, von selbst bis zur Schulterhöhe der Tischgäste empor, während ein

anderes Mal ein ganz leichter Tisch nicht von 6 Personen fortgerückt werden konnte; Rosen und andere Blumen flogen den Gästen plötzlich ins Knopfloch; die Geister holten sich Stühle aus den Ecken und nahmen neben dem Hausherrn Platz; ein Glas Wasser wurde auf unerklärliche Weise geleert; ein Gast, der einen Geist als Schwindler bezeichnet hatte, wurde vom Stuhle geworfen und von unsichtbarer Hand geprügelt, u. s. w. Wer nach solchen Zeichen noch immer nicht glaubt, dass es Geister giebt, dem ist überhaupt nicht zu helfen.

Kurze Notizen.

a) Ein werthvolles Zeugniss für die Echtheit der Mediumschaft der Frau *Rothe* ging uns ganz unerwartet von Seiten eines völlig unparteiischen Arztes zu, dessen für sich selbst sprechende Zuschrift wir zunächst zur Kenntniss unserer Leser bringen, weil der in Aussicht gestellte nähere Bericht nebst Abbildungen leider erst im Januarheft zum Abdruck kommen kann. Das Schreiben lautet:

„Echte, 7. 11. 1901. Hochverehrter Herr Professor! Entsinnen Sie sich meiner, verehrter Herr Professor, als ich mich im Mai d. J. an Sie wandte, hungrig und durstig nach persönlichen Erfahrungen in okkulten Dingen, und Sie um Rath bat? Wohl kaum. Damals riethen Sie mir in liebenswürdigster Weise, die Schwierigkeit der Sache nicht verhehlend, mich an Herrn Prof. *Sellin* zu wenden, der in okkulten Dingen unzweifelhaft die meiste Erfahrung hätte. Ich befolgte Ihren Rath. Herr Prof. *Sellin* gab mir in aller Freundlichkeit allerlei Winke; da aber Frau *Rothe* nicht in Deutschland war, so blieb meine Reise damals ohne Erfolg. Ich konnte daher auch Ihrem Wunsche, Ihnen einen Bericht zu senden, leider nicht entsprechen. Nun bekam ich plötzlich im Oktober durch eine befreundete Familie eine Einladung nach Berlin zu einer Rothesitzung in privatem Cirkel. Ich fand Gelegenheit, zunächst einer Materialisationssitzung mit einem andern Medium beizuwohnen, ebenfalls in einem Privatcirkel. Die beobachteten Materialisationen waren sehr ergiebig, aber nichts beweisend, da keinerlei Cautelen getroffen waren. So ging ich denn auch zu der Rothesitzung mit getheilten Gefühlen. Ich wurde aber aufs Angenehmste überrascht; nicht nur Blumen, Aepfel und eine Citrone wurden vor meinen Augen apportirt, wobei Betrug ausgeschlossen war; ich erhielt unter meinen Händen vier direkte Schriften und Zeichnungen (resp. Drucke) von Charakterköpfen, davon eine

Schrift auf einem Briefbogen, den ich eine Stunde vor der Sitzung aus einer Menge von gleichen bei einem Freunde in Charlottenburg entnommen hatte. Drei Schriften wurden auf apportirtem Papier erzielt. Ich stelle Ihnen gern einen Bericht für das nächste Heft der Psych. Studien zur Verfügung, auch Facsimiles von der direkten Schrift, soweit sie in meinem Besitz ist; es sind drei apportirte Blätter, die Schrift auf meinem Bogen ist in Besitz der Frau Gräfin *Rittberg* übergegangen, weil sie sich auf deren verstorbenen Sohn bezog. Ich bin sehr begierig, welchen Eindruck auf Sie der Bericht machen wird. Meiner Ueberzeugung nach muss hiernach jeder Zweifel an Frau *Rothe*'s Mediumschaft verstummen. Mit bester Empfehlung bin ich, verehrter Herr Professor, Ihr ganz ergebener Dr. *Reininghaus*, Arzt."

b) Zwei logische Skrupel eines eifrigen Lesers der „Psych. Stud." bittet uns dieser — ein in Hamburg ansässiger, auf philosophischem und okkultem Gebiet wohl bewanderter Arzt — zur Diskussion zu stellen. Er schreibt uns, dat. Hamburg, 25. Okt. 1901:

„Sehr geehrter Herr Professor! Von dem Vielen, was ich über einige Artikel in den letzten Heften der „Psych. Stud." auf dem Herzen habe, heute nur Einiges. Immer und immer wieder zu beklagen ist die atheistische, resp. pantheistische (Pantheismus ist nach Schopenhauer aber Atheismus!) Richtung in der neueren okkultistischen Litteratur. † *Gubalke* z. B. will nichts von einem Gott wissen als einem „reinen Geiste", weil es ein Unding sei, sich etwas rein Geistiges vorzustellen. Schöne Logik! Es giebt vieles, was wir uns nicht vorstellen können und was doch existiert, z. B. die Kraft, die Unendlichkeit, das Ding an sich u. s. w. Wir können uns nun mal nur nach unserer eigenen materiell-polaren Denkkategorie (Anschauungsform) etwas vorstellen. Deshalb ist eine jede Kraftform z. B. die Elektrizität nur substantiell, an die Materie gebunden, für uns vorstellbar. Hat *Kant* denn wirklich ganz umsonst aus dem Sittengesetze in uns die als objektive Wirklichkeit bestehenden Postulate: freier Wille, individuelle Unsterblichkeit, persönlicher Gott nachgewiesen? Es scheint so! Die Wissenschaft und speziell die Philosophie muss umkehren! Zurück zu *Kant*! — Noch zwei Worte über die unselige Frau *Rothe:* Muss ich denn wirklich erst kommen, um all' diesen sogenannten „berühmten Denkern" das Denken wieder beizubringen? Trotz all' ihrer wohl mitunterlaufenden Betrügereien ist Frau *Rothe* ein echtes Medium und zwar aus folgenden zwei logischen Gründen: 1. Eine solche Fülle von unversehrten Blumen,

langen Zweigen etc., bei hellem Tageslichte tausende von Malen apportirt, kann nie und nimmer ein Frauenzimmer unter seinen Kleidern verborgen haben und dann ganz gemüthlich darunter hervorziehen. Das anzunehmen ist baarer Blödsinn.*) 2. Grund: Sie ist niemals in all den tausenden Fällen als Blumenmedium in flagranti ertappt und entlarvt worden; niemals hat man sie dabei abgefasst, Blumen aus ihren Kleidern hervorgezogen zu haben. Und ihre Tausende von Zuschauern werden doch wenigstens nicht Alle unzurechnungsfähig und blödsinnig gewesen sein! Ich glaube, das genügt. Machen Sie doch bitte mal von diesen zwei logischen Gründen ohne Nennung meines Namens in den „Psych. Stud." Gebrauch. Sehr wünschenwerth wäre freilich, dass *Richet* und *Flammarion* bezüglich ihres Urtheils über die *Rothe* zu einer für die Oeffentlichkeit bestimmten schriftlichen Aeusserung veranlasst werden könnten.

c) Ein neuer Gedankenleser. — Das „Tübinger Tagblatt" vom 7. Nov. cr. berichtet über die phänomenalen Leistungen eines solchen wie folgt:

„Der Experimentalvortrag des Psychotechnikers *C. Odrup* aus Spanien, welcher am Abend vom Dienstag, 5. Nov., eine zahlreiche Zuhörerschaft namentlich aus akademischen Kreisen in das Hotel „Prinz Carl" gelockt hatte, bot höchst interessante Vorführungen aus dem Gebiet der Telepathie (Fernwirkung), Ideographie (Gedankenbeschreibung) und Gedankenübertragung. Der Beisatz: IV. Dimensionen (was ja mindestens 4. Dimension heissen müsste!) würde freilich aus dem Programm besser gestrichen, da der offenbar wissenschaftlich gebildete „Gedankenleser" selbst, in sehr gebrochenem Deutsch, alle diese Phänomene vom physiologischen Standpunkt durch den Sphygmographen, einen die beim Pulsschlag hervortretenden, bald angenehme, bald unangenehme Gefühle repräsentirenden Kurvenlinien registrirenden Apparat, bezw. die dadurch bewirkten Diagramme rein naturwissenschaftlich zu erklären sucht. Er beruft sich dabei auf hochinteressante Versuche des Pariser Hypnologen und Arztes Prof. Dr. *Charcot*, sowie die neuestens am physiologischen Institut zu Stockholm erzielten Resultate, welche die Aufstellung eines die unwillkürlichen Gedanken (z. B. eines in Haft befindlichen Verbrechers) nach Art des Morse-Telegraphen aufzeichnenden Ideen-Alphabets für eine nahe Zukunft erhoffen lassen. Die vorgeführten Experimente, welche auf den Sachkundigen weder den Ein-

---

*) Man vergl. hierzu den schon im Märzheft cr. S. 181 besprochenen Einwand. — Red.

druck des durch den Engländer *Cumberland* seiner Zeit bekannt gewordenen sog. „Muskellesens“, noch den der blossen Mnemotechnik (Gedächtnisskunst) machen, auf der die gewöhnlichen Produktionen männlicher und besonders weiblicher Virtuosen im „Gedankenlesen“ sonst zu beruhen pflegen, wurden ohne Mitwirkung irgend einer Hilfsperson in der Weise ausgeführt, dass beliebige im Saal anwesende Personen — grösstentheils junge Akademiker oder sonstwie bekannte Persönlichkeiten — theils die Kontrolle übernahmen, theils als „Medien“, d. i. Mittels- und Versuchspersonen fungirten. Mit fest verbundenen Augen fand dann der vorher durch zwei Herren in den oberen Raum des Hotelsaals abgeführte Experimentator meist mit verblüffender Schnelligkeit, nur durch den i n t e n s i v e n Gedanken der mit ihm durch den Pulsschlag in Kontakt oder Rapport gebrachten Person geleitet, 1) eine irgendwo sorgfältig versteckte Nadel, entdeckte 2) einen nach Verabredung fingirten (bloss vorgestellten) Raubmörder, dessen Opfer, sowie den Letzterem geraubten Gegenstand und das zur That benutzte Messer (wobei eine Verwechslung des führenden Herrn, der zunächst an das Messer, statt an den Gegenstand gedacht hatte, auf den Sachverständigen besonders überzeugend wirken musste), führte 3) ihm in Gedanken ertheilte, komplizirte und von den Betheiligten vorher aufgeschriebene Aufträge prompt aus, entwarf 4) in ungefähren Umrissen, lediglich den in Gedanken von seinem Medium ausgeführten Zügen folgend, das Brustbild des deutschen Kaisers, folgte 5) mit erstaunlicher Sicherheit den von einem Studierenden zuvor mit Kreide auf den Boden gezeichneten Zickzacklinien mit dem Fusse nach und schrieb endlich 6) mit offenen Augen den von einem andern Herrn Buchstabe für Buchstabe gedachten Namen des Czars Nicolaus an die Tafel. Alle diese Versuche wurden so elegant ausgeführt, wie sie Berichterstatter seit vielen Jahren nicht zu sehen bekam; nur der Brasilianer *Ninoff* soll gegenwärtig Aehnliches leisten. Reicher Beifall eines urtheilsfähigen Publikums lohnte den Vortragenden nach jeder einzelnen Nummer wie am Schluss seines Programms, und der ihn beseelende wissenschaftliche Ernst hatte sogar die sonst bei solchen Anlässen nur allzu sehr zu lärmenden Scherzen aufgelegte feuchtfröhliche Jugend angesteckt, so dass während sämmtlicher Vorführungen die dabei unerlässliche lautlose Stille herrschte. Da es sich hier, wie gesagt, nicht um die Täuschungen oder Tricks eines Charlatans handelt, so wurde vielfach der Wunsch geäussert, Herr *Odrap* möchte am hiesigen Orte noch einen Familienabend

veranstalten und womöglich auch den zur Prüfung in erster Linie berufenen Vertretern der exakten Wissenschaften, speziell der Physiologie Gelegenheit geben, seinen Experimenten beizuwohnen. Vielleicht könnte auf diesem Wege eines der wichtigsten und vielversprechendsten wissenschaftlichen Probleme, die Frage nach dem noch immer geheimnissvollen Zusammenhang zwischen äusseren und inneren Empfindungen, bezw. physiologischen und psychologischen Vorgängen und Erscheinungen der endgültigen Lösung um einen Schritt näher geführt werden. Dr. —*r*.“ — Unterzeichneter, der sich persönlich von der Echtheit dieser bei einem am folgenden Sonntag für die Mitglieder der Museumsgesellschaft auf seine Veranlassung veranstalteten Familienabend auch von Dozenten an der Universität rückhaltslos bewunderten Experimente überzeugte, möchte nicht verfehlen, den okkultistischen Vereinen und psychologischen Gesellschaften solcher Städte, die Herr *Odrap* in nächster Zeit eventuell besucht, angelegentlich zu empfehlen, mit demselben behufs näherer Prüfung in Verbindung zu treten. — Dr. *Fr. Maier.*

d) Okkultismus bei *Lenau*. Die im Okt.-Heft enthaltene Abhandlung: „*Goethe* und der Okkultismus“ giebt einem Herrn *F. L.* in Nr. 109 des „Sammler“ Veranlassung, auch eines anderen deutschen Dichters Erwähnung zu thun, in dessen Leben sich ähnliche räthselhafte Ereignisse abspielten: *Lenau's*. Ueber eines derselben berichtet uns des Dichters Biograph *Schurz*: „Wie locker und leichtbeweglich sein (*Lenau*'s) Nervengeist war, beweist folgender Vorfall: Wir sassen einmal nach dem Nachtische, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräche verstummte, und als wir auf ihn blickten, sass er starr und leichenblass auf dem Stuhle; im nächsten anderen Zimmer aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf Tischen standen, auf einmal klingende Töne zu geben an, als würde von Jemand an sie geschlagen. Wir riefen: „Niembsch“ (bekanntlich der eigentliche Name *Lenau*'s), „was ist dies?“ Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlafe; und als wir ihm von jenen Tönen im anderen Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: „Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann ausser mir.“ — Einen weiteren geheimnissvollen Fall bildet, wie uns *Schurz* ebenfalls erzählt, das Erscheinen *Lenau*'s im Hause eines seiner Stuttgarter Freunde, des Hofrathes *Reinbeck*, zu einer Zeit, während er gar nicht in Stuttgart weilte. *Reinbeck* wenigstens behauptete fest, dass *Niembsch* damals im Gange seines Hauses auf ihn zugekommen sei.“ —

Der Einsender meint freilich, sich gegen den Verdacht, an solche Dinge selbst zu glauben, wahren zu müssen, indem er beisetzt: „Wie wenig aber auf derlei übersinnliche, wohl auch manchmal nur imaginäre Vorfälle zu geben ist und wie haltlos der an sie sich knüpfende Aberglaube ist, beweist folgender Fall von Telepathie aus *Lenau*'s Leben: Der Dichter schrieb im Jahre 1832 von Heidelberg aus an seinen Schwager *Schurz*: „Ist nicht wer von meinen Bekannten gestorben? Gestern, den 15. März, um 6 Uhr Morgens? Ich lag in leichtem Schlummer und träumte ruhig unbedeutende Dinge; da weckt mich auf einmal ein lauter Schrei: „*Niembsch*!" hart an meinem Bette, so dass ich auffuhr und mich umsah, aber nichts erblickte. Neben meinem Zimmer schläft ein Studiosus, der hört zur selben Zeit einen starken Schlag an seiner Thüre, dass er auch aufwacht und vergebens nachsucht, wer da geklopft habe. Auch war ihm im Schlafe, als habe er auch „*Niembsch*!" rufen hören. Das ist eine kuriose Geschichte." — Eine Antwort auf diesen Brief *Lenau*'s liegt zwar nicht vor, doch berichtet uns *Schurz*, dass zur fraglichen Zeit aus des Dichters Bekanntenkreise weder Jemand verstorben oder erkrankt, noch auch etwas Besonderes vorgefallen sei." — Das konnte doch wohl — vollends nach längerer Zeit — ein Schwager, der schwerlich alle früheren Bekannten *Lenau*'s selbst kannte, bezw. ihren Tod erfahren konnte, nicht mit absoluter Sicherheit behaupten! Im Uebrigen sind derartige „Anmeldungen" Sterbender so häufig und so sicher als zutreffend — und zwar oft unter den sonderbarsten Nebenumständen — beglaubigt, dass im einzelnen Fall die wohlfeile Annahme eines blossen Zufalls uns ziemlich unwahrscheinlich erscheint. — Red.

e) Spiel des Zufalls oder eingetroffenes Omen? — Prof. Dr. *Hans Delbrück*, der dem Hause des Kaisers und der Kaiserin *Friedrich* als Erzieher des früh verstorbenen Prinzen *Waldemar* sehr nahe stand, schreibt in seiner im Octoberheft der „Preuss. Jahrbücher" veröffentlichten Studie über die verewigte edle Dulderin: „Es giebt bekanntlich viele sonst hochintelligente Menschen, die doch irgend einem kleinen Aberglauben in bestimmten Zahlen, Tagen oder Vorzeichen huldigen. Die Kaiserin *Friedrich* war völlig frei davon, obgleich sie, wie sie erzählte, einmal etwas erlebt hatte, was einen Menschen, der sonst dazu geneigt sei, wohl hätte abergläubisch machen können. Als sie ihren dritten Prinzen geboren hatte, fragte der Kronprinz beim König an, wie er ihn nennen solle. König *Wilhelm* erwiderte, es sei ihm gleich, nur den Namen *Ferdinand* möge er nicht, der habe dem Hause kein Glück

gebracht. Die Kronprinzlichen Herrschaften beschlossen, den Sohn *Siegismund* zu nennen. Da geschah es, dass der Hofprediger bei der Taufe statt *Siegismund* „*Ferdinand*" sagte. Der König sah seinen Sohn vorwurfsvoll an; es schien ja, als ob er ihm absichtlich diesen Tort angethan hätte. Die Sache musste aufgeklärt werden; das Merkwürdige war, dass nicht etwa der Hofprediger vorher davon gehört hatte, dass der Prinz nicht *Ferdinand* heissen solle und eben deshalb in den Irrthum verfallen war, sondern es war wirklich reiner Zufall, dass er sich gerade mit diesem Namen versprochen. Aber das Wort König *Wilhelm's* ist eingetroffen: dem kleinen Prinzen ist kein Glück beschieden gewesen, er ist, 2 Jahre alt, im Jahre 1866 während des Krieges gestorben."

f) Telephonie ohne Draht. Auf der 73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg erregte in der Abtheilung für Physik die sprechende Bogenlampe des Professors *Simon* aus Göttingen, welche ihre Anwesenheit fast der ganzen Stadt kundgab, grosses Interesse; sie sprach nämlich nicht im engen Hörsaal, sondern sandte die Worte, die man ihr zurief, ohne Hilfe des leitenden Drahtes, lediglich durch ihr weithin sichtbares Licht, mehrere hundert Meter weit fort, wo sie wieder in vernehmbare Laute zurückverwandelt wurden. Es wurde also ihre Anwendung zum drahtlosen Telephoniren gezeigt. Dieses Zauberkunststück oder vielmehr dieses Wunder, das alle Wunder des Alterthums und auch alle Wunder der modernen Spirits weit hinter sich lässt, kam in folgender Weise zu Stande: Auf dem Dache des Johannisgymnasiums war eine elektrische Bogenlampe aufgestellt, die ihr Licht nach allen Seiten sandte; durch einen grossen Scheinwerfer wurde es aber vornehmlich nach dem Dache des Physikalischen Staatslaboratoriums geworfen, wo Professor *Simon*, umgehen von zahlreichen Mitgliedern der Versammlung, neben einem grossen Hohlspiegel stand; dieser Hohlspiegel fing das Licht der Lampe auf und warf es konzentrirt auf eine kleine Selenzelle, in deren Stromkreis ein Telephon eingeschaltet war. Wurde nun auf dem Johannisgymnasium zur Lampe gesprochen, so zeigte sie, allerdings in einer uns nicht sichtbaren Weise, dass sie alles recht gut verstand. Aber was unser Auge nicht wahrnehmen konnte, machte sich bei der Selenzelle geltend; diese ist empfindlich für jede kleinste Lichtschwankung und änderte ihren elektrischen Widerstand genau in dem Rhythmus der stärkeren und schwächeren Belichtung, also genau im Rhythmus der Worte und Töne, die in einer Entfernung

von mehreren Hundert Metern in der Nähe der Lampe ertönten. In diesem Rhythmus wurde also auch der Strom, der zum Telephon führte, geändert, und dieses gab daher die Worte deutlich zurück. Noch steckt die Telephonie ohne Draht in den Kinderschuhen; wie weit sie sich einmal auswachsen wird, vermag heute natürlich noch niemand zu sagen. — In Bezug auf das von Prof. *Oliver J. Lodge*-Liverpool (dem hochverdienten Nachfolger von *F. W. H. Myers* auf dem Präsidentenstuhl der „Society for Psychical Research") ausgebildete System drahtloser Telegraphie, welches mehrfach modifizirt wurde, ist bei diesem Anlass zu bemerken, dass dasselbe zu erheblichen Verbesserungen des Systems *Marconi* geführt haben soll, wobei regulirbare Selbstinduktionsspulen, sowie Kondensatoren und Luftleiter grosser Kapazität die Hauptrolle spielen. Nr. 43 der „Technischen Rundschau" (Wochenbeilage zum „Berliner Tagebl.") zeigt (in Figur 15) eine Empfängerschaltung nach *Lodge* mit einem einkontaktigen Cohärer F und giebt zugleich eine imposante, von der Grossartigkeit der Experimente des weltbekannten Elektrikers *Nicola Tesla* (der sich seit geraumer Zeit fast ausschliesslich mit der drahtlosen Telegraphie beschäftigt, vergl. Februarheft cr. Kurze Notiz *d)* S. 120) zeugende, von Prof. *Slaby* übersandte Photographie wieder, die den genialen Mann in seinem auf den Rocky-Mountains an den Quellen des Coloradoflusses mit der praktischen Erfindungsgabe des Amerikaners als Laboratorium errichteten Versuchsgebäude, umzuckt von meterlangen Funkenbahnen, ruhig sitzend darstellt. — Wie die mächtige Zauberin Elektrizität selbst einen hervorragenden Gelehrten und Techniker zum Dichter und Seher werden lässt, beweist nachstehende (ebendort berichtete) Auslassung Prof. *Ayrton*'s, welche Prof. *Slaby* in einem vor Kurzem gehaltenen Vortrag im Verein deutscher Ingenieure wiedergab: „Einst wird kommen der Tag, wenn wir alle vergessen sind, wenn Kupferdrähte, Guttaperchahüllen und Eisenband nur noch im Museum ruhen, dann wird das Menschenkind, das mit dem Freunde zu sprechen wünscht und nicht weiss, wo er sich befindet, mit elektrischer Stimme rufen, welche allein nur jener hört, der das gleichgestimmte elektrische Ohr*) besitzt. Er wird rufen: „Wo bist Du?" und die

*) Damit fällt ein neues Schlaglicht auf die von *Camille Flammarion* zur Erklärung der telepathischen Anmeldungen Sterbender aufgestellte (im November-Heft vor. J. S. 704 berichtete) Theorie, welche die Thatsache, dass zur Wahrnehmung bezw. Empfindung solcher ein besonderer Rapport zwischen den betreffenden Personen erforderlich ist, daraus zu erklären sucht, dass die

Antwort wird klingen in sein Ohr: „Ich bin in der Tiefe des Bergwerkes, auf dem Gipfel der Anden oder auf dem weiten Ozean.“ Oder vielleicht wird keine Stimme antworten und er weiss dann: sein Freund ist todt.“

g) Heilungen durch die Macht des Glaubens waren bekanntlich zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Religionsformen nicht selten; schon *Kant* hat dies in seinem von dem preussischen Staatsrath und Leibarzt *C. W. Hufeland* neu herausgegebenen und mit Anmerkungen versehenen Schriftchen „von der Macht des Gemüths durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ (12. Aufl., Leipzig, *C. Geibel*, 1861) erkannt und Dr. med. *W. B. Fahnestock* zu Lancester in seinem Büchlein „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei den Krankheiten des Geistes und Körpers“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, Preis 1 M.) die spezielle Nutzanwendung dieser Erkenntniss vom ärztlichen Standpunkt aus gemacht. Eine Fülle von unwiderleglichen Beweisen hierfür bietet aber das im besten Sinn populär wissenschaftliche „Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften, in ihren Beziehungen zur praktischen Heilkunde von Dr. med. *G. H. Berndt*“ (2 Bde. mit zahlreichen Illustrationen, Leipzig, *Oswald Mutze*, brosch. 16 M.), woselbst im III. Theil, Kap. 3 (2. Bd. S. 517 ff.) auf Grund der eingehenden Untersuchungen von Dr. *Löwenfeld* nachgewiesen wird, dass die scheinbare Wunderwirkung in derartigen Fällen im allgemeinen nichts anderes als ein Erfolg der Suggestionstherapie ist, womit übrigens nicht gesagt sein soll, dass alle Gebetsheilungen lediglich auf Autosuggestion beruhen, indem dort eine ganze Reihe gut beglaubigter Berichte angeführt wird, wo andere Ursachen angenommen werden müssen. Jedenfalls ist es aber ein ganz schiefer Betrachtungswinkel, unter welchen in der 2. Beilage der „Berliner Börsen-Zeitung“ (Nr. 435 vom 17. September cr.) eine an sich sehr interessante Notiz aus Japan gestellt wird, indem es dort mit der bekannten, den Eindruck „aufgeklärter“ Ueberlegenheit machen sollenden Oberflächlichkeit moderner Pressjünger heisst: „Eine der grössten und gefährlichsten Dummheiten, die in den Ländern Europäischer Cultur aufgetreten sind, ist die „Christliche Wissenschaft“ mit ihren Gebetskuren. In

---

beiden betheiligten Gehirne zu gleicher Zeit harmonisch zusammenschwingen müssen, um unter demselben Einflusse zu erzittern, wobei jedoch die intime Verbindung zweier Herzen noch lange nicht die synchronische Gleichheit zweier verschieden gebauter Gehirne beweist. *M.*

Japan besteht auch eine solche Sekte unter dem Namen „Remmon Kyotwai“, der in der Uebersetzung durch den wohlklingenden Namen „Sekte des Lilienthors“ wiederzugehen wäre. Sie wurde begründet von einem Manne *Yanagito*, verdankt aber ihre Ausbreitung hauptsächlich einer Frau Namens *Mitsuka*, die 1831 geboren wurde. Die Japanerin *Mitsuka* blickt auf ein bewegtes Leben zurück. Als sie das Alter von 14 Jahren erreicht hatte, mit dem in Japan ein Mädchen als heirathsfähig gilt, ehelichte sie den Sohn eines Fischers. Nach einigen Jahren aber wurde der Gatte von seiner Familie zurückverlangt, damit er seinem Vater im Geschäft folge. Die Frau wollte oder sollte diesen Wechsel im Schicksal ihres Mannes nicht mitmachen und wurde von diesem geschieden. Sie war damit durchaus zufrieden, weil ihr Ehrgeiz sich von der Freiheit und von der grossen Welt angezogen fühlte. Von Gegnern der Sekte wird behauptet, dass Frau *Mitsuka* sich darauf für einige Zeit nach dem bekannten Hafen Schimonoseki begeben und dort ein recht unheiliges Leben geführt habe. Später wurde sie dann durch Vermittelung einer Familie, die sie als Hausgenossin aufgenommen hatte, mit einem Reishändler verheirathet. Im Jahre 1852 wurde sie in Folge eines heftigen Rheumatismus zu einem fast hilflosen Krüppel; aber gerade dieses Geschick bot ihr endlich die Handhabe, ihren brennenden Ehrgeiz zu befriedigen. Sie kam nämlich in die Hände von *Yanagito*, der durch seine Gebete schon in der ersten „Sitzung“ die eingeschrumpften Sehnen am Halse und an den Beinen der Kranken lockerte. Dieser augenscheinliche Beweis ihrer Glaubenskraft liess *Yanagito* in der Frau eine würdige Verkünderin seiner Lehre vermuthen, und in der That hat sie mehr als der Begründer der Sekte zu ihrer Ausbreitung gethan.“

h) Ein russisches „Wunder“. Einen merkwürdigen Fall von der Macht der Willensübertragung berichtet die „Nowoje Wremja“ von dem berühmten Pater *Johann* von Kronstadt. „Am 13. September kam Pater *Johann* nach Konschanskols und weihte die neue, aus Stein gehaute Kirche in Anwesenheit von mindestens 10000 Personen ein. Nach dem Gottesdienste wurde ein Frühstück gegeben, bei dem viele Reden gehalten wurden. Während des Frühstücks näherten sich zwei Männer und zwei alte Frauen dem Schulhause, die den anscheinend leblosen Körper einer Frau trugen. Seit sieben Jahren war diese Frau gelähmt, unfähig, Arme oder Beine zu bewegen oder die Augen zu öffnen. Als man sie brachte, stand Pater *Johann* auf, stellte sich vor sie, fragte nach ihrem Namen und sah sie fest an. Dann hiess er sie laut, die Augen öffnen. Nach mehreren Ver-

suchen that die Gelähmte, wie ihr befohlen war. „Sieh mir gerade ins Gesicht", sagte Pater *Johann*, „und bekreuzige Dich!" Langsam und mit grosser Mühe gelang es der Frau, das Zeichen des Kreuzes zu machen. „Noch einmal", sagte Pater *Johann*, „und noch einmal." Mit immer wachsendem Glauben wiederholte die Frau die Bewegung. „Steh auf", sagte Pater *Johann*, und die Frau stand auf. Dann ging er weiter und hiess sie folgen. „Gehe jetzt um mich herum", sagte Pater *Johann*, und die noch vor Kurzem gelähmte Frau näherte sich langsam. „Geh und bete", sagte er, indem er sie segnete. Darauf ging sie ohne Hilfe fort. Das Alles ereignete sich in Gegenwart von Tausenden, die die Thränen nicht zurückhalten konnten." („Leipz. N. Nachr." v. 25. Sept.)

i) Sonderbare Träume. Ein geschätzter Abonnent in Berlin wünscht durch die nachfolgenden Mittheilungen das Interesse unserer Leser auf das ebenso dunkle, wie psychologisch wichtige Gebiet des Traumlebens zu lenken und hofft dadurch eine Erörterung, bezw. Beantwortung seiner Fragen von sachkundiger Seite anzuregen. Er schreibt uns dazu: „Da ich in psychologischer Hinsicht ein feiner (Selbst-)Beobachter zu sein glaube, so dürfen Sie von der Richtigkeit der Angaben überzeugt sein. Nebenbei bemerkt träume ich sehr selten, wenigstens kommt es mir so vor; um so mehr sind mir die erwähnten Fälle so klar im Gedächtniss geblieben.

Traum I. Ich befinde mich im Examen. Nachdem ich eine Reihe von Fragen richtig beantwortet habe, legt mir der Examinator eine neue Frage vor, die mich in die grösste Verlegenheit setzt. Ich fühle, wie ich in Folge vergeblichen Nachdenkens in fieberhafte Erregung gerathe; der Examinator sieht mich noch immer erwartungsvoll an. Es ist mir jedoch absolut nicht möglich dieselbe zu beantworten. Der Examinator wendet sich von mir ab und fordert einen anderen Kandidaten auf, die Antwort zu geben, die dann auch mit grösster Promptheit zu meiner Beschämung richtig erschallt. — Welches physische oder psychische Hemmniss war Schuld daran, dass ich nicht selbst die Antwort geben konnte und die indirekt doch von mir ausgehende richtige Antwort erst einem der anderen Kandidaten in den Mun l zu legen gezwungen war.*)

*) Die naheliegende und gewöhnlich gegebene Antwort von dem im Traum frei gewordenen, durch den kritischen Verstand nicht mehr im Zügel gehaltenen und nicht geordneten Spiel der Phantasie bietet natürlich keine Erklärung. Uebrigens gehört diese von *du Prel* u. a. eingehend beleuchtete dramatische Spaltung des Ich auch nach meiner persönlichen Erfahrung zu den häufigsten umerscheinungen. *M.*

Traum II. Ich befinde mich, umringt von Freunden und Bekannten in einem Bibliothekzimmer. Einer aus dem Kreise greift nach einer Encyklopädie, was ich ihm jedoch verwehre und ihm zu verstehen gebe, es bedürfe des Werkes nicht. Dann beginne ich plötzlich den ganzen Inhalt desselben mit eminenter Schnelligkeit den staunenden Freunden vorzutragen mit allen Daten und technischen Ausdrücken. Es war ein schwer wissenschaftliches Werk und das Gebiet desselben mir vollkommen fremd. — Wie ist dieser Traum wohl zu erklären?*)

III. Traum, den ich drei Mal mit nur geringen Aenderungen geträumt habe. Der ganze Zusammenhang ist zu complicirt und wohl auch werthlos. Bemerkenswerth scheint mir jedoch der Umstand zu sein, dass die Oertlichkeit stets die gleiche war: eine katholische Kirche, die anscheinend älterer Bauart war; ebenso schienen die Personen, die dem Gottesdienste in derselben beiwohnten, aus einer älteren Zeit zu stammen. Die Träume waren durchaus mystisch, die Empfindung nach denselben stets, als wenn ich aus einer früheren Existenz in eine neue überginge. Die Vorgänge innerhalb des Traumes selbst halte ich für belanglos. — Sollten derartige Träume nicht in der That Reminiscenzen aus einem vergangenen Leben sein?**) —

Eine seltsame Erscheinung hatte ich Gelegenheit bei einem 14jährigen Mädchen zu beobachten, das an Veitstanz gelitten hatte und lange Zeit nach der Heilung noch nicht in einen Spiegel sehen konnte, ohne ohnmächtig zu werden. Auch ich habe häufig schon vor einem Spiegel, namentlich gelegentlich des Toilettemachens, Empfindungen ähnlich wie Schwindel gehabt und mied ich in solchen Fällen sofort den Spiegel. Die im Spiegel dabei wiedergegebene Gestalt machte auf mich etwa den Eindruck einer Automatenfigur.***) *R. O. K.*"

k) Unglücksdatum. Das Londoner Journal „Daily Chronicle" vom 14. Juni cr. schreibt: Unser Freund, der

*) Offenbar aus der Thätigkeit des Unbewussten, das gerade im Traum bekanntlich auch schöpferisch wirkt und ungewohnter Leistungen fähig ist. *M.*

**) Warum denn nicht? Diese auf der Reinkarnationslehre beruhende Möglichkeit kann vernünftiger Weise a priori ebensowenig bestritten, als ihr thatsächliches Zutreffen nach dem jetzigen Stand unseres Wissens a posteriori bewiesen werden. *M.*

***) Zur Erklärung dieser eigenthümlichen Erscheinung dürfte in erster Linie *Reichenbach's* Lehre von den sich anziehenden, bezw. abstossenden positiven und negativen Odausstrahlungen beizuziehen sein. Vielleicht hat Herr *A. Kniepf* die Güte, Näheres hierüber mitzutheilen. *M.*

unglückliche Arbeiter, für den der 12. Juni so unheilvoll ist, wird von Herrn *George White*, dem Preis-Einarmschwimmer noch übertroffen, welcher den 14. April als ein Datum gefunden hat, an dem er besser im Bett bliebe. Im Jahre 1875 stürzte er an diesem Tag von einer Gerüststange und brach seinen rechten Arm. Gerade ein Jahr darauf brach er seinen linken Unterschenkel. Am 14. April 1877 glitt er beim Herabsteigen von einer Plattform aus, zerschmetterte sein Handgelenk und war genöthigt einen Arm abnehmen zu lassen. Am 14. April 1887 kam er selbst zwar davon, aber seine Frau hatte einen Unfall und musste ins Hospital getragen werden. Am 14. April 1889 rutschte er aus und brach drei Rippen. Am 14. April 1891 fiel er im Hause seines Prinzipals die Treppen herunter und brach seinen linken Oberarm. Der letztere Unfall war vielleicht der merkwürdigste, da im Jahre 1889 der Vorgesetzte unseres Korrespondenten anordnete, dass er in Zukunft am 14. April Feiertag machen sollte, wie jenem unglücklichen Arbeiter gerathen wurde, am 12. Juni stets zu Hause zu bleiben. Aber vierzehn Tage vor dem 14. April 1891 hatte *W.* einen lebhaften Traum, der das kommende Datum mit einem Unfall in Verbindung brachte; sein Vorgesetzter sagte zu ihm, um seinen Aberglauben zu vertreiben, er solle zur Arbeit kommen. Die Folge davon war dann der gebrochene Oberarm. Diese Thatsachen können von verschiedenen uns gut bekannten Herren in der Druckereibranche bestätigt werden. — *A. K.*

l) Von einem Opfer der Suggestion wird den „Leipz. Neuest. Nachr." (2. Beilage zu Nr. 289) vom 18. Okt. berichtet: „Die Experimente, welche der Hypnotiseur *Weltmann* dieser Tage in Insterburg vornahm, haben für einen der Mitbetheiligten recht betrübende Folgen gehabt. Der Primaner *Leo Lau*, einer der jungen Leute, welche von *Weltmann* als besonders geeignete „Medien" ausgesucht waren, ist in Folge des Abends psychisch erkrankt, ohne dass sich bereits sagen liesse, ob es sich nur um eine vorübergehende Störung handelt, während welcher der Bedauernswerthe des Vollbesitzes der Sinne beraubt ist. Dr. *Embacher*, in dessen Behandlung er sich befindet, hat die Zuziehung eines Spezialarztes für erforderlich erklärt, und am Montag Morgen war der Zustand des Kranken, der fortwährend erklärt, die geheimsten Geheimnisse des Hypnotismus erkannt zu haben, ein derartiger, dass die Familie die Ueberführung in eine Anstalt in Erwägung gezogen hat. Bei der Staatsanwaltschaft ist bereits mündlich Strafantrag wegen Körperverletzung gestellt, die erforderliche schriftliche Anzeige soll noch erfolgen."

m) Eine spiritistische Todesanzeige. Unter dieser Ueberschrift bringt die „Neue Freie Presse“ vom 18. September nachfolgende, der „Bad. Presse“ entnommene Notiz: „Im Januar d. J. wurde mir auf spiritistischem Wege (Scriptoskop *Arnold*) die betrübende Mittheilung gemacht, dass mein Bruder *Emil Weber* vorigen Jahres bei Durban in Südafrika den Tod gefunden habe. Die amtliche Nachforschung hat bis jetzt ergeben, dass mein Bruder seit längerer Zeit vermisst wird, wovon ich Freunde und Bekannte hiermit in Kenntniss setze. Karlsruhe, September 1901. *Wilhelm Weber*, Cassirer.“

n) Eine „sensationelle“ Nachricht über Mrs. *Piper*, welche auch in Europa in spiritistischen Kreisen unliebsames Aufsehen erregen dürfte, geht uns kurz vor Redaktionsschluss aus Amerika zu. Darnach vindizirt sich das berühmteste Trancemedium der Gegenwart, die an ihr von den hervorragendsten Gelehrten Englands und Amerikas seit Jahren studierten Phänomene nunmehr (ähnlich wie *Flammarion*) animistisch deuten zu wollen. Sie sagt in der Sonntagsnummer vom 20. Oktober cr. des „New York Herald“ — dem angesehensten dortigen Tageblatt — wörtlich: „I am no telephone to the spirit world“ und der „Herald“ fügt mit fetten Buchstaben hinzu: „Mrs. *Piper* attributes her mervellous powers to telepathy. — Denies spirit Theory“, mit der erklärenden Bemerkung: Mrs. *Piper*, die 15 Jahre das Räthsel und Wunder der psychischen Sachverständigen zweier Kontinente gewesen, erzählt zum ersten Male die ganze Wahrheit über sich und ihre wunderbare Macht. Befreit von der „Society for psychical research“ und nicht weiter der Automat dieser Organisation [— unser Berichterstatter setzt etwas maliziös bei: „wohl aber ein die von Experten besten Rufs über sie aufgestellten Hypothesen reproduzirender Phonograph, weil es ihr leid thut, nicht mehr so viel Neues von sich gedruckt zu sehen“ —] erklärt sie ihre Trancemittheilungen für pure (eventuell unbewusste) Gedankenübertragungen der Mitsitzer“. — offenbar im Sinne der früher von *Myers*, *Hudson*, *Richet*, *Hodgson* u. a. mit viel Scharfsinn ersonnenen, zum theil aber, nach näherer Prüfung des Thatsachenmaterials, wieder verworfenen Theorien. — Wir verdanken diese nur die sattsam bekannte Unzuverlässigkeit auch der besten Medien uns von neuem beweisende Mittheilung der Güte eines ungarischen Korrespondenten, Herrn *Rowland Witt* in New York (666 East 148 Street), welcher daselbst, laut ausführlichem, uns zugleich eingesandtem Prospekt, ein aus einer Zeitschrift und einer Bibliothek bestehendes, grossangelegtes

Unternehmen beabsichtigt, wovon die erstere, eine monatlich erscheinende „Review of the international occultistic reviews" für das Englisch lesende Publikum aller Erdtheile die besten Beiträge und Abhandlungen europäischer wissenschaftlicher Zeitschriften zwecks archivalischer Aufbewahrung und internationalen Studiums sammeln will, während die Bibliothek die okkulte Litteratur der nächstverflossenen Jahrhunderte, sodann des Mittelalters und auch des Alterthums in sich vereinigen soll. Da sich auch schon ein Verleger für das neue internationale Organ gefunden zu haben scheint, so betrachten wir trotz aller sonstigen Schwierigkeiten das Gelingen des schönen Planes als nicht unmöglich.

o) Mme. *Rufina Noeggerath*, die sich die Beschützung der Medien — der so grausam verfolgten „Apostel des Psychismus" — zur Lebensaufgabe gemacht hat, feierte am 8. Oktober cr. ihren 80. Geburtstag, wozu sich unter der Elite der Pariser Spiritualistenwelt ihr eifrigster Freund, der Maler *Hugo d'Alèsi*, der Redakteur der „Gazette de France" *George Malet* mit Gemahlin, der Redakteur der „Revue Spirite" Kommandant *Béra* mit Tochter, General *Amade* mit Frau (der berühmten „Thécla" des Frauenjournals „La Fronde"), der Leiter der „Revue des Sciences psychiques et morales" *Gabriel Delanne*, der Graf *De Rochas*, der Gelehrte *Parisot*, die Wittwe *Leymarie's*, des Gründers der „Société des Etudes psychologiques", Dr. *Encausse* (Papus), Herausgeber der „Initiation", Fürst und Fürstin *Wiszniewski* (letztere Gründerin der „Alliance des Femmes pour la Paix"), Baronin *Watteville* und Sohn, ferner der Gründer des „Institut international psychique" (Attaché der russischen Gesandtschaft) *Jourjewitsch*, der Leiter des „Spiritualisme moderne" *Beaudelot* und der bekannte Zeichner *Desmoulins* (s. Maiheft S. 309 ff.) eingefunden hatten, dessen, wie er glaubte, verlorene mediumistische Kraft sich an diesem Tage neu belebte, um einen schönen verschleierten Kopf als Festgabe aus der Geisterwelt zu entwerfen. — Im Oktoberheft der „Revue Spirite" macht Mme. *Noeggerath* in einem „Le psychisme et les apôtres" überschriebenen Artikel energisch Front gegen die von einem Franzosen Namens *Cail* (dem in unserem Septemberheft S. 542 erwähnten Herrn *L.*) in dem schwedischen Journal „Dagens Nyheter" veröffentlichten „Lügen", indem dieser mit seiner Gattin, einer geborenen Schwedin, zu den Pariser Sitzungen der Frau *Rothe* bei Herrn und Frau *Flammarion*, bezw. der russischen Familie *Jaroschenko* eingeladen gewesene Herr das Medium, dessen rechte Hand unter den Händen der neben ihr sitzenden Fürstin *Karadja* verdeckt gewesen sei, beim Hervorholen der Apporte aus dem innen ganz mit Blumenbouquets besetzten Rocksaum ertappt haben will. — Red.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Das Wahrheitsproblem unter kultur-philosophischem Gesichtspunkte. Eine philosophische Skizze von Dr. *Hermann Leser*, Privatdocent a. d. Univ. Erlangen. Leipzig, *Dürr*'sche Buchhandlung, 1901 (90 Seiten).

Die Abhandlung soll für die Untersuchung des Wahrheitsproblems „nur gewisse Richtlinien geben, keine im Einzelnen ausführende Lösung." Allerdings wird durch diese allgemeine Fassung das Verständniss etwas schwierig. Die Untersuchung knüpft wesentlich an *Kant* an, um über ihn hinauszuweisen, nämlich zur tieferen Verfolgung seiner Prinzipien. Philosophisch unfruchtbar ist nothwendig der Naturalismus, der vom Kleinen und Kleinsten ausgeht und durch dessen Summirung alles Grosse erklären zu können meint. Ihm gelten nur die auf seinem Einzelgebiet beobachteten Faktoren, seine Erfahrung ist also zu eng; und indem er seine wissenschaftlichen Objekte seelenlos sich gegenüber stehen sieht, vergisst er, dass es reine Erfahrung, welche vom geistigen Leben frei wäre, überhaupt nicht giebt. Nach *Kant* ist Erkenntniss der Welt nur durch Einkehr in den eigenen Lebensprozess zu erreichen; aber neben das bloss empirische Subjekt stellt er das transcendentale — in einer neuen Welt objektiver Grössen. Wenn wir im Anschluss daran einsehen, wie es *Eucken* ausdrückt: „dass die tiefsten Erschliessungen der Wirklichkeit uns nicht von der grossen Welt draussen, sondern aus der Innerlichkeit des Geisteslebens zugehn," so kommt uns zum Bewusstsein, dass die verschiedenen Kulturpotenzen einem ganz anderen Wesensbestande entspringen, als der äusserlich oder im engeren Sinne genommene Naturprocess sie darbietet, und es ergiebt sich für die Erforschung des Wahrheitsproblems als Ausgangspunkt die „kultur-historische Erfahrung". Dieser kann aber die Geschichte nicht als ein beständig Fliessendes erscheinen, wobei jeder Zeitpunkt mit den vorhergehenden und folgenden nichts zu thun hat; sie bedarf, um sie zu begreifen, einer jenseits des geschichtlichen Werdens liegenden Einheit, einer „überzeitlichen Gegenwart". Der weitere Ausbau dieser metaphysischen Grundlage ist von einer späteren Arbeit des Verfassers zu erwarten. *W.*

Die transscendentale und die psychologische Methode. Eine grundsätzliche Erörterung zur philosophischen Methodik von Dr. *Max F. Scheler*. Leipzig, *Dürr*'sche Buchhandlung, 1900. (181 S.)

Der Inhalt dieses Buches steht dem vorher besprochenen sehr nahe. Die von *Eucken* ausgehende Anregung wird hier ausdrücklich anerkannt und namentlich auf dessen Werk: Die Einheit des Geistes in Bewusstsein und That der Menschheit hingewiesen. Die Erörterung *Schelers* ist eingehender und leichter fasslich als die später erschienene von *Leser*; doch führt auch sie zu keinem positiven Ergebniss, sondern will nur den Weg dazu vorbereiten — durch die Kritik der Erkenntnisslehre, einerseits nach der transscendentalen Methode *Kant*'s, anderseits nach der psychologisch-genetischen Methode, wie sie fast genau 100 Jahre nach *Kant*'s Vernunftkritik besonders durch *Laas* und *Avenarius* bearbeitet worden ist. Scharfsinnig wird dargelegt, dass weder die transscendentale Methode mit ihrer einseitigen Orientirung an der mathematischen Naturwissenschaft, noch die psychogenetische mit ihrer Beschränkung auf Beschreibung und Eintheilung der Bewusstseinsthatsachen eine befriedigende Auffassung des Erkenntnissproblems darbietet, und wie namentlich keine von beiden den Ansprüchen der Geschichtswissenschaft gerecht wird. Wenn nun auch die Ergebnisse der transscendentalen Methode durch die Geschichte nicht zu widerlegen sind, so erscheinen doch diese Ergebnisse ganz unproduktiv; zur wirklichen Anwendung in der wissenschaftlichen Arbeit und in den praktischen Problemen des Menschenlebens sind sie zu arm an Inhalt. Ihre Grundbegriffe bedürfen einer Erweiterung auf Grund der Vorstellungen der Einzelwissenschaften. Zur Feststellung des Raum-

begriffs müssen Mathematiker und Psychologen gemeinsam beitragen: das Problem der Zeit kommt ebenso der Geschichtswissenschaft zu wie der Psychologie; das Problem des Ich, als der transscendentalen Einheit des Bewusstseins wird vielmehr dahin zu fassen sein: „Wie ist eine zusammenhangende geistige Welt in Form einer persönlichen möglich?“ — und der für die Definition der Kausalität massgebende Begriff der Gleichförmigkeit wird ebenfalls den Bedürfnissen der verschiedenen Erkenntnissgebiete anzupassen sein. — Während nun die transscendentale Methode sich der Wirklichkeit ihrer Objekte nicht versichern kann, vermag die psychologische Methode, im Grunde auf blosse Selbstbeobachtung angewiessen, die Lebensform des Geistes nicht zu umfassen. Soll der Gegenstand der Psychologie die der Menschheit gemeinsame Struktur der Seele sein, so kann sie sich nicht auf das Jetzt und Hier beschränken; sie muss dem zeitgeschichtlichen Inhalte Rechnung tragen. Und so ergiebt sich schliesslich als Grundlage für die Arbeit des Philosophen die Aufsuchung eines Geistesbegriffs, worin sowohl die Erkenntnissfunktionen als die Funktionen des sittlichen Handelns letzten Endes wurzelnd vorgestellt werden müssen. Dasjenige Gebiet, worauf die verschiedenen Wissenszweige zugleich mit der nicht-wissenschaftlichen Kultur der Menschheit sich gemeinsam bethätigen, ist „der gemeinsam anerkannte Bestand der Wirklichkeit“, welchen *Eucken* als die „Arbeitswelt“ bezeichnet hat. Nicht auf die logische Möglichkeit bestimmter Ergebnisse der Einzelwissenschaften, oder auf die Möglichkeit der vieldeutigen Erfahrung ist die Fragestellung zu richten sondern auf die reale Möglichkeit einer zunächst versuchsweise umschriebenen Arbeitswelt (entsprechend *Leser*'s „kultur-historischer Erfahrung“). — Die Darlegung, welche hier in groben Zügen anzudeuten versucht worden ist, erregt entschieden Interesse und lässt wünschen und hoffen, dass auf dem so geebneten Boden ein Lehrgebäude aufgeführt werde. *W.*

Franz Herndl, „Das Wörtherkreuz“. Mystisch-sozialer Roman. Wien, *Spielhagen & Schurig*. 199 S. Preis brosch. 3 Mark.

Diese „dem Andenken seines unvergesslichen geistigen Wegweisers, des Philosophen und Mystikers Dr. *Carl du Prel*, als bescheidenes Zeichen seiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit“ vom Verf. gewidmete schöne Gabe des heurigen spiritualistischen Weihnachtsmarkts macht in sehr geistvoller Weise den Versuch, die derzeit die Frauen und Mädchen fast aller Stände in Athem haltende „Frauenfrage“ durch Darlegung der Nothwendigkeit einer sämmtliche Mädchen umfassenden planmässigen Organisation behufs physischer, ethischer und sozialer Erziehung und einer zweifachen Vorbereitung für ihren künftigen Lebensberuf, in hauswirthschaftlicher und ökonomischer Richtung, als Ausgangspunkt einer sozial-reformatorischen Evolution zu lösen. In näherer Ausführung dieses Themas werden die Grundlinien gezeichnet, in welcher Richtung eine durch Gründung von „Mädchenverbänden“, die sich unter der Führung thatkräftiger, zielbewusster, sozial-ethisch gebildeter Frauen zu einem Centralverband zusammenschliessen sollen, allmählich zum Durchbruch kommende allgemeine Frauenbewegung etwa fortschreiten müsste, um zum angestrebten Ziele der Verbesserung des Frauenloses und der hierauf basirenden Veredelung der Kulturmenschheit zu gelangen. Dieser soziale Kern des Romans, der sich, statt bloss einseitig die Phantasie anzuregen, in erster Linie an Herz und Verstand des Lesers und namentlich der Leserin wendet, ist nicht bloss bezüglich der Exposition (— zwei von Ewigkeit her sich raum- und zeitlos liebende Geistwesen beschliessen, um ihre Liebe durch Leiden

einer noch grösseren Vollkommenheit fähig zu machen, sich auf einem der Millionen Himmelskörper den dortigen kosmischen Existenzverhältnissen anzupassen und in der Zeit zu materialisiren —), sondern auch bezüglich mancher Details von einer äusserst zarten spiritistisch-mystischen Hülle umgeben und hat zum Schauplatz die bei Grein an dem früher so gefürchteten Donaustrudel wildromantisch gelegene (auf dem Titelblatt abgebildete) Insel Wörth, deren zahlreiche Besucher schwerlich ahnen, in welch' merkwürdigem Zusammenhang die vom Verfasser in ergreifenden Tönen geschilderten Lebensschicksale des gräflichen Tiroler Einsiedlers aus dem 16. Jahrhundert und des Sohnes der Wahnsinnigen aus dem 20. Jahrhundert standen und wie das dortstehende, weithin sichtbare Kreuz mit seiner aus dem Granit herausgemeisselten, *Eckehards* und *Hildegardens* Tragödie in kurzen Worten kündenden Inschrift das geheimnissvolle Bindeglied von je zwei menschlichen Inkarnationen war, von denen das erste Paar sich insbesondere die Bethätigung treuer Gattenliebe, selbst über den vermeintlichen Tod des andern Theils hinaus, das zweite die Erlösung der Frau als solcher aus tausendjähriger Knechtschaft zum Zwecke setzte. Den philosophischen Hintergrund des gehaltvollen, auch stilistisch musterhaften Buches, das als glückliche Nachahmung und Ergänzung von *du Prel*'s herrlichem „Kreuz am Ferner“ sich vorzüglich als reizendes Weihnachtsgeschenk für Damen empfiehlt, die für die spiritualistische Weltanschauung gewonnen werden sollen, bilden die in dem Quellenverzeichniss aufgeführten Stellen der Werke von *Schopenhauer*, *Ed. v. Hartmann*, *Hellenbach*, *du Prel*, *Hertzka*, *Max Wolf*, *Leonhardi*, *Irma v. Troll-Borostyani* u. a.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 9. Jahrgang. Nr. 17—21. „Dieses Ganze ist nur für einen Gott gemacht“. — Chirosophie. — Gravitation und Levitation. — Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur (v. *Just. Kerner*). — Gedächtnissrede auf *F. W. H. Myers*. — Zwei Nächte in Berbenno.

Zeitschrift für Spiritismus. Leipzig. 5. Jahrgang. Nr. 38—45. Kirchenthum und Spiritismus. — Zur Verbreitung der spirit. Lehre. — Die Zigeuner in Ungarn. — Mystisches aus Russland. — Erfahrungen auf spirit. Gebiete. — Selbsterkenntnis. — Von unsern Gegnern. — Macht der Spiritismus Fortschritte? — Der Seher vom Toten Meere. — Wahrheit über unsern Lebensprocess. — Der ideale und der reale Jesus. — Spiritismus und Vegetarismus. — Individualismus und Dualismus. — Gesundbeten. — Eine Vortragsreise von Dr. *G. von Langsdorff*.

Morgendæmringen. Skien. 16. Jahrg. Nr. 10, 11. Okkulte Lehren über die physikalische Beschaffenheit der Erde (aus „Etidorpha“). — Inspirirte Komponisten. — Prinzessin *Karadja* über Frau *Rothe*. — Okkulte Propaganda. — Graf Wachtmeister.

Efteråt. Stockholm. 10. Jahrg. Nr. 9, 10. Spiritismus und Christenthum. — Hellsehen. — Die jüdischen Theosophen. — Christi psychische Kräfte. — Ein Gesicht Kaiser *Pauls*. — Prinzessin *Karadja* über Frau *Rothe*. — War es ein Zufall? — Es giebt keinen Tod.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 5. Jahrg. Nr. 113—116. Das Wunderbare und die Zaren von Russland — Grosse Visionäre (Forts.): *Cellini*, *Mesmer*, *Champollion*, *Goethe*. — Das Wunderbare vor Gericht. — Ein Zauberer (*M. Broussay*). — Das Horoskop des Präsid. *Roosevelt*. — Physiognomisches: *Loubet*, *Waldeck-Rousseau*, Gräfin *Martel-Mirabeau* (*Gyp*). — Falsche und wahre Medien. — Die glühende Geisterhand. —

Revue cosmique. Paris. 1. Jahrg. Nr. 6, 7. Theogonie, Kosmogonie, Androgonie. — Verkehr mit dem Unsichtbaren. — Das jenseitige Leben des *Allanée Oannes.* — Chinesisches.

Luce e Ombra. Mailand. 1. Jahrg. Nr. 9—11. Die Liebe. — Die Unsterblichkeit. — Die Idee des Geistes bei *P. B. Shelley.* — Das Problem des Bösen und der Spiritismus. — Telepathie und Spiritismus. — Die Realität des Lebens. — Animismus und Spiritismus. — Der doppelte Ursprung der Mediumschaft [pathologischer und rein-psychischer]. — Transscendentale Persönlichkeiten. — Chronik.

Novo Sunce. Agram. 1. Jahrg. Nr. 5, 6. Der Materialismus und warum wir ihn bekämpfen. — Das Gespenst des Bischofs von Zengg (1699). — Bezauberung und offizielle Wissenschaft. — Die Reincarnation nach der heiligen Schrift. — *Goethe* und der Spiritismus (nach *Seiling*). — Die nicht glauben wollen. — Ein Kronstädter Wunderthäter.

Banner of Light. Boston. Vol. 90. Nr. 5—9. Die Kirchen der „Christlichen Wissenschaft". — Was ist die menschliche Seele? — Moderne Inquisition (in der Heilkunst). — Jahresbericht der National Spiritualists'-Association. — Spirite Botschaften. — Das Himalaya-Wunderrad. — Die Entwicklung der Seele. — Die menschliche Aura. — Der Gott des Spiritualismus. — Mrs. *Piper* und ihre Absage an den Spiritismus.

The Metaphysical Magazine. New-York. Vol. 15, Nr. 2—4. Die nordische Götterwelt. — Psychologie und Verbrechen. — Der goldene Tempel von Amritsar. — Die Reincarnation. — Der geheimnissvolle Gefährte. — Die Philosophie der Einheit. — Chinesische Philosophie. — König *Asoka.*

Reformador. Rio de Janeiro. 19. Jahrg. Nr. 428—436. Apostelpflicht. — Das Gebet. — Erklärung der vier Evangelien (Forts.). — Generalversammlung des brasilischen Spiritistenbundes. — Sociale Fragen. — Ein Echo vom Pariser Congress. — Religion und Wissenschaft. — Die schwarze Perle (Roman).

Revista espirita. Porto Alegre. 4. Jahrg. Nr. 31—35. Der Spiritismus in Porto. — Dictat des heiligen *Petrus.* — Geologische Erdgeschichte. — Der Spiritismus in Rio. — Beiträge aus dem Raume. — Was ist Spiritismus? — Die Natur *Jesu.* — Der Auszug der Israeliten aus Aegypten. *H.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

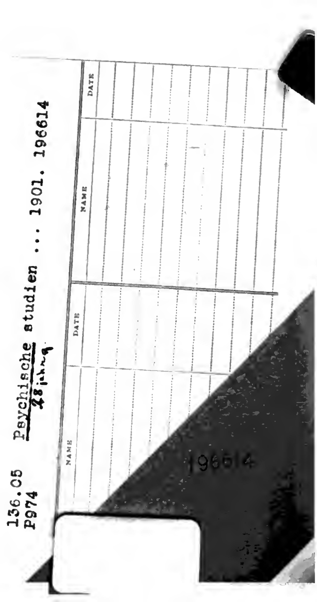
(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Prof. ***Kürschners Jahrbuch für 1902,*** ein Kalender modern eleganter Ausstattung und sehr vielseitigen Inhalts (Verlag von *Hermann Hillger.* Berlin W. 9. und Leipzig, Preis 1 Mark) bringt S. 734—40 meinen Artikel über Astrologie mit einer Skizze des Horoskops des Fürsten *Otto v. Bismarck.*

Die Elemente der Geburts-Horoskopie sind so vollständig, als in dem engen Rahmen angängig, aufgeführt, auch die Hinweise auf die Schwierigkeiten der Sache nicht vergessen, so dass diese Publikation geeignet ist, dem Leser eine ungefähr zutreffende Vorstellung von dieser Wissenschaft, soweit ihre zuverlässige Form in Betracht kommt, zu geben. — Es erscheint alljährlich auch eine besondere österreichische Ausgabe d. s allg. mein beliebten Jahrbuchs. — *Albert Kniepf.*

Der Thier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz und Organ des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. XXI. Jahrg. (1901) Bezugspreis: jährl. 2 Mark.

Monatlich erscheint eine Nummer unter der Schriftleitung von Prof. Dr. *Paul Förster* in Friedenau bei Berlin. Gegen Einzahlung von mindestens 3 Mark pro Jahr an die Geschäftsstelle in Dresden (Cranachstrasse 18) wird man zugleich Mitglied des die Greuel der Thierfolter energisch bekämpfenden „Weltbundes gegen die Vivisektion" und erhält das vortrefflich redigirte Vereinsorgan kostenlos zugeschickt. — **Red.**


136.05
P974
Psychische studien ... 1901. 196614
NAME
DATE
NAME
DATE
196614

